LIBRARY OF PRINCETON UNIVERSITY

UNIVERSITY LIBRARY,
JUL 31 18[illegible]
PRINCETON, N. J.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schwäbisches Magazin

von

gelehrten Sachen

auf

das Jahr 1778.

Zweites Stück.

Stuttgart,
mit Erhardischen Schriften.

Digitized by Google

Inhalt
des zweiten Stücks.

Führt die Lehre von den Wirkungen des heiligen Geistes in der menschlichen Seele zum Fanaticismus, und ist er der gesunden Philosophie entgegen? . . Seite 101

Ueber die Autorschaft. . . 110

Von der Form und Gestalt der Salze, ein Beitrag zur Physiognomik. . . 123

Etwas auf das des Herrn D. Urlspergers Dreieinigkeitslehre entgegen gesezte Etwas. 127

Auszug aus dem Brief eines Wirtembergers, von Montpellier. . . 140

Die Geschichte des Weins und Weinbaues in Stuttgart. . . 142

Beiträge zur Litterarhistorie von Wirtemberg. Auswärtige lebende Schriftsteller. . 157

13. Recensionen und Nachrichten von neuen Schriften und Büchern. . . 162

Auf den Geburtstag des Durchlauchtigsten Herzogs. . . 170

Gelehrte Neuigkeiten. . . 176

VEND.
EX BIBL.
REG. BEROL.
Bibliot. Regia
Berolinens.

Digitized by Google

I.

Ganze Aufsäze.

Führt die Lehre von den Wirkungen des heiligen Geists in der menschlichen Seele zu dem Fanaticismo, und ist sie einer gesunden Weltweisheit entgegen? (*)

Wer behaupten wollte, daß die Lehre von den Wirkungen des heiligen Geists in der Seele zu dem Fanaticismo führe, müßte die ganze morgenländische und abendländische Christenheit auf eine unverschämte Weise beschuldigen, daß der Lehrbegriff, worin sie übereinstimmt, zu dem Fanaticismo führe, und alle diejenige Christen, die ihrer Religion von Herzen ergeben sind, als fanatische Leute schmähen. Ja diese Schmach fiele auch auf diejenige, die man des Semipelagianismi und Synergismi zu beschuldigen

(*) Da die Gelehrten geistlichen Standes in unserm Vaterlande so zahlreich sind, und auch viele, die keine Theologen sind, gerne *Theologica* lesen; so soll ins künftige dem Wunsch einiger unserer Correspondenten zu Folge, jedes Stük wo nicht zween, doch gewiß Einen theologischen Aufsaz enthalten.

11991 (Rel.) 0902 .842 1778, no. 2

Digitized by Google

gen pflegt, weil doch auch dieſe den natürlichen Kräften des Menſchen ſehr wenig zuſchreiben. Die ſogenannte gratia infuſa der römiſchen Kirche, und die gratia Spiritus Sancti Applicatrix der proteſtantiſchen würde auf dieſe Weiſe geläſtert, und was der Rußiſche Jeromonach Platon in ſeinem A. 1765. zu Petersburg gedrukten Lehrbegriff der rußiſchen Kirche S. 78. gelehrt hat, daß Chriſtus nach ſeiner Himmelfahrt den Apoſteln und allen Glaubigen den heiligen Geiſt herabgeſchickt habe, durch deſſen Gnadenwirkung der Menſch ſelig werde, würde für ein fanatiſches Geſchwäz erklärt, das in Rußland die größte Zerrüttungen anrichten könte.

Wenn die Sele keiner Einwirkungen GOttes fähig wäre: ſo hätten wir kein geoffenbartes Wort GOttes, und wenn es ſchlechthin ohnmöglich wäre, die Wirkungen des heiligen Geiſts von den natürlichen Gedanken und Trieben zu unterſcheiden: ſo hätten die Propheten und Apoſtel dasjenige, was ſie predigten, mit keiner Gewißheit ein Wort GOttes nennen, oder ſich auf GOtt, der durch ſie rede, nicht beruffen können. Sie predigten viel neues und ungemeines, das anders nicht als damit bewiſen werden konnte, daß es von GOtt eingegeben worden. Diejenige, welche die Wirkungen des heiligen Geiſts erfahren, fühlen es in ſich ſelbſt auf das deutlichſte, daß dieſelbe über die virtutem logico ethicam des Worts GOttes weit hinausgehe. Sie bekommen auch, wenn ſie treu ſind, bald geübte Sinnen, wodurch ſie jene Wirkungen von den Bewegungen ihrer eigenen Sele oder auch von den Einwirkungen eines böſen

Geiſts

Geists unterscheiden können. Sollte es nicht eine ganz andere Empfindung geben, wenn der allmächtige, heilige und freundliche GOtt wirket, als wenn ein erschaffener und dazu unreiner Geist sich selbst oder einen andern bewegt? Sollte der heilige Geist ein Sigel und ein Pfand heissen, und der Mensch keine Wirkung desselben empfinden, woraus er mit Gewißheit schliessen könnte, daß er ihn habe? Was würde ein solches Sigel oder Pfand nüzen? Ein demüthiger Christ ist sich seiner Tugenden viel weniger bewußt als seiner Empfindungen? Wenn ihm diese keine Gewißheit seines Gnadenstands gewähren: so werdens jene noch weniger thun. Doch sind freilich jene nicht ohne diese. Ist aber nun ein Christ der Inwohnung und Wirkung des heiligen Geists gewiß: so weiß er, daß er kein Fanaticus sey, wenn er sich der Wirkung oder dem Trieb dieses Geists überläßt.

Wer andere prüfen will, erinnere sich, daß der heilige Geist durchs Wort GOttes empfangen werde, durch dasselbe wirke, und demselben als seinem Wort nie widerspreche. Wer ein anders Evangelium prediget, als Paulus geprediget hat, sey verflucht. Ein jeglicher Geist, der nicht bekennet, daß JEsus Christus ins Fleisch gekommen sey, der ist nicht von GOtt. Wer GOttes Ordnung verkehrt, wer seine Gebotte auflöst, wer mit einem Wort der Bibel widerspricht, über welche kein Christ hinauswachsen kan, ist, wenn er sich hiebei auf geistliche Tribe und Aufschlüsse beruft, ein wahrer Fanaticus, den man aber durch den Pelagianismus als ein gleich grosses Uebel, nicht bekehren kan. Man weise ihn an die heilige

Schrift, durch welche der wahre Geist GOttes redet und wirket, so wird er ein weiser und frommer Christ werden.

Es gibt Leute, welche beängstigende oder erquikliche Empfindungen in ihrem Geist haben, und sich darnach richten, wenn sie einen Entschluß fassen, dessen Sittlichkeit sie mit ihrem Verstand nicht ganz einsehen können. Sie sollen reisen oder zu Haus bleiben, sie sollen heurathen oder länger ledig bleiben, sie sollen diese oder jene Person heurathen, sie sollen reden oder schweigen. Auf beiden Seiten sind scheinbare Gründe: das Zukünftige aber, worauf das meiste ankommt, ist verborgen. Hier gibt man etwa auf innerliche Ahndungen oder Empfindungen Achtung, und richtet sich darnach: doch muß der Mensch dabei wissen, daß er durch keine böse Lust gereizt und geneiget werde, und zu diesem Ende im Gebett zu GOtt nahen. Auch muß er seinen Verstand brauchen, so weit er kan, den Rath weiser Freunde hören, und zugleich Achtung geben, wohin ihn die Vorsehung GOttes durch äusserliche Zufälle, die etwas erleichtern oder erschweren, lenken wolle. Braucht er diese Behutsamkeit: so mag seine innerliche Ahndung oder Empfindung auch einen Ausschlag geben, oder wenigstens den Ausschlag bestättigen. GOtt lenket auch auf diese Weise allen Menschen das Herz — er lenket des Königs Herz, das zu diesem Ende in seiner Hand ist, wie die Wasserbäche. Würde ein Mensch sich auch hierin allenfalls betrügen: so lasse er den Muth nicht sinken. Es betrift keinen Glaubensartikel. Es betrift also sein ewiges Heil nicht. Er ist

also kein Fanaticus. Machen doch die Menschen, wenn sie sich auch allein auf die Einsichten ihrer Vernunft verlassen, viele Fehler. Wir fehlen alle mannigfaltig: GOtt weiß auch die Fehler der Menschen zum Besten zu lenken. Allein in Ansehung der Religion ist ein Christ von dem Fanaticismo noch viel weiter entfernt; weil er hier nichts glauben und thun darf, als was er im Wort GOttes deutlich ausgedrukt findet, und weil ihn GOtt darin nicht nur durch dunkele Neigungen und Triebe leiten, sondern ihn erleuchten, ihm erleuchtete Augen des Verständnisses geben, und ihn zur Seligkeit weise machen will. Ein Christ weiß, was er glaubt, an wen er glaubt, und warum er glaubt. Er hat in Religionssachen einen bessern Verstand, und mehr Einsicht, als die Weisen und Klugen, die im Taumel des Geizes, Hochmuths, und der Wollust dahin gehn, und durch den Betrug der Sünde nach und nach verstockt werden. Matth. 11, 25. 13, 15. Wenn man Tribe ohne Licht, Begirden ohne Wahrheit, ungeordnete Neigungen, welche eine Glückseligkeit suchen und nie erhaschen, und welche nach vielen Zerrüttungen, welche sie in dem Menschen selbst, und in der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft verursacht haben, sich mit Schande und Qual endigen — wenn man diese Dinge einen Fanaticismum nennen will: so suche man den Fanaticismum bei Hurern und Ehebrechern, bei Trunkenbolden, bei Stolzen, unter welchen immer ein Hader ist, bei Leuten, die täglich vom Zorn übernommen werden, bei Leuten, die bei betäubenden Lustbarkeiten herumgejagt werden, weil sie sich selbst fliehn,

weil sie den Anblick ihrer selbst nicht ausstehen können, bei Gelehrten, die ihre Speculationen zu eben diesem Zweck brauchen. Von diesem Fanaticismo ist die ganze Welt voll. Wer denselben bestreiten wollte, stünde nicht in der Gefahr den heiligen Geist zu lästern.

Glaubt der Weltweise, der hier urtheilen will, daß GOtt ein lebendiger und allgegenwärtiger Geist sey? Glaubt er, was Paulus zu Athen ohne Widerspruch geprediget hat: GOtt ist nicht fern von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben wir, in ihm bewegen wir uns, in ihm sind wir. Ap. Gesch. 17, 27. 28. Wohlan, so kann er auch glauben, daß GOtt in die Selen der Menschen wirke, daß diese ihn fühlen können, v. 27. und daß das Leben, die Bewegungen oder Neigungen und das Wesen der Selen in ihm ihren Grund haben, und zwar nicht nur in ihm in so fern er der Schöpfer, sondern auch in so fern er allgegenwärtig oder nahe ist. Warum sollte es nicht in der natürlichen Theologie als ausgemacht angenommen werden, daß der unendliche Geist einem erschaffenen Geist, der ihm unter allen Geschöpfen das ähnlichste ist, sich durch geziemende Einwirkungen, zu erkennen, zu fühlen und zu geniessen gebe. Er thut dieses, wie die Christen sagen, durch Worte. Diese Worte müssen aber verstanden werden. Man versteht aber Worte, wenn man die ächte Begriffe mit denselben verbindet. Woher soll man aber diese ächte Begriffe bekommen? Wenn das Wort GOttes von Thieren, Pflanzen und andern irdischen Sachen redet: so erlangt man die Begriffe durch die äusserliche Sinnen: wie aber, wenn es von

geistli-

geistlichen und himmlischen Dingen redet? Wer wird alsdann die rechte Begriffe in mir hervorbringen? Jene geistliche und himmlische Dinge sind den körperlichen und irdischen einiger massen ähnlich, aber auch sehr unähnlich. Jene sind ungemein fürtreflicher als diese, und von einer unermeßlich höhern Gattung. Wenn mich nun der Logicus auf die Abstraction verweist; wenn er mich von meinen Begriffen dasjenige, was allein den irdischen und natürlichen Dingen eigen ist, wegthun heist: so bleibt mir freilich etwas übrig. Es bleibt mir dasjenige übrig, worin die geistliche und himmlische Dinge mit jenen übereinkommen: aber wie mager, wie unfruchtbar ist dieser analogische Begrif? Wer wollte gern dabei stehen bleiben? Will man nicht: so entsteht die Frage, wer das eigene der geistlichen Dinge, oder wer ihre transscendentale Fürtreflichkeit, nach welcher sie über alles Irdische erhaben sind, der Sele entdecke: oder wer in der Sele die geistliche Begrisse erschaffe, welche er mit den Worten der Schrift, die davon handeln, verbinden solle, oder daß ich Beispiele anführe, wer der Sele offenbare, was Gnade, Friede, Geist, Leben, Licht, Glaube, Liebe, Hofnung, Kräfte der zukünftigen Welt u. d. gl. nach der biblischen Bedeutung dieser Worte seyn. Wer kan dieses als GOtt? Wer thut es als GOtt? Begriffe schaffen, stehet allein GOtt zu. Wer mit der natürlichen Sittenlehre umgeht, muß die menschliche Natur, wie sie jezo ist, kennen. Bei der Untersuchung derselben begegnet ihm aber der alte durch tägliche Erfahrungen bewiesene Ausspruch: video meliora proboqne, deteriora sequor.

quor. Nun möchte ich den Weltweisen sehen, der sich rühmte, diesem Uebel ohne GOttes Einwirkung abgeholfen zu haben. Man beweise, man lobe, man schelte, man spotte, man drohe: der Mensch wird doch nicht tugendhaft. Zwar kan man ihm einen Gözen anstatt des andern hinstellen: z. B. für die Wollust die Ehre, für die Ehre den Reichthum, und dadurch seiner Lebensart eine andere Bildung oder Richtung geben: allein er wird doch nicht von innen heraus gebessert werden, die Pflichten gegen GOtt nie recht beobachten, bei schnellen Ueberfällen immer unterliegen, langsam Leiden nicht geduldig ertragen können, und im Tode entweder fühllos seyn oder zagen. Dieses alles ist durch unzählige Beobachtungen bewiesen, und eben damit ist bewiesen, daß die Verbesserung der Menschen durch eine göttliche Kraft geschehen müsse, oder daß der Schöpfer der Menschen auch sein Arzt seyn müsse, wenn er gründlich geheilt werden müsse. Doch wir wollen auch Weltweise hören. In des sel. Herrn Kanzler Reussen Dissertatione de Gratia Spiritus S. applicatrice, welche in Fascic. II. Opusculorum die erste ist: werden §. XI. Obs. 1. Zeugnisse heidnischer Weltweisen angeführt, welche eine Einwirkung der Gottheit in die Sele für nothwendig gehalten haben, wenn man weise werden wolle. Eben daselbst werden aber auch Obs. 2. Worte des Herrn von Leibniz angeführt, worinn dieser grosse Weltweise sagt: Pajonistæ videntur de gratia sentire justo tenuius, & immediatum Dei concursum in dubium vocare. Cum mihi tamen videatur, omnem in rebus perfectionem continuo quodam

atque

atque immediato influxu ex fonte divinitatis manare. Bilfinger, der gleichfalls groſſe Weltweiſe, ſagt in ſeinen Dilucidationibus, S. II. C. V. §. CCXXX.: ex præcedenti Theoria ſic infero a) certum eſſe, inſpirationem, revelationem divinam &c. eſſe miraculum —— b) certum eſſe, quod converſio hominis irregeniti, quoniam viribus naturalibus nequaquam fieri poteſt, ſit miraculum, & a quamplurimis Theologis ita vocetur, c) certum eſſe, quod operationes Spiritus Sancti effectivæ in anima omnes (etſi ordinariæ h. e. frequentes & uſui divini verbi connexæ) ſint actiones, quæ ſui rationem in Natura ipſa non habent, adeoque noſtra definitione miracula —— d) videri, quod boni motus, quatenus ex ſemine divini verbi animæ ingenerato & perdurante orti ſecundum naturam animæ illuminatæ ſint Corollaria primi miraculi in converſione præſtiti &c. Wollte jemand das Wort miraculum hier für unſchiklich halten: ſo wird ihn die Erklärung deſſelben, die §. CCXXXI. ſteht, befridigen; Nonne id, heißt es daſelbſt, a Theologis dicitur miraculum, quod eſt ſupra vires Naturæ? Accipe vero & argumeatum: aut operationes in fidelibus ſpirituales ſunt ſupra vires Naturæ, aut non. Si primum: ſunt miracula. Si ſecundum: adeſt Pelagianiſmus. Quid multa? ſi ſunt operationes ſupernaturales, ſunt (reſpectu naturæ) miracula. Dico, reſpectu naturæ. Si enim hæreas adhuc, puto commodiſſime ſic diſtingui duas DEi creatoris & Redemtoris œconomias, ut in Regno naturæ dicatur miraculum, (quatenus ex naturalibus viri-

bus fieri non poteſt) id quod in Regno gratiæ eſt ordinarium, h. e. ſupernaturale quidem, ſed in ordine Gratiæ ſemel conſtituto perpetuum. In Regno autem Gratiæ demum illud dicatur miraculum, quod non eſt perpetuum & ordinarium, cujusmodi forent inſpirationes immediatæ, converſiones Paulinæ ſimiles, &c. Eben dieſer ſcharfſinnige Mann hat in der A. 1731. heraus gegebenen Diſputation: de natura & legibus ſtudii in Theologia Thetici, §. 58. geſchrieben: ſi præter ſuaſionem moralem nihil verbo divino efficaciæ ineſſet, nunquam homo converti poſſet. Pertinet eo divina ſpiritualis in hominum animos operatio, non ſuaſiva tantum, ſed flecticordia, quæ dicitur, &c. Dieſe Zeugniſſe ſind vielleicht für diejenige genug, bei welchen ein Vorurtheil, das ſie wider die Wahrheit gefaßt haben, durch das Anſehen berühmter Männer, welche derſelben Beifall gegeben, weggeraumt werden ſoll.

Ueber die Autorſchaft.

Librum, ſi malus eſt, nequeo laudare.

Juvenalis.

Die Autorſchaft hat von je her ſehr viel anziehendes für die Gelehrten gehabt. Sie iſt immer der Punkt, um den ſich die Bemühungen vieler hunderte bewegen. Das Ziel ſo vieler Wünſche. Der Hang darnach ſcheint wirklich zu einer Krankheit geworden

worden zu seyn, wider welche noch kein Arzt bewährte Mittel vorgeschlagen hat. Umsonst vereinigen ernsthafte und satyrische Moralisten ihre Vorstellungen. Man läßt Rabenern spotten. Sein Satyr steht da, schwingt die Geissel herab, auf die Schreiberlein aller Zünfte und Innungen, und diese — gaffen, staunen ihn an, und lassen, in Selbstzufriedenheit über ihr vermeintes schriftstellerisches Verdienst eingewiegt, sich nur gar nicht einfallen, daß diese Streiche ihnen gelten. Viel Glük, wenn sie es dabei bewenden lassen, und nicht aus vollem Halse darüber lachen, daß ihre unwürdige Mitbrüder so meisterlich gestäupt werden. — Man sagt ihnen: Ihr liegt an der Epidemie der Vielschreiberei darnieder; zählt die verschiedenen Arten und Gattungen derselben, als da sind: Rezensirsucht, Uebersezungssucht, Lexikonssucht, Sprachensucht u. s. w. an den Fingern her. (*) Aber weit gefehlt, daß die, die es angeht, denen es eigentlich gesagt wird, sich so was anfechten liesen. Sie übersezen, nach wie vor, was in fremder Sprache vor ihre Augen kommt; rezensiren in tausend und abertausend Blättern, in ihrem Tone fort, und kommen wohl gar her, und erröthen nicht, an andern die Sucht aufzudecken, womit sie selbst behaftet sind. Umsonst schlagen Journalisten ihre Richterstühle auf, und verurtheilen mit Strenge, oder tadeln mit sanftem Ernst. Der schändliche Mißbrauch dieses an sich sehr nüzlichen Richteramts macht, daß man kaum noch darauf achtet, und vereitelt auch die gutmeinendste Bemühungen der besten Kritiker.

Ich

(*) S. Schreibtafel. Zweite Lieferung. Seite 55 — 57.

Ich würde mich selbst lächerlich machen, wenn ich den Ursachen dieser Schreibsucht nachspühren wollte. Wenn die Autoren nicht auf sich selbst lügen: so findet man die Beweggründe, die sie zur Autorschaft führten, nirgends besser, als in den Vorreden. Und wenn man diesen trauen darf, so ist es nichts anders, als die Begierde, dem Publikum zu dienen, ihm zu nüzen, es zu vergnügen, die sie veranlaßt, ihr Lichtlein leuchten zu lassen. Allein, wir kennen diese Sprache. Und wer kennt sie nicht aus eigener Erfahrung? Wer hat sich nicht schon durch Verlust an Zeit und an Geld, die traurige Ueberzeugung erkauft, daß — wenigstens zwei Drittheile der Schriftsteller sich nicht sehr an die Wahrheit binden, und eben keine Sklaven ihrer Worte sind, entweder; oder eine allzugrose Meynung von ihren eigenen Talenten und Einsichten, eine desto minder vortheilhafte hingegen von dem Verstand und den Kenntnissen ihrer Leser hegen. Es ist schon oft gesagt und nachgesagt werden, daß Hunger und Ruhmsucht, die gewöhnlichste Triebfedern der Autorsucht sind. Hier öfnete sich mir ein weites Feld zu patriotischen Klagen und Wünschen, zu demüthigen Vorstellungen, und vielversprechenden Vorschlägen. Aber ich verschliese meine Augen, vor dieser Gelegenheit, die Leser des Magazins in etlichen Stüken damit zu unterhalten. Wiewol ich nicht schwöre, daß ich nicht sonst einmal genau und umständlich davon zu reden versuchen werde. Jezo möchte ich nur ganz demüthig mehrere Gesezтheit im Schreiben anrathen. Nicht sowol mit denenjenigen, welchen Armuth oder Geldgierde die Feder führt, als vielmehr mit denen, welche darauf aus sind, auf

dem

dem Wege der Autorschaft sich Lorbern zu erwerben, und welche größtentheils mehr von dem Vergnügen, sich gedrukt zu sehen, als von einer wahren Ehrbegierde geleitet zu werden scheinen, mache ich mir hier zu thun. Weit entfernt, die Rukſicht auf Ruhm und Ehre zu verdammen, und damit eine so starke Triebfeder der menschlichen Handlungen wegnehmen zu wollen, möchte ich vielmehr Verlangen nach wahrer erwecken. Jene aber sind einer Vorstellung dieser Art nicht wohl fähig, so lang sie ihre Umstände zum Schreiben bestimmen, ob es wohl an rühmlichern Mitteln Brod zu verdienen nicht leicht Einem fehlte. Sie würden sich nicht bewegen lassen, besser zu schreiben, weil sie es entweder nicht können, oder doch weniger schreiben müßten. Zu geschweigen, daß sie durch Vorhaltung der wahren Ehre zu gänzlicher Weglegung ihrer Feder zu überreden wären. Diese hingegen, da es ihnen um Ehre zu thun ist, nehmen etwa doch eher Weisung an, wenn sie auf den rechten Standpunkt geleitet werden. Und überdiß schreiben offenbar mehrere, ungleich mehrere, um Ruhm, als um Brod. Das verbrauchte, abgenuzte und abgedroschene

— immensum gloria calcar habet,

würde mir hier treflich zu statten kommen, wenn ich ausschweifen möchte.

Der liebenswürdige Geßner sagt irgendwo: „Wenn trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hize des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd' ich ins einsame Zimmer mich schlieſen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehre eines jeden Jahrhunderts;

derts; die grosen Geister, die ihre Weisheit, in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsere Seele zu ihrer Würde erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen, und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der dekt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Oekonomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schande und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrt mich die Gröse und die Bestimmung unserer Sele, und die reizvolle Tugend; um mich her ständen die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurükgehn auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloser Blumen.„ — Daß doch alle, welche sich hinsezen, Dinge zu schreiben, die sie der Welt in gedrukten Kopien mittheilen wollen; alle, die die für den guten Namen so schlüpferige Autorbahn betretten, und sich unter die Zahl der Schriftsteller mischen wollen, daß sie doch alle vorher so die Wonne, das Glük und die Ehre eines Schriftstellers von der edlern Gattung recht lebhaft sich vorstellten, und empfänden, was es ist, noch nach seinem Tode, noch nach Jahrhunderten das Vergnügen der edelsten Menschen, welch hoher erhabener Gedanke, noch durch mehrere Gesellschaftsfolgen die Bewunderung seiner Nachkommen zu seyn; dem Körper nach längst zerstäubt und verweht, die Welt mit den Kenntnissen seines Geistes noch lehren und vergnügen, durch die ausgestreute Weisheit noch nüzen: hingegen auf der andern Seite die Demüthigung, Erniedrigung und

Schan-

Schande ganz in ihrer Sele fühlten, welche schlechte Schriftsteller erwartet — doch was sage ich erwartet? — welche sie auf dem Fuse verfolgt, und der Lohn ihrer unzeitigen Schreibsucht wird; den Schimpf derer sähen, die so unglüklich sind, ihren guten Namen schon bei ihren Lebzeiten zum Opfer ihrer Autorsucht werden zu sehen, und doch nicht glüklich genug, die elenden Denkmale ihres Stolzes und ihrer Schwachheit gänzlich vertilgen zu können, die aus der Welt gehen, ungewiß, ob nicht nach vielen Jahren noch ihre Schmierereyen — die, so wenig sie geachtet sind, doch, etwa in öffentlichen Büchersammlungen, oder durch andere Zufälle sich erhalten können — der Nachwelt sagen, daß einst ein Mensch (mit diesem oder jenem Namen, oder ungenannt, das thut wenig zur Hauptsache) gelebet, der so seicht gedacht, so stolz und kurzsichtig gewesen sey. — Wahrlich, wer nach solchen Betrachtungen, nicht den edeln Entschluß in sich fühlt, entweder gar nichts, oder doch nichts unter der Mittelmäsigkeit, zu schreiben, der muß keinen Begrif von Ehre und Unehre, von Ruhm und Schande haben, er muß der Sele nach — ein Zwerg seyn.

Wenn ich in eine ansehnliche Bibliothek trette, und da die Weisheit und Kenntnisse der größten Männer aller Zeiten und Nationen aufbewahrt um mich sehe, und im Geiste das Feld der Wissenschaften, die Geschichte des menschlichen Verstandes, die stufenweise Aufklärung des Menschengeschlechts, mit staunendem Blik überschaue — ha! wie schwillt dann mein Herz! wie klopft es Dank und Verehrung dem Andenken dieser wohlthätigen Männer! Und hingegen, überdenke ich,

in

in wie viele andere Schriften, diese Wissenschaften, verstümmelt und entstellt, übergetragen worden, wie sehr die Anzahl der Bücher oft zum Nachtheil, meistens ohne Vortheil des menschlichen Wissens angewachsen, wie wenig man aus der Menge der Bücher auf die Gröse und Erweiterung und Menge unserer Kenntnisse schliesen darf — o dann wundere ich mich, mit einem gewisen klugen Manne, über die Kunst, aus Nichts Etwas, oder aus Etwas Viel zu machen; über die Kunst, mit einem Goldkörnchen Roß und Reuter zu übergülden, und daher glänzen zu lassen, als wärs alles eitel gediegenes Gold; über die Kunst der dreitausend Büchermacher, welche in drei Jahren viertausend siebenhundert und neun Bücher verfertigen konnten; (S. Gatterers historisches Journal, Th. 1. S. 226.) über die Macherkunst, aus Nichts ein dikes Etwas von vielen Alphabeten, oder von einer kurz an den Mann zu bringenden Wahrheit lange schimmernde Abhandlungen heraus zu spinnen. — Dann möcht ich mit Tristram Schandy ausrufen: Sagt mir ihr Gelehrten, wollen wir denn ewig neue Bücher machen, wie die Apotheker die Mixturen, indem wir blos aus einem Glas in das andere giesen? Immer den nemlichen Gang gehen? Immer den nemlichen Faden spinnen? ——

„Nicht zu streng! höre ich Stimmen. Gut! ich nemme Gründe an.

„Sollen dann die Genies das ausschliesende Recht zu schreiben haben? Erfordern es nicht hundert Umstände, daß man diese und jene Wissenschaft bald so, bald anderst vortrage? Rechtfertiget nicht die Erfahrung

rung die Nuzbarkeit verschiedener Arten Eine Sache zu behandeln? Darf —— O ja! Sie sollen Recht haben, meine Herren! Es ist oft gut, wenn Eine Sache von verschiedenen verschiedentlich vorgetragen wird. Es gibt sogar Schriften, die ihrer Natur, Inhalt und dem Wesen ihres Gegenstandes nach — seyen sie übrigens so gut ausgeführt, als sie wollen — nur auf eine Zeitlang nüzlich und brauchbar seyn können. Auch sind wir so verträglich, daß wir so gar Träume von Ihnen annehmen, und gerne annehmen, wenn Sie nur ein wenig gescheut träumen können, und die Träume auf irgend eine Art, einiges Interesse für uns haben. Mit Gemachgehen und kleinen Schritten kommt man endlich doch weit. Versteht sich, wenn man vorwärts schreitet, und nicht rukwärts tritt; auch nicht den Fuß zwar aufhebt, aber wieder auf den vorigen Plaz niedersezt. — Immer mögen hofnungsvolle Jünglinge die Freude haben, ihre Kräften zu versuchen. Wir loben die, die ihnen die Hände darzu bieten. Wenn sie gut gestimmt sind, so wird sie gegründeter Tadel zu mehrerem Fleiß, und öffentlicher Beifall zu immer rühmlichern Unternehmungen anspornen. (Von dem, was Uebungs halber und gelegenheitlich geschrieben wird, ist hier ohnehin die Rede nicht, so lange die Verfasser nicht um deßwillen Anspruch auf Autorschaft machen.) Immer erkläre man mehr, was Erklärung bedarf; bringe in Ordnung, was zerstreut ist; stelle in helleres Licht, was noch zu dunkel ist, um so vielen, als möglich, nüzlich zu werden. Aber, wenn es dann in diesem und jenem Stük geschehen ist, und auf zehen und mehrerlei Art geschehen ist, und es kommen hunderte hinten

nach, wollens auch thun, und machen die Sache nicht nur nicht beſſer, nicht nüzlicher, und ſchöner, ſondern viel elender und ſchlechter, und verſtümmeln und zerſtükeln, was andre ganz gemacht haben? Soll man dieſen Unfug nicht ahnden? gleichgültig zuſehen? den Leutlein nicht ſagen, daß ſie die Welt Dinge lehren wollen, die ſie längſt beſſer gewußt hat? — Oder, wenn eine Sache auch noch viele Arbeit, viele Unterſuchungen, viele Aufklärungen nöthig hat, und es bringen einige, unter dem Vorgeben, ſie zu erhellen, nur mehrere Dunkelheit hinein — ſoll man ſie nicht erſuchen, ihre unnüze und ſchädliche Mühe zu ſparen? — Oder, wenn man Leute nachahmen ſieht, die ſelbſt denken, eigene Früchten liefern könnten, ſollte man dieſen nicht zurufen dörfen: Seyd nicht Knechte, da ihr Freie ſeyn könnet!

Soll der in Ketten denen nachgehn,
Welchen er kühner vorüber flöge?

Der reinſte Schaz, den uns dieſes irdiſche Leben gewähren kan, iſt ein unbefleckter guter Name. Shákeſpear ſagts, und hat Recht. Und dieſes koſtbare Kleinod werfet ihr leichtſinnig weg, ihr Schriftſteller, die ihr nicht über eure Naſe hinausſehet. Indem ihr, von Eigendünkel aufgeblaſen, vor das Publikum hintrettet, und ihm Dinge vorpredigt, die es von ſeinen Edlen längſt beſſer, genauer, ſchöner, treffender gehört hat — was thut ihr anders, als von eurer Unwiſſenheit, und von eurem Stolz, das offenbarſte, unwiderſprechlichſte Zeugniß ablegen? Entweder wußtet ihr, daß das Publikum über den Gegenſtand, den ihr wähltet, ſchon belehrt und unterhalten war, und dann

iſt

ist es unverzeihlicher Stolz, die Vorzüge jener Belehrungen und Unterhaltungen vor den eurigen zu übersehen, nicht zu fühlen, wie wenig eine Vergleichung zwischen beiden statt habe, und wie klein ihr bei der Nebeneinanderstellung erscheinen müßtet. Oder ihr wußtet es nicht, und dann — wie sehr gebt ihr euch blos? Ein Unwissender, der nach Autorruhm strebt, eilt, selbst ein Licht aufzusteken, um seine Schande jedermann sehen zu machen.

So unschuldig das Vatterland dabei ist, wenn seiner Söhne etliche Thoren sind; so vielfältig legt man ihm doch, dieser ihre Thorheiten zur Last. O liebst du dein Vatterland, so beweise deine Liebe dadurch, daß du dich desselben würdig bezeugst. Und alsdann vornemlich verdopple deine Aufmerksamkeit hierauf, wenn du vor dem Ausland erscheinst. Einem Vater gleich, der sich der Tugenden seiner Kinder freut, nimmt es Theil an deiner Ehre. Und, wie er sich der Ausschweifungen und Niederträchtigkeiten seiner Kinder schämt; so schämt sich dein Vatterland der deinigen. — Oder ist dir die Ehre deines Vatterlandes gleichgültig? Ist es dir nichts, daß dich das Vatterland unter seinen Edlen nennt?

Ists möglich? glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall? —

Ich kan mir kaum etwas erniedrigenders für elende Skribenten vorstellen, als den Gedanken: der Rechtschaffene und der Kenner verachtet dich. Die Aldermänner der gelehrten Republik werden bei der nächsten Versammlung der Landgemeine entscheiden, ob Nasenrümpfen, oder Hohngelächter, den Hund

oder den Sattel tragen deine Strafe seyn solle. Welche Demüthigung für sie, wenn die Edlen um ihretwillen sagen: Ich mag nicht mehr gedrukt seyn, la compagnie est trop mauvaise.

Und gewiß! der Gedanke: Wir stiften Nuzen durch unsere Schriften. Noch nach unserem Tode werden wir mit Vergnügen und mit Nuzen gelesen werden. In unsern Schriften, (seyen es auch nur wenige Bögen, sey ihr Wirkungskreis noch so klein, seyen sie in einem noch so kleinen Zirkel von Menschen eingeschränkt,) werden wir kein entehrendes Zeugniß von unserm Daseyn zurüklassen. Wenig oder mehrere werden unser Andenken segnen. Die Edlen der kommenden Zeiten werden uns, wenn sich auch alle Umstände ändern (wie es dann nicht anderst zu erwarten ist) wenigstens nicht mit Verachtung, nicht mit Unwillen weglegen. Gewiß! dieser Gedanke hebt das Herz der Auserwählten! Gewiß! er strömt Feuer und Muth in die Selen der Edlen!

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein groser Gedanke,
Ist des Schweises der Edlen weeth.
Durch der Lieder Gewalt, bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,
Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gieſſen ins sanfte Herz,
Ist, Goldhäuser, nicht wenig!
Ist des Schweises des Edlen werth.

Unzei-

Unzeitiger und ungegründeter Tadel der Kunstrichterzunft, hat schon manchen tüchtigen Mann zum Stillschweigen bewogen, und dadurch der gelehrten Welt geschadet. Aber ungleich grösern Schaden richtet ihr Lob an. Wenn Neulinge, die die Welt und den Zustand der Kritik schlecht kennen, und nicht wissen, wie übel viele dieser gelehrten Richterstüle besezt sind, wenn diese mit prächtig daherschallendem Wortgepränge gelobt werden — was Wunder, daß sie dieses der Eigenliebe so sehr schmeichelnde Getön, den aufmunternden und lehrenden Tadel der Kenner überhören macht? Was Wunder, daß sie dann, in der Ueberredung, daß der Beifall des Publikums leicht zu erhalten sey, Nichtswürdigkeiten auf Nichtswürdigkeiten häufen? — Es gibt Kunstrichter, von denen ich nichts weniger, als gelobt werden möchte; deren Tadel Lob, und deren Lob Schande ist. Und leider! ist diese Schaar die größte. Wem seine Ehre lieb ist, der lasse sich durch Rezensentenlob nie zu mehrerem Schreiben verleiten, wenn er nicht das Resultat seiner eigenen unpartheyischen Prüfungen, und den Beifall bewährter Kenner vor sich hat. Es ist wegen der Menge derer, die über Sachen urtheilen, die sie nicht verstehen, immer etwas sehr verdächtiges um diese Gattung von Lob. Man kan einem Schriftsteller dißfalls den nemlichen Rath geben, welchen einst der Kardinal von Rez erhielt. Machen Sie doch, sagte dieser zu einem Gelehrten, machen Sie doch, daß ich mich ein wenig auf die Verse verstehe, damit ich von denen, die mir gebracht werden, mein Urtheil fällen kan. Gnädiger Herr, war die Antwort, die Sache wäre für Sie ein wenig zu langweilig; Sie haben dar-

zu nicht Zeit. Ließt man Ihnen aber welche vor, so sagen Sie nur immer, daß sie nichts taugen, so werden Sie sich am wenigsten irren. Fiat Applicatio.

Die Beispiele so vieler anderer, die Unüberlegtheit und Vermessenheit genug besizen, sich, ohne die mindeste Kenntnisse, und ohne die Eigenschaften, die von Autoren mit Recht gefordert werden, vor das Publikum zu drängen, müssen uns nie zur Nachahmung reizen, auch wann diesen anfänglich der rauschende Beifall entgegen kommt, und sie auf eine Zeitlang ihr Glük damit machen. Die Regel, die man schon Kindern empfiehlt,

Denk nicht, die machens ja weit schlechter noch, als ich,
Nicht nach den schlechteren, nach bessern prüfe dich!

verdient auch hier angepriesen zu werden.

O lasset uns groß denken! Nicht so, daß wir uns an lauter erhabene, auser dem Gesichtskreis des grössern Haufens liegende Gegenstände machten, und darüber vergäsen, gemeinnüzig zu werden. Nicht so, daß wir uns auf die Gipfel der höchsten Berge stellen, oder in die Wolken schwingen, und dann, vor lauter Hoheit, kein anderes Menschenkind etwas von uns sehen und hören kan. Sondern so, daß wir, ungeblendet von dem Irrlicht falscher Ehre, den Blik auf einen edlen Zwek geheftet, Kleinheiten vermeiden, und auf rühmlichen Bahnen wandeln.

Lasset uns unsere Handlungen mit Gesezтheit prägen!
Lasset uns Männer seyn!

Von

Von der Form und Gestalt der Salze.

Ein Beitrag zur Physiognomik.

Das saure Salz hat seinen Ursprung in der Materie des Feuers, oder anderst zu sagen: Das saure Salz ist ein wesentlicher Grund- und Bestandtheil des Feuers. Gleichwie nun ein jedes Feuer bei seiner Entzündung, vermöge seiner ihme eigenen elementarisch-geistischen Flüchtigkeit niemalen anderst, als in einer pyramidenförmigen zugespizten Gestalt brennet, und seine Flammen nie anderst als in dieser Gestalt erscheinen; eben so schiessen auch alle reine saure Salze in pyramidenförmig zugespizten Krystallen an.

Je reiner ein saures Salz ist, und je weniger es mit andern fremden Theilen vermischt ist, desto spiziger und pyramidenförmiger sind die Krystalle davon.

Der Eisenvitriol und Salpeter geben dahero die spizigste Krystalle. Die Krystalle des Kupfervitriols können schon nicht mehr so spizig seyn, wegen der demselben beigemischten vielen alkalischen Theile, welche sich durch seine blaue Farbe zu erkennen geben. Mit dem Alaun hat es gleiche Bewandtniß, dann die ihm beigemischte Kalcherde verursacht, daß seine Krystalle jederzeit mehr prismatisch als pyramidenförmig ausfallen. Der Römische Alaun, welcher am meisten von dieser Kalcherde hat, unterscheidet sich eben dardurch von allen andern Gattungen, daß seine Krystalle auch am wenigsten spizig sind.

Je mehr ein saures Salz alkalische Theile in seiner Mischung hat, desto mehr verändert und erniedrigt sich auch die Gestalt seiner Krystalle, und desto mehr Ecken oder verdrukte Spizen bekommen dieselben.

Mittel-Salze werden um deswillen allezeit in würflichten Krystallen anschiessen, und sowohl die eigene Gestalt des Feuers als des Wassers an sich wahrnehmen lassen, wie solches das Kochsalz und Meersalz beweisen. Das Steinsalz, welches in Tafeln und Stücken gebrochen und aus der Erde genommen wird, macht hiervon keine Ausnahme, dann sobald dasselbe wieder umgeschmolzen und zum Anschiessen hingesezt wird, bekommt es die nemliche rundeckigte Form, gleichwie andere Koch- oder Meersalze.

Wird ein solches würflichtes Mittelsalz mit noch mehreren alkalischen Theilen vermischt, so werden seine Krystalle immer mehrere, aber minder spizige Ecken bekommen, die alsdann demselben auch eine mehr runde als eckigte Gestalt geben. So sind zum Beweiß dessen die Schneeflocken beschaffen, die man zwar ihrer eigenen Natur nach als ein Mittelsalz aus der Luft ansehen muß, weil aber dieses allgemeine Natursalz der Luft so sehr verdünneter und wässerichter Art ist, so werden die Schneeflocken, welche nichts anders als Krystalle dieses Mittelsalzes der Luft sind, zwar unendlich vielerlei veränderte Gestalten zeigen, aber alle werden hierinnen mit einander übereinstimmen, daß ihre Gestalt zwar viele, aber keine scharfe Ecken oder Spizen haben, und dahero mehr rund als spizig anzusehen sind. Wer sich die Mühe nehmen, und Proben

davon

davon machen will, der wird es zu seiner Bewunderung so finden, und mit Vergnügen betrachten.

Das Laugen- oder alkalische Salz hingegen, welches seinen Ursprung aus der Materie des Wassers hat, oder welches ein wesentlicher Grund- und Bestandtheil des reinen elementarischen Wassers ist, hat in seiner höchsten Reinigkeit niemalen eine andere, als horizontal- runde Form und Gestalt, und so wie ein jeder allerkleinste Tropfen Wasser sich allezeit horizontalrund ausbreitet, eben so schiessen auch die Laugensalze in runden aber weniger durchsichtigen Krystallen an.

Je runder also und je weniger eckigt oder spizig ein Salz beschaffen ist, ein desto reineres, ächteres, feuerbeständiges Laugensalz muß es auch seyn, und dieses so gewiß, als das Wasser nie anderst, als in einer horizontalrunden Form und Gestalt seiner eigenen elementarisch- geistischen Natur nach sich auszubreiten gewohnt ist, wann ihm darzu keine Hinderniſſe im Wege ligen, welches bei der pyramidenförmig spizigen Form und Gestalt des Feuers und seines sauren Salzes ebenfalls vorausgesezt werden muß.

Die flüchtige Laugensalze, als wie das Sal Ammoniacum ist, können eben um deßwillen im eigentlichen Verstande keine reine Laugensalze heissen, weil ihre Krystalle ebenfalls pyramidenförmig, oder gleichsam mehr prismatisch spizig sind, sondern man zehlet sie mit mehrerem Recht unter die Mittelsalze, dann die Flüchtigkeit derselben ist schon ein Beweiß, von dem Daseyn vieler Feuertheile oder sauren Salzes, so wie auch das Anschiessen der Krystalle dieser flüchtigen Laugensalze solches zu erkennen gibt, welches zwar gleich einem we-

sentlichen Laugensalze nur durchs Feuer geschiehet, aber auf eine Weise, die der Natur des wahren feuerbeständigen Laugensalzes zuwider ist, und die eine feuerähnliche Eigenschaft verräth; nemlich im Aufsteigen, und nicht im Niederschlag. Durch diese feuerähnliche Flüchtigkeit im Aufsteigen erhalten nun die Krystalle desselben nicht nur mehr Durchsichtigkeit als ein wahres Laugensalz, sondern auch eine prismatisch spizige Gestalt.

Meine theoretische Grundsäze von dem Ursprung der Farben gründen sich ebenfalls auf diese Erklärung der zwei alleinigen wahren Elemente, das Feuer und Wasser, mit ihren eigenen bei sich führenden Salzen, und eines stimmet mit dem andern nicht nur auf das genaueste zusammen, sondern alles bekräftiget sich auch durch die praktische Färberei.

Man kan dieselbe als die sicherste und untrüglichste Grundsäze zur Physiognomik anwenden, indem sowohl die Gesichts-Gestalten als die Farben der Haare an Menschen und Vieh, Beweise davon aufstellen.

In meiner vollständigen Farben-Theorie habe ich mich hierüber noch weitläufer und umständlicher herausgelassen, und Beispiele davon durch alle Körper in den drei Reichen der Natur vorgelegt. Wann Lavater die Wirknng der elementarischen Salztheile in den menschlichen Säften, die daraus entspringende mancherlei, und nicht nur viererlei Temperamente der Menschen, und wie solche durch die äusserliche Form und Gestalt des ganzen Menschen, vornemlich aber der Gesichtstheile nicht nur, sondern auch durch die Farbe der Hare und ins besondere der Augen sich verrathen, genau kennet, und wann er diese einzige untrügliche

Grund-

Grundsäze zu seiner Physiognomik wirklich zum Grunde gelegt hat; so müssen seine daraus gezogene charakteristische Schilderungen ohnfehlbar richtig genug seyn.

Etwas zur Antwort

auf das meiner Dreieinigkeitslehre im elften Stük des vierten Jahrgangs gegenwärtiger Monatsschrift entgegen gesezte Etwas.

Da ich den mir ganz ohnbekannten Verfasser von obbenanntem Aufsaze für einen Freund der Wahrheit ansehe, der dasjenige, was Er meinem Lehrsysteme von GOttes Dreieinigkeit entgegen sezen wollen, nach Ueberzeugung und aus Liebe zum Wahren gethan: will ich auch in Gegenwärtigem Ihn als einen Wahrheitsfreund mit Liebe behandeln, mithin bloß dasjenige erinnern, wovon ich glaube, daß es zuvörderist Ihm selbst, hernach jedem anderen geschäzten Leser dieser Monatsschrift, zu besserer Einsicht in diese wichtige Lehre, angenehm und nüzlich zu vernehmen seyn werde.

Ich finde aber bei Durchlesung solches Aufsazes vornämlich folgende Punkte zu erinneren:

1.) Woran es meinem Freunde hauptsächlich fehlt, besteht darinnen: daß Er sich noch keineswegs genugsame Mühe gegeben, mein Dreieinigkeitssystem nach seinen unumstößlichen Gründen recht kennen zu lernen. Er hat ganz zuverläßig mein grösseres Werk in dieser wichtig-

wichtigsten Sache noch nie gelesen, vielleicht noch gar nicht gesehen. Ob Er mein kurzgefaßtes System durchgelesen, kan nicht gewiß wissen. Zweifle aber. Alles demnach, was Er von meiner Lehre weiß, ist ein kurzes Fragment, das in gegenwärtigem Magazine vorkömmt. Und obgleich auch dasselbe bei rechter Ueberlegung Ihn bereits in solcher Erkenntniß weiter hätte bringen können: will ich doch keineswegs zu viel fordern, sondern allerdings glauben, es sey begreiflich, warum mein Freund von meinem Systeme nicht mehr wisse, als Er in diesem Aufsaze geoffenbaret, aber eben deßhalb sich in der Hauptsache viele vergebliche Mühe gemachet hat, deren Er gänzlich überhoben gewesen, wenn Er recht gewußt hätte, was ich lehre, und warum ich es lehre. Daher, wenn Er bald am Ende seines Aufsazes sich also ausdrückt: „villeicht meyne „ ich es nur so, daß meine Gedanken von der „ Dreieinigkeit, und besonders von der Gottheit „ des Sohnes, von der Lehre des Herrn Seniors „ über diesen Artikel abweichen, und villeicht „ stimmen wir in dem Grunde dieser Lehre völ„ lig miteinander überein: „ ich Ihme allerdings zugestehe, daß wenn der Herr Verfasser meine Meynung in dieser Lehre recht wüßte, Er den ganzen Aufsaz zuversichtlich unterlassen hätte, und wenn Er sich noch Mühe geben will, solches zu bewerkstelligen, Er nicht Anstand nehmen wird, von seiner eigenen Meynung abzugehen, hingegen aber meinem Sinne und Lehre ganz und gar beizupflichten.

2.) So wie es bisher allen Auslegern der Dreieinigkeitslehre, selbst die orthodoxesten nicht ausgenommen,

men, ergangen, daß sie die Schriftworte Vater, Sohn, und Geist, ingleichem eines Ausganges GOttes von sich durch Zeugung, Mittheilung und Sendung in diesem Artikel nicht so beherziget, wie sie billig gesollt, hiedurch aber ihres wahren natürlichen, jedoch zugleich mit der Schrift genau zusammen stimmenden Verstandes, beinahe gänzlich verfehlt: so geht es auch diesem Herrn Verfasser, ausser allen übrigen ihm noch weiters ganz eigenen, (jedoch keineswegs zu billigenden) Begriffen in dieser Lehre, ebenfalls so. Was Er mit vielen anderen Zeugen nennt, heißt nicht Zeugen, und was Er und andere Vater und Sohn nennt, heißt nicht Vater und Sohn. Diß habe in meinen Versuchen mit den ohnverwerflichsten Gründen auf mehr als eine Weise klärlich gezeiget, und müßte mich bloß selbst ganz und gar weitläuftig ausschreiben, wenn es hier wiederholen wollte. Es muß sich dahero der Herr Verfasser nur Mühe geben, solches in meinen Versuchen nachzulesen, alles wohl überlegen, und dann erst mit Gründen erweisen, daß ich nicht recht, und vor alle diese Worte und Ausdrücke falsche erklärende Bestimmungen gebraucht habe; ohne diß helfen alle Einwendungen, die gegen mich aus ganz irrigen und widernatürlichen Begriffen des Zeugens auch der Vater und Sohnschaft gemacht werden, (als wohin sich die meisten Einwendungen in dem Aufsaze beziehen), gar nichts. Zur Anleitung mag dienen, was in dem ersten Bande meiner Versuche, S. 173 — 177; in eben diesem Bande in der Vorrede zum vierten Versuche, bei Beantwortung der zweiten und dritten daselbst aufgeworfenen Frage; und gleich nachher S. 277. und 278.

gelesen

geleſen wird; ja fürnämlich aus meinem kurzgefaßten Syſteme alles und jedes, was man von S. 90. bis 151. finden kan. Nur diß alles recht angeſehen und überlegt, wird der Herr Verfaſſer meine Meynung verſtehen, und ſeine Zweifel alle gelößt finden.

3.) Daß ſich mein ungenannter Freund wundert, wie ich behaupten möge, der Sohn GOttes ſey durch ſich ſelbſt GOtt, und habe ſeine Göttlichkeit, ſein göttliches Daſeyn aus ſich ſelbſt: da muß ich noch vielmehr mich wundern, daß Derſelbe in dieſe ohnwiderſprechliche Wahrheit nur ein Mißtrauen ſezt. Sie iſt nicht nur ohnmittelbar in einem richtigen Vaters- und Sohnsbegriffe gegründet, wie im kurzgefaßten Syſteme, S. 100. u. f. auch in meinen Verſuchen an mehreren Stellen aus noch weiteren Gründen deutlich erwieſen worden: ſondern ſie ligt ſo gar in dem Begriffe der Gottheit ſelbſt, in ſo ferne ſie dem Sohne weſentlich zukömmt. Denn da nur, (nach dem einſtimmigen Zeugniſſe aller vernünftig denkenden) das ohneingeſchränkt nothwendig, mithin GOtt iſt, was den Grund ſeines Daſeyns in ſich ſelbſt, d. i. ſeinem eigenen ohneingeſchränkt nothwendigen Vorhandenſeyn hat: ſo wäre der Sohn weſentlicher GOtt nicht, wenn ihm dieſe nothwendige göttliche Eigenſchaft ermangelte. Man hat ſo gar aus dieſem Grunde bei der gewöhnlichen Lehre ein ohneingeſchränkt nothwendiges Zeugen in GOtt angenommen: bloß, daß dadurch das göttliche Weſen des Sohns ohneingeſchränkt nothwendig würde. Allein zum Unglück iſt eine ſolche Art des Zeugens theils offenbarer Widerſpruch, mithin ohnmöglich: theils wenn es je

möglich

möglich wäre, wäre es doch kein Zeugen nicht, (welches es aber nach dem klaren Buchstaben der Schrift seyn soll), sondern ein nothwendig Erschaffen. (Man vergleiche hiebei oben angezogene Stellen aus meinen Versuchen nochmal, die solche Wahrheit ohnwidersprechlich erweisen). Neuere und die berühmtesten Gottesgelehrten, als Baumgarten und andere, läugnen dahero gar nicht, daß der Sohn sein göttliches Wesen durch sich, und bloß seine Sohnsbeschaffenheit vom Vater habe: hätten sie nur aber solche Sohnsbeschaffenheit ohne alle Noth mit offenbarem Widerspruche der Begriffe nicht auch wieder aufs neue ohneingeschränkt nothwendig gemacht. Ich vor meinen Theil thue in keiner Sache weder zu viel noch zu wenig. Der Sohn hat als göttliche Wesensperson den Grund seiner Gottheit in sich, oder welches eben so viel ist, nebst Vater und Geist, (als göttlichen Wesenspersonen betrachtet) in dem wesentlichen Begriffe GOttes, als des Einigen nothwendigen und ohnendlichen Geistes auf gleiche Weise und gemeinschaftlich. Seine Sohnsbeschaffenheit hat er vom Vater, der durch seine Einwirkung in ihn, (als einer der nothwendigen göttlichen Wesenspersonen), ihn zum Ausgange von GOtt und Offenbarung von aussen, als des Sohnes GOttes freiwillig bestimmt, und dadurch ihn gezeuget hat. Denn Zeugen heißt, (und eben hierauf beruht der Erweiß der Sache), etwas, das meines Wesens ist, durch besondere, just hiezu dienende Wirkungskraft, zum Ausgange und Offenbarung von aussen bestimmen, ohn welche besondere Einwirkung auch die Offenbarung meines

nes Wesens von aussen nicht erfolget seyn würde. Denn so zeugen Menschen, Thiere und Pflanzen; ja auch der geistigen Natur selbst widerspricht dieser zwar allgemeine aber richtige Begrif des Zeugens nicht, nachdem nämlich die grosse Wahrheit, daß bei dem Einigen GOtte Ausgang einer göttlichen Person durch Zeugung und Geburt statt finde, aus ohnmittelbarer Offenbarung GOttes uns kund ist. Wie hernach an solcher Darstellung eines göttlichen Sohnes auch die dritte der göttlichen Wesenspersonen Antheil genommen, und daß sich auf ihre Beschaffenheit der Begrif der Geburt dieses Sohnes beziehe: ist im zehenden Briefe des ersten Bandes meiner Versuche vollkommen schrift- und vernunftmäßig dargethan worden. Diesen Brief mit höchstem Bedacht zu lesen, will meinem Freunde aufs wohlmeinendste anrathen, denn schon sein Inhalt allein kan Ihn aus einem ganzen Labyrinthe unstatthafter Begriffe in der Dreieinigkeitslehre heraus reissen, die wo nicht just nach aller Absicht gefährlich, doch an Fortschreitung in Erkenntniß der Wahrheit Ihm sehr hinderlich wären. Daß hernach der Sohn seine Gottheit seinem Vater als Sohn ökonomisch verdanke, (die er als göttliche Wesensperson durch sich selbst als der einige GOtt mit Vater und Geist gemeinschaftlich wesentlich hat), daß er auch im Sohnsverhältnisse, wo er sich von GOtt, um seines in der Geburt geschehenen Ausganges willen, als ausser ihm unterscheidet, vom Vater in allen Dingen, doch freiwillig abhange, sich von ihm leiten lasse, ihm gehorsam sey, aber auch zugleich mit dem Vater wirke, im Vater, und der Vater in ihm, ja mit dem Vater

Eins

Eins sey: sind keine Begriffe und Wahrheiten, die gegen mich müssen angeführt werden, wie der Herr Verfasser hie und da gethan, sondern die aus meinem Systeme mehr, als aus irgend anderem erläutert und bekräftiget werden, ja nur allein mit und neben ihm in ihrem ganzen Umfange vollkommen bestehen können.

4.) Damit es aber dem Herrn Verfasser recht deutlich werde, warum seine eigene Vorstellungsart der Dreieinigkeit auf keinerlei Weise statt finde, überhaupt aber, wie durch sie vielmehr die Nothwendigkeit und Richtigkeit von meinem Systeme einleuchtend erhelle, anstatt ihm entgegen gesezt werden zu können: will ich hierüber meine Gedanken kürzlich äussern, in Hofnung, es werde mir solche, just nicht leichte und angenehme Arbeit, villeicht von dem Herrn Verfasser selbst, ganz gewiß aber von manchen Lesern, denen um die klare Wahrheit hierinnen zu thun ist, und sich etwa nicht vollkommen selbst helfen können, aufrichtig verdankt werden.

5.) Es ist aber gleich die erste ohnrichtige Behauptung meines unbekannten Freundes folgende: Es seyen nicht nur eins, sondern zwei höchst vollkommene ohnerschaffene geistige Wesen vorhanden, die gleich ewiges Daseyn haben, davon aber keines allein ohne das andere hätte daseyn, bestehen und wirken können, doch seyen diese beide also wesentlich von einander unterschieden, wie etwa ohngefehr in der Schöpfung Wasser und Feuer ihrem Bestandwesen nach von einander unterschieden seyen. So weit die eigene Worte des Herrn

Verfassers. Allein wenn wir dieses ganze Vorgeben ohnpartheyisch prüfen: findet es aus folgenden Gründen nicht statt.

a.) Weil von allem diesem die Schrift ganz und gar nichts weiß, vielmehr schlechterdings nur ein einiges höchstes und vollkommenstes ohneingeschränkt nothwendiges Wesen kennt, das sie GOTT nennt, von zweien höchst vollkommenen Wesen aber, die noch dazu in ihrer Natur wesentlich unterschieden seyn sollen, auch nicht mit einer einigen Sylbe etwas meldet. Wir dörfen aber weder in die Lehre von GOtt überhaubt, noch in die Lehre von der Dreieinigkeit ins besondere, nur im mindesten etwas bringen, was uns nicht davon die Schrift entweder mit ausdrücklichen Worten, oder durch erweißlich richtige, und mit dem gesammten übrigen Worte GOttes genau übereinstimmende Schlüsse deutlich saget. Von dieser eben gemeldten lezteren Beschaffenheit ist die von mir behauptete Wesensdreieinigkeit GOttes, die zwar nicht mit eben so viel Worten in heiliger Schrift gelesen wird, aber aus nothwendiger Folge jener richtig entwickelten Schriftworte und Begriffe von GOtt, als Vater, Sohn, und Geist entspringet, auch noch über diß alles dasjenige, was uns die Bibel von dem dreieinigen GOtt weiter lehret, herrlich bekräftiget.

b.) Auch weiß die Vernunft von zwei gleich ewigen nothwendigen und doch ihrer Natur nach ohngefehr wie Wasser und Feuer von einander unterschiedenen geistigen Wesen gar nichts. Denn gesezt, es wäre des Herrn Verfassers ganzer Ernst, anzunehmen, daß diese beide geistige Wesen für einander

so

so nothwendig wären, daß keines ohne das andere nicht einmal da seyn könnte: so wären beide diese Wesen nichts anders als zwei höchst unvollkommene, nicht aber höchst vollkommene Wesen, weil keines von beiden den Grund seines Daseyns in sich selbst allein, und nothwendig hätte, welches doch zu einem höchstvollkommenen Wesen nothwendig erfodert wird. Ja beide könnten eben deßwegen überhaupt gar nie vorhanden seyn, weil jedes erst das Daseyn des andern zum eigenen Daseyn erforderte, das auf diese Weise niemals da wäre. Will die Sache mit einem Exempel erläutern. Man seze, um recht handgreiflich alles zu machen, den Fall, ich könnte ohnmöglich hundert Gulden besizen, es schenke sie mir dann ein gewisser bestimmter anderer; dieser gewisse bestimmte andere aber könte mir hundert Gulden nicht geben, biß er erst von mir hundert Gulden erhalten: so würde weder ich in Ewigkeit hundert Gulden je haben, noch auch der andere in Ewigkeit mir hundert Gulden je geben können. Wir blieben also beide auf immer vom Gelde leer. So gehts dem Herrn Verfasser mit seinen zwei höchstvollkommenen ewigen Wesen, davon ein jedes zu seinem eigenen Daseyn das Daseyn des andern erfordert. Beide sind deßwegen niemals da, weil zu dem Daseyn eines jeden das Daseyn des andern vorerst erfordert wird, davon keines von beiden jemals da seyn kan, weil keines von beiden den Grund seines Daseyns in sich allein und nothwendig heget. Allein da, um selbst mit dem Gleichnisse des Herrn Verfassers zu reden, offenbarlich ja Wasser zu seinem Daseyn kein Feuer, und Feuer zu seinem Daseyn kein Wasser nöthig hat: sondern Feuer

und Wasser nur alsdann nöthig sind, wenn nach vorgetragener Hypothese vermittelst des Feuers sich Luft aus dem Wasser entwickeln soll;

c.) So sehen wir, wie die von dem Herrn Verfasser angenommene zwei höchst vollkommene, doch aber in ihrer Natur gänzlich unterschiedene Wesen, einander nicht wahrhaft zum gemeinschaftlichen Daseyn, (ob es gleich der Herr Verfasser mit gutem Bedacht so vorgiebt, villeicht auch glaubt), sondern dazu nöthig haben, um durch gemeinschaftliche Wirkung einen göttlichen Sohn zu erzeugen und darzustellen. Da macht nun aber ganz deutlich der Herr Verfasser seine zwei verschiedene höchstvollkommene Wesen zu eigentlichen zwei Göttern von verschiedenem Geschlechte, die, da sie mit einander einen Sohn zeugen und darstellen sollen, männlichen und weiblichen Geschlechts wären. Denn obgleich der Herr Verfasser diese Folge sehr behutsam verschweigt, so denkt er sie doch, und wenn er sie je nicht denken sollte, ligt sie doch ohnmittelbar in seinem Systeme. Alleine da es nach Schrift und Vernunft nur Einen GOtt geben kan, und dieser einige GOtt weder männlichen noch weiblichen Geschlechtes seyn darf, weil eines wie das andere bedingte und eingeschränkte Vollkommenheit in sich einschliesset, das höchste Wesen aber in lauter ohneingeschränkten Vollkommenheiten vorhanden ist: so fallen alle diese Vorstellungen des Herrn Verfassers von sich selbst hinweg. Aber jezt lese Derselbe meinen zehenden Brief im ersten Bande meiner Versuche, S. 322. u. f. so wird Er, wenn es Ihm um die Wahrheit zu thun ist, finden, was für ein System

Er

Er statt des Seinigen ergreiffen müsse, damit dem ohngeachtet wahre Zeugung und Geburt des eingebohrenen Sohnes GOttes erfolge, und doch GOtt weder der Zahl, noch einem Geschlechte nach, irgend vervielfältiget werde. Zugleich wird Er sehen, wie nothwendig es sey, bei GOtt eine Wesensdreieinigkeit von seiner Offenbarungsdreieinigkeit gehörig zu unterscheiden, leztere zwar aus der ersteren herzuleiten, aber nicht mit ihr zu vermischen, endlich das Vorhandenseyn GOttes, als Vaters, Sohnes, und Geistes nicht zu seinem Wesen, sondern zur Offenbarung solches Wesens zu rechnen; da, wenn alles dieses nicht also wäre, auch die ohnumstößlich gewisse Wahrheiten des zehenden Briefes nicht statt finden könten, die doch alsdann ihre vollkommene Richtigkeit erhalten.

6.) Wenn der Herr Verfasser in seinem Systeme bei der Gottheit zuvörderist zwei höchst vollkommene geistige gleich ewige, übrigens von sich wahrhaftig unterschiedene Wesen zum Grunde legt: so läßt er denn aus ihnen das dritte Wesen entstehen, das auch GOtt, insbesondere aber der Sohn des Vaters ist. Er drückt sich in dem Aufsaze hierüber mit folgenden Worten aus: „weil nun dasjenige Wesen, welches ins besondere die schöpferische Kraft und „ Wirkung eigen besizet, die wesentliche Ursache „ von dem Daseyn des dritten ist, so wird es auch „ der Vater, und dieses leztere in wahrem Verstande der Sohn von diesem Vater genennet, „ welchen er von Ewigkeit her aus seinem besonders eigenen göttlichen Wesen durch Mitwirkung des Geistes gezeuget hat.„ So weit der

Herr Verfasser. Nun will ich das Nöthige dabei erinnern. Gleich zuerst ist dann diß klar, daß wenn, nach dem, was ich vorher erwiesen, die beiden in dem Systeme zuvörderist angenommene gleich ewige höchst vollkommene, und doch in ihrer Natur unterschiedene Wesen, vollkommen ungegründet sind: auch das dritte dieser höchst vollkommenen Wesen, welches durch die Wirkung dieser beiden entstehen, und der Sohn des Vaters seyn solle, eben so ungegründet sey, und von selbsten hinweg falle. Und so wäre ich mit meiner Antwort auch hierauf, kurz und gut fertig. Alleine aus Liebe zur Wahrheit, ja auch selbst aus Liebe zum Herrn Verfasser, will dieses Vorgeben noch ausführlicher untersuchen. Wenn die Schrift uns GOtt als Vater, Sohn, und Geist beschreibet: dann sezt in solchem Verhältnisse der Vater niemand, der Sohn aber den Vater, und der Geist den Vater und Sohn voraus. Wahrheiten, die so auffallend richtig, ja allgemein anerkannt seyn, daß ich sie gar nicht zu erweisen brauche. Wie ganz anders aber lautet es nach des Herrn Verfassers System. Das sezt bei dem Vater den Geist voraus; beim Sohn den Vater und Geist; und beim Geist allein den Vater und nicht den Sohn. Alles ganz gegen die heilige Schrift. Nun vernehme aber der Herr Verfasser, wie ich in meinem System zu Werke gehe. Hier sezt in Darstellung des nothwendigen Wesens GOttes selbst, (wohin ich aber das Verhältniß GOttes als Vaters, Sohnes, und Geistes nicht zähle), keine der göttlichen dazu gehörigen Personen, die andere im mindesten nicht zum voraus, sondern hier

sind

sind sie schlechterdings zugleich mit einander nothwendig da. (Ein Umstand, der also auch ohnwidersprechlich seyn muß, wenn anders vollkommene Gleichheit göttlicher Personen in allem statt finden soll, die ohne diß nicht vollkommen vorhanden wäre). Im Gegentheil aber, wenn ich von Vater, Sohn, und Geist, mithin von der Offenbarung des Wesens GOttes rede: dann bleibts auch ganz nach denenjenigen Schriftbegriffen, die sie selbst bei dieser Gelegenheit an den Tag leget. Da ist der Vater durch niemands Wirkung vorhanden, eben darinn aber ökonomisch der höchste GOtt. Der Sohn ist durch den Vater da, und eben darinn von ihm, bei der strengsten wesentlichen Gleichheit, ökonomisch abhängend. Endlich ist der Geist durch Vater und Sohn da, ja eben deßhalb von beiden auf vorgenannte Weise auch abhängend. Und obgleich nach meinem Systeme zur Darstellung des Sohnes eine dritte der göttlichen Wesenspersonen das Ihrige, selbst Schriftzeugnissen gemäß, beiträgt: trägt sie es doch nicht im Geistesverhältnisse bei, wodurch denn, wenn vom Vater, Sohn und Geist die Rede ist, aus von mir angezeigten Gründen, bloß der Vater, nicht aber der Geist bei dem Sohne in Anregung kömmt.

(Die Fortsezung folgt.)

Auszug aus dem Brief eines Wirtembergers, den 31. Decembr. 1771. dd. Montpellier.

Herr Abt Bertholon, Professor der Gottesgelahrtheit, hat gestern in der öffentlichen Sizung der Königl. Akademie der Wissenschaften eine sehr weitläuffige Abhandlung verlesen, worinn er beweiset, daß es nöthig wäre, ausser den elektrischen Ableitern, welche man auf den Häusern aufrichtet, um sie vor dem Bliz, der von den Wolken herkommt, zu bewahren, noch andere anzubringen, die denjenigen Bliz, der von unten her gegen oben zu geht, vertheilten. Er hat so stark, als es nur immer einen physischen Saz zu erweisen möglich ist, erwiesen, daß der Donner sich oft von der Erde, und so gar von dem Meere erhebt. Er wünschte also, daß man an den vier Ecken des Gebäudes, und in einer perpendikulairen Richtung vier eiserne Stangen befestigte, welche in einem Winkel gekrümmt wären, oder die Gestalt einer (in zwei Theile) gespaltenen Linie hätten, deren äusserstes Ende, das in der Höhe ist, verhältnißmäßig über dem Dach hervorragte, indessen, daß das untere Ende so viel als möglich ist, mit einem Wasserbehältniß, oder wenigstens mit der feuchten Erde Communication hat. An eine jede dieser Stangen muß man wenigstens eine andere kleine von dem nehmlichen Metall schmieden, die mit dem obern Theil der grossen Stange einen Winkel von 135° mache, und mit dem untern

untern Theil einen Winkel, der die Ergänzung des ersten, nämlich von 45° seye. Die Länge der zwei Theile der größten Stange, und die Länge der kleinen müssen gegen der Höhe des Gebäudes im Verhältniß stehen, und man muß Sorge tragen, an das Ende der kleinen Stange eine kupferne Spize anzubringen, die scharf zugespizt, und gegen die Erde gekehret seyn muß. Sie wird still den aufsteigenden Donner hinabziehen, und der zubereitete Leiter wird ihn durch die kleine Stange und längshin an dem obern Theil der grossen Stange in den Luftkreis bringen. Der Herr Abt Bertholon glaubt, daß es gut wäre, diese vier Hauptstangen durch vier Horizontale zu vereinigen, die eine Gemeinschaft unter einander haben sollen. Er wünschte auch, daß man mit vielen metallenen Wirteln (Verticilles) den untern Theil einer jeden Hauptstange endigte. Er behauptet auch, daß diese neue Leiter dem bisher gebrauchten Donnerableiter zur Ergänzung dienen könten, wann man der Spize einer jeden der vier Stangen, die an den vier Seiten des Gebäudes angebracht wären, eine Erhöhung gäbe, die der Höhe der gewöhnlichen Blizleiter gleich wäre. Er meynt, daß man sie hauptsächlich bei den Mauern einer Stadt oder eines einzeln stehenden Schlosses anbringen sollte. Ich zweifle nicht, daß dieser Donner-Ableiter (garde tonnere) des Abts Bertholon die Häuser eben so gut vor dem aufsteigenden Bliz bewahre, als der des berühmten Dr. Francklins, sie vor demjenigen bewahrt, der gewöhnlich von oben herab kommt.

Fortsezung der Geschichte des Weins und Weinbaues in Stuttgart.

Eckhardtshalden, 1350. aus den unrechten Eckhardtshalden, aus 10. Morgen, von Sitzlinsfurt bis vornen aus, gehören der Herrschaft zwei Theil; item aus 26. Morgen in den rechten Eckhardtshalden auch zwei Theil.

Herrenhalden, 1393.

Münchhalden, Weingärten und Reuttin allda, 1393. und 1451. Diese Halde ist A. 1491. zum grossen Theil noch ein Wald gewesen; daher find ich, daß zu ersterwehntem Jahr, den lezten April, die Herrschaft erkauft hab einen Wald, dessen 12. Morgen und $\frac{1}{4}$. in den Münchhalden, zu beiden Seiten an dem herrschaftlichen Wald gelegen. Zinst jährlich 4. ß. 5. hlr. ins Kloster Bebenhausen; und hat die Herrschaft obbemeldten Wald um 27. fl. rheinisch, 15. ß. und 9. hlr. kauft von einem Stuttgarter, damals aber geweßten Burger zu Göppingen, genandt Thomas Blenderer. 1491. Dienstag vor St. Johannistag zu Sonnwenden, kauft Graf Eberhardt zu Wirtemberg, der älter, von jung Hanns Fauten, Burgern zu Stuttgart, 21. Morgen und 13. Ruthen an der Münchhalden, beiderseits an dem herrschaftlichen Wald gelegen, um 66. Pfund, 8. ß. 2. hlr.; zinset auch gen Bebenhausen. Item, um selbige Zeit verkauft auch ebner massen Paulin Wintzelhäuser seinen Wald daselbst, dessen

dessen wären 28. Morgen und 20. Ruthen, jeden Morgen um 3. Pfund 3. ß.; zinst auch gen Bebenhausen. Daher, meines Erachtens, diese Weingarthalden die Münchhalden genandt worden, weil sie den München zu Bebenhausen gezinset hat. A. 1497. verkauft Herzog Ulrich zu Wirtemberg Hans Gablern 4. Morgen Weingarten, gereut Egärten und Walds zu Münchhalden, zwischen Genter Wenckhen Erben, und Mathis Kurzen gelegen, so der Herrschaft in Pfandtsweis, nach der Stadt Stuttgarter Recht, heimgefallen.

Als in A. 1442. des Klosters Lorch Zins und Gefäll, aus Gütern in Stuttgarter Markung fallend, erneuert worden, hat sich befunden, daß ermeldtem Kloster aus ungefehr 48. Morgen in den Münchhalden jährlich Zins gefallen: IIII. Pfund, 6. hlr.. Weil dann nicht allein, oblautender massen die Münch von Bebenhausen, sondern auch die von Lorch, namhafte Zins jährlich aus den Münchhalden zu erheben gehabt, hat solche Hald den Namen dahero desto billicher.

Ungeachtet nun oben eingeführte Stellen lauter mit sich bringen, daß der grösseste Theil der Münchhalden 1491. noch Wäld gewesen; jedoch hab ich von einem feldverständigen Mann allhier, so einer des Raths und viel Jahr Untergänger gewesen, vernommen, daß im ganzen Stuttgarter Thal er nicht ältere Markungen finde, als in der Münchshalden; daraus zu vermuthen, daß es die älteste Weingarthalden allhie seyen. Welche beide Meinungen,

gen, so man die Zeit recht unterscheidet, wohl neben einander stehen mögen.

Sewhalden ist so gar alt nicht, sondern wird 1488. ganz und gar für ein Neubruch gerechnet.

Werckhmarshalden, 1350. wird der Herrschaft aus 22. Morgen zwei Theil, aus 4. Morgen das dritte Theil; bis an Sattels Klingen, wird der Herrschaft aus 40. Morgen zwei Theil.

Wernhalden, 1494.

Wielnhalden, 1286. 1360. 1393. Wulnhalden, Heustaig, A. 1482. Weingärten und Wäld.

Winterhalden, 1350. Habergült daraus. Item 1393. In Stuttgarter Stiftserneurung von A. 1510. stehet: Item in Lentze Horbens Wittib Weingarten, in der Winterhalden, stehen zwei Stein, der eine oben, der andere unten, was für Weingarten von denselben Steinen hinaus liegen, bis an Wald, sind Neubrüch, und gehört der Zehend dem Stift.

Wolffmarshalden, oder Wolffframshalden, 1393. Zinß aus der Reutin allda. Item Weingarten allda, 1411. 1451. 1472.

Die übrige Namen der Weingärten dem A. B. C. nach sind:

Aeckerlin. Dieser Name kommt daher, wie die, so auch ringfügigen Verstands, ermessen könten, weil es vor Alters Aecker gewesen; wie ingleichen fast alle niedere Weingärten allhier Aecker oder Wiesen gewesen, und dannenhero Fruchtgülten darein geschlagen seyn, dergleichen die Weingartfelder, Langen Aecker, Steben Aecker, Atzenbühl, 1393.

Arnest,

Arneſt, 1350. A. 1472. wird gedacht 11. Morgen Weingartens in dieſer Halden, genannt der Murer.

Badhorn, 1414. ſ. Affternhalden und Wannen.

Bainden. Bergſtraß.

Bürckhenwald. Ward erſt A. 1606. ausgereutet und der Burgerſchaft allhie um das Jahr 1596., da es lauter Wäld geweſen, ausgetheilt.

Bleißklingen, 1451. 1472.

Blid, 1350. 1393.

Böheimsreutin.

Bragckh, 1472.

Bündten, 1491., ſonſten Bainden.

Candtſtatterrain, waren A. 1510. Neubrück.

Crafftsbühel, oder Ulemberg, 1488.

Ditzingerſtaig.

Eckhlin, 1491. Weingarten auf der Eckh, 1393.

Eckhſtaig, 1393. 1451. 1472.

Erbenöl, 1350. gehet Habergült daraus.

Falckhardt, 1350. Habergült daraus, und in dieſem Jahr werden benennt 150. Morgen im Falckhardt, Hartungs Reuttin, Kneuberg, Reelinberg, Huploch.

Non- oder Lon Falckhardt, 1451.

Falbhennen, 1393. 1472.

Falckhenflug.

Fangelſpach, 1286. 1451. 1472.

Faulleder, 1508.

Feyrabend, 1393. 1451.

Ferherberg, 1472.

Furt, 1451. 1472.

Weingarten am Fronackher, 1393. in Gaißburg, aus

80. Morgen geht der Herrschaft der halbe Theil des Zehenden, 1350.

Galgensteig. Diß Namens seyn zweierlei Weingärten, als die man heutigs Tags, aus Gelegenheit jezigen Hochgerichts, also nennet; so dann die Weingärten oberhalb der Stöckhichen, als woselbsten vor Alters das Hochgericht gestanden.

Gänßwald, Gerkopf, oder Gegenkopf, 1393.

Gempfer. Gereut. Graum.

Haan. Hage. Hailiggrab. Harder.

In Häßlach oftermals A. 1359. und 1393.

Hartungs Reuttin, 1294. Habergült, 1350. A. 1393. wirds Hardtmans Reutin genennt.

Heller, ist ein Stück des Eßlinger Bergs.

Helschen Bühel, 1350. aus 25. Morgen, darinn hatte die Herrschaft den 2. Theil des Zehenden.

Am Herdtweeg, 1393.

Hinder Heßlach, 1350. Hetzen.

Heustaig, 1286. 1350. geht daraus eine Habergült; im ältesten Zinsbuch der Herrschaft stehet: Item, in Hewstaig Leben, Wulnhalden, Richlinberg, in den zweien Huet ligen 214. Morgen. Sonsten wird folgender Orten und Namen in diesem Weingartfeld gedacht:

Heustaig.
- An der Burgstaig, 1393. Ich verstehe von Weissenburg herab, am Fronackher, 1393.
- Im Schlayenhauffen, 1472. Ackher allda, 1393. an der langen Heustaig, unter der falben Hennen.

Hinder-

Hinderofen.

Hirschbäder.

Hüenerdieb. Hürrendiep, oder Hörendiep, (so sind ichs unterschiedlich geschrieben,) 1393.

Ausserm Hörrendieb, einem Weingarten im Omaisenberg, aus 5. Morgen, 1350.

Huepenlaw, 1286., Habergült gehet aus Weingärten in diesem Weingartfeld, 1350. 1393.

Imenhoffen, 1350. Habergült daraus; Weingarten zu Imenhouen, genandt der Landfahrer, 1472.

Jud genandter Weingarten, 1350.

Kaißhaimer, 1372. 1451. zu wissen aber, daß diß keine eigene Hald, sondern in der Halden Vordernberg, ein Stük Weingartens von 6. Morgen, die daher den Namen, weil sie des Klosters Kaißheim (Cisterzienser Ordens, Augspurger Bistumbs,) vor $2\frac{1}{2}$. hundert Jahren Eigenthum gewesen seyn. Aber A. 1372. auf Georgii, verkauffen Wir Brüder, Johannes, Abt und sein Convent zu Kaißhaim, Herrn Conrad von Hirnheim, solchen unsern Weingarten, des wol auf 6. Morgen ist, der gelegen ist zu Tunzhoffen, bei Stuttgart genandt der Kaißhaimer Berg, um 227. Pfund, 16. ß. 8. hlr. Den verkauft über 10. Jahr hernach, benandter in A. 1382. ermeldter von Hirnheimb, Frauen Elisabethen von Wirtemberg, geborner von Hennenberg, um 216. ungarischer und böhmischer fl.. Donnerstags nach Georgi, 1459. schenkt Graf Ulrich zu Wirtemberg, seinem Cammersecretario, Johann Günffer und allen seinen Erben, Unser 2. Morgen Weingartens, im Kaißheimer, einer Seits an sei-

nem

nem vorigen Weingarten, ander Seits an Conrad, unsers Schneiders Weingarten gelegen, um seiner Dienst und besondern Gnaden willen, zu rechtem ötwigen aigen. Jeziger Zeit aber ist solcher Kaißhaimer in unterschiedlicher besonderer Personen und Burger Besizung, und finde ich nicht, wann von der Herrschaft solche Weingärten wiederum seyen verkauft worden.

Kelterstein, 1442. von $2\frac{1}{2}$. Morgen. Ist auch nur ein einziger Weingarten diß Namens; sonsten in Vordern Bergen gelegen. Dessen hat 1475. N. Mörlin, 1481. Mart. Pfäler 1. Morgen, 1481. Hanßlin Mörlin auch 1. Morgen, 1494. die Hielten und Kübel.

Kempffer. Kirschackher.

Kleckyenackher, ein Weingartfeld. Wird oftermals angezogen im Jahr 1393.

Kröpfach, oder Weingarten in den Kröpffen, 1393.

Kuepenthal, 1294. Habergült daraus, 1350.

Laimgrueben, 1517. Langen Ackher.

Laußbühel. Legelenloch.

Leidelen Creutz, oder Klüdern Creutz, 1393. 1451. A. 1508. wird gedacht, der Weingart beim lidern Creutz, im Thurner Ackher, zwischen Pet. Stickhel und Hanß Beckhen Ackher.

Lehen, 1393. davon auch bei Hewstaig.

Lemmeler, 1393. 1451. Lerchen.

Lerchenfeld, 1350. Habergült daraus. Item 1393.

Im Lauch, Weingarten, 1350.

Reinspurg. 1350. werden allda 100. Morgen Weingartens namhaft gemacht:

Item,

Item, in Reinspürgen werden die Weingart ausgetheilt in

- Vorder und hinter Reinspurg,
- der Winterhalden, 1350.
- der Wannen, 1350.
- Ob Rychenmühlin, 1393.
- War der Inhaber der näher Mühlin, (so Rych geheissen,) welche Mühlin nach Hans Kretzmeyer bekommen.

Rapp oder Räpplin.
Rappentantz, 1503.
Rappentantz im Reckhenwüsen, 1350. } Winterhalden, Reinspurg, } 1503. Habergült daraus.

Reckhenwüsen in Rhöten, 70. Morgen, 1350. item 1393.

Rötin, 1350. Habergült, 1393. Reutin allda.

Sattelklingen, 1510. In den Schanden, 1393. 1451.

Schellenkönig. Scherb.

Schlaynhauff, oder Schlynhauff, 1393.

Schliff, 1393. s. Affternhalden.

Weingarten in Stainihus zu dem Schliff, 1393.

Schöner, das sind ich 1510.: Item, die Weingarten im Schöner sind alle Neubrüch.

See Weingarten. Seelach.

Sporer, 1350.

Sieh dich für, A. 1563. fahen die von Stuttgarten an den neuen Weingarten zu reuten und zu machen, vorm rothen Bildthor, hart an der Stadtmauren, vons Pfölers Garten an, bis hinum zum Thurn beim obern See; hält am Meß auf die $2\frac{1}{2}$. Morgen, dem, allem Ansehen nach, der Nam, Sieh

dich für, von einem Spottvogel Anfangs gegeben worden.

Schlinhauff, 1451. Stebenackher.

Steinenhausen, 1294. 1350. Habergült allda, Item 1393. A. 1350. werden in Steinenhausen und im Forst 180. Morgen Weingarten gerechnet.

Steinenhausen, { Reutin und Weingarten, 1393. / Im Schliff, 1393. / In der Winterhalden, 1393.

Steinbüß, 1393.

Steingrueb, 1350. 22. Morgen allda.

Stöckhach, 1350. 1393. Sinder.

Tailer. Tobel, 1350. Habergült. Item, 1393.

Thürlin, 1491.

Velmann, 1350. 1393. s. Affternhalden.

Verherneſt, (vielleicht Vorder Arneſt, Adlerneſt.) 1350.

Vogelgſang, 1393. Gärten allda. Wird A. 1510. gemeldet: Item im Vogelgſang, was Weingarten ob dem untern Weg ligen, ſind Neubrüch.

Vorſt, 1393. 1472. Reutin im Vorſt, 1350. 1393.

Am Waglaiſin, 1422

Wagenburg iſt ein Stück der Eßlinger Berg; hat den Namen daher, weil Kaiſer Rudolph, als er 1286. Stuttgart belägert, in ſelbiger Reſier ſeine Wagenburg gehabt, und ſein Lager geſchlagen. Es waren aber damals noch keine Weinberge.

Wannen, 1286. 1359. Weingarten und Aecker allda, 1393.

Weingardt { Zu Reinſpurg, in der Wannen, 1503.
In der Wannen, genandt Badhorn, 1503.

Weinſtaig, 1393.
Weiſſenburg, 1350.
Wigar Reutin, 1393. 1451.

Von dem Fortgang des Rebwerks ſelber gibt es ſchon Nachrichten 1236., auch vom Preiß des Weins; doch war noch keine ordentliche Weinrechnung. 1275. ſoll der Aymer Wein nur 10. kr. 4. hlr. gekoſtet haben nach Steinhofers Chronik, das muß aber nicht die Menge, ſondern die Unbrauchbarkeit gemacht haben, dann Gabelkover rechnet den Jahrgang unter die ſchlechte, und nennt den Wein ſauer. Das Jahr 1313. gibt Cruſius und Gabelkover für ſehr unglüklich aus, indem es 13. Wochen nicht geregnet; doch redt keiner beſonder von dem Rebwerk. 1318. galt der Aymer Wein 1. Reichsthaler. 1320. war der Wein ſauer, und galt 43. kr. dem Aymer nach, auch 1325., aber es gab viel. 1328. war der Herbſt ſchon gleich nach Jakobi, und ein Ausbund von Wein. Die Reben blühten im April ſchon. 1333. galt die Maß Wein 1. hlr., ein Ausbund; war auch 1383. und 87. faſt eben ſo wohlfeil; und 1394. kam das ganze Fuder, d. i. 6. Aymer köſtlichen Weins nur auf 4. fl. 1420. wuchs viel und guter Wein, von 1421. bis 29. waren 8. gute Jahrgänge an einander, die Maß 3 pf. 1426. galt der Aymer guten alten Weins 13. kr 1430. kam die Maß auf 7. pf., hingegen 1434. der Aymer auf 4. fl. 1437. wenig, aber gut, 1438. ſehr gut, auch 1442. 1445. auch 1448. galt die Maß nur 2. pf. vom beſten, und 1446. gar nur 1. pf. Nach der erſten Wein-

rechnung in Cantſtatt koſtete der Aymer 1456. 2. fl. 21. kr. 4½. hlr. 1457. 2. fl. 19. kr. 2. hlr. 1458. 2. fl. 13. kr. 1. hlr. 1459. 4. fl. 4. kr. 2. hlr. 1460. wenig und böß, der Aymer 3. fl. 4. kr. 2. hlr.

Wenn ich noch ein paar hundert Jahre ſo mittheile, können es unſere Weingärtner wenigſtens brauchen, wie den hundertjährigen Calender. Nur zwei Dinge will ich noch vorausſezen: Erſtlich, daß man Winnenden, Winnenthal und Weinſperg für die erſte Weinorte im Lande hält. Ich kan es aber nicht beweiſen, auſſer nach der Wortforſchung. Hernach muß ich zum Voraus ſagen, daß Steinhofer, Gabelkover und andere im Weinpreiß ſehr oft von einander abgehen. Ich traue aber dem lezten mehr.

Die Weinrechnung, aber nb. von Cantſtatt, war dem Aymer nach:

1461. 2. fl. 10. kr. 4. hlr. 1462. 3. fl. 1463. 3. fl.
1464. 1. fl. 47. kr. 1. hlr. 1465. 1. fl. 2. kr. 5. hlr.
1466. 2. fl. 52. kr. 5. hlr. 1467. 1. fl. 28. kr. 4. hlr.

Stuttgarter Weinrechnung dem Aymer nach:

1468. 2. fl. 8. kr. 4. hlr. 1469. 4. fl. 35. kr.
1470. 2. fl. 4. kr. 3. hlr. 1471. 2. fl. 5. kr. 2. hlr.
1472. 2. fl. 5. kr. 2. hlr. 1473. 2. fl. 5. kr. 2. hlr.
1474. 1. fl. 48. kr. 3. hlr. 1475. 2. fl. 23. kr.
1476. 1. fl. 16. kr. 1477. 2. fl. 24. kr.
1478. 1. fl. 27. kr. 1. hlr.

Stuttgarter Rechnung, das Fuder zu 6. Aymer:

Nb. das Pfund Heller *à* 43. kr.

1479. 18. Pf. hlr.	1482. 15. Pf. hlr.	1485. 24. Pf. hlr.
1480. 14. » 16. ß.	1483. 11. » 12. ß	1486. 40. »
1481. 27. »	1484. 6. » 12. ß.	1487. 27. »

1488.

1488. 28. Pf. hlr.	1493. 38 Pf. hl. 16 ß.	1498. 27 Pf. hl. 4 ß.
1489. 38. « 12. ß.	1494. 27. «	1499. 14. «
1490. 37. « 12. ß.	1495. 17. « 12. ß.	1500. 19. « 12 ß.
14 .. 34. «	1496. 12. « 12. ß.	1501. 26. « 16. ß.
1492. 37. « 12. ß	1497. 16. « 8. ß.	

Und ist diß Jahr der Herrschaft allhier an Weinzehenden gefallen: 654. Aymer, 5. Imi, 1. Maß, das thut 109. Fuder, 5. Imi, 1. Maß. Müßte damals aufs wenigste erwachsen seyn: 1091. Fuder.

1502. 24. Pf. hlr.	1524. 42. Pf. hlr.	1546. 29. Pf. hlr.
1503. 11. « 12. ß.	1525. 33. « 12. ß.	1547. 42. « 16. ß.
1504. 12. «	1526. 40. «	1548. 44. «
1505. 18. «	1527. 36. «	1549. 52. «
1506. 20. « 8. ß.	1528. 20. « 8. ß.	1550. 40. «
1507. 19. «	1529. 20. «	1551. 55. « 10. ß.
1508. 17. « 8. ß.	1530. 54. « 16. ß.	1552. 27. « 10. ß.
1509. 20. « 16. ß.	1531. 32. «	1553. 26. «
1510. 18. « 4. ß.	1532. 36. « 8. ß.	1554. 40. « 12. ß.
1511. 26. « 12. ß.	1533. 34. « 16. ß.	1555. 41. «
1512. 43. « 4. ß.	1534. 55½ «	1556. 36. « 10. ß.
1513. 40. « 16. ß.	1535. 25. « 8. ß.	1557. 40. « 10. ß.
1514. 22. « 8. ß.	1536. 32. «	1558. 36. «
1515. 27. « 12. ß.	1537. 38. « 8 ß.	1559. 45. «
1516. 24. «	1538. 37. «	1560. 44. «
1517. 44. «	1539. 28. « 16. ß.	1561. 54. « 16. ß.
1518. 33. « 4. ß.	1540. 22. « 8 ß.	1562. 46. « 16. ß.
1519. 18. « 8. ß.	1541. 23. «	1563. 46. « 16. ß.
1520. 48. «	1542. 26. « 12. ß.	1564. 61. «
1521. 28. «	1543. 59. « 4. ß.	1565. 66. « 6. ß.
1522. 46. «	1544. 60. «	1566. 41. « 10. ß.
1523. 28. « 16. ß.	1545. 47. « 8. ß.	1567. 36. « 8 ß.

1568.	46.	Pf.	hlr.	4.	ß.		
1569.	52.	"	"	10.	"		
1570.	55.	"	"	6.	"		
1571.	88.	"	"	4.	"		
1572.	75.	"	"	12.	"		
1573.	78.	"	"	8.	"		
1574.	80.	"	"	3.	"		
1575.	50.	"	"	8.	"		
1576.	76.	"					
1577.	72.	"	"	2.	"		
1578.	42.	"	"	6.	"		
1579.	40.	Pf.	hlr.				
1580.	61.	"	12.	ß.			
1581.	44.	"	—	"	9.	hlr.	
1582.	50.	"					
1583.	31.	"	—	"	3.	"	
1584.	22.	"	—	"	4.	"	
1585.	54.	"	—	"	12.	"	
1586.	63.	"	—	"	14.	"	
1587.	60.	"	—	"	18.	"	
1588.	114.	"	—	"	16.	"	

1589. 111 fl. der Aym. 18½ fl. die Maß 19. Pfund. 3. Oert.

1590. das Fuder 80. fl. Aymer 13. fl. 9. ß. 4. hlr.

1591. das Fuder 58. fl. Aymer 9. fl. 10. Bz. Imi 9. Bz. 2. hlr. die Maß.

1592. das Fuder 82. fl. 24. ß. Aymer 13. fl. 22. ß. 8. hlr.

1593. das Fuder 79. fl. Aymer 13. fl. 14. ß. 8. hlr. Imi 23. ß. 2. Oertl. Maß 27. hlr. 2½. Oertl.

1594. Fuder 64. fl. Aymer 10. fl. Maß 1. ß. 10. hlr.

1595. Fuder 60. fl. 11. Bz. 1. Kr. Aymer 14. Pfund. 3. ß. 6. hlr., die Maß 1. ß. 9. hlr. 1. Oertl.

1596. Fuder 92. fl. Aymer 15 fl. 5. Bz. Imi 14. Bz. 2. Kr. Maß 2. ß. 8. hlr.

1597. Fuder 55. fl. 14. ß., Aym. 9. fl. 7. ß., Maß 19. hlr. 2. Oertl.

1598. Fuder 72. Pfund 2. ß. Aymer 12. Pfund 2. ß.

1599. Fuder 59. Pfund 14. ß. Aymer 9. Pfund 19. ß.

1600. Fuder 55½. fl. Aymer 9. fl. 30. Kr.

1601. Fuder 65. fl. 5. Bz. 8. hlr., Aym. 15. Pf. 5. ß. Imi 19. ß. 3. Oertl. Maß 1. ß. 10. hlr.

1602.

1602. iſt um Georgii das ganze Rebwerk von einem Reiffen verderbt, und aus Mangel erwachſenden Weins, keine Rechnung gemacht worden.

1603. Fuder 69. fl. Aymer $11\frac{1}{2}$. fl.

1604. Fuder $35\frac{1}{2}$. fl., Aymer 5. fl. 13. Bz. 3. Kr., Maß 1. ß. 2. Oertl.

1605. Fuder 35. fl. 16. ß., Aymer 5. fl. 26. ß.

1606. Fuder 25. fl. 20. ß., Aymer 4. fl. 8. ß., die Maß 9. hlr.

1607. Fuder 74. fl. 8. ß., Aymer 12. fl. 10. ß. 8. hlr.

1608. Fuder 69. fl., Aymer 11. fl. 30. kr., Imi 20. ß. 1. hlr. 2. Oertl., Maß 2. ß. 4. Oertl.

1609. Fuder 91. fl. 14. ß., Aymer 15. fl. 7. ß.

1610. Fuder 55. fl. 30. kr., Aymer 9. fl. 15. kr., Maß 19. hlr. 2. Oertl.

1611. Fuder 49. fl. 20. fl., Aymer 8. fl. 8. ß.

1612. Fuder 74. fl. 8. ß., Aymer 12. fl. 10. ß. 8. hlr.

1613. Fuder 66. fl. 12. ß., Aymer 11. fl. 2. ß.

1614. Fuder 50. fl. 43. kr., Aymer 8. fl. 27. kr. 1. hlr.

1615. Fuder 100. fl., Aymer 16. fl. 40. kr.

1616. Fuder 82. fl. 24. ß., Aymer 13. fl. 22. ß. 8. hlr.

1617. Fuder 36. fl., Aymer 6. fl.

1618. Fuder 50. fl. 20. ß., Aymer 8. fl. 12. ß. 8. hlr.

1619. Fuder 54. fl. 8. ß., Aymer 9. fl. 1. ß. 4. hlr.

1620. Fuder 62. fl. 4. ß., Aymer 10. fl. 10. ß.

Kurze summarische Erzehlung, waserlei Wein von etlichen hundert Jahren hero zu Stuttgart und gemeiniglich im ganzen Wirtemberger Land bis 1620. erwachsen:

Reiche Herbst, von ausbündigen Weinen, sind gewesen in den Jahren: 1295. 1333. 1442. 1479. 1483. 1499. 1519. 1540. 1545. 1551. 1583. 1599. 1603. 1605. 1610.

Reiche Herbst, aber kein Ausbund von Weinen: 1236. 1297. 1372. 1398. 1411. 1434. 1445. 1483. 1484. 1503. 1504. 1521. 1528. 1531. 1538. 1539. 1552. 1584. 1598. 1604. 1611. 1614. 1617.

Treflich gute Wein, aber dessen kein Ueberfluß: 1279. 1471. 1480. 1486. 1487. 1516. 1525. 1535. 1536. 1566. 1571. 1580. 1590. 1596. 1602. ist gleichwohl sehr wenig worden. 1607. 1615. 1616. in welchem Jahr der Herbstbrief den 1. Sept. angeschlagen, und 2. Bann gemacht worden, daß erste den 4. und 5. Sept., das andere den 6. und 7. Sept.; ist 14. Tag vor Michael in allen Keltern ausgedihen gewesen. 1618. 1619.

Saure, übel zeitige Weine, so doch an einem Ort saurer, als am andern worden:
1275. 1372. 1418. 1485. 1488. 1489. 1490. 1491. 1492. 1493. 1495. 1497. 1505. 1514. 1517. 1527. 1529. dieser Säurling ist der Türken-Wein genennt worden, weil damalen der Türkische Kaiser Solymannus Wien belägert hat. 1542. 1544. 1548. 1554. 1555. 1573. 1578. 1579. 1587. 1588. 1589. 1594. 1597. 1600. 1606. 1608. 1609. 1611. 1612. 1613.

(Die Fortsezung folgt.)

Beiträge zur Litterarhistorie von Wirtemberg.

Lebende auswärtige Schriftsteller.

Friderich Carl von Moser,

Hessen-Darmstädtischer Kanzler und geheimer Rath, Präsident zu Darmstadt, auch des Hessen-Casselischen güldenen Löwenordens Ritter; geb. zu Stuttgart, den 18. Dec. 1723. Schriften: Sammlung der Kraisabschiede, vom Anfang der Kraisverfassung bis 1600. 3. Theile, Ebersd. und Homb. 1747. 1748. 4. Versuch such einer Staatsgrammatik. Frf. am Main, 1749. 8. Von der juristischen Pedanterey. 1750. 4. Von den europäischen Hof- und Staatssprachen. 1750. 8. Von Ahndung fehlerhafter Schreiben. 1750. 8. Sendschreiben von der juristischen Pedanterey. 1750. 4. Commentarius de titulo Domini. Lipf. 1751. 4. Der Charakter eines Christen und ehrlichen Mannes am Hof. 1751. 8. Actenmäßiger Bericht von den Vormundschaften in dem Fürstl. Gesamthause Hessen. 1751. fol. Pragmatische Geschichte und Erläuterungen der Kaiserlichen Reichshofrathsordnung. 2. Theile, Frankf. und Leipzig, 1751. 1752. 8. Kleine Schriften. 1 — 12. B. Frankf. am Main, 1751 — 1765. 8. Des Fränkischen Kraises Abschiede und Schlüsse vom Jahr 1600. bis 1748. aus Archiven. 2. Theile, Nürnberg, 1752. 4. Sammlung der Abschiede des Obersächsischen Kraises. Hanau, 1752. 4. Sammlung von Reichshofraths

Gutachten. 6. Theile, 1752—1769. 8. Sammlung der neueſten und wichtigſten Deductionen in teutſchen Staats- und Rechtsſachen. 1—9. B. 1752—1764. 4. Die Reichsfreiheit der Gerichte und Gemeinen Sulzbach und Soden, gegen die Churmainziſche und Stadt Frankfurtiſche Vogtei und Schuzherrliche Eingriffe erwieſen und vertheidigt. 1753. fol. Betrachtungen über die Aufrichtigkeit nach den Wirkungen der Natur und Gnade. 1753. 8. Diplomatiſche und hiſtoriſche Beluſtigungen. 7. Theile, 1753—1764. 8. Der Chriſt in der Freundſchaft. Frf. 1754. 1771. 8. L'ambaſſadrice & ſes droits. 1754. 8. Troſtſchreiben über den Tod der Freunde. 1754. 4. Cronbergiſche Religionshandlungen. 1754. 4. Teutſches Hofrecht. 2. Theile, Frf. 1754. 4. Patriotiſche Gedanken von der Staatsfreigeiſterei. 1755. 4. Frankfurtiſche wöchentliche Abhandlungen. 1755. 8. Verſchiedene Schriften in der Dierdorfer Kloſterſache. 1755. fol. Kurzer Begrif des Fürſtlich-Heßiſchen Hoheitsrechts über das Teutſchordenshaus und Commende Schiffenberg. 1755. fol. Die Geſezmäßigkeit der Religionsverſicherung, welche der Erbprinz zu Heſſen-Caſſel nach ſeinem Ueberritt zu der Röm. Kirche von ſich geſtellet. 1756. fol. Der Herr und der Diener. 1759. u. f. Unterſuchung der Rechtmäßigkeit des Reverſes, welchen die in Königl. Preuſſiſche Kriegsgefangenſchaft zu Leipzig gerathene Kriegsofficier ausgeſtellet haben. 1764. 4. Vertraute Briefe über die wichtigſte Grundſäze und auserleſene Materien des proteſtantiſchen Kirchenrechts herausgegeben, und mit einer Vorrede von den Grenzen der Unpartheilichkeit und Gleichgültigkeit in Religionsſachen. 1761. 8.

1771.

1771. 8. Der Hof in Fabeln. 1761. 12. Beherzigungen. 1761. 8. Geistliche Gedichte, Psalmen und Lieder. Frankf. 1763. 8. Daniel in der Löwengrube. Frf. und Leipzig, 1763. 8. Gesammlete moralische und politische Schriften. 2. Theile, 1763. 1764. 8. Beiträge zu dem Staats- und Völkerrecht, und der Geschichte. 4. Bände, Frankf. 1764 — 1772. 8. Neujahrswünsche an den Reichstag zu Regensburg. 1765. 4. Von dem teutschen Nationalgeist. 1765. 8. Reliquien. 1766. 8. Was ist gut Kaiserlich, und nicht gut Kaiserlich? 1766. 8. Buntschäckiges Gemählde eines Biedermanns. 1766. Patriotische Briefe. 1767. 8. Antwort auf Hrn. Inspector Ortmanns Schreiben. 1767. 8.

Wilhelm Gottfried von Moser,

Hessen-Darmstädtischer geheimer Rath und Jägermeister; geb. zu Tübingen, den 27. Nov. 1729. Schrift: Grundsäze der Forstökonomie. 2. Bände. Frankf. und Leipzig. 1757. 8.

Johann Heinrich von Harpprecht,

des Kaiserlichen und Heil. Röm. Reichs Kammergerichts Assessor; geboren zu Tübingen, 1702. Schriften: Staatsarchiv des Kaiserlichen und Reichskammergerichts. 1 — 6. Theil, Ulm, 1757 — 1769. 4. Urkundliche Nachrichten von des Kaiserlichen und Reichskammergerichts Schicksalen in Kriegszeiten. Frankf. am Main, 1760. 8. Abdruck von dem an eine Kaiserliche

Com-

Commißion und Reichs-Viſitations-Deputation erſtatteten Bericht das Unterhaltungswerk des Kaiſerl. und Reichskammergerichts betreffend. Frankf. und Leipzig, 1769. 4.

Johann Chriſtoph Wilhelm von Steck,

Doctor der Rechten, Königlich-Preußiſcher geheimer, Kriegs- u. Domainenrath bei dem Departement der teutſchen und Reichsangelegenheiten zu Berlin, ſeit 1773.; geb. zu Diedelsheim im Herzogthum Würtemberg, 1730. Schriften: Diſs. de jure devolutionis, maxime in Capitulis Evangelicorum immediatis. Tub. 1753. Diſs. de uſu moderno Judicii Parium Curiæ. 1753. Pr. de Interpolationibus Raymundi de Penna Forti, Decretalium compilatoris. Lipſ. 1754. Commentatio de Feudis coram ſolio Cæſaris ſolenniter accipiendis. Götting. 1755. Comment. de ordinatione ad titulum patrimonii & paupertatis. 1755. Diſs. de adjutoribus præſulum Germaniæ. 1755. Pr. vindiciæ libertatis eccleſiæ Germanicæ circa moliendas in Hierarchia novationes. Hal. 1755. Denkmal der Liebe ſeiner in GOtt ruhenden Gattin, Frauen Friderika Eberhardina Viſcherin. ebend. 1757. fol. Diſs. de Guarantia pactorum, fœderumve religionis ergo percuſſorum. 1756. Abhandlungen aus dem teutſchen Staats- und Lehnrecht, zur Erläuterung einiger neuen Reichsangelegenheiten. 1757. 8. Pr. de Plegiis, & Feudo Plegii. Francf. ad V. 1758. Diſs. de alienatione judicii mutandi cauſa facta. 1759. Anweiſung

sung für diejenigen, die sich der Rechtsgelehrsamkeit und dem Dienst des Staats widmen. Frankfurt an der Oder, 1770. 8. Versuche über einige erhebliche Gegenstände, welche in den Dienst des Staats Einfluß haben. Frankf. und Leipzig, 1772. 8. Einige Abhandlungen in den Hallischen gelehrten Anzeigen. S. Weidlichs Nachrichten von Rechtsgelehrten. 3. Theile.

Christian David Brotbeck,

Doctor der Arzneigelahrheit, geheimer Rath und bischöflich Speierischer Leibmedicus; geboren zu Unterowisheim, 1717. Schriften: Selectus materiæ medicæ. Ulm, 1749. 8. Bearbeitet zum Druck eine praktische Anweisung zur Oekonomie, besonders der Landwirthschaft, und praktische medicinische Observationen.

Christian Carl Ludwig von Pfeil,

Königlich-Preußischer geheimer Rath, und Gesandter bei dem Fränkischen und Schwäbischen Krais; geboren zu Stuttgart, 17.. Schriften: Commentatio de meritis Ser. domus Wirtembergicæ in imperium. Tubing. 1732. 4. Majestäts-Sprüche der Weisheit Salomons an die Tyrannen, in teutschen Versen. Stuttgart, 1746. 8. Evangelischer Lieder Psalter, nebst Herrn Bengels Gutachten darüber. 1747. 8. Lieder über die Offenbarung Johannis. Tübing. 1753. 8. Wunder GOttes in der Natur. 2. Stücke. Stuttgart, 1756. 8.

II.

Nachrichten
von neuen Schriften und Büchern.

Tübingen.

In der zweiten Dissertation: De sale terræ & luce mundi; beschäftigt sich Herr D. Sartorius mit den Worten Christi Matth. 6. v. 13 — 16.: worin den Genossen des Himmelreichs, oder den wahren und glüklichen Bekennern der Religion JEsu mit zwo Gleichnissen die grosse Pflicht eingeschärft ist, durch einen christlich erbaulichen Umgang auch andern zur Seligkeit behülflich zu seyn. Nach der Voraussezung, §. I. daß die Rede JEsu zwar zunächst und besonders die Apostel, doch nicht sie allein, sondern auch die übrigen Zuhörer, und alle Christen angehe, ist die folgende Erklärung eingerichtet: Apostel, Lehrer, und andere Christen, müssen selbst in der Verfassung stehen, die sie zum Genuß der oben beschriebenen Glückseligkeit fähig macht. Sodann können und sollen sie das Salz der Erde, (Beförderer der Gottseligkeit) seyn, den sittlichen Verderbnissen der Irthümer und Laster widerstehen, und durch richtigen Unterricht in der heilsamen Lehre sowol, als durch ein gutes Beispiel das ihrige dazu beitragen, daß auch andere Menschen in Erkenntniß der Wahrheit, in Busse, Glauben und Heiligung GOtt wohlgefällig gemacht, und in solchem gutem, seligem Zustand erhalten werden. §. II. — VII.

Werden

Werden aber jene selbst, welche Glauben und Tugend befördern sollten, durch Abweichung zum Irthum und Laster ihrem Beruf untreu, zu ihrer Bestimmung unbrauchbar; so kan der Verlust und Schaden nicht ersezt, der übrige Haufe bei dem in der Welt herrschenden Verderben nicht verbessert werden; sie, die Unwürdige taugen für sich und für die christliche Gesellschaft nichts; und nichts ist übrig, als daß sie aus dem Reich GOttes verstossen, und, so wie sie vor GOtt ein Greuel sind, auch der äussersten Verachtung anderer bloßgestellt werden. §. VIII. IX. Einige nüzliche Anmerkungen enthält §. X. Die Ermahnung zur christlichen Sorge für die Besserung des Nächsten ist noch in ein anderes Gleichniß eingekleidet. Apostel, Lehrer und alle Christen sind bestimmt, das Licht der Welt zu seyn, die Unglüklichen, die in Unwissenheit, Unglauben und Laster ligen, zur Erkenntniß des Heils, zum Glauben und zur Tugend zu führen. GOtt hat sie ja mit Erkenntniß, Glauben und Heiligung dazu begabt, nicht daß sie ihr rechtschaffenes Wesen in sich verschliessen, sondern daß sie es auch in der Welt in Reden und Thaten beweisen, und einen sichtbaren, freien, wohlthätigen Gebrauch von den Mitteln und Wohlthaten der göttlichen Gnade machen sollen. §. XI. — XVI. und diß theils um anderer willen, daß diese von ihrer wahren, aus ihrem ganzen Wandel hervorleuchtenden Frömmigkeit überzeugt, gerührt, und endlich selbst bekehrt und zum Glauben gewonnen werden; theils um GOttes willen, daß die Güte, Weisheit, Macht, Heiligkeit des himmlischen Vaters wegen des Glaubens und der Gottseligkeit seiner Kinder, und wegen der heilsamen Verän-

änderung der andern gepriesen werde. §. XVII. Am Ende der Schrift sind wieder einige allgemeine Erinnerungen angebracht, die aus dem vorhergehenden fliessen.

Die dritte Dissertation: De immota auctoritate legis & prophetarum; erklärt v. 17. 18. 19. Diese Worte handeln vom beständigen Ansehen des göttlichen Worts, und sind ein Eingang zum nachfolgenden Unterricht Christi über den Geist des göttlichen Gesezes, welches eine vollkommene Gerechtigkeit erfordert; wobei dann Christus weiter zeigt, worin die wahre Gerechtigkeit bestehe, und wie man derselben theilhaftig werde. Gesez und Propheten sind die in den Schriften Mosis und der Propheten enthaltene Gebotte und Verheissungen GOttes. Unter dem Gesez aber wird nicht bloß das Sittliche, sondern auch das Ceremonialische verstanden, dessen Würde und Nuzen keineswegs durch Christum aufgehoben ist. Zum Inhalt der prophetischen Schriften gehören nicht nur Einschärfungen des Gesezes, sondern auch evangelische Tröstungen. §. I. Das Gesez und die Propheten auflösen: heißt sie ihres Ansehens berauben, sie falsch, oder für unnüz erklären, verachten, verwerfen. §. II. Sie erfüllen, heißt, nicht sowohl durch Lehre, als durch Thaten sie zur Erfüllung bringen. §. III. Die Absicht der Zukunft Christi nun (so vertheidigt er sich gegen den etwanigen Argwohn der Juden) war nicht, das Gesez und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. §. IV. Christus hat sie auch wirklich nicht aufgelößt, sondern erfüllt. Das Ceremonialgesez hat zwar keine Kraft mehr zur Verbindlichkeit; aber deßwegen ist es von Christo nicht unnüz, noch verächtlich gemacht worden.

Christus

Christus hat es erfüllt, das Wesen der Vorbilder dargestellt, und eben hiedurch dieselbe deutlicher gemacht, und die darinn verborgene Weisheit der göttlichen Anstalten geoffenbaret. Auch das moralische Gesez hat Christus nicht aufgelößt; sondern es vielmehr vertheidigt, besser erklärt, die Verbindlichkeit des Gesezes, die Anklagen und Drohungen desselben wider die Uebertreter in einem hellen Licht gezeigt. Erfüllt aber hat ers, da er allen Forderungen des Gesezes an unsrer Statt völlige Genüge geleistet, und die Strafen, welche es den Uebertretern droht, an unsrer Statt erstanden hat; er erfüllt es noch jezt, indem er durch den heiligen Geist den Bekehrten Lust und Kraft gibt, GOttes Gebote in einem zwar unvollkommenen, doch aufrichtigen Gehorsam zu beobachten. Auch die Propheten hat Christus erfüllt, und allen Weissagungen, die auf seine Person, und sein Reich zielen, Kraft und Wahrheit gegeben. Noch jezt und durch alle Zeiten des neuen Testaments geht diese Erfüllung der Propheten fort. §. IV. Unverändert ist also das Ansehen des Gesezes und der Propheten. Das bekräftigt JEsus noch weiter, (v. 18.) theils durch den Beisaz mit: Amen; theils durch die Versicherung, daß Himmel und Erde (diese sichtbare, und wirklich grossen Veränderungen in der Zukunft unterworfene Welt) eher vergehen werde, eh nur der geringste Theil des göttlichen Worts ungültig werden, unerfüllt bleiben, und verlohren gehen sollte. (Unter κεραια versteht Herr D. die hebräischen Punkte, Accente und kleine Unterscheidungszüge an ähnlichen Buchstaben, weil durch diese der wahre Sinn der Schrift erläutert wer-

de! die Meynung wäre also vielleicht: die Schriftwahrheiten, zu deren vollständigen Erkenntniß auch jene geringfügige Zeichen etwas beitragen, sollen nie ihres Ansehens und ihrer Kraft beraubt werden.) Ob alsdann, wann alles in der Schrift zur Erfüllung gekommen seyn wird, die Schrift selbst aus der Welt sich verlieren, oder (nach Langens Meynung im evangelischen Licht und Recht) einst im Himmel auf eine dem Zustand der Seligen gemäße Art werde aufbehalten werden, bleibt unausgemacht. Zulezt werden aus dem bisherigen einige Folgerungen gezogen, sowol für die fortdaurende **Würdigkeit** der ganzen heiligen Schrift, als besonders auch für ihre **unverfälschte Richtigkeit**, weil nichts vom Wort GOttes verloren gehen soll, bis alles darin erfüllt ist. §. V.

Das Ansehen und die Nuzbarkeit der Schrift fordert auch aus v. 19. einen rechten **Gebrauch** derselben. Wer unehrerbietig mit dem Wort GOttes umgeht, und zu gleichem Leichtsinn andere verleitet, ist ein unwürdiges Glied der christlichen Gesellschaft, und soll einst von GOtt gerichtet und beschämt werden. Wer aber GOttes Wort übt und recht lehrt, ist der Kirche nüzlich, und erlangt einst von GOtt Lob und Belohnung im ewigen Leben.

Wir enthalten uns alles Urtheils über diese dreifache gleichzeitige Frucht eines hohen verdienstvollen Alters: Nur können wir nicht umhin, unsern Lesern, besonders denen aus dem geistlichen Stand, den für sie vorzüglich merkwürdigen Inhalt der zweiten Dissertatio: „Ihr sollt der Erde Salz, das Licht der Menschen seyn;„ und die beiläufigen Erinnerungen

des

des Herrn D., welche im Mund des frommen ehrwürdigen Greisen ein so viel stärkeres Gewicht haben, zur ernsten Ueberlegung und sorgfältigen Nachachtung recht dringend zu empfehlen. D.

Von dem Inhalte des zweiten offenen Briefs für Prediger, von Herrn Archidiakonus Schäblen in Oettingen.

Die redliche, praktische, Amtsbrüderliche Sprache, mit welcher der verdiente Hr. Archid. Schäblen in Oettingen, die oben St. 6. S. 497. vorigen Jahrgangs angekündeten offenen Briefe an Prediger fortsezt, verdient liebreiche Aufnahme, und ihr Inhalt reichhaltigere Correspondenz und Beiträge. Er gibt seinen Herrn Amtsbrüdern gute Vorschläge, die sich von ihnen meist aus Erfahrungen als wahr und anwendbar werden finden lassen. Nach Aeusserungen, wie wohl er die kürzere Anzeige im Magazin, und die längere in der Nürnbergischen gel. Zeitung vorigen Jahrs, St. 64. aufgenommen habe, sezt der zweite Brief von 2. Bögen a.) erstlich schön und planmäßig aus einander, wie man in seinen Predigten über einerlei Texte, mit der Vortragsart und andern Nebendingen allerlei angenehme Veränderung oder Abwechslung machen könne, um nicht die alte Leyer zu spielen, und seiner Prämeditation auf dieselbigen keinen sanften Polster unterzulegen. Der Nothfall, eine alte gebrauchte Predigt unverändert wieder neu aufzulegen, oder (nach dem Provinzialausdruck, dessen sich Herr S. p. 27. bedie-

nen wollte), einen Jährling zu schlachten, wird, wie er anmerkt, sich nie ereignen. Wohl hat uns gefallen, daß Herr S. fast zu allen Fällen, die er sezt, besondere Beispiele anfügt, die von seiner Amtserfahrung zeugen. Sie zu excerpiren leidet unser Plaz hier nicht. Wir würden also weder jene Fälle, noch die Exempel dazu, wie S. 50. vom Herrn Verf. geschieht, für ein langes Geschwäz halten, und sie nur längere Aeusserung hierüber nennen. b.) Was wäre zweitens, zumal auf allen Dörfern erwünschter, als wann die Herren Beamten und Pfarrer stets möglichst überein zu kommen, sich bemüheten? Beide werden von S. 52 — 57. gute Mittel finden. c.) Es werden den Herren Geistlichen genaue Aufzeichnungen in die Pfarrbücher, oder Verzeichnisse von Getauften, Verstorb'nen und Copulirten empfohlen. Die Sorglosigkeit hierinnen zieht in der Folge der Zeit zuweilen einen gar beträchtlichen Schaden nach sich. (Selbst der Mangel der Rechtschreibung, weiß sie der Herr Pfarrer oft nicht besser, als die Frau Pfarrerin, wird ihn, wie uns Beispiele dazu bewußt sind, nach sich ziehen können.) Wo, wie in Oettingen, zu dergleichen keine gemeinsamen, löblichen Bücher unter dem Kirchencollegio schon herkömmlich und eingeführt sind: so sind sie zwar and'rer Orten zu wünschen: doch möchten die Führungen von Verzeichnissen der Confitenten und zumal besonderer Fälle, lokaler Anordnungen und Veränderungen bei einer Gemeine, in der Willkühr sorgfältiger und ordentlicher Seelsorger stehen. d.) Zulezt werden des Herrn D. Tellers Anekdoten für Prediger und Priester zur Unterhaltung, 1. und 2. B., mehr (denn darinn besteht doch die beste Güte öffentlicher Anzeigen,

zeigen, daß diese treue Berichte und vermittelst derselbigen Begriffe von herauskommenden Schriften ertheilen, und dann den Vortheil verschaffen, daß man sie auch nicht selbst lesen müßte und doch kennen würde, wie aus den Danziger Theol. Berichten, einem schon lange recht brauchbaren Journal, möglich wird. Pure Deklamation eines Recensenten über ein Buch, kurze Machtsprüche Eines Mannes verhalten sich, ohne sie, wie Einer zu vielen Tausenden im Publikum, die anderst denken können —) beschrieben, als gelobt oder getadelt: doch umgeht Herr S. nicht, mit einem paar Worten auszustellen, oder beizustimmen, wenn er es nach seiner Ueberzeugung konnte. Er entlehnet, statt des mehrer'n das Urtheil, das im Journal für Prediger, B. 7. St. 3. S. 313 — 319. über Herrn D. Tellers Schrift, der mit demselben auch in einem eigenen Verhältniß steht, gefället worden ist, das sich theils auf jenes beziehen mag, theils Wahrheit enthält; stimmt sodann dem Urtheile des Herrn Tellers über die Privatbeicht, dagegen dem Herrn Recensenten des Journals für Prediger, denn dem Vorschlag, daß der Kirchenpatron Pfarrgüter in Pacht nehmen sollte, bei, und erkennet die Nuzbarkeit der Tellerischen Schrift, aus der sich ihm vielleicht künftig auch in seine Briefe mancher Stof zur Untersuchung darbieten wird. —

Auf den

Durchlauchtigsten Herzog von Würtemberg.

Es haben sich lezthin einige elende Chronostichen in die Zeitung, und gar Grammatikalfehler mit eingeschlichen: um den Magen wieder gut zu machen, wollen wir also die gegenwärtige von einem Freund nachholen; so sehr sonst diese Kunststücke aus der Mode gekommen sind.

VONE qVater, reLeges qVaDratos prInCIpIs annos.
qVaDrata hos raDIX, sorsqVe saLVsqVe, beet!

Das Eteostichon selbst enthält den Jahrgang von Seiner Herzoglichen Durchlaucht Regierungsantritt 1744. Wenn man 4 quadrirt; so kommen die damalige Lebensjahre des Durchlauchtigsten Herzogs, 16. heraus. Der Grund davon ist Heil und Segen, so in der Allegorie eine Quadratwurzel genennt wird.

CVbICa seDIVo DatVr InsVper æra faVore:
VIrIbVs VnItIs patrIa Læta VoVet!

Ein Wunsch, daß zu 16. Jahren noch die cubische Zahl von 64. hinzu gethan werde, so sind es 80.

Der Hexameter dieses Eteostichons zeigt 1728., das Geburtsjahr des Herzogs, und der Pentameter 80.; zusammen aber bringen sie die Jahrzahl 1808. heraus, worinnen Sereniſſimus 80. Jahre hätten.

Auf

Auf das fünfzigste Jahr Seiner Herzoglichen Durchlaucht, als ein Geburtsjubiläum:

IVbILa DVX CeLebrat LVstrIs bIs qVInqVe sVbaCtIs.

seX hæC eXCIpIant LVstra, faC esse DeVs!

Die übrige einheimische Produkten vom vorigen Monat können wir theils ihrer Menge, theils Raums und anderer bisherigen Hindernisse halber nur kürzlich anzeigen.

Frankfurt am Main. Die Götter der alten Griechen und Römer ꝛc. 2ter Theil, von dem seligen M. Seger. Sein Bildniß ist dabei, nebst einer wohlgeschriebenen Vorrede, kurzem Lebenslauf und Verzeichniß der gedrukten Schriften des sel. Herrn Magisters. Er hält 37. Bögen, ohne die Kupfer. Eine stupende Arbeit für einen so jungen Mann, alle alte Autoren selber durchzuwühlen. Es ist deßwegen auch die in der Vorrede angebrachte Ehrenrettung gegen die unbillige Recensenten des ersten Theils eine billige und gegründete Sache. Mit welchen Parenthyrsen würde man bei einem andern in die Posaune gestossen haben! Aber wenn der Löwe schläft, ist auch der Hase kühn. Kurz, so umständlich und vollständig haben wir die Materialien zur Mythologie noch nirgends. Wer will dann in solchen Dingen Vollkommenheit fordern?

Tübingen. Delectus Thesium Theologicarum quarum vim, historiam, veritatem per semestre æstivum 1778. explicabit D. Tob. Godofr. Hegelmajer, S. S. Theol. Prof. P. extr. 5. Bogen, samt

der Vorrede in 4. aus Herrn D. Sartorius Compend. Theol. Eine neue Probe von dem Fleiß und den Einsichten des Herrn D. Hagelmajers. Aber seine Zuhörer werden eben lüstern werden, auch die übrige Lücken auszufüllen, weil hier nur das Interessanteste heraus genommen ist. Dafür wird Er aber schon Rath finden.

Ebendas. De Compensatione circa maleficia, vel quasi, occasione legis XXXVI. Dig. de dolo malo. Eine Inauguralschrift pro gradu von Herrn D. J. U. Joh. Frid. Eisenbach aus Stuttgart, der sie selbst geschrieben, und gegen 8. oder 9. Opponenten, theils Professoren, theils Studiosos, unter dem Vorsiz des Herrn Prorektor Kapfen mit vielem Beifall vertheidiget hat. Nächstens ein mehrers davon. Sie hat 10. Bogen, in 4.

Ebend. Anweisung, den Inhalt cylindrischer und cubischer Gefässe, auch nicht voller Fässer, um wie viel solche voll oder leer sind, zu messen, zum Gebrauch der Küffer, Visirer und anderer Hausväter aller Orten, deutlich aufgesezt. Bei Sigmund, 1777. 1. Bogen, ohne die Tab. in 8. Die zweite Auflage, in jeder Haushaltung brauchbar und verständlich, und deßwegen hiemit geflissentlich zum zweiten mal angezeigt.

Stuttgart. Endlich ist unser Wunsch erfüllt. Bei Cotta kam vor etlichen Tagen heraus: Beschreibung des Siebenden Jahrstags der Herzoglichen Militair-Akademie zu Stuttgart, den 14. Decembr. 1777. in 4. 9. Bogen. Wir treffen darinnen eine schöne Erzehlung von der Anwesenheit Joseph II., von den dißjährigen feierlichen Prüfungen in Gegenwart

des

des Grafen von Kinski, die Examinatoren, Præsides, Opponenten und Respondenten, und endlich den Hergang am Jahrstag selber an, bis pag. 20.; von hier an werden die 104. Akademisten, und die Wissenschaft oder Kunst namhaft gemacht, worin sie Preiße erhalten haben. Pag. 30. und 31. die bei dieser Feierlichkeit vorgefallene Beförderungen. Den wichtigsten Theil davon aber von p. 33. bis 44. macht die erhabene und rührende Rede aus, die Seine Herzogliche Durchlaucht Höchstselbsten am lezten Tag der Prüfungen an die Akademisten, vor vielen hundert andern Zuhörern gehalten haben. Darauf folgt p. 45. die Jahrstagspredigt von Herrn Oberhofprediger D. Faber, über Col. 3, 17.; und sohann von p. 57. bis zu Ende, die vor Austheilung der Preiße gehaltene Rede des Herrn Prof. Abels, über die Stärke des Geistes.

Ebend. Natalem Sereniſſimi Ducis ac Domini Caroli &c. ad diem XI. Febr. 1778. LI. vice reducem Oratione publica in Gymn. ill. Stuttg. indicit M. Joh. Chr. Schmidlin, Prof. Gymn. Ein Programm, das de geographia tyronibus utiliter tradenda handelt, und sehr gute, auch neue Mittel zur Beförderung dieser Wissenschaft an die Hand gibt. Die Oration selber zeigte, quantum historiæ Wirtenbergicæ ad perfectionem adhuc desit.

Ebend. Freude, Dank und Wünsche der gesamten Bürgerschaft in Stuttgart, am 11. Febr. 1778. als dem daran glüklich und mit grossen Gnadenbezeugungen zurükgelegten fünfzigsten Jahre Ihres Durchlauchtigsten Herzogs, bei einer Predigt über die richtige Begriffe eines

Christen vom Glücke an den Tag gelegt, und samt dem Herzoglich gnädigsten Rescript, nebst einer Rede an die Armen, auf Begehren zum Druk befördert, von M. Balthasar Haug, Kaiserl. Pfalzgrafen, der Herzogl. Mil. Acad. und des Gymn. illustr. Prof. P. O. Predigern an der Stiftskirche, verschiedener gel. Gesellschaften Mitglid ꝛc. ꝛc. Mit gnädigster Genehmigung. Bei Erhard, 4. Bogen in 4. Das dieser Predigt und Anrede des Herrn Special Schmidlins beigedrukte sehr wichtige und vortreflich verfaßte Herzogliche Rescript machte, daß die erste Auflage sich in Zeit von zehen Tagen schon vergriffen hatte. Die zweite Auflage hat weiter nichts neues, als einige abgeänderte Drukfehler.

Hall in Schwaben. Versuch einer Abhandlung von Abhaltung des eindringenden und wilden Wassers von den Salzbronnen. Von Joh. G. Glenk, Bauinspektor, bei Messerer, in 8. 1778. $2\frac{1}{2}$. Bogen. Wir haben unsern Lesern schon etwas vom Wasserbau aus dieser Feder mitgetheilt. Der Mann ist nicht nur fleissig; sondern es scheint auch, er verstehe seine Sache, und bei dem allem finden wir auch noch Belesenheit in alten und neuen Schriften.

Salzburg und Leipzig. Des *Anselmus Rabiosus* Reise durch Oberteutschland ꝛc. 1778. handelt vornemlich von Oesterreich, Baiern, Augspurg, Oberschwaben, Wirtemberg und Baden. Wir haben versprochen, von diesem Buche Nachricht zu geben, weil man uns den Verfasser mit Gewalt zum Landsmann aufdringen will. Hier ist alles, was wir wissen, vielleicht ist auch dieses ungegründet. Wir haben das Buch gelesen,

und

und wollen Wahrheit sagen, wie immer, dann wir kennen ja den Mann nicht. Er kan kein Wirtemberger seyn, 1) weil er von Junius heissen soll: und dieses Namens ist keine Familie im ganzen Lande. 2) Hat er so unrichtige Begrisse von den Gelehrten, von der Universität Tübingen und dem Gymnasium in Stuttgart, daß er da unmöglich studirt haben kan. 3) Macht er sich ein Geschäfte daraus, Wirtemberger zu beschimpfen; er kan also kein Mitbürger seyn. Sein Charakter und seine Religion sind sehr schwankend; aber ein offener Kopf ist er, dann man muß alles sagen, hat einige Belesenheit in alten und neuen Schriften, keinen unebnen Stil, Wiz, einen Hieb von Politik, Kenntniß von belles lettres, vornemlich versteht er sich auf runde Hände, Füsse und Busen, fällt oft ins Poßirliche, theilt Wirtemberg in Magister und Schreiber, lobt in jeder Provinz die Grossen, und glaubt hernach auf Land und Leute selber ungestraft schimpfen zu können. Gratum est laudari, sed a laudato viro, sagt Cicero. Bei der vortreflichen Militair-Akademie in Wirtemberg hat er nicht die Hälfte vom Guten gesagt, und muß sie gar nicht selber kennen. Bei Tübingen und dem Gymnasium ꝛc. hat er die Staupe verdient, als Lügner, so wohl in Ansehung der Verfassungen, als Personen. Kurz, es soll ein Abentheurer seyn. Einige machen ihn zu Voltairs Sekretair, andere verdingen ihn zu etlichen Gesandten in Wien. Aber der Abschied soll überall verdächtig seyn. —— Augspurg, Tübingen und die Wirtemb Landschaft sind am meisten in seiner Schrift mitgenommen. Sie ist aber durch Anstalt der erstern in Nördlingen confiscirt worden. Vermuthlich hat der Verleger darum

um supplicirt. Seine Kenntnisse von Augspurg soll er in dem Hotel zu Luzen am Blok beim Bier in einem Frießrock gesammlet haben, und seine weitere Schriften sollen seyn: Denkwürdigkeiten von Wien, und eine Zeitung, unter dem Namen: Felleisen. Möchten doch wissen, was an den Sachen allen ist. Doch, dem sey, wie ihm wolle: nur die Landsmannschaft wollten wir uns verbitten.

Zum Leben des Herrn von Steck:

Abhandlung von dem Gemahl einer Königin. 1777. 4o. S. gr. 8.

III.

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Die Herzogliche Militair-Akademie hat den 11. Febr. durch eine ausgesuchte allegorische Illumination gefeiret, und alle Officiers und Lehrer Mittags und Nachts darinnen gespeißt.

Herr Stallmeister Baron von Bouwinghausen soll künftig die Hippiatrie ꝛc. in der Militair-Akademie lehren.

Ein Eleve der Akademie, Herr Dietrich Rempf, ist zum wirklichen Rentkammersekretarius ernennt.

Der Französische Herr Gesandte, Marquis de Vibraye, hat die Geburt eines Grafen von Artois durch eine feierliche allegorische Illumination begangen.

Herr

Herr D. Gmelin in Tübingen ist zum Prof. Jur. Ord. an des sel. Herrn Breyers Stelle erwehlt worden.

Herr D. Ploucquet ist als Prof. extraord. in der Medicin aufgestellt.

Tübingen hat Hofnung wieder eine gelehrte Zeitung zu bekommen.

Herr Candidat Dapp hat den 11. Febr. im Fakultätshause in Tübingen eine Rede gehalten: von der Glükseligkeit, in einem Staat zu leben, worauf die ganze Universität ꝛc. in Proceßion in die Kirche gegangen; Nachmittags war Concert im Collegio illustri.

Von Tübingen macht man uns Hofnung zu einer wichtigen Ausgabe vom Polyb.

Herr M. Maier ist an Herrn M. Erhards Stelle Schloßprediger daselbst geworden.

Herr M. Wagenmann geht als Parastat nach Lyon.

Mendelsons philosophische Schriften sind in Reutlingen sehr wohlfeil zu haben.

Die Ephemeriden der Menschheit sind jezt bei Herrn Schwan in Manheim à 11. Livres zu bekommen.

Augspurg hat auch zu Rettung der Ertrunkenen Anstalten gemacht.

Die Italiänische Uebersezung der Locc. Comm. Melanchthonis ist nicht um 240. fl. nach Cölln; sondern um 25. fl. nach Italien gekommen.

Bartholomäi in Augspurg auctionirt die Frickische Bibliothek. Die Complut. Bibel ist für 81. fl. 30. kr. nach Leipzig erlassen.

Eyring schreibt Schöpperlins Biographie, und Strelin eine Schulgeschichte von Oetingen.

Herr

Herr Burgermeister von Stoll in Memmingen hat die Roosische Soldatengspräche unter das ganze Contingent austheilen lassen.

Herr D. Velthusen von Kiel geht als Professor nach Dreßden.

Von den Cottaischen Locc. Theoll. Gerhardi ist der 17. Tom fertig.

Von den Schelhornischen Beiträgen ꝛc. ist das 3te und 4te Stük zu haben.

Eyrings Allmanach der alten Litteratur verdienet zu Stande zu kommen, nb. von Anfang der Druckerei.

Von der Nördlingischen allgemeinen Bibliothek ꝛc. ist der 5te Band heraus.

Herr M. Knapp ist Prof. Extr. Theol. in Halle.

Herr Leibmedicus Zimmermann sammelt Beiträge zu Hallers Leben. nb. Kan bei uns viele Briefe haben.

Herr Pfarrer Strobel zu Wöhrt gibt unsers Camerarii vitam Melanchthonis heraus.

Herr Landgraf zu Cassel errichtet ein Cadetten-Chor zu Bildung der Officiers. Herr Obristlieutenant Wittenius ist Direktor und Herr Hauptmann Mauvillon Professor dabei.

Gestorben sind: Herr Archivar Struve von Hannover. Herr von Scheyb in Wien, im 73. Jahr. Herr Ritter Linné, im 70. Jahr. Herr Bibliothekar Bartholomäi in Weimar, im 70. Jahr. Auch Herr M. Ziegra. Herr M. Wedekind in Göttingen, Prof. Theol. im 60. Jahr. Herr von Osterwald in München, im 60. Jahr; und Herr Prof. Pauli in Halle, im 56. Jahr.

Den 7. Merz. 1778.

Schwäbisches Magazin

auf das Jahr 1776.

Dritter Band.

bey Christian Friedrich Rieger.

Inhalt
des dritten Stücks.

Fortsezung einer Vertheidigung der Urlspergerischen Dreieinigkeitslehre. . Seite 181

Antwort an einen Freund, der sich eine Belehrung von den Cometen ausgebeten. . 191

Beitrag zur Kindererziehung. . . 195

Neue Untersuchung der D. Urlspergerischen Dreieinigkeitslehre. 1ster Aufsaz. . 201

Von der rechten Art, die Geographie zu lehren. 211

Die Geschichte des Weins und Weinbaues in Stuttgart. . . 226

Beiträge zur Litterakhistorie von Wirtemberg. 243

Nachrichten von neuen Büchern und Schriften. 254

Gelehrte Neuigkeiten. . . 264

Avertissement. . . 266

I.
Ganze Aufsäze.

Fortsezung
einer in vorigem Stücke angefangenen Vertheidigung der Urlspergerischen Dreieinigkeitslehre.

7.) Doch ich muß noch mehreres obgleich kurz erinnern. Wenn der Herr Verfasser das Daseyn des Sohns aus demjenigen göttlichen Wesen, welches insbesondere die schöpferische Kraft und Wirkung eigen besizen soll, herleitet und sagt: daß deßhalb diß Wesen der Vater heisse, weil er solchen Sohn von Ewigkeit her aus seinem besonders eigenen göttlichen Wesen durch Mitwirkung des Geistes gezeuget: so sieht man wohl klar, daß der Herr Verfasser nicht wisse, was für Unterschied zwischen den Begriffen des Schaffens und Zeugens obwalte. Ist der Sohn als göttliche Person, und nach seinem Wesen betrachtet, nicht schon ewig in GOtt, und mit GOtt, wahrhaftiger GOtt nothwendig und immer gewesen: so hat ihn GOtt nicht gezeuget, sondern erschaffen; denn schaffen heißt einem ohne mein Wirken und Wollen bloß möglichen, aber nicht wirk-

lichen Wesen, durch mein Wirken und Wollen sein Daseyn und die Wirklichkeit geben. Auf diese Weise aber wäre gegen Vernunft und Schrift der Sohn erschaffen, (und nicht gezeugt), weil ohne das Wirken und Wollen jener angegebenen schöpferischen Kraft er nur möglich geblieben, da er hernach durch ihr Wirken und Wollen erst wirklich worden. Und hilft nichts, hiebei, sich auf die unumgängliche Nothwendigkeit solcher Handlung zu berufen, indem höchstens dadurch ein nothwendiges Schaffen entstünde, welches aber, wenn es ja auch möglich wäre, (so es doch nicht ist), immer noch vom Zeugen wesentlich unterschieden bliebe. Denn es bleibt dabei, und die Erfahrung bestättiget: Zeugen heißt einem wirklich vorhandenen Dinge durch seine Kraft und Einwirkung solche neue wichtige Bestimmung geben, daß wenn es vorhero in unsichtbarer Verbindung gestanden, es durch Zeugung und Geburt aus dem Ohnsichtbaren hervortrete, ausgehe, im Ausgange das Bild des Zeugenden an sich trage, die mit seinem Ausgange verbundene Zwecke ausrichte, und bei vernünftigen Wesen gegen seine Erzeuger gewisse Pflichten so lange ausübe, biß anderweitige neue und noch höhere Bestimmungen und Verhältnisse solche Pflichten wieder aufheben, (wie denn z. E. im ewigen Leben zwischen selig gewordenen Eltern und Kindern keine ehemalige Pflichten dieser Art statt finden). Alsdann hernach, wann alles dieses vorhanden ist, dann sind Zeugende und Gezeugte, Gebährende und Geborene da. Ohne dieses ist alles, was man vom Zeugen behauptet und spricht, lauter Tand und eiteles Vorgeben, auch ewige Verwechslung des Erschaffungsbegrifes

fes

fes mit dem Zeugungsbegriffe. Aber juſt ſo, wie es ſeyn ſoll, ſieht es in meinem Syſteme aus. Da wird ein Sohn GOttes nicht erſchaffen, ſondern wahrhaftig gezeugt, nach allen zu einer Zeugung gehörigen weſentlichen Umſtänden. Eine der göttlichen nothwendigen Weſensperſonen, deren gedrittes ohnauflößliches Band den einigen ewigen und ohnendlichen Geiſt darſtellet, beſtimmt durch ſein Wollen und Wirken eine andere ſolcher nothwendigen göttlichen Weſensperſonen (und zwar mit derſelben vollkommen freien Uebereinſtimmung) zum Geburtsausgange, und wird hiedurch Vater. Die durch Zeugung und Geburt ausgegangene göttliche Perſon, iſt hiedurch Sohn, und trägt, da ſie ſich nunmehr von GOtt als auſſer ihm unterſcheidet als Sohn, GOttes Bild von auſſen an ſich, ſo wie ſie als Weſensperſon betrachtet, nicht Bild der Gottheit, (und dadurch GOtt nach der höchſten Aehnlichkeit gleich) ſondern der nothwendige GOtt ſelbſt iſt. Sie wird auch durch ſolchen Ausgang ſichtbar, und GOtt ſelbſt wird Geſchöpfen durch ſie ſichtbar, ſo, daß wer ſolchen Sohn ſiehet, ſiehet den Vater, der nun im Sohn, und der Sohn im Vater iſt, nachdem der vorher erfolgte Ausgang, dieſe Art des Ineinanderbefindens möglich gemacht hat. Ja, da der Sohn in ſolchem Ausgange, ſich in der weſentlichen Ohnendlichkeit ſeiner Wirkungen einſchränket, und um ſeines Ausganges willen einſchränken kan: macht er es möglich, daß der ohnendliche GOtt endlichen Dingen mit ſeiner Kraft durch ihn nahe, und mit ihnen vereiniget werden kan. Getreulich richtet er den ganzen Umfang ſämtlicher äuſſeren

Werke GOttes, als den ohnbeschreiblich wichtigen Zweck seines Ausganges aus, und leistet darinnen dem Vater freiwilligen Gehorsam und Unterthänigkeit. Bei allem dem aber bleibt er in solchem Gehorsam nur so lange stehen, biß der Zweck seines Ausganges erfüllet ist. Denn da endlich der vollendete Hingang zum Vater auch seinen Ausgang selbst (in der Ausdehnung solches Wortes genommen) endiget: hören endlich die Pflichten seines Sohnsverhältnisses, ja sein Sohnsverhältniß selbst auf, und bleibt der Sohn alsdenn allein, der die ganze geheiligte Welt mit sich, und durch sich, GOtt, vereinigende Gottmensch, und in ohnzertrennter Gemeinschaft mit beiden anderen göttlichen Wesenspersonen, der wahrhaftige GOtt und das ewige Leben. So redet die Schrift, so hängt alles zusammen, so heißt Zeugen, Zeugen, und Sohn, Sohn. Und eben dadurch wird auch offenbar, wie mein vorgetragenes System das System der Schrift selbst sey.

8.) Fragt dorten Paulus: Röm. 11, 35. wer hat GOtt etwas zuvor gegeben? (oder welches eben so viel ist, wer ist früher als GOtt gewesen, daß er ihm etwas hätte geben können?): so ligt in der weitesten Ausdehnung dieser Worte, jene auch schon in der natürlichen Erkenntniß gegründete ohnwidersprechliche Wahrheit: daß das Wesen GOttes allen Begrif des Zuvor, (d. i. des Früherseyns irgend einer Sache vor ihm) unnachläßlich ausschliesse. Soll also der Sohn GOttes wahren göttlichen Wesens seyn: so darf man bei ihm gar nichts zuvor denken, sonst ist er wahrer GOtt nicht. Das thut aber der

Herr

Herr Verfasser in seinem Systeme nicht, da er mit ausdrücklichen Worten meldet: jene zwei von ihm angenommene höchst vollkommene ohnerschaffene geistige Wesen hätten zuvor daseyn müssen, ehe das dritte, nämlich der Sohn hätte daseyn können, der eine Folge ihrer Wirkung gewesen. Denn ob er gleich solchen Sohn zu einer ohnausbleiblichen und nothwendigen Folge bei jenen beiden ersten Wesen macht: bleiben sie dem ohngeachtet nach dem eigenen Geständniß des Herrn Verfassers zuvor, und der Sohn ist eine Folge ihrer Wirkung. Der Sohn hat also zwei Wesen vor sich, (früher als er selbst zu denkende Wesen) die ihm etwas, und so gar sein ganzes Wesen und Daseyn geben. Er kan also nicht, wie die beiden anderen Wesen sagen: wer ist vor mir gewesen, um mir etwas zu geben; denn diese beide Wesen waren vor ihm, und gaben ihm etwas. Selbst nach dem Systeme des Herrn Verfassers ist also der Sohn wenigstens um so viel geringer, als jene andere Wesen, die vor sich, (d. i. früher als sie selbst waren), nichts haben, und denen auch niemand nichts zuvor gab. Nach der Bibel aber kan derjenige überhaupt gar nicht wesentlicher GOtt seyn, der als GOtt betrachtet einiges Wesen zuvor habe, dadurch er etwas empfange. Indem übrigens in der Hauptsache die nämliche Schwierigkeit auch die gewöhnliche Meinung trift, wo gleichfalls bei dem Vater ein offenbares Zuvor in Ansehung des Sohnes statt findet, dem man durch nichts, als erweißlich widersprechende oder sonst grundlose Ausflüchte, abzuhelfen weiß, wie in meinen Versuchen ohnwider-

sprechlich erwiesen worden: so ergibt sich eben auch daraus die Wahrheit meines Systems, bei welchem dieses zuvor theils richtig geläugnet, theils richtig aber ohne allen Schaden eingestanden wird. Denn da ich die ökonomische Ewigkeit des Sohns, von der nothwendigen Ewigkeit seiner Person, als GOttes, deutlich unterscheide, nur die leztere, die alles zuvor in Ansehung seiner gänzlich ausschliesset, bei ihm als wesentlich erkenne, die erstere aber in so ferne wahrhaftig statt finden lasse, als er vor den Zeiten der Welt freiwillig ins Sohnsverhältniß getreten, und sich hiezu eine der göttlichen Wesenspersonen bestimmen lassen, deren Einwirkung sodann allerdings zuvor zu denken ist, ehe und bevor die bewirkte Sache, nämlich der von GOtt ausgegangene Sohn gedacht werden kan: läugne ich das zuvor da, wo es zu läugnen ist, nämlich bei der wesentlichen Gottheit des Sohns, und gestehe es ein, wo es zugestanden werden muß, nämlich bei dieser Person freiwillig übernommenen Sohnsverhältnissen, handle also auch hier ganz nach Schrift und Vernunft, und thue in allem just das, was recht und erweißlich ist.

9.) Bei dem von dem Herrn Verfasser angebrachten Gleichnisse wäre viel zu erinnern. Da es aber nur zur Erläuterung da stehet, und ich ohne hin schon zu weitläuftig geworden, übergehe ich es. Doch einen einigen Punkt will ich vortragen. Soll das Gleichniß einigermassen richtig angebracht seyn: muß der Herr Verfasser sich also ausdrücken: „Wasser schließt überhaupt „Luft schon in sich, doch nicht als wenn sie solche in „sich erzeugete, sondern daß sie dieselbe ordentlicher

„Weise

„ Weise in sich bereits eingeschlossen hat. Soll diese „ eingeschlossene Luft sich entwickeln, und vom Wasser „ ausgehen: muß hiezu die Wirkung des Feuers kom„ men. Daraus sieht man, daß wenn Luft durch „ Wasser und Feuer gleichsam erzeuget werden soll, „ drei Dinge dazu gehören, die ursprünglich da seyn „ müssen, ehe jene Erzeugung geschehen kan. Wasser, „ das Luft in sich enthält; Luft, die im Wasser bereits „ eingewickelt, doch noch nicht sichtbar ist. Feuer, „ welches diese Einwicklung auflöset, und macht, daß „ solche gleichsam als ein Wasserkind sich vom Wasser „ trennt, und in Luftgestalt vom Wasser ausgeht. „ Doch müßte man in diesem Fall die Luft bloß als verdünntes Wasser ansehen: sonst könte sie kein Kind des Wassers seyn. Alsdann aber würde das von dem Herrn Verfasser angebrachte Gleichniß, in seinem ganzen Umfange genommen, selbst meinem Systeme näher, als dem seinigen kommen. Ich halte mich aber hiebei gar nicht auf, da mit Gleichnissen dieser Art in der Hauptsache nichts bewiesen wird, und jedes Gleichniß, mithin auch dieses, nur gar zu sehr seine hinkende Seite hat.

10) Vielmehr eile ich zum Schluß; stelle aber dabei folgende Betrachtung an. Wenn man so viele von sich abweichende Erklärungsarten der Dreieinigkeit liest: sollte man fast denken, es sey ohnmöglich, sich von diesem Geheimnisse einen richtigen schriftmäßigen Begrif zu machen, und es wäre besser, (so wie man auch wirklich diesen Schluß heut zu Tage daraus zieht) sich mit diesem Geheimnisse und dessen schriftmäßigen Forschung gar nicht abzugeben. Allein die Sache verhält sich doch nicht also. Es ist wahr, der gemeine, und

vollkommen ungelehrte Christ, dems aber ums selig werden zu thun ist, kan damit am bäldesten fertig werden. Der Augenschein der Schrift lehret ihn: der Vater sey GOtt, der Sohn sey GOtt, und der heilige Geist sey GOtt, und doch sey auch nach der Schrift nur Ein GOtt, und dabei bleibt er, und damit hat er auch genug, er darf auch weiter gar nicht gehen, um sonst noch etwas als ihm zur Seligkeit nothwendiges ferner zu untersuchen. Allein mit dem gelehrten Christen hat es diese Beschaffenheit nicht, als welcher, wenn er auch wollte, sich doch nicht von jedweder mühsamen Untersuchung hierinnen frei machen kan. Denn da es Leute gibt, die da läugnen, daß GOtt ein einiger GOtt seyn könne, wenn er Vater, Sohn, und Geist sey, weil hierinn ein klarer Widerspruch in der Sache selbst lige, und daß selbst darum die Schrift GOttes Wort nicht seyn könne, indem sie solchen Widerspruch lehre; noch mehr, da andere zwar zugestehen, Vater, Sohn, und Geist seyen GOtt, aber solche wesentlich ungleich sezen; endlich, da noch über diß viele Aussprüche und Ausdrücke heiliger Schrift vorkommen, die sich auf diß Geheimniß beziehen, und nach dem ersten Anscheine nicht recht zusammen stimmen wollen: so ist der gelehrte Christ genöthiget und verbunden, in nähere Untersuchung dieses Geheimnisses sich einzulassen, ja schwebt immer in grösserer Gefahr des Irthums, und selbst schädlichen Irthums, beim Fliehen der Untersuchung dieses Geheimnisses, als beim rechtmäßigen Unternehmen derselbigen. Und wie muß er denn untersuchen? Er muß immer zuerst auf die Hauptsachen sehen, die

ohnge-

ohngezweifelt im Worte GOttes klar stehen, in den Nebenumständen aber sich so gut helfen, als er kan; mehr fordert alsdann GOtt nicht von ihm. Auf diesem Wege ist es bisher in der orthodoxen Kirche gegangen. Bei der in der heiligen Schrift befindlichen Hauptwahrheit, daß Vater, Sohn, und Geist gleich und der einige GOtt sey, blieb sie unbeweglich fest stehen, und bei den Nebenumständen half sie sich, so gut sie konnte. Das war dann löblich und gut, und jeder fromme und rechtschaffene Gottesgelehrte, der zu diesem Zwecke arbeitete, wenn er auch hie und da in Vergleichung der Nebenumstände fehlete, that nach Vermögen und Pflicht, hatte dabei vor GOtt und Menschen gut Gewissen und Ruhm, wird auch an jenem Tage Gnadenlohn davor einerndten. Nun aber just zu einer Zeit, wo man die Umschaffung der christlichen Religion in eine höhere natürliche, mit gänzlicher Beiseitsezung, wie überhaupt der eigentlich göttlich geoffenbarten Geheimnisse, so insbesondere des Geheimnisses heiliger Dreieinigkeit, anfangen will, läßt GOtt in dieser Lehre neues Licht aufgehen, wodurch nicht nur die Hauptsache dieser Lehre, sondern auch die Nebenumstände in ihre richtige schriftmäßige Entwickelung gesezt werden. Sollte nun irgend jemand, wer noch christliches Gewissen und Liebe zu GOtt, seinem Worte, und der christlichen Religion hat, dabei gleichgültig seyn? Und doch findet solches leider nur gar zu offenbar statt. Möchte doch wissen, ob wahre Schriftgelehrte, zumal wenn sie noch überdiß rechtschaffene Christen und Kinder GOttes sind, sich getrauen würden, JEsu Christo, so Er sich ihnen persön-

lich darstellete, und sie wohl wüßten, wie man sich vor Ihm nicht verbergen könne, sondern seine Augen auch unser Innerstes durchdringen, Er sie aber wegen gewissenhaften Verhaltens gegen den Vortrag in dieser Lehre fragete, Freudigkeit hätten, eine von diesen dreien Antworten Ihm ins Angesicht zu geben. (Erste mögliche Antwort). Ja, HErr, ich gab mir aus Liebe zu dir und deinem Worte alle Mühe, den Vortrag dieses Mannes zu untersuchen und zu prüfen, ob er mit deinem Worte übereinstimme, insbesondere, ob er in seinen Hauptpunkten der Dreieinigkeitslehre ein gutes brauchbares neues Licht anzünde oder nicht: aber mit aller hierauf angewendeten Mühe habe es dem ohnerachtet nicht dahin bringen können, einzusehen, ob auch nur die Hauptsache solches Vortrages deinem Worte gemäß oder ihm zuwider, der christlichen Religion und diesem Geheimnisse nüzlich oder schädlich sey. (Zweite mögliche Antwort). Ja HErr, ich bins, du weißts, inwendig nach reifer Ueberlegung überzeugt, daß ich keine Pflicht auf mir habe, meine Zeit mit Forschung der Lehre dieses Mannes unnüz anzuwenden, beruht sie doch auf blosen Grübeleien, gründet sie sich doch nicht auf dein Wort und die Auslegung desselbigen, sondern auf Einfälle eigener sich selbst gelassener Vernunft und des Wizes, ja ist sie doch so offenbar falsch, daß ich auch nicht einmal Pflicht auf mir habe, ihr schädliches und von deinem Worte abweichendes zu zeigen, da gar keine Besorgung obwaltet, daß sie, auch bei aller Ermanglung gründlicher Widerlegung, schaden könte. (Dritte mögliche Antwort). Ja HErr, nachdem ich mir alle Mühe

gege-

gegeben, den Vortrag dieſes Mannes richtig einzuſehen, ich auch ſolchen Zweck wirklich erreicht habe, bin ich nunmehro überzeugt, daß dieſer Mann unrecht habe, nicht nur Nebenumſtände ſeines Syſtems, ſondern ſelbſt die Hauptſache deſſelbigen gegen dein Wort ſey, eben deßhalb verwerflich und ſchädlich, wobei mich kein Vorurtheil vorgefaßter Meynungen, oder gar verwerfliche Eigenliebe geblendet haben, ſondern Dir es bewußt iſt, daß wenn es mir möglich geweſen, nach reifſter Ueberlegung, mich von der Wahrheit ſolches Vortrages zu überzeugen, würde ich mit willfährigſtem Herzen ohne Menſchenfurcht, Eigenliebe, und Menſchengefälligkeit der Wahrheit beigetreten ſeyn, ja auch ſelbſt die Schmach, die redliche Bekenner der Wahrheit zu treffen pfleget, um deinet und deines Worts willen gerne über mich genommen haben. (Die Fortſezung folgt.)

Antwortſchreiben an einen auswärtigen Freund, der ſich eine Belehrung von den Cometen ausgebeten.

Auf Ihr Schreiben vom 15. Febr., da Sie von einem Cometen Meldung thun, der in der Herbeikunft begriffen ſeyn ſolle, und ſich deßwegen eine Belehrung von den Cometen überhaupt ausbitten: erwiedere ich folgendes. Von einem in der Nähe ſich befinden ſollenden Cometen iſt mir nichts bekandt, indem meine andere

dere Geschäften mir so viel Zeit wegnehmen, daß ich mit astronomischen Wahrnehmungen am Himmel nicht beschäftiget seyn kan.

Man hat wohl einige und zwar gegen 50. Cometen so weit ausgerechnet, daß man ihre Wiederkunft zum Theil mit zimlicher Gewißheit bestimmen kan: und einige haben auch wirklich zugetroffen. Aber sie sind nicht so groß erschienen, wie sonsten, weil die Erde zu der damaligen Zeit an einem andern Ort ihrer Bahn gestanden ist. Denn da der Kreis der Erdbahn um die Sonne ohngefehr 22000. Erddurchmesser zu seinem Durchmesser hat; so ist von selbst klar, daß wenn die Erde in demjenigen Punkt ihrer Bahn sich befindt, wo der Comet in der Nähe derselben vorbeigeht, wenn er zur Sonne herabsinkt, oder sich wieder von derselben entfernt, er alsdenn viel grösser aussehen müsse, als wenn er 22000. Erddiameter von derselben entfernt ist.

Einer, den Halley berechnete, und im Jahr 1531. das erste mal beobachtet wurde, kam A. 1607. 1682. und 1759. wieder. Einer von 1532. ist 1661. wiedergekommen, und wird 1790. abermal erwartet. Ein anderer vom Jahr 1264. kam A. 1556. wieder, und soll A. 1848. wieder erscheinen.

Es ist auch möglich, daß die Erde oder sonst ein anderer Planet, und ein ankommender Comet, auf einen Punkt zusammenstossen, da denn der Planet, wenn er grösser ist, den Cometen mit sich fortreissen, oder wenn lezterer grösser ist, den Planeten mit sich fortreissen, und für beide eine grosse Veränderung nach sich ziehen würde. Allein wegen der Kleinheit des Erdkörpers, dessen Durchmesser nur der 66000ste Theil seines

Um-

Umkreises um die Sonne ist, und seine Geschwindigkeit, da die Erde ihren ganzen Durchmesser ohngefehr in 8. Minuten durchlauft, und ein Comet millionenmal neben diesen Punkt treffen kan: so ist keine grosse Gefahr daher zu erwarten, und einer noch grössern Ungewißheit unterworfen, als ein Treffer einer Quaterne in einem Lotto. Doch ists möglich. Allein das Schicksal unserer Erde stehet, um der Erdbürger willen, die den Sohn des Schöpfers selbst zum Haupt haben, unter GOttes genauer Aufsicht. Also, daß ihr Untergang von keinem ungefehren Zufall abhängen kan, indem die Schicksale der Welt, nach dem Haushaltungsplan GOttes, den er sich zum Zweck seiner Offenbarung vor den Zeiten der Welt gemacht, lauffen müssen. Und wenn wir auch gleich aus seinem Wort von einer zukunftigen Entzündung und Auflösung der Erde wissen, da sie dabei aus ihrer Stätte weichen und davon fliehen soll: so wissen wir auch von einer Erneurung und Erhöhung derselben in einen weit vollkommeneren Zustand. Wer nun seine hohe Bestimmung aus der Lehre JEsu weißt und glaubt, der freut sich auf diese Veränderung, und auf den neuen Schauplaz der Offenbarung GOttes, wenn auch gleich, wie bei einem gebährenden Weib, die traurigste Geburtsschmerzen zur Stunde der Geburt vorangehen. Was aber die Wirkungen eines Cometen in unsrer Athmosphäre betrift, so können solche nicht geläugnet werden: es sey hernach, daß er nahe an unserer Athmosphäre vorbei komme, oder seine Ausdünstung sich in die Sonnen-Athmosphäre, in deren wir auch sind, ausbreite. Meistens hat man die Ausdünstungen wässerig befunden. Die übrige Einwir-

kungen

kungen der Sterne verstehen wir nicht. Wer sie läugnet, handelt thöricht, weil aus dem weiten Abstand derselben auf die Ohnmöglichkeit der Einwirkungen gegeneinander kein Schluß gemacht werden kan. Man mag die ganze Welteinrichtung einer Uhr oder musikalischen Instrument vergleichen, so wirkt ein Theil in den andern. Aber wie? Da bin ich so ehrlich, und sage: ich weiß es nicht. Anstatt daß andere das, was sie nicht verstehen und erklären können, für Aberglauben halten, gleichwie es auch in Glaubenssachen die Gewohnheit werden will, alle innere Empfindung der göttlichen Wahrheit, was nicht mit dem kalten Verstand bestehen kan, für Wahnsinn und Schwärmerei zu erklären. Die höhere Naturlehre, welche über die gemeine Mechanik hinausgehet, und in die Kenntniß der Natur der Geister und Engel hineinlauft, wodurch die Welt getragen und in ihrer äussern Natur regiert wird, und welche durch Erregung der Luft, der Feuerskraft und der Wasserskraft, nach Offenb. 16. viele übermechanische Wirkungen hervor bringen können, ist uns zum größten Theil unbekandt.

Was endlich den Schweif und das feurige Ansehen der Cometen betrift: so halten einige dieselbe für Erdkörper, die in Brand gerathen sind. Es ist aber auch möglich, daß sie Erdkörper sind, welche eine dickere Athmosphäre als unsere Erde haben, welche entweder etwas phosphorisches an sich hat, oder wegen ihrer Dicke von den Sonnenstrahlen durch Refraction, als ein so helles feuriges Licht sich darstellt. Bedenken wir übrigens die Erscheinung der Nordlichter, das Feuer in unserer Luft, welches zwar als Feuer scheinet, aber

nicht brennet, so werden wir auch für möglich halten können, daß es eine Luft eines andern Erdkörpers gebe, welche beständig so aussiehet, als bei uns das Nordlicht. Ich bin ꝛc. 5 . . .

Beitrag zur Kinder-Erziehung.

Bester Freund!

Du fragst mich — und das weißlich: wie sich die Gesinnungen meiner Frau zu meinen Grundsäzen verhalten?

Sie hat ausnehmend viele Liebe für mich. Sie erkennt, daß der Männer Geist durchdringender, ernsthafter, beständiger und gründlicher denkt, und daß es eben deßwegen nicht nur billige Bescheidenheit, sondern auch wirklich klüger sey, eines vernünftigen Mannes Vorschläge mit Aufmerksamkeit anzuhören, und viel lieber seine Meynung, wenn man sie nicht mit dem erstenmale einsehen kan, freiwillig annehmen, als sich der Gefahr auszusezen, den guten Zweck des Gatten mit zahllosen Widersprüchen zu hemmen.

GOtt lob, Bruder! — ich bin kein ehelicher Zuchthäußler, wie vielleicht Tausende meiner gefesselten Mitbrüder; ich weiß, auser einigen unbedeutenden Vorfällen nichts von der Geissel des unerbittlichen Widerspruchs.

In meiner Lage bin ich also wohl vermögend, meine Grundsäze in der Kinderzucht wirksam zu machen; noch viel mehr, da meine Frau weiß, daß ich bei-

beinahe eben so weich — so schwach, wie Sie, in der Liebe gegen mein Kind bin, und beinahe so stark kämpfen muß, meine Zärtlichkeit zu mäßigen. Doch, Bester! ganz ohne Zänklen geht nicht alles von statten. Die besten Weiberchen sind am empfindlichsten.

Aber da muß der Mann klug seyn; und mich dünket, man dörfe, wann es das Wohl unserer Kinder betrift, ohne Anstand, und ohne Gewissensscrupel, bei dem guten Weibchen alle diejenige erobernde Kraft anwenden, wodurch wir ehedessen über das Herze der Jungfer Braut den Sieg errungen haben. So viel auf Deine Frage, lieber Bruder.

Nun will ich Dir auch Nachricht von einem neuen Grund * geben.

Vor einigen Tagen weinte mein lieber Carl; wir hielten es für Zahnenschmerzen. Alles stund um den Knaben herum, bedauerte, und weinte beinahe mit ihm, und suchte ihn zufrieden zu stellen. Nichts half, als die Brust der Mutter; und ich begleitete seine Züge mit einem Wiegenlied auf meinem Flügel, und dabei schlief er ein. Wie er nun so ganz ruhig da lag, dachte ich: Mein GOtt! jezt hat der Knab noch auf der mütterlichen Schoß sein Schlummerküssen, und noch seines Vatters Arme, worauf er so manchen Schmerzen, welcher jezo schon seine zarte Nerven durchwühlt, vorüberschlummern oder vergessen kan. Aber, wer wird ihm einst seine Thränen stillen, seine Schmerzen lindern, wann wir beide seine Klagen nicht mehr hören — wann er uns in dieser Welt nicht mehr finden kan?

Er wird künftig, der Elterlichen Liebe und des Vertrauens

trauens gewohnt, herum irren von einem Nebenmenschen zum andern — seine Leiden klagen, Trost suchen; aber vielleicht keinen redlichen Freund finden; und vorher millionenmal betrogen werden, ehe er diesen Freund findet.

Noch sehr viele solcher Gedanken stiegen in mir empor; ich spielte für alle ins Clavier; meine Frau fühlte meine Schwermuth durch das, was ich spielte, und Sie rief mir zu:

Mein Bester! warum sind Deine Töne so melancholisch? — beschliese diese traurige Melodie, wenn Du kanst, und erzehle mir, was Dich quält.

Bange Besorgungen vor unsern lieben Carl! — Wer wird einstens sein Vertrauter seyn, wer wird alsdann an seinen Schmerzen Theil nehmen, wer wird ihn trösten, wenn wir nicht mehr sind?

Wir kennen die Gestalt der Welt; wir wissen, wie schwer es ist, einen solchen Freund zu finden, dem wir alles, was uns quält, entdecken, und Trost oder guten Rath von ihm hoffen dörfen.

Und doch werden wir, durch das zärtliche Elterliche Herz gewöhnt, das kleinste Leiden in ihren Schoß auszuschütten, und durch ihr sichtbares aufrichtigstes Mitleiden Linderung und Trost zu finden; und wann diese Eltern nicht mehr sind, oder wann wir entfernt von ihnen leben müssen, so nehmen wir keinen Anstand, einer jeden Person, deren gute Gesichtszüge, oder andere uns einnehmende Dinge, unser Vertrauen rege machen, unser Herz zu öfnen.

Ich halte davor, daß das Betragen der Eltern in der Aeuserung des Bedauerns oder Mitleidens zu weit

gehen, und dem Kind dadurch wirklich schädlich seyn kan.

Vernünftige Eltern sollen ihre Kinder immer als Leute betrachten, welche den gröſsten Theil ihres Lebens auſser der Gesellschaft der Eltern zubringen. Sie müssen sie also hauptsächlich lehren, wie sie künftig in der Welt zu leben haben.

Man läſst sie im Tanzen auf mancherlei Art unterrichten; nicht zum Haußbrauch, sondern daß sie an jedem Ort, wohin sie kommen, mit Ehre tanzen können.

Man läſst sie zerschiedene Sprachen lernen; nicht zum Haußbrauch; sondern daß sie theils in ihrem wissenschaftlichen Fach, theils in Gesellschaften, wo man zerschiedene Sprachen antrift, damit bestehen können.

Warum sollen wir nicht auch in dem sittlichen Theil den nemlichen Endzweck haben und ausführen.

Wollen wir also unsern lieben Carl, so ihn GOtt wird bis dahin leben lassen, zu seinem eigenen Besten in die Welt schicken; so müssen wir auch ihn zu der Gattung Menschen vorbereiten, welche er antreffen wird, und mit denen er leben muß.

Ich will Dir nun meine Meynung über den gegenwärtigen besondern Punkt sagen.

Mit dem allerwenigsten Theil der Menschen darf man vertraut umgehen. Die meisten sind so voller Bosheit, daß sie auch unser unschuldigstes Wort in ihr Interesse ziehen, und so umschaffen, wie sie es brauchen können. Einige beneiden uns, wenns uns wohl geht; — andere suchen uns unglücklich zu machen.

Die ersteren freuen sich, wenns uns übel gehet; die lezteren benuzen die Nachricht von unsern Bekümmernis-

mernissen; sie lernen hieraus unsere Schwäche, und finden daraus Gelegenheit, uns unglücklicher zu machen.

Mich dünkt also, wir könten unsern Sohn etwas sehr nüzliches lernen, wann wir ihn gewöhnen, ein jedes seiner Leiden in der Stille zu ertragen, und vielmehr in dem Gedanken an GOtt, als dem Urheber seines Leidens, als in der vertrauten Mittheilung gegen uns, oder gegen andere, Linderung und Trost zu suchen.

Es kostet mich Thränen diß zu denken; aber die Ueberzeugung der Nothwendigkeit gibt mir wieder Muth, und ich hoffe auch künftige Standhaftigkeit in der Ausübung.

Thun wir es nicht, sondern umringen sogleich beängstigend das klagende Kind, bedauern es laut, streicheln sein Gesichtgen, sagen ihm, daß es Recht habe zu klagen, — daß es ein armes Würmchen sey — und was noch mehr dergleichen Elterliche Aeuserungen sind, so wird das Kind gewöhnt zu klagen, weil es weiß, daß man es so sehr bedauert. Oder das Beklagen und Mitjammern gefällt ihm, weil man auser diesem Fall nie so zärtlich, so schmeichelnd ihm begegnet.

Bei solchem Vorfall erscheint die Elterliche Liebe gleichsam in vermehrter Kraft.

Diß wissen auch kleine Kinder schon zu unterscheiden, und suchen sich bei jeder kleinfügigen Gelegenheit das Vergnügen zu machen, auf eine so ungemein rührende Art bedauert zu werden.

Diß wird in der Folge Gewohnheit. Und wenn der junge Mensch den ersten Schritt in die Welt sezt, wo ihm ohnehin alles fremd vorkommt, so wird er bei dem mindesten, was ihm widrig scheinet, sich die Ge-

genwart seiner Eltern wünschen, um seine Beklemmungen zu klagen; und kan er sie nicht sprechen, so sucht er in aller Eil Vertraute. Es ist natürlich, daß er bei denselben, auch wenn sie gute Menschen sind, das so ungemein zärtliche Bedauren nicht antrift. Er sucht und sucht — irrt von einem zum andern — vertheilt alle seine geheime Bekümmernisse einer grossen Zahl von Menschen, die dann diese Geheimnisse benuzen, wie es in ihren Kram dient; und dabei wird der gute ehrliche Jüngling manchmal verhaßt, oder gar auf eine Zeitlang unglücklich; und erst spät erkennt er seinen Fehler.

Meinem Weibchen war das alles begreiflich, und sie ist mit meinem Vorhaben einstimmig, daß wir mit jedem zunehmenden Tag unsers lieben Carls alles anwenden wollen, um ihn auch in diesem Fall zu seinem künftigen Aufenthalt in der Welt vorzubereiten.

Und so bald ers verstehen wird, werde ich ihm sagen: daß es in dieser Welt gewöhnlich sey, immer etwas zu leiden. Jede Creatur sey diesem Schicksal aus weisesten Absichten unterworfen.

GOtt allein sey der Urheber dieser trüben Stunden; und er schicke sie uns deßwegen, damit unsere Sele, welche hier nicht bleiben dörfe, sondern zu einer weit bessern Bestimmung in der zukünftigen Ewigkeit geschaffen sey, von der Unvollkommenheit irdischer Güter unterrichtet werde. Es sey wahre Ehre und Ruhm, diese Leiden von der Hand GOttes willig anzunehmen, und ohne Murren, ohne sich bei den Menschen darüber zu beklagen, in der Stille zu ertragen, und in beständigem Gebett, die Weisheit GOttes davor zu preisen. Ein solches Betragen werde GOtt wohlgefällig

fällig seyn, und ihn davor segnen, mit Linderung oder mit geheimer Kraft und Beistand, das aufgelegte Leiden zu ertragen.

Auf diese Art wird unser lieber Carl bei jeder leidenden Scene nicht erst auf Bedauren warten, sondern sogleich seine Augen himmelauf, und seine Vorstellungen über das Grab hinüber schicken.

Ist er einmal hieran gewöhnt, so wird es uns ein leichtes seyn, ihn auch vor der Falschheit der Menschen zu warnen, und dardurch ihn destomehr zum Vorsaz ermuntern, seinen Kummer niemanden anzuvertrauen. Alsdann, wann er einen wahren Freund, wann er eine würdige Gattin findet, wird er von seiner Erziehung die beste Anwendung machen können.

Lebe wohl ꝛc.

Bruder
L.

I.

Bescheidene Untersuchung der Dreieinigkeitslehre des Herrn D. Urlspergers: und zwar eigentlich über das kurzgefaßte System seines Vortrags von GOttes Dreieinigkeit, welches im vorigen Jahr bei Eberhard Kletts sel. Wittib und Frank in Augspurg herausgekommen.

Erster Aufsaz.

Kurzer Inhalt seines Systems.

I. Der erste und hauptsächlichste Grund, woraus der Herr Doctor den ganzen Aufschluß von der Dreieinigkeitslehre schöpft, sind die Ausdrücke der Schrift: Vatter, Sohn und Geist. p. 83 — 90.

II. Jeder Vatter und Sohn sind einander im Wesen gleich, im Vatters- und Sohnsverhältnisse aber ungleich: nemlich, nach menschlichem Gleichniß betrachtet, hat der Sohn kein geringeres Wesen oder Natur als sein Vatter, und sind gleichwesig: als Vatter und Sohn betrachtet, nemlich in so fern der Vatter den Sohn gezeuget, ist der Sohn geringer als sein Vatter, nicht dem Wesen, sondern dem Verhältniß nach, und in diesem Betracht jenem zum Gehorsam verbunden. p. 90 — 98.

III. Folgen aus diesem: wenn man diese menschliche Erfahrung auf die göttliche Dreieinigkeit anwendet.

1.) Der Sohn ist wahrer GOtt, wie sein Vatter, gleichwesig, und nicht geringer als sein Vatter.

2.) Ist der Sohn dem Vatter dem Wesen nach gleich, so muß er auch sein göttliches Wesen, wie der Vatter, durch sich selbst und nothwendig haben, sonst wäre er geringern Wesens als sein Vatter, weil dieses die höchste Vollkommenheit der göttlichen Natur ist, sein Wesen von sich selbst und von niemand ausser sich zu haben. p. 99 — 106.

3.) Weil er kraft des vorhergehenden Sazes, GOtt, von sich selbst, wie sein Vatter ist, und also sein Wesen nicht durch Geburt aus dem Vatter hat, so kan

also seine Geburt aus dem Vatter nicht anders verstanden werden, als daß er durch göttlichen gemeinschaftlich gefaßten freien Vorsaz und Willen, (nemlich des GOttes, der hernach Vatter worden, und des GOttes, der hernach Sohn worden) in das Sohnesverhältniß getreten, damit durch solche freiwillige Heruntergebung unter den Vatter, die grosse Zwecke der Schöpfung und der Erlösung möchten ausgeführt werden können, welches auſſer dieser freiwilligen Herunterlassung und Annäherung einer göttlichen Person zur creatürlichen Art, Gestalt und Eigenschaften, wegen dem allzugrossen Abstand des Geschöpfs von GOtt, nicht möglich gewesen wäre.

Daß nun dieses der Schrift gemäß sey, beweiset Herr Doctor mit der Stelle, Ps. 2. wovon ich die eigene Worte desselben anführe: „der HErr hat zu mir, „(der ich GOtt war ohne Sohn zu seyn, aber zur „Erreichung aller göttlichen damit verbundenen Absichten gern und freiwillig mich in dieses Verhältniß „wollte sezen lassen) gesagt: du (GOtt) bist mein „Sohn, heute (nun im Augenblick dieser Wirkung, „zeuge ich dich, d. i. stelle dich in das gesammte Verhältniß und alle Folgen desselben, die jeden wahrhaftigen Vatters- und Sohnsbegriff nothwendig und „eigen sind: denn obgleich in dem zweiten Psalm der „Redende der HErr Messias ist, bezieht sich am Ende „alles hierauf, daß jemand der GOtt ist, der von „GOtt zum Sohne bestimmt und dargestellt worden, „denn da das Wort Messias ein Gesalbter heißt, kan „ich mir diesen Gesalbten nicht denken, ohne auf ein „persönlich Subject zurückzusehen, das gesalbet wor-

„ den, und diß ist nach Psalm 45, 8. GOtt, wo es „ heißt: darum hat dich GOtt, dein GOtt gesalbet. „ Wenn also dieser Gesalbte, der GOtt ist, (und den „ nicht die Salbung zum GOtt machte, sondern der, „ weil er auch im Ausgange wahrer GOtt war, um „ ökonomischer Zwecke willen ohne Maß mit dem hei„ ligen Geist mußte gesalbet werden) welcher erzählt, „ wie er von GOtt zum Sohn bestimmt und dargestellt „ worden sey, bezieht er sich am Ende darauf, wie er „ als GOtt zu GOtt in das Sohnsverhältniß getre„ ten, mithin GOtt gewesen, ohne Sohn zu seyn, aber „ erst nach dem Rath, Willen und Wirkung seines „ Vatters, in göttlicher Uebereinstimmung seines eige„ nen Willens, zur Asführung sämtlicher damit ver„ bundener unaussprechlich wichtiger Absichten, GOt„ tes Sohn worden. „ Bis hieher Herr Doktors ei gene Worte. So gern ich in denen anfänglichen sehr deutlichen Schlüssen, die eben so ungezwungene Fortsezung derselben gesehen hätte, so muß ich bekennen, daß die zweite und dritte Folge mir nicht eben so klar scheint, als wie der erste und zweite Hauptsaz seines Systems, samt der ersten Folge aus diesen zwei Hauptsäzen.

Meines Erachtens hätte man sollen also fortschliessen:

2. Gleichwie jeder menschliche Sohn, mit der Entstehung seines menschlichen Vatters, der Kraft nach schon ein Vatter ist, ehe er zu einer besondern Person gezeuget und geboren wird, Ebr. 6, 9. So ist der Sohn GOttes, weil sein Vatter der Gottheit nach keinen Anfang hat, mit dem Vatter gleich ewig und ohne Anfang, der Kraft nach; nemlich sein göttliches We-

sen

sen und Natur, ist wie des Vatrs, weil es in dem Vatter und mit demselben eines war, von sich selbst und nothwendig, und also in keinem Grad geringer als des Vatters.

3. In so fern aber ein menschlicher Sohn seine Persönlichkeit, nemlich sein eigenes Leben, durch das er hernach ausser dem Vatter von sich selbst leben und bestehen kan, aus dem Vatter, und nicht von sich selbst empfangt, so hat auch der Sohn GOttes seine Persönlichkeit und eigene besondere vom Vatter abgeleitete Lebensquelle, durch die er nun wie sein Vatter nach der Geburt als eine eigene Person von sich selbst leben und bestehen kan, von dem Vatter und nicht von sich selbst; sonst hätte sich der Sohn selbst aus dem Vatter geboren, und wäre nicht auf den Vatter, sondern auch auf den Sohn angekommen geboren zu werden, welches widersprechend ist. Denn das ist der Unterschied unter Vatter und Sohn, das eigentliche, was den Sohn zum Sohn macht.

Auf diese Art wäre er also vor seiner Offenbarung, als Sohn, in GOtt verborgen gewesen, und da hätte kein uns nennbarer Unterschied der Personen statt gehabt, ohngeachtet von seiner hernach gefolgten Offenbarung als Sohn, der sicherste Schluß auf seine vorherige Existenz in GOtt gemacht werden kan: welches aber um deßwillen von keinem Menschen verstanden oder verständlich gemacht werden kan, weil uns ohne Offenbarung von GOtt, von seinem Wesen vor seiner Offenbarung nichts bekandt ist, und die Offenbarung GOttes, als Vatter, Sohn, und Geist, erst in die Tiefe der Gottheit uns einigermassen hineinschauen läßt:

denn wenn sich GOtt Geschöpfen nicht hätte offenbaren wollen, so hätte er diesen verborgenen Unterschied, nicht auf eine solche creatürliche und begreifliche Art, als Vatter, Sohn, und Geist, in drei besondere Personen oder Ichheiten, oder Lebensquellen herausgesezt.

Aus dieser Geburt des Sohnes aus dem Vatter, kan, meines Erachtens, kein Gehorsam und Unterwürfigkeit hergeleitet werden, wie Herr Doctor Urlsperger aus der Stelle, Mal. 1, 6. Ein Sohn soll seinen Vatter ehren und ein Knecht seinen Herrn, den Schluß macht: denn wenn man das Gleichniß eines menschlichen Vatters und Sohns fortsezen will, so müßte behauptet werden, dieser göttliche Sohn sey zuerst im Stande der Kindheit gewesen: in welchem Zustand man eigentlich sagen kan, es ist zwischen einem Knecht und Kind kein Unterschied, ohngeachtet dieses ein Herr ist aller Güter des Vatters, sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern, und folglich auch unter dem Gehorsam ohne eigene Freiheit zu wirken, bis zur Zeit der Volljährigkeit. Das läßt sich von dem Sohn GOttes nach seiner Gottheit, oder eigentlich ersten göttlichen Geburt aus dem Vatter, als Erstgeborner alles Geschöpfs, Col. 1, 15. nicht gedenken. Sondern wenn sich auch der Engel, der Mose im feurigen Busch erschienen ist, Ap. Gesch. 7, 30 — 32. von GOtt senden ließ, 2. Mos. 33, 2. so muß das nicht so knechtisch verstanden werden, sondern dieser so genannte Engel, oder Sohn GOttes, war gleichen Sinnes mit dem Vatter. Es wollte eine Person der Gottheit was die andere wollte: der Engel war das erträglichere, und zum Geschöpf gekehrte Angesicht GOttes, 2. Mos. 33, 23.

die

die Natur der Sache, die Beschaffenheit der Natur GOttes brachte es mit sich, daß der Engel mit dem Volke Israel gehen sollte, und daß das verzehrende Feuer GOttes sich in diesem Engel verbarg, damit solches das halsstarrige Volk nicht unterwegs auffressen möchte, 2. Mos. 33, 3. denn wenn mans recht betrachtet, so waren die drei Personen niemalen von einander getrennt, sondern in einander, und der Sohn, des unsichtbaren GOttes Herrlichkeit und Ebenbild, da das innere unsichtbare Angesicht des Vatters, 2. Mos. 33, 20. in einer äussern geschöpflichen Gestalt, in einer aus himmlischen Elementen bestehenden Leiblichkeit, wodurch GOttes unerträglicher Glanz den Geschöpfen erträglich wird, sichtbar würde. Mithin, wenn er geschickt wurde, so war er, nach dem mit dem Vatter auf das vollkommenste übereinstimmenden Willen, da, wo der Vater wollte, und wo er selbst wollte: indem der Vatter nie ausser dem Sohn war, wie an der Offenbarung seiner Herrlichkeit, 2. Mos. 34., und Ezech. 1. und 10. deutlich zu sehen.

Was mir an Herrn D. Urlspergers System einigermassen widerwärtige Empfindungen macht, ist 1.) seine Erklärung der göttlichen Geburt des Sohnes, da es nichts anders seyn soll, als daß sich eine göttliche Person habe freiwillig in ein Sohnsverhältniß sezen lassen, und alsdenn die Pflichten des Gehorsams solle übernommen haben. Das thut dem Menschenverstand wehe, wenn man den Sohn, sich in seiner gebührenden Hoheit denkt. 2.) Daß die menschliche oder vielmehr geschöpfliche Natur, die bei der Fleischwerdung des Erstgebornen alles Geschöpfs mit der göttlichen Natur

zu einer Person in der Zeit vereinbart worden, von der göttlichen nicht unterschieden wird: denn daher kommts, daß jene Stelle aus Psalm 45. und Hebr. 1, 8. 9. welche oben angeführt worden, auf eine so unerträgliche Art hat müssen erklärt werden. Wer kan es hören, daß GOtt als GOtt könne gesalbt werden, daß GOtt als GOtt von da an, als er Sohn worden vor Grundlegung der Welt, freiwillig sich erniedriget und ausgeleert, damit er es wieder stufenweiß empfange. Wer kan sich hüten, solches als ein Spielwerk anzusehen, da im Gegentheil mit solchem Unterschied alles schön, gottwürdig und groß heraus kommt. Wie hätte der Erstgeborne, Col. 1, 15. 16. durch sein Wort, wenn er so schwach wäre, daß er einer Salbung bedürfte, die Welt erschaffen können, Joh. 1, 1 — 3. oder wie könte er noch dieselbe tragen mit dem Wort seiner Kraft, Ebr. 1, 3. Drum gilt auch hier das lateinische Sprichwort: qui bene distinguit, bene docet. Wer recht unterscheidet, der lehret gut.

Ists nicht klärer und glaubhafter, wenn man sagt: JEsu Menschheit ist gesalbet worden: und weil Menschheit und Gottheit in JEsu zu einer Person vereiniget worden, so heißt auch seine gesalbte Menschheit GOtt, ob sie schon nicht wirklich GOtt, sondern auch auf dem Thron, Menschheit bleibt. à potiori fit denominatio: die verklärte Menschheit empfangt um der genauen Vereinigung willen mit der Gottheit, die Ehre, GOtt zu heissen: und das ist, wie ich glaube, orthodox: denn JEsus ist GOtt und Mensch in einer unzertrennten Person. Alsdenn ist es leicht verständlich, wenn es heißt: Es hat dich GOtt, dein GOtt gesalbet mit dem Oel

der

der Freuden über deine Genossen, weil du geliebet hast die Gerechtigkeit und gehasset hast die Ungerechtigkeit. Welche leztere Ausdrücke wiederum, auf die eigentliche Gottheit angewandt, unerträglich wären: denn hier ligt ja der Grund, warum die Menschheit JEsu so hoch gesalbet worden ist, weil er der Gerechtigkeit gedient hat. Sehr schön ist aber, daß Herr Doctor einen Unterschied macht unter GOtt, vor seiner Offenbarung, da wir nichts von ihm wissen: und nach seiner Offenbarung, da er uns als Vatter, Sohn und Geist geoffenbaret ist. Wie auch, daß er auch einen Anfang dieser Offenbarung vor Grundlegung der Welt annimmt und behauptet, daß die Geburt des Sohnes nicht absolut von Ewigkeit geschehen, sein Wesen aber absolut ewig und mit dem Vatter gleich ewig sey: und daß folglich in heiliger Schrift eine absolute und ökonomische Ewigkeit anzunehmen sey. Wer an diesem zweifelt, der bedenke, daß sich GOtt Offenb. 21, 6. einen Anfang und Ende zuschreibt: und daß es besonders vom Wort, das vor der Schöpfung bei GOtt war, heißt: im Anfange war das Wort. Joh. 1, 1. 1. Joh. 1, 1. Durchs Wort, oder durch den Erstgebornen alles Geschöpfs, Col. 1, 15. hat sich GOtt also einen Anfang gegeben: nemlich, durch sein freies Wohlgefallen und Willen sich zu offenbaren. Da doch GOtt in seinem höchsten Wesen, ausser seiner Herunterlassung zum Geschöpf, weder Anfang noch Ende und keine geschöpfliche Eigenschaft hat. Der Sohn, oder der Erstgeborne, ist also das erste Gedenkliche in GOtt, wodurch wir etwas von GOtt zu verstehen anfangen. Denn wenn sich GOtt nicht auf die oberste Staffel auf der Leiter der Geschöpfe gestellt hätte,

te, so könten wir durchaus nichts von seinem geistlichen Wesen fassen, weil kein Mensch ohne geschöpfliche Bilder denken, und seine Gedanken in Worte bilden kan. Fühlen kan man wohl etwas Unaussprechliches, aber nicht deutlich denken. GOtt, in geschöpflicher Gestalt, wahrer GOtt und wahrer Mensch in einer einigen Person vereinigt, war das erste himmlische Urbild JEsu, das Ebenbild des Vatters, durch das er gewirkt, und in dem er allezeit gegenwärtig war: nach dessen Gedanken, und durch dessen Wort die ganze Welt erschaffen worden, Col. 1, 15. 16. nach welchen der Mensch vorzüglich gebildet, 1. Mos. 1, 27. und welches Ebenbild hernach in JEsu, durch seine Fleischwerdung leibhaft worden, und bei seiner Verklärung noch zu einer gröſseren Sichtbarkeit gelangt ist; nach dem Wort JEsu: Verkläre mich, Vatter, mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Joh. 17, 4. So hat sich GOtt aus seiner Tieffe herauszusezen angefangen: und das Ende wird seyn, wenn GOtt alles aus seiner Tieffe heraus gesezt hat, was er von Anfang heraus zu sezen sich vorgenommen.

Wenn Einige bescheidene Anstände gegen diesen Aufsaz vorbringen wollten, so wird man auf solche mit Bescheidenheit antworten, oder sich auch eines andern belehren lassen.

Von der rechten Art die Geographie zu lehren.

Wann ein Lehrer in seinem Unterricht immer die stufenweise Fähigkeiten seiner Lehrlinge beobachtet, und seine Lehrart nach der verschiedenen Natur der Wissenschaften, die er andern beibringen soll, einrichtet, so kan der gewünschte Nuzen am Ende nicht fehlen, wann vielleicht der Anfang und das Mittel seines Unterrichts noch so einfach schiene. Weil ich gesagt habe, daß ein weiser Lehrer auch sein Augenmerk auf die verschiedene Natur der Wissenschaft, die er behandelt, richten müsse, so will ich gegenwärtig die Geographie allein zu meinem Gegenstand machen, und zeigen, wie man diese Wissenschaft andern aufs vortheilhafteste beibringen könne?

Ich seze Menschen voraus, die noch ganz leer von aller geographischen Kenntniß sind, die noch nicht weiter in die Welt hineingeschaut haben, als in den engen Kreiß ihrer Gegend, in welcher sie geboren sind; und seze die Art des Unterrichts bis auf solche Menschen fort, die noch einen Führer brauchen, bis sie durch eine gründliche Vorbereitung selbst im Stande sind, durch eigenen Fleiß und Nachdenken eine jede Wissenschaft zu lernen. Auf solche Art von Menschen wird sich also meine Abhandlung einschränken; welches ich vorher sagen mußte, damit niemand von mir begehrt, daß ich den ganzen Umfang, die Erfordernisse, die Grenzen der ganzen geographischen Wissenschaften hätte bestimmen

sollen.

ſollen. Mithin gehet mein Zweck lediglich dahin, zu zeigen, wie ein Kind auf die beſte und leichteſte Art nicht nur zu einer hinlänglichen Kenntniß der Geographie, ſondern auch zu derjenigen Fähigkeit gelangen könne, die erfordert wird, um auch noch zu der Zeit, wann uns die Lehrmeiſter verlaſſen, von ſelbſt eine gröſſere Vollkommenheit in der Geographie erreichen zu können.

Man kan und ſoll mit einem Kinde den Unterricht in der Geographie anfangen, ſo bald es tüchtig iſt, in den niedrigſten Kenntniſſen unterrichtet zu werden. Wie ſoll man es nun mit einem ſolchen Kind in Erlernung der Geographie angreifen, das noch nicht einmal Begriffe der Entfernungen der Lage eines Orts hat, weder den Namen eines Königreichs, noch einer andern Stadt kennt, als der, in welcher es geboren iſt? Hierauf antworte ich: Man laſſe zuerſt alle Charten, alle Schilderungen der Provinzen und Städte, alle Beſchreibungen von Menſchen, von Thieren, von Pflanzen hinweg, die einem jeden Lande eigen ſeyn mögen; ſondern man laſſe das Kind bloß die Namen der Länder, der Königreiche, der Fürſtenthümer, der merkwürdigſten Städte und Flüſſe nach den natürlichſten und leichteſten Eintheilungen eines jeden beträchtlichen Landes auswendig lernen, ſo, daß dem Kind die Namen geläufig werden, und es dieſelbige nicht bloß nach derjenigen Ordnung wiſſe, in welcher es dieſelbe gelernet hat, ſondern daß ihm der Name eines Landes auch noch beifällt, wann man in Fragen die Ordnung verläßt. Um dieſen Zweck zu erlangen, ſind zwei Wege möglich. Der Lehrmeiſter kan entweder dem Kind dieſes nach einer an einander hangenden Abtheilung der Länder, ohne Einmiſchung einer

Frage

Frage beibringen, wie man es z. E. aus dem Plan siehet, den das vortrefliche Lehrbuch, das in Augsburg herausgekommen ist, befolget, wo die Eintheilungen durch Hinzusezung verschiedener Buchstaben in ununterbrochener Ordnung gemacht sind; oder man entwerfe selbst einen Plan, der nach gewissen Fragen eingerichtet ist; etwa auf diese Art: Was sind für weltliche Fürsten in diesem Kreiß? — Was für geistliche Fürsten? — Was für Grafschaften? — Was für Städte nnd Flüsse? — Was für Seen? — Unter diesen beiden Arten ist der Unterschied gering, und die Wahl der bessern schwer, wiewol mir die leztere durch Fragen besser gefällt. Sie ist leichter für den Lehrer; das Kind wird mehr dardurch in der Aufmerksamkeit erhalten, und man steht weniger in Gefahr, das Kind möchte es ganz mechanisch, bloß nach der Reihe ins Gedächtniß fassen. Wie soll aber dieses das Kind lernen? Soll man ihm das Buch selbst in die Hand geben, daß es sichs durchs Lesen ins Gedächtniß präge? Bei noch gar zu zarten Kindern gehet dieses nicht an, diese wissen die Vortheile noch nicht, die man beim Auswendiglernen gebrauchen kan; da muß sichs ein treuer Lehrer nicht verdriessen lassen, es dem Kind vorzusagen, es vielleicht hundert und noch mehrmal zu wiederholen, bis die gehörige Antworten dem Kinde leicht auffallen. Man bedenke jezt, wie bald ein Mensch von mittelmäßigen Gaben zu dieser Stufe von Erkenntniß kommen kan? Ist es doch etwas leichtes, daß ein Knabe von einem noch zartem Alter vielleicht tausend Worte gefaßt, und die vielfache Wendungen aller Deklinationen und Conjugationen in der Grammatik gelernet hat, warum sollte also ein

Kind in eben dem Alter, in gleich kurzer Zeit nicht eben so viele Namen der Länder, der Städte, der Flüsse und Seen zu lernen im Stande seyn? Ich habe mithin noch nichts gefordert, welches das Maß der jugendlichen Kräfte überstiege. Hingegen diese Anfangsgründe weitläufiger und gelehrter zu machen, wäre gewiß ohne Nuzen, wenigstens ohne grössern Nuzen, als sich durch den obigen Plan in der Folge zeiget. Eine grössere Weitläufigkeit mit der gar zu frühen Verbindung der Landcharten würde das Gedächniß des Kindes, und, weil auch die noch als Kinder anzusehen sind, die bei mehr Jahren noch gar nichts von der Erde wissen, die ihren Kopf noch nicht durch Uebung in andern Wissenschaften aufgeheitert haben, auch das Gedächtniß dieser überhäufen, so, daß sie am Ende von allem gar nichts behalten hätten. Aber wie? sagt man, so wird ja keine andere Seelenkraft in Wirkung gesezt, als das Gedächtniß? wo bleibt dann die Uebung der Urtheilskraft, des Verstands? Darauf wäre vieles zu antworten. Ich sage nur dieses. Es ist gut, daß man bisher von dem falschen Wahn zurückgekommen, das Gedächtniß zu verachten, und es als eine der Beurtheilungskraft des Menschen schädliche Kraft anzusehen. Ich weiß nicht, woher dieser Wahn entstanden ist? Aus der Natur der Seelenkräfte und ihrer Verbindung unter einander folgt es wenigstens nicht, da keine der andern so entgegen seyn kan, daß eine die andere in ihren Wirkungen hinderte. Der weise Schöpfer weiß seine Werke besser zu ordnen. Seine Anordnung führt in allen Dingen zur Vollkommenheit, und nicht zu der Zerstörung. Diese Meynung ist ohne Zweifel daher gekommen,

men, weil man vielleicht Menschen gesehen hat, die mehr Gedächtniß, als Verstand besassen; da schloß man hernach, daß das Gedächtniß den Verstand zurückgehalten habe, ob es schon gewiß ist, daß ein geringers Maß des Verstandes bei einem starken Gedächtniß nur allein von der Nachläßigkeit der Menschen abhangt. Die Uebung des Gedächtnisses aber ist eine so erwünschte und nüzliche Sache, als einer jeden andern Seelenkraft. Wie sehr unterstüzt das Gedächtniß den Geschichtschreiber, den schönen Geist, den erfinderischen Kopf; wann diesen seine Einbildungskraft in der Verbindung der Ideen vielleicht manchmal hülfloß läßt, so füllet das Gedächtniß diese Lücke aus, es führet ihm eine Idee aus voriger Erfahrung zu, die er eben jezt auf dem Wege seiner Nachforschung vortreflich benuzen kan. Also mag immerhin das Gedächtniß sorgfältig geübt werden. Ferner bedenke man bei dem obigen Einwurf, daß die Natur der Geographie es nothwendig erfordert, weil diese Wissenschaft eigentlich ein Gegenstand des Gedächtnisses, wenigstens in ihren ersten Anfangsgründen ist; und wo diese Kraft im Menschen fehlt, so kan sie nicht von dem Verständigsten erlernt werden.

Wann dann nun das Kind so weit gekommen ist, was ist alsdann der nächste Schritt, den es in der Geographie zu machen hat? Jezt mit den Landcharten vorgefahren, jezt die physische Lage und das Verhältniß der Länder gegen einander gezeigt, jezt die Begriffe der Grösse und Entfernung der Provinzen beigebracht. Zu dem Ende müssen die allgemeine Charten vor den besondern vorgelegt, der Globus zwar nur wenig von Anfang erklärt, hingegen die Charte von Europa, von

Asien und dergleichen genauer zergliedert werden. Da gehe man die Namen der Länder, die das Kind ohne Charte zuvor auswendig gelernt hatte, mit Vorzeigung des Fingers durch. Wie vortreflich wird hier das Gedächtniß der Einbildungskraft zu Hülfe kommen, wie gut wird der bleibende Nuzen den Plan rechtfertigen, den ich oben vorgeschrieben habe? Nur möchte es manchem nicht so gut scheinen, daß ich mit General-Charten den Anfang zu machen rathe. Ein anderer möchte vielleicht lieber die Charten von dem Land zuerst wählen, in welchem unser Lehrling geboren ist. Man möchte sagen, die Kenntniß des Vatterlandes intereßire einen jeden, und also auch ein Kind mehr, als die Kenntniß fremder Länder; Man möchte sagen, die Begriffe der Grösse und Entfernung werden leichter durch die Kenntniß unsers Vatterlandes erlangt, durch welche man hernach das Kind auf die Grösse anderer Staaten könne schliessen lassen. Diese Zweifel sind erheblich. Man kan aber doch mit guten Gründen darauf antworten. Das Intereßirende des Vatterlandes ist ein offenbarer Trugschluß, wenn er auf das Kind angewendet wird. Wann die Kenntniß des Vatterlandes für den interessant ist, der schon einige unvollständige Kenntnisse davon hat, so ist sie es deßwegen nicht gleich für ein Kind. Wann diesem der Schauplaz seines Vatterlandes zuerst geöfnet wird, so ist in den Augen des Kindes ihm dieser kleine Erdstrich so groß, als eine ganze Welt, wie der Schuh von Erden, auf dem die Schnecke kriechet, ihr eine ganze grenzenlose Welt vorstellen würde, wann sie reflectiren könte; so unbegrenzt ist einem Kind das kleine Land, wann es zuerst nach seinem ganzen Umfang

seinem

ſeinem Auge vorgeſtellet wird. Mithin iſt es einerlei, ob man ein Kind auf die ganze Erde, oder nur auf ſein Vatterland auf der Charte führet. Die Begriffe von Gröſſe und Entfernung werden ihm ſo ſchwer, und im Anfang ſo falſch und unrichtig bei dem ganzen Erdball ſeyn, als bei ſeinem eigenen Vatterland. Dieſe Begriffe laſſen ſich gewiß nicht mit Gewalt erzwingen. Man muß ſichs oft mit Bekenntniß, oft mit ſtillem Lachen gefallen laſſen, wann das Kind die einfältigſte Begriffe von der Gröſſe eines Landes, von der Gröſſe der ganzen Erde äuſſert; dann oft wird ihm der Umfang der Erde ohne Grenzen ſcheinen, oft wird es ihre Gröſſe in das Bezirk eines kleinen Erdſtrichs einſchlieſſen. Da muß man Gedult haben; man muß auf tauſend Wegen den Begriffen eines Kindes, die es ſich von der Gröſſe bildet, nachſpüren, und ihm die wahre Begriffe beizubringen ſuchen. So ſchwer dieſes iſt, ſo unentbehrlich iſt die Berichtigung dieſer Begriffe bei jedem Menſchen, der Geographie lernen will. Man darf es nicht bis zu einer gröſſern Vollkommenheit im Wachsthum des Verſtandes aufſchieben, weil von dieſen Begriffen alle übrige Schritte und Stufen in der Vermehrung der geographiſchen Kenntniſſe abhangt. Alles, was man ohne dieſes verſucht und arbeitet, ſind Luftſtreiche. Ohne dieſe Begriffe kan man nichts von Nord- und Süder-Breite, nichts von den Graden der Erde dem Kinde ſagen, das doch nothwendig zu dem fernern Wachsthum in der Kenntniß dieſer Erde gehöret. Dieſe Begriffe aber laſſen ſich nicht leichter lernen, als auf dieſe Art: Ein jedes Kind, wann es noch ſo zart und jung iſt, wann es nur eine Reiſe von etlichen Stunden gemacht

hat, kan in seinem Kopf ohngefehr die Grösse einer Strecke von etlichen Stunden messen. Wann es dieses Maß in seinem Kof hat, so kan man schon auf diesen Begrif die Vorstellung eines ganzen Landes, ja auf eine zwar unvollkommene Art die Vorstellung der ganzen Erde in seiner Einbildung bauen. Man sagt ihm z. E.: Stellen Sie sich eine Strecke von etlichen Stunden vor, und nehmen Sie die Grösse einer Meile zwanzig, fünfzig, hundert und mehrmalen, je nachdem ein Land ohngefehr wirkliche und wahre Grösse hat. Auf diese Art hat man die Länge, und wann man auf eben diese Art die Vorstellung der Breite entwirft, so hat man den Begrif der Breite und des Quadrats. Durch öftere Wiederholung bringt man doch endlich dem Kinde diese Begriffe von Grösse bei. Findet man alsdann, daß unser Lehrling fest und richtig davon denkt, so sind ihm die Grade der Erde, die Norder- und Süder-Breite leicht zu erklären. Das ist nun das schwerste Stück in dem geographischen Unterricht; wann dieses glücklich vollendet ist, so kan sich der Lehrer einen immer leichtern und schnellern Fortgang versprechen; da darf er nur darauf bedacht seyn, diese erste Funken der Erkenntniß heller zu machen. Hierzu will ich einige sichere und bewährte Kunstgriffe angeben. Damit unsere Schüler die Verbindung und Angrenzung recht in ihre Einbildungskraft einschliessen, nachdem man ihnen schon durch Vorzeigung der Charten den ersten Weg darzu gebahnt, und damit sie das gelernte weder vergessen, noch in ihrer Einbildungskraft verkehren, so können hierzu folgende zwei Mittel dienen.

1. Man nimmt dem Kind nach vorhergegangenem hinläng-

hinlänglichen Unterricht auf der Charte selbst das Papier hinweg, und legt ihm dafür ein leeres Papier hin, daß es die Verbindung und Angrenzung der Provinzen aus seiner eigenen Einbildungskraft aufzeichne. Man fange zuerst nur mit Europa an, man fordere auch nichts mehr als die Zeichnung der grössern Länder und Staaten, die besondere Eintheilungen eines jeden Landes erspare man bis zu einem grössern Maß der Fähigkeiten. An solchen Abrissen wird hernach ein Lehrer alsbald die Stärke der Einbildungskraft, den Fleiß und die Aufmerksamkeit seines Lehrlings, und den Nuzen seines eigenen Unterrichts erkennen. An dieser Zeichnung, je nachdem sie ausgefallen ist, kan man vors erste sehen, ob ein Kind die rechte Lage eines Landes gegen die andere, gefaßt hat, ob es z. E. den Norden nicht nach Süden, und die südliche Länder nicht nach Norden trägt? Man kan vors zweite aus diesen Zeichnungen wahrnehmen, ob ein Kind die wahre Grösse eines Landes kennet, ob es sich z. E. die Staaten von Frankreich grösser vorstellet, als die vereinigte Niederlande, und den Staat Helvetiens? dann die Zeichnung muß solches weisen, wann sie richtig seyn soll. Es muß darinnen die abwechselnde Grösse eines Staats vor dem andern durch die abwechselnde Form der Zeichnung angedeutet seyn. Jedoch darf man keine gar zu grosse Genauigkeit der Zeichnungen erwarten. Es sollen im Anfang nichts als unvollständige Grundrisse der Erde seyn, die nur allein die Zeit und der Fleiß verbessern und zu mehr Vollkommenheit bringen kan; dann bei dieser ersten Operation wird nur allein auf die Lage der größten Länder gesehen. Findet der Lehrer, daß noch gar zu

grosse Unvollkommenheit in solchen kindischen Abrissen herrschet, so bleibt ihm und seiner Klugheit nichts übrig, als daß er seinen Schüler nochmals zu den gestochenen Landcharten führet, so lange, bis endlich der Versuch gerathet. Wer weiß, was anhaltender Fleiß und Weisheit im Unterricht für Wunderdinge thut, der wird sichs gern gefallen lassen, mit seinem Lehrling wieder auf die erste Stufe zu tretten Aber wo sind sie, die dieses wissen, wo sind sie, die das wissen wollen? Ihr Lehrer! Ermuntert euch durch den grossen Gedanken, daß ihr dardurch so viel thut, als wann der Grosse Friedrich dem Plan einer Schlacht nachdenkend in dem Staub der Erde mit dem Stab ziehet.

So bald aber ein Lehrling diß gelernet hat, und eine allgemeine Charte entwerfen kan, so kan man durch gleiche Operationen immer weiter mit ihm gehen. Nun sucht man ihm die Angrenzung der Länder nicht nur nach der allgemeinen Lage, sondern auch nach der Stellung besonderer Orte, die Lage der Unterabtheilungen eines Landes, den Lauf der Flüsse nach ihrem Ursprung, nach ihren Wendungen, nach ihren Vergrösserungen durch den Einfluß anderer Flüsse in der Einbildungskraft festzusezen. Man kommt dardurch immer vom Grössern aufs Kleinere, vom Weitern ins Engere, vom Ganzen zu den Theilen, bis man zulezt das ganze feste Land im Grossen und im Kleinen überschauen kan. Wann man es dann einmal so weit gebracht hat, so läßt sich erst der Unterricht mit den Graden der Norder- und Süderbreite anbringen, und man kan hernach die Zeichnungen unserer geographischen Kenntnisse auch nach Graden stellen. Auf diese Art und sonst keine andere

lernt

lernt man das Eigentliche der Erdbeschreibung leicht und zugleich mit gröſter Genauigkeit. Wer siehet nicht hieraus, daß die Uebung der Einbildungskraft, noch geschärft mit der Kraft des Gedächtnisses die Erlernung der Geographie viel leichter und sicherer macht, als das Gedächtniß allein? dann da der Gang der Einbildung viel schneller und lebhafter ist, als das Gedächtniß, welches die Ideen bald wieder verliert, wenn es nicht durch eine lebhafte Einbildungskraft überall einen festen Halt bekommt, woran das Gedächtniß die Ideen immer wieder haschen kan, so ist jedem klar, wie nüzlich die Uebung der Phantasie in Erlernung der Geographie sey.

2. Eine eben so nüzliche Uebung in der Geographie ist auch diese, wann man mit einem Kind immer in Gedanken die Welt durchreiset. Wo man sich befinden mag, zu Hauß oder auf dem Feld, kan man diese Uebung vornehmen. Zum Ex. man fragt den Schüler: Welchen Weg muß man nehmen, wann man von Wirtemberg nach Constantinopel, nach Paris, nach Rom, nach London — reisen wollte? Ist der Lehrling noch schwach, so ist es genug, wann er nur die Provinzen sagen kan, durch die man gehen muß, um an den verlangteu Ort zu kommen. Ist er aber in seiner Kenntniß schon vollkommener, so kan man auch die vornehmste Orte fordern, die uns an die verlangte Stelle führen.

Diß wäre nun das Wesentliche der physischen Geographie. Man hat aber noch vieles darzu gethan, das die höhere Geographie ausmacht. Man hat vieles damit verbunden, das in die Astronomie, in die politische Geschichte, in die Staatslehre, in die Naturgeschichte,

in die Geschichte der Religion eines jeden Landes, in die Handlung und dergleichen Dinge einschlägt. Hier kan ein Lehrer ebenfalls seine Klugheit im Unterricht zeigen, wann er auch dieses auf eine leichte Art mit beständiger Beobachtung der Fähigkeiten eines jeglichen Alters beibringen will. Man sehe auch hier die Vortheile des Plans, den ich eben dargestellet habe, nach welchem die physische Erdbeschreibung von der höhern Geographie abgesondert werden soll. Wer das erste recht gelernt hat, der kommt auch in dem andern Stück noch so leicht fort, als wann der Lehrer seinem Schüler alles zumal vorspricht, was er selbst weiß und gelernt hat. Welcher Vortheil ist es z. E. nicht, wann ich meinem Lehrling in der Beschreibung des Thier- des Pflanzen- und Steinreichs die allgemeine Regel mit Nuzen geben kan, daß er diese oder jene Gattung der Produkte in verschiednen Erdstrichen suchen soll, weil der Schöpfer der Natur alle Gaben der Erde nicht überall ausgestreuet, sondern weißlich nach den Bedürfnissen der Menschen, die in verschiedenen Strichen wohnen vertheilet hat? Wann ich also meinem Lehrling sage, daß Pelzwerk, daß Holz, daß gewisse wilde Thiere zur Nahrung der Menschen allein die Gabe des Nordbewohners seyen; wann ich ihm sage, daß hingegen die Seide, die Baumwolle, die kühlende und erfrischende Citronen denen gehören, die näher dem Mittage zu wohnen, so kan er schon aus diesen allgemeinen Bemerkungen einigermassen auf die natürliche Beschaffenheit und Produkte eines jeden Landes, in Verbindung mit seiner schon erlangten physischen Kenntniß der Erde, schliessen. Wann ich ihm hingegen alles zumal sagen muß,

muß, wann ich ihm die Grenzen der Länder, den Grad, unter welchem sie liegen, ihre Produkte und alles dergleichen beibringen will, so verliert sich das Gedächtniß, die Einbildungskraft in der Menge dieser Sachen, und der Lehrer hat seinen Unterricht, so genau und gelehrt er gewesen seyn mag, vergeblich angewendet.

Was aber diesen Unterricht in dergleichen zur Geographie gehörigen Stücken anbelangt, so lassen sich besser Regeln in dem Fall geben, wann ein Lehrling in einem genauern Verhältniß mit seinem Lehrer stehet, der seinen Unterricht nicht nach Stunden, nicht nach einem gewissen Theil des Jahres messen darf, als in demjenigen Fall, wo mehrere Schüler aus Einem Munde hören, wo dem Lehrer die Stunden zu unterrichten, und dem Lehrling die Stunden zu hören abgemessen sind. Im lezteren Fall bleibt nichts übrig, als daß der Lehrmeister das wichtigste auf die beste und deutlichste Art seinen Schülern vortrage, und den Nuzen seines Unterrichts lediglich dem Fleiß und der Aufmerksamkeit seiner Zuhörer überlasse. Im ersten Fall aber, wo der Lehrer in einem freiern Verhältniß mit seinem Schüler stehet, und seine Gedanken genauer mit den Gedanken des andern vereinigen kan; in diesem Fall, sage ich, kan man die Menge der Lehrbegriffe absondern, das Wichtigste, und zwar dem Kind das Wichtigste und Interessanteste zuerst vortragen, das übrige hernach auf eine andere Zeit ersparen, und so nach und nach den Bau der Lehrsäze aufstellen. Ich muß mich aber hierüber noch deutlicher erklären. Man kan hier die Gedankenreisen in der Welt herum nach den verschiedenen Absichten und Endzwecken eintheilen, wie die Reisende wirklich

lich thun. Den Theologen beschäftiget auf seiner Reise nichts als der Zustand der Religion, und die dahin abzielende Gelehrsamkeit; den Arzt nichts anders, als die Kenntniß der Krankheiten, ihre Heilungsmittel, die Kräuterkunde; den Staatsmann nichts, als die Geschichte der Völker, ihre Gebräuche und Gewohnheiten, ihre Geseze, ihre Industrie und Haushaltung. Wäre es nicht rathsam, wenn wir eben so in Gedanken mit unsern Lehrlingen nach solchen verschiedenen Endzwecken die Welt durchreisten, und das eine mal als Theologen, das andere mal als Naturkündiger, ein andersmal wieder als Staatsmänner die Welt durchwanderten? So glaube ich, daß wir durch Absonderung der Personen mehr gewinnen könten, als wann wir die verschiedene Charaktere des Theologen, des Naturforschers, des Staatsmannes in einer Person zu gleicher Zeit vereinigen.

Ich seze noch etwas zur Anwendung hinzu. Man erkennt in unsern Tagen überall den Nuzen und die Nothwendigkeit, auch diesen Theil der Wissenschaften schon den Kindern bekandt zu machen. Wie könte aber auch dieses in unserem Vatterland eine allgemeinere Beschäftigung für Lehrer und Lernende werden? Ich will die Möglichkeit nur aus einem einigen Fall erweisen, wann ich nemlich zeige, wie diß ohne Abbruch der Sprachen, die bei uns getrieben werden, geschehen könne, da es manchem scheinen möchte, daß dieses weite Feld der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache den übrigen Wissenschaften alle Zeit raube. Bei der gewöhnlichen Behandlung dieser Sprachen bleibt wirklich keine Zeit übrig; mich dünkt aber, daß diese Weitläufig-

läufigkeit besonders bei der hebräischen Sprache vermieden, und die Zeit einer andern Wissenschaft gewidmet werden könte. Ich frage demnach, gehört die beschwerliche und abschröckende Analyse der hebräischen Wörter nothwendig zum rechten Verständniß dieser Sprache, oder kan man diese Sprache nicht verstehen, ohne von den vielen Abwechslungen und Wendungen der Consonanten und Vokalen genaue Rechenschaft geben zu können? Ich denke, man könne auch ohne dieses die hebräische Sprache wohl erlernen und verstehen, und dardurch viele Zeit zu etwas anders gewinnen. Was ist dann die Hauptsache bei dem Verständniß dieser Sprache? Ich antworte: die Geschicklichkeit, das Hauptwort und die Wurzel von seinen hinzugekommenen Vorsäzen (Præfixis) und Nachsäzen (Suffixis) abzusondern und zu unterscheiden. Das ist das Wesentliche und der Grund der künstlichsten Analyse. Wer nun das Præfixum und Suffixum, und die Wurzel von einander geschieden, der ist im Stande, das vermehrte Wort zu übersezen und zu verstehen. Die Veränderung oder gar die Wegwerfung der lezten Buchstaben eines Worts, das mit einem Nachsaz vermehret worden, hat keine grosse Schwierigkeit, und läßt sich auf eine leichte Regel bringen. Was braucht hernach ein Knabe zu wissen, warum dieser oder jener Vokal auf diese oder jene Art verändert worden? Es kan ihm genug seyn, zu wissen, daß dieser Buchstabe ein Præfixum oder Suffixum ist, damit er sich in der Uebersezung darnach richten kan. Mithin wäre diese Uebung die nöthigste und leichteste, daß man immer nur die Knaben durch Beispiele die Kunst lehrte, die Wurzel

zu erkennen, und bei dem Zeitwort die Charaktere der Person, der Zeit und der Zahl, bei dem Neunwort aber die Charaktere des Geschlechts und der Zahl zu erforschen. Wann man aber schon von Knaben verlangt, daß sie solche Wörter auf Regeln bringen sollen, welche öfters selbst hebräische Kritiker mit vieler Mühe und oft Unwahrscheinlichkeit unter gewisse Regeln gezwungen haben, so ist das eine Arbeit, die freilich viele Zeit unnöthiger Weise raubt, daß man bei gewöhnlichem Maß von Zeit andere Wissenschaften weder lehren noch lernen kan. Ich glaube, daß ich mich in meinem Plan vor leren Deklamationen, vor unbestimmten Regeln gehütet habe, welches der Charakter so vieler Erziehungsschriften und Pädagogiker ist, die bisher ohne alle Erbauung in der Welt herumgeflogen sind.

M. B.

Fortsezung der Geschichte des Weins und Weinbaues in Stuttgart.

Widerwärtige Zustände des Rebwerks, von Reifen, Kälten, Nässen, und dergleichen Ungewitter:

1378., im Städtkriege, haben etliche Reichsstädte sich vor Stuttgart gelagert, und einen ganzen Tag mit Abschneidung der fruchtbaren Reben zugebracht.

1402. sollen die Weingärten zu Stuttgart in der nidere erfroren seyn, am 10. Mai.

1433. ist im Wirtemberger Land und zu Stuttgart, wie

wie fast in ganz Teutschland, Korn und Wein erfroren. Also auch im Jahr 1447.

1485. den 1. Mai, an St. Waldburgen Tag, erfroren zu Stuttgart die Weingärten im nidern Feld; darauf kam ein nasser Blüht und ein nasser Sommer, ward wenig und saurer Wein, und galt ein Fuder des alten Weins, nach dem Herbst, 27. und 30. fl.

1486. ward der Frühling naß, der Sommer dürr, und gleichwol des Weins nicht viel, aber gut.

1487. erfroren die Weingärten um Weihnachten in der Erde; erfror auch etliches um heil. Kreuztag, im Herbst. Ward wenig, jedoch guter Wein.

1488. war der Frühling kalt und rau, und erfroren die Weingärten am Auffahrtabend sehr übel, sonderlich das nidere Feld; darnach kam abermals rau Wetter, ein böser Blühend und kalter Sommer; der Hagel erschlug die Reckhenwiesen, Rötin und Steinenhausen übel. An St. Michaels Abend erhub sich ein starker Wind, der wohl den halben Theil der Pfähl im Thal zu Boden geworfen, und ward Herbst ym St. Gallen Tag.

1489. war ein warmer und nasser Winter, der Frühling zwar dürr, aber der Sommer naß, der Blüht böß, dardurch des erwachsenen Weins wenig worden.

1490. ward abermals nicht viel Weins, dann der Frühling war naß, und kam um Georgii sehr rau Wetter, etliche Wochen lang, und war das Rebwerk schon ausgangen; deßwegen es wenig Trauben gab. Nach dem Herbst fiel dürr Wetter an, also, daß man weder Pfähl ausziehen noch beziehen

kont;

kont; darauf Freitags und Samstags vor Martini es geschnihen, am Sonntag erfroren die Weingärten im nidern Feld gar, und ward das mittel Feld alles rohmig, folgte auch ein kalter Winter.

1491. war ein kalter strenger Winter, schneite gar alle Tag, bis in die Fasten, und erfroren die Weingärten ganz und gar, bis an die rechte hohe Berg, die blieben allein ein wenig grün, und was man mit Schnee trocken errettet, das erfror hernach im Frühling, der gar kalt und rau gewesen, um St. Waldburgen Tag, so viel ausgangen war; die Kälte währte bis nach Urbani, dardurch die Stumpen zwei oder drei mal erfroren; der Sommer war kalt und lieblos, blühte erst um Ulrici, und fieng man erst um St. Veits Tag an zu heften, ward lizel Weins, und gieng keine Kelter um in der ganzen Stadt Stuttgart, ohne der herrschaftlichen eine Kelter, und doch darinnen der eine Baum nicht; ward Herbst um Simonis und Judä, und dahero saurer Wein. Die alte Wein galten zum Zapfen 8. und 9. pf. Der ganze Weinzehend zu Stuttgart hat sich diß Jahrs allein auf 6. Fuder belofen; wär alles erwachsenen Weins geweßt auf 60. Fuder.

1492. erfroren die Weingärten im nideren Feld, vom Sommer, da es halb erbrochen war; hatte sonst Hohes und Nideres sehr viel Trauben; ward ein nasser Blüht und wenig Weins.

1493. war ein kalter Winter ohne Schnee; erfror gleichwol das Rebwerk vom Winter nicht, aber hinaus im Sommer, da es ausgangen war, erfroren die

Weingärten durch langwieriges kaltes Wetter sehr übel; war der Blüht auch böß; kam nach St. Johannis Tag dürr Wetter, und wuchs lizel Wein. In einer geschribenen Fränkischen Chronik finde ich von diesem Jahrgang, daß gar saurer Wein worden, und 1. Maß nicht 2. pf. golten, der fürne aber 8. und 9. pf.

1494. war aber ein kalter Winter ohne Schnee, darauf ein nasser Frühling gefolgt, mit Regen und Schnee, bis an die nächste Wochen vor Verkündigung Mariä. Vor St. Georgen Abend in der Nacht fiel ein kleines Schneelein, war kalt, und erfroren die Weingärten an St. Georgen Abend ganz und gar, alles, was auf der Seiten hinab gegen Heßlach war, bis auf die Bragkh, und thät auf der andern Seiten, von der falben Hennen, bis gen Werckhmarshalden keinen Schaden.

1495. war eine grosse Kälte in der Christnacht, und erfroren die Weingärten im nidern Feld sehr übel, was nicht bezogen war, daß man viel mußte abschneiden, und war so lizel bezogen, als zuvor in 20. Jahren nie. Nach Mitfasten erfroren die Berg auch übel.

1496. war abermals ein kalter Winter, mit viel Schnee, und erfror das nidere Feld, was nicht bezogen war, sehr übel.

1497. war ein warmer Winter, regnet immerzu, und schneite hernach bis in die Palmwochen; erfroren doch keine Weingärten, weder vom Sommer, noch vom Winter, der Frühling und Sommer waren beide dürr, nicht ohne viele kalte rauhe

Wind; der Erbrechet war kalt, wie auch der Blühet, und reurten die Trauben heftig, erwuchs wenig Weins.

1498. erfroren die Weingärten vier Wochen nach dem Christtag, daß man alles unbezogen abschneiden mußte, denn, wo mans unabgeschnitten stehen ließ, ist es wohl an Orten ausgangen, hat aber keine Trauben getriben.

Deßwegen der Wein im folgenden 1499. Jahr in hohen Werth gestiegen.

1502. war ein warmer Christtag, fieng an zu schneien in Feiertagen, fiel so viel Schnees, desgleichen kein Mann möchte gedenken, der lag vier Wochen; doch erfroren die Reben gar nicht, war gleichwol das Holz übel gebeint, und trieb das Holz gemeiniglich viel Trauben.

1510., den zweiten Sonntag nach Corporis Christi, sind zu Stuttgart, in der Stadt und im Feld, Hagelstein einer Faust groß gefallen, und gleich auf den Montag nach dem andern Sonntag hernach, kam wohl viermal eben so groß wieder ein Hagel, erschlug Wein und Korn fast im ganzen Thal, und im Predigerkloster bei 500. Scheiben, desgleichen im Stift, Fürstlichen Schloß, und sonsten hin und wieder in der Stadt eine grosse Anzahl.

1512. in der nächsten Wochen nach Marci, waren vier Reiffen einander nach, welche (wie auch ein Hagel,) der Stadt und dem Thal nicht ringen Schaden brachten, daß es also nicht ein leeres Sprichwort, so alte Weingärtner allhie zu gebrauchen pflegen, von späten Reiffen: der Ritter St. Georg

und

und St. Marx bringen dem Rebwerk oft noch args.

1516. um Georgii ist das Rebwerk übel erfroren.

1517. an St. Johannis und Paulus Tag, nach dem Nachtessen, erschlug ein grausamer Hagel die Weingärten zu Stuttgart, auch das Korn daselbsten, und sonsten auch im ganzen Herzogthum, sehr übel; daher Korn und Wein in höchsten Werth gestiegen.

Eben in diesem Jahr erfroren die Weingärten, nach dem Obersten, vom Winter; in der Char- und Palmwochen war warm Wetter, hernach, am Sonntag vor Georgii, erfroren die Weingärten ganz und gar, daß nichts Grünes zu sehen war im ganzen Zehenden und allen umliegenden Flecken, und erfror so übel, desgleichen zu derselbigen Zeit kein Mann erlebt hatte; schlug auch ein Hagel diß Jahrs, um St. Ulrichstag; bis Bartholomäi galt 1. Fuder Weins 40. fl., und schlug von Tag zu Tag auf, dann in ermeldtem 1517ten Jahr war eben kein Wein, so viel, daß nichts hieß, es fuhr und trug jedermann zu der Herrschaftlichen Kelter allhier, da gieng doch nur der eine Baum, und wurden in der Keltern zwei Trotten angerichtet, und ungeachtet der Wein fast schlecht und sauer, war doch (wie es damals geachtet wurde,) theuer, galt desselben 1. Maß unter der Kelter 7. und 8. pf.; deßwegen schlug der alte Wein auf, galt das Fuder bis Simonis und Judä 58. auch 60. fl., und wurden die alte Wein um 10. und 11. pf. geschenkt, die neuen zu 8. und 9. pf. vom Zapfen. Es war Wein und Korn

theuer, und war gemeiniglich jedermann arm, als Ich (schreibt Johann Aymann, Burger und des Gerichts allhie, der damals gelebt, auch mehrentheils, was unter diesem Kapitel, von widerwärtigem Zustand des Rebwerks, bis auf das Jahr 1520. fürgebracht wird, alles Fleiß verzeichnet hat,) es nie erlebt hab, ꝛc. galt 1. Scheffel Roggen 3. Pfund und 6. auch 8. Schilling, um Martini der Kernen $3\frac{1}{2}$. Pfund, 4. und 8. Schilling, der Dinkel 36. Schilling, auch 37. und zwei Pfund, der Habern 19. Schilling und auch ein Pfund, und galt der Wein allhie das Fuder 20., 22. und auch 24. fl. vor Georgii, schlug von Tag zu Tag auf, galt an St. Marxen Tag 40. fl., um Catharinä 57. fl.

1520., um Georgii, als das Feld fast ausgangen, kam rau Wetter, davon die Weingärten zweimal sehr übel erfroren, sonderlich am Dienstag Morgens, vor der Kreuzwochen; am Auffahrt-Abend erfroren die Weingärten zum dritten mal, daher der Wein heftig aufgeschlagen, desgleichen vorm Herbst eine unzeitige Kälte eingefallen, darum die Trauben nicht zeitigen konten.

1524., auf den Pfingsttag, ist ein unversehener Frost eingefallen, daß es Eiß gefroren; deßwegen der Wein dahinten blieben. Wie auch zuvor, am Sonntag Misericordias, Frost, Reiffen und grosse Kälte gewesen.

1525., den 5. Mai, hat ein Reiffen das Rebwerk verderbt.

1526., den 4. Mai, fiel harter Frost an, thät dem Reb-

Rebwerk groſſen Schaden, wie auch den lieben Früchten.

1527., den 28. Mai, war Morgens frühe ein Reiffen, kühl und windig.

1538. haben die Reiffen den 16. und 17. Mai das Rebwerk um Stuttgart und anderswo übel verderbt; darauf auch ein Hagel gefolgt, und hat die Kälte des Winters, im November, dem unbezogenen Rebwerk merklichen Schaden zugefügt.

1542., den 19. Aug., Nachmittag zwiſchen 2. und 3. Uhr, hat es allhie gehagelt, die Kriegſperg, Thürlen und Söckhach übel geſchlagen. Eben von dieſem Jahr finde ich in einer geſchriebenen Fränkiſchen Chronik folgende Worte: Diß Jahr iſt der Wein nicht zeitig worden, haben etliche die Weingärten um das Pfählziehen hingelaſſen zu leſen, etliche gar ihren Weingartsleuten abzuleſen geſchenkt. Wird vermuthlich allhie nicht beſſer abgangen ſeyn.

1544. war das Unbezogene von der groſſen Winterskälte beſchädiget. Im Frühling war groſſer Froſt, ſonderlich den 1. und 3. Mai, da es geſchnien.

1546., Montags nach Palmarum, den 19. April, hat es allhie gehagelt.

1551., im Hornung, iſt groſſe Kälte angefallen, ſo viel Bäum und Weinſtöck erfrört, Donnerſtags nach Jubilate hat der Reiffen das Rebwerk übel zugericht. Freitags nach Pfingſten, den 22. Mai, hat der Hagel allhie groſſen Schaden gethan, wie auch das Gewäſſer, ſo die Weingärten übel verflößt.

1553., den 14. und 15. Febr., war ſehr groſſe Kälte, dardurch das unbezogene Feld, ſonderlich das niedere,

dere, dermaſſen erfroren, daß mans abſchneiden müſſen; die Kälte hat zu Ende des vorhergehenden Jahrs angefangen, als eben Kaiſer Karl vor Metz gelegen, darvon faſt der halbe Theil ſeines Kriegsvolks erkrankt und erfroren, deßwegen Er ſolche Belagerung einſtellen müſſen; um Herbſtszeit, als den lezten Septembris, iſt eine ſolche kalte Nacht geweſen, daß die noch nicht recht zeitige Trauben gefroren ſeynd.

1554., vom 19. Mai bis zu Ende diß Monats, war es faſt kalt, dardurch die Eicheln und theils das Rebwerk erfroren; den 9. Junii iſt abermals groſſe Kälte geweſen, die das niedere Feld übel zugericht hat. Folgends im Herbſt, den 21. Septembr., iſt harter Froſt eingefallen, welcher die Trauben, ſo noch nicht reif waren, erfröret, und verurſacht hat, daß ſaurer Wein worden.

1556., den 10. Aug., war allhie ein ſehr ſchweres Wetter, den ganzen Vormittag über, hat gehagelt, und hin und wieder groſſen Schaden gethan.

So iſt im Jahr 1557. (wie vom groſſen Ausſchuß, den 4. April vermeldet worden,) Mißgewächs an Weinwachs vorhanden geweſen.

1559., als das Rebwerk fein ausgangen, und den 9. April Kälte angefallen, hat es Schaden verurſachet.

1560. und 1561. hat die groſſe Kälte dem Rebwerk groſſen Schaden zugefüget. War 1560. von groſſer Kälte die Donau und andere groſſe Waſſer dermaſſen überfroren, daß man mit Laſtwägen ſicher über das Eiß fahren können. 1561. aber, im Jenner, iſt von der Kälte Hohes und Niederes in Weingärten

ten erfroren, was auch nur ein wenig herfürgereicht, sintemalen kein Schnee gelegen, dann es eine sehr grosse Kälte, und eine beständige Winterbahn, 10. Wochen lang, gewesen.

1562., den 3. Aug., hat ein erschrecklicher Hagel die Stuttgerter und andere Felder, weit und breit, grausam verderbt; darvon weiland D. Hieronimus Gerhard, gewester Vicekanzler allhier, folgende Worte verzeichnet hat: O! einen schädlichen, traurigen und erschrecklichen Tag, an welchem das Wetter, von 11. Uhr Vormittags, bis 1. Uhr Nachmittags, Stadt und Amt Stuttgart, Cantstadt, Waiblingen, Schorndorf, die Gegend auf den Fildern und Böblingen, mit einem grausamen unerlebten, erschrecklichen, ungestümmen Hagel, alles in Grund erschlagen; darzu auch an ausländischen Orten, als im Elsaß, auf der Alb, bei Zwiefalten, und anderswo sehr übel gehauset, hat fast das ganze Necker- und Ramsthal, bis über Lorch hinauf, und hinab, bis gen Thalen, alles, was auf dem Feld war, zum äussersten beschädiget, in der Stadt allhie auf 2000. fl. nur an Fenstern (der Dächer zu geschweigen,) Schaden gethan; erschlug auch auf dem Seewasen allhie eine Kuh und zwei Roß.

Und weil das Rebwerk also in Grund zerschlagen war, gieng allhie keine Kelter um, und hat Herzog Christoph, höchstseligster Gedächtniß, in selbigem Jahr, als ein grosses Wunder, zu stetem Angedenken, in Ihro Fürstl. Gnaden Gemach geschrieben, daß im Herbst des gedachten Jahrs, die

Stadt Balingen (die an einem ganz kalten und rauhen Ort ligt, allda so viel als nichts von Weingärten,) mehr Zehenden gegeben, als die Stadt Stuttgart, allda es der Weingärten etlicher tausend Morgen hat.

Damalen kam doch das Fuder Weins, der höchst, nicht über 54 fl.. Von diesem erschrecklichen Hagel ist von einem gelehrten Mann folgendes Distichon numerale gemacht worden, darinn diejenige Buchstaben, so eine Zahl auf ihnen haben, eben gerad die Jahrzahl 1562., mit sich bringen:

TertIa SeXtILIs CrepVIt LVX granDIne Crebra,
VVarVM prorsVs CopIa Vasta perIt.

1563., den 29. Dec., sind die Reben zu Stuttgart, Schorndorf, und anderswo im Wirtemberger- und Frankenland erfroren.

1564., als schon allenthalben die Bäume schön geblühet, und die Weingärten weit heraus waren, hat es den 13. April kalte Regen und gar Schnee gegeben, den 8. Mai hat der Reiffen an etlichen Orten dem Weinwachs grossen Schaden gethan, Samstags nach Philippi und Jacobi hat es anfahen zu schneien, und gewährt fast bis Mitternacht, Morgens war es hell, und wenn nicht ein Nebel gewesen, so wär Hohes und Nieders erfroren.

In eines andern Privati Verzeichniß finde ich von diesem Jahrgang folgende Worte: A. 1564. sind die Weingärten erbrechig gewesen, da kommt ein Reiffen und kalter Wind, dardurch nicht allein das niedere Feld, sondern auch die Berg erfroren, welches

welches vom Neckerthal gereicht bis an den Rhein hinab; damals ist auch der Heichlenberg gegen dem Craichgau erfroren. Von welchem schädlichen Reiffen folgendes numerale Distichon zu finden:

EX nIvea Malo fLaCCesCVnt VIna prVIna.
TVnC ortVs seXtVs phœbVs & aLter erat.

Eben diß Jahrs melden Landhofmeister, Kanzler und Räth: Obwohl Wir abermals von GOtt heimgesucht, doch solches allein über den Wein gangen, ꝛc. Hernach den 24. Mai diß Jahrs, nennts der Ausschuß des Fürstenthums Wirtemberg, eine beschwerliche weitgereichte Gefrörin. Item, vor dem grossen Hagel (so 1562. gewesen) hab die beharrliche und grosse Winters-Gefröst dem Weinbau, an den Stöcken in der Erden, merklichen Schaden gethan ꝛc.

Zu Ende des 1564. Jahrs, vom 7. Dec. bis auf den 10. Febr. 1565. hat es 23. unterschiedliche Schnee gelegt, daß inzwischen deren keiner nie zerschmolzen, und dardurch das Rebwerk, Hohes und Nieders verfroren, wie auch die Bäum; sind mehrentheils schiffreiche Wasser in Teutschland hart überfroren gewesen. Im Frühling hat das Rebwerk abermals von der Kälte Anstöß gehabt.

1568., den 4. Mart., ist ein tiefer Schnee gefallen, darauf es helle Nächte gegeben, und dem Rebwerk, wo es nicht bezogen gewesen, Schaden gethan. Am 5. und 6. Mart. hat es bei hellen Nächten grosse Kälte gegeben, und dasjenige, so in Weingärten aufgezogen gewesen, übel verfrört. Der 11. Mart. hat sich sehr kalt und windig mit Schnee

erzeigt. Den 18. 19. und 20. April war kalter Luft, davon das Laub in Weingärten erfroren. Im Winter hat es den 14. Dec. anfahen zu schneien, und ist über 8. Tag hernach solche grosse Kälte angefallen, daß Hohes und Niederes erfroren, auch daß man etliche Tage nicht mahlen können.

1569., vom 18. bis auf den 24. April, ists alle Morgen hart gefroren, war zu allem Glück das Rebwerk noch nicht heraus; den 14. Mai waren harte, rauhe und kalte Lüfte und Regen, darauf es gefroren, und an Orten dem Weinwachs Schaden gethan. Um Herbstszeit, den 16. Sept., war kalt Wetter, so dem Rebwerk grossen Schaden zugefügt, und verursacht, daß saurer Wein worden.

1571., den 21. Jan., hats geschnien, und darauf sehr harten und grimmigen Frost gegeben. Zwei Tage vor Lichtmeß ward grosse Kälte angefallen, mit Erfrörung des Rebwerks, was damalen überblieb, das erfror hernach an St. Matthias Tag; es hatte viel Schnee; 14. Tag vor Weihenacht hat es anfahen zu schneien, und mehr als 20. Tag einander nach fort geschnihen, darvon, beneben dem Rebwerk, viel Menschen und Thiere erfroren.

1572., den 23. 24. 25. Febr., waren kalte Nächte, und beharrete solche Kälte bis auf des Merzen Neu, so den 14. Mart. gewesen; unlang darauf ist es wiederum zimlich kalt worden, und hat in der Wochen Lätare viel Schnee geben. In einer andern Verzeichniß finde ich: A. 1572. den 26. Febr. war es gar kalt, also, daß die Reben, was nicht bezogen war, übel beschädiget worden, kam auch

das

das Bezogene nicht ohne Schaden davon. In Summa, es hatte an ermeltem 26. Febr. sehr grossen Schaden gethan, desgleichen kaum erhört war. Zwei Tage zuvor, nemlich den 24. Febr., hat die Kälte auch Augen an den Reben weggenommen.

Am 26. April hat die Kälte das Laub in Weingärten übel beschädiget; über etliche Nächt hernach hat es ungestümme Wind und schädliche Reiffen geben.

1573., den 18. April, war ein grosser Reiffen, so das niedere Feld fast ganz hingerichtet. Den 29. ejusd. hat es ungestümmen trockenen Wind und Reiffen geben, da die Kälte alle Früchten und Gewächse dahinten behalten. Hierauf folgte ein ganz nasser und kalter Sommer, dahero nicht allein die Winterfrucht gegen Herbst gar übel ausgesäet, sondern auch der Wein sehr sauer, und an vielen Orten nicht zeitig mögen werden, weil die Trauben durch die Reiffen im Herbst erfrört, und dort hiengen, als wenn sie gebraten wären; gab derenthalben so viel als nichts von Wein, sondern fast eitel Kämm, Troß und Treſter, welche mit Schöpfkübeln und Kannen aus den Leitfassen gebracht, sodann mit Rechen und Mistgabeln musten herausgezogen werden. Etliche vermischten über ein Jahr hernach den in selbigem Jahr erwachsenen mit angedeutem Säuerling, so ihnen aber übel gelungen, sintemalen der alte mit seiner grausamen Säure auch den neuen (so sonsten an und für sich selbsten nicht uneben gewesen,) allerdings versäuert und verderbt hat.

1575.

1575., den 25. Jun., Morgens zwischen 6. und 7. Uhr, schlug der Hagel allhie zu Stuttgart die Först sehr übel; item, auch folgende Weingartfelder: der Kuepenthal, Kriegsperg, Vorderberg und Wolffmarshalden, also, daß man diß verschlagenen Felds viel in folgendem Jahr abschneiden mußte; die Münchhalden, Mühlberg, Helschenbühel, Atzenberg, Ehrnhalden, Renlenberg, Kunberg und Stöckhach erschlugs zum halben Theil; galt hernach im Herbst ein Maß Wein des Jahrgangs 7. und 8. pf., dann es abermals vor Zeitung der Trauben, auf Michaelis, einen schädlichen Reiffen geben hat.

1576., den 18. und 19. April, war es sehr kalt, und fiel ein starker Reiffen, Morgens am 20sten, (so des Charfreitags gewesen,) davon Hohes und Niederes erfroren; seyn allhie die Berg nur zu oberst ein wenig grün blieben, dann das Rebwerk schon weit herauffen gewesen, also, daß man alle Trauben gesehen; deßwegen der Wein wieder aufgeschlagen, und vor dem Herbst wieder auf 80. fl. kommen, und nach dem Herbst kam das Fuder auf 110. fl.

1577., den 11. April, ist das Rebwerk fast alles erfroren.

1578., den 16. Septembr., ist bei einer Mondsfinsterniß grosser Frost eingefallen, und seyn die Trauben, so noch nicht reif gewesen, übel erfroren, daher saurer Wein gewachsen.

1579., den 16. und 17. April, war es allhier sehr kalt, daher es Reiffen geben, die dem Rebwerk viel

Schadens

Schadens trachten. Den 5. 6. und 7. Jul. rörten die Trauben heftig. Der Mai war sehr unbeständig, doch mehrentheils feucht, daß das Obst fast alles durch Meelthau, starke Reiffen, Hagel und Ungeziefer verdorben.

Als man diß Jahrs, den 22. Octobr., anfieng zu lesen und einzuherbsten, kam den 23. und 24sten darauf eine unversehene Kälte, daß man Vormittags nicht lesen konte; daher der Wein gar sauer worden.

1581., den 30. Mai, thät ein Reiffen allhie im niedern Feld Schaden. Den 30. Aug. gegen Abend, hat der Hagel allhie an etlichen Orten Schaden zugefüget.

1582., zu Ende des Maien, hat ein Reiffen dem niedern Feld abermals Schaden gethan.

1586., den 3. und 4. Jan., sind die Weingärten, was nicht bezogen war, übel erfroren. Im Sommer hinaus, den 19. Aug., Abends zwischen 3. und 4. Uhren, hat der Hagel dem Rebwerk allhier Schaden zugefüget, sodann die Kriegsberg und Stöckhach übel geschlagen.

1587. war zu Stuttgart, ja im ganzen Wirtemberger Land, und anderswo in Teutschland, wo es Weingärten gibt, wenig und auch saurer Wein, von wegen bösen Blühets und nassen Sommers.

1588., den 3. Mai, hat ein Reiffen das Rebwerk im Fürstenthum Wirtemberg übel verderbt; sonderlich aber ist allhie das Bezieh- und Niederfeld allerdings darauf gangen.

1589., den 24. April, hat ein Reiffen das Rebwerk

übel

übel zugericht. Den 30. Mai war es noch sehr kalt, also, daß selbigen Tag an manchem Ort auch die jungen Storchen in Nestern verfroren seyn. Um Herbstzeit, den 24. Sept., als es zuvor geregnet und darauf wieder schön worden, hat es bei hellem Himmel einen Reiffen gesezt, sonderlich den 30. Sept., da die Trauben gefroren, und hat doch eine solche hohe Rechnung gegeben, dergleichen weder vor noch nach, bis auf jezige Zeit, niemals erhört worden, daß nemlich das Fuder auf 111. fl. kommen.

1594., den 12. Mai, hat der Reiffen zu Stuttgart, Tübingen und anderswo das Rebwerk verderbt.

1595., den 30. Jun., hats gehagelt, ließ sich der September kalt an, sonderlich aber der 23ste, daran ein starker Reiffen die Trauben allhie und anderswo (so doch nicht zeitig waren,) erfrört hat; deßwegen dann ein saurer Wein gewachsen.

1597., Dienstags den 12. Jul., hat sich allhie ein schweres Wetter erzeigt, und vermittelst eines Hagels in den Huepenlauen, Kriegsbergen, Himlinsbergen, Thürlen, Münchhalden, übel gehauset. Es hat auch wegen kalten Sommers und Kälte vor dem Herbst, einen fast sauren Wein geben.

1599., den 16. April, beim neuen Maischein, hat ein Reiffen allhie und anderswo, im Fürstenthum Wirtemberg, dem zarten Weinstock Schaden zugefügt. Ist gleichwol viel und guter Wein gewachsen, unangesehen auch der Hagel etliche Stuttgarter Felder zweimal, als den 24. Mai und 10. Aug. übel geschlagen.

1600.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 seine Prüfung pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre A. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre B. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre C. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre D. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre E. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre F. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre G. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre H. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre I. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre K. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre L. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre M. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre N. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre O. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre P. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre Q. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre R. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre S. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre T. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre U. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre V. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre W. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre X. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre Y. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre Z. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre Ä. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre Ö. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre Ü. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre ß. 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre & 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre § 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre $ 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre % 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre ! 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre ? 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre + 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre - 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre * 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre / 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre = 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre (1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre) 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre [1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre] 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre { 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre } 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre \ 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre | 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre ~ 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre ^ 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre ° 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre ' 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre " 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre ` 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre , 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre . 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre : 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre ; 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre < 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre > 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre _ 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre # 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Ein Lehrer, der Ostern 1880 sein Examen pro rectoratu bestanden hat, sucht eine Stelle. Gefl. Offerten unter Chiffre @ 1 befördert die Expedition dieses Blattes.

Verlag der Schulbuchhandlung

Schul-Atlas, Heft 1. Preis 1 Mk. 50 Pf. Inhalt: Die Erdoberfläche. Die Erdteile. Europa. Deutschland. Die Provinz Sachsen. Die Provinz Hannover. Die Provinz Westfalen. Die Provinz Hessen-Nassau. Die Provinz Schleswig-Holstein. Die Provinz Brandenburg. Die Provinz Pommern. Die Provinz Posen. Die Provinz Ostpreußen. Die Provinz Westpreußen. Die Provinz Schlesien. Die Provinz Rheinland. Die Provinz Hohenzollern. Das Königreich Bayern. Das Königreich Württemberg. Das Großherzogtum Baden. Das Großherzogtum Hessen. Das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin. Das Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz. Das Großherzogtum Oldenburg. Das Herzogtum Braunschweig. Das Herzogtum Sachsen-Meiningen. Das Herzogtum Sachsen-Altenburg. Das Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha. Das Herzogtum Anhalt. Das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt. Das Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen. Das Fürstentum Waldeck. Das Fürstentum Reuß ältere Linie. Das Fürstentum Reuß jüngere Linie. Das Fürstentum Schaumburg-Lippe. Das Fürstentum Lippe. Das Reichsland Elsaß-Lothringen. Das Großherzogtum Luxemburg. Das Königreich Belgien. Das Königreich Holland. Das Königreich Dänemark. Das Königreich Schweden und Norwegen. Das Königreich Großbritannien und Irland. Die Republik Frankreich. Das Königreich Spanien. Das Königreich Portugal. Das Königreich Italien. Die Republik San Marino. Das Fürstentum Monaco. Das Fürstentum Andorra. Das Königreich Griechenland. Das Fürstentum Montenegro. Das Königreich Serbien. Das Fürstentum Bulgarien. Das Königreich Rumänien. Das Königreich Ungarn. Das Kaiserreich Österreich. Das Fürstentum Liechtenstein. Die Republik Schweiz. Das Kaiserreich Rußland. Das Fürstentum Finnland. Das Königreich Polen. Das Fürstentum Andorra. Das Königreich Griechenland. Das Fürstentum Montenegro. Das Königreich Serbien. Das Fürstentum Bulgarien. Das Königreich Rumänien. Das Königreich Ungarn. Das Kaiserreich Österreich. Das Fürstentum Liechtenstein. Die Republik Schweiz. Das Kaiserreich Rußland. Das Fürstentum Finnland. Das Königreich Polen.

Wohlfahrt, welche durch ihn ganzen Ländern zuwächst; man staunt über die Thaten, die er verrichtet, und erinnert sich seiner mit den ehrfurchtsvollsten, und dankbarsten Empfindungen. Es ist überflüßig, ihm Monumente zu errichten, oder seinen Namen in Marmor, und ewig Erz zu graben —

Deß' mögen sich Erobrer freun!
Sie werden doch vergessen seyn
So viel sie Ehrenbogen haben —

Der Verdienstvolle glänzt durch sein eignes Licht, und lebt in dem Herzen der Rechtschaffenen, die seinen Verlust beklagen.

Mit Recht verdient dieses Denkmal der vor zwei Jahren verstorbene Marggräflich Badensche Geheimde Rath und Obervogt Rues. Er erblickte das Licht dieser Welt im Jahr 1709. den 17. Februar zu Dürrmenz. Der Vatter Desselben war M. Johann Jacob Rues, Pfarrer daselbst; die Mutter aber Jacobina Margaretha, eine geborne Scheühingin. So, wie es diese ihr erstes Geschäft seyn liessen, Denselben in der Taufe, wo Ihm der Name: Johann Theophorus beigelegt wurde, GOtt als ein heiliges Opfer zu übergeben; so wandten sie auch bei wachsenden Jahren unermüdet ihre Sorgfalt auf die Bildung seines Verstands und Herzens, und, da dieses in den Tagen der Kindheit der besten, und seligsten Eindrücke fähig ist; so nuzten sie dieselbe, um seiner Seele die Furcht des HErrn, den Anfang aller Weisheit, und die Grundsäze der Tugend einzuprägen. Er zeigte auch bald, wie gegründet die Hofnung war, die sie sich von Ihm machten, und vermehrte ihre gerechte, und zärtliche Freude durch die edle

Wißbe-

Wißbegierde, die Er in den Klöstern Blaubeuren, Denkendorf, und Maulbronn von sich blicken ließ, wo Er von 1722. bis 1725. den Sprachen und niedern Wissenschaften mit dem rühmlichsten Fleiß oblag, und alsdann die Akademie Tübingen bezog, um Sich der Theologie zu widmen, woselbst er nach zwei Jahren zur Magisterwürde erhoben wurde, und darauf etliche Jahre die Vikariatsdienste mit vieler Erbauung derer, die ihn hörten, versah. Eine innerliche Neigung aber lenkte Ihn beständig zu dem Studio Juris, und führte Denselben nach erhaltener Einwilligung seines Vatters auf vorgedachte Universität zurück. Wie groß und brennend mußte daselbst der Eifer seyn, mit welchem Er sich den Rechten widmete, wann wir uns der ruhmvollen Bahn, die Er nachher betrat, und der wichtigen Dienste erinnern, die Er als Rechtsgelehrter und Staatsmann, seinem Fürsten und dem Vatterland geleistet. Seine erworbene Geschicklichkeit und glänzende Talente blieben nicht unbekannt. Der Ruf davon machte, daß Er eine Einladung zu dem Herrn von Scheidle nach Augsburg bekam, bei dem Er zwei Jahre die Stelle eines Hofmeisters zu grosser Zufriedenheit dieses Herrn vertrat, und nachher in eben diesem Posten bei einem Herrn von Schütz stund, welchen Er selbst nach Marburg auf die Akademie begleitete. Als Er auch diesem nach allen Kräften nüzlich zu werden gesucht hatte, begab Er sich zurück nach Stuttgart, um sich öffentlichen Geschäften zu widmen. So, wie es oft der Vorsehung gefällt, verdienstvolle Männer, wann sie dieselbe eine Zeitlang in der Stille, und im Kleinen hat arbeiten lassen, hervor zu ziehn, und ihnen durch Könige und

Fürsten, denen sie das Herz lenkt, Gelegenheit verschaft, ihre grosse Fähigkeiten zu zeigen; so wieß sie auch ihm, nachdem Er Privatpersonen treue Dienste geleistet, in gedachter Stadt eine Stelle an, wo Er mehrern nüzlich werden konte. Er diente in derselben dem Publikum acht Jahre als Advokat, und gieng nach Verfluß derselben im Jahr 1739. als Rath, und Kammerconsulent in Badische Dienste. In diese Zeit, nemlich auf den 26. Febr. des 1740sten Jahrs fällt seine eheliche Verbindung mit Christina Barbara, Johann Wilhelm Wilds, Licent. Juris, Hofgerichts, und Landschafts-assessors, auch ersten Burgermeisters in Ludwigsburg Tochter, in welcher Ehe Sie neun Kinder erzeugt, die Ihnen aber sämtlich durch den Tod wieder frühzeitig entrissen worden. Dem Dienst seines gnädigsten Fürsten widmete Er sich auf eine Art, die ihm das Vertrauen desselben immer mehr erwarb. Dem Rechtschafenen gleich, den allezeit die edelsten Absichten in Thätigkeit sezen, handelte auch Er aus den reinsten Beweggründen. Und nur alsdann darf auch ein Diener des Staats auf den ehrenvollen Namen eines Treuen Anspruch machen, wann er aus wahrem Patriotismus seine Pflichten erfüllt; nicht als Mietling dient; kein Gewerbe mit seinem Amt treibt; keine Ehrenstelle sucht, nur um seinen Durst nach Ruhm zu stillen, oder seinen Eigennuz zu befriedigen; treu bleibt, er mag belohnt, oder verkannt werden, und sich durch keinen Undank die heilige Liebe zum Vatterland in seiner Brust auslöschen läßt. Wann gleich die Länder von solchen Treuen nicht wimmeln, und jener Kenner des Verdiensts ausruft: „Wo ist der Mensch, der diß thut? wann er nicht mehr

ist,

ist, wo ist seine Bildsäule? wo ist sein marmornes Bruststück? sagt mirs, auf daß ich hingehe, den kalten Stein in die Arme schliesse, und des Urbildes eingedenk, mit heissen Thränen der Dankbarkeit das Bild beneze;„ so läßt dennoch die Vorsicht hie und da Männer aufstehn, die so edel, so uneigennüzig, so göttlich handeln.

Wie sehr stieg von dieser Seite Sein Verdienst, und wie würdig war Er des Rangs, und der Bedienstung eines Hochfürstlichen Raths und Kammerprocurators, zu welcher Er sehr bald seiner treuen Geschicklichkeit wegen erhoben wurde. Je grösser auch da seine edle Geschäftigkeit war; desto mehr ward auch sein Wort erkannt; desto wichtiger waren die Angelegenheiten, die ihm anvertraut wurden, und desto grösser die Geschäfte, und Ehrenstellen, die Er erhielt. So wurde Er im Spätjahr 1758. mit dem Charakter, als geheimer Hofrath, und hernach als Oberamts-Verweser der Ober- und Aemter Pforzheim, Stein, und Langensteinbach berufen, und 1760., da er einen wichtigen Ruf in anderwärtige Dienste erhielt, als wirklicher Geheimder Rath mit Siz und Stimme in das geheime Rathscollegium eingeführt, auch zum Obervogt schon gedachter Aemter ernannt. Diese erhabenen Bedienungen waren der Posten, auf welchem Er seine von der Vorsehung empfangene Gaben gemeinnüzig, und wohlthätig machte. Er besorgte die geheime und andere Aufträge als ein einsichtsvoller Staatsmann, mit einer Erfahrung und Klugheit, die dem Vatterland den glücklichsten Erfolg versprach; und mit einer Treue, die ihm auch in andern Ländern, über welche seine glänzende Verdienste

ihre Strahlen verbreiteten, Liebe und Verehrung zuzog. Diese vortrefliche Eigenschaften begleiteten ihn auch auf den Richterstuhl. Hier, wo Er die Stelle des allgegenwärtigen, des höchsten Weltrichters vertrat, wandte Er seine weitläuftige Gelehrsamkeit an, die Wahrheit, die man oft in tiefe Nacht zu verstecken sucht, aus der Finsterniß hervorzuziehn, und in ihr volles Licht zu sezen; hier entschied Er die Sache der Schuldigen und Unschuldigen mit Behutsamkeit und Gerechtigkeit; hier fand der Unterdrückte eine sichre Zuflucht, und der Verbrecher seine unausbleibliche Strafe. Wie viel gewinnt eine Stadt, welche die Vorsicht mit einem solchen Manne segnet! Wie groß muß nicht die öffentliche Glückseligkeit seyn, wann die Geseze gehandhabt werden, wann ein jeder in ruhigem Besiz des Seinigen bleiben kan; wann kein Frevel triumphirt; wann der Betrug seine Ränke nicht spielen, und der Raubbegierige seine grausame Faust nach den Gütern eines andern nicht ausstrecken darf; wann der Unschuldige und Gerechte nicht genöthigt wird, seine Hände wund zu ringen, oder blutige Thränen gen Himmel zu weinen. Wir würden undankbar seyn, wann wir nicht bekennen wollten, daß Er sein größtes Augenmerk auf die Beförderung dieser öffentlichen Wohlfahrt, Sicherheit und Ruhe gerichtet. Er wachte daher unermüdet über der Beobachtung der Geseze des Landes, und verwaltete überhaupt sein Amt mit Gewissenhaftigkeit, Leutseligkeit, und einer Menschenliebe, die ihn anfeuerte, jedem zu dienen, keiner Partheilichkeit Raum zu geben, und vor allen Dingen nach dem Beifall seines Herzens zu streben. Denn das Zeugniß des Gewissens, dieses unbestechlichen Richters

in

in unsrer Brust, der die Stelle der Gottheit vertritt; das Zeugniß: Du hast dich aufs möglichste bemüht, deine Pflichten zu erfüllen! dieses innere Bewustseyn redlicher Bemühungen und Handlungen gilt dem Rechtschaffenen mehr, als das trügliche Urtheil des Pöbels; mehr, als das Schattenspiel eines unsterblichen Namen, und die Lobreden des Volks von aussen.

So dachte der Geheimde Rath Rues in allen den hohen Ehrenstellen, die sein Titel ausdrückt. Keine einzige derselben nahm Er an, der Er nicht vollkommen gewachsen wäre; keine einzige suchte Er. Nicht, wie oft tausend Thoren, die im Schweiß ihres Angesichts nach Ehrenstellen laufen, mit glänzenden Titeln die Schwäche ihres Verstands und Herzens zu bedecken suchen, und in den Augen der Weisen, die nicht alles, was glänzt, für Gold halten, eine betrübte Rolle spielen; nicht wie diese strebte Er nach Ruhm, oder Bedienungen, die Ihm nicht gebührten. So war sein Leben ein Zusammenhang von Verdienst und Ehre, und das einzige, das man zu bedauren hat, ist nur, daß es schon zu Ende gegangen. Die Vorbotten des Todes, der allmälig sein Leben untergrub, waren die Beschwerden und Unbequemlichkeiten des Alters, die Er mit der Standhaftigkeit eines weisen Mannes ertrug, und die ihn nicht verhinderten, für die Wohlfahrt des Staats so lange zu arbeiten, bis ihn ein wirklicher Anfall von einem Schlagfluß auf sein leztes Lager legte. So glücklich dieser durch die geschäftige und unermüdete Kunst der Aerzte gehoben wurde; so unmöglich war es doch, einem neuen, der ganz tödtlich war, vorzubeugen, und die im Rath der Vorsehung bestimmte Stunde seines

Todes zu hintertreiben. Sie erschien den 15ten Nov. Nachts um 12. Uhr, wo Er unter vielem vorher bezeugtem unverstellten Gefühl für GOtt, und die Religion, unter lebhafter Vorstellung der herannahenden Ewigkeit, und freudiger Hofnung auf GOttes unaussprechliche, und gränzenlose Barmherzigkeit in einem Alter von 66. Jahren, 9. Monaten weniger 2. Tage sanft verschied, und den unsterblichen Geist wieder in die Hände seines Schöpfers zurückgab. So unterbrach der Tod das thätigste und ruhmvolleste Leben, und die Vorsicht wieß ihm eine neue und ewige Laufbahn an. Dort, wo keine Klage über die Schwäche menschlicher Kräfte mehr gehört; wo die wirksame Seele von den Banden der Sterblichkeit nicht mehr gedrückt, und vom hohen Flug, den sie oft gern gewagt hätte, zurückgehalten wird; in den Wohnungen der Unsterblichen, wo der Verdienstvolle in ewiger Glorie strahlt, und die Rechtschaffenheit einen unermeßlichen Lohn findet, öfnet sich ihm ein neuer, unübersehlicher Schauplaz, auf dem sein erhabner Geist von einer Stufe der Weisheit und Tugend zur andern fortschreiten wird. Was für Stoff für seine Wißbegierde? was für unerschöpfliche Quellen, die seinen Durst nach Erkenntniß stillen werden! Mit welch einem angenehmen Erstaunen wird ihn der Anblick nie gesehner Scenen erfüllen? und wie unaussprechlich wird seine Freude über die neue Schäze seyn, mit welchen die Ewigkeit ihn bereichern wird, und gegen welche auch die größten Wissenschaften, die man in diesem Leben gesammlet, sich nur wie ein Tropfen gegen das Weltmeer verhalten. Er hat wenig geschrieben, und sich mehr in der Ausübung als Theorie gezeigt,

und

und da seine Ausarbeitungen meistens nur akademisch sind, wollen wir lieber ganz unterlassen, etwas davon anzuzeigen.

Carl Friedrich Gerstlacher,

Marggräflich Badenscher geheimer Hofrath zu Carlsruhe; geboren zu Schorndorf im Wirtembergischen, 1729. War erst Rath und Professor in seinem Vatterland. **Schriften**: Commentatio de quæstione per tormenta. Frf. & Lipſ. 1753. 4. De positione ad acta, quæ per concluſum judicii imp. aulici decernitur. Ulm. 1754. 4. Unumſtößlicher Beweiß, daß einer, der nach beſchwornen Kloſtergelübden ſich zur evangeliſchen Religion bekennet, von einer ihm hernach bei den Catholiſchen zugefallenen Erbſchaft durch das Kloſter, deſſen Mitglied er ehemals geweſen, nicht ausgeſchloſſen werden könne. Frankf. und Leipzig, 1754. 4. Carlsruhe, 1771. 4. Specimen juris publici de Majore Statuum imperii ætate antiquiſſima, antiqua & hodierna. Francof. 1755. 4. Juriſtiſche Bibliothek. Stuttg. 1758. 8. Sammlung aller einzeln ergangenen Herzogl. Wirtembergiſchen Geſeze und andere Normalien. Stuttgart, 1760.

Johann Joſeph Schmidlin,

Königlich Preußiſcher Hofrath, lebt zu Hamburg; geb. zu Ludwigsburg, 1728. **Schriften**: John Hervey's Mitiſſa und Serena, aus dem Engl. . . Catholicon, oder

oder französisch-teutsches Universalwörterbuch der französischen Sprache. A-E. 5. Bände. Hamb. 1771-1775. 4. Er hat auch die Uebersezung von Tissots Onania, von Stewarts Untersuchung der Grundsäze von der Staatswirthschaft (1. Th. und den 2ten nur revidirt) gemacht, und in die lezten Theile des alten Hamburgischen Magazins und in das neue Hamburgische Magazin gearbeitet.

David Friedrich Megerlin,

M. Phil. und ehmaliger Professor zu Maulbronn, jezt Rektor in Laubach; geb. zu Stuttg. Schriften: Tractatus de scriptis & collegiis orientalibus, itemque observationibus critico-theologicis. Tubing. 1729. 4. Catalogus edendorum XX. scriptorum philologico-critico-theologicorum. 1729. 4. Hexas orientalium collegiorum philologicorum. 1729. 4. De Bibliis latinis Moguntiæ primo impressis. a. 1450. & 1462. 1750. 4. Religionsschreiben an eine vornehme Standesperson von gewissenhafter Beständigkeit bei der evangelischen Religion: samt einem Beweiß, daß Johann, Churfürst in Sachsen, evangelisch, und nicht römischkaltholisch 1532. gestorben. Frankf. und Leipz. 1755. 4. Vertheidigung der protestantischen Religion gegen die allerneueste Angriffe der Römischkatholischen Clerisey, wobei auch die Hessencasselische Religionsversiche-

ſicherung gerettet, und ein möglicher Vereinigungsweg mit der katholiſchen Kirche angezeigt wird. 1755. 4. Die Türkiſche Bibel, oder des Korans allererſte teutſche Ueberſezung aus dem Arabiſchen, 1772. 8. S. Lizelii Hiſt. poët. græc.

Joſeph Gottlieb Kölreuter,

Doctor der Arzneigelahrheit, Baden-Durlachiſcher Rath und Profeſſor der Naturhiſtorie zu Carlsruhe, auch Oberaufſeher der botaniſchen und aller übrigen fürſtlichen Gärten; geboren zu Sulz am Neckar, 1733. Schriften: Diſs. de inſectis coleopteris, nec non de plantis quibusdam rarioribus. Tubing. 1755. 4. Vorläufige Nachricht von einigen das Geſchlecht der Pflanzen betreffenden Verſuchen und Beobachtungen. Leipzig, 1761. Erſte Fortſezung. 1763. Zweite Fortſezung. 1764. Dritte Fortſezung. 1766 8. Auſſer verſchiedenen Abhandlungen von Thieren und Pflanzen in den Comment. acad. Petropol. Tom. VII-XIV. und in den Act. Acad. Theodoro-Palat.

Chriſtian Ludwig Bilfinger,

Lic. der Arzneigelahrheit und Stadtphyſikus zu Jſny; geboren zu Sielmingen, 1732. Schriften: Diſs. in-

auguralis de vitro antimonii cerato. Tubing. 1756. 4. De Tetano liber ſingularis theoretico-practicus. Lindav. 1763. 4. In der Stuttgarter phyſikal. ökonom. Wochenſchrift und in der Nördlinger Sammlung von Beobachtungen ſtehen verſchiedene Aufſäze von ihm. Auch in andern Monatſchriften.

P. S. Der uns zugeſchickte merkwürdige Lebenslauf von dem kurz verſtorbenen Herrn D. Gerſtlacher in Schorndorf ſoll bei der nächſten Gelegenheit mitgetheilt werden.

II.

Nachrichten von neuen Schriften und Büchern.

Tübingen.

Diſſertatio theologica, ad Paulinum, Hebr. 1, 1 — 3. *De filio Dei, mundi conditore, poſt factam per ſe ipſum purgationem peccatorum noſtrorum, ad dextram patris ſedente, teſtimonium.* Pars poſterior dogmatico-polemica continuata. Præſide *Ludov. Joh. Uhland*, S. S. Theol. Doct. & Prof. publ. ord. & duc. ſtipend. theol. Superattendente, fac. theol. h. t. Decano. Reſpond. M. Phil. Theoph. Pregizer, menſ. Decembr. 1777. Der Hochwürdige Herr Verfaſſer ſezt hier ſeine dem Titel nach ſchon bemerkte gelehrte Arbeit über Hebr. 1, 1 — 3. noch einmal fort, und

und nachdem er in der vorhergehenden Schrift den Samuel Crell abgefertigt; so beschäftigt er sich jezt mit Jonas Schlichting, dessen Erklärung über diese der Sociniſchen Parthie so ungünstige Stelle ganz eingerückt, und hernach mit vieler Genauigkeit geprüft wird. Zuerst sezt Herr D. dem Hauptsaz, welchen Schlichting aufstellt: Es sey hier nur von dem Vorzug Christi vor allen Propheten die Rede; die allgemeine Anmerkung entgegen; daß Paulus eigentlich zur Absicht habe, die Göttliche Herrlichkeit JEsu Christi zu bezeugen. §. II. Sodann geht Herr D. die Schlichtingiſche Erklärung stückweise durch; zeigt, in welchem Verstand Christus der Sohn GOttes heißt, und erweist hiebei die Gleichheit seines göttlichen Wesens mit dem Vater. §. III. IV. Wie und warum Christus der Erbe über alles sey, wird §. V. daß er Schöpfer der Welt, und nicht bloß durch sein Lehramt, ein Verbesserer des menschlichen Geschlechts sey, wird §. VI. daß er nicht bloß wegen der Verkündigung des göttlichen Willens, oder wegen einer gewissen Aehnlichkeit mit GOtt in Weisheit, Heiligkeit und Macht ein sichtbares Bild GOttes auf Erden gewesen, sondern als Theilhaber an der göttlichen Natur der ewige Abglanz der Herrlichkeit GOttes sey, wird §. VII. dargethan; und endlich aus den Worten: er träget alle Dinge ꝛc. der Beweiß für die göttliche Allmacht Christi in der Erhaltung der Welt, wider die Schlichtingiſche

Verringerungen gerettet. Man sieht leicht, daß diese und die vorhergehende beide Schriften des Herrn D. zur Beurtheilung des Sociniſchen Syſtems überhaupt mit Nuzen zu gebrauchen ſind; wie es dann auch die Abſicht des Herrn D. geweſen iſt, nicht nur die Stärke der Beweiſe zu zeigen, die wir vorzüglich auch aus der erklärten Stelle für unſere Lehrſäze von Chriſto haben; ſondern auch die Meinung der Gegner, und die Art, wie ſie gewiſſe Zeugniſſe der Schrift zu ihrem Vortheil oft ſo willkührlich drehen, in ihrer Blöſſe darzuſtellen.

Tübingen.

Zur Erlangung der theologiſchen Doctorwürde aufs Tübingiſche Jubiläum, iſt folgende ſchon gemeldte Probeſchrift: De ſermone Dei ad Jobum, Cap. XXXVIII. XXXIX. ejusque ſcopo; von dem erſten Diacono an der Stiftskirche zu Tübingen, Herrn M. Johann Friederich Märklin, geſchrieben, und im September des vorigen Jahrs, unter dem Vorſiz des Herrn D. Sartorius vertheidiget worden. Zuerſt wird vom Charakter des Buchs Hiob etwas vorausgeſchickt, und für die Wahrheit der darinn beſchriebenen Geſchichte meiſtens mit Waffen, die auch ſchon andre gebraucht, geſtritten. §. 2 — 4. Der Grund, welchen Herr D. M. im hohen Alter des Buchs zur Beſtärkung ſeiner Meinung finden will, dürfte für diejenigen, die nicht zuvor dafür eingenommen ſind, nicht ſehr befriedigend ſeyn. Nach C. 38, 1. 40, 1. 6. hat GOtt wirklich mit Hiob geredt; und der Hauptinhalt dieſer Reden iſt hernach auf göttliche Eingebung weitläuftiger, und auf

eine

eine GOtt anständige Art beschrieben worden. Die Erscheinung GOttes im Gewitter, unter welchem das Gespräch sich anhebt, ist feierlich, und den Umständen gemäß. §. 5. So viel gehört zur Einleitung. Die Rede GOttes selbst, — ist von Herrn D. M. wörtlich übersezt, und erläutert durch eingestreute Scholien, wobei Herr D. darauf sah, daß etwas, so man bei andern Auslegern nicht leicht findt, schicklich angebracht, oder der Sinn des Textes in ein helleres Licht gesezt, oder auch hie und da eine merkwürdige Verschiedenheit der Lesarten angezeigt würde. §. 6 — 8. Die Kraft und Schönheit des Ausdrucks, das GOttgeziemende und Herablassende in demselben, die Mannigfaltigkeit und Würde des Inhalts wird §. 9. bemerkt, der Schluß der ganzen Vorstellung auf die Tiefe der uns Menschen unerforschlichen Rathschlüsse GOttes §. 10. gezeigt, und die Frage §. 11. ob man Geheimnisse der Natur hier forschen und entdecken könne? dahin entschieden: die Rede GOttes sey nicht dazu eingerichtet, physikalische Kenntnisse zu bereichern, sondern den Hiob zu überzeugen, wie er in den Wegen GOttes so unwissend, und daher auch nicht befugt sey, GOtt um die Ursachen seiner Schickung zu befragen; indem er sich damit beruhigen könne, daß die höchste Weisheit die Welt regiere, und auch der Menschen sich annehme, aber in dem, was sie beschließt und thut, ganz unbegreiflich und unerforschlich sey. Daß diß die wahre, bei Hiob auch wirklich erreichte Absicht der Rede GOttes sey, wird §. 12 — 19. erwiesen. Am Ende wird erinnert, daß auch noch andere nüzliche Wahrheiten, als von der Einheit GOttes, von seiner Oberherrschaft über alles, von der Schöpfung der

Welt, von den Geschäften der Engel, in jener erhabenen und rührenden Rede liegen.

De compensatione circa maleficia, vel quasi, occasione Legis XXXVI. Dig. de dolo malo. Præside Sixt. Jac. Kapff, respondente auctore Joh. Frider. Eisenbach, Stuttg. Tubingæ, 1778. 78. Seiten.

Es ist unter den Advokaten, die Processe führen, ein gemeines Brocardicon, daß Betrug mit Betrug, und Schuld mit Schuld wieder eingebracht werden müsse. Da nun, wie es allen so unbestimmt ausgedrükten Redensarten zu ergehen pflegt, auch diese oft schrecklich mißbraucht wird, so hielt der gelehrte Herr Verfasser für thunlich, nicht zwar die ganze Lehre von der Compensation — als welche für eine akademische Streitschrift zu weitläuftig geworden wäre — abzuhandlen, sondern hauptsächlich die Compensation, so bei Vergehungen statt findet, zu berichtigen.

Dennoch schickt er von S. 7 — 16. das Nöthigste von der Compensation überhaupt voraus, bestimmt den eigentlichen Begriff derselben, (hier möchte sich noch manches einwenden lassen. Noodt, aus dem die Idee genommen ist, verkauft sie selber nicht für Definition), läugnet, daß sie dem Recht der Natur zukomme, (meines Erachtens hätte lieber aus Pufendorf und Grotius, als aus Schilter entschieden werden sollen,) erzählt alle Punkte, die erfordert werden, daß eine Compensation statt findet, und untersucht ihre Wirkungen und übrigen Folgen. Aus dem bißherigen leitet er das allgemeine Gesez her, daß alle und jede Schuld, woher

sie

sie immer entspringen mag, eine gegenseitige Aufhebung zulasse, und geht sodann zur eigentlichen Abhandlung von der Compensation in Betreff der Vergehungen über. Die verschiedenen Bestimmuugen des natürlichen, des kanonischen und des bürgerlichen Rechts. S. 16. Zuerst Vergehungen, die blosse Schuld, und nicht Bosheit zum Grund haben. S. 17 — 26. Der Verf. unterscheidet mit Recht hier solche Vergehungen, die sich im Handel und Wandel, und solche, die sich ausser dem Handel und Wandel zutragen. Uebrigens geschieht die Compensation nach einerlei Regeln. Von Verbrechen, hinter welchen Bosheit und Betrug steckt. S. 26 — 37. Die wechselseitige Aufhebung gründet sich hier auf das der Billigkeit gemäße und im Römischen Recht allgemein angenommenen Gesez, daß unter zweien gleichen Verbrechern keiner den andern eben derselben Sünde wegen anklage, und Laster, die er an sich selber billigt, dem andern vorwerfe. Man merke aber, daß Compensation, so zwischen den in der Sache interessirten Parteien gilt, sich nie auf die Genugthuung erstrekt, welche der Staat an den Schuldigen zu fordern hat, ausser sie bestehe in einer Geldstrafe, und der Verbrecher hab an den öffentlichen Fiscus etwas zu fordern. S. 37 — 42. So viel im Allgemeinen. Um die Sache noch deutlicher aus einander zu sezen, geht der Verfasser von Privat-Verbrechen eines nach dem andern durch, und untersucht, wie weit jedesmal die Compensation anschlage. Zuerst die vom Diebstal. S. 43 — 48. Die hieher gehörige Rechte werden meistens mit Exempeln erläutert, und vom gemeinen Diebstal auf den Raub angewandt, ob gleich die Gesezе

von der Compensation in Ansehung des lezteren nichts ausdrücklich verordnet haben. Von Beleidigungen, von den bei Schlägereien und andern Händeln angerichteten Schäden. S. 48 — 53. Auch hier muß man die Privat-Genugthuung wol unterscheiden von der Strafe, welche der Staat von den Störern der öffentlichen Ruhe und Sicherheit einzieht. Von andern unerlaubten Handlungen. S. 53 — 58. Z. E. wenn einer dem andern das Licht verbaut. Unter den öffentlichen Vergehungen handelt Herr Verf. hauptsächlich vom Ehbruch. S. 58 — 64. Machen sich beide Ehleute gleicher Schande schuldig, so hebt sichs gegen einander ab, und keines hat ein Recht, dem andern was vorzurücken: hingegen hat das gemeine Wesen noch keine Genugthuung. — Eben so verhält sichs mit Todschlägen, falschen Handschriften, oder Wechseln, und andern dergleichen Verbrechen, bei welchen sich mehr der ganze Staat, als einzelne Personen, beleidigt findt. Die Frage, ob und wie weit Vermögens-Schulden und verübte Laster gegen einander abgerechnet werden können? wird nach dem bisher angenommenen Grundsaze beantwortet, daß wohl zwischen dem Beleidiger und Schuldner, als Privatpersonen, aber nicht zwischen dem Verbrecher und dem Staat eine wechselsweise Aufhebung Plaz haben könne. S. 64 — 67. Wie weit die Compensation den Erben des beleidigten Theils gegen den Verbrecher zukomme, und wie weit sie sich gegen die Erben des Schuldigen erstrecke? S. 67 — 71. Eine sehr streitbare Frage, welche viele Einschränkungen und Unterscheide leidet. Zulezt wird noch in Erwägung gebracht, S. 74 — 78. ob und in wie fern es erlaubt sey,

betrü-

betrügerische Verzögerung wieder mit Verzögerung zu vergelten.

In dem neuesten Stück der allgemeinen teutschen Bibliothek steht S. 113. folgende Neuigkeit. „Auf höheren Befehl wird von den geistlichen Gliedern des Consistoriums zu Bayreuth, in Verbindung mit dem Herrn G. L. R. Seiler in Erlangen, gegenwärtig ebenfalls ein neues, zum öffentlichen Gebrauch in diesem Fürstenthum bestimmtes Gesangbuch zusammen getragen. Und so wird denn in Teutschland für die Erbauung der Christen in den öffentlichen religiösen Versammlungen häufiger allmählig gesorgt. An eine Verbesserung der Formeln in den Agenden wird nun wohl auch bald gedacht werden; um so mehr, da Herr Zollikofer kürzlich so gut vorgearbeitet hat — die 51. des heil. Röm. Reichs freye Städte werden von ihren alten Liedersammlungen und Agenden am spätesten sich scheiden.„

Wer die Schwierigkeiten und Hindernisse bedachtsam überlegt, die sich der Einführung neuer Gesangbücher und Agenden in mancherlei Rücksichten entgegen sezen; und wer noch dazu bedenkt, was für starke Triebfedern, Herkommen und Observanz jederzeit bei republikanischen Staaten gewesen sind, und bei den meisten noch sind; der dürfte es den Reichsstädten eben nicht sehr verargen, wenn sie bei dieser liturgischen Reformation in etwas zurückblieben, und allenfalls die lezten wären, die zu diesem heilsamen Geschäfte griffen.

Allein zur Ehre Schwabens, und zur Belehrung des Verfassers obgedachter journalistischer Weissagung müssen wir doch melden, daß seine Prophezeihung so-

gar richtig nicht sey. Wir kennen zwo Reichsstädte in Schwaben, (und vielleicht sind deren noch mehrere) welche bereits ihre öffentlichen Gesangbücher verbessert haben — Ravensburg und Heilbronn. Von jener haben wir in Händen: Heilige Lieder aus alten und neuen zum gottesdienstlichen Gebrauche der Evangelisch-Lutherischen Gemeine zu Ravensburg in Schwaben gesammelt. Augsburg. 1772. gr. 8. Die Sammlung besteht aus 522. Liedern, und hat vornemlich die Zollikoferische und Lüneburgische Collection zum Muster genommen. Von dieser: Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder, zum öffentlichen und besondern Gebrauch der Heilbronnischen Stadt- und Dorf-Gemeinden auf obrigkeitliche Verordnung herausgegeben. Heilbronn, 1774. in kl. 8. Diese enthält 709. Lieder, und ist dadurch zahlreicher worden, weil man mehr von den alten beibehalten, und mehr neuere in dieselbe aufgenommen hat; und wird, wie wir vernehmen, eben jezt wieder auf das neue aufgelegt. Die Schwaben sind von je her gewohnt gewesen, mehr zu thun, als zu reden, und das, was sie nüzliches thun, auszuposaunen. Daher mag es gekommen seyn, daß diese Gesangbücher dem Berlinischen Journalisten unbekannt geblieben sind.

Der Kaiserl. Königl. Rath und Professor, auch Bibliothekar und Büchercensor, Herr *de Luca* in Linz, wird bis Ostern den 2ten Theil seines gelehrten Oesterreichs, mit welchem sich, da der erste schon im Publiko wohl aufgenommen worden ist, interessante neueste Litteraria, erwarten lassen, aus einem andern

Verlag

Verlag ediren. Er arbeitete mit an der Wiener Realzeitung vormals, und noch bearbeitet er die im Kurzböckischen Verlag herauskommende Gelehrte Anzeigen, bei welchen er vier, vorizt noch ausständige, Stücke liefern, und den Anzeigen künftig eine ganz neue Einrichtung geben wird. Auch ordnet und seligirt dieser emsige Gelehrte gegenwärtig seine, aus 20000. Büchern bestehende (obwohl davon nur 8000de für mehr brauchbar angesehen, und die andern feil werden können) akademische Bibliothek; so wie er den Entwurf zu einem neuen Studiensystem für seine Schulen mit Genehmigung in Wien gemacht hat.

Stuttgart. Der Christ am Sabbath in Lehrgedichten und Liedern über die vornehmste Gegenstände der christlichen Religion, von Balthasar Haug ꝛc. Mit Herzoglich gnädigster Genehmigung. Zweite und verbesserte Ausgabe. Verlegt von Johann Philipp Erhard, Buchdrucker. 1778. in 8. samt dem Bildniß des Verfassers und der ehmaligen Vignette, ohne die Zuschrift an die Prediger in Wirtemberg, Vorrede und zwei Register über die Sachen und Sonn- oder Feyertage, samt den Melodien, 464. Seiten, zusammen 1. Alphabet und 8. Bogen. Alle Subscribenten und die Prediger im Lande erhalten es um 30. kr. andere à 48. samt Kupfer. Das Urtheil wollen wir andern und Fremden überlassen, wenigstens für dißmal. Die Menge der Subscribenten läßt nächstens eine weitere Auflage vermuthen.

Tübingen. Primæ lineæ juris publici Germanici de *cancellaria imperiali aulica*. Eine Inauguralschrift

schrift von Herrn Prof. jur. extr. Christ. Gottfr. Hofmann, zweiten Sohn des Herrn Geh. Raths, den 28. Merz 1778. vertheidiget. 6. Bogen in 4. Herr Lang von Pfullingen war Respondens.

III.

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Unsers gnädigsten Herzogs Durchlaucht haben im verwichenen Monat die beide Klöster Blaubeuren und Denkendorf eines gn. Besuchs gewürdiget, und einigen dabei angestellten Prüfungen gnädigst angewohnt.

Herr Azel, Eleve aus der Militair-Akademie, ist zum Herzoglichen Dessinateur ernennt, und gibt nun selber Unterricht in der Akademie.

Herr Kerner, Eleve in der Herzoglichen Militair-Akademie, hat einen Tractat von einem der Ananas schädlichen Insekt drucken lassen, mit Kupfern. Nächstens ein mehreres hievon.

Herr D. Schott ist zum Prof. Juris extraord. in Tübingen ernennt.

Nach dem gedruckten Ordine studiorum nehmen die Sommer-Vorlesungen in Tübingen nach dem Sonntag Quasimodogeniti ihren Anfang. Vom 9. bis 30. April sind Ferien.

Den 21. März wurde ein Programm affigirt, das das Leben des neuen Herrn Prof. ord. Gmelins enthält. Seine Oration handelte: de salutari disquisitionum philosophicarum inprimis noviorum in praxin juris criminalis influxu.

Die

Die Antrittsrede des Herrn Professor Hofmanns verhandelte eine kurze Geschichte von der Unterhaltung des Kammergerichtsablasses, das Inauguralprogramm war nur schriftlich, weil sein Leben am Jubilão vorkam, das nächstens mit andern, als Nachtrag, folgen soll.

Lessens Predigten vom Gebett werden in Wangen gedruckt.

Zimmermanns Schrift von der Einsamkeit kam in Wangen sehr wohlfeil heraus, und Tiedes moralische Reden durch Eckebrecht in Heilbronn.

Sophiens Reisen werden in Reutlingen nachgedruckt.

In der Ostermesse wird die dritte Sammlung vom Grab des Aberglaubens erscheinen.

In Nördlingen kommt seit 1778. eine Zeitung unter dem Titel: Felleisen heraus. Kostet jährlich 3. fl.

Wohler in Ulm verlegt: D. Rosenmillers Anleitung für angehende Geistliche zur weitern und gewissenhaften Verwaltung ihres Amts. 166. S. in 8. 1778.

In Linz ist eine neue Studien-Commißion aufgestellt. Nächstens ein mehrers.

In Berlin kommt eine Bibliothek der Romane bei Himburg heraus, eine periodische Schrift, und in Lübek bei Donatius ein Auszug aus Baile in sechs Oktavbänden. Das Alphabet à 18. Gr. Auch ein Handbuch der Religion. à 5. Rthlr.

Herr D. Barth hat viele Eleven und Geld aus Engel- und Holland mitgebracht. Den 10. 11. und 12. Mai ist die öffentliche Prüfung von diesem Philanthropin.

Von

Von der Schreibtafel ist die 6te Lieferung zu haben. Das Wort Hutmacher bei Stäudlin in der Frankf. gel. Zeitung p. 216. ist ein Fehler. Städele ist ein Hutmacher.

In München kam ein neues sehr verbessertes Catholisches Gesangbuch heraus.

Beförderungen:

Herr Professor Höpfner in Giessen hat den Charakter eines Regierungsraths erhalten.

Hr. Prof. Link ist Pfarrer in Bischofsheim geworden.

Herr Prof. Leske in Leipzig ist an des sel. Schrebers Stelle gekommen.

Herr Pr. Schott in Leipzig ist Prof. ord. des sächsischen Rechts.

Herr Secr. Elsässer, ein Schriftsteller, hat den Karacter eines Expeditionsraths erhalten.

Herr D. Hegelmajers drei Predigten wider den Adæmonismus sollen nächstens umständlich angezeigt werden.

Gestorben sind:

von Olenschlager, in Frankfurt, ein Schriftsteller, im 66. Jahr. Den 7. Jan. Herr Prof. Funk, im 85. Jahr. Den 10. Merz Herr Prof. Thalemann in Leipzig, im 51. Jahr.

Avertissement.

Patriotische Väter haben einen Preiß auf den tauglichsten Entwurf gesezt: von der besten Töchter-Erziehung für die Religion, den künftigen Gatten, die Haushaltung, die Kinderzucht, die Wissenschaften und die Gesellschaft.

Stuttgart, den 6. April 1778.

Schwäbisches Magazin

gelehrten Sachen

auf das Jahr 1779.

Neues Stück.

Ulm,
bey Wohlfarth, Buchhändler.

Innhalt
des vierten Stüks.

Die Kunst auf Glaß zu mahlen, wiederhergestellt von Z. . . Seite 269

Beschluß der D. Urlspergerischen Vertheidigung seiner Dreieinigkeitslehre. . 281

Neue Gedanken von dem Mond. . 289

Von der Musik der ersten Christen bei dem öffentlichen Gottesdienst, vornemlich von den Orgeln. . . 300

Litterarhistorie von Wirtemberg. . 309

Nachricht von neuen Schriften und Büchern. 322

Gelehrte Neuigkeiten. . . 329

Avertissement. . . 330

I.

Ganze Aufsäze.

Die Kunst auf Glaß zu mahlen.

wiederhergestellt von Z.

Unter den Künsten, welche in dem menschlichen Leben von je her erfunden und getrieben worden, war auch eine, nach welcher man auf das Glaß zu mahlen, und das gemahlte in dem Feuer also einzuschmelzen pflegte, daß die Mahlerei, ohne daß die Farben abgeschossen, so lang, als das Glaß selbsten, dauerte.

Es waren zwar die meisten der Meynung, daß diese Kunst, von welcher man von den zwei vorhergehenden Jahrhunderten noch Ueberbleibsel aufweisen kan, verlohren gegangen: welches aber nicht schlechterdings, sondern nur unter der Einschränkung gesagt werden kan, daß es schiene, daß, wie es insgemein mit solchen Künsten geht, man zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts an derselben nicht mehr, wie ehmalen, den Geschmack gefunden, welches die Ursach seyn mag, daß wenige Künstler, worunter die Glaser vornemlich zu zählen gewesen, sich hierauf legen mögen, weil sie wahrgenommen, daß die Mühe, die sie hierauf verwenden müssen, nicht nach dem Werth belohnet und bezahlet worden. Gleichwolen aber ist diese Kunst oder vielmehr Anweisung darzu

nicht gänzlich verlohren gegangen, indem hier und da theils gedruckte, theils in Handschriften vorhandene Unterweisungen ausfindig gemacht werden könten. Unter erstere möchte wohl Johann Kunkels Glasmacherkunst, Nürnberg, 1743. zu zählen seyn, woraus aber nicht jeder, der nicht zum Nachdenken und fleißigem Untersuchen aufgelegt ist, klug werden kan, indem daselbsten diese Kunst nicht nach allen Theilen und Handgriffen gelehret wird; sondern nur die Hauptgrundsäze und Anweisungen gegeben werden, nach welchen man Schmelzglaß von allerhand erhabenen Farben, aber in einer Glaßhütte, machen kan, worinnen er einen Italiäner, Namens Neri, zum Vorgänger hatte. Was einige noch vorhanden gewesene Handschriften anbelangt, so hatten sie diesen Mangel, daß, weil sie insgemein von Handwerksleuten aufgesezt waren, sie nicht in der gebührenden Ordnung und Deutlichkeit abgefaßt, und vornemlich nicht alle Handgriffe angegeben, und am allerwenigsten gezeiget worden, wie das gefärbte Schmelzglaß hierzu unumgänglich nöthig sey, und wie dasselbige gebraucht, und mit den selbst bereiteten Farben vermischt werden müßte.

Innerhalb 15. bis 20. Jahren habe ich theils aus Zeitungen, theils aus anderen Nachrichten vernommen, daß in Straßburg, und auch sonsten in Frankreich, wie nicht weniger in Italien Künstler aufgestander, die sich die so genandte verlohrne Kunst wieder gefunden und empor gebracht zu haben rühmeten. Weil mir aber von ihren Werken nichts zu Gesicht gekommen, so mußte man die Erzählung auf sich beruhen lassen.

Indes-

Indessen kan ich mit völliger Gewisheit melden, daß vor ungefehr etlich und 30. Jahren in unserm Vatterland drei Personen auf einmal, ohne daß Anfangs eine etwas von der andern gewußt, sich unterfangen, diese Kunst, nicht nur, wie sie ehemalen getrieben worden, sondern gebessert und erhöhet an das Licht zu bringen.

Zwei davon waren Handwerker, und der Anfang, den sie hierinnen gemacht, war nach meiner Einsicht gegen jenen alten Arbeiten gut genug.

Sie haben aber noch eine geraume Zeit vor ihrem Tod ihre Bemühung und Eifer hierüber ohne Zweifel, wie auch mir als der dritten Person ergangen, darum aufgegeben, weil das sonst in andern Stücken neugierige und die meiste neue Moden ergreifende Publikum hieran nicht den gewünschten Geschmack finden, und folglich die Beutel nicht öfnen wollte, ohne welches doch auch sonst nicht viel ersprießliches zu Stand gebracht werden kan, um ihre Bemühungen einiger massen zu belohnen.

Nun ist mir beigegangen, daß, da ich zwar jezo keine Belohnung suche und erwarte, aber auch nicht vergebliche Unkosten, wann ich das erlernte zum Druck befördern würde, übernehmen wollte, ich die Herrn Verfasser unseres schwäbischen Magazins ersuchen wolle, meinen hierüber gemachten Aufsaz nach Gelegenheit in gedachtes schwäbische Magazin einrücken zu lassen. Und da mir hierunter geneigtest willfahret worden, so habe mir Mühe gegebeu, das, was ich in meinen Papieren hier und da zerstreuet vorgefunden, hier, so gut

als möglich, kurz und deutlich in Ordnung, und an das Licht zu bringen.

I.

Ist kürzlich zu melden, daß die gemahlte und eingebrandte Gläser von den Alten auf zweierlei Art bereitet wurden. Einmal also: Sie nahmen gewisse Stücke der auf den Glashütten von unterschiedlichen Farben zubereiteten Gläser. Man muß aber wissen, daß solche Gläser nur auf der Grundfläche der einen Seite, z. B. einen rothen, blauen, grünen Ueberzug in der Glaßhütte bekommen. Wann nun der Künstler in seiner vorhabenden Mahlerei irgendwo eine so hohe Farbe, und so fein aufgetragen haben wollte; so hat er ein solch Stück von der Glaßhütte gewählt, und auf demselben mit Schmirgel alles abgeschliffen, ausser demjenigen Theil, wo er jene erhabene Farbe, z. B. einen rothen Rock, und dergleichen angebracht wissen wollte; hierauf mahlte er seine vorhabende Mahlerei mit seinen selbst eigenen zubereiteten Farben, und brandte sie so, wie auch diejenige Gläser, welche lediglich von eigenen Farben gemahlt, und in den Oefelein, so sie in ihren Häusern hatten, gebrandt wurden. Wann nun verschiedene derlei mit Farben von der Glaßhütte tingirte, und noch weiters mit eigenen Farben bemahlte und gebrandte Gläserstücke in die Kirchen- oder andere Fenster in Blei zusammen gestückelt gesezt worden; so machten sie ein so grosses Ansehen, daß, wann heutiges Tags einem dieser Sachen Unkundigen ein anderes von eigenen Farben allein gemahltes, und im eigenen Ofen eingebrandtes Glaß, es mag von den Aelteren, oder heutigen Neuern gemacht worden seyn, gezeiget

wird,

wird, derselbe gleichbald ohne vieles Bedenken in schneller Uebereilung herausſagen wird, dieſe Mahlerei komme in der Schönheit jenen alten in den Kirchen, und ſonſten angebrachten Gläſern nicht bei, da doch

1) ſolches nur eine auffallende Schönheit iſt, welche die nicht verſtehen, die nicht viel von der Mahlerei wiſſen, dann

2) iſt eben bei ſolchen Gläſern die Mahlerei überaus ſchlecht,

3) Mußten ſie eben darum, wann vielerlei in die Augen auffallende Farben angebracht werden ſollten, in viel Theile zerſtückelt, und mit Blei eingefaßt werden, welches

4) neben dem, daß in die Kirchen allzuviel angebracht wurden, die Urſach iſt, daß ſie eine Verfinſterung ſtatt einer Auszierung verurſacht.

5) Nicht zu ſagen, daß dieſe Arbeit mit vieler Weitläuftigkeit, Mühe und Köſten verbunden war, welche

6) man eben ſo wohl auch noch alſo verfertigen könte, wann man ſie vor ſo gar ſchön hielte, und man hierzu aufgefordert würde, dahingegen

7) diejenige zweite Art, welche theils ſchon die Alte hatten, nach welcher man mit eigenen Farben mahlte, und in eigenen Oefen brandte, theils jezo gleich, aber vermehrt und verbeſſert, beſchrieben werden ſoll, vor jener mehr Vorzug hat, womit

8) der vermeynte Verluſt oder Abgang ohne ſo viel Schwierigkeit reichlich erſezet, und auch

9) Gläſer ohne ſo viel Stückelei, mithin gröſſer,

und, was das meiste ist, weit schöner und feiner gemahlt werden können, wie mich dann

10) ein geschickter Mahler versichert hatte, daß man auch Portraits, welche kennbar seyn sollen, mahlen könne, und welche also, wann anders die Gläser nicht zerbrochen werden, weit länger dauren können, als alle übrige Mahlereien, auf was sie auch mögen angebracht werden. Daß aber jener vermeinte Abgang der auf den Glaßhütten zubereiteten Farbengläser durch die dermalige Art, welche noch jene zweite der Alten übertreffen wird, wohl ersezet werde, soll sich zeigen, wann unten ein selbst bereitete hochrothe Farbe wird angegeben werden, welche die Alten nicht gehabt, und die, wenn sie mit eigenen Farben roth mahlen wollten, kaum mit Rötelstein eine braunrothe Farbe zuwegen gebracht haben.

Dieses zum Voraus gesezt, muß

II.

Von den Werkzeugen, welche man unumgänglich nöthig hat, etwas erwähnet werden.

Weil die Farben unbeschreiblich zart gerieben werden müssen, so muß man sich von der Spiegelglaßhütte, oder dem in Stuttgart befindlichen Magazin ein recht dickes Spiegelglaß samt einem Reiber anschaffen. Das Spiegelglaß muß wenigstens in der Länge und Breite 14. bis 15. Zoll halten, und nach dieser Verhältniß auch der Reiber groß, und unten breit seyn.

Daß man von der allerkleinsten Gattung allerhand grössere und kleinere Harpinsel haben müsse, sollte nicht einmal gesagt werden dörfen: doch ist nicht zu vergessen,

daß

daß man auch Fähe-Harschwänzlen haben muß: worzu man sie gebrauche, wird hernach gezeiget werden.

Es sind aber

III.

Die Materialien, die man nöthig hat, viel und mancherlei, die jezo nur angezeiget werden, bis man den Gebrauch von allen hernach weiters zeigen kan.

Von Augspurg kan man sich kommen lassen 8. Gran lauteres Gold, welches gar keinen Zusaz hat. Hernach allerhand Schmelzfarben, als zweierlei Gattung blau, schön himmelblau und schön dunkelblau, von dieser lasse man sich die schönste geben, weil man zweierlei hat, etwa miteinander 3. Loth.

Zweierlei hochrothes Schmelzglaß auch 2. bis 3. Loth.

1. halb Loth gelbes Schmelzglaß.

1. Loth schwarz Schmelzglaß.

1. Loth weiß Schmelzglaß.

2. Loth grün Schmelzglaß, von zweierlei Gattungen.

1. Loth violett Schmelzglas.

Nb. Um die Kösten zu vermindern, wird nur so wenig sich anzuschaffen gerathen. Wann die Arbeit wohl von statten gegangen, und man hat Belieben hieran, so kan man sich immer mehr beilegen.

Aber alle diese bemeldte Schmelzgläser müssen undurchsichtig seyn, indem die durchsichtige, wann sie gerieben worden, fast ganz weiß werden, und zu nichts, als zu einem flüßigen Glaß, statt des böhmischen Spiegel- und venetianischen Glases dienen.

Neben diesen gefärbten Gläsern kan man sich auch

ſelbſten ein ungefärbtes Glas bereiten, wann man damit eine Farbe flüßig, oder auch ein gefärbtes Schmelzglas machen will. Nimm ein Theil wohl geriebenes Spiegel- oder Böhmiſches Glaß, und 2. Theil Mini, ſo theils für ſich, theils mit einander unvergleichlich fein gerieben werden muß. Thue es in einen feuerbeſtändigen Tiegel, und ſtelle es in einen Häfner-Ofen, wo er am heiſſeſten wird. Noch beſſer iſt es, wann man ihn in einen Glaß- oder Porcellan-Ofen ſtellet; wann man nicht zu weit von einem ſolchen entfernet iſt. Der Tiegel muß zerſchlagen werden, wenn man die zuſammen geſchmolzene Maſſe heraus nehmen will.

Wir wollen dieſelbe in Zukunft Flußglaß nennen.

So kan man, wenn man will, ſich auch ein eigenes violettes Schmelzglas machen, ſo zu violetten Farben gebraucht werden kan.

Nimm 15. Theil von dem zuvor beſchriebenen Flußglaß, reibe es überaus wohl, und miſche auch einen Theil wohl geriebene Magneſie darunter, und laſſe es auch in einem guten Tiegel in einem Häfner-Ofen zuſammen ſchmelzen.

Solches aber von dem Augſpurger-violetten Schmelzglaß zu unterſcheiden, kan man es Nürnberger violettes Schmelzglaß nennen.

Nb. Die Magneſie iſt ein Minerale, und muß von der Magneſie, ſo als eine Arznei gebraucht wird, wohl unterſchieden werden. Die Häfner verſtehen und gebrauchen ſie auch.

IV.

Will ich den Ofen beſchreiben, wie der meinige geweſen, den ich mit gutem Erfolg gebraucht habe.

Es

Es folget aber daraus nicht, daß man nicht auch nach eigener Erfahrung und Einsicht einen andern machen dörfte, der in Ansehung der Grösse und Verhältniß der Theile von dem, welcher beschrieben werden soll, unterschieden ist. Gleiche Bewandtniß mag es auch mit Mischung der Farben haben, die ich angeben werde. Ich zeige einmal getreulich an, wie ich sie gemischt: ein anderer kan zwar hieraus ihm ein und anderes dienliches erlernen, vielleicht aber auf diesen Grund eine Verbesserung bauen, die ihm Ehre machen kan.

Man könte zwar nach meinem geringen Erachten alle Künste und Beschäftigungen des gemeinen Lebens aus Grundsäzen herleiten und lehren, man würde aber damit schlechten Dank aufheben, indem die allermeisten nur lernen und arbeiten wollen, daß etwas geschiehet, dabei aber unbekümmert sind, warum das Geschäft mit einem guten Erfolg von statten gegangen, und warum es so und nicht anderst heraus gekommen. Diß ist die Ursache, warum ich lediglich ohne allen Beweiß und Untersuchung meine eigene Handgriffe, doch mit einigen unten angehängten Anmerkungen, zeige, und andern überlasse, weiters nachzudenken, und, wie leicht seyn kan, eine geschicktere Art zu suchen und zu finden.

Anbelangend also den Ofen, so wird es am schicklichsten seyn, wann er, damit man in der Küche nicht zu viel Plaz einnehme, in ein Waschhaus, und zwar unter den Kamin-schoß daselbsten, gesezet wird: und es mag gut seyn, wann man in ein Eck daselbsten ihn hinrichten kan, wann nb. die zwei Seitenwandungen ganz von Stein oder Maurwerk, als wie eine Feuerwand, aufgebauet sind. Wann sich Balken darinnen befinden,

so lauft man Gefahr, daß, wann auch das Oefelen schon Wandungen in der Weite eines Bachensteins hat, es möchten die Balken oder Riegel von dem starken Feuer des Oefelens entzündet werden. Diß Oefelen kan man sich einen Häfner von gutem Leim und Bachenstein folgender gestalten machen lassen. Das Fundament mag in der Dicke eines Bachensteins 3. Schuh lang und 3. Schuh breit auf die geebnete Erde, oder einen mit gehauenen oder Bachensteinen belegten Boden geleget werden. Dann fähet man an, die Seitenwandungen zu bauen. Das, was die Handwerksleute hohl oder im Licht heissen, muß $19\frac{1}{2}$. Zoll lang und breit seyn, woraus erhellet, daß die Seitenwandungen, jede $8\frac{1}{4}$. Zoll dick seyn müsse. Es wird aber genug seyn, wann man die Breite des Bachensteins darzu nimmt, und das Fundament einen Zoll vorstehen läßt. Wann diese Wandungen auch inwendig recht verstrichen werden, so wird die inwendige Weite beinahe so groß werden, als zuvor bestimmet worden. Es wird aber ein Zug- und Aschenloch auf einer Seite also offen gelassen, daß, wann man das Gesicht gegen dieses Zugloch wendet, man die Kaminschos nicht nach ihrer Länge hinaufwärts, sondern nach der Breite überzwerch sehen kan. Das Zug- und Aschenloch wird, wie man ohnehin weiß, in die Mitte, und zwar 4. Zoll weit, und 6. bis 7. Zoll hoch gemacht, worüber ein Bachenstein bündig mit der äusseren Wandung gelegt wird. So hoch werden also Anfangs alle vier Wandungen aufgeführet; wann diß geschehen, so werden nicht gegen dem Zugloch, sondern auf der andern Seite 6. bis 8. starke eiserne Stänglen in gleicher Weite von einander aufgelegt,

damit das Feuer von aussen herein darauf gemacht, und neben denselben die Asche in das Zug- und Aschenloch fallen kan. Dann bauet man die Wandungen in gleicher Weite, wie zuvor angezeiget worden, in der Höhe fort: doch muß über dem Zugloch und dem darüber nach der Dicke gelegten Bachenstein wiederum ein Loch zum schüren offen gelassen werden, und zwar wiederum 4. Zoll weit und 6. bis 7. Zoll hoch. Die Wandungen werden, wie schon gemeldet, auf den Stänglen, welche weit in dieselbe, und fast ganz hindurch stechen sollen, in der angefangenen Weite nach der Höhe fortgeführt, bis die inwendige Höhe von den Stänglen an 14. bis 15. Zoll beträgt. Alsdann werden wiederum auf die vorige Seitenwandungen 4. bis 5. aber ungleich stärkere eiserne Stangen also aufgelegt, daß der schmale Theil über und unter sich gerichtet wird, weil man glaubt, daß solche Stangen, wann die äussere Seiten, welche auf und zwischen die Wandungen gelegt werden, umgekehrt und breit geschmiedet worden, mehr schweres als die breite tragen können. Auf diese Stangen muß das Kästlein, welches hernach wird beschrieben werden, gestellet werden.

Dann bauet man in gleicher Weite in dem Licht und gleich dicken Wandungen fort, bis man von den grossen Stangen an, worauf das Kästlen gesezet wird, in der Höhe 18. bis 19. Zoll erreichet hat. Doch gerad über dem Schürloch und in einer Entfernung von demselben von $11\frac{1}{2}$. Zoll wird ein viereckigtes Loch von zwei Zoll offen gelassen, daß darein ein passender irdener Zapf, 8. Zoll lang geschoben, und da, wo er etwas dickers seyn, und an dem Loch anstehen muß, ausgezogen

gezogen werden kan, wann man in den lezteren Stunden des Brennens in das Inwendige des Oefelens hinein sehen will, um zu erforschen, ob der so genandte Wächter, der hernach beschrieben werden soll, sich völlig herunter gesenket habe.

Es sollte zwar die Weite des Oefelens oben und hinaufwärts enger zusammen gezogen werden, weilen aber auf solche Art das Kästlen nicht füglich eingesezt werden könte, so kan man das abgehende folgendermassen ersezen. Man lasse sich von starkem eisernen Sturz ein so genandtes eisernes Kaminlen machen. Es sey nun unten, wo es, wann das Kästlen eingesezet worden, auf dem offenen Oefelen und dessen vier Seitenwandungen aufstehen muß, viereckicht oder rund, so muß es so groß seyn, daß es völlig über die Oefnung des Oefelens reicht: doch kan es über sich und hinaufwärts immer näher, und also zusammen gehen, daß es nicht gerad perpendicular, sondern so schräg über sich geführet wird, daß es mit der schräglaufenden Kaminschoß parallel lauft, und endlich oben so eng wird, daß es im Durchschnitt nur noch 4. bis 5. Zoll weit ist, worein aber eine Klappe gemacht werden muß, welche man zuschrauben kan, wann man genug gefeuret hat. Das Kaminlen dörfte drithalb bis 3. Schuh in der Höhe oder vielmehr Schräge halten.

Zu diesem Oefelen gehöret auch beschrieben zu werden das Kästlein, welches in dem Ofen auf die obere Stangen gerad in die Mitte eingesezt werden muß. Ich habe deren verschiedene mit gutem Erfolg gebraucht. Ich lies mir auf einer Eisenwerk-Factorie ein solches giessen, welches in das Gevierte $11\frac{1}{2}$. Zoll, und nach

der

der Tiefe 9. Zoll hielt, auch auf dem Boden ¾. Zoll, und an den Seiten einen halben Zoll dick, und mit einem in gleicher Dicke gemachten, und wohl aufpassenden Deckel versehen war. Ich bediente mich aber auch verschiedener irdener Gefässe, so mir die Häfner in hiesiger Gegend von einer weissen Feuerbeständigen Erde sehr wohl gebraudt und gemacht haben, welche auch lange Zeit dauren können, wann sie besonders von aussen mit Laimen bestrichen werden. Sie können nach Gefallen viereckicht oder rund, und in gleicher Grösse, wie das eiserne, oder auch um etwas kleiner gemacht werden, nehmlich 11. und zehen Zoll im Durchschnitt oder Seiten, und 7. bis 8. Zoll tief, müssen aber auch mit einem gut aufpassenden Deckel versehen werden.

(Die Fortsezung folgt.)

Beschluß der D. Urlspergerischen Vertheidigung seiner Dreyeinigkeitslehre.

Nun eine von diesen dreien Antworten muß man dem HErrn mit Freudigkeit geben können, wenn man die Kaltsinnigkeit ohne Gleichens gegen meinen Vortrag vor entschuldbar oder gar rechtmäsig ansehen kan. Daß ich sie Kaltsinnigkeit ohne Gleichens nenne, geschieht deßwegen, weil weder die Kirchen- noch gelehrte Geschichte ein Exempel aufweisen wird, daß man einen, zumal in wichtigem öffentlichen Lehramte gestandenen Mann, zehen Jahre lang, so laut, so anhaltend,

haltend, so dringend, von einer der wichtigsten Glaubenswahrheiten öffentlich hätte zeugen, ja in seiner Maase sich der herrschenden Meinung der Kirche in beträchtlichen Umständen entgegen setzen, und sie hierinnen gemachter Fehler mit größter, obgleich bescheidener Freymüthigkeit, beschuldigen lassen, ohne daß derselbige in so langer Zeit entweder Gegner oder Vertheidiger seiner Meinung sollte gefunden haben. Und siehe, ich alleine habe bisher weder Gegner noch Vertheidiger finden können. (Was künftig geschehen wird, weiß ich nicht). Keine Gegner, denn kein Mensch hat noch mein System auf diejenige Weise, wie ich davon in meiner Nachricht ans Publikum geredet, angegriffen und widerlegt, und wenn ich auf kleine Recensenten-Erinnerungen überzeugend geantwortet, dann ist man vollends ganz stille gewesen, oder hat blos das nämliche wiederholt, ohne meine gegebene Erläuterungen und Antworten hinreichend zu beherzigen. Noch viel weniger ist ein Vertheidiger meines Systems in so langer Zeit aufgestanden, ohnerachtet in der Welt nichts so gut oder schlimm vorgetragen worden, es hat in besonderen Fällen seine Anhänger und Vertheidiger gefunden. Warum mache ich denn allein Ausnahme? Will, (wenn ich hiebei meinen Blick auf das Ganze der teutschen gelehrten Welt richte) es gerade zu sagen. Die Wahrheit, die ich vorgetragen, ist gar zu wahr, hat, wenn man sie recht versteht und verstehen will, zu viel Schönheit und Licht, entdeckt, neben Irthum oder mindere Wahrheit gestellt, in beiden Fällen zu sehr das mangelhafte, wird überdiß von einem Teutschen,

schen, und nicht Ausländer, einem Prediger, und nicht Universitätslehrer, einem schwäbischen Schriftsteller, und nicht einem andern gesaget, bringt weder Ehre noch Geld ein, fordert etwas mehr als gewöhnliches Nachdenken, tritt keiner einigen herrschenden Parthei ganz, am wenigsten aber unseren theologischen Modegelehrten bei, sucht auch niemands Beifall durch Schmeicheleien, sondern sagt alles gerade zu, ohne Ansehen der Person: wie sollte man so gar blose und so gar ungeschmückte Wahrheit lieben können, hassen kan man sie wohl, wenigstens höchst kalt gegen sie seyn, und würde nicht ungerne sehen, wenn sie sich von dem Schauplatze, auf welchen sie gestellt ist, gar entfernte. Wäre aber wohl dieses gut und nüzlich, sollte es wohl auch der HErr zugeben? Keineswegs. Denn so wie er mein Herz kennt, daß nichts, als die Liebe zu ihm, seinem Worte, und unserer christlichen Religion mich seit so vielen Jahren antreibet, mit Aufopferung aller meiner Kräfte, ja auch zeitlichen Vermögens zum Besten dieser Wahrheit zu arbeiten, die ich als den Grund ohnzählbarer andern in der Welt ansehe; Er auch weiß, wie ich nicht hierinn meine Ehre und Vortheil, sondern alleine seine und seines Worts Ehre, auch das Beste meiner Nebenmenschen allein suche, zugleich aber auch versichert bin, daß mit Nachtheil des Lehrsystems christlicher Religion mein gemachter Vortrag vermisset würde; also wird auch diese, sich ganz und gar auf GOttes Wort gründende Lehre, nicht untergehen, vielmehr zu der Zeit und Stunde, wenn es dem HErrn gefallen wird, ihr Eingang zu schaffen, durchdringen,

das ausrichten, wozu sie vorhanden ist, und gegen alles, was sich ihr entgegen setzen möchte, das Feld behalten. So doch, daß, biß dieses geschiehet, ich einstweilen nach Pflicht und Gewissen so lang und so laut als mir möglich ist, davon zeuge.

Was meinen freundschaftlichen Herrn Erinnerer anbetrift, glaube bei nahe, daß die, nicht ganz recht verstandene Dreyeinigkeitslehre sein Ihm eigen philosophisches System zu erst erzeugt, mit welchem Er nun diese Lehre, mit einem gleichsam auf sie zurückfallenden Scheine aufs neue beleuchten will. Alleine, daß Er hiebei den rechten Weg nicht getroffen, wird Ihn gegenwärtige Abhandlung, wenn Er sie unpartheiisch und kaltblütig überdenken wird, deutlich überzeugen, und überhaupt brauchen wir zu der Dreyeinigkeitslehre keine Philosophie, sondern die Bibel. Doch ist lobenswürdig, daß Er der Wahrheit nachforscht, und hiezu gute von GOtt geschenkte Gaben anwendet, die, wenn sie die Richtigkeit mit der Willigkeit verbinden werden, nicht ohne Nutzen im Reiche der Wahrheiten erscheinen dürften. Vor seine Erinnerungen danke ich Ihm. Haben sie zwar gleich in der Hauptsache mich nicht getroffen, gaben sie doch wiederholte Gelegenheit, Wahrheit zu bezeugen und zu erläutern. Und ich sehe allemal lieber, man rede von dieser wichtigen Sache, als daß man ganz und gar davon schweige. Antwort erwarte ich von Ihm keine, wenigstens so bald nicht. Wollte mir geantwortet werden, müßte der Herr Verfasser sich erst mit meinen Schriften recht bekannt machen. Diese aber zu lesen, zu überdenken, zu prüfen, und hierinnen Fertigkeit zu erlangen, hat

Er

Er Jahr und Tag nöthig. Denn da ich zehen Jahre hiezu gebraucht habe, das zu finden, was in meinen Versuchen steht, wird ein Jahr Zeit dem Herrn Verfasser nicht zu lange dünken, um ähnliche Fertigkeit zu erhalten. Vor allen Dingen rathe demselben meinen katechetischen Unterricht im ersten Bande der Versuche S. 274. u. f. nachzusehen, ja ihn mehr als einmal zu lesen, Er wird dabei wahrnehmen, daß ob wir gleich in den Grundsätzen, woraus wir die Wahrheiten herleiten, und zwar gar sehr von einander abstehen, doch die Wahrheiten selbst, die wir erkennen, sich in vielen Dingen gleichen. Der HErr aber begleite auch diesen Vortrag bei allen, die ihn lesen, mit vielem Segen. Augsburg, den 26. Jänner 1778.

Nachschrift. Auf besondere Veranlassung füge noch gegenwärtiges wenige dem bereits gesagten bei. Man will gegen mein System und dessen Annahme folgendes einwenden.

1.) Es sei durch dasselbe allen Schwierigkeiten noch lange nicht abgeholfen. Antwort. Genug, wenn dadurch denjenigen Schwierigkeiten, abgeholfen ist, die in dieser Lehre nicht vorgegebene, sondern wahre Widersprüche sind, sie dahero verunstalten, und mit der Natur der Worte Vater, Sohn und Geist, unter welchen uns doch dieses Geheimniß in GOttes Wort geoffenbaret ist, nicht bestehen können. Denn was man unchristlichen Zweiflern in dieser Lehre entgegen halten müsse: stehet im kurzgefaßten Systeme S. 176. u. f. ausführlich, und mehr als dieses kan auch nur mit einigem Scheine Rechtens von niemand verlanget werden. So heißt es

2.) Ohnerachtet ich mir Mühe gegeben, alles ins rechte Licht zu setzen, lasse sich doch nicht alles erklären. Antwort. Es soll auch nur diß ins Licht gesezt werden, und nur diß und nicht mehr erklärt werden, als was uns hievon die heilige Schrift selbst, doch in genauer Zusammenhaltung aller ihrer Aussprüche, deutlich saget. Diß aber ins rechte Licht zu setzen, und diß, so viel es sich thun läßt, zu erklären, ist nicht nur nicht unerlaubt, sondern allen denen ohnmittelbar befohlen, die mit Schrifterklärung und Schriftforschung sich Berufs halber abgeben können und sollen. So heißt es weiter:

3.) Das System von GOttes Wesens Dreyeinigkeit, wie es in der Schrift gegründet, sei annoch zu erweisen. Antwort. Ist in meinem kurzgefaßten Systeme vollkommen erwiesen S. 164. 167. welcher Beweis dahero vorher umgestossen werden muß, ehe man schriftmäsige Erweißlichkeit einer Wesens-Dreyeinigkeit GOttes verneinen kan. Denn so wie die Wahrheit, daß Ein GOtt, obgleich drei Personen dieses einigen göttlichen Wesens seien, schriftmäsig ist, wenn sie gleich mit den nämlichen Worten in heiliger Schrift nicht stehet, aber auf richtiger Auslegung und Vergleichung des göttlichen Wortes unter sich ohntrüglich beruhet: also wird der Ausdruck einer Wesensdreyeinigkeit GOttes zwar in heiliger Schrift nicht gelesen, die Wahrheit selbst aber, die durch diesen Ausdruck zugesichert wird, ist ohnstreitig schriftmäsig. Möchte man

4.) einwenden, meine Vorstellungen von dem, was Zeugen heisse, seien auch nicht so ausgemacht,

macht, als ich denke, ja selbst Philosophen und Naturkündiger darüber noch unter sich uneinig, was zum Zeugen gehöre, so antworte ich: daß mich solche Uneinigkeit gar nichts angehe. So weit ich diesen Ausdruck bei der Dreyeinigkeitslehre zu erklären habe, ist er in so allgemeinen, von niemand geläugneten, vielmehr von allen vernünftigen als richtig anerkannten Sätzen und Wahrheiten enthalten, daß er als allgemein ausgemacht billig angenommen werden darf. Hat aber jemand mit Recht etwas dagegen auszusezen, der sage und beweise es.

5.) Ueberhaupt ist wunderbar, daß niemand von denen, die dieser Untersuchung gewachsen wären, mein System rechtmäsig, ordentlich, und hinlänglich angreift und widerlegt, wenn es falsch ist, oder auf so schwachen Füssen steht, als man jedermann bereden will. Schon im Jahr 1772. wünschte der würdige Verfasser einer Göttingischen Recension: „daß sich ein gelehrter und bescheidener Mann finden möchte, der eine Untersuchung meines Systems und der Gründe, worauf es beruhet, mit gehöriger Sorgfalt vornähme, indem diß der sicherste Weg seyn würde, das Gute und Richtige, so in meinen Versuchen wirklich liege, von dem, was in denselben anderer Beifall nicht erhalten könne, abzusondern, und ihm allgemeine Brauchbarkeit zu verschaffen.„ Nun das war schon vor sechs Jahren öffentlich gewünscht, und doch hat mich niemand dieser Wohlthat bisher geniessen lassen, ob man gleich anderer irrenden Schriftsteller sich so bald und so willig angenommen hat. Ists doch, als wenn mein System

ein so genanntes: Rühre mich nicht an, der Aerzte wäre, und vielleicht wäre es dasselbe auch wirklich, aber in jenem guten Verstande, in welchem selbst Christus dem Tod ein Gift und der Hölle eine Pestilenz ist: also auch diese schriftmäßige Wahrheit bei ihrer rechten Erwägung viele unschriftmäßige Säze um ihr Leben und Vorhandenseyn bringen dörfte. Wünsche ich doch nichts als nur dieses beantwortet zu sehen. Ist das ganze System nicht wahr, und warum? oder wenn etwas daran wahr ist, was ist wahr, und was ist falsch daran, alles mit genugsamen Gründen erwiesen, und meine Gründe widerlegt. Endlich, wie muß es verbessert werden, daß es ganz wahr wird, wenn es einige Wahrheit hat. Da gilts aber nicht nur in den Tag etwas hinein schreiben, sondern wer etwas tüchtiges liefern will, muß der Anleitung Stück vor Stück folgen, die hiezu in der Nachricht an das Publikum nach dem kurzgefaßten Systeme gegeben worden, ja man muß beständig nachsehen, ob nicht Zweifel, die man vorbringen will, schon zehenmal wirklich von mir beantwortet seyen, damit man nicht sich selbst, und die Leser, und mich unnöthiger und schädlicher Weise um die edle Zeit bringe. Ueberhaupt erinnere man sich bei jedwedem, was man in solchen Wahrheiten schreibt, daß man dereinst dafür Verantwortung haben müsse, und schreibe also kein Wort, das man sich zu verantworten dereinsten nicht getrauen möchte, indem ohne dieses sich oft viel, bloß um gelehrt widersprechen zu können, schreiben läßt, wodurch aber nichts genüzet, wohl aber geschadet wird. Ich selbst vergesse diese Pflicht niemals, und schreibe weder aus Eigen-

liebe

und den Boden lockert, damit die Wurzeln gut durchlüftet werden. Das Hacken soll nicht zu tief geschehen, damit die Wurzeln nicht verletzt werden. Im Herbst wird der Boden tief umgegraben, damit die Winterfeuchtigkeit eindringen kann. Das Düngen geschieht im Herbst oder Frühjahr. Als Dünger kommt Stallmist, Kompost, Jauche, Kalk, Mergel, Asche, Knochenmehl, Hornspäne, Chilisalpeter, Kalisalze, Thomasmehl, Superphosphat in Betracht. Die Wahl richtet sich nach der Bodenbeschaffenheit und der Art der Reben.

Schädlinge und ihre Bekämpfung

Die Reblaus (Phylloxera vastatrix) ist eine Blattlaus, die in Amerika heimisch ist. Sie wurde 1863 nach Europa eingeschleppt und hat in kurzer Zeit fast alle Weinberge vernichtet. Sie lebt auf den Blättern und an den Wurzeln der Reben. Auf den Blättern bildet sie Gallen, an den Wurzeln Knoten. Durch diese Tiere werden die Reben geschwächt und gehen zugrunde. Die Bekämpfung ist sehr schwierig. Man kann nur amerikanische Reben pflanzen, die gegen die Reblaus widerstandsfähig sind. Auf diese Reben werden die europäischen Edelreben gepfropft.

es unmöglich seyn, daß sie sich uns mit einem solchen Glanz zeigte; dann in allen Körpern von dieser Art verliert sich gleichsam das darauf fallende Licht, und sie können es mit keinem Glanze zurückwerfen, wie ein glatter, polirter, glanzgeschliffener, spiegelähnlicher Körper. Nur diese allein sind fähig, das von der Sonne, oder einem jeden andern brennenden Körper auf sie fallende Licht von sich abzuweisen; und den Glanz davon in die weiteste Entfernung von sich zu werfen.

Wir sehen ja alle Tage die Sonne an unsere Häuser, auf ihre Wände, auf die Erde, auf Steine, Bäume und unzählige andere Dinge scheinen; aber werfen dann alle diese Körper auch ein solches Licht auf unsere Augen zurück, dessen Glanz uns blendete? Ja. Können wir nicht vielmehr in der Nähe dieses Sonnenlicht wohl ertragen, weil es auf keinen Körper auffällt, dessen Oberfläche solches nicht einliesse, sondern weil alle diese Dinge und Körper dieses Licht anziehen und gleichsam verschlingen? Fällt hingegen dieses Licht der Sonne auf einen glatten, festen, glanzgeschliffenen, polirten Körper, oder fangen wir es mit einem Spiegelglaß auf, und halten solches gegen andere dunkele Körper, was für ein Unterschied zeiget sich da? welchen blendenden Glanz, den unsere Augen um seiner Nähe willen nicht ertragen können, wirft dieses Licht auf uns zurück!

Und was nehmen wir nun daraus vernünftiger Weise für Beweise, als daß unsre Erdkugel, vermöge der Art und Beschaffenheit ihrer Oberfläche zu nichts weniger geschickt sey, als die Lichttheile der auf sie fallenden Sonnenstrahlen mit einem solchen Glanze auf

andere

Wenn Blumlein auf Blumlein blühen, und Blatt auf Blatt
Und Blatt auf Blatt sich wendet, und Blatt um Blatt sich dreht,
Und Blatt um Blatt sich rundet, und Blatt um Blatt sich legt,
Und Blatt um Blatt sich schmiegt, und Blatt um Blatt sich hebt,
Und Blatt um Blatt sich wölbt, und Blatt um Blatt sich bläht,
Und Blatt um Blatt sich bläht, und Blatt um Blatt sich wölbt,
Und Blatt um Blatt sich hebt, und Blatt um Blatt sich schmiegt,
Und Blatt um Blatt sich legt, und Blatt um Blatt sich rundet,
Und Blatt um Blatt sich dreht, und Blatt um Blatt sich wendet,
Und Blatt auf Blatt sich wendet, und Blumlein auf Blumlein blühen,
Dann ist der Frühling da.

Wenn Blumlein auf Blumlein blühen, und Blatt auf Blatt
Und Blatt auf Blatt sich wendet, und Blatt um Blatt sich dreht,
Und Blatt um Blatt sich rundet, und Blatt um Blatt sich legt,
Und Blatt um Blatt sich schmiegt, und Blatt um Blatt sich hebt,
Und Blatt um Blatt sich wölbt, und Blatt um Blatt sich bläht,
Und Blatt um Blatt sich bläht, und Blatt um Blatt sich wölbt,
Und Blatt um Blatt sich hebt, und Blatt um Blatt sich schmiegt,
Und Blatt um Blatt sich legt, und Blatt um Blatt sich rundet,
Und Blatt um Blatt sich dreht, und Blatt um Blatt sich wendet,
Und Blatt auf Blatt sich wendet, und Blumlein auf Blumlein blühen,
Dann ist der Frühling da.

Wenn Blumlein auf Blumlein blühen, und Blatt auf Blatt
Und Blatt auf Blatt sich wendet, und Blatt um Blatt sich dreht,
Und Blatt um Blatt sich rundet, und Blatt um Blatt sich legt,
Und Blatt um Blatt sich schmiegt, und Blatt um Blatt sich hebt,
Und Blatt um Blatt sich wölbt, und Blatt um Blatt sich bläht,
Und Blatt um Blatt sich bläht, und Blatt um Blatt sich wölbt,
Und Blatt um Blatt sich hebt, und Blatt um Blatt sich schmiegt,
Und Blatt um Blatt sich legt, und Blatt um Blatt sich rundet,
Und Blatt um Blatt sich dreht, und Blatt um Blatt sich wendet,
Und Blatt auf Blatt sich wendet, und Blumlein auf Blumlein blühen,
Dann ist der Frühling da.

durchläßt, sondern solche mit dem schönsten Glanze auf uns zurückwirft.

Ein jeder, der auch alle die andere uns sichtbare, leuchtende und glänzende Planeten mit ihren Monden für lauter bewohnte Weltkörper hält, und glaubt, daß unsere Erdkugel denselben so gut leuchte, und ihnen mit einem eben so schönen Glanze sichtbar sey, als sie uns ist, der mag seine Meinung mit gegenwärtigen Gründen zusammen halten, und wenn er keine stärkere Gegenbeweise aufbringen kan, als bisher geschehen ist, seinen Irrthum erkennen und fahren lassen.

Ich hoffe nicht, daß diese Meinung von allen übrigen Weltkörpern, wann man nemlich ausser unserer Erde, alle andere für lauter glatte, glanzgeschliffene, spiegelähnliche Körper hält, jemand unanständig oder anstößig, ja wohl gar der Allmacht, Weisheit, Ehre und Verherrlichung GOttes verkleinerlich zu seyn bedunken werde; dann fürs erste, so können wir aus göttlicher Offenbarung selbst, diese Meinung nicht umstossen, vielmehr beweisen: und fürs zweite, sind schon viel wichtigere Dinge und Begebenheiten in der Schöpfung und Natur vorgegangen, worzu wir Bewohner dieser unserer Erde ganz allein den einzigen Beweggrund und Ursache abgegeben haben, so, daß es gewiß weit eher thöricht wäre, die Meinuug, als ob alle andere uns leuchtende und glänzende Körper in der allgemeinen Welt-Atmosphäre unter dem Firmament, nur uns zu Liebe geschaffen worden seyen, zu verwerfen, als es, wie man so gerne einwirft, hoffärtig und allzustolz von uns gedacht seyn kan, wann wir sie wirklich annehmen, und fest glauben.

Wir

Wir dörfen also und können es mit aller Gewißheit gelten lassen, daß alle andere uns leuchtende und glänzende Weltkörper nur uns zu lieb, und zwar, die Sonne und ihre Wirkung ausgenommen, zu keinem andern Endzweck geschaffen worden, als uns zu leuchten, aber auch dabei zugleich zu Zeichen der Zeiten ꝛc. zu dienen, und daß sie entweder eigenes Licht haben, und selbst Sonnen sind, oder daß sie alle von der uns aus dem Mittelpunkt des Weltgebäudes wärmenden und leuchtenden Sonne beschienen werden, und dieses fremde Licht sodann zu unserem grossen Vortheil auf uns reflektiren.

Ich muß hier gelegenheitlich nur mit wenigem die Meinung, als ob die Fixsterne lauter eigene Sonnen wären, untersuchen, und widersprechen; dann so sehr dieselbe unter den Herren Astronomen Beifall haben mag, so wenig Möglichkeit oder nur Wahrscheinlichkeit ist darzu vorhanden, und wer solche Dinge glauben oder behaupten will, der muß schlechte Begriffe von den zweierlei elementarischen Kräften der Natur und ihrer Wirkung haben; oder wenn er dabei ein Mathematiker ist, von der, unter diesen Herren so viel bedeutenden und ihnen so geläufigen Schwerkraft, doch gar keinen guten Grund und Verhältniß anzugeben und zu bestimmen wissen; dann just diese, nach der Sprache der Mathematiker, angenommene Schwerkraft, müßte allein alle Möglichkeit wegnehmen, die Fixsterne zu Sonnen zu machen; es sey dann, daß man unter den Sonnen einen Unterschied machen, und eben so wohl nur bloß phosphorisch leuchtende, als wirklich brennende Sonnen annehmen wollte. Aber diesen Un-

terschied zu bestimmen, muß man sich auch vorher von dem elementarischen Wesen des Feuers oder der Feuer-Materie, woraus eine jede selbst brennende Sonne bestehen kan und muß, gesunde Begriffe zu machen wissen, welche nur die Chymie gewähret, und eben an dieser Erkenntniß fehlet es überall allen Weltsystemmachern am allermeisten. Sie wollen sich über die Schöpfung mit einander zanken, und haben doch nicht die gehörige gute Begriffe von denjenigen zweien Principien, oder elementarischen Grundstoffen der ersten ursprünglichen sowohl, als der fortsezenden Schöpfung, von welchen ich zu seiner Zeit und an seinem Orte das mehrere sagen werde.

Ob unsere Erde und der Mond eine ganz ebene Oberfläche, und weder Berge noch Thäler hätten, dieses würde weder hinderlich noch beförderlich seyn. Nur die Art und Beschaffenheit der Theile dieser Oberfläche machen die Sache aus, ob sie das Licht reflektiren können oder nicht?

Ich kan mir wohl einbilden, was diejenige, welche mit ihren Seheröhren alle Winkel des Mondes ausgespühret, und so gar genau beobachtet zu haben vorgeben, mir auf meine Widerlegung und neue Lehrsäze von dem Monde antworten und entgegen halten werden. Sie werden mich ohnfehlbar fragen: Was ich denn aus den Mondenflecken machen, und wie ich solche erklären wolle? Und ich werde ihnen beweisen, daß es . . . . . gewiß nichts anders als Schattenbilder von der Oberfläche unserer Erde sind, welche der Schein und Glanz des Mondes trift.

Ich finde nichts, das meiner Meinung in diesem

Stück

Werk nicht abgeschlossen werden, wenn ich nicht auch die Ausarbeitung der Geschichte der Philosophie des Mittelalters in Angriff genommen hätte. Diese Arbeit ist mir nicht leicht geworden. Ich habe mich in sie hineinarbeiten müssen, und ich habe sie nicht ohne Mühe zu Ende geführt. Ich habe mich dabei auf die Quellen beschränken müssen, und ich habe mich bemüht, diese Quellen selbst zu lesen

kein Licht von irgend einer Seite her auf den Spiegel selbst fallen kan, was werde ich in solchem Fall in dem Spiegel sehen? Ich glaube, nichts als lauter dunkelen Schatten. So bald ich aber nur ein wenig Licht von irgend einer Seite her auf den Spiegel fallen lasse, so bald werde ich auch, nicht nur mich selbst, sondern zugleich alle andere dem Spiegel vorliegende Körper, ob sie schon ungleich gröſſer als der Spiegel selbst sind, als Schattenbilder auf eine solche Weise in demselben erblicken, daß man glauben sollte, es seyen eigene Bestandtheile des Spiegels, wenn man nicht so gewiß eines bessern versichert wäre.

Die Sache ist so natürlich als begreiflich, daß ein glatter, spiegelähnlicher Körper, die Bilder aller ihm entgegen stehenden Körper, so gut als das Licht selbst auffängt, solche aber nicht in sich ziehet und verschlinget, sondern eben wiederum so, wie das Licht selbst zurückwirft, weil auch das Wasser von ihm abgewiesen wird, und sich nicht mit demselbigen vereiniget, dieses aber allemal gegen dem Licht den Schatten macht; folglich muß ein solcher Körper, sowohl die auf ihn fallende Licht- als Wassertheile, nebst den ihm entgegen stehenden dunkeln Körpern, jene mit ihrem eigenen Glanz, und diese als dunkele Schattenbilder mit allen den Farben, die einem jeden eigen sind, zurückwerfen.

Schon ein jedes Glas oder Fensterscheibe wirft, wenn sie einen dunkeln Körper hinter sich hat, und ich mich vor derselben befinde, mir mein eigenes Bild, und alle andere auf dieser Seite befindliche Gegenstände zurück. Auch das Wasser wirft alle auf dasselbe fallende Lichtstrahlen sowohl, als andere dunkele Gegenstände,

als

als Schattenbilder wieder zurück, weil es ebenfalls auf seiner Oberfläche ein glatter, glänzender, spiegelähnlicher Körper ist, und eine jede Wasserblase oder Tropfen Wasser kan mir mein Bildniß zeigen. Niemand aber nehme dieses als einen Beweiß an, daß die helle Stellen des Mondes um deßwillen wirkliches Wasser seyn können und müssen. Nein! dieses sind sie nicht, sonst müßte der Mond nothwendiger Dingen schon einen Dunstkreis haben, den ich ihm doch abgesprochen, und folglich würde er nicht mit so grossem Glanze gegen uns prangen, und vor unsern Augen stehen. Daß aber diese helle Stellen des Mondes Schattenbilder von dem Wasser auf unserer Erdkugel seyn könten, dieses liesse sich noch eher denken, und wann ich mit andern darum zanken wollte, ob die dunkele oder helle Stellen des Mondes Wasser oder Erde wären, so wollte ich damit nur so viel sagen, daß sie Schattenbilder, entweder von dem Land und Erdreich, oder von dem Wasser unseres Planeten seyn müssen. Diejenige nun, welche die helle Flecken des Mondes, als die den gröβten Theil darauf ausmachen, für Schattenbilder des Wassers, und die dunkele Flecken desselben als Schattenbilder von dem Lande hielten, würden allemal die beste Gründe für sich haben, weil man ja weiß, daß unsere Erdkugel beinahe auch einen Drittel mehr Wasser als Land hat.

Allein, wann ich mich nicht irre, und wann meine Grundsäze nicht falsch sind, so kan das Wasser eben um deßwillen kein Gegenstand der Abbildung auf dem Monde werden, weil es selbst auch ein das Licht und Schatten reflektirender Körper ist. Wann also der Mond uns sowohl dunkele als helle Stellen auf seinem glänzenden

Körper

Körper zeigt und vorstellt, so kan ich vernünftiger Weise nur die dunkele Stellen desselben als Schattenbilder des Landes von unserer Erdkugel ansehen, die helle Stellen sind alsdann diejenige, welche zwar das Wasser auf unserer Erdkugel anzeigen und bedeuten, aber nicht als wirkliche Schattenbilder, sondern nur als Stellen von dem eigenen Glanze des Mondes, welche zwar das Wasser unserer Erde zum Gegenstande haben, weil aber solches keinen Schatten auf dem Monde abbilden kan, sich in ihrer eigenen wahren, natürlichen Gestalt und Glanze sehen lassen.

Ich habe schon oft den Mond, wenn er in seinem vollen Schein und Glanz sich zeigt, sowohl mit blossen Augen, als mit kleinen Fernröhren darum betrachtet, und alsdann auch wiederum sowohl die Mondkarten, als die auf zwei Halbkugeln gezeichnete Beschaffenheit unseres Planeten dargegen gehalten: Ich habe aber noch niemalen Ursache gefunden, meine Meinung dißfalls zu ändern, sondern ich werde je länger je mehr darinnen bestärket.

Nichts wäre so leicht, die unumstößlichste Beweise davon zu erhalten, ob meine Meinung gegründet sey oder nicht, als wann man auf verschiedenen Seiten, und unter verschiedenen Graden der Länge und Breite, rings um unsere Erdkugel, sowohl um die Mittagslinie herum, als auf den beiden Polseiten genaue Betrachtungen über den Mond anstellte, und jedes Orts von den dunkelen und hellen Stellen desselben richtige Abzeichnungen machte, so würde und müßte man finden, ob sie alle mit einander übereinstimmen, und also nothwendig ein eigenes Bild des Mondes und seiner uns

sichtba-

sichtbaren körperlichen Oberfläche wären; oder ob sie von einander abweichen, auch verschiedene Veränderungen in diesen zweierlei Stellen des Mondes vor Augen legten, und mithin unwidersprechliche Beweise von einem auf dem Monde sichtbaren, auf uns zurükfallenden Schattenbild unserer Erde wären?

Sind aber wohl dergleichen Beobachtungen schon an verschiedenen Orten auf unserer Erde gemacht worden, und hat man sie alle übereinstimmend gefunden oder nicht? Ersteres kan ich nicht sagen: Ich habe noch nichts davon gelesen, daß die auf astronomische Beobachtungen ausgeschikte gelehrte Männer ihr Augenmerk auch auf diesen gewiß sehr würdigen Gegenstand ins besondere und mit gehörigem Fleis gerichtet hätten. Aber daß nur die zweierlei Mondcharten, welche ich schon in Händen gehabt, sehr von einander abweichen, dieses weiß ich gewiß.

Was ist nun die Ursache davon? Ohnfehlbar diese, daß ein jeder um etliche Grade der Breite oder Länge veränderte Standpunkt auf unserer Erde auch eine Aenderung in diesen Mondfleken macht, weil man auf allen diesen Beobachtungs-Plätzen nicht einerlei Schattenbilder von unserer Erde, sondern auf jedem derselben nur diejenige sehen kan, welche dem Monde den Stoff oder das Original-Bild darzu aufgestellt haben.

(Der Beschluß folgt.)

Von

Von der Musik der ersten Christen bei dem öffentlichen Gottesdienst, vornehmlich von den Orgeln.

Ich habe schon vor geraumer Zeit einen Aufsaz von den Gloken und Glokenspielen der ersten Christen mitgetheilt, und nach dieser Art einer Musik, womit die Christen zum Tempel gerufen werden, gehe ich zu der Gattung von Tonkunst über, die einen Theil des Gottesdienstes selber ausmachte, und zwar will ich dißmal hauptsächlich von den Orgeln reden.

Die Musik unserer lieben Alten war zwar viel einfacher und ungekünstelter, als die unsrige; aber sie hatte hingegen desto mehr Ernst und Nachdruk.

Sie sahen mehr auf das Herz und seine Erhebung durch starke Empfindungen; wir aber bleiben oft bei der jezigen Mannigfaltigkeit der Instrumente nur mit der Gewohnheit, dem Geräusch und Gepränge, oder doch nur bei der Kunst und Ergözung der Ohren stehen.

Orgeln hatten die erste Christen noch gar nicht, und man kante in den ersten Jahrhunderten ihren Nahmen nicht einmal. Wenn wir fränkischen Schriftstellern Glauben beimessen; so müssen wir die erste Orgel erst im achten Jahrhundert suchen, und ihre Erfindung den Griechen zuschreiben, dann von ihnen sind sie erst auf die lateinische Kirche gekommen, indem

dem Konstantin der V. Pipin, dem König der Franken, ein Geschenk damit gemacht haben soll.

Wir müssen aber hier unter den **Wasserorgeln** und **Windorgeln** einen Unterschied machen, indem die erstere vom Wasser getrieben wurden, da die leztere ihren Ton durch Blasbälge erhalten haben. Der Erfinder der **Wasserorgeln** ist Ctesilius gewesen, ein Zeitgenosse des Ptolomäus Evergetes, von dem Plinius B. 7. K. 37. Athenäus B. 4. Deipnosoph und Vitruv im 9. B. K. 9. de architectura Meldung thun.

Der Erfinder ist von der Zunge des Menschen, wie sie vermittelst der Bewegung und Luft Töne hervorbringt, auf diesen Gedanken gebracht worden. Unter den Windorgeln ist auch wieder ein Unterschied, indem die sogenante organa pnevmatica auch dieser Ctesilius erdacht haben soll. Es war eine mehr hydraulische Maschine, worzu Luft und Wasser erforderlich waren, da hingegen die pnevstica nur Blasbälge erfordern. Von den erstern gibt Hieronymus ꝛc. Nachricht; diese Kunst soll aber jezt ganz verlohren gegangen seyn, ausser was man etwa noch für Spuren von dieser Maschine in römischen Gärten, besonders zu Tibur bei dem Flus Aniene findet, nach den Nachrichten des Laurentius Pignorius. Schon Vitruv, ein groser Architekt, sagt im B. 10. K. 13, daß die Kunst, Maschinen zu machen, die vermittelst des Wassers verschiedene und ordentliche Töne von sich geben, beynahe verloren gegangen sey. So viel ich aber weiß, so ist sie in neuern Zeiten auf verschiedene Arten wieder hergestellt worden.

Die scenische Orgeln, wovon Tranquillus im Nerone K. 44. schreibt, gehören nicht hieher. Man soll sie zur Ergözlichkeit der Zuschauer bei den Spielen der Alten gebraucht haben: übrigens war es aber auch eine hydraulische Maschine, die durch die Bewegung des Wassers angenehme Töne hervorbrachte. Es soll etwas dergleichen in Holland geben, die aber nur zum Wasserschöpfen und zu Reinigung der Oerter gebraucht werden, und also von jenen Maschinen weit unterschieden sind, und unter die Wasserkünste überhaupt wie zu Versailles, zu Augspurg u. s. w. und also nicht zur Musik, gehören.

Unsere heutige Orgeln, nemlich die pnevstica, die vermittelst der Blasbälge Töne hervorbringen, sind also unstrittig eine Erfindung der Griechen, und kamen erst von ihnen in den Occident. Wir haben hievon und von dem ersten Geschenk des Konstantins V. an den Pipin viele Annalen vor uns, die Bertinianische, Loiselianische, Mezische, Nazarianische, Masciancensische, auch das Chronicon Laurishamense und den Marianus scotus. Die eigentliche Worte des Codicis Loiseliani sind: Der Kaiser Konstantin hat unter andern Vererehrungen dem König Pipin eine Orgel (organum) geschikt, die bis nach Frankreich gekommen ist. Pipin hielt damals einen Reichstag mit den Franken in der Stadt Compendium. Obiges Chronicon sagt aber falsch, daß Pipin sie gerade auf dem Reichstag erhalten habe.

Nur eines von obigen Annalen braucht das Wort Organum in der einzeln, die andere Schriftsteller aber alle in der mehrern Zahl, und ist also schwer zu entschei-

ſcheiden, ob es nur eine Enallage numeri, oder aber mehrere ſolche Inſtrumente geweſen.

Das eigentliche Jahr, da dieſe bisher in den Abendländern unbekante Maſchine ankam, war 777. wo gerade Pipin, Karl M. Vater, nach jenen Jahrbüchern auch den Thaßilo, Herzog der Bojoarier, ſich über den Reliquien des heiligen Martinus und Dionyſius den Eid der Treue und Unterwürfigkeit ſchwören ließ. Damals waren dieſe Herzoge alſo Vaſallen, und hatten noch nicht ſo viel Gewalt über ihre Unterthanen, deswegen heist es damals immer nur Dux Saxonum, Bojariorum, nicht Saxoniæ, Bojariæ &c. in welchem Ausdruk man dieſen Unterſchied eigentlich finden will.

Einige, die die Erfindung der Orgeln noch weiter herauf ſezen, und dem Pabſt Vitalian, als einem groſſen Liebhaber und Kenner der Muſik, zuſchreiben, wie z. E. Martinus Polonus, Platina und Baptiſta Mantuanus, haben nicht ſo viel Gründe vor ſich. Deswegen ſagt auch Platina in dem Leben des Vitalians nur: *ut quidam volunt.* Mantuanus hingegen ſpricht zuverſichtlicher:

Signius adjunxit molli conflata metallo
Organa, quæ ſacris reſonant ad feſta diebus.

Vitalian war nemlich von Sengie, einer Stadt in Kampanien, gebürtig. Polonus ſchreibt die Erfindung auch dieſer Stadt Sengie zu, ſezt ſie aber in das 13de Sekulum. Wenn wir aber den Poeten Prudentius hören; ſo iſt dieſes Inſtrument um ſehr viel älter, wie auch mehrere behaupten. Er ſagt in ſeiner Apotheos. v. 213.

Organa, sambucos, cytharas, calamosque tubasque,

Und v. 466.

Muta etiam fidibus junctis animata loquuntur.

Und Prudentius ist doch schon im vierten Sekulo gebohren, und blühte in dem fünften. Das *muta musica* würde demnach so viel als Instrumental-Musik heisen, und diejenige seyn, wovon Kaßiodorus de musica sagt: daß man dabei nicht mit Zungen, sondern mit den Händen rede. Dieser Kaßiodor ep. 45. l. 1. und Venantius de resurrectione Domini, die beide der Orgel gedacht haben, lebten jener zur Zeit des ostgothischen Königs Dieterich, und dieser unter der Regierung Sigmunds und Godmars in Burgund, auch Theodeberts, des fränkischen Königs.

Man will aber noch ein höheres Alter der Orgeln aus einem gewisen griechischen Epigramm des Julians erzwingen, das bei dem Skaliger und Prodäus stehen soll; ich kan es aber nicht finden.

Alles bisherige zusammen genommen beweißt ungefähr so viel, daß der Nahme Orgel zwar zu verschiedenen Zeiten schon vorher gebraucht worden sey; in dem Verstande aber, und in der Art, wie wir die Orgeln haben, und mit der Kunst und Geschiklichkeit von Pfeifen aus weisem Blei und mit Blasbälgen bearbeitet, sie erst gegen dem achten Jahrhundert durch die Griechen erfunden, und nach dem Occident gebracht worden seyen. Wenigstens sind die meiste und glaubwürdigste Schriftsteller dieser Meinung.

Dann des Julians Epigramm: εις το οργανον, ist ganz zuverläßig ein anderes Instrument; auch Prudentius

tius verſteht etwas anders darunter. Baronius nimt das Jahr 766. die meziſche Annalen 757. an, und Johannes Bona und Stella richten ſich ganz nach dem Platina, wenn er vom Vitalian und dem Jahr 666. ſchreibt, da doch Platina ſelber ſich noch zweifelhaft ausdrükt. Dieſes verändert aber an der Hauptſache nicht viel, und bei allen Widerſprüchen und chronologiſchen Fehlern bleibt immer noch Konſtantin der V. Kopronymus genant, derjenige, der die Orgeln nach Europa gebracht hat.

Daß vorher daſelbſt nichts davon bekant geweſen ſey, zeigen die Mönchen Ademert Chron. K. 1. und Adelmus in ſeinen Annalen von 757. Wenn der leztere Organas ſagt, und ein Fœmininum aus dem Worte macht, iſts vielleicht ein Beweis von dem damaligen Zuſtand der Latinität.

Daß übrigens mit dieſem Orgelpräſent der Irrthum der Bilderſtürmerei nach Frankreich gekommen ſeyn könne, wie Baronius dem Konſtantin Schuld gibt, kan ich nicht wohl begreifen. Wenigſtens kan auf den Kaiſer keine Schuld deswegen fallen, denn man weiß zuverläßig, daß er keine andere Abſicht hatte, als wegen Wiedererhaltung des Exarchats den Pipin damit zu gewinnen, obſchon Pipin, vermuthlich auch aus Urſachen, ſich nicht ſonderlich darnach richtete, ſondern das, was er den Longobarden entrieß, ohne Anſtand dem römiſchen Pabſt zuſprach, und den Kaiſer zu Konſtantinopel klagen lies, ſo lang er wollte.

In Frankreich hat ſich hernach nach dem Zeugniß des Aimonius ein gewiſer Gregorius unter der Regierung Ludwig des Frommen, zuerſt auf die Orgelma-

cherkunſt gelegt. In Italien waren ſie ſo wohl der Materie als Gröſe nach ſehr unterſchieden. Leander Albertus ſagt in ſeiner Beſchreibung Italiens, daß man einige aus Alabaſter verfertiget habe. Zonaras in Tom. 3. ſchreibt, der orientaliſche Kaiſer Michael habe gar eine von Gold machen laſſen. Der Gröſe nach wollen wir ſie nicht beſchreiben. Es gab ſchon ungeheure, mittlere und geringere, wie zu unſerer Zeit auch, ſo wohl in Anſehung der Pfeifen, als der Einrichtung des Ganzen überhaupt.

Das Pedal iſt eine neuere Erfindung, und heißt ſo, weil es mit den Füſſen getreten wird, und zwar von dem Organiſten ſelber, und iſt erſt unter der Regierung des Pabſt Sixt IV. zur Vervollkommnung und Verſtärkung der Orgeln im 15. Sekulo von einem Teutſchen, Nahmens Bernhard, aber in Venedig, erfunden worden. Er ſoll ein Rheinländer geweſen ſeyn, und ſich da eine Zeit lang aufgehalten haben. Ob Organarius, wie man in mittlern Zeiten den Organiſten hies, gut lateiniſch ſei, laß ich dahin geſtellt ſeyn. Wenigſtens dörfte Organœdus beſſer ſeyn, lateiniſcher aber Organis canens.

Es iſt ſehr löblich und ernſthaft von den Synoden in Frankreich, Italien und Teutſchland geweſen, und vornemlich aus den Sinoniſchen, Kölniſchen, Tridentiniſchen, Augſpurgiſchen, wie auch aus der Konſtitution des Sixts V. 1586. zu erſehen, daß ſie ſchlechterdings verboten haben, auf den Orgeln weltliche und andere Kunſtſtüke, etwas profanes, oder andere als geiſtliche Lieder zu ſpielen, und weiß ich eben nicht, ob der italiäniſche Geſchmak, ſo treflich er in einer

Ope-

Opera seyn mag, und das tändelnde allzuweiche bei unserer Kirchenmusik ein guter Charakter unserer gottesdienstlichen Handlungen ist?

Eine solche Musik soll allein der Andacht geheiliget seyn, und keine Gelegenheit zu eiteln Gedanken oder gar zu Sünden geben; es soll nicht den Ohren schmeicheln, sondern die Herzen erweken; sonst würde es eben so viel seyn, als wäre sie ein Dienst einer Schauspieler-Gesellschaft, um den Leichtsinn mit Ergözlichkeiten zu unterhalten, und Isidor in seinem 1. B. ep. 90. sagt, die Kirchenmusik soll eben die Eigenschaften und Absichten haben, die die Predigt selber hat; auch im 1. B. ep. 62. Komische Verzierungen und schmeichelhafte Künsteleien gehören auf die Schaubühne, nicht in den Tempel, nicht zu geistlichen Versammlungen. Deswegen auch Hieronymus, wenn er von dem heiligen Gesang spricht, es für sehr anstößig hält, die Gurgel mit allerhand Arzneimitteln, wie bei Tragödien, zuzubereiten, um sich dardurch seine angenehme und reizende Stimme zu machen. David Chyträus geht noch weiter, und will so gar, daß auch die Organisten selber alles ausschweifende bei dem allgemeinen Gesang vermeiden, und mit verkünsteltem Präludiren und Phantasiren die andächtige Gemüther nicht aus ihrer Fassung bringen sollen.

In der lateinischen Kirche hatte es nach dem Kajetan mit der Orgel seine eigene Geseze. Sie durfte z. E. in Gegenwart des Priesters nicht geschlagen werden, auch nicht, wenn der Glaube gesungen wird, wieder nicht bei der sogenanten Elevation des Leibes Christi, und so bis das Agnus Dei angestimmt wird, wie mit

mehrerem im 7. Kap. des Rheinischen Koncilliums von 1583. zu ersehen ist.

Vor 1000. Jahren waren also noch keine Orgeln in den Kirchen, und wie es überhaupt mit der Erfindung mancher Dinge ist, so kan auch hier den eigentlichen Verfertiger der ersten Orgeln kein Mensch angeben. s. Polydorus Vergilius B. 1. K. 15. de rerum inventoribus. Daß 826. zu Achen eine verfertiget worden sei, sagt Pitheus in den fränkischen Annalen, aber die erste war es gewiß nicht. Die andere musikalische Instrumente, wovon Godinus und Kaßiodor reden, haben mit den Orgeln nichts gemein, können aber vielleicht zu ihrer Erfindung Gelegenheit gegeben haben.

Altstedt hat in seiner Encyklopädie B. 30. Abschn. 6. besonders von der Orgelmusik gehandelt. Die Pfeifenarten, (tibiæ pnevmaticæ) wovon Bartholinus schreibt, sind ganz etwas anderes. Juvenalis belegt in seiner 6. Sat. v. 301. auch die Cyther mit dem Nahmen Organa. Die Alten hatten sogar Instrumente, worzu würklich Blasbälge und Wasserwerke gehörten, aber Orgeln waren es dennoch nicht. Isidor braucht in seinem ep. 108. zwar die Worte ὀργανον ὑδραυλικον; aber es war deswegen nichts weiter, als eine Cythara.

So redt auch Seneka schon von einem Organum ad usum canendi aptatum (Instrument bei dem Gesang zu gebrauchen) ohne unsere eigentliche Orgeln zu kennen.

Uebrigens ist die Materie schon vielfältig bearbeitet worden, bald mit mehrerer, bald mit wenigerer Einschränkung auf die Orgeln allein. So schreibt Panci-

rollus

rollus de hydraulicis und de Organis überhaupt. Polydorus Verg. sagt viel von den Organis veterum, ohne seine Quellen anzuzeigen. Platina richtet sich nach dem Polonus aus dem 13. Sekulo, und dieser wieder nach andern, ohne sie zu nennen, beide aber sind nicht alt genug. Hieher gehören auch Coccius und Raphael Volaterranus, vornemlich Garzo von Künsten und Handwerkern nebst ihren Erfindern, aber bei den Orgeln verweißt er seine Leser auf andere Schriftsteller, die eigentlich von der Musik handeln. Johann Bona, der Kardinal, Pignorius, Kaspar Barth in seinen Adversariis de Organis, Buchner in seinem Plinio, u. a. m. sind grösstentheils schon angezeigt worden.

(Die Fortsezung folgt.)

Litterarhistorie von Wirtemberg.

Auswärtige Schriftsteller.

Christian Gmelin,

Der Weltweisheit und Rechte Doktor, Hochfürstl. Brandenburg-Onolzbach- und Kulmbachischer Hofrath, ordentlicher Rechtslehrer zu Erlang, Ehrenmitglied der königlichen teutschen Gesellschaft zu Göttingen und des Hochfürstlichen Instituts der Moral und schönen Wissenschaften zu Erlang; geboren den 23. Jan. 1750. besuchte die niedere Schulen zu Tübingen, wurde im Jahr 1763. als Student in das Album academicum

micum eingeschrieben, im Jahr 1768. der Rechte Licentiat und Hofgerichtsadvokat, und gieng, nachdem er einigen Studenten Privatvorlesungen über die Institutionen das darauf folgende halbe Jahr gehalten hatte, mit dem Herrn Hofjunker und wirtembergischen Lieutenant von Wocher nach Ravenspurg und Veldkirch, wo er mit demselben die sämmtlichen Theile der Rechtsgelehrsamkeit wiederholungsweise durchgieng. Im Jahr 1773. bekam er den Ruf als ordentlicher Rechtslehrer mit Hofraths-Charakter auf der Universität zu Erlang, und bezog auch im Oktober des nemlichen Jahrs nach zuvor erhaltener Doktorswürde diese ihm gnädigst angetragene Stelle. Im Jahr 1776. übernahm er das Prokanzellariat der Universität, und noch in eben diesem Jahr das Prorektorat und Dekanat bei der Juristenfakultät, welches leztere akademische Amt ihm im Oktober 1777. zum zweitenmal zu Theil wurde. Schriften: Dis. de scamnis eorumque diversitate in Comitiis & Judiciis Imperii Tub. 1768. Progr. de Remedio legis ultimæ Codicis de Edicto D. Hadriani tollendo. Dis. de Concursu creditorum materiali ejusque potioribus a formali differentiis. Erl. 1775. Die Lehre vom materiellen Konkurs der Glaubiger aus den ächten Grundsäzen vorgetragen. Erl. 1776. Ist gemeinschaftlich mit Herrn Hofrath Elsässer Verfasser der neuesten juristischen Litteratur und der gemeinnüzigen juristischen Beobachtungen und Rechtsfälle.

Carl

Carl Friedrich Elsässer,

Der Rechte und Philosophie Doktor, Hochfürstl. Brandenburg-Onolzbach- und Kulmbachischer Hofrath und ordentlicher Rechtslehrer zu Erlang; geboren im Mai 1746. zu Stuttgart, woselbst sein Vater Kirchenraths-Expeditions- und Tutelar-Rath war, besuchte das Stuttgartische Gymnasium bis 1764, studirte von dieser Zeit an bis 1769. zu Tübingen und Göttingen, wurde 1768. zu Tübingen Licentiat und Hofgerichts-Advokat, hielte sich 1770. ein halbes Jahr zu Wezlar auf, und besuchte noch andere Universitäten. Prakticirte nachher zu Stuttgart, wurde in verschiednen herrschaftlichen Angelegenheiten als Kameral-Syndikus gebraucht, besorgte Aufträge an die höchste Reichsgerichte, und erhielte von seinem Schwiegervater, dem Regierungsrath und Kammerprokurator Stoecmajer Anleitung zu Kanzleigeschäften. Ward 1771. Kanzleiadvokat, 1775. Doktor der Rechte, und folgte in eben diesem Jahr einem Ruf nach Erlang als Professor juris ordinarius supernumerarius; rükte daselbst 1776. in die fünfte ordentliche Lehrstelle der Juristen-Fakultät mit dem Hofraths-Charakter ein, und trat im Mai 1778. zum erstenmal das Prokanzellariat der Universität auf zwei, und das Dekanat bei der Juristenfakultät auf ein halbes Jahr an. Schriften: Diss. Romana Themis commerciorum fautrix, Tub. 1767. Diss. de initiis delictorum, Tub. 1768. Von dem lebhaften praktischen Gebrauch des Justinianeisch-römischen Rechts bei den höchsten Reichsgerichten, in so fern aus ganz römischen Grundsäzen ein Rechtsspruch

ſpruch erwächst, wider diejenige, welche demſelben eine vielfältige praktiſche Anwendung in den teutſchen Gerichten abſprechen, Stuttg. 1771. Ob bei der Lehre von der allgemeinen Gemeinſchaft der Güter unter Eheleuten das römiſche Recht in Abſicht auf die Heurathgüter der Töchter zu Hülf genommen werden müſſe? Stuttg. 1774. Progr. de integritate principiorum ſupremi utriusque imperii tribunalis in cauſis alimentorum, Erl. 1775. Diſs. de jurium ſtatutariorum variantium retorſione etiam tunc fundata, ſi actus ſecundum illa exercitus non præceſſerit, Erl. 1775. Flores ſparſi ad prima ſtamina collegii tutelaris Wirtembergici. Erl. 1776. Iſt gemeinſchaftlich mit Herrn Hofrath Gmelin Verfaſſer der neueſten juriſtiſchen Litteratur und der gemeinnüzigen juriſtiſchen Beobachtungen und Rechtsfälle.

Johann Friedrich Breyer,

Der Weltweisheit Doktor und ordentlicher Lehrer zu Erlang. Geboren den 2. Dec. 1738. in Stuttgart, woſelbſt ſein Vater Rentkammer-Expeditionsrath war. Beſuchte das dortige Gymnaſium bis 1756, ſtudirte zu Tübingen, ward 1758. Magiſter, erhielt nach vollendetem theologiſchen Curſus 1761. einen Beruf nach Livorno, als Hofmeiſter und Prediger bei der dortigen evangeliſchen Gemeinde. Während ſeinem achtjährigen Aufenthalt in Italien wurde er zum Repetenten des Herzogl. theol. Stifts in Tübingen ernannt, machte 1768. eine Reiſe nach Rom und Neapel, kehrte 1769. in ſein Vaterland zurük, durchreißte in demſelben und

fol-

folgenden Jahre den gröſten Theil Deutſchlands, wurde als ordentlicher Lehrer der Philoſophie nach Erlang berufen, trat im Oktober 1770. dieſe Stelle an, ward Senior des Hochfürſtlichen Inſtituts der Moral und ſchönen Wiſſenſchaften 1775, erhielt zu ſeinen übrigen philoſophiſchen Lehrſtellen das Penſum der deutſchen Litteratur und ſchönen Wiſſenſchaften 1776, ward in demſelben Jahr zum erſtenmal Dekanus der philoſophiſchen Fakultät, und im Nov. 1777. Prorektor der Univerſität. Schriften: Progr. de Concordia ſenſus communis cum Philoſophia. Erl. 1771. Diſs. de fato theologico recentiorum quorundam philoſophorum, inprimis Dav. Hartleyi. Erl. 1775. Zweite, genau durchgeſehene und verbeſſerte Auflage von D. Richard Pokoke's Beſchreibung des Morgenlandes und einiger anderer Länder, 3. Theile, Erl. 1771. 1772. Ehrengedächtniß der Wohlſeligen Frau Hofräthin Harleßin. Erl. 1772. Ehrengedächtniß des Wohlſeligen Herrn Prof. Philipp Ludwig Statius Müllers. Erl. 1776. Iſt ordentlicher Mitarbeiter an der gemeinnüzigen Betrachtung der neueſten Schriften, welche Religion, Sitten und Beſſerung des menſchlichen Geſchlechts betreffen.

Johann Georg Hutten,

Rektor des Gymnaſiums der freien Reichsſtadt Speier; wurde gebohren den 13. Mai 1755. zu Kirchheim unter Tek. Den erſten Unterricht genoß er in den Schulen der Stadt Schorndorf und Kirchheim unter

den

den gelehrten Schulmännern, Mebold und Hiller. Im Jahr 1769. wurde er in das Kloster Blaubeuren befördert, sezte seine Studien in Bebenhausen fort, und kam 1773. in das Herzogl. theologische Stift zu Tübingen, magistrirte im Jahr 1775. Neben den Studien, die seine Bestimmung erforderte, legte er sich hauptsächlich auf die Pädagogik, und äusserte frühe eine starke Neigung zur Erziehung der Jugend. Er fand auch bald bequeme Gelegenheit, derselben Genüge zu leisten. Da nemlich Herr Prof. Seybold das Rektorat zu Speier verlies, und an das Gymnasium nach Grünstadt gieng, so wurde er ohne sein Wissen von verschiedenen Gönnern dahin empfohlen, besonders aber von Herrn Oberhofprediger und Konsistorialrath D. Faber, an den der Rath der Stadt Speier schreiben ließ, vorgeschlagen. Er wurde darauf wirklich berufen, und trat sein Amt den 12. Jun. 1776. an. Seine Bemühungen in der Verbesserung des Speierischen Schulwesens hatten bisher erwünschten Fortgang, wobei er die Unterstüzung des durch verschiedene öffentliche Geschäfte berühmten Speierischen Herrn Konsulenten, Donauers, geniesset und rühmet. Seine Schriften sind: Eine Dissertation pro gradu Magisterii, de solutione vinculi, quod olim fuit inter sacrum Romanum Imperium & Helvetiam, Tub. 1775. die er unter dem Vorsiz des Herrn D. Uhlands, damaligen Professors der Geschichte, vertheidiget hat. Progr. von den Pflichten der Aeltern in Ansehung der öffentlichen Erziehung ihrer Kinder. 1776. Erste Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand des Gymnasiums der Reichsstadt Speier. 1777. Der zweiten Nachricht ꝛc.

er-

erſtes Stük 1777. Von der Wohlthätigkeit gegen Schul- und Erziehungs-Anſtalten, Frankenthal 1777. Von ihm iſt auch ein Aufſaz von der Mythologie im 12. Stük der gelehrten Ergözlichkeiten, Anmerkungen über die Biographie im 4. Stük des ſchwäbiſchen Magazins 1776. nebſt einigen Rezenſionen. Er arbeitet noch an verſchiedenen gelehrten Zeitungen, beſonders aber an einem Magazin zur Beförderung der häuslichen Erziehung, und hoft, bald den Anfang an der Ausgabe deſſelben machen zu können.

Nachtrag einheimiſcher wirtembergiſcher Schriftſteller.

Johann Andreas Gerſtlacher, †

Geweſener Stadt- und Amts-Phyſikus zu Schorndorf, wie auch der Klöſter Lorch und Adelberg, iſt gebohren den 29. Nov. 1700. zu Inderſtorf in Bayern, und geſtorben den 9. Dec. 1775. Nach Endigung der Schuljahre kam er auf das Gymnaſium zu München, und durchlief allda bei den Jeſuiten alle ſechs Klaſſen. Die während dieſer Zeit unter manchen Vorſtellungen eingeſogene Begierde nach dem Kloſterleben vermehrte ſich durch die von dem Prälaten des Kloſters Beyrberg ihm erwieſene viele Ehren-Bezeugungen, zumal er ſchon einen Bruder in dieſem Kloſter hatte, der nachmals Prälat deſſelben worden, und unter dem Namen Cajetani II. bekant iſt. Alſo ward er Canonicus regularis in eccleſia collegiata Beurbergenſi. Er ſtudirte

dierte hierauf Philosophie, und hörte in der Logik, Physik und Metaphysik Petern Pruggmayrn, welcher durchaus die principia recentiorum defendirte. Eine Redensart der damaligen Jesuiten, welche zwischen den Thomisten und Skotisten Ecclektici seyn wollten. Nachher hörte er den cursum theologicum im Kloster Rothenbuch zwei Jahre lang, und von da aus kam er in das Kloster Bolling zu dem berühmten Professor Eusebius Amort. Dieser war ein Mann nach seinem Herzen. Er rühmet ihn als einen frommen, fleißigen, ungemein gelehrten Mann, der ihm, statt daß die Professores zu Rothenbuch es gar ungern gesehen, wann er andere als scholastisch-theologische Bücher gelesen, ihm von selbst allerhand Bücher, z. E. Malebranche, Crousaz, Cartesium, Gassendum, Sturmium, Clerikum, alle acta de l'academie des sciences, die acta eruditorum, Bilfingeri dilucidationes und Wolfens Werke gegeben, auch über des leztern Anfangsgründe in der Matheſi ein Collegium privatissimum gehalten habe. Als er in sein Kloster zurükkam, ward er Priester, nach vorher, weil er das gehörige Alter noch nicht erreicht hatte, erhaltener päbstlicher Dispensation. Zugleich ward er Bibliothekarius, verbat sich hingegen die ihm angetragene professionem philosophiæ, so wie in der Theologia scholastica, nur um in den theils von Herrn Amort erhaltenen, theils aus der Bibliothek entlehnten philosophisch, mathematisch und medicinischen Büchern sich mehr üben zu können. Von seiner im Jahr 1727. vorgenommenen Religions-Veränderung meldet er, es hätten die Zweifel ihn dergestalt gequält, daß er immer kränklich gewesen, und hiedurch

fast

fast ganz verzehret worden; er habe von der Pfarrei Münsingen, wohin er als Kapellan exponirt gewesen, zwar weggehen können, wie er wollen, er habe aber seinen Herrn Prälaten selbst gebeten, er möchte ihn wieder in das Kloster hinein thun, in der Hofnung, daß die Unruhe seines Gemüths sich legen würde; er sey aber nach acht Wochen doch wieder auf die Pfarrei geschikt worden, und habe also gesehen, daß sich alles so schiken müssen. Er kam also in der Osterwoche 1727. zu Augsburg an, und begab sich von da weiter nach Tübingen und Stuttgart, von wo aus er nach geendigtem Unterricht in der evangelischen Religion nach Tübingen zurük gieng, in der Absicht, das Studium medicum zu prosequiren. Es gieng ihm aber daselbst kümmerlich, und viele würden die Versuchungen, die er dultete, zumal in Vergleichung mit seiner vorigen Lebensart, nicht ausgehalten haben. Hiezu kamen die mühsame Verfolgungen seiner Eltern und Verwandten. Diese hatten es gleich anfänglich bei dem katholischen Burgermeister in Augsburg dahin gebracht, daß er seine bei Herrn Rektor Grophäus daselbst zurük gelassene Bagage mit Gewalt wegnehmen, und unter allen Thoren auf ihn passen lies, ja von ihm und Herrn Prediger Lohmern erzwingen wollte, ihn heraus zu geben, da er doch Herrn Lohmer nie gesehen hatte. Sein oben gedachter Bruder, als damaliger Kellermeister nebst noch einem Verwandten, kamen selbst zu ihm nach Tübingen, und suchten ihn unter ausserordentlichen Versprechungen von seinen Eltern, seinem Prälaten, ja auch vom Bischof zu Freisingen zur Rükkehr zu bewegen; und als auch dieses nicht glükte, brachte der Ba-

ron Unertel, ein weitläufiger Anverwandter, es dahin, daß Seine Churfürstliche Durchlaucht in Bayern bei des Herrn Herzog Eberhard Ludwigs Hochfürstlichen Durchlaucht eigenhändig um seine Auslieferung ansuchten. Kurz, es war so weit gekommen, daß er im Begrif stand, nach Hall in Sachsen zu gehen, und in dieser Absicht schon bei Herrn Prälat Frischen zu Stuttgart, als seinem grosen Gönner, wirklich Abschied nehmen wollte, als dieser ihm ganz unvermuthet sagte, ob er dann noch nicht wüßte, was gnädigste Herrschaft seinetwegen beschlossen, daß nemlich, weil der Churfürst und seine Freunde wüßten, daß er zu Tübingen wäre, man ihn einem gelehrten Physiko auf dem Land in die Kost und Information geben wollte. So that das Churfürstliche Schreiben die der Absicht gerad entgegen gesezte Würkung, daß man anfieng, von dieser Zeit an auf ihn mehr zu achten. Er kam also nach Kantstatt zu Herrn Doktor und nachmaligen Leibmedikus Bilfinger, der so viel Fleis auf ihn wandte, daß er in kurzer Zeit das systema rationale Hoffmanni, Chymie, Anatomie und Botanik mit ihm hinaus brachte. Während dieser Zeit wurde er auch dem Herrn geheimen Rath von Pöllniz bekannt, der ihm recht väterliche Treue erwies. Dieser lies ihn einsmal ganz unvermuthet nach Ludwigsburg kommen, und sagte ihm, sich bereit zu halten, um bei dem nächst vorseienden Doktorat zu Tübingen mit doktoriren zu können, welches auch den 8. Dec. 1728. geschahe, so sehr man solches gewiser Orten zu hindern suchte. Gleich das Jahr hernach erhielt er auf eben gedachten Herrn geheimen Raths von Pöllniz Empfehlung das Physikat Böblingen,

Jahr, wie auch schon in der That, die Arbeit Bergmann's über Hydrocephalus, Virchow's Archiv Bd. XXVIII. S. 191, Ref. dieses Archivs Jahrg. 1863. I. S. 618, Ref. dieses Archivs Jahrg. 1864. I. S. 636, Ref. dieses Archivs Jahrg. 1865. I. S. 636, Ref. dieses Archivs Jahrg. 1866. I. S. 636, Ref. dieses Archivs Jahrg. 1867. I. S. 636, Ref. dieses Archivs Jahrg. 1868. I. S. 636, Ref. dieses Archivs Jahrg.

sen nach Strasburg, Frankfurt, Göttingen u. s. w. An lezterem Orte verschafte ihm sein Bruder, der dasige Professor der Arzneikunst, den nahen Zutritt zu Hn. Pütter, Böhmer, Claproth und andern berühmten Rechtslehrern. Seine Schriften, die er inzwischen herausgab, machten ihn auch ausser Lands berühmt. Auf das Absterben des seligen Breyers wurde er 1778. vom akademischen Senat zum Professor erwählt, und in dieser Stelle von Serenißimo bestätigt. Kurz vorher war er zum Doktor beeder Rechten ernannt. Den 20. Merz disputirte er mit grosem Beifall pro loco, und perorirte den folgenden Tag de salutari disquisitionum philosophicarum, inprimis noviorum, in praxin juris criminalis influxu. Nächsten Sommer wird er die Institutionen und das Criminal-Recht lesen. Schriften: Dis. de condictione facti indebite præstiti. 1769. Die Ordnung der Glaubiger bei dem über ihres Schuldners Vermögen entstandenen Gantprozeß nach gemeinen und wirtembergischen Rechten. Ulm 1774. neue vermehrte Ausgabe 1776. Commentatio juris civilis de jure pignoris vel hypothecæ, quod hypothecæ, quod creditori debitor in re sibi non propria constituit. Vlm. 1778. Dis. de diversis partus ancillæ & fetus pecorum juribus. Tub. 1778. Von lezterer Inaugural-Dissertation werden wir ein andermal ausführlicher reden.

Christian Gottfried Hoffmann.

Geboren zu Tübingen 1756. Sein Vater ist der berühmte Rechtsgelehrte auf unserer Universität, Herr

gehei-

and to be hated of all nations for my name's sake. 10 And then shall many be offended, and shall betray one another, and shall hate one another. 11 And many false prophets shall arise, and shall deceive many. 12 And because iniquity shall abound, the love of many shall wax cold. 13 But he that shall endure unto the end, the same shall be saved. 14 And this gospel of the kingdom shall be preached in all the world for a witness unto all nations; and then shall the end come.

15 When ye therefore shall see the abomination of desolation, spoken of by Daniel the prophet, stand in the holy place, (whoso readeth, let him understand:) 16 then let them which be in Judea flee into the mountains: 17 let him which is on the housetop not come down to take any thing out of his house: 18 neither let him which is in the field return back to take his clothes. 19 And woe unto them that are with child, and to them that give suck in those days! 20 But pray ye that your flight be not in the winter, neither on the sabbath day: 21 for then shall be great tribulation, such as was not since the beginning of the world to this time, no, nor ever shall be. 22 And except those days should be shortened, there should no flesh be saved: but for the elect's sake those days shall be shortened. 23 Then if any man shall say unto you, Lo, here is Christ, or there; believe it not. 24 For there shall arise false Christs, and false prophets, and shall show great signs and wonders; insomuch that, if it were possible, they shall deceive the very elect. 25 Behold, I have told you before. 26 Wherefore if they shall say unto you, Behold, he is in the desert; go not forth: behold, he is in the secret chambers; believe it not. 27 For as the lightning cometh out of the east, and shineth even unto the west; so shall also the coming of the Son of man be. 28 For wheresoever the carcase is, there will the eagles be gathered together.

29 Immediately after the tribulation of those days shall the sun be darkened, and the moon shall not give her light, and the stars shall fall from heaven, and the powers of the heavens shall be shaken: 30 and then shall appear the sign of the Son of man in heaven: and then shall all the tribes of the earth mourn, and they shall see the Son of man coming in the clouds of heaven with power and great glory. 31 And he shall send his angels with a great sound of a trumpet, and they shall gather together his elect from the four winds, from one end of heaven to the other.

32 Now learn a parable of the fig tree; When his branch is yet tender, and putteth forth leaves, ye know that summer is nigh: 33 so likewise ye, when ye shall see all these things, know that it is near, even at the doors. 34 Verily I say unto you, this generation shall not pass, till all these things be fulfilled. 35 Heaven and earth shall pass away, but my words shall not pass away.

36 But of that day and hour knoweth no man, no, not the angels of heaven, but my Father only. 37 But as the days of Noe were, so shall also the coming of the Son of man be. 38 For as in the days that were before the flood they were eating and drinking, marrying and giving in marriage, until the day that Noe entered into the ark, 39 and knew not until the flood came, and took them all away; so shall also the coming of the Son of man be. 40 Then shall two be in the field; the one shall be taken, and the other left. 41 Two women shall be grinding at the mill; the one shall be taken, and the other left. 42 Watch therefore: for ye know not what hour your Lord doth come. 43 But know this, that if the goodman of the house had known in what watch the thief would come, he would have watched, and would not have suffered his house to be broken through. 44 Therefore be ye also ready: for in such an hour as ye think not the Son of man cometh.

45 Who then is a faithful and wise servant, whom his lord hath made ruler over his household, to give them meat in due season? 46 Blessed is that servant, whom his lord when he cometh shall find so doing. 47 Verily I say unto you, that he shall make him ruler over all his goods. 48 But and if that evil servant shall say in his heart, My lord delayeth his coming; 49 and shall begin to smite his fellowservants, and to eat and drink with the drunken; 50 the lord of that servant shall come in a day when he looketh not for him, and in an hour that he is not aware of, 51 and shall cut him asunder, and appoint him his portion with the hypocrites: there shall be weeping and gnashing of teeth.

der Anwesenheit des Durchlauchtigsten Herzog und Herrns in dem Jahr 1774. unter dem Vorsiz des Herrn geheimen Raths und Professor Hoffmanns eine Dissertation de termino apanagiorum ad quem pro specimine zu vertheidigen. Im Jahr 1775. absolvirte er daselbst, und nahme nach vertheidigter von ihm selbst geschriebener Dissertation de jure solani tuberosi esculenti, (Erdbiren) Licentiam. Besuchte hierauf noch in eben diesem Jahr die Universität Göttingen, reißte im Jahr 1776. nach Wezlar und Wien, advocirte nach seiner Zurükkunft, und wurde im Jahr 1777. von der hochlöblichen fränkischen Reichs-Ritterschaft, Orts am Odenwald, zum ersten Syndikus erwählt.

II.

Nachrichten
von neuen Schriften und Büchern.

Stuttgart.

Der allhiesige Buchhändler Johann Christoph Erhard hat auf seine Kosten druken lassen: Naturgeschichte der *Coccus Bromelia* oder des Ananasschildes. Nebst einem auf Erfahrung gegründeten Vorschlag, zur gänzlichen Vertilgung dieses der Ananaspflanze schädlichen ja tödtlichen Insekts, von J. S. Kerner, Eleven der Herzogl. Würtembergischen Militärakademie. Mit einer Kupfertafel. 1778. 8. 4. Bogen ohne das Kupfer. Wir wollen unsere

Leser,

Leser, die auf die erste öffentliche Erscheinung der hiesigen Herzoglichen Militärakademie begierig seyn werden, mit derselben etwas näher bekannt machen, und ihren Innhalt hier kürzlich anführen, ohne uns in eine Beurtheilung derselben, die wir Ausländern überlassen wollen, weilen wir hierzu parteiisch scheinen könten, einzulassen. Zuerst eine Einleitung. 1. Kap. Natürliche Geschichte dieses Insekts. 2. Kap. Charakteristische Beschreibung desselben. 3. Kap. Mittel dagegen in vierlei Versuchen, die zum Theil nicht angeschlagen, und endlich gelungen sind. Zulezt ein Anhang von einigen andern Insekten, welche sich auf dieser Pflanze aufhalten.

Wir merken hiebei noch an: daß nicht nur allein diese physikalische Abhandlung die erste öffentliche und glükliche Probe des forschenden Geistes eines deren Zöglinge der hiesigen Herzogl. Militärakademie ist, sondern auch das Titelkupfer oder die Vignette, und das auf einen halben Bogen in Kupfer gestochene Insekt, welches hier nach seiner Zeugung und Wachsthum, auf verschiedene Art, vergrösert vorgestellet wird, sind die angenehmen Erstlinge zweier junger Kupferstecher dieses vortreflichen Erziehungshauses, jenes von Leybold, dieses von Schlotterbek gestochen, welche unter der Aufsicht des hiesigen berühmten Kupferstechers und Professors der Herzogl. Militärakademie, Herrn Joh. Gotth. Müllers, (eines Eleven des berühmten Wills in Paris,) vor nicht gar langer Zeit ihre Laufbahn angetretten haben.

Wir sehen diesen wohlgerathenen Erstlingen in unserm gesegneten Wirtemberg, als einer angenehmen

Morgenröthe der Kupferstecherkunst um so mehr mit Vergnügen entgegen, und versprechen uns von so vielen wakern jungen Leuten wenigstens einige glükliche Genies, die es unter der Anführung ihres vortreflichen Lehrmeisters in kurzem weit bringen können. Und dieses scheinet uns auch zur Rettung der Ehre der Schwaben in diesem Stük um so nöthiger zu seyn, als es freilich nicht zu läugnen ist, daß diese edle Kunst in dem obern Theil von Schwaben seit 50. bis 60. Jahren so sehr vernachläsiget worden, daß, unerachtet sich sonsten gemeiniglich die Zöglinge nach ihren Lehrmeistern zu bilden pflegen, man hier kaum noch eine Spur von den würdigen Kilianen, Heckenauern, Haintzelmannen, Wolfgangen, Krausen und Küseln, wahrnehmen kan.

Diese dreifache Erstlinge hat der Verleger, wie billig, unserm Durchlauchtigsten Herzog, als dem Stifter und Erhalter der Herzoglichen Militärakademie, in tiefester unterthänigster Ehrfurcht gewidmet und geheiliget, und wir wissen, daß dieser huldreiche Printz solche auf das gnädigste auf- und angenommen hat.

Eben derselbe hat verlegt, und wegen Gleichheit der Materie dazu druken lassen: die beste Art und Weise, die Ananas zu pflanzen, und des Sommers und Winters in den Treibhäusern und Kästen zu warten, damit man reife Früchten von derselben erlangen möge. Aus einer französischen Handschrift in das Teutsche übersezt. Mit zwei Kupfertafeln. 8. 2. Bögen ohne die Kupfer. Auch hievon wollen wir den Inhalt nur kürzlich anführen. In dem Traktat selbsten wird die Wartung und Behandlung der Ananas, das ganze

Jahr

Jahr hindurch, deutlich gezeiget. Sodenn folget eine Tabelle, welche die Grade der Wärme bei der Wartung derselben, nach dem de la Court- Farenheit- und Reaumürschen Thermometern, anzeiget. Und endlich folgen zwei Beschreibungen des Wintertreibhauses und des Sommertreibkastens, welche hier von einem andern erträglichen Kupferstecher, (nicht von der Herzoglichen Militärakademie) in zwei Kupfern vorgestellet und erkläret werden.

An diesem Tratkätlein hat also unsre Militärakademie keinen Theil, weil solches, wie bereits erwähnet ist, aus dem Französischen übersezt worden. Doch wird auch dieses dem Naturforscher, dem Gartenliebhaber, und dem Gärtner besonders, um so mehr willkommen seyn, als solche füglich zusammen gebunden werden können, und beide nunmehro ein Ganzes ausmachen. Das saubere Papier, der etwas gedehnte, nicht ermüdende reinliche Druk und die genaue Korrektur bei beiden Traktaten machen übrigens dem Verleger wirklich Ehre.

Tübingen.

Unter dem Vorsitz des Herrn Prof. und Ephorus Schnurrers ist im September des vorigen Jahrs 1777. eine von ihm geschriebene schon angezeigte Dissertation vertheidiget worden: Animadversiones ad quædam loca Psalmorum. Die Freunde der biblischen Litteratur sind schon dazu gestimmt, schöne und zum Theil neue Aufklärungen dunkeler Stellen des A. Test. von Herrn Prof. S. zu erwarten. Diese Erwartung ist auch in der jezt angezeigten Schrift reichlich erfüllt.

Nur

Nur einige Beweise hievon, so viel der Raum unserer Blätter zuläßt. Ps. 16, 1. 2. Die gewöhnliche Lesart אָמַרְתְּ vertheidigt Herr Schn. mit guten Gründen. טוֹבָתִי בַּל־עָלֶיךָ wird übersezt: Ich kenne keine Glükseligkeit, ausser in dir, dem Quell und Urheber meines Heils. Ueber dem schweren dritten Vers werden die Erläuterungsversuche eines Michaelis, Zachariä, Lilienthals, Tellers, etwas weitläufiger als bei andern Stellen geprüft, und die Schwürigkeiten und das Mangelhafte derselben gezeigt. Zulezt sagt Herr Schn. seine Meinung. Die wahre Lesart könne diese seyn: הֵמָּה אַדִּיר וכל־חפצי בם. Das אַדִּיר sei eine ungewöhnliche Form des Hiphil, statt אַאַדִּיר, der Sinn müßte also dahin gehen: was meine Heiligen betrift, die auf Erden sind: ich will sie herrlich machen, und all mein Wohlgefallen ruht über ihnen. V. 4. kan עצבות nach der gewöhnlichen Bedeutung dieses Worts, und nach dem Zusammenhang, worinn es hier steht, nicht Gözen heissen. אַחַר liest Herr Schn. אָחוֹר; und so ist der Sinn, das nächstfolgende dazu genommen: welche zurükweichen, (die Verächter des Meßias, die ihm nicht folgen wollen) berauben sich selbst seiner Gemeinschaft, und häufen Unglük über sich; und gehen der Wohlthaten verlustig, die durch das hohenpriesterliche Amt des Meßias den Menschen erworben werden sollen. Ps. 32, 6. nimmt Herr S. mit Schröder das רַק für ein Substantivum, das nach dem arabischen, Zärtlichkeit, wolwollende Güte bedeutet. Nun braucht man sich nimmer durch eine Ellipsin nach מצא zu helfen: לעת מצא רק

heißt

heißt ganz deutlich: tempore impetrandæ gratiæ. V. 9. überſezt Herr S. mit einiger Abweichung von den gewöhnlichen Accenten alſo: Ne ſitis inſtar equi mulique, qui freno nunquam eruditus, aut capiſtro *ornatus* ad conſtringendum, haud cuiquam appropinquare audet. Sehr paſſend iſt die Bedeutung des Schmuks, die Herr S. von dem meiſtens falſch verſtandenen Wort עדי annimmt. Die ganze Erklärung iſt poetiſch ſchön, und dem Zuſammenhang gemäß: wie ein ungebändigtes Pferd ſich ſcheut, den Menſchen zu nahen, ſo flieht der erſchrockene Sünder in der Angſt ſeines Gewiſſens von GOtt zurük. Dieſes Zuſtands erinnert ſich hier der Pſalmiſt mit Dank gegen GOtt für die erlangte Vergebung ſeiner Sünden. Pſ. 55, v. 16. wird בקרבם wider Hn. Michaelis gerettet, und nur zum folgenden Wort gezogen: Mitten unter ihnen (meinen Feinden) will ich meine Zuflucht zu GOtt nehmen. Pſ. 64, 7. Zur ganz deutlichen Erläuterung dieſer Stelle erlaubt ſich Herr S. nicht ganz ohne Gründe ein paar Verſezungen der Endbuchſtaben, und Aenderung der Vokalen. Er ließt nemlich: וְטָמְנוּ חִפְּשֵׂם חֵפֶשׂ קֵרֵב und findet jezt dieſen Sinn: „durch alle die bisherigen Kunſtgriffe haben die Feinde Davids nichts böſes auf ihn bringen können, jezt meſſen ſie ihm endlich geheime Bosheit bei, und nehmen ſich das Recht heraus, über die verborgene Geſinnungen des Herzens zu urtheilen.„ Wir ſind zu ſehr eingeſchränkt, als daß wir die noch übrige Erklärungen Pſ. 64, v. 8. 9. 15. Pſ. 87, 1. 7. umſtändlich anführen könten. Nur von der lezten Stelle noch etwas: Herr S. erklärt ſie durch eine neue Zuſammenfügung

der

der Wörter also: Unzählige Fürsten werden seyn, welche alle bei dir wohnen werden. Unstreitig hat sich Herr S. auch mit dieser Schrift durch die glükliche und ungezwungene Auflösung ausgesuchter Stellen ein neues Verdienst gemacht; und überall von der einem Schriftausleger und Kritiker, zumal wenn er seinen eigenen Weg geht, so anständigen Vorsicht und Bescheidenheit eine nachahmungswürdige Probe gegeben. Auch das hat der Herr Verf. gezeigt, daß man bei grossen philologischen und kritischen Einsichten doch nicht Ursache hat, sich einer ungesuchten Orthodoxie in der Erklärung zu schämen.

Tübingen.

Primæ lineæ juris publici germanici de Cancellaria imperiali aulica, 1778. bei Fues, 4. auf 46. S. Eine juridische Inaugural-Disputation, die der jüngste Sohn unseres berühmten Herrn geheimen Rath Hoffmanns, Herr Christian Gottfried Hoffmann, der Weltweisheit und beider Rechten Doktor und der leztern öffentlicher ausserordentlicher Professor, am 28. Merz mit vielem Beifall vertheidigte. Wir zeigen blos den Inhalt derselbigen kurz an, um unsere Leser auf eine Schrift von solcher Wichtigkeit desto aufmerksamer zu machen. Nach einigen vorangeschikten Bemerkungen über die Wichtigkeit dieses Thema und einer näheren Bestimmung desselbigen §. 2 enthält §. 3. descriptionem cancellariæ imp. aulicæ, §. 4. ejus jura secundum capitulationem, § 5 relicta archicancellario Moguntino. §. 6—9. Capitulationem Caroli VI. VII. Josephi I. Leopoldi M. & Ferdinandi IV.

§. 10.

§. 10—12. Alia Capitulationis loca & anteriores Capitulationes. § 13. De Taxa Cancellariæ bis §. 19. alsdann §. 20. Ordinatio judicii imp. aulici norma Cancellariæ. §. 21. Species legislationis Cancellariæ, wobei wir, wenn es der Raum verſtattete, einiges zu erinnern hätten. §. 22. handelt er von dem Namen Cancellaria, der wahren Bedeutung des Worts, §. 25. dem Unterſchied zwiſchen andern Kanzleien. §. 26. quod Imperator caput ejus ſupremum ſit. §. 27. Archicancellarius vero ſecundum. §. 28. handelt er von dem Pro-Archi-Cancellario. §. 29. vom Vicario Vice-Cancellarii. §. 30. zeigt er den Unterſchied zwiſchen dem judicio imper. aulico. §. 31. Diſtinctio Cancellariæ. §. 32. Protonotarius. §. 33. Biga Expeditionum earumque recenſio §. 34. hierauf §. 35 Referendarii. §. 36. Secretarii. §. 37. Regiſtrator & Regiſtrantes. §. 38. Expeditor. §. 39. Juramentum perſonarum Cancellariæ. Endlich §. 40. de numero, ſalario, feriis, jurisdictione, viſitatione & religione ejus, und §. 41. quando ceſſet Cancell. imp. aulica? Diß iſt der kurze Inhalt einer Schrift, die wir mit Recht allen unſern Leſern beſtens empfehlen können, und die von den gründlichen Einſichten ihres Hn. Verf. in dieſes Fach zeuget. Der Reſp. bei derſelbigen war Hr. G. F. Lang von Pfullingen.

III.

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Den 20. Apr. ſind 24. Zöglinge der Herzogl. Militärakademie in höchſter Gegenwart des Durchl. Herzogs in den Grundſäzen der lutheriſchen Lehre öffentlich examinirt, und den Sonntag darauf vor Höchſtdenſelben feierlich konfirmirt worden.

Die Bibliothek des Herzogl. theol. Stifts in Tübingen erhält von Zeit zu Zeit immer neue Verbeſſerungen durch den Fleis ihres zeitigen Bibliothekars, des Hrn. M. Drük, der vor kurzem einen ganz neuen und beſſer eingerichteten Katalogum in zwei Foliobänden über dieſelbige verfertiget.

Hr.

Hr. Hofr. Wendt iſt Prof. Ord. ſupernum. med. in Erlang.

Hr. Loder iſt Prof. med. Ord. in Erlang.

Hr. Velthuſen von Kiel iſt als Prof. Theol. nach Helmſtädt berufen worden.

Hr. Kärſten iſt Prof. Math. in Halle.

Hr. Prof. Funke in Rinteln iſt im 85 Jahr geſt.

Den 19. März ſtarb Hr. Prof. Theol. Gruner in Halle, im 55. Jahr. Den 7. Merz der berühmte Naturkenner Baron Degeer in Stokholm, Hr. Küker Prof. Jur. in Leiden den 9. ej. im 76. Jahr, und Hr. Böhme, ökon. Direktor des Hn. von Münchhauſen in Leipzig, den 7. Apr. ein Diplomatiker, hat ſeine Bibliothek legirt. Schon den 23. Jan. Hr. Konſiſtorial-Rath Schimmelmann in Stettin, den 13. Merz Hr. le Beau in Paris, Sekr. der Akademie der Innſchriften.

Der fleiſige Hr. Hofrath Zapf in Augsburg hat an Oſtern bei Bartholomäi herausgegeben: Annales typographiæ Auguſtanæ ab ejus origine 1466. usque ad annum 1530. Accedit Dn. Franc. Ant. Veit Diatribe de origine & incrementis artis typogr. in urbe Aug. Vindelica. Edidit notisque illuſtravit. 4.

Averriſſement.

Den Liebhabern der Hofmänniſchen Demonſtr. evangel. wird auf Begehren zu wiſſen gethan, daß die weitere Ausgabe des Werks nun keinem Zweifel mehr unterworfen, und würklich mit dem Druk des zweiten Theils der Anfang gemacht worden. Aus dieſem Grunde hat auch bereits der Verleger die anverlangte Exemplarien des erſten Theils an die gehörige Orte abgeſchikt. Wir hoffen, daß dieſe uns angenehme Nachricht noch mehrere Subſcribenten nach ſich ziehen werde.

Der Verfaſſer des Aufſazes mit der Deviſe: Vos exemplaria græca &c. von 1777. wird erſucht, ſeinen Namen zu entdeken.

Stuttgart, den 30. April 1778.

Schlesisches Magazin zur geistlichen Statistik

auf das Jahr 1778.

Zweyter Band.

Mit Churfürstlich-Sächsischer Freyheit.

Leipzig, bey Johann Friedrich Junius.

Inhalt
des fünften Stücks.

Fortsezung einer im vorigen Stük angefangenen Untersuchung der Dreieinigkeitslehre des Hn. D. Urlspergers. . . 333

Beschluß der Kunst, auf Glas zu mahlen. . 341

Lob und Nuzen des Salzes, von G. aus H. . 354

Beschluß der neuen Gedanken von dem Mond. . 361

Das Selbstdenken. . . 367

Ursprung des altadelichen Geschlechts von Harling. 380

Beiträge zur Litterarhistorie von Würtemberg. . 381

Nachrichten von neuen Schriften und Büchern. . 387

Anfrage und Bitte an das gelehrte Publikum. . 405

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen. . 407

Avertissements. . . 408

I.
Ganze Aufsäze.

Fortsezung einer im vorigen Stük angefangenen Untersuchung der Dreieinigkeitslehre des Herrn D. Urlspergers.

Zweiter Aufsaz.

Welcher einen Versuch enthält, das Geheimniß GOttes und des Gesalbten auf eine solche Art darzulegen, daß man dadurch eine bessere Einleitung zum Verstand der ganzen heiligen Schrift, und aller darinn enthaltenen Offenbarungen GOttes bekommt. Wenigstens dient es zur Vergleichung mit dem Urlspergerischen System, und dessen Verbesserung, oder weiteren Berichtigung, oder giebt es andern Gelegenheit, der Sache weiter nachzudenken, und diesen neuen Entwurf aus den allenfalsigen Einwendungen geneigter Freunde weiter zu berichtigen.

*** *** ***

Es ist in allweg der Mühe werth, und die allerwichtigste Sache, die gedacht werden kan, wie

Hr. D. Urlsperger billig darauf dringet, ernstliche Betrachtungen über das Geheimniß der Dreieinigkeit anzustellen. Die Erkenntniß des einigen wahren GOttes und seines Gesandten JEsu, des Gesalbten, ist das ewige Leben, Joh. 17. Der Verstand dieses Geheimnisses, so viel nemlich solcher in dieser gegenwärtigen Unmündigkeit möglich ist, gründet die Menschen in der wahren Lehre gegen alle Verführungen falscher Lehren am zuverläßigsten. Deswegen Paulus einen grossen Kampf hatte, daß die Herzen derer, welche in der Liebe zusammenhalten, auch möchten zum Reichthum eines vollen Verstandes ermahnet werden, zur Erkentniß des Geheimnisses des GOttes und Vaters (JEsu) und des Gesalbten: in welchem (Geheimniß) alle geheime Schäze der Weisheit und der Erkäntniß (welche man zum Widerstand gegen die falsche Lehren nöthig hat, Col. 2, 1-4.) verborgen liegen. Von welchem Geheimniß er auch den Colossern und der ganzen Welt Col. 1, 15-29. Aufschlüsse gegeben. Denn der Glaube will einen tiefen Grund haben, einen Anker der Seele, der auch in das innwendige innerhalb des Vorhangs hineingeht, dahin der Vorläufer für uns eingegangen ist. Hebr. 6, 19. 20.

*** *** ***

1.) Es ist aus Col. 1, 15. klar, daß der Vater der unsichtbare GOtt ist, weil JEsus das Ebenbild des unsichtbaren GOttes und Erstgebohrnen alles Geschöpfs genennt wird. Johannes sagt K. 1, 18. Niemand hat GOtt jemals gesehen; nemlich kein Mensch und kein Geschöpf, sondern nur der eingebohrne Sohn, der uns auch denselbigen ausgelegt hat.

Moses

Moſes hat ihn auch nicht geſehen, ſondern vielmehr hören müſſen: Mein (inneres) Angeſicht kan kein Menſch ſehen, 2 Moſ. 33, 20-23. auf welche Stelle vermuthlich Johannes zielt. Moſes hat nur ſein äuſſeres, den zum Geſchöpf gekehrten Theil ſeines Weſens, nemlich nach dem Grundtext ſein Hintertheil v. 23. d. i. ſein äuſſeres Angeſicht, welches 4 Moſ. 12, 8. ſeine Geſtalt oder ſeine Herrlichkeit Ezech. 1, 28. genennt wird, geſehen. Und GOtt hat nie unmittelbar, ſondern allezeit durch den Engel ſeines Angeſichts Geſch. 7, 30. 32. mit ihm und den Vätern geredet.

Die erſte Perſon der Gottheit iſt alſo unſichtbar, und macht ſich durch die zweite und dritte den Geſchöpfen äuſſerlich und innerlich offenbar.

Paulus gibt derſelben mit ausdrüklichen Worten ein eigenes Lob 1 Tim. 6, 15. 16. dem ſeligen und allein Gewalt habenden, dem Könige derer, welche königlich regieren, und HErrn derer, welche herrſchen, der allein Unſterblichkeit hat, der ein unzugängliches Licht bewohnet, welchen niemand geſehen hat, noch ſehen kan. Von dieſer Perſon ſiehet man alſo nichts, als das Licht, in dem ſie wohnet, zu welchem man aber nicht hinnahen kan.

2.) Dieſer unſichtbare GOtt hat etwas offenbares, zu ſeinem Weſen gehöriges, das mit ihm eines, aber von ihm in Anſehung ſeiner höchſten Geiſtigkeit, wie Seele und Leib unterſchieden war, von Ewigkeit in ſich verborgen gehabt, welches er bei dem Vorſaz ſeiner Offenbarung und Schöpfung einer ſichtbaren Welt, vor der Schöpfung aller Geſchöpfe auſſer ſich her-

herausgesezt hat, welches durch eine unerklärliche Geburt oder Zeugung in der Gottheit geschehen; wodurch der unsichtbare, unerkennbare, in sichtbarer geschöpflicher Gestalt sich sichtbar und erkennbar gemacht hat. Dieser ist das Ebenbild des unsichtbaren GOttes, nach dessen Bild und Gleichniß die Menschen erschaffen worden sind, 1 Mos. 1, 27. Der zuerst erzeugte oder Erstgebohrne alles Geschöpfs, in welchem, durch welchen und zu welchem alles, was ausser GOtt ein Wesen hat, erschaffen worden ist, Col. 1, 15-17. Dieser redete mit den ersten Menschen: dieser führete sein Volk durch Mose aus Egypten aus: dieser redete mit Mose aus dem feurigen Busch, und auf dem Berg Sinai, und gab das Gesez und die Verheissungen: dieser erzürnte sich oft über sein Volk, und ließ sich durch Mose wieder besänftigen: indem GOtt in dieser seiner Herunterlassung sich in menschlichen Eigenschaften offenbarte, weil dieselbe im verborgenen Grund seiner Gottheit verborgen lagen, wie das Wort anzeigt: laßt uns Menschen machen in unserm Bilde nach unserm Gleichniß. Dieser heisset das Wort, das von Anfang war, Joh. 1, 1. weil dieser von Anfang mit den Menschen geredet, uud durch menschliches Sprechen die Kraft, Weisheit und den Namen der verborgenen Gottheit geoffenbaret hat: also daß diese zweite Person der Gottheit mit Recht der sichtbare, gleichwie die erste Person der unsichtbare GOtt und Jehova genennt werden kann. Wobei die Einigkeit des Wesens bei der Zweiheit der Personen um so deutlicher und von selbst in die Augen fällt, als der sichtbare GOtt kein anderer ist, als der unsichtbare, indem er sich wegen des Zwecks

seiner

seiner Offenbarung in geschöpflicher und eingeschränkter Gestalt, die von Ewigkeit der Kraft nach in ihm verborgen gelegen, geoffenbaret, welches auch, weil ihn niemand eingeschränkt, sondern er sich selber aus Liebe zu seinen künftigen Geschöpfen, und in seinem Wesen zusammengezogen, keine Unvollkommenheit war. Dieses ist der GOtt in Menschergestalt, der aber auch durch seine Fleischwerdung oder Offenbarung im Fleisch noch sichtbarer worden ist.

3.) Hier mus man aber zum Verstand der Offenbarungen GOttes wohl bemerken: daß durch diese göttliche ewige Zeugung und Geburt, oder durch den Hervorgang der Herrlichkeit GOttes aus dem Abgrund der Tiefe der Gottheit, kein solcher Unterscheid der Personen statt habe, wie bei den Menschen bemerkt wird, da der Vater zu Hause und der Sohn über Feld seyn kan, sondern der Vater ist allezeit in dem Erstgebohrnen gegenwärtig. Es ist zwar alles voll von der Gottheit, aber durch die Geburt des Erstgebohrnen hat die Herrlichkeit GOttes einen gewissen besondern Ort im Himmel bekommen, wo sie sich offenbart. GOtt, ausser seiner Offenbarung betrachtet, ist ausser allem Ort, Raum und Zeit. Aber in seiner Offenbarung kan er nicht ohne dieses gedacht werden. Deswegen ist sein Thron und der Ort seiner Wohnung Ezech. 1. und 10. Jes. 6. und Offenb. 4. beschrieben. Daß aber die Herrlichkeit GOttes sich auch von einem Ort in den andern bewegen, und hier und da ihre Residenz nehmen könne, ist klar aus Ezech. 10, 4. 18. K. 43, 2. 5. 7. und aus dem Gesicht der Herrlichkeit GOttes, 2 Mos. 33, 19. 22. K. 34, 6. wie auch aus der Bewegung

Wolken und Feuersäule mit der Hütte des Zeugnisses in der Wüste, welches auch die Offenbarung GOttes auf Sinai bei Gebung des Gesezes, und auf Zion bei der Einweihung des neugebauten Salomonischen Tempels anzeigt.

Wenn also GOtt durch den Erstgebohrnen spricht, 2 Mos. 33, 3. ich will nicht mit dir hinaufziehen, denn das Volk ist halsstarrig, damit ich solches nicht auffresse: sondern mein Engel soll mitgehen, 2 Mos. 32, 34. Mein Angesicht soll gehen: K. 33, 14. so ist das nicht so gemeint, als ob sich die erste Person von der zweiten trennen können: sondern die erste Person kan sich in der zweiten zurükziehen und mehr verbergen, aber auch in ihrer verzehrenden Feuerskraft, da sie ein unzugängliches und verzehrendes Licht bewohnet, mehr offenbaren. Denn der, welcher gesagt hat, er wolle nicht mitgehen, sein Angesicht soll gehen, gibt dem bittenden Mose zur Antwort: indem sein Angesicht oder sein Engel gehe, K. 33, 14. so gehe er selbst, v. 16. 17. K. 34, 11. darum er ihm hernach durch die Offenbarung seiner Herrlichkeit zeigt, daß sein Wesen aus mehr als einer einigen Ichheit bestehe, und daß er als der verborgene GOtt bisher durch den Engel seines Angesichts, der sein Mund oder Wort sey, mit ihm geredet: indem der Jehova selbsten von des Jehova Namen predigte, als der Jehova vor seinem Angesicht übergieng. K. 33, 19. K. 34, 5.

4.) Dieser Jehova, der von des Jehova Namen predigte, nemlich das Wort, wurde Fleisch, Joh. 1, 14. Er, der GOtt seines Volks, kam in sein Eigenthum: er kam im Fleisch zu ihnen, und sie kannten ihn nicht.

Joh.

Joh. 1, 11. Das Ebenbild des unsichtbaren GOttes, der Erstgebohrne alles Geschöpfs, in, durch und zu dem alles erschaffen worden, war der Anfang, Col. 1, 18. nemlich die ewige Weisheit, die GOtt gehabt hat als der Anfang seines Wegs, vor dem Anfang seiner Werke und vor dem Zeitlauf, nemlich von Anfang gesalbet und gezeuget war, Sprüchw. 8, 22-24. aus welchem Grund JEsus sagt: wie wenn ihr sehen werdet des Menschen Sohn hinauf steigen, wo er vorher war. Auf das zielt jener Beschluß des ersten Aufsazes, der ohne dieses ein wenig dunkel war. Das Urbild von JEsu Menschheit war der Erstgebohrene alles Geschöpfs, das Ebenbild des unsichtbaren GOttes. Dieser Erstgebohrne alles Geschöpfs wurde als urbildlicher GOttmensch von Ewigkeit gebohren: hernach aber wurde er Fleisch, indem er, oder vielmehr der unsichtbare GOtt durch ihn, den gesalbten GOttmenschen JEsum in der Maria durch den heiligen Geist zeugete. Der war eines Theils aus dem Wesen des Erstgebohrnen, andern Theils aus dem Fleisch und Wesen der Maria. In diesem JEsu von Nazareth fieng der Erstgebohrene und der unsichtbare Vater durch dieses sein himmlisches Ebenbild also zu wohnen an, wie die Herrlichkeit GOttes in der Stiftshütte, und doch sahe JEsus Joh. 17. auf gen Himmel zu GOtt, ob er schon sagen konte: wisset ihr nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir ist? Joh. 14.

Daß aber die Stiftshütte den Leib des Fleisches JEsu vorstellte, sehen wir aus Hebr. 10, 20. da das Fleisch JEsu deutlich als der Vorhang vor dem al-

lerheiligsten erklärt wird. Darum heist auch Joh. 1, 14. Das Fleischgewordene Wort wohnete oder hatte seine Hüttenwohnung, (wie zu Mosis Zeiten) unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit. Eben so wie die Hütte aus dem Vorhof, Heiligen und Allerheiligsten bestund, so war JEsu Leib der Vorhof, seine Seele das Heilige, sein himmlischer und göttlicher Geist das Allerheiligste: und in diesem war der Erstgebohrne, und in demselben der Vater gegenwärtig; doch so, daß diese beide auch im Himmel, ausser JEsu Fleischesleib waren, welches einer weitern Untersuchung vorbehalten ist. Nach Offenb. 4. 5. und 22. ist nunmehr der Thron GOttes und des Lamms ein einiger Thron, nemlich der Vater ist und bleibt unsichtbar, und offenbart sich nur durch den Erstgebohrnen alles Geschöpfs, nemlich durch sein göttliches Bild in menschlicher Gestalt, der auf dem Thron sizt. Was der spricht, das spricht der Vater durch ihn.

Das Lämmlein mitten im Thron als Erstgebohrner aus den Todten ist mit dem Erstgebohrnen alles Geschöpfs Eines. Sie haben einen einigen Thron, obschon die Gottheit JEsu auf dem Thron besonder, und seine Menschheit auch besonder, in Lämmleinsgestalt, gesehen wird. Offenb. 5. und 22. Von der dritten Person der Gottheit soll ein andersmal das nöthige vorkommen.

Folgende Drukfehler beliebe man im ersten Aufsaz zu verbessern.

pag. 204. lin. 27. für ein lis im.
p. 205. lin. 12. für von lis für.
p. 209. lin. 6. für der lis dir.

Abide in Christ's love.
1. Christ's love to us.
2. Abiding in that love.
3. Motives to abide in it: (1) His love was
   (1) Free.
   (2) Unchangeable.
   (3) Unspeakable.
   (4) Unsearchable.
   (5) Unconquerable.
   (6) Unquenchable.
   (7) Unparalleled.

Digitized by Google

Abstract for Death, and What it Teaches.

Introduction.

Text: Ps. 90:12, "So teach us to number our days, that we may apply our hearts unto wisdom."

1. Death is the end of life.
2. Death is the end of life to all men.
3. Death is the end of life to all men, whether they be prepared for it or not.
4. Death is the end of life to all men, whether they be prepared for it or not, at the time appointed by God.
5. Death is the end of life to all men, whether they be prepared for it or not, at the time appointed by God, and in the manner appointed by God.
6. Death is the end of life to all men, whether they be prepared for it or not, at the time appointed by God, and in the manner appointed by God, and it is appointed unto all men once to die.

dritten 3. Theil, zu der vierten 4. Theil Mini, und so weiter.

Diese Farbe soll in Zukunft die Grundfarbe genennt werden.

2.) Farb zum Haupt- und Nebenstrich.

Zu der ersten oder untersten Scheibe 9. Theil schwarz Augsburger Schmelzglas und 1. Theil Mini.

Zu der zweiten Scheibe von unten herauf 9. Theil Schmelzglas und 2. Theil Mini.

Zur dritten Scheibe 3. Theil, zur vierten 4. Theil Mini und so weiters.

Diese Farbe wollen wir in Zukunft Strichfarbe nennen.

3.) Schwarze Farbe.

Zu der ersten oder untersten Scheibe 1. Theil kalcinirt oder verbranntes Eisen und 4. Theil von dem Augspurgischen schwarzen Schmelzglas.

Zu der zweiten 5. Theil Schmelzglas.

Zu der dritten 6. Theil, und so weiter.

Das Eisen kan von einem jeden Schmid kalcinirt werden, man muß sich aber im Reiben viele Mühe geben, daß es zart werde.

4.) Blaue Farbe.

Zu der ersten oder untersten Scheibe 8. Theil recht gute englische Schmalte und 3. Theil von dem Augspurger blauen Schmelzglas.

Zu der zweiten Scheibe 4. Theil, zu der dritten 5. Theil blaues Augspurger Schmelzglas, und so weiter.

5.) Hochrothe Farbe.

Nimm zu der ersten Scheibe 1. Theil von dem Cro-

cus

cus solis oder Goldkalch, und 3. Theil von dem Augspurger hochrothen Schmelzglas.

Zu der zweiten Scheibe 4. Theil, zu der dritten 5. Theil, zu der vierten 6. Theil hochrothes Augspurger Schmelzglas.

Wie der Crocus solis oder Goldkalch bereitet werden müsse, wird unten umständlich gezeiget werden.

6.) Andere rothe Farbe.

Zu der ersten und untersten Scheibe nimm 1. Theil des oben beschriebenen Nürnberger violetten Schmelzglases, und 1. Theil des Augspurger hochrothen Schmelzglases.

Zu der zweiten Scheibe 2. Theil hochrothen Schmelzglases, zu der dritten 3. und so weiter.

7.) Violettrothe Farbe.

Zu der ersten und untersten Scheibe nimm 1. Theil des oben beschriebenen Nürnberger violetten Schmelzglases, und 1. Theil des Augspurger violetten Schmelzglases.

Zu der zweiten 2. Theil violetten Augspurger Schmelzglases, und so weiter.

Fände sich, daß diese eben beschriebene zwei rothe Farben gar zu flüßig wären, so kan zu beiden etwas wohl geriebenes Glas zugesezet werden.

8.) Andere braunrothe Farben zu machen.

Nimm von dem im warmen Wasser edulcorirten Capite mortuo Vitrioli, so in allen Läden zu haben, oder von einem recht guten Rötelstein oder Blutstein, so aber zuvor über etliche Tage in Wasser dünn aufgelöset, und wieder getroknet seyn muß, oder auch von

dem

dem Crocus Martis, so von den im Feuer stehenden Stangen abzuschaben, oder auch von dem in Urin abgelöschten Oggergelb, und zu einem dieser Stüke seze einen Theil des rothen, und einen Theil des gelben Augspurgischen Schmelzglases, und steige damit auf, wie zuvor bei andern Farben gezeiget worden.

9.) Noch andere rothe Farbe.

Nimm einen Theil hübschen Rötelstein, und halb so viel Silberglätt, und so viel gelbes Augsburger Schmelzglas, als die beide sind: reibe alles wohl, und thue einen guten Gummi darunter: reibe es noch einmal, und thue es in ein langlechtes Glas, und stelle es etliche Tage an die Sonne, da es öfters gerüttelt werden muß. Sodann schütte es in ein flach Geschirr, damit das helle Wasser abgelassen werden kan. Damit kan man ohne weitern Zusaz mahlen: es verstehet sich von selbsten, daß auch diese, wie alle übrige, Farben mit Wasser angemacht, und so fein und zart, als immer möglich, gerieben werden müssen.

10.) Gelbe Farbe.

Nimm zu der ersten oder untersten Scheibe 18. Theil im Urin abgelöschten gelben Oggers, und 1. Theil mit Schwefel kalcinirten Silbers, und

Zu der zweiten 2. Theil, zu der dritten 3. kalcinirten Silbers und so weiter.

Statt des gelben Oggers kan man auch das schon zuvor erwehnte Caput mortuum Vitrioli nehmen.

11.) Weisse Farbe.

Nimm zu der ersten Scheibe 8. Theil weisses und 3. Theil blaues Augspurger Schmelzglas, und zwei Theil rothe Mini.

Zu der zweiten Scheibe 3. Theil, zu der dritten Scheibe 4. Theil Mini, und so weiter.

Viele andere Farben, wenn sie dünn aufgetragen werden, geben weiß, wie es auch überhaupt sehr viel darauf ankommt, ob eine Farbe, je nachdem es das Gemälde erfordert, dünn oder dik aufgetragen wird.

12.) Grüne Farbe.

Nimm kalcinirtes Kupfer oder präparirten Grünspan 1. Theil und 10. Theil von dem Flußglas: reibe es gar zart zusammen, und schmelze es in einem Glas- oder Häfnerofen.

Von diesem zart geriebenen Pulver nimm zu der ersten und untersten Scheibe einen Theil von dem Augspurger grünen Schmelzglas.

Zu der zweiten Scheibe 2. zu der dritten 3. Theil Augspurger grünes Schmelzglas, und so weiter.

13.) Anders Grün zu malen.

Wenn man auf der einen und vordern Seite des Glases, so man bemahlen will, obige gelbe Farbe von Silber, und auf der andern hintern Seite das auch oben angezeigte blaue aufträgt, wird es auch grün geben.

14.) Kupferfarbe.

Nimm gemahltes und überaus zart geriebenes rohes Kupfer, und verseze es mit 12. Theil von obigem Glasfluß, und steige mit diesem, wie gewöhnlich, auf: es mag eine artige Kupferfarbe geben, muß aber nicht zu dik aufgetragen werden. Nun muß hiemit zweitens verbunden und angezeigt werden, auf was Art diese Farben auf die Gläser aufgetragen, und damit die Zeichnungen gemacht werden.

Ich habe selten mehr als 6. bis 9. Scheiben oder Gläserstüke auf einmal gebrannt, worzu ich genommen eine ganz grüne, 4 halb weisse Scheiben, und 2. bis 4. vom böhmischen Glas. Die ganze grüne wurde zu unterst, hernach 4. von zweierlei halbweisen, dann 3. böhmische und wiederum eine halb weisse in das Kästlein eingelegt.

Alle diese Scheiben oder auch grössere Gläserstüke werden mit der beschriebenen Grundfarbe, welche nur mit Wasser unbeschreiblich wohl gerieben wird, mit einem ziemlich grosen Haarpinsel fein und dünn überzogen, wenn nemlich die Gläser zuvor wohl gereiniget und abgerieben waren, und damit alles gleich herauskomme, und man die Pinselstriche nicht wahrnehme, mit den oben empfohlnen Fähe-Haarschwänzen überfahren.

Weil aber diese Wasserfarbe, wenn man darauf zeichnen wollte, sogleich auch nur von andern kleinen Pinselstrichen, so man darauf machen muß, ausgelöschet, nnd auch sonsten von allem leichtlich abgewischet würde, so müssen diese Gläserstüke durch ein starkes Gummiwasser, so in eine grose flache Schlüssel gegosen wird, wenigstens zweimal gezogen, und damit sie ablaufen und troknen können, aufrecht auf einen Ofen oder sonst wohin gestellet werden. Dann werden die Hauptstriche samt ein und andern Nebenstrichen auf jedes dieser Gläserstüke nach Erforderniß des vorhabenden Gemälds mit der so genannten Strichfarbe, und zwar nach der Anleitung, wie dieselbe auf jede Scheibe gemischt werden soll, gezogen. Soll irgendwo auf das Gemälde eine schwarze Farbe, Zahlen oder derlei etwas

was angebracht werden, so kan es eben so wohl auch auf der vordern, als, wie hernach gezeiget wird, bei andern Farben, auf der hindern Seite, mit der auch beschriebenen schwarzen Farbe geschehen, welche um etwas diker, als die andere Hauptstriche, doch nicht zu viel, aufgetragen werden muß.

Wenn diß geschehen, so nimmt man einen mößingnen oder eisernen Steft, und krazet auf dem Gemälde den Grund überall der Orten aus, wo keine Haupt- und Nebenstriche sind, und wo die Hauptfarben, welche auf der andern Seite des Glases aufgetragen werden müssen, glänzender und heller im Licht hervorscheinen müssen, dahingegen der Grund da auch stehen bleiben muß, wo die Schattirungen angebracht zu werden pflegen, und mithin die Hauptfarben auf einigen Seiten um etwas dunkler erscheinen sollen, wie solches den Mahlern bekandt ist.

Alsdann werden die Hauptfarben in ihrer gehörigen Ordnung und Mischung auf der andern und hintern Seite der Gläser aufgetragen, wie sie alle mit Wasser angemacht, und unendlich zart gerieben worden sind. Wenn diß geschehen, so wird Anstalt gemacht, die Scheiben oder Gläserstüke in das Kästlein einzulegen. Hierzu gebraucht man gesäuberten unabgelöschten Kalch, oder vom Unrath gereinigte Asche. Unten in das Kästlein wird ungefehr einen kleinen Zoll dik allerhand gestükeltes und verbrochenes Glas geleget, daß es die allzustark eindringende Hize um etwas aufhalte. Hierauf wird mit einem zarten Sieb so viel wohl getrokneter Kalch oder Asche gesiebet und gestreuet, daß man mit dem untern Theil eines ebnen Brettlens,

an dessen obern Theil eine kleine Handhebe angebracht ist, dieselbe also sacht druken und ebnen kan, daß, wenn man die erste und unterste Scheibe zuerst einleget, dieselbe gleich aufliget. Alsdann wird auf diese Scheibe wieder so viel Asche und Kalch gesiebet, daß die folgende hinein zu legende Scheibe erstere nicht nur allein nicht anrühre, sondern, wenn man mit dem Brett geebnet, dieselbe auch gleich aufliege. Und so macht man es mit den übrigen 6. oder 9. Scheiben, Geleg über Geleg, und zulezt füllet man das Kästlein ganz mit Asche oder Kalch auf. Alsdann wird das Kästlen, dessen Dekel allenfalls am Rand zugeleimet werden kan, mitten auf die grose Stange des Oefelens eingesezt, und ein ganz grünes Glas anderthalb bis zwei Zoll breit und acht Zoll lang mitten auf den Dekel mittelst eines Klumpen Leims perpendikular aufgesezt, so man einen Wachter heißt, und an welchem man durch das oberhalb dem Schürloch angebrachte viereckigte Loch sehen kan, ob er sich, nachdem man 6. bis 7. Stund gefeuret, ganz herunter gesenket, und wie lang man also nach diesem Senken noch zu feuren habe.

Nun wird das Kaminlein, dessen Rohr dem Kamin zugerichtet seyn muß, aufgesezt, und auf den Seiten überall wohl verleimt, daß kein Feuer herausschlagen kan, sondern dasselbe durch das Rohr des Kamins hinausschlagen muß, wiewol nicht im Anfang des Brennens, sondern wenn man schon etliche Stunden gefeuret hat.

VI.

Folget die Anweisung zum Brennen selbst.

Noch

Noch eine gute Zeit, ehe man brennen will, (wenn es Jahr und Tag zuvor geschehen kan, ist es noch besser, damit das Holz recht wohl austroknet,) läßt man gesundes Büchenholz, so sich gern spalten läßt, der Länge nach absägen, daß man von einem Scheit 3. bis 4. Stük etwa 10. bis 12. Zoll lang bekommt. Ein solches Scheitlein wird in 4 bis 6. Theil zerspalten, daß man allerhand grössere und kleinere Stüklein bekommt.

Man gebe auf die Zeit Achtung, wenn man anfähet zu brennen: Anfangs werden aus den kleinsten Stüklein Holz noch kleinere gespalten, so daß die erste Stunde immerhin nur so viel ganz kleine Splitterlein in das Oefelein hineingeschoben werden, daß man nur sagen kan, es brenne, und gar nicht viel Hize in dem Oefelein verursachet werde. Doch muß man sich hüten, damit in dem Oefelein kein Rauch entstehe, als welcher hier schädlich ist, sondern immerhin ein zwar helles, aber sehr kleines Feuerlein erhalte. In der zweiten Stunde wird mit noch eben diesen Spälterlein, doch ein klein wenig stärker, gefeuert. Nahe gegen der dritten Stunde fahet man an, von den mittlern Spältern eines neben den kleinen einzulegen, und weil das Aschenloch nun bei etwas stärkerem Feuer allzusehr ziehen wird, so lege man, wenn man wieder Holz hinein geleget, so wohl vor das Zug- als auch Schürloch so viel Bakenstein, daß sie davon völlig bedekt werden. Es wird doch zum Ziehen noch Luft genug hineingehen. Der irrdene Zapf bleibt ohnehin bis auf weiters in seinem Ort eingestekt. Noch in der dritten Stunde werden die kleine Spälter nicht mehr, sondern die mittlere und grössere gebraucht, deren zwei höchstens drei nach

und nach eingeleget werden müssen, daß nach dem Einlegen die Bachensteine allemal wieder vor das Schürloch geleget werden. Man läßt auch nunmehr die eingelegte Spälter niemal ganz abbrennen, sondern wenn man merket, daß sie schon zimlich abgebrandt, leget man wieder andere hinein. In der vierten Stunde werden 4. in der fünften 5. und in der sechten 6. grosse Spälter eingelegt, und je weiter man im brennen gekammen, und je mehr man nach und nach einleget, desto öfter muß man wieder einlegen, weil die Spälter bälder als in den ersten Stunden abbrennen. Ungefehr um die sechste Stunde, oder auch einige Zeit zuvor, kan der Zapf ausgezogen und nachgesehen werden, ob der Wächter noch nicht anfahe zu senken, oder ob er sich nicht schon ganz herunter gesenket habe. Man muß aber sogleich den Zapfen wieder hineinsteken, daß nicht das Feuer da herausschlage, wo es doch nicht herausschlagen solle. Wenn man endlich wahrgenommen, daß der Wächter sich völlig herunter gesenket, so wird mit 6. grossen Spältern noch vier höchstens fünf mal nach einander geschürt, nach dem lezten Schüren aber so gleich die Klappe an dem Kaminlen zugeschlossen und verleimet, die Bachensteine aber, welche bis daher nur vor das Zug- und Schürloch geleget worden, daß doch Luft hineingehen könne, werden jezo, wie auch der irdene Zapf, so gut als möglich zugeleimt, daß kein Zug mehr statt haben kan.

In dieser Beschaffenheit läßt man den Ofen zwei ganzer Tage unberührt stehen, und erst am dritten Tag kan man anfangs die Klappen und die andere Löcher nach und nach öfnen, und einen halben Tag hernach

das

das Kaminlein hinweg thun, und nach etlichen Stunden das Käſtlein herausnehmen: es muß auch noch die Nacht über in freier Luft ſtehen, bis man die Scheiben heraus nehmen kan, weil ſie im andern Fall, wenn man nicht Geduld haben würde, entweder noch im Käſtlein, oder wenn man ſie auch ganz herausgebracht, bald hernach gewis ſpringen würden. Man muß ſie auch mit groſſer Vorſicht, und zuvor den Kalch und ſo dann eine Scheibe nach der andern, und ja nicht etliche zumal herausnehmen. Wie

VII.

Der Crocus ſolis oder Goldkalch bereitet werden müſſe, wird nun auch getreulich angezeiget werden.

Verſchaffe dir etliche Loth Saifenzinn, (die Zinngieſſer können ſagen, wo ſolches zu bekommen) reinige es, ſo Schmuz daran wäre, und raſple mit einem Glas davon gegen zwei Quintlein ſehr zarter Feilſpän. Dann verſehe dich mit einem Schoppen rechtſchaffen guten Scheidwaſſers, weil ſehr viel hieran gelegen: davon gieſſe den halben Theil in ein halb Schoppenglas, und wirf nach und nach, (ja nicht zu viel auf einmal, ſonſten, wenn ein Rauch oder Dampf von dem vielen Einwerfen aufgehen ſollte, alles verdorben wäre) und alſo ſehr wenige Spänlein hinein, bis ſie aufgelößt ſind. Wenn ſie völlig aufgelößt worden, ſo können nach und nach mehrere und ſo lang hinein geworfen werden, bis man merket, daß das Scheidwaſſer ſie nicht mehr auflöſen kan. Dieſe Solution wird in ein Glas gegoſſen, und der etwa in dem erſten Glas zurükgebliebene Saz als unbrauchbar nur hinweggeſchüttet.

Nimm wiederum eines der grösseſten Trinkgläſer, und fülle es mit mehr als dem halben Theil des übrigen Schaidwaſſers, und wirf nach und nach ſo lang hellen Salmiak hinein, bis du merkeſt, daß das Scheidwaſſer den Salmiak nicht mehr auflöſen kan. Dieſe Solution, ſo man Aqua Regis nennet, muß auch in ein ander Glas abgeſtoſſen werden.

Nun lege in ein anderes groſſes Trinkglas 8. Gran von lauterem Gold, und gieſſe nach und nach ſo viel von dem Aqua Regis darzu, bis dieſelbe völlig aufgelöſet ſind.

Nun fülle ein gros Schoppenglas mit hellem Waſſer, und gieſſe von deiner Gold-Solution den ſechsten Theil hinein, und hernach allmählich von der Saiſen-Zinn-Solution, wobei du manchmalen eine Zeitlang inne halten, und zugleich immer Achtung geben mußſt, wie ſich die Menge der eingegoſſenen Zinn-Solution gegen der Menge der eingegoſſenen Gold-Solution verhalte, ſo viel hinein, bis nach einigem Schütteln und Rütteln das helle Waſſer in eine blutrothe Farbe verwandelt wird. Wenn diß geſchehen, ſo nimmt man das zweite, dritte, vierte, fünfte und ſechste mit Waſſer angefüllte Schoppenglas, und ſchüttet nach der bei dem erſten beobachteten Verhältnis gleichermaſſen eben ſo viel Gold- und Zinn-Solution in dieſelbige, bis man von beiden keine Solution mehr hat, oder ſich die Waſſergläſer nicht mehr färben wollen.

Wenn diß alles geſchehen, ſo nimm anderthalb Quintlein überaus zart geriebenen böhmiſchen Glaſes, und wirf es nach Verhältnis in alle dieſe gewäſſerte Solutionen hinein, deke ſie zu, uud laſſe ſie bis den

andern Tag stehen; dann giesse das wieder klar gewordene Wasser ab, und den auf dem Boden der Gläser liegenden Crocum hebe zum Gebrauch fleißig auf. Dieses ist derjenige Gold-Crocus, welcher, ob er schon heutigen Tages sehr vielen, besonders den Emailleurs und Porcellain-Mahlern bekandt genug ist, ehmalen von dem berühmten Johann Kunkel erfunden, und als ein groses Geheimniß nicht anderst als um einen hohen Preis geoffenbaret worden seyn soll.

VIII.

Will ich mit etlichen wenigen Anmerkungen beschliessen.

1.) Wenn bei dem ersten Versuch nicht so gleich alles nach allen Theilen nach Wunsch ausfiele, so muß man nicht denken, als wenn die Anweisung unrichtig gegeben worden. Man untersuche, ob nicht hie und da ein Fehler vorgegangen, wie es bei diesen und andern dergleichen Beschäftigungen gar leichtlich geschehen kan, und lasse sich nicht abhalten, den Versuch zu wiederholen und zu verbessern.

2.) Wem es beschwerlich wäre, zu einer jeden besondern Scheibe alle und jede Farben besonders zu mischen, der mag mit der mittlern allein, welche nicht zu weich, aber auch nicht zu hartflüßig ist, einen Versuch machen. Man wollte indessen nur zeigen, was für eine grosse Pünktlichkeit hiebei erfordert werde.

3.) Man kan auch aus der bisherigen Vorschrift ohne Mühe ersehen, wie nicht alle Gläser gleichflüßig, sondern die grüne die härteste, die halbweisse weicher, die böhmische die weicheste sind. Die grüne springen nicht so bald, als die andere, und man könnte eher sich

auf sie verlassen, und sie härter und grösser brennen, aber die Farben spielen nicht so schön, wie bei den weissen Gläsern.

4.) Wenn die Gläser auf den Glashütten nicht wohl abgekühlet worden, so springen sie öfters, nachdem sie schon viele Stunden aus dem Kästlein gekommen, ohne daß dem Glasbrenner hiebei ein Versehen zur Last gelegt werden kan.

Man wird leichtlich erkennen, welche Farben zu weichflüßig, wenn sie ausbrennen, schwarz und rauh werden. Die hartflüßige aber, wenn sie nicht genug Feuer bekommen, schmelzen nicht genug ein, und lassen sich entweder so gleich, oder in kurzer Zeit abreiben. Den hartflüßigen wird mehr Schmelzglas zugesezt, den weichflüßigen aber genommen.

6.) Das übrige wird der Liebhaber solcher Kunst selbst hinzudenken, und den grosen Lehrmeister der Erfarung zu Rath ziehen. Sollte aber über ein nnd anderes Erläuterung verlanget werden, so bin ich bereit, so lang mir GOtt das Leben fristen wird, dieselbe mit Vergnügen zu geben.

Lob und Nuzen des Salzes,

von G. aus H.

Das gemeine Kuchensalz, welches mit dem allgemeinen Namen Salz seiner allgemeinen Brauchbarkeit halber belegt wird, ist unstrittig unter allen Mineralien das edelste, und nüzlichste, weil es nicht nur zu Erhaltung des menschlichen Lebens, sondern auch

andern

andern Geschöpfen unentbehrlich ist. Es ist das Gewürz der Reichen und Armen, das der grösseste König so wenig als der geringste Bettler entbehren kan. Plinius hält dem Salz in drei Worten die vortreflichste Lobrede, (*) wenn er sagt:

Sale & Sole nihil utilius.

Die Alten, welche die Benennungen nach dem Nuzen und den Vortheilen gern bestimmten, nanten das Salz das edelste und beste Gewürz, (**) die Erhaltung und Stüze des Lebens, die Nahrung aller Nahrungen, und den Fürsten aller Salze. Sie sahen es mit besonderer Achtung an, welche sie bis zum Aberglauben spannten — daß sie es für eine Bedeutung eines bevorstehenden Unglüks hielten, wenn Salz verschüttet wurde. Schon vor dem Plato wurden Bücher verfertiget, die Verdienste des Salzes herauszustreichen, (***) und Philipp Agrikola hat eine besondere Dissertation von dem Lob des Salzes geschrieben. (****) Das Salz war bei den heiligen Handlungen der Alten sehr gemein — keine wurde ohne solche vorgenommen. (†) Sie hatten eine Zubereitung von geröstet Korn,

(*) Plinii hist. natur. Libr. 31. c. 9.

(**) Diese Redensart kommt vielfältig bei den Chemisten und besonders bei dem Basilio Valentino vor, wenn er verlangt, man soll des besten Gewürzes nehmen, und einen Spiritus daraus bereiten.

(***) Plato in convivio.

(****) Philipp Agricola Salis Encomium, in gratiam & honorem inclitæ Reipublicæ Halensis Suevicæ, 1594. Witebergæ.

(†) Plinius sagt: Maxima Salis autoritas e sacris veterum

Korn, Salz und Weihrauch, die sie Molam nannten, welche sie zum Opfern brauchten, nach Petri Gualterii (*) und Taubmanni (**) Beschreibung davon.

Machten sie einen Bund mit einander, so genosen beide Theile zum Zeichen einer ewigen Freundschaft Salz. — Dieses war der Salzbund, (***) und zu Syrakus sezte man Salz auf einen Tisch, wenn ausser der Kirche geschworen wurde, — die Handlung desto heiliger zu machen; Arnobius sagt daher: heiliget eure Tafeln mit Aufsezung der Salzfässer, (****) und in der ersten Kirche noch gab der Priester bei der Taufe einem Täufling etwas Salz in den Mund mit dem Zusaz: Accipe sal sapientiæ. (†)

Die Hochachtung der Heiden war so gros für das Salz, daß es Homer göttlich und Plato einen Freund GOttes nennt. (††) Unsere Vorfahren hielten es von so hohen Würden, daß sie glaubten, daß diejenige Oerter, wo sie Salzquellen antrafen, den Himmel am nächsten

terum intelligitur, apud quos nulla sacra sine mola salsa conficiebantur.

(*) Ad Horatium Satyr. 3. libr. 2.

(**) In notis ad Virgil. Eclog. 8. fol. 86.

(***) Ovidius Fastor. I.

Ante Deos homines quod conciliare valeret,
Far erat, & puri lucida mica salis.

(****) Arnobius in libr. II. Sacras facitis mensas salinorum appositu.

(†) Theodolfus Aurelianus de ordine baptismi, welchen Sirmondus herausgegeben und Menardus erklärt S. 113. ꝛc.

(††) Mizald antiq. memorabil. Cent. III. nr. 34. pag. 54.

ſten hätten, und das Gebet nirgends beſſer als bei den Sülzen erhöret würde. (*) Tacitus ſagt: eos maxime propinquare cœlo; precesque mortalium a deis nusquam propius audiri. Weil ſie ſich vorſtellten, daß ſich die Götter des Salzes beſonders annähmen. Sie erdichteten, ihre Meinung zu beſtärken, allerlei Erzählungen. Athenäus (**) erzält, daß zu Trageſe in der Trojaniſchen Provinz eine Salzgrube geweſen, daraus ein jeder nach Nothdurft, ſo viel als er deſſen gebrauchet, frei nehmen können; ſo bald aber der König Lyſimachus eine Anlage darauf geſchlagen, ſei das Salz alsbald gänzlich verſchwunden. Als aber hierauf der König den Ort zur Verwunderung wieder davon befreiet, ſo ſei das Salz, gleichwie vorhero, abermals überflüßig daſelbſt hervorgekommen.

Die Alten ſchrieben dem Salze die Vermehrung des Reizes zur Wolluſt zu, (***) und leiteten das Wort Salacitas Geilheit von Sal ab. Sie dichteten die Erſchaffung der Venus in dem Meer, weil ſolches geſalzen iſt. — Wer weis nicht, daß Sales Scherzreden von Sal abſtammt? und daß das Wort Sal von den Alten öfters Gleichnisweiſe unter Klugheit, Verſtand und Weisheit gebraucht wird, (****) auch Salarium von Sal ſeinen Urſprung hat. (†)

(*) Cornelius Tacitus libr. 13. c. 57. Chambdem in Deſcriptione Britann. p. m. 455.

(**) Athenæus in libr. I. cap. III.

(***) Salmuth ad Pancirollum Lib. I. p. 57.

(****) Catullus ſagte: Nulla in tam magno eſt corpore mica ſalis. Terentius: qui caret ſale, quod in te eſt.

(†) Hildebrandi Antiquit. Rom. p. 427. in duodec.

Von dem vortreflichen Nuzen des Salzes redet die Gemeinnüzigkeit, Unentbehrlichkeit und der häufige Gebrauch desselben. Es ist zur Erhaltung der Gesundheit des Menschen unentbehrlich, und ob man schon einige Beispiele erzälet, daß sich in Amerika einstens einige Wilde aus Noth mit Ochsenfleisch ohne alles Salzfett gemästet, so beweisen dergleichen einzelne besondere Fälle doch keine Allgemeinheit. Es ist das Salz zu allen Speisen mit Nuzen zu gebrauchen, und wird daher Condimentum Condimentorum von den Alten genannt. Sie hielten den Tisch nicht für gut gedekt, auf welchem das Salz fehlte — und wir haben von ihnen das Sprichwort: Ohne Salz wird der Tisch nicht gut gedekt.

Non bene mensa tibi ponitur absque Sale.

Langius (*) sagt, das Salz ist gleichsam der Gott des Speistisches, oder seine Seele, ohne welches alle Malzeiten eitel und abgeschmakt sind.

Bei den Egyptern war der Gebrauch des Salzes so gemein, daß sie auch nicht ein Brod ungesalzen asen, und Herr Unzer sagt: (**) Unter den Gewürzen verdient das Kuchensalz den ersten Rang: sein Gebrauch ist sehr allgemein, und seine Tugenden rechtfertigen ihn. Athanasius Kircher sagt: es dient das Salz zu einem Balsam der Natur, weil es so wohl das Lebende als Lebloſe vor der Fäulniß erhält — und dieser ist es auch nach anderer Meinungen wirklich. Alle fette Sachen erregen ohne Salz ausser einem Widerwillen gegen solche ein verdrießliches Aufstoſen oder gar Erbrechen, und

(*) Langius in miscellaneis medicis, p. 91.

(**) Der Arzt, 2ter Band, 35. Stük, p. 156.

und verhindern die ordentliche Dauung, werden aber solche mit Salz genossen, so werden diese Uebel abgewandt. Herr Unzer (*) preißt daher solches als ein gutes Verdauungsmittel an. Es löset als ein Mittelsalz den Schleim auf, erhält das Blut flüßig, treibt den Urin und purgirt, wenn es häufig genossen wird. Wer kennet nicht dessen grossen Einfluß auf das Blut, daß es die Fäulniß hindert. Die orientalischen Tartarn, als sie das Salz zu gebrauchen unterliesen; so wurde ihr Geblüt verderbt, ihre Lippen und ihr Zahnfleisch verfaulten, und sie verfielen in eine tödtliche rothe Ruhr. (**) Auch so gar als ein warmes Bad rathet es Paracelsus an, (***) und D. Hofmann (****) sagt, daß der warme Brotem den Schweis heftig hervortreibe, die Geschwulst, Flüsse und stokende Feuchtigkeiten in dem Fleisch und Gliedmassen zertheile. Der Nuzen des Salzes erstrekt sich nicht auf den menschlichen Körper und dessen Speisen allein. — Die Chymici kennen dessen Würkung auf die Metalle sehr gut, und Hamberger hat dessen Nuzen auf die Separation derselben nach Gründen gezeigt. (†)

Den Nuzen und Gebrauch des Salzes in der Arzneiwissenschaft hat Theophrastus Paracelsus, (††) Levin

(*) Der Arzt, 8. Band, 191. Stük, S. 133.
(**) Marc. Paulus Venet. Libr. II. c. 38.
(***) Philippi Theophrasti Paracelsi erstes Buch von natürlichen Dingen, 4. Kap. pag. 86. Edit. Strasburg. 1587.
(****) Beschreibung des Salzwerkes zu Halle. S. 44.
(†) Hambergeri Elementa physica §. 249.
(††) Cap. 17. in alleg. libr.

vin Lemnius (*) und D. Heſſelmajer (**) nebſt andern abgehandelt, und der gelehrte Engländer William Browerrigg den Gebrauch deſſelben zum Einpökeln des Fleiſches, Aezen bei dem Vieh, bei den Gewächſen, auch Manufakturen gezeigt. (***) Es vermehrt die Fruchtbarkeit (****) des Feldes — vertreibt den Kornwurm, wenn man die Böden im Frühling einigemal mit Sohle auswaſchen läſſet, (†) iſt vortreflich zu Löſchung des Feuers bei Feuerbrünſteu, und macht das Holz feuerfeſte. (††) Man bereitet auch bei einigen Salinen das Glaberiſche oder Friedrichsſalz mit groſem Vortheil daraus. (†††) Dieſes iſt es, was ich von dem Lob, Nuzen und Gebrauch des gemeinen Kuchenſalzes hier mit wenigem ſagen, die weitere Liebhaber dabei aber auf die angezeigte Stellen verweiſen wollen.

Be-

(*) In occultis naturæ miraculis, Libr. 6. cap. 10.

(**) Diſs. de Sale, quod Halis Suevorum cogitur. §. 20.

(***) Kunſt Kuchenſalz zu bereiten. Leipzig 1776. Anhang 4. und 5. Kapitel.

(****) Vallemont Merkwürdigkeiten der Natur und Kunſt p. 215. ꝛc.

(†) Hofmanns Beſchreibung des Salzwerks zu Halle in Magdeburg p. 43.

(††) Dr. Glaſer vortheilhafte und in der Erfahrung gegründete Vorſchläge bei heftig und geſchwinden Feuersbrünſten p. 71. ꝛc.

(†††) Delius vorläufige Nachricht von dem Friedrichsſalze 8. Hildburghauſen 1768.

Beschluß der neuen Gedanken von dem Mond.

Kan man mich durch bessere Gründe von dem Irrthum meiner eigenen Meinung überführen, und dadurch zugleich mein Lehrgebäude, welches ich mir von dem Weltsystem und von der ganzen Natur aufgestellt habe, auf eine unwiderstehliche Art umwerfen, so will ich mich gerne eines bessern und richtigern belehren lassen; aber man bringe nur nicht die alte unnüze Gründe wieder auf die Bahn, und weiche in seinen Lehrsäzen nicht von göttlicher Offenbarung, von gesunden Begriffen der Vernunft und von täglicher sicherer Erfahrung ab, sonst ist bei mir aller Unterricht verloren; dann ich habe lange genug alles dasjenige gelesen und angehöret, was davon jemals geredet und geschrieben worden; aber durch eigenes Nachdenken und Ueberlegung nicht genugsame Ueberzeugung davon erlangt, sonst wäre es mir niemal eingefallen, zu widersprechen, weil man selten gutes Gehör und schnellen Beifall findet, wenn man alte eingewurzelte Meinungen widerlegen will, ob sie schon noch so widersinnisch wären, und wenn man dagegen seine eigene neue Lehrsäze aufzustellen sich bemühet, ob sie auch noch so richtig, natürlich und begreiflich wären.

Um die Mondtheorie vollends ganz zu machen, könte man auch noch untersuchen, von was für einer Materie die innere Bestandtheile des Mondes, dieses glatten, spiegelähnlichen Körpers wäre? Ob sie metallisch

lisch oder glasartig sey? Ob der Mond ein voller oder holer, kugel- oder tellerrunder Körper sey? Diese Untersuchung wäre zwar wohl keine nothwendige Folge, welche in unzertrennlicher Verbindung mit den Wissenschaften von seinen äussern sichtbaren Theilen und den verschiedenen Meinungen davon stünde, sondern man könte es vielmehr als einen blosen philosophischen Fürwiz ansehen, der theils zum Vergnügen und Zeitvertreib für diejenige, welche sich gerne damit abgeben möchten, theils aber auch zu einem neuen ewigen Gezänke unter den Herrn Gelehrten, Philosophen, Mathematikern, Astronomen, Naturforschern, Metaphysikern, Chymisten und Materialisten gereichen würde.

Darf ich es wagen, meine Meinung nur mit wenigem zu sagen; so bin ich sehr geneigt zu glauben, daß die Materie des Mondes nicht metallisch, sondern glasartig seyn könne. Metallisch kan sie um deswillen nicht seyn, weil der Mond nothwendig leichter, als unsere Erde, ist. Dann wäre die Materie des Mondes metallisch, so müßte er schwerer, als unsere Erde seyn, wenn er schon kleiner ist, er könte also nicht um unsere Erde herumschweben: oder woferne die Materie des Mondes metallisch wäre, so müßte derselbe nothwendig eine hohle Kugel seyn. Ist aber die Materie des Monds glasartig, so kan derselbe eben so wohl eine volle, als eine hohle Kugel seyn, wiewol ich immer mehr auf das leztere stimme, als auf das erstere.

Ich stelle mir dabei immer diejenige gläserne Kugeln vor Augen, welche die Strumpfweber in ihren Werkstätten gebrauchen, und die ihnen das Licht einer

in

in gewiser Entfernung davon brennenden Ampel so schön auf ihre Arbeit werfen. So oft ich diese artige Einrichtung, sich bei Nacht ein mehr als gewöhnliches Licht zu seiner Arbeit zu verschaffen, ohne von dem brennenden Licht selbst in seinen Augen beschweret zu werden, zu sehen bekomme, so oft meine ich, die natürlichste Abbildung von dem Monde zu sehen, wie er von der Sonne beschein wird, sein fremdes Licht aber alsdann auf die Erde reflektirt, und, welches noch am artigsten anzusehen ist, alle ihm entgegen stehende Körper als so viele Schattenbilder auf sich wahrnehmen läßt.

Wem also meine bisher gegebene Erklärung von dem Monde und nebenher auch von den übrigen Planeten, Monden und Sternen allzu sonderbar, kühn, oder gar thöricht dünken möchte, den verweise ich nur blos in die Arbeitstuben der Strumpf-Fabrikanten, daß er alldorten die mechanische Einrichtung wohl betrachte, wie sie sich des Nachts das nöthige Licht zu ihren Stühlen vermittelst obgedachter gläsernen Kugeln zu verschaffen und zu verstärken wissen, alsdann aber, wenn er dieses angesehen, wohl begriffen, und seine Ueberlegung mit Nachdenken darüber gemacht, so sage er mir wiederum, was er von meiner Vergleichung dieses Beispiels gegen der Sonne und den andern himlischen Körpern halte, und ob man nicht auch aus dem besondern stärkern oder schwächern Glanz und der Farbe desselben beinahe gewis bestimmen könne, ob dieser oder jener glänzende himmlische Körper aus einer metallischen oder glasachtigen Materie bestehe?

Loke, der gelehrte Engländer, sagt und bekennet selbst auch, ohne Zweifel aus Erfahrung und Ueberzeugung:

gung: „Die Wissenschaften der mechanischen Künste „und die Werkstätte ihrer Arbeiter halte mehr wahre „Philosophie in sich, als alle Systeme, Hypothesen „und Spekulationen der Weltweisen.„ Wäre Neuton auch öfters in die Werkstätte mechanischer Künstler gekommen, so möchten vielleicht viele Irrthümer aus seiner Naturlehre weggeblieben seyn.

Nichts kan so thöricht seyn, als daß dem Monde in allen Kalendern, Wunder und alchymistischen Geheim-Büchern die Erzeugung des Silbers und seiner Eigenschaften zugeschrieben wird, welche Würkung doch die allerlezte wäre, die man ihm anzudichten Ursache hätte, wenn auch aller anderer Einfluß desselben auf unsere Erde möglich seyn könte.

Zum Beschluß dieser Abhandlung muß ich noch anfügen, daß ich einst einen Aufsaz von dem Vorzug der Metaphysik vor der Mathematik gelesen habe, worinnen man zu erweisen bemühet gewesen, daß ein Mathematiker gar nicht geschikt zur Metaphysik sey. Ich muß bekennen, daß die ganze Abhandlung voll der vortreflichsten Gründe und Wahrheiten gewesen, und ich glaube selbst, daß man ohne alle Astronomie und Mathematik in der Metaphysik und Naturlehre ganz wohl fortkommen, auch zu mehrerer Vollkommenheit in diesen leztern Wissenschaften gelangen könne, als mit Hülfe der Astronomie und Mathemathik. Aber wenn der Verfasser dieser Abhandlung endlich unter anderm sagt: „Daß man einer gewissen „Sekte unter den Metaphysikern die wichtigste Entdekungen zu danken habe, welche uns die Natur und „das Wesen aller Dinge, die Beschaffenheit der Ele-

„mente

„mente, den Ursprung der Kräfte, und ihren wahren „Begriff davon, und endlich die Bildung der ganzen „Welt auf das vollkommenste erklären, so daß nichts „mehr zur Metaphysik gehöriges sey, wovon man den „zureichenden Grund nicht anzugeben wüßte, und nun „nicht mehr befürchten dürfe, daß man seine Unwissen„heit bei einer einzigen metaphysischen Frage werde „eingestehen müssen;„ so sieht dieses freilich einer Grossprecherei sehr ähnlich. Habe ich hier wider meine Gewohnheit eine ganze Stelle aus einem andern Schriftsteller ausgeschrieben, so halte man es mir zu gut, ich werde nicht zu oft in einen Fehler verfallen, den ich an andern so sehr tadle. Aber ich habe eben diese und die vorige Stelle zu seiner Zeit, als ich sie gelesen, mit Fleiß ausgeschrieben, weil sie mir beide besonders wohl gefallen, und weil ich mich derselben gerne zu rechter Zeit wieder erinnert hätte, welches meiner Meinung nach eben jezo am besten geschehen ist.

Ich gestehe frei, daß die Eigenliebe in dieser leztern Stelle das Wort führet, und daß die hohe Meinung, welche der Verfasser von der Metaphysik und ihrer Vollkommenheit sich gemacht, auf das äusserste und höchste übertrieben sey. GOtt weiß, ob es wahr ist, daß schon alles in der Naturlehre so genau und richtig bestimmt sey, daß gar kein Zweifel mehr übrig wäre, und daß schon alle metaphysische Fragen so sehr unwidersprechlich aufgelößt worden seyen. Man halte nur die Lehre von dem Mond und die so fabelhafte, so abergläubische, irrige und falsche Meinungen und Begriffe von ihm und seinen Würkungen auf unsere Erde dagegen, so wird man überzeugt werden, auf welchen schlech-

ten Gründen die Metaphysik und Naturlehre noch dato ruhe, und wie so gar weniges annoch mit zureichendem Grunde und strenger philosophischer Präcision bestimmt sei.

Die Mathematik wird freilich nicht das Mittel dazu seyn, jener ihren Mängeln abzuhelfen, und sie zu besserer Vollkommenheit zu bringen. Dann wenn ich zum Exempel ohne alle mathematische und astronomische Berechnungen und Ausmessungen zu erweisen im Stande bin, daß der Mond keinen Dunstkreis habe; daß er weder Wasser und Land noch andere unserer Erde ähnliche Eigenschaften habe; daß er also kein organisirter Körper wie diese sey, sondern ein ganz lebloser, blos mit einem fremden Lichte prangender, glänzender, spiegelähnlicher Körper, der also auch keine besondere Würkung und Einfluß auf unsere Erde habe, als daß er uns leuchtet; daß seine auf ihm sichtbare dunkle Fleken keine Kennzeichen von einer unserer Erde ähnlichen Beschaffenheit seiner Oberfläche, sondern nur blosse Schattenbilder von Gegenständen auf unserer Erde seyn: so wird die Astronomie und Mathematik mir wenig besseres und gewisseres mehr von seinen körperlichen Eigenschaften und Bestandtheilen aufschliessen. Die Chymie thut zur Metaphysik und Naturlehre noch weit grössere Dienste, und ist dabei gar nicht zu entbehren, wenn man nicht überall irre gehen will. Doch wird keiner allein alle Geheimnisse der Schöpfung entdeken, wenn er auch alle philosophische Wissenschaften in seiner Gewalt hätte, sondern immer auch andern noch etwas zu entdeken übrig lassen. Hätte Neuton, den ich mir immer unter vielen andern zum Muster

oder zur Widerlegung herausnehme, alles gewußt und alles gesagt, was unumstößliche Warheit wäre: was wäre dann mir zu suchen, zu entdeken und zu erklären übrig geblieben? Dank sey es ihm also, daß er nicht die ganze Quelle der Naturwissenschaft erschöpft, sondern auch mir noch etwas aufzufassen stehen lassen; vielleicht wäre mir die Metaphysik und Naturwissenschaft nicht halb so angenehm und schäzbar geworden, wenn ich nichts neues darinn zu entdeken und zu verbessern gefunden hätte.

Eben so, wie andere vor mir, werde ich es demnach auch machen, und andern nach mir in allen meinen Abhandlungen über die Werke und Begebenheiten der Natur auch noch etwas zur Untersuchung und Erklärung liegen lassen.

Das Selbstdenken.

Ueber das Selbstdenken ein Wort zu denken und zu schreiben, kan meines Erachtens nicht vor ganz überflüßig und der Mühe unwürdig gehalten werden. Man hat über die Genie's, über den Geschmak und dessen Nuzen bei den schönen Wissenschaften, über die grosen Geister, über die Autorschaft, und andere dergleichen gelehrte Gegenstände schon so vieles geredet und geschrieben, aber über das Selbstdenken erinnere ich mich nicht, noch etwas besonders gelesen zu haben, als was vor ungefehr einem Jahr Herr Ober-Konsistorialrath Silberschlag in Berlin darüber zu schrei-

ben vor gut befunden hat. Und gewis hätte sich Herr O. K. R. dardurch so gut, als immer durch eine andere gelehrte Materie einen Ruhm erwerben können, wenn er seine Abhandlung nicht eben als ein eifriger Anhänger und Verfechter des Selbstdenkens, sondern nur als ein unparteiischer Denker abgefaßt hätte. Aber da er sich vielmehr darinn auf allen Seiten und in allen Worten als ein offenbarer Feind des Selbstdenkens erwiesen und erkläret hat, so kan die gelehrte Welt seine Abhandlung gar nicht vor dasjenige ansehen und halten, was sie seyn sollte, obschon die Jenaische gelehrte Zeitung so viel Ruhms davon macht, sondern es fällt wahrlich aller Ruhm, welchen er davon erwartet haben mag, von ihm ganz hinweg, und die Freunde oder Liebhaber des Selbstdenkens werden sie vor nichts anders, als vor eine vorsäzliche Schmähschrift erkennen.

Ich achte mich bei weitem nicht vor tüchtig genug, eine gründliche oder genugsam gelehrte Abhandlung über das Selbstdenken zu schreiben, dahero mus man auch gegenwärtigen kleinen Aufsaz nicht dafür ansehen, als hätte ich dieser Materie dardurch eine völlige Genugthuung leisten wollen. Nein! Nur eine zufällig veranlaßte Beantwortung der Säze des Herrn O. K. R. wider das Selbstdenken solle es seyn, und darinn wird man zu gleicher Zeit finden, was meine eigene Begriffe von dem Selbstdenken seyen, die ich übrigens niemand aufdringe." Ich werde zu diesem Ende nur die von Herrn O. K. R. aufgeworfene Fragen, von welchen er glaubt, daß die Selbstdenker nichts darüber zu sagen sich getrauten, mit wenigem durchgehen.

Was

Was heißt selbstdenken?

Selbstdenken heißt nach meiner Meinung: sich nichts als eine unwidersprechliche Warheit aufdringen lassen; andern zu Gefallen oder aus Furcht vor andern keine Sisteme auf ihr Wort, Ansehen und Rang, die sie in der gelehrten Welt haben, blindlings annemmen und nachbeten; sondern selbst suchen, selbst forschen, sich gute Begriffe daraus sammlen, solche durch Hülfe gesunder Vernunft mit der Erfarung zusammen halten, alsdann selbstdenken; und so lernt man auch richtig denken.

Nun sage mir Herr O. K. R. noch einmal, daß das Selbstdenken ein Strohschirm sey, hinter welchem sich Dummköpfe und Irrgeister versteken. Könte man nicht viel eher sagen: die Verachtung des Selbstdenkens sey eine Flordeke, hinter welcher sich gelehrter Stolz und Eigenliebe verbergen, da man verlangt, daß junge Leute genau dasjenige und nichts anders auswendig lernen, glauben, denken, und vor wahr annemmen sollen, als was ihnen in den Hörsälen ihrer Professoren vorgelesen wird; und was gibt dieses anders, als Nachbeter, Pedanten, oder gar Ignoranten, die, wenn sie eine Abhandlung schreiben sollen oder wollen, kein ander Wort darinnen zu Markt bringen, als was sie aus dem Schaz ihrer eigenen oder anderer Leute Bibliotheken in duzend Büchern und Schriften zusammengestoppelt haben, aber nicht einen eigenen Gedanken anzubringen wagen oder im Stande sind; weil sie durch eigene Gedanken sich Kezereien schuldig zu machen, und ihre Beförderung zu verscherzen befürchten; oder weil ihre Köpfe zu voll von fremden Ideen sind, und keine

eigene Gedanken darinn mehr auffeimen können. Soll Selbstdenken darum Faulheit heissen, weil man dabei alles Nachschlagens in den Büchern überhoben ist; so möchte ich es lieber umkehren, und die Nachbeter träge Seelen heissen, die sich durchs Suchen in Büchern, durch Ausschreiben und Nachschwäzen die Mühe ersparen, vermittelst eigenen Forschens, eigener Versuche und Erfahrung den Grund zu finden, und sich mit Hülfe gesunder Vernunft und Ueberlegungs-Kraft richtige Begriffe davon zu machen, mithin selbst, und nicht nur selbst, sondern auch richtig zu denken. Dann Leuten, die gar keinen innerlichen Trieb zum Selbstdenken haben, und auch nicht dazu angehalten und gewöhnt worden sind, muß doch das Selbstdenken unendlich mühsamer als das Nachschlagen in Büchern seyn.

Wer kan und soll selbstdenken?

Diejenige, meine ich, können selbstdenken, welche nicht schlechterdings einem jeden von andern erdachten Sisteme und allen kühn behaupteten Hypothesen glauben, sich daran halten, und ihre Begriffe daraus samlen, sondern durch eigenes Forschen solche prüfen, und erst alsdann, wenn sie von einem Lehrsaz anderer durch eigene Erfarung gründlich überzeugt sind, durch eigenes weiteres Nachdenken eine Warheit um die andere entdeken, einen richtigen, nicht falschen, Schluß aus dem andern herausfolgern, und welche also richtig denken.

Und diejenige sollen selbstdenken, welche den Beruf als Lehrer haben, oder sich darzu selbst aufwerfen, welche also dafür entweder besoldet sind, oder nur aus Ehrsucht und Ruhmbegierde mündlich lehren und schreiben.

schreiben. Dann wenn ich junge Leute unterrichten soll und will, so muß ich meiner Sache gewis seyn. Ich muß durch eigenes Forschen und Nachdenken richtige Begriffe und Ueberzeugung zuvor selbst haben, ehe ich andere überzeugen kan. Ich muß also weder in Worten noch in meinen Schriften viel fremde, erborgte, erbettelte oder gar gestohlene Gedanken zu Markte bringen, mich nicht so oft und viel auf andere berufen, oder meine eigene Gedanken und Meinungen mit dem, was andere gelehrte und berühmte Männer schon vorhin gesagt haben, unterstüzen wollen, aber auch eben so wenig durch den Geist des Widerspruchs mich verleiten lassen, zu widersprechen, was andere vor mir schon richtig gedacht, gesagt und geschrieben haben.

Offentliche Lehrer sollen also billig alle Selbstdenker seyn, und keine Nachbeter. Sie sollen dem Geist und Genie ihrer jungen Zuhörer und Lehrlinge keinen Zwang anthun, dasjenige vor heilige Warheiten anzunemmen, was sie von ihnen hören und lesen, sondern sollen sie vielmehr zum Selbstforschen und Selbstdenken erinnern und aufmuntern, damit sie richtig denken lernen, und keine träge Nachbeter werden. So dachte, redete, schrieb und ermunterte der selige Zachariä seine Zuhörer zum Selbstdenken. Wie sehr aber ist die Denkungsart des Herrn O. K. R. davon unterschieden? Wenn alle, ja wenn nur der gröste Theil der Herrn Gelehrten und wirklich berufenen Lehrern so dächten: wäre dieses nicht der nächste, beste Weg, wieder in diejenige wilde Barbarei, tiefste Unwissenheit, schrekensvolle Finsternis und weiteste Entfernung von allen

Künsten und Wissenschaften zu gerathen, worinnen Teutschland vormals so lange irre gewandelt, als andern Völkern und Nationen durch nichts anders, als durch Selbstdenken schon lange und viele Jahrhunderte zuvor das Licht der Weisheit aufgegangen war, und Künste uud Wissenschaften bei ihnen blüheten. Und durch was anders haben sich dann endlich unsere Voreltern aus diesem nichts wissenden Zustande herausgezogen, als eben auch dadurch, weil sie nach und nach selbstdenken lernten, und sich darzu erst angewöhnten, da andere schon bestens darinn geübt waren? Woher kommt es anders, daß die Teutschen auch in unsern Tagen noch so unendlich viel mehrere Bücher aus allerhand fremden Sprachen in die ihrige schon übersezt haben, als man bei andern von unsern Büchern in ihre Sprachen übersezt findet, und noch täglich mit solchen Uebersezungen sich beschäftigen; weil wir lieber von andern lernen wollen, als selbstdenken mögen? Wir dörfen uns auch so lange nicht über den Vorwurf beschweren, daß wir bessere Nachäffer als Selbstdenker seyen, so lange wir nicht mehr auf eigene Produkten als auf fremde halten.

Nicht der Ruhm einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, einer grosen Belesenheit, und wie die stolze, prächtige, schmeichlerische Ausdrüke der gelehrten Anzeigen, Bibliotheken, Journalen, nnd anderer dergleichen Rezensions-Tribunale, alle nach einander lauten, sondern nur allein der Ruhm des gründlichen und richtigen Selbstdenkens ist es, welcher den Menschen zu der höchsten philosophischen Würde erheben, und seinen Namen unsterblich machen kan. Daß dieses aller Orten

ten geschehe, davon gibt uns des Herrn O. K. R. Abhandlung, welche noch darzu bei Gelegenheit der jährlichen Schulvisitation geschrieben worden ist, kein gutes Beispiel.

Endlich noch

Wie? und nach welchen Regeln soll man selbstdenken?

Ich möchte eben nicht sagen, daß Lehrbücher, Kompendien, und überhaupt so wol mündlicher als schriftlicher Unterricht das Selbstdenken verhindern. Es würde dieses eben so feindselig lauten, als wenn Herr O. K. R. sagt, daß man ohne dieselbe nichts als unwissende albere Leute bekommen könte. Aber ohne Zweifel ist es vor einen Jüngling besser, nüzlicher, und auch nöthiger, daß er eher selbstdenken als nachbetten lerne. Wer die Sache umkehren, und zuvor sich recht satt nachbetten, ehe er selbstdenken lernen wollte, den versichere ich auf meine Schriftstellers-Parole, daß er in seinem Leben nimmermehr zum Selbstdenken geneigt und tüchtig wird, sondern ein ewiger Nachbetter bleibt.

Nach heutiger Mode zu reden reitte ich auch so ein wenig mein eigen Steckenpferd; ich will damit nach der gemeinen Meinung so viel sagen: daß ich auch meine eigene Lieblings-Wissenschaften habe, denen ich schon mit früher Jugend von ganzem Herzen ergeben war. Ich habe darinnen so wol mündlichen als schriftlichen Unterricht genossen, uud muß wissen, ob ich Nuzen davon gehabt, und wie gros derselbe gewesen? Soll ich meine Gedanken davon aufrichtig sagen; so war der gröste Nuzen davon dieser, daß ich wußte, was andere von einer Sache gedacht, gelehret, geredet und geschrie-

schrieben haben: Aber nicht, daß ich dardurch auch selbst wäre gründlich belehret und unterrichtet worden, oder daß ich durch nachgemachte Versuche von der Richtigkeit dessen, was ich gesucht, auf eine solche Art wäre überzeugt worden, daß ich dadurch alles eigenen oder Selbstdenkens hätte überhoben seyn können.

Ich kenne keine Kunst und Wissenschaft, welche schon so gründlich von andern vorgetragen und vollkommen erschöpft wäre, daß sie kein weiteres suchen und forschen, mithin kein Selbstdenken mehr erlaubte oder erforderte. Keine unter allen den mancherlei philosophischen Wissenschaften sollte es ja weniger nöthig haben, als die mathematische, weil alles dabei so wol nach geraden als krummen Linien durch richtige Berechnungen mit genauester Präcision bestimmt werden kan. Allein wie viele Irrthümer und Fehler ihrer Berechnungen rüken die Herrn Mathematiker noch alle Tage einander selbst vor? Oder wie viele Fehler finden unsere heutige Mathematiker an den Lehrsäzen und Berechnungen der Aeltern, die man doch lange genug als himmelfeste Warheiten angenommen, behauptet und auf Universitäten gelehret hat?

Es ist nicht nothwendig, auf keine Weise nothwendig, daß man zuvor richtige erste Begriffe von einer Sache habe, ehe man seibstdenke. Ein anders ist es, sich Begriffe von einer Sache formiren lernen, sie mögen wahr oder falsch seyn; und ein anders ist es, sich zuvor richtige Begriffe davon machen, ehe man selbst darüber denkt. Woher sollen diese richtige Begriffe kommen, und wer soll sie mir geben, wenn ich nicht selbst denken mag oder darf? Oder wer ist mir Bürge dafür,

daß

daß diejenige Begriffe, welche andere von einer Sache haben, und die sie mir hernach auch, entweder mündlich oder durch ihre Schriften, beizubringen sich bemühen, richtig und gründlich seyen, wenn ich nicht selbst untersuche, forsche und denke.

Man hat so wenig nöthig, die erste Begriffe von einer Sache durch andere sich beibringen zu lassen, um davon richtig denken zu lernen, daß dieser vorläufige Unterricht manchen mehr am eigenen Selbst- und richtigdenken hindert, als daß er Vorschub davon haben sollte.

Die Natur bildet ihre Genie's und Originalstüke ohne Vorschrift und Unterricht. Leztere machen nur Kopien. Man hat tausend Beispiele für eins, daß die Genie's auf hohen und niedern Schulen nur unterdrükt, träge, lahm und hinkend gemacht werden, weil ein recht thätiges, wirksames, geistvolles Genie keinen Zwang leiden kan, durch das Bruthen über den Büchern seiner eigenen Geisteskräfte verlustigt, und ihres wahren Gebrauchs unfähig gemacht wird. Ein selbstdenkendes Genie hat auch in sich selbst genug, und bedarf weder der Bücher noch des mündlichen Unterrichts zu seiner Belehrung. Die Bücher geben keinem Selbstdenker nichts, sondern berauben ihn vielmehr mancher eigenen bessern Begriffe, und verleiten oder zwingen ihn, falsche Systeme und leere Hypothesen für Warheiten anzunehmen. Wer alles dieses nicht begreiffen kan oder nicht eingestehen will, den können zwar alle Selbstdenker auf sein Verlangen und Ansehen etwa wol für einen höchstgelehrten Mann halten, der aber in dem Fach seiner Wissenschaften keine andere als eingepropfte

oder auch eben so viele eingeklopfte Kenntnisse habe, und der weder selbst denken könne noch wolle.

Nur alsdann denkt, redt und schreibt der Selbstdenker unrichtig, nach erhizter Phantasie und tobenden Affekten, wenn er selbstdenken will, ohne vorher eine Sache genau untersucht, geprüft und überdacht zu haben. Nur ein solches Selbstdenken kan man Faulheit oder Vermessenheit nennen.

Jezt fragt sich erst noch: welches sind dann also die Regeln, nach welchen man selbstdenken lernen solle, um auch richtig zu denken? Aber da läßt sich nicht eben gerade zu darauf antworten, sondern man muß zuvor einen Unterschied machen unter denjenignn, welche sich Begriffe von einer Sache erwerben wollen, damit sie einst Ehre, Rang und Würden, Reichthum und gutes Auskommen, Ruhe und Bequemlichkeiten nach ihrem sinnlichen Geschmak dadurch erlangen mögen, oder die nach andern theils unlautern, theils unschuldigen Absichten sich auf diese oder jene Wissenschaften legen, ohne die mindeste eigene Naturgaben dazu zu haben: und unter denen, welche zu der sich erwälten Wissenschaft gleichsam gebohren, und also vollkommene Genie's sind. Allerdings müssen erstere zuvor mündlichen und schriftlichen Unterricht bekommen, und es müssen denselben die erste Begriffe von einer Sache beigebracht werden, ehe sie selbst vernünftig davon denken lernen, und richtig davon zu denken, lernen sie oft niemals. Wer wollte Leuten, die gar kein eigenes Geschike, gar keine eigene Naturgabe, gar kein Genie zu derjenigen Wissenschaft mitbringen, die sie sich zu ihren Absichten erwälen, zumuthen, daß sie ohne recht genugsamen und übersatten

satten Unterricht, nur gut und erträglich, will geschweigen richtig denken lernen sollten? Wie möchte doch dieses aus ihnen herauskommen, wenn es nie in ihrem Kopf gestekt hat? Ja wenn solcherlei Leute ohne Unterricht von einer Sache selbstdenken wollen, alsdann kommt freilich meist tolles Zeug an Tag, welches nur diejenige bewundern und anstaunen können, die gar nichts davon wissen, oder je davon gesehen, gehört und gedacht haben.

Also sind hohe und niedere Schulen, Bücher und mündlicher Unterricht nicht vergebens in der Welt, und es gibt immer hunderte solcher, denen sie absolut nothwendig werden, bis man zehen findet, welche die Natur davon freigesprochen, und zum Selbstdenken gleichsam naturalisirt hat. Aber dieses läßt sich nicht daraus folgern, weil so viele und die mehreste junge Leute diesen Unterricht nöthig haben, so sey er allen und allgemein nothwendig. Nein! Keineswegs. Dann was ist Schuld daran, daß er bei so vielen nöthig wird? Daß so viele nach vorgeschriebenen Regeln denken lernen müssen? Ich meine nichts anders, als weil unter diesen vielen vielleicht die eine Helfte aus eigenen Absichten ihre Naturgaben unterdrüken, verbergen und versäumen, dagegen aber sich auf Wissenschaften legen, welche ihrem angebohrnen Genie gar nicht entsprechen: und die andere Helfte durch fremde Hindernisse ausser ihnen abgehalten werden, sich denjenigen Studien zu widmen, wozu sie von der Natur bestimmt waren. Wenn die Mutter aus ihrem Sohn gern einen Doktor machen lassen wollte; ja so fragt man nichts darnach, zu was ihn die Natur aufs gewisseste machen würde.

Weder

Weder seine Leibes- und Geistes-Kräften werden dabei in Erwägung gezogen. Er soll eben Doktor werden. Und wie anders kan ein solcher hernach als Doktor denken, reden und schreiben lernen, als zu den Füssen Gamaliels, und durch fleißiges Lesen guter Bücher, die zu seinem Fache gehören? Mit denjenigen Genie's hingegen, welche sich selbst kennen, welche ihre Naturgaben nicht nur fühlen, sondein auch durch keine Hindernisse und Schwürigkeiten sich abhalten lassen, dieselbe so wol innerlich als äusserlich würken zu lassen, ist es ganz anders beschaffen, wer kan diesen Regeln zum Selbstdenken vorschreiben? Niemand. Sie haben die Vorschrift darzu eben so gut als die Begriffe in sich selbst liegen; woferne sie nur wollen, und die Freiheit behalten, es zu thun, so fehlet es ihnen niemals, von einer Sache richtig zu denken. Einen Gegenstand zur Untersuchung vor sich nehmen, dessen innere Bestandtheile genau zu entwiklen und kennen zu lernen, sich von ihrem Dasein, Würkung und Gebrauch gute gesunde Begriffe zu machen, und davon noch weitere, ganz unfehlbare Schlußfolgen herauszuziehen, mithin nicht nur selbst, sondern auch richtig zu denken, und sich seiner Gedankenreihen auf das klareste und deutlichste bewußt zu seyn. Alles dieses gehet bei einem Genie an der Schnur fort, ohne allen Unterricht, ohne alles Bücherlesen, ohne alle fremde ihm beigebrachte erste Begriffe oder Anfangsgründe. Einem Genie Regeln fürzuschreiben, nach welchen es richtig denken lernen solle, würde eben so viel seyn, als einer Urquelle die Richtung vorzeichnen, nach welcher sie ihren Lauf halten, und ihr Wasser fortströmen lassen solle.

Nur

Nur aus den stillstehenden faulen Seen kan man nach seinem Gefallen den Abfluß des Wassers bestimmen und anordnen. Gesezt auch, daß nur erst lange Uebung einen Meister im richtig denken machen, und daß das erste Selbstdenken nicht von allen Fehlschlüssen frei ist; so wird man doch weniger auf Ab- und Irrwege gerathen, und leichter auf den rechten Weg vor sich hin sehen, als wenn man seine erste Tritte auf dem Weg der Wissenschaften durch unsichere Führer leiten läßt, und in allzugrossem Vertrauen auf ihre Unfehlbarkeit sein ganzes Leben durch irre geführt wird.

Wenn ich gerne für einen gelehrten Mann angesehen seyn wollte, der durch seine Reden und Schriften nicht nur berühmt werden möchte, sondern auch andere dardurch zu belehren, den löblichen Vorsaz hätte; so müßte es mir doch niemals dabei einfallen, daß ich für Genie's schreiben wollte, sondern nur für solche, die aus sich selbst nichts denken können; und weil dieses immerhin der gröste Haufe unter den Menschen gewesen, und auch bleiben wird, so rede und schreibe ein jeder aus Ueberzeugung von einer Sache, zum Unterricht anderer, so lang und so viel als er kan und mag. Aber man lasse mir nur die Selbstdenker mit dieser Plakerei, daß sie sich von andern unterrichten lassen sollen, ungeschoren, und vermenge sie nicht mit dem grosen Haufen der Nachbetter; und wer ein Freund des Selbstdenkens ist, der lasse von diesen Nachbettern keinen feindlichen Angriff gegen die Selbstdenker ungerochen.

Ursprung des altadelichen Geschlechts von Harling.

Die älteste Nachrichten, welche sich theils geschrieben, theils in Chroniken von diesem Geschlecht finden, gehen dahin, daß der Stammvater Christoph Hahn gewesen, welcher 955. unter Kaiser Otto dem Grossen gegen die Ungarn und Dänen gedient, von jenen eine Standarte, worauf drei Hahnenköpfe gewesen, erobert habe, gegen leztere aber dem Kaiser vorgeritten sey, als er den Lek in den Niederlanden paßirt, und dabei beständig gerufen habe: Har, Links; welches erstere Wort in plattteutscher Sprache Rechts bedeutet. Ueber welchem zweimal erwiesenen Muth ihn der Kaiser zum Ritter geschlagen, und den Namen Harling gegeben, auch ein Gut in Westfriesland bei der Stadt Harlingen zur Belohnung angewiesen habe.

Ein Nachkömmling dieses Christophs von Harling, Namens Sievers von Harling war, nebst Lord von Rheden, Ernst von Langen und Hannß von Haselhorst, Schildknapp bei Herzog Heinrich dem Löwen, als er 1186. Bardowiz zerstörete. Ausser dem Gut Harlingen haben sie Eversen, Mörse und Bünenbittel an sich gebracht. Die beide Güter Harlingen und Mörse sind aber wieder in andere Hände gekommen; und die noch lebende von Harling theilen sich blos in die zwei Aeste zu Eversen und zu Bünenbittel ein. Sie halten sich mehrentheils im Hannöverischen und Braunschweigischen

schen auf, woselbst auch jezt besagte Güter gelegen seyn. Zu dem Hause Bünenbittel gehören auch diejenige von Harling, welche sich im Würtembergischen niedergelassen haben. Das Wappen dieser altadelichen Familie bestehet in drei Hahnenköpfen, welches eben so wol auf die obgedachte eroberte Standarte, als derselben Namen, auf deren erstes Stammgut bei der Stadt Harlingen oder den erwehnten Zuruf: Har, links, einen Bezug haben solle.

Beiträge zur Litterarhistorie von Wirtemberg.

Lebende auswärtige Schriftsteller.

Johann Friderich Gmelin,

Doktor der Arzneigelahrheit und derselben ausserordentlicher, wie auch der Philosophie ordentlicher Professor zu Göttingen seit 1775. geb. zu Tübingen 1748. Schriften: Rede über die Frage: warum schöpft der Mensch Athem. Tübingen 1767. 4. Irritabilitas vegetabilium in singulis plantarum partibus explorata, ulterioribusque experimentis confirmata. ibid. 1768. 4. Enumeratio stirpium agro Tubingensi indigenarum. ib. 1772. 8. D. an adstringentia & roborantia stricte sic dicta ferreo principio suam debeant efficaciam? ib. 1773. 4. Progr. de alcalibus & præcipitationibus chemicis ope eorum factis. 4. Gœtting. 1775. Abhandlung von den giftigen Gewächsen.

wächsen, so in Teutschland wild wachsen. Ulm 1775. 8. Von dem Einflus der Naturgeschichte in die Haushaltungskunst, im zweiten Stük des Magazins für Aerzte. 1775. Von den Gewächsen, deren knollichte Wurzeln gespeißt werden. ebend. Abhandlungen in dem Naturforscher. 1774. 1775. Natursistem über den Linne, des Mineral-Reichs 1. Theil 1777. 2. Theil 1778.

Philipp Jakob Gmelin,

Der Philosophie Magister, älterer evangelischer Pfarrer, Konsistorialrath und Visitator des Gymnasiums und der sämtlichen teutschen Schulen in der Kaiserlichen freien Reichsstadt Speier. Geb. zu Stuttgart am 11. April 1707. Schriften: Dis. de octo Inter-Pontificiis Romanis, interregno Germaniæ magno proximis. Tub. 1728. Dis. de obligatione reproborum credendi. ib. 1730. Verschiedene Predigten. Das neue Speyerische Gesangbuch kam 1748. unter seiner Aufsicht und mit seiner Vorrede heraus.

Andreas Böhm,

Der Philosophie Magister, ordentlicher Professor der Logik, Mathematik und Metaphysik. Geb. zu Stuttgart 1720. Schriften: De gustu philosophico commentatio scientifica. Giessæ 1746. 8. Logica. Frft. 1749. 1762. 1769. 8. Metaphysica, in usum auditorii. Giessæ 1754. 8. Gründliche Anleitung zur Meßkunst auf dem Felde, wie auch von Wasserwagen und Markscheiden. Leipzig 1759. 4. Beschreibung eines klei-

nen

nen regulären sechseckigten Kriegsplazes von einer neuen und des gewaltsamen Angriffes mehr proportionirten Erfindung. Frankfurt und Leipzig 1764. 4. Progr. de libris rarioribus bibliothecæ Giſſenſis. 1771. 4. Abhandlungen in den Actis Societ. acad. Haſſ. Noch einiges über die Kriegswiſſenſchaft u. ſ. w.

Karl Wilhelm Wippermann,

Doktor der Philoſophie und der Rechte, und derſelben ordentlicher Profeſſor auf der Univerſität zu Rinteln. Geb. zu Ludwigsburg 1728. Ein Sohn des ehmaligen Stallmeiſters in Tübingen, war Herzoglicher Stipendiarius, und zuerſt der Theologie gewidmet. Schriften: Or. de neceſſariis requiſitis ſtudii veritatis. Rintel. Progr. de Receptione L. 14. §. 1. C. de Servit. & aqua. und verſchiedene andere. D. de ſtatu, quo fuit poſſeſſio & anni decretorii. Marb. 4. 1758. Commentatio de obſervando ſtatu, quo fuit poſſeſſio. Marb. 1759. De ſententiis contrariis eodem tempore circa idem negotium litigioſum latis, & ex omni jure conſideratis. 1759. Cura principis ſibi ſubditos eosque debitores per belli clades ad incitas redactos ſublevandi. Rint. 1760. Rechtliche und hiſtoriſche Betrachtungen über die Pfingſten. 1763. Entwurf eines Kirchenrechts der vier erſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt. 1764. Succincta variorum juris circa ſacra ſyſtematum delineatio. Sect. 1. 2. Rintel. 1764. 65. 4. De fundamento & indole juris excluſivæ, quo Cæſ. Aug. hodiernum uti poteſt, quando Capitula Germanica in eligendo præſule ſunt occupata. 1767.

David Christoph Seybold,

Der Philosophie Magister, Professor und Rektor des Gymnasiums zu Grünstadt in der Grafschaft Leiningen seit 1776. (vorher bis 1774. Professor zu Jena, hernach Professor und Rektor des Gymnasiums zu Speyer.) Geb. zu Brakenheim im Würtembergischen am 8. May 1747. war erst würtembergischer Stipendiarius, und studirte in Tübingen die Theologie. Schriften: D. Super Odyssea Homerica. Tubing. 1767. 4. ed. nov. Hal. 1769. 8. Pr. de eloquentia Homeri. Jen. 1771. 4. Wanderschaft eines Journalisten. Buxtehude 1771. 8. Schreiben über den Homer. Eisenach 1772. 8. Liebesgeschichte des Klitophon und der Leucippe, aus dem Griechischen des Achilles Tatius übersezt. Lemgo 1773. 8. Luciani opuscula selecta, græce cum notis. Gothæ 1773. 4. Alceste, ein Trauerspiel des Euripides, übersezt nebst einer Abhandlung. Leipz. 1774. 8. Hat den zweiten Theil von Harmars Beobachtungen über den Orient zum Theil übersezt und herausgegeben. Hamburg 1775. 8. Chrestomathia poetica græco-latina. Lemgov. 1775. 8. Predigten des Sebaldus Nothankers. 8. Rezensionen. Programmen.

Georg Christoph Metz,

Magister der Philosophie, Archidiakonus, Professor der hebräischen Sprache und Philosophie zu Schweinfurt. Geb. zu Waiblingen am 27. Jul. 1709. Schriften: Beiträge zu dem Leipziger Universal-Lexikon, zu

Hoens

Hoens Topogr. Franc. zu Biedermanns geneal. Tabellen. Eine Gastpredigt zu Tübingen. 1746. Introduktionspredigt zu Rugheim, nebst einer Abhandlung von weissen Kleidern. Koburg 1748. Abschiedspredigt zu Dietenswind. 1751. Disp. III. de nimia in spiritualibus fugienda curiositate. Suinf. 1752. sqq. VI. Disp. Physicæ cum Corollariis historico - criticis. Eine Predigt von dem Schaden einer unordentlichen Kinderliebe. Eine Brandpredigt vom rechten Gebrauch der zeitlichen Güter. 1767. 4. Eine Dankpredigt von den gottgeheiligten Liedern in dem Hause des HErrn bei Erinnerung der wunderbaren Hülfe, die er einem Volk erwiesen. Eine Predigt von der Kraft der Religion auf dem Krankenbette.

Johann Christoph Alber,

Der Philosophie Magister und Pfarrer zu St. Nikolai in Lüneburg. Geb. zu Hochberg im Würtembergischen am 17. Dec. 1736. war da Stipendiarius, und studirte die Theologie in Tübingen. Schriften: Diss. de nexu conversionis, justificationis & sanctificationis ex sententia librorum symbolicorum. Helmst. 1761. 4. D. de hypothesibus quibusdam Russæanis. Helmstad. 1762. 4. Rede von den Pflichten der Menschen gegen die Sprachen. ebend. 1765. 4. Vorstellung eines wahren Beweisgrundes von der Gottheit des heiligen Geistes, und der Pflicht, ihn als GOtt zu verehren. Braunschw. 1765. 8. Beurtheilung der Klagen über die gegenwärtigen schlechten Zeiten. ebend. 1765. 8. Von der Klugheit des Bürgers. Leipz. und

Helmſt. 1766. 8. De conſilio chreſtomathiæ Fabianæ conſcribendæ. Lüneb. 1767. De ſtudio hiſtoriæ patriæ in ſcholis excolendo. Lüneb. 1767. De nimiis eloquentiæ laudibus, ſolidiora juvenum ſtudia tardantibus. 1768. Progr. de Gellerto Germanorum ſcriptore claſſico. 1770. Progr. de Corano. 1771. Fünf Predigten über Titum 2, 11 - 14. Lüneburg 1774. 8. Antrittspredigt über 2 Kor. 4, 5. 1774. 8. Viele Gedichte.

Heinrich Friedrich Jäger,

Doktor der Rechte und derſelben Profeſſor an dem akademiſchen Gymnaſium zu Mietau. Geb. zu Nürtingen 1746. ſtud. zu Tüb. Schrift: D. de præcipuo conjugum Wittemberg. rite deducendo. Tub. 1773. 4.

Wilhelm Friedrich Kornbek,

Des Fürſten von Kauniz Leibmedikus und Medic. Practicus in Wien. Geb. zu Markgröningen 1716. ſtudirte die Medicin und Chirurgie in Paris, blieb allda bis 1756. gieng hierauf mit dem Fürſten von Kauniz-Ritberg nach Wien, erhielt daſelbſt einen Gehalt von Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Königin und Erlaubnis, zu prakticiren. Schrift: Memoire ſur une Decouverture intereſſante pour la conſervation des vaiſſeaux, des pilotis, des digues & antres batiment de bois, ſoit dans l'eau, ſoit hors de l'eau; contre la pourriture, les polypes, vers à tuyaux &c.

par

par le moien d'une vernis preſervatif; wo er dieſe neue Erfindung beſchreibt, darüber ein Privil. excluſ. auf 20. Jahre erhalten. 4. Wien 1769.

Johann Friedrich Cloß,

Doktor der Medicin, des Prinzen Statthalters Bibliothekar und Praktikus im Haag. Geb. zu Marbach, ſtudierte zu Tübingen, ſchrieb pro Gradu Magiſt. 1755. daſelbſt eine Diſſertation, wandte ſich von der Theologie zu der Arzneiwiſſenſchaft, und ſchrieb pro gradu Doct. Med. eine Diſs. de Gonorrhæa virulenta ſine contagio nata, 1764. 4. Petri Apollonii Collatini carmen de duello Davidis & Gobiæ emendatum atque illuſtratum. Tub. 1762. Carmen de cortice Peruviano, remedio variolarum prophylactico valde limitando. Lugd. Bat. 1765. 4. Nova variolis medendi methodus, cum aliquot obſervationibus miſcellaneis. Traject. 1766. 8. Specimen obſervationum in Cornelium Celſum. ib. 1767. 4. Dav. Macbride Introductio methodica in theoriam & praxin medicinæ, ex anglica lingua in latinam translata. ib. 1774. 8.

II.

Nachrichten
von neuen Schriften und Büchern.

Der lezte Monat iſt wieder ſo fruchtbar geweſen an einheimiſchen Produkten, daß wir dißmal nur

einige davon umständlich anzeigen können, und so wohl das weitere und fremde interessante Stüke, als auch die Supplemente zu unsern Schriftstellern erst zu anderer Zeit nachholen können.

Tübingen.

Beitrag wider den einreissenden Adämonismus oder zur Verwahrung der Christen in der Lehre von der Macht des Satans von Hn. D. Hegelmajer. Drei Predigten über Matth. 13, 24-30. Jak. 4, 7. Matth. 4, 1-11. bei Joh. Ge Cotta. gr. 8. 6. Bogen. Diese Strittigkeit ist bekanntlich modern. Wer des Kanzler Reussens lezte Disputation und diese Predigten hat, kan seiner Sache allemal gewis seyn, so wohl was das Dasein und die Macht der bösen Geister, als auch ihre Schranken und die Mittel dagegen anbelangt. Herr D. Hegelmajer hat hier die Sache so populär vorgetragen, daß jeder gemeine Leser diese Schrift mit Ueberzeugung weglegen wird. Besonders ist die zweite Predigt lesenswürdig, weil daraus mancher Geistliche wird erlernen können, mit welcher Behutsamkeit und Einschränkung er diese Lehre treiben müsse, wenn er nicht selber dardurch muthwilligen Sündern einen allgemeinen Entschuldigungsgrund an die Hand geben will. Ausser dem, daß unser Herr D. bei allen übrigen Arbeiten uns auch noch Predigten mittheilt, und dardurch auch Kenner selber von seinem Fleiß, Belesenheit, Gelehrsamkeit und Eifer für die Wahrheit überzeugt, macht ihm das noch besonders Ehre, daß er auch das homiletische Fach sich zu einer Hauptbeschäftigung für seine Zuhörer macht. Er hat

Breunings Grundsäze in einem Kollegio erklärt, und läßt etliche 30. Auditores in der Georgenkirche nicht nur predigen, sondern auch katechisiren, geht ihnen auch selber darinnen vor. In 25. Jahren weiß ich kein Exempel mehr. GOtt gebe nur Hn. D. Kräfte: an Beifall und Nuzen kan es gewis nicht fehlen.

Heilbronn.

Die Geschichte der Deutschen vierter Band bis auf Kaiser Wenzel. bei Ekebrecht 1778. 8. 804. S. ohne Register. Hr. Prof. Jäger in Altorf sezt diese Geschichte fort, tritt zwar in die Fusstapfen unsers berühmten Hn. Prof. le Brets, und läßt seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren, findt aber für nöthig, in Absicht auf die Ausführlichkeit einige Einschränkung zu machen, und sich dem Plan zu nähern, der in der Vorrede des ersten Theils der allgemeinen Geschichte bekanter Staaten vorgezeichnet, in der Geschichte von England und Frankreich befolgt und glüklich ausgeführt worden ist.

Stuttgart.

Der teutsche Sprachforscher, allen Liebhabern ihrer Muttersprache zur Prüfung vorgelegt. 2ter Theil, bei Mezler 1778. 304. S. ohne Vorrede. Unsere zween Sprachforscher, Fulda und Nast, fahren hier in ihrem teutschen Patriotismus fort, bringen sich Ehre und zur teutschen Litteratur viele Aufklärung. Es sind 5. Abhandlungen: 1.) Von der Verbindung der Wörter in der teutschen Sprache und ihren Accenten. 2.) Grundsäze zur endlichen Berichtigung

der Rechtschreibung. 3.) Grundregeln der teutschen Sprache, 4.) von veronesischen und vicentinischen Teutschen, 5.) Vermischte Anmerkungen über die Sprache. Das erste und dritte Stük von Herrn Fulda enthält einen ungemeinen Reichthum in der teutschen Sprachkunde. Die Orthographie des Hn. Prof. Nasten hat meistens billige und richtige Forderungen. Wir sorgen nur das Gwelle, sprechchen ꝛc. möchte manchen Leser abschreken, daß er auch das übrige darnach beurtheilen dürfte. So nöthig und gründlich eine solche Reformation ist: so ungebärdig werden die Votanten, wenn man ihnen zu viel auf einmal aufdringen will. Schwaben hat diesen beiden Männern besonders Dank zu sagen, daß sie auch in diesem Fach seine Ehre retten, in einem Fache, das, wie sie selber sagen, so viele zur Mikrologie zählen, das aber doch zum Ganzen unentbehrlich ist, und nur wenige hat, die Geduld und Präcision genug besizen, einer so undankbaren Arbeit sich mit solcher Ehre zu unterziehen.

Augsburg.

Gut getroffne, auf wahren Begebenheiten ruhende Charakteristik; edle Herzenswärme für die Aufklärung und Ausbreitung guter Sitten unter seinen Mitbürgern; reine Schreibart und Geschmak zeichnen die neue biographische Schrift eines ansehnlichen, arbeitsamen und patriotischen Gelehrten und Schriftstellers, der sich nach dem Vorberichte selbst mit den Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnet hat, und auch schon aus dem Magazin mit verdienter Achtung bekant gemacht worden ist, in mehrern Vorzügen aus. Der

Plaz

Plaz erlaubt es zwar nicht, sie, die jedoch mit vielem Vergnügen zuvor gelesen worden ist, nach ihrem specifiken Inhalte hier weitläufiger vorzulegen: aber sie verdient wirklich, um hinlänglicher, als vermittelst einer Recension benuzet zu werden, in- und auswärtighin in vieler Hände empfohlen und in denselbigen ganz genau beherziget zu werden. Unparteiische Nachrichten von Exempeln tugendhafter und lasterhafter Personen, sie seyen Vorfahren oder Zeitgenossen, und deren getreue Schilderungen mit Urtheilskraft und Salz verbunden, werden für Verstand und gute Sitten stets ihre eigene, ja oft grösere Wirkungen thun, als sie gewaltsame Mittel oder ein trokener Vortrag von Gründen ohne sie, nämlich für gewisse Subjekte und Fälle gewähren. Wirkten aller Orten der politische und theologische Schriftsteller zu Bildung und Besserung der Bürger und Christen also zusammen: der beste Erfolg würde nie aussen blieben, und so anschauend werden, als das Mittel, dessen sie sich für Einsicht und Tugend und gegen Unwissenheit und Laster zum Besten eines christlichen Staats gemeinsam bedienen, an sich ist. Die schöne Schrift des Herrn von St. hat den Titel: **Lebensbeschreibungen zur Erwekung und Unterhaltung bürgerlicher Tugend**; und ist mit einigen Vignetten auf 24. Bögen in 8. bei Stagen gebrukt. Es sind in derselbigen beschrieben die Lebensgeschichte und Charaktere von folgenden 12. Augsburgern: Peter von Argon, Burk. Zenk, Ulrich Schwarz, Jakob Fugger, Conrad Peuttinger, Joh. Bapt. Hainzel, D. Ge. Tradel, Bernh. Rhelinger, Phil. Hainhofer, Joh. Dav. Herwart, Christoph von Stetten, D. David Toman;

Männer,

Männer, die alle zumal dem Augsburgischen Litterator nicht unbekant seyn dörfen, und auch in die Gelehrtengeschichte von dieser Stadt für die Auswärtigen in allerlei Absicht remarquable bleiben werden.

Augsburg.

Georgii Wilhelmi Zapfii Annales Typographiæ Augustanæ ab ejus origine 1466. usque ad annum 1530. Accedit Franc. Anton. Veith, Bibliopolæ Augustanæ diatribe de origine & incrementis artis typographicæ in urbe Augusta Vindelica. 1778. 4. Diese Schrift ist ein schöner Beitrag zu Aufklärung der in noch manche Dunkelheit gehüllten Geschichte von der Ausbreitung der erfundenen Buchdrukerkunst. Hr. Veith behandelt seinen Gegenstand mit vieler kritischer Einsicht, nur hat er uns noch nicht überzeugt, daß Bämler 1466. eine lateinische Bibel, und 1467. eine teutsche gedrukt. So lang diß nicht schärfer erwiesen wird, ist Günther Zainer von Reutlingen der Mann, der 1468. das erste Buch in Augspurg gedrukt hat. Johann Bämler drukte von 1472. bis 1492, und es ist höchstwarscheinlich, daß dieser Zainers Drukerei, von dem man nach 1473. kein gedruktes Buch mehr findet, und der bald darauf gestorben ist, an sich gebracht hat. Johann Schüßler drukte von 1470 — 1472. ansehnliche Werke, und verkaufte seine Drukerei in leztgedachtem Jahr an den Abt von St. Ulrich und Afra, Melchior von Steinheim. Die Drukerei blühte in diesem Kloster zum mindesten bis 1483; und es ist überwiegende Warscheinlichkeit da, daß die von Herrn Nast und Panzer beschriebene grose Augspurger teutsche Bibel,

die

die weder Drukjahr noch Druker hat, in diesem Kloster gedrukt worden, so wie die Bibel mit der Jahrzal 1477. ganz gewis von Bämler gedrukt worden. Dann in dem Zeitraum von 1473—77. waren nur drei Drukereien in Augspurg, Bämlers, Sorgens, und des Klosters St. Ulrich und Afra. Die übrige berühmte Druker sind Anton Sorg von 1475—1592. ein verdienter Mann; Erhard Ratold, der von 1475—1485. in Venedig, und so dann bis 1516. in Augspurg durch schönen Druk besonders mathematischer Bücher sich berühmt gemacht hat. Unter den folgenden zeichnet sich Hans Schönsperger aus von 1482—1523. Er drukte den Theuerdank zweimal. Hans Ottmar, und Erhard Oeglin (Aüglin, Ocellus) beide von Reuttlingen, drukten zu Augspurg von 1502—24. mit schönen Schriften, lezterer ist der erste musikalische und Notendruker. Herr Panzer nennt in seiner Nachricht von den ältesten teutschen Bibeln p. 44. einen Augspurgischen Druker Kreußner, der Hn. Veith und Zapfen unbekandt geblieben. Die Annales selbst liefern ein mühsames und reichliches Verzeichnis von Büchern, die von 1466—1530. in Augspurg gedrukt worden. Nur hätten wir bei denselben dort einige Genauigkeit gewünscht, wo das gewise von dem ungewisen nicht sorgfältig genug unterschieden ist; z. E. einige Bücher stehen zweimal da, ohne daß diß angezeigt, oder von einer Stelle auf die andere wäre verwisen worden. Seite 19. lin. 1. wird die teutsche Bibel vom Jahr 1477. Anton Sorgen zugeschrieben, welchen Irrtum der Herr Verfasser nicht begangen hätte, wenn er Hn. Nasten historischkritische Nachrichten von den 6. ältesten teutschen Bibeln bei der Hand gehabt,

oder wenn er Hn. Panzers Nachricht, die er doch allegirt, recht angesehen hätte. Die auf eben dieser Seite unten angezeigte teutsche Bibel ist von Sorg; aber hier ist wieder ein Fehler, und 1478. statt 1477. gesezt. Es wäre zu wünschen, daß hie und da unzuverläßige Quellen nicht möchten gebraucht seyn. Z. B. le Long bei den teutschen Bibeln, deren viele von Hrn. Nast und Panzer in die Zal der Undinge sind verwisen worden, die hier wieder hervorgezogen werden, aber ohne Beweis. So steht S. 26. eine teutsche Bibel unter der Jahrzal 1483. da es längst erwisen, daß in diesem Jahr zu Augspurg keine Bibel, wol aber zu Nürnberg bei Koburgern herausgekommen ist. S. 35. wird eine teutsche Bibel angeführt, die 1490. in 4. zu Augspurg soll gedrukt seyn, und gewiß ein Nonens ist. Hingegen wird von Hans Schönspergers teutscher Bibel nur der zweite Theil angeführt, und zwar einmal in Folio, und einmal in 4. Lezteres ist falsch. Freitag sagt, die Bibel sei in klein Folio gedrukt. Ueberhaupt erwarten Schönsbergers Bibeln von 1487. und 1490. noch eine nähere Beschreibung nach Herrn Nasten oder Panzers Muster. Auch sein Psalter von 1490. in 12. und 1498. in 8. verdient eine richtige Beschreibung und Anzeige, ob der Text mit dem in der Bibel übereinkomme. Die teutsche Bibeln, welche le Long ganz allein ohne allen Grund unter den Jahrzalen 1494. in 4. und 1510. in Folio und 1524. anführt, hätten in dieses Verzeichnis nicht sollen aufgenommen werden, da sie nirgends als in le Longs Buch existiren. S. 96. hätte angezeigt werden sollen, daß die daselbst eingerükte teutsche Bibel keine andre sey, als die gleich darauf

auf S. 97. angezeigte, mit dem doppelten Wappenschild, die in der Drukerei des Klosters St. Ulrich und Affra unfehlbar gedrukt worden. Wie aber die p. 97. aus der Kraftischen Bibliothek angeführte teutsche Bibel unter die Augspurgische Bibeln komme, ist dem Recensenten ein Räthsel. Sie gehört unter die vier ältesten Bibelausgaben, ob sie aber die Mainzer von 1462. oder die Strasburger von 1466. oder die drittälteste zwischen 1466—1470. die Panzer l. c. p. 61. beschrieben, oder die viertälteste, die Nast l. c. p. 41. sqq. beschrieben hat, sey, das bleibt so lang unentschieden, bis der Bibliothekar der Braunschweiger Bibelsammlung, wohin diß kraftische Exemplar gekommen, eine nähere nach Nastens und Panzers Vorgang eingerichtete Beschreibung von derselben ertheilt. Herr Nast, der diese Bibel p. 11. und 12. angeführt, hat sie nicht unter die Augspurgischen zälen können, weil ihm die Gründe dazu fehlten. In dem einzigen Fall, wenn sie die drittälteste wäre, könnte sie in Augspurg vielleicht gedrukt seyn, weil der Drukort dieser Bibel noch nicht ausfindig gemacht ist. S. 24. hätte der fasciculus temporum nicht unter Ratdolds Bücher, die er in Augspurg gedrukt hat, gesezt werden sollen. Dann es steht ja deutlich de augusta, nicht in augusta. Wenn Hr. Veith von dem teutschen neuen Testament 1482. S. 25. eine nähere Nachricht ertheilen, und allenfalls eine ganze Stelle genau, aber Linie für Linie, abschreiben, und etwa zum Einrüken in dieses Magazin einsenden möchte, so würde er uns und dem Publikum einen grosen Gefallen erzeigen; ein gleiches wünschen wir von Schönsbergers Bibeln. Alles dessen ungeach-

tet

tet, was wir bisher nicht aus Tadelsucht, sondern zu Vervollkommnung dieser Schrift angeführt, bleibt sie ein schäzbares und dem Litterator unentbehrliches Werk. Der Recensent gesteht, daß er vieles daraus gelernt hat, und äusert bei dieser Gelegenheit den Wunsch, daß Hr. Panzer eine ähnliche Arbeit von den Drukereien in Nürnberg, seinem Verspruche gemäs, dem Publiko schenken möge; wie auch, daß Hr. D. Bök in Basel, so fern sein gelehrtes Basel nicht ganz im Druk erscheinen sollte, wenigstens den Abschnitt von der dasigen Buchdrukerei besonders herausgeben möchte. Endlich, damit die Geschichte der in Schwaben eingeführten Buchdrukerei vollständig würde, daß ein gelehrter Mann von der Ulmer Drukerei eine gleiche Arbeit lieferte. Der gelehrte Hr. Verfasser dieser Annalen wird unsere gewiß freundschaftliche Erinnerungen um so mehr auch freundschaftlich annehmen, als er uns besonders darum ersucht, und allen Umständen nach ein Liebhaber der Wahrheit ist. Irren wir irgendwo, so lassen wir uns auch wieder belehren.

Oetingen.

Der dritte offene Brief an Prediger von 2. Bogen enthält dreierlei: Erstlich, nach Abbtens Zeugnissen und eigenen Zusäzen zeitige Aufforderungen an Prediger in Vorstellung der Wichtigkeit ihrer Verdienste, die unläugbar und ihnen tröstlich seyn muß; zweitens, einen wohlgemeinten Vorschlag, daß sich Prediger die Lebensgeschichten ihrer Zuhörer, und besonders der Beichtkinder im Umgang und bei Besuchen fleißig sollten erzälen lassen, und sie kennen zu lernen. Bei

vielen

vielen zwar, bei Weisen und Gutmüthigen wirds gute Würkung thun: aber bei vielen nicht; bei solchen nemlich, welche ein böses Herz besizen, und dann die Güte des Herzens ihres Beichtvaters und seine Einsichten misbrauchen; oder ihm etwas vorheucheln, und ihn nur um so mehr hindern, ihren Gnadenstand richtig zu beurtheilen, den er besser aus ihren Früchten inne werden kan; oder die bei noch ungebesserten Fehlern des Verstandes und Herzens unter solchen Gesprächen nur argwöhnischer und mistrauischer gegen ihn werden, welches er vor allem zu verhüten hat. Drittens, der Hr. Archidiakonus wünscht eine wechselseitige öftere Mittheilung der Predigtdispositionen unter Amtsbrüdern, die in der Nähe beisammen wohnen, oder es aus der Ferne vermittelst des Briefwechsels thun könten, (diese würden es am bequemsten von einem ganzen Jahrgang auf einmal thun und ihre Freunde sie excerpiren lassen, und die ihrigen dagegen auch auf einmal miteinander empfangen. Es wird sich ohnehin die Sache nur von guten Propositionen und den Haupteintheilungen oder Dispositionen verstehen lassen dürfen.) Und allerdings würde diese praktikable Verbindung derselbigen mit einander, zumal die Prämeditation über ähnliche Texte erleichtern, über welche jeder anders gedacht haben kan. Schriftliche Communicata haben mehr natürliches, als gedrukte. Dergleichen Mittheilungen versprächen auch über andern ähnlichen besondern Vorfällen und deren Behandlung, wie über der Art, privatim zu konfirmiren, oder auch sonst den Kinderunterricht das Jahr über einzurichten, gutes, ohne daß sie Norm werden sollten. Eine solche.

Kommunikation gibt Hr. S. von seiner Art, mit Konfirmanden umzugehen, zum Beispiel. (Nächstens sollen wir von ihm auch 25. gedrukte Predigtdispositionen erhalten.) Viertens, zur Nachfolge empfielt er einen Hirten auf einem eingepfarrten Dorf im Oettingischen, das keinen eigenen Schulmeister hat und vermag, der im Sommer das Vieh hütet, und im Winter die Dorfkinder, die in dieser Jahrzeit ohne Unbequemlichkeit die nächste Dorfschule nicht besuchen können, mit Vorwissen des Herrn Pfarrers, Unterricht gibt. Was läßt sich nicht einen Winter über versäumen! Ein solcher Mann und seines gleichen, sind sie in der Lehrart gut, haben Verdienst. Fünftens, zulezt rettet er seine Schriftenanzeigen gegen die Erinnerung des Nürnbergischen Herrn Rezensenten, daß sie mehr für die weitere Litteratur eingerichtet seyn sollten. Sollte ihm diß zu seinem Zwek so nöthig seyn? Er schreibt die Briefe an viele Amtsbrüder, die selbst urtheilen können. Und diesen wird er seiner Meinung nach mehr dankwerthen Dienst erweisen, wenn er ihnen nicht nur mit ausführlichen Berichten von neuesten Schriften für Prediger, gleichwie mit Beibehaltung einer guten Anzeige der Nürnberger gelehrten Zeitung von den Zollikoferischen Betrachtungen über das Uebel in der Welt, Warnungen vor Unkeuschheit und andern Predigten geschehen ist, aus andern Journalen und Zeitungen, sondern auch, dergleichen über Eisens Christenthum nach gesunder Vernunft und der Bibel, Riga 1777. 8. geschehen ist, so wie er sie selbst unter Beobachtungen ihres wesentlichen Inhalts und Zweks gefunden hat, mit treuen und desto ausführlichern Berichten von neuesten

neueſten Schriften für die Prediger zu Hülfe kommt, ſo daß ſie dann ſeine angezeigten Schriften allenfalls ſo zuverläſig genau durch ihn haben kennen lernen, daß ſie ſolche um deſſentwillen nicht kaufen müßten. Wir wünſchen die Fortſezung der nüzlichen Briefe. — Man lieſe ſich wohl allenthalben bei den oft ſo unerbaulichen, unſern Zeiten gar nimmer angemeſſenen, polemiſchen, und wir dürfen ſagen, ſchlechten Summarien, die an Sonn- und Betſtunden-Tagen bei Verleſung der Kapitel aus der Bibel nun eben einmal an vielen Orten gebräuchlich ſind und beibehalten werden ſollen, am thunlichſten abändern? Mit welchen neuern beſſern Summarien, die über die ganze Bibel gedrukt und wegen Kürze hieher zu gebrauchen wären? Die Herrn Prediger, die ſie zu verleſen haben, würde es freilich im Bibelforſchen üben, ſo ſie ſolche jedesmal für ihre Zeit verfertigten. Möchten ſie ſich hiezu nicht mit Aufopferung der Zeit und Bequemlichkeit an mehrern Orten, wo unter den Kirchenbüchern ſchlechte Summarien gebraucht werden, freiwillig entſchlieſſen? Was rathen Sie, Herr Amtsbruder? Laſſen Sie darum auch in einem folgenden Brief eine Bitte an die Herrn Prediger mit Vorſchlägen ergehen! — H.

Wir haben nun von dieſem gemeinnüzigen Inſtitut für Geiſtliche ſchon bis zum dritten Stük Nachricht gegeben, und ſie gegenwärtig bis zum achten vor uns liegen. Hr. Archidiakonus Schäblen, der nach Schluß des erſten Bandes einige Zeit pauſiren will, ſollte von ſeinen Amtsbrüdern ausdrüklich aufgefordert werden, ſein Verdienſt um ſie fortzuſezen. Beſonders können wir nicht umhin, im Vorübergehen wenigſtens das ſie-

hende Stük von der Ausgabe wolfeilerer Erbauungsschriften und ihrer Beförderung zu empfehlen. Ein andersmal mehreres.

Stuttgart.

Don Pedro Rodriguez Campomanes Abhandlung von der Unterstüzung der gemeinen Industrie in Spanien, auf koniglichen Befehl zum Druk befördert, und aus dem Spanischen übersezt von K. A. G. bei Mezler 1778. 16. B. in kl. 8. Der Uebersezer ist unser Herr M. Göriz, der verschiedene gelehrte Reisen gemacht, und sich unter andern zwei Jahr in Spanien aufgehalten hat. Je seltener wir von einem Reiche, wie dieses ist, zuverläßige Nachrichten bekommen, desto mehr willkommen wird dem Leser diese Uebersezung seyn, indem uns nicht nur diese, sondern auch die weitläufige Vorrede und die Noten des Uebersezers so wol von der politischen, als auch literarischen Verfassung Spaniens, ganz andere Begriffe machen, als wir bisher hatten. Man sieht wohl, daß Hr. G. als Beobachter reißt, und es ist zu wünschen, daß er seinem Versprechen gemäß fortfahren möchte, unsere teutsche Litteratur mit solchen Produkten zu bereichern. Es wird ihm weder an Beifall noch Belohnung fehlen.

Frankfurt und Leipzig.

Unter diesem vorgeblichen Drukort kamen auf unserem Grund und Boden heraus: Briefe eines Schwaben an seinen Freund über die neueste Versuche zur Verbesserung der Religion. Es sind ihrer vierzehen auf 14. Bogen. Wenn ich sage, daß der Verfas-

ser

ser der Süßmilchischen Beobachtungen über die Veränderungen des menschlichen Geschlechts in Schwaben auch von diesen Briefen Verfasser sey: so wird jeder Leser einen denkenden Schriftsteller erwarten. Es ist der gelehrte Hr. Prediger Dürr in Kempten.

Nürnberg.

Christliche Unterhaltungen. Eine Wochenschrift herausgegeben von G. A. D. Nürnb. Pfarrer in M. H. Wir zeigen ganz ungerne an, daß diese erbauliche Unterhaltungen mit dem zweiten Bande und dessen 26ten Stüke schon geschlossen werden. Die Wahl der Gegenstände, die gründliche Behandlung, der populäre Vortrag u. s. w. empfehlen sie vor vielen andern Schriften. Bei mehrerm Raum oder Musse wollen wir unser Urtheil durch umständlichere Anzeige rechtfertigen. Es wäre zu wünschen, daß sie in unsern Gegenden mehr bekant und benuzt würden. Es zeichnen sich unter vielen andern besonders auch das 5. 11. 16. 22. und 25. Stük aus, die nach dem beigesezten H. vermuthlich von Hn. Diak. Hörner in Augspurg sind. Jedes Stük verdient eine eigene Untersuchung.

Tübingen.

Von da haben wir noch ein Programm vom 10. Mai, das das Leben des neuen Hn. Prof. Juris Ord. Majers enthält, aus der Feder des Herrn Prof. Böken, und auch sonst noch lesenswürdig ist, anzuzeigen. Und eine

Dissertatio inauguralis sistens ætates humanas eorumque jura, von Herrn Prof. Ploucquet, pro munere Prof. Med. extraord. rite capessendo, die in

höchster Gegenwart unsers Durchlauchtigsten Herzogs vertheidiget wurde. Respondens war Herr Uhland, Med. Cult. Das Thema ist so schön, die Abhandlung so unterhaltend, und das Interesse so allgemein, daß sie verdient, übersezt zu werden. Wir wollen uns nächstens mehr mit dieser schönen Streitschrift beschäftigen, nur mit dem Teutobochus nicht, der 25. Schuh groß war, auch nicht mit dem Kraken. Es ist sehr zu besorgen, daß die Seefahrer uns mit diesem Thiere, das halbe Meilen und mehr groß seyn soll, und ganze Inseln vorstellt, zum Besten haben. Wenigstens mag es nur für eine Amme zum Kinderstillen gut seyn, wenn man sagt, wie wir irgendwo gelesen haben, daß daraus eine Ebbe und Fluth entstehe, wenn das Thier trinkt, oder seine Nothdurft verrichtet, weil es zu jedem zween ganze Monate Zeit brauche u. s. w. Hr. Prof. ist selber der Meinung.

Von eben diesem neuen Herrn Prof. Med. ist unter dem 28. Mai auch das Inaugural-Programm erschienen. Es enthält, wie gewöhnlich, seinen Lebenslauf und seine bisherige Schriften. Seine Inauguralrede hat de nitro & optima id obtinendi ratione gehandelt.

Bei dem Schluß dieses Monats erhalten wir auch noch eine theologische Dissertation aus der Feder des Hn. D Hegelmajers, die Hr. Theol. Cand. Kraus von Waiblingen vertheidiget hat. Wir theilen einstweilen nur den Titel davon mit: Observationes quædam generales in scriptum anonymum: wider den Fanaticismus. Zweites Stük.

Mem-

Memmingen.

Der Todesgang JEsu, eine Kantate von Chr. Städele, in Musik gesezt von Chr. Rheinek. 1. B. 1778. Unser Hr. Hutmacher St. fährt fort, seine Dichtergabe der Religion und Tugend zu heiligen, und verdient, daß mehrere Liebhaber derselben und der Dichtkunst seine Muse begünstigen.

Augsburg.

Daselbst hat Hr. Stage auf die lezte Messe geliefert:

1. Schubarts Todesgesänge, geringer, zum Besten des gemeinen Mannes, samt dem Bildnis des Verf.
2. Briefe eines Frauenzimmers aus dem 15. Jahrhundert.
3. Neue Schauspiele aufgeführt auf dem Churfürstlichen Theater zu München, 8 Bände.
4. Die obengemeldte Lebensbeschreibungen zur Erwekung und Unterhaltung bürgerlicher Tugend.
5. Vochs erste Gründe der Rechenkunst für Baugewerke u. s. w. Und seine Beschreibung eines Scheibeninstruments, die Lage der Oerter bei einem Situationsplan geschwinder und richtiger zu bestimmen.

Stuttgart.

So eben erhalten wir auch noch M. Balthasar Sprengers, Prof. des Herzogl. Kollegiums und Predigers zu Maulbronn, Praxis des Weinbaues überhaupt, besonders aber in Schwaben am Nekar, an der Rems und Enz für Weingärtner und andere Weinbergsliebhaber beschrieben, aus Gründen hergelei-

tet, und mit praktischen Anmerkungen erläutert, nebst 10. Kupfertafeln, bei Mezler 1778. 560. S. 8. samt Zuschrift an den Durchlauchtigsten Herzog von Wirtemberg und einer Vorrede. Bei den übrigen Eigenschaften dieses Gelehrten, dessen Leben im Jahrgang 1777. dieses Magazins steht, und den schon vielfältigen Proben seiner allgemein anerkannten Kentnisse in diesem Fache, haben wir weder nöthig, noch Raum genug, uns ins weitläufige zu ziehen. Jeder von seinen Lesern weiß schon, daß er hier etwas ganzes findet. Wir wünschten, wenigstens die weitläufige Terminologie des Weinbaues mittheilen zu können; so aber haben wir kaum noch zum Innhalt des Buchs überhaupt Plaz. Einleitung. K. 1. Weinstok überhaupt. K. 2. Sorten der Weinstöke, die in Wirtemberg meistens gepflanzt werden. K. 3. Beschaffenheit des zu einem Weinberge tauglichen Plazes. K. 4. Dünger des Weinbergs. K. 5. Bearbeitung des Bodens im Weinberge. K. 6. Zum Weinbau erforderliche Werkzeuge. Der Weinbau in Weinbergen. I. Theil. Anlegung eines Weinbergs. I. Abschn. welcher die Vorbereitungen enthält. K. 1. Zubereitung des Bodens. K. 2. Erzeugung und Herbeischaffung der zur Besezung des Plazes nöthigen Sezreben, Würzlinge u. s. w. II. Abschn. Die Anlegung selbst. K. 1. Das Sezen der Reben. K. 2. Das Sezen der Würzlinge. K. 3. Das Sezen der alten Stöke. II. Theil. Die Wartung des angelegten Weinberges. K. 1. Wartung des neuangelegten. K. 2. Wartung des erzogenen und erwachsenen. K. 3. Wartung des alten Weinbergs. K. 4. Verwahrung des Weinberges vor Feinden und widrigen Zufällen.

fällen. Anhang. 1. Stük. Umständlichere Anzeige, wie die Sorten der Weinstöke zu unterscheiden seyen. 2. Stük. Eigenschaften und Verhältnisse der üblichen Sorten der Weinstöke. 3. Stük. Weinbergskalender für Wirtemberg. 4. Stük. Kosten der Arbeiten. 5. Stük. Unterricht, wie man von Weinstöken Spaliere (Kammertsen), Buschbäume und Pyramiden ziehen solle. 6. Stük. Umständlichere Anweisung zum Zeilen der Weinberge.

Anfrage und Bitte an das gelehrte Publikum.

Der Fürstlich-Darmstädtische Regierungs-Assessor und Kanonikus zu Lübek Freiherr von Senkenberg hat sich entschlossen, ein Manuscript seines seligen Herrn Vaters unter dem Titel: De jure primarum precum Cæsari absque indultu papali competente herauszugeben. Er ersuchet deswegen alle Liebhaber des teutschen Kirchenstaatsrechts und sonstige Gelehrte, ihm von den ihnen etwa bekanten hieher gehörigen Urkunden Nachricht zu geben, um solche sich sodann nach den Umständen ausbitten zu können. Die Stüke, die er hauptsächlich sucht, sind:

1. Diplomata primarum precum der Schwäbischen und andern Kaiser vor Rudolph I. Schon 1750. hat der bekante Kanonist Pietsch in den Braunschweigischen Anzeigen von demselben Jahr N. 27. gemuthmasset, daß von den Schwäbischen Kaisern dergleichen vorhanden seyn müßten. Und da der selige Reichshofrath von Senkenberg eines von Konrad IV.

zu erhalten so glüklich gewesen, so ist dieses genug zu zeigen, daß die Kaiser vorher solche wirklich gegeben, indem dieser nie recht in Besiz des Reichs gekommene Herr gewiß nichts neues sich herausnehmen durfte. Vielleicht läßt sich auch das von Goldast herausgegebene Diploma primarum precum Henrici IV. so jedermann aus guten Gründen bisher für falsch gehalten, noch vorfinden. Insonderheit aber muß dergleichen vom Kaiser Richard vorhanden seyn, da das Speculum juris, so 1261. herausgekommen, eines teutschen Königs Richard gedenkt, der preces gegeben.

2. Nach Rudolph I. von dessen Nachfolgern Adolph, Heinrich VII. Friedrich von Oesterreich, Sigmund, Albrecht II.

3. Von Kaiserinnen, dergleichen er ausser denen von Eleonoren, Kaiser Friederich III. und von Blanca, Maximilian I. Gemahlin, noch keine besizt.

4. Wird er auch alle andere wichtige ungedrukte Urkunden dieses Recht überhaupt betreffend, als: Indulta papalia, Rescripta Cæsarea, dahin einschlagende Concordata u. s. w. mit Dank annehmen. Je nachdem die Beiträge, die ihm unmittelbar, oder an die Kriegerische Buchhandlung zu Giessen zugeschikt werden können, einlaufen, so hoft er dieses Buch auf bevorstehende Michaelis-Messe 1778. dem Publikum vorlegen zu können.

III.

III.
Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Hr. D. und Prof. Jäger in Tübingen ist Prorektor auf das Sommerhalbjahr 1778 geworden. Der abgehende Herr Prorektor D. Kapf hat von einigen Rechtsfragen, welche die neue Verbesserungen in der Landwirthschaft veranlaßt haben, perorirt.

Unser Durchlauchtigster Herzog haben der Prorektorswahl abermal in höchster Person selber angewohnt, auch wieder die Gnade gehabt, das Herzogliche theologische Stift zu besuchen, und einige Prüfungen anstellen zu lassen.

Der neue Herr Prof. Majer in Tübingen hat seine Antrittsrede gehalten: de ordine ecclesiæ ad rempublicam ex lege Romano-Justinianea, ac speciatim de episcopali audientia. Er liest neben dem kanonischen Recht auch nach unsern Wünschen über die teutsche Antiquitäten des Tacitus.

Die Jubiläums-Feierlichkeiten in Tübingen haben nunmehr die Presse verlassen.

Die der Tonkunst gewidmete Eleven der Herzoglichen militair-Akademie haben zu Vervollkommnung ihrer fast schon bis zum Erstaunen gebrachten Geschiklichkeit, durch Aufstellung des Herrn Mazanti, eines Italiäners, noch mehrern Unterricht bekommen.

Unser geschikter Herr D. Pistorius ist von dem Herrn Grafen von Leiningen-Dachsburg als Amts-Assessor und Receptor in Guntersblum angestellt.

Unser

Unser Herr Prof. M. Rheinwald soll als Legations-Sekretär in rußische Dienste kommen.

Aus dem Fach der schönen Künste können wir nicht unangezeigt lassen, daß die Schikanedrische Schauspielerbande, 30. Personen stark, auf die Messe hier angekommen ist, und sehr grosen Beifall findet.

Die neulich angezeigte Zeitung in Nördlingen: Felleisen genant, hat ihren Fortgang, und haben wir schon das 37. Stük vor uns. Sie enthält auch Litteratur, und hat so etwas von einer Einrichtnng, wie bei der teutschen Chronik. Liebhaber davon können sich hier bei dem Buchbinder Dirlam melden.

Avertissements.

Von der teutschen Encyklopädie, welche von Varrentrapps Sohn und Wenner zu Frankfurt am Main herausgegeben wird, kam diese Ostern der erste Band heraus. Der Plan bei diesem grosen Werk war, in 12. Foliobänden die englische und französische Encyklopädie in einem guten und nöthigenfalls berichtigten Auszug in Gestalt eines Realwörterbuchs zu liefern. Unter der Presse dieses ersten Theils hat sich der Plan abgeändert, und mit dem zweiten Band sollen alle folgende ein Originalwerk von teutschen Gelehrten werden. Die Herrn Verleger haben sich dieserhalb um mehrere Mitarbeiter beworben. Ausser den gesammten Herrn Professoren der Universität Giesen sind zu dieser Gesellschaft bereits beigetretten: Hr. geheime Rath Koch, Hr. geheime Regierungsrat Hu-

zert

zert, Herr Regierungsrath Schlettwein, samtlich in Giesen, deßgleichen Herr geheime Regierungsrath Springer in Darmstadt, Herr Gerker und Herr D. Höpffner von dar, ferner Herr Pfarrer Mayer von Kupferzell, und Herr Bauinspektor Glenk zu Halle in Schwaben.

In Zweybrücken kommt nach und nach eine vollständige Samlung der alten lateinischen Schriftsteller heraus, und eine gleiche Absicht hat auch eine Gesellschaft von Gelehrten in Mannheim. Jene fordern für jedes Alphabet 28. kr. Pränumeration, und diese für 20. Bogen 24. kr. welches beinahe auf eines hinauslaufen wird. Obschon diese beide Gesellschaften einander entgegen zu seyn scheinen; so kan dennoch das Publikum bei so erwünschten Anstalten, die hoffentlich alle bisherige an korrektem Druk, guten Lettern und wohlfeilen Preis übertreffen, nicht wohl etwas verlieren, indem jeder Theil den andern zu übertreffen suchen wird. Die Nebenumstände sind zur Anzeige zu weitläufig. Kurz, alle Monathe kommt ein Band heraus, und der Buchbinder Dirlam von hier wird für beide Theile Subscribenten annehmen. Das mehrere, wenn die Sache erst im Gang seyn wird. Dirlam wird auch die Avertissements jedem zum Einsehen mittheilen. Wir wünschten, daß die Herrn Herausgeber folgende Punkte sich zur Regel machen möchten. 1. Die Zeitordnung der Schriftsteller zu beobachten, damit die drei Alter der lateinischen Sprache nicht unter einander geworfen würden. 2. Die

Poe-

Poeten besonders. 3. Die Geschichtschreiber besonders u. s. w. 4. Keinen General-Index erst am Schluß aller Autoren, sondern den Poeten einen eignen, eben so den Geschichtschreibern, sodann den übrigen, oder den Autoribus aureæ, argenteæ & æneæ ætatis, jeder Klasse einen eignen Index. Ausserdem ists besser, jedem Autor einen eignen, wie in Mannheim zum Livius versprochen worden: auch bäten wir die Epitomas Livii jede an ihrem Ort einzurüken, und Freinshemii supplementa entweder wegzulassen, oder mit kleinerer Schrift zu druken. Uebrigens unvorschreiblich; es sind nur Wünsche. Wir haben dazu noch mehrere: die wir aber privatim und schriftlich den Herrn Herausgebern mittheilen wollen.

In Erfurt kommt eine Kunstzeitung heraus durch den berühmten Herrn Hofrath Meusel. Sie erstrekt sich über alle schöne Künste, Musik, Malerei, Bildhauerei, Kupferstecherei, Bau-Garten und Steinschneiderkunst. Alle Wochen ein halber oder alle 14. Tage ein Bogen. Sie wird nicht nur historisch, sondern auch scientifisch und didaktisch seyn, und keinen Zweig dieser Gegenstände übergehen. 50. Bogen werden einen Band ausmachen, wo der Verleger nach den ersten 12. Stüken einen Reichsthaler, den Louisd'or zu 5. Thalern, sich ausdingt. Mit dem Oktober fangt sie an. Die, welche Beiträge liefern, werden belohnt. Bis ein eigener Kollekteur aufgestellt wird, können die Namen in der Erhardischen Buchdrukerei angegeben, und da auch das Avertissement eingesehen werden.

Stuttgart, den 3. Jun. 1778.

Schwäbiſches Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1778.

Sechstes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardiſchen Schriften.

Inhalt
des sechsten Stücks.

Von Entstehung der Bausteine in dem Erdboden von G. zu H. in Schwaben. • 413

Schreiben eines Wirtembergers aus Batavia. • 425

Schreiben eines andern Korrespondenten. • 441

Fortsezung der Versuche, die Dreieinigkeitslehre betreffend, aus Gelegenheit des Urlspergerischen Sistems. • • 442

Ueber das Silbenmas einer Horazischen Ode. • 457

Unparteiische Beurtheilung der Reise des Anselmus Rabiosus durch Oberteutschland. • 461

Nachrichten von neuen Schriften und Büchern. 477

Gelehrte Neuigkeiten und Nachrichten. • 495

Avertissements. • • 496

I.

Ganze Aufsäze.

Von Entstehung der Bausteine in dem Erdboden

von G. zu H. in Schwaben.

§. 1.

Bausteine sind Steine, die man zum Bauen gebraucht, und werden theils durch Kunst bereitet, theils von der Natur hervorgebracht. Erstere nennt man künstliche, die leztern aber natürliche Bausteine.

Die natürliche Bausteine können in zwei Klassen getheilt werden: 1. in kalkartige, 2. in Sandsteine.

Unter kalkartigen Bausteinen werden alle die Bausteine verstanden, deren Bestandtheile eine kalkartige Erde ist. Nach der Reinigkeit oder Vermischung und verschiedener Beschaffenheit der kalkartigen Erde werden auch die kalkartigen Bausteine selbst eingetheilt. Kalksteine, deren Bestandtheile eine reine Kalkerde, belegt man mit dem Namen kalkartiger Steine in besonderm Verstande. Ist sie mit vitriolischer Säure gesättigt, nennt man sie gipsartige Steine. Der eigentliche kalkartige Baustein wird weich und hart angetroffen,

fen. Denjenigen, den man weich und loker aus dem Boden bringt, nennt man Kreidenstein, den harten aber Kalkstein. Dieser Kreidenstein wird nicht nur weiß, sondern auch von allerlei Farben, angetroffen. Der Kalkstein wird zum Bauen gebraucht

1. Körnigt, von grobem, kleinem und feinem Korn, an verschiedenen Orten unter dem Namen Salzschlag.

2. Schuppenartig. Einige nennen ihn Leimstein, und er wird an der schwäbischen und fränkischen Grenze sehr häufig gefunden.

3. Stalaktitisch — Tropfstein, auch Rindenstein genannt — welcher von sehr verschiedener Zusammensezung seiner Theile gefunden wird. (*)

Die beide erste Arten werden, wenn sie eine Politur annemmen, Marmorsteine genannt.

Die gipsartigen Steine sind

1. Schuppenartig, und werden Gipssteine genannt.

2. Dicht von unsichtbaren Theilen, so sich poliren lassen — Alabaster.

3. Stalaktitisch, Gipssinter genannt.

Sandsteine sind Bausteine, welche aus Körnern von allerhand Felssteinen zusammengesezet sind. Diese Körner sind bald gros bald sehr klein, daß man sie mit bloßen Augen nicht wohl unterscheiden kann. Die Materie, welche diese Körner verbindet, ist Thon, Kalk und Eisenrost. In einigen werden diese Verbindungs-Materialien allein in andern vermischt angetroffen. Die ver-

(*) Kronstedts Versuch einer Mineralogie §. 12.

verschiedene Gattungen von Sandsteinen entstehen aus dieser Vermischung.

§. 2.

Die natürliche Bausteine werden von der Natur hervorgebracht: dieses nennten einige das Wachsen der Steine. Aus einer gewissen bestimmten und zum Stein fähigen Materie kann ein Stein entstehen, wenn theils die flüßigen Theile derselben ausdünsten, wordurch sie erhärten, theils auch derselbe durch neue Anhäufungen von gleicher Materie vergrösert wird: das Wachsen aber geschiehet durch eine Zunahme der Materie von innen und einer damit nothwendig verbundenen Ausdehnung; darum ersteres in dem Steine, lezteres aber nicht angetroffen wird, so kann man wohl sagen, daß er im Stein entstehe, nicht aber, daß er wachse. (*) Die Entstehung der natürlichen Steine soll der Gegenstand dieser Abhandlurg seyn.

§. 3.

Anfangs waren alle Steine ein weicher Teig, davon nicht nur das Meer, sondern auch die Erde einen unerschöpflichen Vorrath hat, welcher bei der Bildung unsers zu bewohnenden Planeten nach und nach erhärtet, (**) und es läßt sich die Entstehung der ersten Steine auf keine vernünftige Art anderst erklären. Unter einer Menge von hohen Felsengebürgen, welche vor der Sündfluth schon vorhanden waren, sind die karpatischen Gebürge, der Roßtrapp und Rheinstein (***)

(*) Gisberti ab Isendoorn Physiologia peripatetica. Tract. V. Cap. V. Quæst. 3.

(**) Histoire de l'academie des Sciences de Paris. année 1716. p. 14.

(***) Helwigs Berghistorie. Leipzig 1702. p. 78. ꝛc.

Beweise hievon. Sie würden sicher ganz, und nicht die Dammerde auf solchen allein von ihrer Lage geflöset worden seyn, wenn nicht das Wasser an dem Gestein derselben Widerstand gefunden hätte. Die Flößgebürge, welche von der Dammerde derselben entstanden, erkennen sie für ihre Mutter, und das ganze Kieselgeschlecht beweiset einen ältern Ursprung und grössere Veränderung in der Erde, als seit unserer Bewohnung auf solcher vorgegangen.

§. 4.

So gros nun die Anzahl der bei der Bildung unserer Erde entstandenen Gebirge ist: so gros ist auch die Anzahl der bei der allgemeinen Ueberschwemmung entstandenen Flößgebirge; das in den Flößgebirgen anzutreffende Gestein also kann erst nach dieser Zeit entstanden seyn. Die Erfahrung beweiset, daß noch täglich Steine erzeugt werden: täglich findet man in den Steinen Holz, Steinkohlen, Abdrüke von Kräutern, Fischen, Knochen und andere vegetabilische und animalische Erzeugungen, (*) welche einen ältern Ursprung haben müssen, als die Steine selbst, weil sie unmöglich auf eine andere Art dahin gekommen seyn können, als durch die um solche vorgegangene Entstehung des Steins. In der Baumannshöle sind die steinern Wände in dem Stollen dieses alten Bergwerks, in welchem man doch ehedem mit Lauffkarren geraumig fahren und gehen konnte, durch neue kalkartige Ansäze des Topfsteins (**) der-

(*) Herbarium diluvianum. Transaction. Ang. Memoir. de l'acad. des scienc. de Paris. an. 1718.

(**) Acta Erudit. Lipſ. 1702. p. 305.

dergestalt zusammen gewachsen und verengert worden, daß jezo kaum mehr darinnen fortzukommen ist; auch zu Halle in Schwaben, wo hier und da das Brunnenwasser in ausgehauenen Sandsteinen lauft, wachsen dieselbe, unerachtet die Oefnung, worinn das Wasser fliesset, in solchen 6. Zoll weit gehauen ist, dennoch durch das Ansezen der Kalktheile, so das Wasser mit sich führt, in 20. bis 30. Jahren dergestalt zu, daß sie kaum einen Zoll mehr Weite enthält. Der unglükliche Ausgang eines Unternehmens, bei welchem hier ehedessen diese Erfahrung nicht mit der erforderlichen Aufmerksamkeit beherzigt wurde, liefert hier einen weitern glaubwürdigen Beweis: ein Zimmermann brachte in Vorschlag, das Wasser in der sogenannten Ohrenklinge zu fassen, und bis zu einer Wasserkunst zu leiten, an welcher es ein oberschlächtig Wasserrad in Bewegung sezen sollte. Der Vorschlag wurde zwar ausgeführt, allein ehe man es sich versahe, so blieb das Wasser aus. Die Truchen waren versteinert und zugewachsen — das Wasser suchte Abwege und gieng verloren.

§. 5.

Wer auf das Anwachsen und Zusammenbaken der Theile eines Steins ein fleißiger Beobachter ist, der wird überzeugt seyn, daß flüßige und halb oder ganz feste Materien zu Entstehung der Steine erfordert werden, und daß die erstere die Verbindung der leztern verursachet. Die flüßige Materie kann nichts anders als Wasser seyn, weil in keinem Steine eine andere flüßige Materie gefunden wird. Es wird niemal rein, sondern mit fremden Theilen vermischt auf dem Erdbo-

den angetroffen. (*) Es führt Auflösungen verschiedener Erdarten bei sich, die es mit dem Durchfliessen durch den Erdboden erhalten haben muß. Diese Auflösungen kalk-thonartig, salinisch und metallisch, weil nach vorgenommener Ausdünstung des Wassers kalk- und thonartige Erden, Salze und metallische Theile zurükbleiben. (**) Die kalkartigen Theile sind in dem Wasser sehr fein aufgelößt, und werden in dem Schne, Regen und allerreinsten Wasser angetroffen. Die feine Auflösung dieser Theile gibt solchem eine klebrige und bindende Eigenschaft. (***) Aus Leimen und Sand mit Wasser vermischt, würde niemalen ein harter Ziegelstein entstehen, wenn nicht die bindende Kraft des Wassers die Sand- und Thontheilgen vereinigte. Trokner Leimen und Sand backen niemalen zusammen, und das Wasser kann allein die Verbindung derselben machen. (****)

§. 6.

Die klebrige und bindende Eigenschaft des Wassers, welche von den kalkartigen Theilen desselben herrührt, wird um so grösser, je grösser die Anzahl von dergleichen Theilen ist, die in einer gewissen Menge Wassers anzutreffen. Ich habe mit einigen hiesigen Wassern Untersuchungen angestellt. 50. Pfund Brunnen-

(*) Wallers Hydrologie, §. 1. zweite Anmerkung.

(**) Vergypechigt und öhligtes Wasser übergehe ich hier, weil solches nicht in Bausteinen angetroffen wird.

(***) Henkel in der dritten Abtheilung seines Traktats vom Ursprung der Steine.

(****) Muschenbrokii Institut. phys. cap. 19. de cohærentia.

nenwasser von der Eltershöffer Quelle haben eine halbe Unze kalkartige Erde, $\frac{1}{4}$ Quentgen Salz und 1. Unze Thon. 50. Pfund Brunnenwasser aus dem so genannten Buzerwolf-Brunnen haben $\frac{1}{3}$ Quentgen kalkartige Erde, $\frac{1}{2}$ Quentgen Salz und $\frac{1}{3}$ Unzen Thon enthalten. Stark versteinernde Wasser haben die kalkigte Theile in gröserer Menge als andere in sich. Lister will in 60. Pfund petrificirenden Wasser dritthalb Unzen kalkartige Erde nebst einem Quentgen Salz gefunden haben, und es werden nicht nur viele Länder gefunden, worinn stark versteinerndes Wasser angetroffen wird, (*) sondern es wird auch wenig Länder geben, worinn nicht schwächeres Wasser von minderer Eigenschaft angetroffen werden sollte. In dem päbstlichen Garten am Vatikan in Rom ist eine Wasserleitung, von der man rechnet, daß sie zu den Zeiten des Pabsts Damascus im vierten oder fünften Sekulo erbaut worden, welche 9. römische palmas breit und 7. hoch ist, so niemal gereinigt noch ausgebessert worden. Als man nun wahrgenommen, daß das Wasser in solcher nicht mehr fortfliessen wollte, hat man solche geöfnet, und nach dem Schreiben des päbstlichen Antiquarius, Herrn Abts de Venuti, an Herrn Hofrath Wagner solche fast ganz voll Alabaster-Tropfsteine gefunden, welche das Wasser seit so langer Zeit nach und nach angelegt.

§. 7.

Die klebrige und bindende Eigenschaft des Wasers kann vermehrt werden.

(*) Kirchmayeri Differt. phys. de corporibus petrificatis. cap. III. §. 13.

1. Durch die beständige und abwechslende Ausdünstung desselben, welches geschehen kann

a) Durch die Wärme, und wird mit Zunahme derselben vermehrt. Die Salzsieder sind von der Gewißheit dieses Satzes überzeugt, und die Alaun- Vitriol- und Zukersieder stimmen damit überein.

b) Durch die Luft, wenn dieselbe beikommen kann, und die Ausdünstung wird um so grösser seyn, je mehr solche bewegt wird, oder je mehr und je grösser der Grad der bewegten Luft ist. (*)

c) Durch die Kälte, welche die Ausdünstung eben so als die Wärme befördert. (**)

2. Durch Eintränkung, Sättigung und Auflösung. Wenn nemlich das Wasser durch weiteres Fliessen durch den Erdboden immer mehr und mehr zur Verbindung fähige Erden auflöset.

§. 8.

Halb oder ganz feste Materien, die zu Entstehung der Steine erforderlich, sind verschiedene Erdprodukte. Halbfeste Materien sind Erde und Schlamm, ganz feste aber Steine und Sand. Nach Beschaffenheit derselben werden Steine von verschiedener Art erhalten. Kalkartige, harzige und Thonerden haben die verbindende Theile schon in sich selbst, die feste Materien aber müssen solche erst durch das Wasser erhalten. Die Stärke der verbindenden Theile wird durch besondere Behandlungen bei einigen mehr, bei andern aber weniger

(*) Krafft de vaporum & halitum generatione ac elevatione. Exper. §. V.

(**) Verdries Physic. p. 138.

ger auffallend, und noch andere haben dieses von Natur schon, als der Stein Katochides in der Insel Korsika, von dem der bekannte Vers:

Hanc solam perhibent Catochitem gignere terram,
Corporibus lapis hic ceu glutine tactus adhæret.

§. 9.

Nachdem ich die Produkte, woraus die Bausteine durch die Kräfte und Würkungen der Natur erzeugt werden, so viel zu gegenwärtigem Zwek nöthig war, gezeigt habe, so kann ich nunmehro zur Untersuchung der Entstehung der Steine selbst schreiten. Es wird zu solcher erfordert

1. Wasser und Erden, als Bindungs-Materialien.

2. Daß das Wasser still stehe, oder wenigstens schwach bewegt werde, weil sich alsdann die zu verbindende Materie leichter sezet und ausdünstet. Das harte Seewasser ist dieserhalb zum Mauren, Tünchen und Färberei brauchbarer, als das andere Flußwasser, weil es mehr kalkartige Theile als das andere in sich hält, indem durch die Sonne, Luft und Kälte die Ausdünstung dieses Wassers vermehrt wird. §. 7.

3. Daß die zu bindende Theile fest und unbeweglich liegen. Soll das Wasser die Theile derselben vereinigen, so muß solches zwischen sie dringen, und die Kalktheile in solche fallen lassen können; da nun solches nicht geschehen kann, wenn sich dieselbe bald nähern bald entfernen, auch über diß zu der gewinnenden bindenden Materie eine Ruhe erfordert wird: so ist nöthig, daß die zu einem Stein zu verwandelnde Theile fest liegen. Daher kann man nach Herrn Stadels Anhang zu Woltersdorfs Mineralogie aus jedem Brun-

nen oder Fluß, wenn anderst das Wasser in demselben rein und nicht leimig, das hineingelegte Holz nach 7. Jahren versteinert herausnehmen, wenn solches so gelegt worden, daß es nicht bewegt werden können.

4. Daß das Wasser von den bindenden Theilen desselben gebracht werde, welches geschehen kann

a) Durch die Ausdünstung.

b) Durch die Anziehung, (Aßimilation) wenn nemlich ein anderer naher Körper die Feuchtigkeit an sich zieht. Dieses beweisen die Steine, deren Dach Thonerde; es ziehet dieser die Feuchtigkeit in sich, und die Steine werden dadurch fester. Die Feuchtigkeit des Kalks wird von troknen Steinen angezogen, und der Mörtel wird fest darauf halten. Der Weinstein in den Fässern wird auf gleiche Art erzeugt.

c) Durch die Verdikung, Kondensation, welche die Kälte verursacht. Im Winter werden Erdschollen so fest als Steine. Hieronymus Cardanus sagt daherro: (*) Frigus omnia durat, & cogit in lapides. Franciscus Bakon de Verulam beweißt dieses (**) durch die Entstehung des Eises und Schnees, durch das Wachs und andere Beispiele mehr.

§. 10.

Folgender Versuch brachte mich so wohl auf diese Untersuchung, als auf das bereits abgehandelte. Ich war vor zwei Jahren im Winter im Begriff, Versuche über die Schwindung der Erdarten anzustellen, welche ganz mit Wasser durchdrungen waren, um in der Theorie vom Deichbau die Lüken Herrn Humrichs zu ergänzen.

(*) De subtilitate, lib. II. p. 85.

(**) In Sylva Sylvarum, §. 85. &c.

zen. Ich fieng also von dem einfachen, dem Sande an. Ich nahm ein Gefäß voll Brunnenwasser, welches ich mit Sande füllte, und bei gelinder Wärme unter dem Stubenofen troknen ließ. Ich fand bei Ausleerung des Gefäßes einigen Zusammenhang, füllte es wieder mit Wasser und eben diesem Sande an, ließ es zum zweitenmal troknen, und fand, daß der Zusammenhang zugenommen hatte. Hier fiel ich auf den Gedanken, ob nicht endlich ein Stein durch Wiederholung dieses Versuchs gemacht werden könnte. Ohne also weiter auf die Schwindung zu sehen, wiederholte ich diesen Versuch öfter, bis ich nach 23. vorgenommenen Wiederholungen einen so zimlich festen Stein erhalten. Hier waren der Sand und das Wasser die Verbindungs-Materialien — so wohl die zu verbindende Materie der Sand, als die verbindende, das Wasser, waren in Ruhe — und das Wasser wurde von solchen durch die Ausdünstung gebracht, §. anteced. damit die Sandkörner durch die klebrige und bindende Kalktheile des Wassers, welche jederzeit zurükgeblieben, nach und nach verbunden werden konnten.

§. 11.

Alles, was in diesem Versuch bei der künstlichen Ofenwärme geschehen, das kann in dem Erdboden die natürliche Wärme desselben verrichten. Sie ist der Grund der warmen Bäder, (*) siedenden Brunnen, feuerspeienden Berge (**) und Dünste in der Erde. Sie backet die Erdtheile zusammen, indem sie das im Erd-

(*) Eduardi Brown Itinerarium. p. 187.

(**) Beckmanni historia orbis terrarum geogr. & civ. p, m. 301. & 302.

Erdboden befindliche und durch die Erdschichten fliessende Wasser ausdünstet, und durch die von solchem zurükbleibende Kalktheile vereinigt. Die erste Lage ist so dünn, als ein starkes Papier dik ist. Sie wird fester, die darunter liegende Lage hangt stärker an, die Stärke des Zusammenhangs wird nach und nach durch die Austroknung der klebrigen Materie zwischen solchen grösser, so daß man diese beide Lagen endlich als eine ansiehet. Diese dikere Lage wird durch die klebrige Materie an eine andere gehängt, und auf eben diese Art entstehet eine noch dikere, und so geht es fort, daß die Lagen immer stärker werden. Man sollte glauben, weil die Wärme im Erdboden überall anzutreffen, daß sich in Holland mehr Steine finden sollten, die von den Naturwirkungen entstanden, als man wirklich daselbst antrift, wenn man aber die Beschaffenheit des Landes nach den Erfordernissen, welche zum Entstehen der Steine nöthig, betrachtet, so wird man wahrnehmen, daß nicht wohl Steine daselbst von der Natur hervorgebracht werden können. Die Verbindungs-Materialien, kalkartige Erden, welche von dem Grund des Meers, welcher ehedem dieses Land gewesen, abstammen — der Sand, so von den sich daselbst einmündeten Flüssen angelegt worden, sind nebst dem Wasser zwar im Ueberfluß vorhanden — diese Materialien liegen auch in Ruhe. Allein das Wasser, welches in dem Boden und unter demselben mit dem benachbarten Meer- und Flußwasser in Verbindung stehet, (*) fällt und steigt nach der Ebbe und Fluth beständig, und kann durch solche Bewegung nicht nur kei-

(*) Browrigs Kunst Kuchensalz zu bereiten. p. 21. 26.

keine Bindung der Theile vor sich gehen, sondern es wird auch die Wirkung der Ausdünstung des Wassers von der Wärme unter dem Boden allemal durch den allzustarken Zufluß des neuen vernichtet werden.

(Der Beschluß folgt.)

Schreiben eines Wirtembergers aus Batavia. (*)

Den 6. Julii jüngsthin habe ich das Vergnügen gehabt, mich mit Euer ꝛc. sehr geresPektirten Brief von dem 27. Junii 1774. verehrt zu sehen. Ich bezeuge mit der grösten Aufrichtigkeit, daß seit meiner Abreise aus meinem geliebten Vaterland mir nichts so viele Freude und Trost gegeben hat, als eben diese Zuschrift so väterlich und wohlmeinend abgefaßt.

In Beantwortung derselben bin ich so frei, eben den Drat aufzufassen, welchem Euer ꝛc. haben belieben zu folgen.

Ich bedanke dann anfänglich Euer ꝛc. ganz gehorsam so vor die Zuschikung meines Taufscheins u. s. w. als vor die zärtliche Theilnehmung an meinem Schikksal, welches gewiß ohne den sichtbaren göttlichen Beistand nimmer so gesegnet hätte ausfallen können. Dann ohne

(*) Wir theilen diesen Brief so, wie er ist, ganz unverändert mit, und hoffen, daß unsere Leser der holländischen Schreibart und einiger schon bekanten Dinge ungeachtet, noch manches finden sollen, das ihnen nicht unangenehm seyn wird.

ohne daß ich auf meiner ersten Reise nach China beinahe 13. Monate lang mit den allerschwersten Krankheiten zu ringen hatte, und im Anfang meiner zweiten Reise mich nochmals auf dem Krankenbette in Todesnoth sahe: so ware auch diese lezte Fahrt allenthalben mit Unglük umgeben, woraus wir dannoch jederzeit wunderlich errettet seyn; da im Gegentheil ein von unsern Reißgefährten, nemlich das Schiff de jonge Thomas von 150. Fuß lang im Monat Mai 1773. auf der Rheede von Cabo de goede Hoop, als vor unsern Augen durch einen fürchterlichen Orkan von seinen vier Ankern los- und auf Strand geschlagen ist, wobei 240. gesunde Menschen ihr Leben verlohren, und nur 78. Mann das ihrige errettet haben. Und hier in dem höchst ungesunden Batavia, allwo beinahe jährlich dreitausend europäische Compagnies-Dieners zu Grabe thalen, bin ich, durch GOttes unverdiente Gutheit, bis jezo gesund und zu meinen Verrichtungen geschikt geblieben, wozu ich auch von Seiten meiner alles mögliche suche beizutragen. Vornemlich befleißige ich mich das Leben eines aufrichtigen Mönchs nachzuahmen, das hier nicht allein sehr rekommendable macht, sondern auch, so als Euer ꝛc. zu Recht anmerken, von mancherlei Todesgefahren befreiet.

Es ist wohl wahr, daß ich drei Jahre nach einander einer abscheulichsten Lebensweise habe beigewohnt; doch durch die anbetungswürdige Gnadenleitung bin ich von grober Ansteckung frei geblieben, wodurch ich selbst bei dem rohesten Volk und vornemlich bei meinen Officieren in Achtung gekommen bin. Wovon als ein Beweiß dienen kan die günstige Rekommandation meines

nes gewesenen Kapitains an meinen gegenwärtigen grossen Gönner, den Edelen Herrn —

Diesem Herrn habe ich es zu danken, daß gegenwärtig monathlich 30. fl. Gage und 15 fl. an Kostgeld geniesse. Aber hier sollte ich bei aller meiner Sparsamkeit sehr kümmerlich damit leben müssen, wenn ich nicht freie Kost und Logis noch dabei hätte. Und also kann ich in diesem Falle die Wahrheit anzeigen von dem Sprüchwort, daß nicht alles Gold sey, was da glänze. Ein jeder, der sich in den Dienst der Compagnie engagirt, muß sich verbinden, fünf nach einander folgende Jahre im Niederlands-Indien zu dienen an allen Oertern und auf allen Plätzen, da General und Räthe zu Batavia sollen gut finden, ihn zu placiren. Dafür wird ihm versprochen, daß er nach Zeitsexpiration und bei seiner Zurükkunft im Niederland, doch nicht eher, soll geniessen und empfangen alle seine Monatgelder u. s. w. Dieweil aber der geringste Theil dieser Diener ohne seine Gage leben kann; so ist die hohe Regierung allhier durch unsere Herren Ministers in patria qualificiret, um an die, die es begehren, die verdiente Gage abzubezahlen, doch nicht anders dann unter Bezahlung oder mit Rabatt von 25. pro Cent für Avance. Mit diesem Handel gewinnt die Kompagnie unglaublich grosse Summen, und der arme Diener befindet sich am Ende seiner Kapitulation bezahlt, sonder daß er jezt anders als bisweilen sein Leben davor aufweisen kann.

Gegenwärtig kann ich es stellen mit meinem Kostgeld, und folglich diesen allzugrossen Verlust vermeiden. Und als mein fünfjähriger Verband zu Ende lauft,

und

und ich will noch länger hier bleiben, dann kann ich meine Jahrsrechnungen zur Abbezahlung in Niederland an meinen Gevollmächtigten in Amsterdam remittiren. Und alsdann bin ich im Stand, um den Meinigen und mir selbsten einiger massen zu helfen.

Vielleicht fordert Euer ꝛc. Durchsichtigkeit einige Rechnung von meinen 15. fl. Emolumenten. Aber, Gott! was haben die an einem Ort zu bedeuten, da alles unglaublich theuer ist, und die Guldens nur auf dem Papier gelten, weil im Handel und Wandel alles nach Reichsthalern gerechnet und bezahlet wird. Zwei Gulden, acht Stüber thun eine dieser Münzen, und folglich gemeldte 15. fl. — $6\frac{1}{4}$ Reichsthaler. Alle Monat habe ich præcis zu bezahlen für Waschen und Nehen anderhalb Reichsthaler, vor Rasiren einen halben Reichsthaler, vor ein paar Schuh $1\frac{1}{4}$ Reichsthaler. Diese Ausgaben lassen mir nur noch 3. Reichsthaler übrig, wovon ich mir mein leinen Tuch und die nöthigste Kleidung versorgen muß. Und kann ich Ihnen mit der Wahrheit bezeugen, daß ich noch nicht im Stand bin, um mir einige neue Kleidung anzuschaffen.

Wenn es nun mein wahrer Ernst nicht wäre, um vor meine (ach! mit welcher Empfindung sage ich) nothleidende Muter zu sorgen: so ließ ich mir meine verdiente Gage mit 25. pro Cent Rabatt ausbezahlen, und versorgte damit meinen Leib nach Nothdurft. Aber nein! ich will mich aufs äusserste behelffen, um zu seiner Zeit zeigen zu können, daß ich nicht umsonst nach Indien gekommen bin. Hieraus hoffe ich dann, daß Euer ꝛc. Equité genugsam soll urtheilen können, ob ich vermögend sey, um meiner geliebtesten und getreuen

Muter

Mutter, ſo als ich bekenne, daß meine Schuldigkeit erfordert, gegenwärtig beiſtehen zu können. Das Blut in meinen Adern wallt mir von lauter Begierde, um Mittels auszudenken, wie ich doch dißfalls meinen Wunſch und Verlangen befriedigen möchte. Doch alles iſt vergebens, ich finde noch keinen Ausweg.

Bis daß dieſes Schreiben bei Euer ꝛc. einlauft, habe ich bereits 600. fl. gut gemacht, und alsdann noch zwei Jahr zu dienen, in welcher Zeit ich wieder 600. fl. zu gut mache, ſo daß in Anno 1778. mich erſt vor den wahren Beſizer von 1200. fl. holländiſch rechnen kann, worüber ich nach eigenem Gefallen vermag zu diſponiren, ſonder einigen Schaden dabei zu leiden.

Ein ſchönes Kapital, das ich freilich zu Haus in der kurzen Zeit von vier Jahren nimmer ſollte können auflegen. Da iſt hier noch Gelegenheit genug, um mit Ehrlichkeit Geld zu gewinnen, aber man muß die Zeit abwarten können, und erſt darauf bedacht ſeyn, daß man eine gute Einlage erwerbe.

Mit vielem Vergnügen vernahm ich aus Euer ꝛc. ſehr geehrtem den geſegneten Zuſtand von unſerm geliebten Vaterland, und wünſche von Herzen, daß der Winter, der folgens denen Nachrichten aus Niederland lezthin ſo hart eingefallen iſt, keine ſchädliche Gefolgen möchte nach ſich geſchleppt haben.

Hier hingegen haben wir in dieſem Jahr eine extraordinaire trokne, und ſeit dem 21. Junii bis heute keinen Regen gehabt, wordurch unſere Reis- Zuker- und Cadjang-Felder (aus dem Cadjang, von Geſchmak als Linſen, wird vornemlich Brennöl gepreßt)

woran mehr als eine Million hangt, totaliter ruinirt seyn, zu welchem Verderben auch geholfen haben die viele Feldmäuse, welche als ganze Heerschaaren auf dem Lande entdekt wurden.

Weil Euer ꝛc. mir Dero Vergnügen bezeugen über einige gemachte kurze Anmerkungen auf meinen gegenwärtigen Aufenthalt, so muntert mich solches auf, um die Freiheit zu gebrauchen, hier etwas umständlicher davon zu handlen. Ich spreche entweder aus eigener Erfarung oder aus partikular-Compagnie-Papieren; deswegen dann Euer ꝛc. alles vor gute Warheit belieben anzunehmen.

Das Eiland Gros-Java ist 150. Meilen lang und 30. breit. Man kann es mit Recht einen kurzen Begriff von der ganzen Welt nennen, weil man hier alles antrift, was anderswo nur stükweise zu finden ist. Die Luft ist noch gemäßigter und gesünder, als auf andern Inseln in der indischen See, und das Erdreich ist sehr fruchtbar in Pfeffer, Benzoin, Reis, Baumwolle oder Capok, Cocusnüsse, Koffy und Zukerrohr; auch wird mit viel Vortheil der Indigo gebaut, und die Europeanen haben um und bei Batavia vielerlei Kuchengemüser gepflanzt, welchem Beispiel unsere emsige Chineser mit gutem Succeß nachfolgen, so daß man Jahr aus Jahr ein reichlich Salat, Kohl, Bohnen, Zwiebel, Rettig, ja genugsam alle Sorten von grüner Waar täglich zu Markte bringt.

Europäisch Obst will hier nicht gedeien, ausgenommen einige wenige Trauben, die man noch hier und da findet. Hingegen seyn des Landes eigene Früch-

ten

ten durchgehends sehr angenehm von Geschmak, als da seyn: Manga, Mangouscan, Doerion, Coejavis, Anonas, Pitang, Grenatäpfel, Pompelmues, Tamarinde, Ananas oder besser nach der hiesigen Landessprache Nanas und noch viele andere. Doch müssen sie um der Gesundheit willen sehr mäßig gebraucht werden.

Die Wälder liefern Sandel- und Cujatenholz, von welch lezterem Schiffe gezimmert werden. Auch fällt hier ein sehr schönes Wurzelholz.

Unter den Thieren ist merkwürdig der Rhinoceros, dem Elephanten gleich an Grösse, Krokodillen, Schlangen von einer ungemeinen Grösse, fliegende Eichhörnlein und Eidechsen, giftige Tausendbeinen und grosse Skorpionen. Auch verdient unter dem Affen-Geschlecht angemerkt zu werden der Orang Utang, das ist Boschmensch, ein Satyr, gemeiniglich 4. Fuß hoch. Ist, ausser dem Angesicht, das sehr nach dem Menschen gleicht, und den Händen, allenthalben mit Haaren bewachsen, doch ohne Schwanz. Er schneuzt seine Nase mit den Fingern, blaßt das Feuer mit dem Mund an, und kann sich selbst Fisch braten, den es mit gekochtem Reis ißt. Es schlaft als ein Mensch mit dem Arm unter dem Kopf; ist eines traurigen Temperaments, und liebt starken Trank, welchen es sehr behendig selbst aus verschlossenen Oertern zu stehlen weißt. Uebertrift den Menschen in Stärke.

Das Land ist voller Bergen und Klippen, wovon einige sehr hoch und weit aus der See zu sehen, doch ausser einigen brennenden Bergen zimlich fruchtbar sind.

Man findet auch viele grosse Gebüsche und Mo-

räste, desgleichen vornehme Flüsse, insonderheit an unserer Nordseite, die in die See auslaufen.

Des Landes Innwohners, die Javanen, finde ich allenthalben, und die tägliche Erfarung lehrt mich, daß sie mit Recht seynd beschrieben als träge, diebische, mörderische, trozige und unversöhnliche Menschen, die wegen ihrer Treulosigkeit und Grausamkeit berüchtigt seynd, dabei staatssüchtig und wollüstig, und bisweilen so hartherzig, daß sie die äusserste Folterungen und allerstrengste Todesstrafen, ohne Thränen zu vergiessen, oder ohne ein Wort zu sprechen, ausstehen können. Sie seynd braunroth von Farbe. Doch die Frauen seynd die blankeste von allen indianischen Weibern, darbei freundlich, angenehm im Sprechen und mannbegierig, darbei auch konsiderabel träg, hochmüthig und rachgierig.

Uebrigens sind die Javanen nicht verschwenderisch im Essen, und enthalten sich von Wein und Schweinenfleisch, nach dem Gesez der Türken.

Auf ihren Gastmalen divertiren sie sich mit dem Tanzen ihrer Sklavinnen und dem Gebrumm von ihren Gorgommen. Das Hahnengefecht, Karten- und Würfelspiel ist bei ihnen eben so wohl als bei unseren Chinesen sehr bekannt.

Bei ihrem Heurathen, welches mit grosser Ehrerbietigkeit und Stille geschiehet, gibt des Bräutigams Muter Betel und Pinang an ihren Sohn zu kauen, welcher darauf den ganzen Broken mit Speichel und allem aus seinem Mund nimmt, und an die Braut gibt, die denselben so lange kaut, bis daß alles verzehrt ist, wornach sie beide den Mund spühlen. Hierauf nimmt des

Bräu-

Bräutigams Mutter eine Lampe, und leuchtet ihnen übers Kreuz viermalen ins Angesicht, wobei sie all mummelnde den Segen gibt, und knüpft des Bräutigams Oberkleid an das Busenkleid der Braut, wornach diese durch ihren Bräutigam auf den Armen in die Schlafkammer gebracht wird.

Unter den Fürsten dieses Landes haben noch etwas zu bedeuten der Kaiser von Java nnd der König von Bantam. Der erste hält seine Residenz zu Kartasura, eine grose Stadt ungefehr mitten im Lande, mit schönen mohrischen Tempels und Thiergärten. Verwunderungswürdig ist an seinem Hof, daß er durch eine Leibwacht von Frauen bewahret und gedienet wird, welcher Anzahl man auf zehen tausend begroßt. Sie stehen unter Commando von unterschiedlichen Frauen von grossem Rang, tanzen vor dem Kaiser, folgen ihm überall nach, und exerciren auch mit ihren Wafen.

Der König von Bantam, der in der Hauptstadt gleiches Namens residiret, stehet unter dem Schuz der Kompagnie, welche daselbst eine Besazung hält. Die Kompagnie hat das Recht, allen in diesem Königreich wachsenden Pfeffer, mit Ausschliessung von allen andern Nationen, jährlich von da abzuhohlen.

Dieses Gewürz kommt von einer kriechenden Pflanze, die sich als die Bohnen gerne irgendwo anhängt, warum auch Steken beigesezt werden. Das Blatt ist zimlich ähnlich an das von dem Eppich, doch gröſſer und bleicher grün. Die Frucht wächst bei Rispen als die Johannisträublein. Die Blumen seynd von einem Blatt, das oben in drei Theile vertheilt ist. Erst ist die Frucht grün, alsdann wird sie roth und endlich

schwarz. Als man das schwarze Häutlein wegnimmt, ist der Pfeffer weiß, und diß ist die beste, rarste und theuerste Sort. Doch selten wird die Frucht so zeitig, deswegen die Innwohners dieselbe in ihrem rothen Kleide pflüken und troknen, da sie dann schwarz wird, und diß ist der ordinaire Pfeffer. Dieweil aber die Sucht, um reich zu werden, gegenwärtig bei den Indianern eben so groß ist, als bei uns Europäsen: so haben sie die Kunst ausgefunden, und von der lezten Sorte auch weissen Pfeffer zu machen, worzu sie einig Kalkwasser gebrauchen; doch dieser gekünstelte weisse Pfeffer ist von dem wahren leicht zu unterscheiden, weil ihm die rechte Glätte fehlet.

Die Ranken geben in den ersten drei Jahren keine Frucht, sondern tragen erst im vierten Jahr, und die Frucht vermehrt sich alsdann bis in das achtste Jahr, wornach sie wieder abnimmt, und trägt selten länger als zehen Jahr. Die gewöhnliche Erndtezeit ist in dem Herbst und Weinmonat, und nichts kann reinlicher seyn, als diese Pfefferplantage, weil man auf dem Boden nichts faules findet, und in der trokenen Jahrszeit die Pflanzen unermüdet begossen werden. Der gröste Unterhalt der Bantamschen Unterthanen hangt von dieser Frucht ab.

Mein Brief wird länger, als ich gedacht habe, doch ich schreibe vor ein ganzes Jahr, und darum hoffe ich, daß es Euer ꝛc. nicht verdriessen soll, wenn ich noch etwas von meinem eigentlichen Aufenthalt Batavia hier melde.

In vorigen Zeiten ware der Nahme dieser Stadt Jacatra, und bei den Chinesen ist sie Kaleppa geheissen.

Eine

Eine zierliche und schöne Stadt, ja die schönste von ganz Indien. Sie liegt in dem Königreich Jacatra an See auf Javas Nordlust 6° 22' von der Aequinoktial-Linie in dem südlichen Welttheil, hat eine Rheede, worauf eine grosse Menge von Schiffen einen sichern Ankerplaz finden. Der Hafen, der allein durch kleine Schiffe kann befahren werden, springt zwischen zwei Mauren wohl zwölf hundert Schritte weit in die See. Die Stadt ist in einer flachen Landschaft gebaut, und hat einige Meilen hinter sich ein hohes Gebirge. Sie ist schier viereckigt, von einem grossen Umfang, sehr regulär mit weissen Steinen gebaut, hat lange, breite, recht ausgehende Strassen, deren einige, die langs denen Kanälen laufen, mit immer grünen Bäumen besezt und sehr gut gepflastert sind. Man zählt mehr als 56. steinerne Brücken über die Kanäle, welche allzeit mit frischem Wasser gefüllt seynd aus dem Fluß Jacatra, der auch mitten durch die Stadt lauft. Ungefehr 2500. Häuser findet man innerhalb der Stadt, die auf allerhand Manieren, nach Art der unterschiedlichen Völker, gebaut seynd. Um die Stadt lauft eine Mauer von Kralsteinen, die mit 22. Bollwerken ist; und an der Seeseite ist noch ein Citadell oder Schloß, mit vier Bollwerken, alle mit Geschüz wohl versehen, und wozu die Steine aus Europa gebracht seynd. Auch seynd noch 5. Fortressen um die Stadt herum gebauet, und das alte Schloß Jaccatra ist bei dem Begrabplaz der Chinesen auch noch zu sehen.

An der Landseite ist die Stadt umgeben mit vielen Vorstädten, die zusammen ungleich mehr Plaz einnehmen und ungefehr so viel Häuser ausliefern, als die

Stadt selbst. Diese seynd genugsam von allen morgenländischen Nationen bewohnt. Die Chinesen, welche noch jährlich in Menge aus China hier kommen, machen allein mehr als zehen tausend streitbare Männer aus, die alle an die Kompagnie Kopfgeld zu bezahlen schuldig seynd. Mohren aus Indostan, Maleyers, Persianen, Armeniers und noch so viele andere in Europa gar nicht oder doch sehr wenig bekannte Völker wohnen allemal besonders bei einander um die Stadt herum, und machen eben so viele Dorfschaften aus.

Noch mehr landwärts in findet man die schönste und allerangenehmste Gärten, Lusthäuser und Landgüter, welche an die vornehmste Leute der Stadt gehören.

Die Lebensweise der Europäer ist, überhaupt gesprochen, prächtig, köstlich und wollüstig, so in Ansehung der Häuser, Meublen, Kleider, Essen, Trinken und Schlafen, als Gepränge auf den Strassen. Man sollte sehr wohlfeil leben können, so man sich mit den Landesprodukten vergnügen wollte. Aber auf sein Europäisch zu leben, kostet sehr viel Geld. Die Frauen haben es hier ganz kommod, weil sie über ihre Sklavinnen und Sklaven nach Wohlgefallen befehlen können, an welche sie auch die Haushaltung und Auferziehung der Kinder völlig überlassen; doch die Gefolgen von dem leztern seynd schlecht genug. Auch können die Dames und Herrn alle Bequemlichkeit geniessen, weil die Kutschen und Chaisen noch viel gemeiner hier als in Europa seynd. Die schönste Pferde bekommt man aus Persien. Die Bataviasche Burgers und die reichste Javanen leben meistentheils auf den Schweis ihrer Sklaven.

Die

Die vier reformirte Kirchen werden gemeiniglich durch 12. Prädikanten bedient. In zwei derselben wird der Dienst in der holländischen Sprache verrichtet, und in den zwei übrigen in der portugiesischen und maleischen. Noch eine fünfte Kirche in der Vorstadt dient auch für die Portugiesen. Ausser den reformirten ist weder an die Römischgesinnten, noch an andere eine freie Gottesdienstsübung zugelassen. Die Lutheraner allein haben unter der Regierung von dem Herrn Baron von Imhoff, der auch der augspurgischen Konfeßion zugethan geweßt ist, eine Kirche und gegenwärtig drei Predigers bekommen. Doch diese mögen sich weder der portugiesischen noch maleiischen, sondern allein der niederteutschen Sprache bedienen.

Mit dem Bekehrungswerk hält sich niemand auf. Und mit den Sklaven ist es hier in Indien nicht als in Amerika. Sie seynd meistentheils der mahometanischen Lehre zugethan, bei welcher sie auch leben und sterben, ohne ihren Stand dadurch zu verschlimmern. Maleiisch ist die gemeine Sprache des Innländers, und gehet durch ganz Indien, so als das Französische in Europa. Selbst unsere Sklaven lernen nicht holländisch, sondern wir müssen uns an ihre Sprache gewöhnen.

Diese Stadt ist nun der Hauptplaz von allen Besizungen der niederländischen ostindischen Kompagnie in diesem Welttheil. Deswegen auch der Gouverneur-General seinen Siz in einem schönen Palais innerhalb des Citadels allhier hält, und einen grossen Staat führet, um durch diß Mittel die indische Völker, gewöhnt an die Pracht ihrer Könige, desto besser im

Zaum zu halten. Doch der gegenwärtige Herr Gouverneur General van der Para ist der erste, welcher die Freiheit erhalten hat, um auf seinem eine kleine Stunde von der Stadt gelegenen Lusthaus Weltevreden zu residiren. Die Kompagnie hat in der Stadt ihre vornehmste Zeughäuser, ein Waisenhaus, unterschiedliche Hospitäler, eine beständige Kriegsflott und einen unschäzbaren Stapel von allen ostindischen Waaren in unterschiedlichen grossen Pakhäusern und Magazinen.

Die hohe Regierung von Niederlands-Indien bestehet aus dem Gouverneur General, als Oberhaupt, fünf ordinairen, wovon der erste zugleich Direkteur General ist, und noch einigen extraordinairen Räthen, welche zusammen ein Kollegium ausmachen, welches den Souverain dieser Länder repräsentirt.

Ich sollte noch so vieles hier anzeichnen können. Doch um nicht allzu weitlaüfig zu werden, so sey es für dißmal genug. Was mir von den andern Landschaften der holländischen Kompagnie unter die Hand kommen möchte, will ich fleißig notiren, und, so Gott will, Euer ꝛc. künftiges Jahr den Effekt davon zeigen.

Zur Versammlung der Naturalien ist hier Gelegenheit genug, so man nur in allen Gouvernements gute Freunde hat. Die mir noch fehlen, suche ich zu erwerben, und dann solle es nicht schwer fallen, an Euer ꝛc. Verlangen mit der Zeit Genüge zu geben.

Von meinen hier befindlichen Landsleuten erfahre ich nicht viel, weil immer zu Haus bleibe. Doch von D. Kostenbader habe ich lezthin, in einem generalen Brief aus Niederland, etwas gefunden, das anders

nie-

niemalen geschiehet, nemlich eine expresse Anbefehlung unserer Herren Ministers an die hohe Regierung. So als der Extrakt anzeigt.

Ich empfehle meine Mutter und mich in Dero grosse Gunst und Freundschaft, und bleibe ꝛc.

Batavia, den 22. Oktober 1775.

den Tag, an welchem just die Retourflotte vor dieses Jahr nach Europa unter Segel geht. Der Brief lief den 24. Julius 1776. ein.

Empfehlungsschreiben der ostindischen Kompagnie für Herrn D. Kostenbader.

Leztens dient noch, daß mit dem Schiff Damrigt von der Kamer Amsterdam als Ober-Chirurgus stehet abzureisen Johann Matthias Costenbader, welcher, nachdem er sich einige Jahre auf die Kenntniß der Arzneien zugelegt und dieselbe in unterschiedlichen Hospitäler in Teutschland prakticirt hatte, nun kürzlich auf der hohen Schule zu Leyden, mit viel Lob zum Doctor Medicinæ promovirt geworden ist, und weil gemeldte Person nach dem Zeugnis von Leuten in arte peritis eine mehr als gemeine Kenntniß und Geschicklichkeit hat; so rekommandiren wir Euer E. denselben zu Batavia so zu employren, daß die Kompagnie von ihm einen nüzlichen Gebrauch haben kann.

N. S. D. Kostenbader ist zu Ende von 1770. noch allhier angekommen, und gleichbalden durch die hohe Regierung von seinem Schiff ab- und an Land gerufen, so fort zum Ober-Chirurgyn aan het vierkant angestellt, allwo er die kranke seefahrende Dieners zu

ku-

kuriren hatte. Doch im Anfang des darauf erfolgten Jahrs 1771. ist er bereits den Weg alles Fleisches gegangen. (*)

Nach den übrigen bei Dero Brief nahmhaft gemachten habe ich allenthalben lassen fragen, doch von keinem etwas erfahren können, ausser daß Bäuchlen sollte hieher gekommen, und darauf nach einem andern Plaz geschikt seyn, da er auch bereits gestorben wäre.

Noch ist vor drei Wochen allhier gestorben ein gewisser vormaliger wirtembergischer Husaren-Lieutenant Roller, der in diesem Jahr zum zweitenmal in Indien angekommen ist, und vielleicht Frau und Kinder in Stuttgart oder anderwärts hat. In seiner Krankheit hat er mich einst versuchen lassen, um bei ihm zu kommen, welches ich auch gethan habe. Doch konte ich wegen seiner Schwachheit nicht viel von ihm vernehmen. Er ist nicht lange nach seiner Ankunft und auch nicht lange vor seinem Tod Kornet unter dem Korps Dragoner Leibwacht von Sr. Edelheit geworden.

Bei diesem Korps stehet dato noch als Kapitain von

(*) Dieser Kostenbader war von Tübingen. Er erlernte anfänglich die Chirurgie, hernach legte er sich daselbst auf die Arzneikunst, und betrieb seine Studia mit grossem Fleiß, wiewol bei geringen Mitteln, so daß seine meiste Kost, besonders des Abends, aus blossen Kartoffeln bestand. Er disputirte in Tübingen, und bekam die rühmlichste Zeugnisse, mit welchen er und einer einzigen Carolin im Sak zu Fuß nach Leiden reißte, wo er von den vornehmsten Professoren allen Vorschub bekam, daß er nach geschriebener Inaugural-Dissertation, die sehr wohl aufgenommen worden, den Gradum eines Doktors annehmen konnte.

von deſſelben zweiter Eſcadron der geweſene wirtembergiſche Huſarenlieutenant Johann Carl Hornung.

Noch weiters befindet ſich allhier ein Sohn von dem geweſenen Hofbeken Langbein, und ein Sohn von dem verſtorbenen Kellermeiſter oder Mundſchenk Kramer.

Auszug aus dem Schreiben eines andern Korreſpondenten von obigem Dato.

— — Weil ich als Korporal angeſtellt zu werden das Glük hatte mit 14. fl. Gehalt, ſo bekam ich die Freiheit, eine groſſe Küſte und zwei Flaſchenkeller mit mir aufs Schiff zu nehmen. Dieſen Plaz und Gewicht verkaufte ich an einen andern für 90. fl. Die Reiſe gieng ſehr glüklich, und unſer Schiff hatte bis aufs Vorgebürg der guten Hofnung nur fünf Todte. Aber was für ein Anblik, als ich zu Batavia anlangte. Unſere arme in ihrer Hofnung getäuſchte Teutſche, ſo hier auf der Wache ſtunden, ſahen wie Leute aus, die von einer tödtlichen Krankheit aufgeſtanden — Skelete, Leichengeſichter. — Der Militairſtand iſt hier wahrlich noch viel armſeliger, als in Europa. Der Gehalt ſcheint oft groß, aber die Abzüge laſſen kaum die Haut zu tragen übrig, die, weil das Klima den Europäern gar nicht angemeſſen, bald zu Grabe getragen wird. Selbſt ein Fähnrich und Lieutenant haben Mühe, ſich ehrlich durchzubringen. Die Lebensart der meiſten fällt dabei auf die gröblichſten Ausſchweifungen, da Chriſten, Mahumedaner und Heiden unter einander leben, wie ſie wollen, wenn ſie nur ihr Kopfgeld, Abgaben und anders erlegen, und die öffentliche Ruhe nicht ſtören. Sie

bejammern den Zustand des Christenthums in Indien, so freilich zu bejammern ist: allein die dasigen Prediger haben keine Erlaubnis, sich mit Bekehrung der Heiden u. s. w. abzugeben, vielmehr ein Verbot — und der es thäte, würde gar bald abgesezt und nach Europa zurückgesandt werden. Vortheilhafter ists, eine Leichrede zu halten, wie jüngst dem gewesenen Gouverneur, Herrn von der Para, dafür hat einer der lutherischen Herrn Geistlichen bei 10000. fl. bekommen, und Kutsche und Pferde, um bequem nach seinem Lustgarten zu reisen. Die armen dänischen Mißionarien erschnappen keine solche Beute bei ihrer mühsamen Arbeit.

Fortsezung der Versuche, die Dreieinigkeitslehre betreffend, aus Gelegenheit des Urlspergerischen Sistems.

Dritter Aufsaz.
Vom heiligen Geist.

1. Die Begriffe des Herrn D. Urlspergers, in dessen kurzgefaßten Sistem S. 151—164.

Von der Lehre vom Geist, als der dritten Person der Gottheit, verweiset zwar der Herr Doktor den Leser, was das mehrere von dieser Sache betrift, auf seine vorherige Schriften, und sezt die gewöhnliche Beweise von seiner Gottheit und Persönlichkeit voraus; doch

doch verspricht er in seinem kurzgefaßten Sistem, an welches wir uns dißmal allein halten, das leichteste davon vorzubringen. Er hält sich bei dem Aufschluß dieser Lehre blos an den Ausdruk: Geist. Eben so, wie er sich in Betrachtung der zwei ersten Personen an die Ausdrüke Vater und Sohn gehalten.

Gleichwie er im vorherigen dargethan, daß Vater und Sohn einander wesentlich gleich, persönlich von einander unterschieden, in ihrer Offenbarung gegen das Geschöpf aber betrachtet, der Sohn dem Vater untergeordnet sei: so sezt er dieses auch vom Geist fest; aus dem Grund, weil in der Schrift dem Vater und Sohn auf gleiche Weise der Geist, als eine dritte zur Gottheit gehörige Person, beigefüget werde. Nemlich: der Geist sei dem Vater und Sohn wesentlich gleich, von beiden persönlich unterschieden, dem Vater und Sohn aber, in Ansehung ihrer Offenbarung gegen Geschöpfe, untergeordnet, weil er der Geist des Vaters und Sohnes genennt werde. Der Ausdruk: Geist, zeige also nicht dessen vorzüglich geistige Natur, sondern nur sein ökonomisches Verhältnis gegen Vater und Sohn an; gleichwie die Sohnes-Benennung sein Verhältnis gegen den Vater anzeige.

Wenn er also im Hebräischen Ruach und im Griechischen Pneuma genennt werde, so zeige dises nur so viel an, daß er unter dem Sinnbild einer bewegten Luft mitgetheilt werde. Wie es auch wirklich geschehen, da JEsus seine Jünger anbließ, auch bei wirklicher Ausgiessung des heiligen Geistes ein Schall eines gewaltsamen Windes gehört worden, der das ganze Haus erfüllete, da die Jünger sassen. Es deute also

der Nahme Geist dieses an: daß diese göttliche Person in ihrem Ausgang von GOtt dazu in der Welt würke, daß sie das wahre Leben der Geschöpfe erhalte und vermehre, das erstorbene erweke, in diesem Geschäfte sich aber als einen Gesandten GOttes erzeige; in der Art einer Würkung aber mit den Elementen der Luft, des Feuers, ja auch des Wassers, geschikt verglichen werde: endlich wohl gar auch in Gestalt dieser Elemente sichtwürkend erzeige.

Es schliesse also diese Benennung Geist nichts zum Wesen GOttes gehöriges auf, sondern die Schrift wolle blos einen Offenbarungs-Ausgang vom Vater und Sohn anzeigen.

Und zwar sei JEsus Sprüchw. 8, 23. als die göttliche von GOtt durch Zeugung ausgegangene Weisheit vom Vater, vor dem Anfang der Zeit, mit dem heiligen Geist gesalbet worden, weil ihn der Vater, aus dem Grunde, weil alles, was des Vaters ist, auch des Sohnes ist, damit salben mußte. Und so wurde er vom Sohne, nachdem er vom Vater in denselben durch Sendung ausgegangen war, weiterhin zu Ausrichtung derjenigen Werke gesandt, welche die Hervorbringung und Vervollkommnung der Welt unmittelbar erforderte. Deswegen er auch der Geist des Mundes GOttes war, der sich auf die Erde hernieder ließ, um durch sein Blasen auf der Oberfläche der Wasser die Grundtheile derselben zu ihren Entwiklungen in gehörige Bewegung zu sezen.

2. Unvorgreifliche Beurtheilung dieser Begriffe.

So zusammenhangend das Sistem des Herrn Doktors, und so unzertrennlich die Kette seiner Beweise ist,

so

so gibt es doch einem forschenden Geist kein volles Genüge. Und das, wie es mir scheint, aus diesem Grund, weil hiedurch nichts von dem Wesen GOttes erörtert wird, und Vater, Sohn und Geist nur bildliche Ausdrüke seyn sollen, die nur immer dnrch Verhältnisse erklärt werden. Das Zeugen in der Gottheit soll nichts anders seyn, als daß eine göttliche Person die andere in ein gewisses Verhältnis gegen sich gesezt, und die andere sich habe in solches Verhältnis sezen lassen. Und also soll auch der Ausgang des Geistes vom Vater und Sohn nichts anders seyn, als daß die dritte Wesens-Person sich in ein solches Verhältnis von Vater und Sohn gegen die Geschöpfe habe sezen lassen, welches die Belebung und Vervollkommnung der Welt zum Zwek habe; nemlich von Vater und Sohn auszugehen, und sich als einen Gesandten GOttes unter dem Bilde der bewegten Luft, des Feuers und des Wassers und anderer Geschöpfe, senden zu lassen. Daß die Lehre von der Dreieinigkeit nach seinem Sistem zusammenhangender sei, und weniger widersprechendes als die bisherige Art des Vortrags in sich habe, auch kein Saz unserer öffentlichen Kirchenlehre hiedurch umgestoſſen werde, getraue ich mir zu behaupten. Mithin ist doch etwas gewonnen, theils wider die Spötter, welche vorgeben, wir glauben etwas widersprechendes, theils für die Christen, welche auf diese Art das, was sie bisher geglaubet, um des Zusammenhangs willen, fester glauben lernen. Allein wenn er annimmt, es sind drei Wesenspersonen in der Gottheit, die ich vor ihrer Offenbarung nicht verstehe, weil uns vom Wesen GOttes vor dessen Offenbarung nichts bewußt ist, ich muß sie

also nur aus ihren Offenbarungen kennen und benennen lernen: so ist dieses zwar ein guter Saz: aber die Verhältnisse gegen einander, um ökonomischer Zweke willen, erklären mir doch im Grunde nichts, und scheinen die Handlungen der drei Personen der Gottheit beinahe einer Komödie ähnlich, da eine Person sich eine Zeitlang für niedriger halten läßt, als sie wirklich ist, und zwar nicht nur von andern, die ihren höchsten Adel nicht kennen, sondern von einer ihr gleichen Person in der Gottheit selbst. Das muß ich gestehen, ist mir unerträglich: obschon das Sistematische in Worten und Schlüssen bei allem dem seinen guten Gang fortgehet. Aber daher kommt das unerträgliche, weil man Geburt nicht Geburt seyn läßt, und die ganze Lehre nur moralisch oder juristisch-philosophisch abhandelt, und das Physicum, oder die innere Natur, so viel wir aus der Offenbarung zu erkennen im Stande sind, nicht dazu genommen, und nur aus den drei Ausdrüken, Vater, Sohn und Geist, aller Aufschluß hergeleitet wird. So ists dem gelehrten Wolff ergangen, der aus einem einigen Erfahrungsgrundsaz auf die Lehre von der Einfachheit der Seele gekommen ist: da doch offenbar ist, daß sie aus mehreren Arten von Lebenskräften zusammengesezt, und wenigstens eine würkende und gegenwürkende Kraft in ihr seyn muß, weil man sonst keinen Begriff von ihrem Leben haben kann.

Die Schrift redt viel bilderreicher und sinnlicher von den höchsten Dingen, und durch solche Sprache bin ich auch mehr von den geistlichen Dingen zu fassen im Stand, als durch die abgezogene, philosophisch-

scheinende Sprache der meisten heutigen Gelehrten. Man will nichts bildliches und leibliches in GOtt annehmen, wegen der einmal festgestellten Meinung von der Einfachheit eines Geistes. Daher kommt das leere und unsaftige, das dem unverderbten Menschengefühl nicht Genuge leistet. Dann ohne Bildersprache und bildliche Begriffe, wenn man immer sagt: es ist nicht Bild, es ist Geist, man muß etwas anderes darunter verstehen, komme ich endlich auf ein geistliches Nichts, und werde ein Unglaubiger.

3. Versuch eines andern und tauglichern Vortrags von GOtt und dem Gesalbten.

Weil GOtt, nach der Aehnlichkeit der Menschen, die ein Bild GOttes sind, ein Wesen ist, das sich selbst offenbar ist, und sich auch andern ausser ihm offenbaren kann, so glaube ich nicht weit zu irren, wenn ich durch die Betrachtung des Menschen zu der Erkentnis des dreifachen Lebens GOttes aufzusteigen suche.

Zur Hinwegräumung des Anstosses und des scheinenden Widerspruchs, daß drei Ichheiten oder Personen in der einigen Gottheit seyn sollen, dörfen wir nur einen Menschen, der nach dem Sinn der Schrift ein geistliches Leben in sich hat, betrachten. Offenbar besteht ein solcher aus einem dreifachen Leben, oder aus einer dreifachen Ichheit, und ist doch nur ein einiger Mensch. Wir haben erstlich ein thierisches Leben, das sich nur dunkel bewußt ist, aber doch seine eigene Bewegungsquelle und also Persönlichkeit hat. Das ist des Leibes Leben, das in seinem Blut ist: oder in so fern er ein Thier ist, nach dem untersten Lebensanfang. Diese Persönlichkeit ist auch die erste, die GOtt gemacht

hat, als er den Menschen erschuf, ehe er den Odem der höhern Lebensquellen in ihn eingeblasen, und ihn also völlig zu seinem Bilde gemacht hat. Und das ist auch das erste, wenn der Mensch in seiner Mutter Leib entsteht, nemlich der thierische Mensch, der im Verfluß der Helfte der Schwangerschaft eines Weibes das erstemal sich zu bewegen, und sein thierisches Leben entweder zu bekommen oder zu fühlen anfangt: in welchem thierischen Leben als dem Thron und Fußgestell der menschlichen Offenbarung schon die Fußstapfen der zwei höhern Lebensquellen, die sich in ihm eröfnen sollen, befindlich sind.

Nachdem der Mensch nun reden hört und reden lernt, so wird eine neue Welt in ihm offenbar. Es quillt eine neue und höhere Bewegungsquelle des Lebens nach und nach in ihm hervor, welche vorher nur der Kraft nach, und nicht offenbar in ihm war. Er wird sich bewußt, wenn er denken lernt. Er fühlt den Unterschied dieser zwei Lebensquellen in sich. Der Umlauf seines Geblüts kehrt sich an seinen Willen nicht, und läßt sich nichts befehlen. Und nach dem Tod lebt diese Ichheit fort, nachdem sie ans dem thierischen Leben ein feineres Fußgestell ihrer Offenbarung angenommen, und kann sich also ohne die erste dunkle thierische Ichheit bewußt seyn, und auffer ihr existiren.

Es ist aber noch ein drittes Leben im Menschen möglich, welches auch die Eigenschaft der Persönlichkeit hat. Das ist das höhere Geistesleben aus dem Wort GOttes, wenn dieser Same in uns Wurzel faßt, und anfangt, in einen verborgenen himmlischen Menschen aufzuwachsen.

Hiezu ligt zwar der Grundſtoff auch in dem Menſchen, vom Ebenbild GOttes her, daß wenigſtens der Menſch durch die Anhörung des Worts GOttes ſich im höhern Leben zu fühlen anfangt: alſo daß Paulus auch ſchon unter dem Geſez zwei wider einander ſtreitende Ichheiten nach Röm. 7. in ſich entdekt hat, und weil dieſes höhere Leben, wenn es durch den Geiſt gezeugt iſt, Geiſt heißt, eben ſo wie das, was aus dem Fleiſch erzeugt iſt, Fleiſch heißt; ſo iſt die Perſönlichkeit unumſtößlich klar, daß es nicht nur eine Eigenſchaft, ſondern eine neue Perſönlichkeit und beſondere Lebensquelle in uns ſei, die ihren eigenen Mittelpunkt oder Quellpunkt hat.

Alſo kann man alle drei Perſönlichkeiten im Menſchen unterſcheiden, und iſt doch nur ein Menſch. Und zwar iſt immer eine Lebensquelle oder Perſönlichkeit der Grund oder Offenbarungsthron der andern, und alle drei Lebensgeſtalten ſind beſtimmt, auch in der Zukunft bei der Auferſtehung des Leibes als der unterſten Lebensgeſtalt einen einigen Menſchen darzuſtellen, in welchem dieſe drei Lebensquellen keinen Streit mehr gegen einander haben.

Alſo können ja auch drei urſprüngliche Lebensquellen von verſchiedener Art, die in ſanfter Harmonie ſtehen, das göttliche Weſen ausmachen, wovon zur vollkommenen Darſtellung des göttlichen Weſens eben ſo wenig eine mangeln kann, als die drei abgeleitete geſchöpfliche Lebensquellen oder Lebensgeſtalten zur vollkommenen Darſtellung des Menſchen nöthig ſind.

Ich nenne es Ichheiten oder Lebensquellen, weil

man bei dem Wort Personen sich des Bildes dreier Männer fast nicht erwehren kann.

Da nun offenbar nicht weiter als zwei ursprüngliche Elementen oder Grundanfänge aller Geschöpfe sind, nemlich Feuer und Wasser: und wenn das Wasser durchs Feuer erwärmet wird, eine Ausdünstung oder Luft erzeuget wird: oder wenn man auch drei Grundanfänge annehmen, und die Luft, die im Wasser als in seiner Mutter sich aufhält, zum dritten machen will, so kann man wenigstens durch solche Bilder sich helfen, daß wir verschiedene Arten von Kräften in GOtt gedenken können, nemlich eine Kraft, die dem Feuer ähnlich ist, und eine, die dem Wasser ähnlich, und eine, die der Luft ähnlich ist: ich sage ähnlich, denn irrdisches Feuer und Wasser ist nicht in GOtt. Aber daß doch etwas dergleichen übereinstimmendes in seinem geistlichen Wesen liegen musse, zeigen seine Offenbarungen an: da der Geist GOttes auf dem Wasser sich bewegte, 1 Mos. 1. und GOtt in einem brennenden Busch sich offenbarte, und ein verzehrendes Feuer und unzugängliches Licht genennt wird u. s. w.

Mir ists hier nur darum zu thun, zu zeigen, daß ein dreifaches Leben und eine dreifache geistliche Ichheit in GOtt statt haben könne, und daß GOtt aus diesen drei verschiedenen Kräften und ursprünglichen Lebensquellen, die mit ihm gleich ewig und göttlich sind, ein mittleres gemildertes Lichtswesen, welches von allen seinen Kräften Theil nimmt, und weder GOtt, noch Geschöpf, sondern der Anfang des Geschöpfs ist, aus sich habe aussprechen können, welches nach dem Zeugniß der Schrift der Abglanz seiner Herrlichkeit und das

Eben-

Ebenbild seines Wesens ist, Ebr. 1. oder nach 1 Mos. 1, 27. das himmlische Menschenbild in dem auswendigen Glanz der Gottheit, wornach der Mensch gebildet ist.

Man erschreke nicht, daß ich dieser himmlischen Menschheit oder Weisheit die Gottheit absprechе: ich werde sie derselben wieder geben.

Man eriunere sich an die drei Ichheiten, die zum Wesen GOttes gehören. Hier haben wir schon die drei Personen der Gottheit, nach ihrer gleichen Gottheit und Persönlichkeit, die ich aus der Aehnlichkeit des Menschen als möglich bewiesen habe: und zwar, daß diese drei Ichheiten ohne Widerspruch ein einiges Wesen darstellen können, das GOtt heißt. Wir brauchen hernach zum völligen Beweis, daß es würklich so sei, weiter nichts, als das Zeugnis der Schrift, daß drei Personen in der einigen Gottheit seien, mit Namen Vater, Sohn und Geist. So können wir uns, wenn wir auch den völligen Verstand nicht davon haben, schon beruhigen. Aber nun kommt ein nothwendiger Lehrpunkt, ohne welchen wir das Geheimniß des Gesalbten nicht verstehen können, Nemlich als GOtt den ersten Schritt gethan, eine himmlische und irrdsche Welt zu schaffen, und sich darinn zu offenbaren, so legte er einen Grund hiezu. Darum es in der Schrift heißt: wir seien erwählt im Gesalbten vor Grundlegung der Welt. Der Erstgebohrne alles Geschöpfs, Kol. 1, 15. oder der Anfang der Schöpfung GOttes, Offenb. 3, 14. in dem, durch den, und zu dem alles geschaffen ist, Kol. 1, 16. war dieser Grund. Durch diesen offenbarte sich GOtt auf eine für das Geschöpf erträgliche Art. Da GOtt ausser dem Geschöpf und ausser seiner Offenbarung von

auſſen, ohne Raum, Bild, Ort und leibliche Eigenſchaften, und auſſer aller Zeit iſt: ſo fieng er an, ſich unter einem menſchlichen Bild in einem gewiſen Raum, welcher der unendliche Raum aller Sonnen und Planeten und der engliſchen und menſchlichen Wohnungen iſt, und zwar an einem gewiſen Ort, welcher in der heiligen Schrift der höchſte Himmel heißt, auf einem Thron, auf geſchöpfliche und menſchliche Art zu offenbaren; im Ausſprechen dieſer himmliſchen Menſchheit aber wurde der eingebohrne Sohn GOttes, die zweite Ichheit der Gottheit, mit derſelben unzertrennlich vereiniget, und alſo durch den Ausgang des heiligen Geiſtes aus dem Sohn in dieſelbe auf die allerreichſte Art geſalbet. In dieſem Betracht heißt ſie GOtt, und iſt in die Gemeinſchaft der Dreiheit aufgenommen, alſo daß die Gottheit in ihr, als in einem Tempel, vermittelſt des mit ihr vereinigten Sohnes wohnet.

Dieſer Aufſchluß hat den gröſten Nuzen. Nun kann man den Unterſchied des Worts, Eingebohrner und Erſtgebohrner, verſtehen. Das Wort, Eingebohrner, hat immer einen Bezug auf den Vater, Joh. 1, 14. 18. K. 3, 16. 18. Röm. 8, 32. Darum iſt dadurch die lautre Gottheit, nemlich der erſte Ausgang aus GOtt, deren nach Mich. 5, 1. mehrere ſind, zu verſtehen. Dieſer iſt mit dem Vater im höchſten Verſtand gleichweſig und gleichewig, weil er der vollkommenſte Spiegel der Gottheit iſt, wodurch GOtt ſich ſelbſt offenbar und ſeiner höchſten Vollkommenheiten bewußt iſt, alſo daß in Ermanglung der ewigen Geburt dieſer Ichheit die erſte Ichheit Dunkelheit und Finſterniß und ein ſolches Weſen geweſen wäre, worinnen zwar alle Voll-

kom-

kommenheiten enthalten, aber nicht ins Licht gesezt wären: der dunklen feurigen Wolke ähnlich, aus welcher ein Bliz hervorgebrochen, Ezech. 1, 4. Dieser ist nun durch die Vereinigung mit der himmlischen Menschheit der Erstgebohrne alles Geschöpfs worden, als GOtt eine himmlische und irrdische Welt zu schaffen sich vorgesezt. Offenbar bezieht sich also der Name, Erstgebohrner, aufs Geschöpf, gleichwie der Nahme, Eingebohrner, auf GOtt. Der Eingebohrne hatte keine Brüder. Der Erstgebohrene kann Brüder haben. Der Eingebohrne war er ohne Anfang. Der Erstgebohrne wurde er vor dem Anfang der Schöpfung. So wenig also das Geschöpf im vollen Verstand ewig ist, so wenig ist der Erstgebohrne alles Geschöpfs, was nemlich die himmlische Menschheit betrift, absolut ewig, und also auch nicht im höchsten Verstand GOtt, unerachtet dem Erstgebohrnen um der Vereinigung willen, mit dem Eingebohrnen zu einer Person, der Nahme Jehova zukommt: gleichwie das Weib nach dem Manne genennt wird.

Hieraus verstehen wir den physischen Ursprung der Geschöpfe. Der Erstgebohrne, in so fern er mit dem Eingebohrnen eine Person ist, war nicht nur der Schöpfer, sondern auch, was seinen Leib, nemlich die himmlische Menschheit, betrift, welche ein Mittelwesen oder ein gemildertes Lichtwesen war, das Grundwesen der ersten englischen Welt, wovon hernach ein Theil sich von seinem Haupt abgerissen, wodurch die Finsterniß oder gegenwürkende Kraft zum Sieg über das Licht gekommen, und also die Welt des gefallenen Engels, finster und grobirrdisch worden ist, woraus hernach, als

aus einer unordentlichen Masse, unsere irrdische Welt erschaffen worden. In so fern also das heilige Grundwesen im Menschen, durchs Wort und Aufschluß des Geistes, aus der verklärten Menschheit JEsu wieder erwekt wird, werden wir Brüder des Erstgebohrnen, welche sagen können: wir sind von seinem Fleisch und Beinen, Eph. 5, 30.

Der Erstgebohrne ist also nicht nur Vater des Geschöpfs, sondern auch die Mutter, welche alles in sich getragen, in geistlichen Originalgestalten, wie von der göttlichen Weisheit, Sprüchw. 8. und vom Erstgebohrnen alles Geschöpfs Kol. 1, 17. gesagt wird, indem ja auch von einer himmlischen Mutter, als dem Urbild der freien Sara, der Mutter der Glaubigen, Gal. 4. vorkommt. Und sollte nicht der Erstgebohrne auch hierinnen eine Aehnlichkeit mit den Menschen haben, da der Mensch, zum Bild GOttes erschaffen, von Anfang männlichen und weiblichen Geschlechts zugleich war, ehe das Weib aus dem Manne besonders gebildet worden. Sollten nicht zwei ursprüngliche Kräften in GOtt, und sodenn auch im Erstgebohrnen als dem sichtbaren Ebenbild des unsichtbaren GOttes seyn, deren eine dem Stoff der Leiber, und die andere dem Stoff der Geister ähnlich wäre: unerachtet alles in GOtt so geistlich und gottgeziemend, wie möglich, verstanden werden muß.

Nun können wir ungezwungen verstehen, daß ein Mensch im Himmel gewesen sei, ehe er auf die Welt kam, Joh. 3, 13. daß, weil das Wort, welches der Erstgebohrne alles Geschöpfs ist, Fleisch worden, Joh. 1, 14. sein Fleisch, nicht nur in Ansehung der himmlischen, sondern auch in Ansehung der aus Maria angenommenen

irr-

irrdischen und hernach verklärten Menschheit, als das lebendige Brod vom Himmel gekommen sei, welches kein grobes thierisches Fleisch, sondern Geist und Leben ist, Joh. 6, 51. 63.

Eben so können wir auch die Fleischwerdung und die hohe Ansprüche von ihm leichtlich verstehen, wenn sagt: wie wenn ihr sehen werdet des Menschen Sohn hinaufsteigen, wo er vorher war, Joh. 6, 62. Ehe Abraham war, bin ich, Joh. 8. Vater, verkläre mich mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war, Joh. 17. Und, ob er wohl in göttlicher Gestalt war u. s. w. Phil. 2.

Wie glaublich ist dieses alles, da das Geschöpf mit GOtt wegen seinem allzuweiten Abstand ohne Mittler oder Mittelwesen nicht vereinigt werden könnte. Dieser ist der HErr vom Himmel und zweiter Adam, wovon Paulus redet, daß wir auch tragen werden das Bild des himmlischen Adams, 1 Kor. 15. Der ist das ursprüngliche Licht und Leben aller Menschen, in Verbindung mit dem Eingebohrnen, Joh. 1, 5. Der ists welcher sprach, es werde, und es wurde, 1 Mos. 1. Der mit den Vätern geredet, und sich den GOtt Abrahams, Isaks und Jakobs genennet. Der war der von Ewigkeit gesalbte GOttmensch, der geistliche Fels, von welchem die Väter getrunken, 1 Kor. 10, 4. aus welchem die Väter schon vor der Fleischwerdung des Gesalbten den Geist des Gesalbten hatten, 1 Petr. 1, 11. der Mensch, der in der Höhe Jehova der HErr ist, 2 Sam. 7, 19. der Gesalbte, der gestern und heute ist, Hebr. 13, 8. die Schechina und Abglanz der Herrlichkeit GOttes, da die Herrlichkeit GOttes der eingebohrne

Sohn

Sohn und die himmlische Menschheit der Abglanz der Herrlichkeit ist, Hebr. 1, 3. welcher in den Tagen seines Fleisches GOtt seinen Vater auf eine ausnehmende Art nennen konnte, welcher als himmlische Menschheit Vollkommenheiten annemmen konnte, welche der unmittelbare Sohn GOttes nicht annemmen kann, und ein Wiederspruch wäre, einer Erhöhung und Vervollkommung für ihn zu gedenken. Da im Gegentheil seine Fleischwerdung für die himmlische Menschheit eine Erniedrigung war, wodurch sie doch hernach vollkommener, sichtbarer, kräftiger und leibhafter wurde. Da scheint die Fleischwerdung des Worts kein Widerspruch mehr zu seyn. Gleich und gleich gesellt sich gern. Obschon im Fleisch die Finsternis offenbar war, so gieng doch die himmlische Menschheit nur in ihr eigenes noch im Menschen verborgen liegendes Lichtwesen ein, und erwekte dasselbe. So kann man den Glaubenslauf des Gesalbten auf Erden verstehen bei all seiner Hoheit. Seine irrdische Menschheit war eine Hütte der himmlischen Menschheit. Seine himmlische Menschheit eine Hütte des eingebohrnen Sohns vom Vater: und im eingebohrnen Sohn war der Vater. So konnte GOtt Gemeinschaft mit uns haben, und seinen verlohrnen und verirrten Kindern durch die Worte und Werke JEsu sich wieder offenbaren, und sie suchen, und sich ihnen annähern, ohne sie zu verzehren.

Nun ist er als GOtt und Lamm, als Erstgebohrner alles Geschöpfs und als Erstgebohrner aus den Todten, als GOtt und Hoherpriester, auf dem Thron und vor dem Thron sichtbar, Off. 4. auf dem Thron, als HErr der Geschöpfe, vor dem Thron als Hoherpriester

und

und Mittelsperson vor seinem unsichtbaren Vater. In diesem Geheimnis der Gesalbten liegen alle Schäze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen, die wir je länger je mehr zur Gegenrüstung gegen den nun bald aufstehenden falschen Propheten nöthig haben.

(Die Fortsezung folgt.)

Drukfehler in lezterem Aufsaz.

p. 334. lin. 26. Erstgebohrner statt Erstgebohrnen.
p. 337. lin. 5. nach und, seze: freiwillig.
p. 338. lin. 12. für können, lis: könne.
p. 339. lin. 5. für der, seze: den.
lin. 6. anstatt nemlich, seze: welche.
p. 340. lin. 1. nach heißt, seze: es.

Ueber das Silbenmas einer Horazischen Ode.

Die Horazische Ode Lib. II. 18. welche anfangt:

Non ebur neque aureum
Mea renidet in domo lacunar.

wird von allen Gelehrten zu dem trochäischen Silbenmas gerechnet. Allein nur der erste Vers ist trochäisch, der zweite und längere ist jambisch, wie ihre Abteilung erweiset:

— ∪ | — ∪ | — — ∪ | —
Non e | bur ne | que aure | um

ist ein vierfüsiger trochäischer Vers, der im lezten Fus um eine Silbe verkürzt ist.

Mea

Mea | reni | det in | domo | lacu | nar

ist ein sechsfüsiger jambischer, dessen lezter Fus auch um eine Silbe verkürzt ist. Man könnte diß Gedicht also mit eben so viel, wo nicht gröserm Recht ein jambisches nennen.

Dessen ungeachtet ist doch das ganze Gedicht trochäisch. Dises deutlich zu sehen, hat es bisher nur an der rechten Abteilung gefelt. Teilt man richtig ab, so besteht das Gedicht aus abwechselnden sechs- und dreifüsigen reinen nicht abgekürzten Trochäen:

Non e | bur ne | que aure | um me | a re | nidet
In do | mo la | cunar.

Wenn diese Einteilung der Kenner Beifall finden sollte, so würden die künftigen Herausgeber der Horazischen Gedichte darauf Rücksicht zu nemmen haben.

Hier ist das ganze Gedicht nach diser neuen warhaft-trochäischen Abteilung.

Non ebur neque aureum mea renidet
In domo lacunar;
Non trabes hymettiæ premunt columnas,
Ultima recisas
Africa; neque Attali ignotus heres
Regiam occupavi;
Nec laconicas mihi trahunt honestæ
Purpuras clientæ.
At fides & ingenî benigna vena est,
Pauperemque dives

Me petit. Nihil ſupra deos laceſſo,
Nec potentem amicum
Largiora flagito, ſatis beatus
Unicis Sabinis.
Truditur dies die, novæque pergunt
Interire lunæ:
Tu ſecanda marmora locas ſub ipſum
Funus, & ſepulcri
Immemor ſtruis domos, marisque Bajis
Obſtrepentis urges
Summovere littora, parum locuples
Continente ripa.
Quid? quod usque proximos revellis agri
Terminos, & ultra
Limites clientium ſalis avarus.
Pellitur paternus
In ſinu ferens deos & uxor & vir
Sordidosque natos.
Nulla certior tamen rapacis orci
Sede deſtinata
Aula divitem manet herum. Quid ultra
Tendis? æqua tellus
Pauperi recluditur regumque pueris;
Nec ſatelles orci
Callidum Promethea revexit auro
Captus; hic ſuperbum
Tantalum atque Tantali genus coercet;
Hic levare functum
Pauperem laboribus vocatus atque
Non vocatus audit.

Denen zu Gefallen, die das lateinische nicht verstehen, oder doch die Harmonie des lateinischen Silbenmases nicht fühlen, seze ich Ramlers Uebersezung in gleichem Silbenmase her, nicht aber nach der alten, sondern nach der neuen trochäischen Abtheilung.

Kein Gerät von Helfenbein ziert meine Säle,
Keine goldne Wände;
Kein Hymmettisches Gebälk drükt Säulen jenseit
Lybiens gehauen;
Keines reichen Attals Burg ererbt ich schlauer
Fremdling; mir spinnt keiner
Erbaren Klientin Hand den Purpur Sidons.
Aber eine Leier
Ward mir, und ein Dichtergeist von unversiegner
Ader; ja mich Armen
Sucht der Reiche. Mehr erbitt ich von den Göttern
Nicht, und mehr von meinem
Königlichen Freunde nicht, durch mein Sabinisch
Thal genug beseligt.
Du, der seine Tage fliehn, und Monde wachsen,
Monde schwinden siehet,
Du, dem Tode reif, bedingst noch Marmorbrüche;
Thürmst, dein Grab vergessend,
Neue Schlösser in die Luft; verdrengst das alte
Meer, das wider Bajens
Vorgeworfene Dämme braußt, durch alles feste
Land noch nicht gesättigt.
Ja verrückst den Markstein an des Nachbars Aker;
Schmälerst des Klienten
Feld und Hof aus nidrer Habsucht, und die Armen,
Ihrer Väter Götter

Ihrer

Ihrer Liebe naktes Pfand im Schoſe tragend,
Irren-ausgeſtoſſen.
Doch den reichen Stolz empfängt kein Siz gewiſſer,
Als des alten Orkus
Siebenfach umſchränkte Burg. Was ſtrebſt du weiter?
Eines Grabes Höle
Nimmt das Fürſtenkind und nimmt den Sklaven in ſich.
Und des Orkus Fährmann
Rudert nicht, durch Gold verſucht, Prometheus ſchlauen
Geiſt zurük; er kerkert
Den Tyrannen Tantalüs und Tantals Enkel
Hört den müden Armen
Seufzen unter ſeiner Laſt, und hilft gerufen
Oder nicht gerufen. P. N.

Unparteiiſche Beurtheilung der Reiſe des Anſelmus Rabioſus durch Oberteutſchland.

Wir haben im zweiten Stük dieſes Magazins auf vielfältige Nachfragen der Auswärtigen einige Nachrichten von dieſer Schrift mitgetheilt, aber das, was wir in Erfarung gebracht hatten, entweder nicht alles, oder doch unter verdektem Namen und Ausdrüken angezeigt, weil wir theils nicht wußten, was davon zuverläſig ſeyn möchte: theils überhaupt nicht gewohnt ſind, jemand in dieſer Monatſchrift übel zu begegnen, wenn er nicht ſelber alle ſeine Rechte an die Menſchenliebe mit Füſſen tritt: theils auch noch eige-

ne Ursachen hatten, zu schonen. Das, was wir damals nur von Hörensagen wußten, hat sich unterdessen nicht nur bekräftiget; sondern die Aeusserung auf unsere damalige Anzeige ist in einer gewissen Zeitung von der Art gewesen, daß wir wohl einsehen konnten, wie gewiß unser Verdacht und unsere Nachrichten seyn müssen.

Nun könnten wir leicht wieder einen von unsern jungen Satyrs loßbinden, der niedermäht, wie's Rindvieh, und seinen Daumen diker machen kann, als des Anselmus Faust ist, besonders da er so viele Wahrheiten vor sich hat; aber wir haben wohl andere Absichten, andere Denkungsart und andere wichtigere Geschäften.

Non nisi perditissimorum est hominum,
conviciis certare.

Männer, die durch Schriften unbillig mishandelt werden, haben noch immer, auch bei denen, die mitgelacht haben, vom stillesschweigen und einer grosmüthigen Verachtung Ehre gehabt.

Seit man aber den Verfasser jener Schrift nicht nur in gelehrten Zeitungen und in eigenen Aufsäzen darüber bei einigen benachbarten Provinzen als einen öffentlichen Verläumder behandelt; Frankf. Zeit. N. 51. frecher Raisonneur ꝛc. sondern auch unser Stillschweigen selber uns zur Last legen will, als wäre das, was Vaterlandsliebe heißt, in unsern Herzen entweder erstorben, oder die Beschuldigungen selber von der Art, daß es gefährlicher würde, die Wunde anzutasten; so sei es, unsere Meinung darüber aufrichtig zu sagen.

Wer unsern Fürsten oder unser Vaterland antastet, der ist unser Feind. Keines kann ohne das andere seyn: und wer diese Reißbeschreibung gelesen hat,

weiß

weiß schon, wie groß unsere Pflicht ist, einen muthwilligen Lügner der Welt bloß zu stellen. Wenn dieser Mann ein Würtemberger ist, und den Namen hat, den wir aus Nachsicht noch immer nicht sagen wollen; so ist sein Charakter so schwarz, daß auch ungesittete Völker diese Denkungsart immer für die abscheulichste und der Schändung der Majestät gleich gehalten haben.

Entweder enthält eine solche Schrift Lügen, womit man sich an seinem Vaterlande rächen will, wenn es von ihm ausgespien worden; oder Wahrheiten, die man dem Publikum zur Schande desselben entdeken will. Entweder will man wirklich heilen, was man nicht kann, oder will man, wenn alle andere Quellen versiegen sind, mit dem traurigen Gewerbe eines Lustigmachers seine tägliche Kanne Bier erwerben, oder vielleicht auch seinen guten Kopf auf Kosten des Vaterlandes zeigen ꝛc. welches ist wohl das schändlichste? Bei welchem ist der Schriftsteller besser, als wie ein loser Knabe, der, wenn er sich an der Mutterbrust satt getrunken hat, einen Dolch ergreift, und ihn ihr in den Busen stößt? Rabiosus sagt: habe ich nicht alle Fürsten der Provinzen gelobt? (*) Aber eben das ist die schimpflichste unter allen seinen Handlungen. Ist dann ein Vater in der Welt, der sich mit Lob bezahlen läßt, um einen Freiheitsbrief zu Mißhandlungen seiner Kinder auszustellen? Sind unsere Fürsten nicht unsere Väter? Kann ein unverzeihlicheres Verbrechen seyn, als ihnen, so erleuchteten Prinzen, solche Schwäche zuzutrauen? Wir wollen nicht prophezeihen: wünschen aber, daß Rabiosus ein besseres Schikſal haben möge,

(*) Gratum est laudari, sed a laudato viro. Cic.

als er verdient, und von unsern durchlauchtigsten Vätern, die tägiich beweisen, daß sie ihre Kinder lieben, zu besorgen hat.

Wir wissen schon, was die Geseze dem Verfasser von Schmähschriften für ein Urtheil sprechen, wenn sie auch nur Mitmenschen, geschweige unter verkapptem Namen ganze Gesellschaften, die ehrwürdigste Kollegien und Institute, ja so gar Freunde, Vaterland und Fürsten zum Gegenstand haben. Ob er es zehenmal Spaß, Laune, Satire, und was er noch will, heissen sollte; so wird der leichteste und lustigste seiner Leser sich immer noch gezwungen sehen, ihn einen Bösewicht oder Narren zu nennen, wenn er besser ist, als er. Genug hievon. Ein Aufsaz davon ist uns zur Hand gekommen, und wir halten uns für verbunden, ihm vor allen andern, doch dißmal nur dem, was Wirtemberg betrift, das Recht eines Plazes in diesem Magazin einzuräumen. Er heißt so:

Mein lieber Rabiosus,

Ich möchte weder die Geschichte, noch die Geographie, noch die Staatskunst von Ihnen lernen. Entweder beobachten und denken Sie selbst unrichtig, oder haben Sie nicht genug Wahrheitsliebe, das, was sie gesehen haben, andern richtig zu erzählen. Was gilts? Ich beweise Ihnen meine Beschuldigung besser, als Sie das je beweisen könnten, was Sie in Ihrer Reise durch Oberteutschland gesagt, was Sie besonders von Wirtemberg erdichtet haben. Von dem, was die Höfe in Ihrer Schrift angehet, schweige ich, weil ich gestehe, daß ich weniger Kenner davon bin, als Sie; und in Dinge, die ich nicht verstehe, mische ich mich nicht. Aus Ihrer Beschreibung der wirtembergischen Landschaft

schaft sieht man, daß sie kein Freund von der Theologie sind, und vielleicht auch kein Freund der Religion. Ich sage nur vielleicht, weil ich nicht lieblos urtheilen mag. Sie möchten mir sonst die in unsern Tagen so gewöhnliche Distinktion zwischen Theologie und Religion anführen; die andere für verschieden, ich aber im Grund für einerlei halte, Sie mögen mich immer für einen orthodoxen Mann ansehen. In unsern Tagen ist er kein Schimpfname mehr, weil der Abstand zwischen orthodox und unorthodox zu sehr entschieden ist. Ja, die Theologie stehet an der Spize unserer Landschaft. Die Verfassung derselben verstehe ich nicht: lasse mich auch darauf nicht ein; aber warum sehen Sie das so ungern? Eben, weil Sie denken, Theologie und Staatskunst lasse sich nicht in Einer Person vereinigen. Ist dann Wirtemberg nur die einige Provinz von der Art? Warum haben denn unsere alte Grafen, da sie die Landschaft errichteten, die Theologie zur Theilnehmung gewisser Staatsangelegenheiten gemacht? Sie werden sagen: Ja! In selbigem Jahrhundert war die Theologie noch die erlauchteste, da war das Bisgen Gelehrsamkeit allein noch in den Klöstern eingesperrt; alle übrige Stände hatten keine Tinktur von Wissenschaften. Gut, ich lasse diß gelten. Aber wissen Sie nicht, daß die Theologie bei der aufgehenden Sonne der Wahrheit und Gelehrsamkeit immer verhältnismäsig nach ihren schon vorher gehabten Vorzügen vor allen Ständen fortgewachsen ist, und noch jezo, wenigstens nach der mehrern Zahl alle übrige Stände übertrift. Warum deucht es Ihnen dann so uneben, daß die Theologie noch an der Spize der Landschaft stehet? Man sagt ge-

nug, heißt es bei Ihnen, wenn man anführt, daß die Theologie an der Spize derselbigen steht, um den Hochmuth, die Unwissenheit, den Partheigeist und alle Fehler auszudrüken, die eine parlamentarische Versammlung bilden. Warum legen Sie der Theologie allein solche Karakter bei? Warum den Hochmuth? Gewiß, weil Sie fühlen, daß die Theologie solche Männer von Herzen verachtet, die so unbillig urtheilen, daß sie den Fehler vielleicht etlicher Mitglieder der Theologie im allgemeinen zuschreiben. Warum den Parteigeist? Gewiß, weil Sie die Theologie nur nach jenen finstern Zeiten beurtheilen, wo sie noch mit Kaisern und Königen um den Scepter gestritten. Sie müßten die Wohlthat der Reformation nicht kennen, wenn Sie das noch weiter von der Theologie behaupten wollten. Ist dardurch nicht die Majestät der Könige, sind jezt nicht die Rechte der Obrigkeit vollkommen gesichert? Und führt dann die Theologie allein die Stimme in der Landschaft? Haben nicht die Fürsten Wirtembergs auch den Rechtsgelehrten, den bürgerlichen Vorstehern der Städte einen Plaz darinnen vergönnt? Sehen Sie, was Ihrer Erzählung, was Ihrem Urtheil fehlt!

Ein Vertheidiger der Schreiber will ich eben nicht seyn, mit denen Sie so hart verfahren; und doch sagen Sie auch von diesen Dinge, die weit vom Wahren entfernt sind, Dinge, die erst durch Ihr Urtheil in dieser Gesellschaft verächtlich werden. Wenn Ihnen das anstößig ist, daß die wirtembergische Schreiber politische Quaksalber seyn sollen, die Ihre Recepte so hingeben, wie sie dieselbe gefunden; so sagen Sie lieber, man soll die ganze Gesellschaft von der Erde vertilgen;

dann

dann das müssen sie thun, ohne diß wären sie nicht mehr das, was sie seyn sollen. Die relative Nothwendigkeit dieser Gesellschaft in einem Lande mögen andere, als ich, beweisen. Wenn Sie aber sagen, daß sie mit ihrem Beruf nicht die mindeste fremde Kenntnisse verbinden: so irren Sie sehr, wenn Sie das auf die ganze Gesellschaft anwenden. Vielleicht kennen Sie selbst solche, die gewiß nicht leer von fremden Kenntnissen geblieben sind. Durch bessere Erziehung von Eltern, durch fleißigere Anweisung der Prinzipalitäten, durch eigenen Trieb zu grösserer Vollkommenheit in den Subjekten selbst könnten freilich auch noch mehrere Mitglieder dieser Gesellschaft gebessert werden. Gewisse höchste Anstalten versprechin auch hierinnen gute Aussichten. Uebrigens sind unter ihnen tüchtige Schriftsteller, und noch viel mehrere, die es seyn könnten, und werden so wohl im ökonomischen Fache, als auch im Rechnungswesen und in der Schreibstube oder im Koncept diejenige allezeit vorzüglich gesucht, die im Wirtembergischen disciplinirt haben. Wir haben so viele, daß wir auch den Fremden noch leihen können; ist denn das ein Uebelstand? Ists auch ein Uebelstand, ein Gebrechen der Provinz, daß wir so viele Magister haben, als wir zu 800. geistlichen oder Schulämtern brauchen, ohne was wir noch Teutschland leihen? Pfui, Landsmann, wollen Sie die Sonne schelten, weil sie so helle oder warm macht?

Aber, mein Herr, wenn Sie nirgends auf Ihrer Reise gelogen haben, so ist es doch gewis in Ihrer Beschreibung von dem Zustand der Gelehrsamkeit in Wirtemberg. Man muß es Ihnen ansehen, daß Sie nur das gegenwärtige beobachten, aber von dem vergange-

nen gar nichts wissen. Auf der Seite der Gelehrsamkeit, sagen Sie, war nichts gethan. Hatten wir an dem Gymnasium in Stuttgart nicht einen Eßich, einen Reuchlin, einen Weißmann, einen Lentilius, einen Rieger, einen Fischer, einen Klemm ꝛc.? nur von den Todten zu reden. Männer, die immer nach dem Verhältniß der Zeiten, wo sie gelebt haben, in jeder Wissenschaft so groß waren, als irgend ein auswärtiger Gelehrter in dem erleuchtetsten Theil von Teutschland; und doch soll nichts gethan gewesen seyn. Freilich muß man die Verdienste der Gelehrten immer nach den steigenden und fallenden Perioden der Gelehrsamkeit beurtheilen. So war freilich Luther, so war Reuchlin in der Kenntniß der hebräischen Sprache das noch nicht, was jezt ein Michaelis ist. Wer will aber sagen, daß diese Männer in diesem Fach noch nichts gethan hatten? Auch soll nach Ihrem Urtheil ausser der Universität Tübingen kein Lyceum für die Musen gewesen seyn. Wissen Sie dann nicht, daß das Gymnasium in Stuttgart schon über neunzig Jahre stehet? Lesen Sie zuvor den Jahrgang 1776. im schwäbischen Magazin, so finden Sie dort den Grundstein dieses Musensitzes. Unsere Klosterschulen haben Sie zwar auf Ihrer Reise bemerkt, aber Sie sind ohne Zweifel nicht hineingegangen, ihre innere Einrichtung genauer kennen zu lernen, weil Sie diese Wohnungen für Kerker halten, und ihre Lehrer für Druiden ansehen. In den Augen Wirtembergs ist der grosse Nuzen dieser Schulen ohnehin entschieden. Ein mancher Vater denkt mit Wonne an diese Wohnungen der Weisheit, wenn er jezt das Glük seines Sohns ihnen allein zu danken hat; viele gelehrte Männer

ner segnen die Oerter, wo sich ihnen die Weisheit zuerst nahete. Und was sageu Sie? mein Herr. Können Druiden Söhne des Orpheus, des Apolls und der Horaze bilden, wenn sie nicht selbst Vertraute der Musen sind? Woher kommt es aber, daß wir doch so viele Männer haben, die wahre Lieblinge der Musen sind? Die Universität Tübingen kann es Ihnen wohl verzeihen, und wird Sie bemitleiden, wenn Sie sagen, daß Wirtemberg noch keinen einzigen Geometer gebohren habe, dann Bilfinger war nach Ihrem Urtheil mehr Schuldiener in der Geometrie, als Genie. Kennen Sie dann Kepplern nicht, die Ehre Wirtembergs, dann uns gehört er doch, er ist hier erzogen, hier unterrichtet, obschon die Reichsstadt Weil sein Geburtsort ist? Wissen Sie nicht, daß Mästlin, daß Kraft, daß Walz, daß Clemm Geometer waren, daß Kies ꝛc. noch jezt die Welten mißt? Und was haben Sie für Begriffe vom Genie, wenn bei Ihnen Bilfinger nur ein Schuldiener der Geometrie ist? Kennen Sie den Unterschied nicht unter einem Genie vom ersten und vom zweiten Rang. Ganz neue Erfinder, ohne Vorgänger gehabt zu haben, sind freilich nur ein Geschenk der Vorsehung, womit sie nur alle Jahrhundert einmal die Welt beglüket. Genies, wie Homer, sind vielleicht gar nimmer zu erwarten. Aber verdienen dann solche Männer nicht unter die Genies gezehlt zu werden, die aus einem Funken, den ein anderer angezündet hat, ein Feuer anblasen, nicht solche, welche die rohe Mahlerszüge eines Albrecht Dürers in Meisterstüke eines Mengs verwandeln? Wer Bilfingern von dieser Ehre ausschließt, kennt weder seine Verdienste um die Geometrie, noch überhaupt

um die Ausbreitung einer gesunden Vernunft. Er ist der würdigste Nachfolger eines Leibniz, Aus der Arzneischule darf man nur die Namen eines Zellers, eines Maucharts, eines Gmelins hören, so sieht man gleich Ihre Unwahrheit, daß Sie nur den Staub der Agrippen und der Galene geschüttelt haben. Ueberhaupt gibt nichts wohl einen grösseren Beweis von Unwissenheit und Bosheit, als ihr Urtheil von Tübingen? Sogar fremde Litterarhistorien zählen ganze Seiten von Tübingischen Gelehrten in allen Theilen der Wissenschaften, und das seit mehr als 300. Jahren. Und soll das nichts seyn, was unser grosser Karl seit mehr als 30. Jahren zu noch weiterer Aufnahme Tübingens beigetragen hat? Oder meinen Sie, seit 10. oder 12. Jahren, worinn Sie Wirtemberg nicht gesehen haben, wir haben unterdessen gefeiert? Wie groß ist doch die Lüke zwischen Verstand und Wiz, mein lieber Rabiosus!

Sie führen endlich auch die Ursache Ihres beschriebenen betrübten Zustands der Gelehrsamkeit in Wirtemberg an. „Die Intoleranz, sagen Sie, die so weit getrieben wird, daß man nach der Beobachtung eines weisen Schriftstellers aus einem unorthodoxen Zukerbeker ein Landesgravamen macht, — hat vor manchem geschikten Künstler die Brüke aufgezogen, oder sie hat vielmehr dem Lande selbst vor dem Eingang der Künste die Thore geschlossen.„ Zeigen Sie mir den Scheiterhaufen, den Galgen, die Erde, die mit dem Blut eines Verirrten in der Religion besudelt wäre, so haben Sie gewonnen, und ich verlohren. Können Sie mir aber diß nicht zeigen, so erkennen Sie daraus, wie die bürgerliche Toleranz immer bei uns im Schwange gieng.

Wenn

Wenn Sie aber den gehörigen Unterschied zwischen der bürgerlichen und kirchlichen Toleranz zu machen belieben, und nach der Natur der Sache an die engere Schranken der kirchlichen Toleranz gedenken wollen: so wird es Ihnen nicht so sonderbar vorkommen, wenn die wirtembergische Kirche auf Irrende ein wachsames Aug hat; und doch ist man so billig bei uns, daß man einer verirrten Privatperson (merken Sie Sich die Subjekte, die man dulden kann) volle Freiheit des Gewissens, freie Uebung Ihrer Privatandacht in ungestörter Ruhe gestattet. Daher genießt so mancher Jude, so mancher Separatist ꝛc. gleiche Luft und gleichen Himmel. Was Wunder ist es aber, daß die Gesezze Wirtembergs keinem fremden Religionsverwandten eine Staatsbedienung (merken Sie Sich diesen Zwek) zu führen erlauben, worinn er einen Einfluß in die Landesregierung haben könnte? Wo ist es denn nicht so? Was Wunder, wenn gröblich irrende Geistliche ihres Lehramts, jedoch immer mit Beibehaltung Ihrer bürgerlichen Rechte, entsezet werden? Ich sage mit Bedacht: gröblich irrende, dann solche, die nur in ausserordentlichen Lehren von dem Sistem der Kirche abgehen, können bei uns auch am Ruder der geistlichen Gerichte sizen. War nicht Probst Bengel einer der höchsten Vorsteher der Kirchen, ob er schon in seinen Schriften zimlich laut von der Endlichkeit der Höllenstrafen, von dem feinern Chiliasmus gesprochen hat? Was aber gröbere Irrthümer betrift, was die Mittheilung der Staatsbedienungen für Verirrte anbelangt, können Sie das einer weisen Regierung verargen, wenn sie jene absezt, diese aber immer von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen läßt?

Wissen

Sie wissen die Rechte der Gesellschaft nicht, wenn Sie dieses läugnen wollen. Wenn Sie eine Handlungsgesellschaft aufrichten, und Sie machen unter einander gewise Geseze, die sie zu einem gewisen Zwek führen; Sie haben aber ein Mitglied unter derselbigen, das sich so weit von den Gesezen verirret, daß der Zwek gehindert wird, den Sie Sich vorgenommen hatten, würden Sie ein solches Glied nicht mit Recht ausschliessen? Jezt machen Sie die Anwendung auf die kirchliche Toleranz. Die Kirche würde freilich unrecht handlen, wenn sie den Irrthum, der keinen Nachtheil auf den Staat bringt, mit dem Blute des Irrenden auslöschen wollte, hingegen Ravaillaks und Malagridas, die unter dem Mantel der Religion die greulichste Säze von dem Recht, die Eidschwüre zu brechen, die Majestät der Könige zu verlezen, im Schilde führen, diese können als Böswichte und nicht nur als Irrende verwiesen und am Leben gestraft werden. Ist hernach diß auch noch Intoleranz? Sehen Sie, das sind die Begriffe von Toleranz in Wirtemberg. Und nun wird jeder von selbst den Grund oder Ungrund Ihrer Folge einsehen, die Sie daraus herleiten, daß Intoleranz schon vor manchem Künstler die Brüke aufgezogen habe. Es ist ein ausserordentliches Kennzeichen verderbter Zeiten, daß das Recht der Geistlichkeit, an gewissen Orten eine Wahrheit zu sagen, so viele Leute, und besonders die, die sich über den Pöbel wegsezen, schon allein zum Haß gegen sie berechtigen will.

Ihre patriotische Phantasie hab ich mit mehr Vergnügen gelesen, als den vorigen Abschnitt, und verstehe daraus Ihre Absicht vollkommen. Sie wollen ein

zweiter

zweiter Dschengis seyn, der seinen Tiran bildet. Mein vorläufiges Urtheil darüber hören Sie in folgender Anekdote. Der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, der sich im dreißigjährigen Krieg als Held bewieſe, kam einsmal zum Kardinal Richelieu nach Paris, wo beide mit einander von einem Plane redeten, nach welchem der Krieg in Zukunft soll geführt werden. Richelieu legte dem Herzog die Landkarte vor, und wies ihm mit dem Finger den Marsch, die Bewegungen, die Retirade der Armee; diß könnte, sagte er, so, diß so gehen, da haben wir einen Fluß, über den man eine Brüke schlagen kann. Der Herzog hörte dem Kardinal lange zu, bis er mit dem Finger auf den Fluß deutete. Hierauf sagte der Herzog lächelnd: Ja, wenn Ihr Finger eine Brüke wäre! Machen Sie die Anwendung selbst. Im Reich der Feen lassen sich leichter Plane entwerfen, Kriege führen, Fabriquen anlegen, als leider! auf dem Erdboden, wo so viele Berge sind, so manche Flüsse fehlen, wenn man sie braucht, und hingegen da sind, wenn man sie wohl entbehren könnte.

Ihre Landwirthschaft ist ganz gut, und nach dem Plan der Vernunft eingerichtet. Der Akerbau ist der Grund der ganzen Wohlfarth eines Staats; die Folgen desselben zeigen sich nicht nur in der Bevölkerung, sondern in der Aufnahme der Künste und Manufakturen. Der Akersmann ernährt den Künstler, und der Künstler befriediget die Bedürfnisse des Akermanns, ohne welches er den Akerbau nicht zu derjenigen Vollkommenheit bringen könnte, als zum Wohl des ganzen Staats nöthig ist. Aber noch ist eine Lüke in Ihrer Phantasie, die sich in vielen Fällen nicht ausfüllen läßt

Wenn

Wenn sich nur der Akerbau und die Industrie darauf beziehen, daß beide Theile einander wechselsweise unterhalten, so können sie zwar alle zur Nothdurft ihr Leben hinbringen, aber dardurch wird das noch nicht herfürgebracht, was man einen blühenden Staat heißt. Bei einer so grossen Bevölkerung, als Sie einem Staat wünschen, müssen zu viele in der Kunst arbeitende herfürkommen, und zulezt Müßiggänger werden, dann zum Akerbau können doch bei einer gar zu grossen Bevölkerung nicht alle angestellt werden, weil doch ein jedes Land auch seine Gränzen hat, daß mehrere Akersleute zulezt überflüßig sind. Dieser Ueberfluß der Kunsthände muß in diesem Fall alsdann entweder auswandern, oder er muß sich durch den Handel mit Auswärtigen beschäftigen und ernähren. So kann den Künstler hernach der Akersmann mit seinen Früchten unterstüzen, hingegen der Künstler führt dem Land durch seine Arbeit das zu, was ihm von Natur abgehet, und machet es zu einem blühenden Staat. Das ist Stewarts Sistem. Allein, mein Herr, wenn Ihr Finger eine Brüke wäre! Nicht jedes Land ist von derjenigen Beschaffenheit, daß es sich zu einem blühenden Staat machen kann; manches muß zufrieden seyn, wenn es durch die Freigebigkeit der Natur sich nur erhalten kann; oft fehlt es ihm an gar zu vielen Produkten, wie z. E. Lappland, Siberien ꝛc. die sonst andern Ländern eigen sind; oft fehlt es an Bequemlichkeit zum Handel, an Flüssen und Seen, an Ebenen und Strassen. Wenn da Ihr Finger immer eine Brüke wäre! —

Die Schulanstalten sind in Ihrem Land am schlechtesten gerathen, zwar nicht in Ansehung des Zweks, als

viel-

vielmehr der Mittel, die erst zu dem erwünschten Endzwek führen müssen. Wie prächtig lautet es, wenn Sie sagen: Ich sehe die Kinder währendem Unterricht, den ihnen der Lehrmeister in der Lehre der Religion, der Wohlanständigkeit, der Sitten, der bürgerlichen Kenntnisse und der vaterländischen Geseze gab, Händearbeit verrichten, striken, nähen, klöpplen. Ist das nicht vortreflich, wenn man mit Einem Stein doppelt werfen kann? Aber was müßte das für ein Schulmeister seyn, der unter dem Klöppeln so vieler Kinder mit Nuzen unterrichten wollte? Diese Stimme möchte ich auch hören. Jedoch das will ich nicht aufs lächerliche treiben. Allein wenn Sie die Unachtsamkeit eines Kindes, und noch mehr die wenige Neigung der Baurenkinder zur Tapferkeit kennen, daß der Lehrer sie kaum bei der Ruhe von der Handarbeit auf seinen Unterricht aufmerksam machen kann, und mit Betrübniß zusehen muß, wenn dieses dahin gaft, jenes dort gedankenlos sizt, ein anders mit den Händen spielt; so sieht ein jeder, daß aufgelegte Handarbeit noch gar alle Aufmerksamkeit in den Kindern tödten würde; da hätten die Kinder doch auch eine Entschuldigung Ihrer Trägheit und Unachtsamkeit. Ihr Schuzgeist lies Sie so gar noch grösseres Elend Ihrer Schulen bemerken, daß nur ein kleiner Ausschuß Knaben zum Schreiben angeführt würde. Hätte er Ihnen lieber gezeigt, daß alle nicht nur im Schreiben, sondern auch im Rechnen angewiesen werden. Das würde in Ihrem Land schön herauskamen, wenn Ihre Schultheissen und Burgermeister, die doch dereinst aus Ihrer Schule genommen werden, erst zum Pfarrer oder Büttel gehen müssen, daß er ihnen

nen die Ordre vorließt, die ihm seine höhere Obrigkeit zugeschikt hat.

Mit Ihrer Land-Polizei-Kommißion kann man noch am besten zufrieden seyn. Diese drehet sich nach Ihrer Veranstaltung in einem ewigen Kreislauf, und besteht aus einem Gesezverwalter, einem Arzt, einem Sittenaufseher, einem Schreiber und Gerichtsdiener. — Eine Obrigkeitsperson würde ihres Dienstes entsezt, weil einem Bürger hart begegnet war. Der Steuer-Einnehmer wurde gestraft, weil er die Beibringung der Steuer bei einem Bürger ein Jahr lang hatte anstehen lassen. — Ein Trunkenbold wurde zu vier und zwanzig stündigem Kerker verdammt. Was wollen Sie mit dieser Kommißion? Die auf dem Lande sizende Beamte in ihrer Pflicht zu erhalten. Allein was sind die Quellen, woraus die Versäumniß der Pflichten bei den Landesbedienungen herfliessen? Denken Sie diesen Quellen nach, und fragen Sie Sich: ob Ihre Polizei-Kommißion nicht aus gleichen Ursachen ihrer Pflicht verfehlen könnte? Hier ist wieder keine Brüke, die doch gebaut seyn sollte. Vaterlandsliebe sollte in allen Menschenherzen glühen, oder doch wenigstens in dem Herzen derjenigen, die Sie zu Ihrer Landeskommißion bestellen würden, dann wäre die Brüke gebauet. Da der Römer noch aus hölzernen Gefässen aß, und fremde Gesandte, mit grossen Geschenken an ihn beladen, ihn auf dem Heerd sizend antrafen, deren Geschenke er verachtete, so war Rom noch ein glükliches Volk; aber so bald der Römer kaum mit asiatischer Ueppigkeit und Wollust mehr gesättiget werden konnte; so fällt der blühendste Staat in die Asche. Inzwischen bleibt Ihr Vorschlag

schlag bei der Unvollkommenheit aller irrdischen Dinge immer der beste. Und hier mache ich Ihnen meine Verbeugung, mit dem Anhang eines lateinischen Verses, den Sie wohl beherzigen möchten:

An nescis, longas regibus esse manus.

Uebrigens werden Sie, wenn Sie billig seyn wollen, einsehen, daß ich Ihre Schrift verstehe: daß ich noch schone, ob Sie es schon nicht verdienen: und daß ich unschuldig bin, wenn Sie Sich aus diesem Aufsaz als ein grosser Politiker, nicht diejenige Lehren selber abziehen, die zu ihrem Frieden dienen. Gibt es dann sonst kein Mittel, seinen guten Kopf oder Wiz zu zeigen, als auf Kosten der Religion, der Wahrheit und des Vaterlandes? Keinen Weg, bekannt zu werden, ohne mit Herostrat den Tempel anzuzünden, und sich eine Schandsäule zu errichten?

II.

Nachrichten
von neuen Schriften und Büchern.

Tübingen.

Von daher erhalten wir eine akademische Streitschrift, von drei ein halben Bogen, welche Herr Prof. und Superintendent D. Hegelmajer mit seinem Respondenten, Hr. M. Johann Christoph Krauß, von Waiblingen, den zweiten dieses Monaths auf den Katheder gebracht hat. Sie führt die Aufschrift: Diss. theol. exhibens Observationes quasdam generales in scriptum anonymum: wider den Fanaticismus.

Zweites Stük. Es ist nemlich unsern Lesern bekannt, daß der ausserordentliche Prof. der Theologie zu Tübingen, Herr D. Storr, seine beide voriges Jahr geschriebene Disputationen pro Loco und pro Gradu, unter dem Titel: de Spiritus S. in mentibus nostris efficientia, und de momento hujus doctrinæ, dem Junkheimischen Buch von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwürkungen entgegen gesezt, zugleich aber auch in mehrern Stellen dem eben damals ans Licht getrettenen ersten Stück der Schrift wider den Fanaticismus, darinnen eben so, wie in jener, alle unmittelbare göttliche Gnadenwirkungen geläugnet werden, das nöthige geantwortet habe. Gegen diese beide Disputationen nun ist das zweite Stük wider den Fanaticismus gerichtet, welches sie nach ihrem Hauptinnhalt durchgeht, und, wie der unbekannte Hr. Verfasser meint, widerlegt. Da nun allerdings zu vermuthen ist, daß Hr. D. Storr selber seiner Disputationen sich annehmen werde, so machte Hr. D. Hegelmajer weder die ordentliche Widerlegung ihres Gegners, noch eine dogmatische Erweisung der unmittelbaren Gnadenwirkungen GOttes, so der Gegenstand der ersten D. Storrischen Disputation ist, zum Zwek seiner Abhandlung ist, sondern zeigte nur in einigen allgemeinen Anmerkungen, was er an dieser Hypothese, die keine unmittelbare Gnadenwirkungen GOttes erkennen will, auszusezen finde, und wohin sie am Ende, seinem Urtheil nach, führe, ohne daß er die beschwerliche Folgen derselben ihrem Vertheidiger selbst aufbürden will, wo wir die Worte invito etiam auctore mit Vergnügen gelesen haben.

Ob-

Obſerv. I. und II. p. 4. ſqq. zeigen demnach, daß dieſe Hypotheſe auf einen ſubtilen Naturalismus führe. Der unbekannte Hr. Verfaſſer hat ſich p. 74. über Herrn D. Storren beſchwert, daß eine gewiſſe Stelle ſeiner Diſputation ihm naturaliſtiſche Geſinnungen beizumeſſen ſcheine, dagegen er ſich alſo vertheidigt, daß, wer auf allen Blättern ſeiner Schrift auf das Wort GOttes denke, nicht naturaliſtiſch denken könne. Dann der denke naturaliſtiſch, welcher glaube, daß man durch den bloſſen Gebrauch der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft ſchon ſo viel Wahrheiten entdeken könne, als man nöthig habe, auch die Seligkeit zu erlangen, die Chriſtus in ſeinem Evangelio verheiſſen hat; und daß manches in dieſem vorkomme, das ſich mit der Vernunft nicht reimen laſſe. — Nun nach dieſem Begriff ſagt Hr. D. H. werde freilich niemand den Hn. Verfaſſer des Naturalismus beſchuldigen; man rede aber in der Theologie häufig auch von einer ſubtilern Gattung deſſelben, wobei man die heilige Schrift annehme, aber ihren Ausſprüchen nur eine ſolche Deutung gebe, wodurch alles der Vernunft begreiflich gemacht, und die Offenbarung zulezt zu einer bloß natürlichen Erkenntnis herabgewürdigt werde; ein Naturalismus, den man in der Kirche längſt der ſocinianiſchen Religionsparthei zugeſchrieben habe. Von dieſem ſubtilen Naturalismus iſt alſo allein und durchaus die Rede, wann Hr. D. H. etwas naturaliſtiſches in der Hypotheſe von den bloß natürlichen Gnadenwirkungen GOttes zu finden meint.

Hier dächten wir: warum ſoll man das gerade

Naturalismus heissen? Das Wort fällt so gar hart auf, und bekanntlich denkt man nicht immer die mildernde Nebenbestimmung. Vielleicht hätte mancher sich genügen lassen, es einen Pelagianismus zu heissen. — Wir können uns aber auch einbilden, was Hr. D. H. hierauf antworten würde. Einmal, der Verfasser selber habe ihn durch seine vorläufige Protestation wider den allergröbsten Naturalismus auf diesen Ausdruk geführt. Datur — alia Naturalismi species, a qua aut hac responsione non se purgavit Auctor, aut non purgari capit. p. 5. Der Name und Begriff dieses subtilern Naturalismus sei in den besten theologischen Lehrbüchern bekannt genug; der Pelagianismus sei nichts anders als dieser subtile Naturalismus, und werde überall als das älteste Beispiel desselben angeführt; endlich der Verfasser habe selber in dieser Materie dem Pelagius nicht undeutlich Recht gegeben. p. 114. er würde also einräumen, daß er in so fern ein Pelagianer sei. — Aber so wird er auch vor der Beschuldigung dieses subtilen Naturalismus nicht sehr erschreken.

Doch wir fahren fort, den Innhalt der Disputation anzuzeigen. Wenn man alle unmittelbare Gnadenwirkungen des heiligen Geistes läugnet, und behauptet, daß GOtt allein durch sein Wort die Menschen erleuchte, bekehre und heilige; so kommt alles darauf an, was für eine Vorstellung man sich von der Kraft oder Wirksamkeit dieses Worts mache. Und eben hierauf bauet auch Hr. D. H. einen Hauptbeweis, warum die Meinung des unbekannten Herrn Verfassers nicht wohl könne von einem subtilen Naturalismus frei-

ge-

gesprochen werden. Nachdem er die verschiedene Meinungen von der Kraft des göttlichen Worts kürzlich angeführt hatte, so zeigt er, daß solche Kraft in nichts anders bestehen könne, als daß das Wort uns belehre, überzeuge und zu frommen, gottgefälligen Entschliessungen auffordere. Er sagt, das Wort GOttes werde uns also lehren, was wir ohne dasselbe niemals gelernt hätten; es werde uns durch sattsame Gründe von der Wahrheit dessen, was es uns lehret, überführen; es werde uns auch neue und dringende Bewegungsgründe vorhalten, die jene Entschliessungen bei uns hervorbringen sollen: allein daß diese geistliche Würkungen in der That in dem Menschen entstehen, und dannoch entstehen, obgleich bei ihm, nach seinem gegenwärtigen Zustand, immer die Neigung zum Sinnlichen das Uebergewicht hat; daß er das bessere vorziehen und ausrichten könne: dazu habe er noch eines besondern göttlichen Beistands, der Einwirkung des heiligen Geistes nöthig, und diß mache den theologischen Lehrsaz nothwendig, daß GOtt nicht allein durch das Wort, sondern auch noch unmittelbar mit und neben dem Wort wirke. Jene logisch-moralische Kraft äussere auch jede wohlgefaßte menschliche Vorstellung; daß aber das Wort GOttes mehr ausrichte, als diese, sei der den Christen verheissenen Mitwürkung des heiligen Geistes zu verdanken: da nun diese in der gegenseitigen Meinung völlig geläugnet werde, so könne auch solche von allem Naturalismus nicht freigesprochen werden, weil nach derselben die lezte Ursache, warum wirklich die Bekehrung eines Menschen vorgehe, allein diesem selbst, seinen eigenen Kräften und seiner Willkühr, je

nachdem er die durchs Wort ihm vorgelegte Wahrheiten nuzen will, zugeschrieben werden müsse: die Schrift bleibe in dieser Hypothese nur ein principium cognoscendi und ein Normativum für den Menschen, was er zu seiner Besserung zu wissen nöthig, und wornach er solche einzurichten habe; aber die Causa efficiens seiner Bekehruug selbst sei der Mensch, ohne weitere Einwirkung GOttes und seines Geistes; eine Hypothese aber, die des Menschen eigene natürliche Kraste zur lezten wirkenden Ursache seiner Bekehrung macht, führe auf einen Naturalismus.

Man sieht hieraus, daß Hr. D. H. gute Ursache gehabt habe, die Entscheidung der Sache voruemlich auf den Begriff von der Kraft und Wirksamkeit des göttlichen Worts auszusezen. Nun aber wird die Frage theils psychologisch, theils exegetisch. Jenes, ob mit der vi suasoria verbi noch eine besondere göttliche Mitwirkung verbunden werden könne, ohne daß die Freiheit des Menschen dadurch Noth leide, und die Gnade uhwiderstehlich wirke? Herr Junkheim und auch unser Herr Verfasser meinen, diese leztere Folge sei unvermeidlich. Dieses, ob auch wirklich eine solche Mitwirkung GOttes zuverläßig in der Schrift verheissen sei? Allein da eines wie das andere in den D. Storrischen Disputationen gehörig aus einander gesezt und bewiesen worden, deren hochwürdiger Herr Verf. auch, wie wir wenigstens wünschen und hoffen, nicht säumen wird, seine Behauptung gegen die Einwendungen des Gegners zu retten: so hat unsers Erachtens Hr. D. H. bei dem Zwek, den er sich einmal vorgesezt hatte, nicht nöthig gehabt, sich in diese beide Punkte

besonders einzulassen, so angenehm es uns übrigens wäre, wenn ers gethan hätte.

Observ. III. p. 13. Ist Hr. H. deßwegen übel mit dem unbekannten Herrn Verf. zufrieden, weil er bei Erzählung derjenigen Wahrheiten, welche die Kraft des Worts in Bekehrung des Menschen vorzüglich darthun und beweisen sollen, nur solche nahmhaft macht, die auch die natürliche Religion anerbeut, und jeder billige Naturaliste, der einige Achtung für die Person und die Lehre JEsu überhaupt hat, gar gerne gelten läßt. Und wir können nicht läugnen, daß es befremdlich fallen müsse, daß, in der eingerükten ausführlichen Stelle, der starken Bewegungsgründe zur Besserung und einem heiligen Leben, welche der Versöhnungstod JEsu und die gesamte Erlösungsanstalt dem Christen darreicht, nicht mit einem Wort gedacht wird. Hr. D. H. zieht auch hieraus, wie leicht zu erachten, den Schluß, daß auf diese Weise der Verdacht eines Naturalismus vermehrt werde: gleichwie er Obs. IV. p. 16. auch dieses dahin deutet, daß in der Schrift wider den Fanaticismus die Kenntnisse und der gesammte Zustand derer, die unter dem alten Testament gelebt haben, so gar weit herabgesezt wird, als wenn sie GOtt nicht als den GOtt, der die Liebe ist; auch nicht ihre Bestimmung für die Ewigkeit, ja diese selbst nicht gekannt hätten ꝛc. Man kann nicht läugnen, daß diese Meinung in den neuesten Zeiten von mehrern in keiner guten Absicht vorgetragen werden; nemlich, damit immer noch als ein hinreichender Grund der Sendung JEsu angegeben werden könnte, die Menschen aus jener Düsternheit, so gar in Ansehung der natürlichen

chen Kenntnisse von GOtt, herauszureissen, wenn auch die bisherige Lehre der Kirche von der Absicht GOttes, durch den Tod JEsu die Welt mit sich zu versöhnen, nicht statt haben sollte. Doch glauben wir, daß aus diesem Grunde allein Hr. D. H. die gegenseitige Meinung keines Naturalismus beschuldigt haben würde, wenn nicht die vorhergehende Punkte ihn darauf geführt hätten. Grotius hielt nicht viel von den Kenntnissen der Israeliten, und war gewiß zu keinem Naturalismus geneigt. Daß übrigens solche Behauptung historisch falsch sei, wird in der Disputation hinlänglich gezeigt.

Wir haben oben des exegetischen Grunds in dieser Sache gedacht, und gesagt, daß Hr. D. H. nach seinem Plan nicht verbunden gewesen sei, sich hierinn einzulassen. Doch um nicht den Verdacht wider sich und die gewöhnliche Lehre der Kirche zu erregen, als hätte der Gegentheil auf dieser Seite völlig gewonnen, gleichwie diese Gattung von Gelehrten sich ohnehin gerne einbildet, als hätten sie allein den Schlüssel der rechten Schrifterklärung, und alle andere erklärten blos aus ihrem Sistem: so zeigt der Hr. D. Obs. V. p. 19. in etlichen Beispielen, daß der Hr. Verfasser eine solche Erklärungsart angenommen habe, bei welcher man des Schriftunterrichts beinahe ganz entbehren könnte. Die ausgezeichnete Stellen sind Joh. XIV. 9. 1 Kor. III, 16. Joh. XIV. 23. wobei wir aber unsere Leser auf die beide Schriften selber verweisen müssen. Hr. D. H. wird damit nicht behaupten wollen, daß alle Erklärungen des Herrn Verf. von gleichem Wehrt mit den angeführten seien; da wir sonst von ihm wissen, daß er nicht auf alle in den Kompendien vorkommende dicta probantia

bantia geschworen hat: allein er hat immer durch diese wenige Beispiele die Leser auf die Erklärungsart des Herrn Verf. aufmerksam gemacht, auch, wenn man will, ein gewisses Mistrauen gegen derselben erregen müssen.

Endlich Obs. VI. p. 22. zeigt Herr D. H. daß, wenn der Hr. Verf. alle Schuld des Fanaticismus geradehin auf die Lehre von den unmittelbaren Gnadenwirkungen GOttes schieben will, er nicht nur unbillig gegen diese Lehre und ihre Verfechter handle, sondern auch wider die Historie rede, da immer gewiß mehr Fanatiker durch Mißdeutung der Schrift, als durch die Lehre von den unmittelbaren Gnadenwirkungen entstanden seyen. Wenn also eine an sich unschuldige Lehre bloß um eines dabei vorgefallenen Mißbrauchs willen zu verwerfen seyn sollte; so würde man auch die Schrift selber den Menschen nehmen müssen. Und diesen Punkt nach der Historie betrachtet, dünkt uns, werde der Verfasser der Schrift wider den Fanaticismus immer gegen den Herrn D. H. verlieren.

Im lezten §. p. 26. ertheilt der Herr Doktor dem Herrn Verfasser in manchem Betracht sein verdientes Lob, das wir mit Vergnügen wahrnehmen. Nur das kann er fast nicht verdauen, daß eine socinianische und in gewissem Verstand mehr als socinianische Meinung Unerfahrnen hier als die Lehre unserer symbolischen Bücher vorgetragen und empfolen werden soll. Hr. Junkheim hat dieses vorher auch schon gethan, aber auf eine so gezwungene Weise, daß dieses bei weitem die schwächste Seite seines ganzes Buchs ist. Wir sind überzeugt, daß den Verfassern unserer symbolischen Bücher

der Fall nicht als möglich vorgeschwebt hat, daß jemals in der evangelischen Kirche die unmittelbare Gnadenwirkungen des heiligen Geistes werden bezweifelt, geschweige gar geläugnet werden. Man hätte also besser gethan, wenn man die LL. SS. hier gar nicht in Anregung gebracht hätte; scheuet man sich ja sonsten nicht, ihnen geradehin zu widersprechen.

Wollen wir noch unser Urtheil von der angezeigten Disputation beifügen, so dünkt uns, daß, wenn die öffentlich angenommene Lehre der Kirche recht erklärt und vertheidigt werden soll, Hr. D. H. die Sache auf den rechten Gesichtspunkt zurükgeführt habe, indem er einen philosophisch-unläugbaren Begriff von der Efficacia verbi divini zur Beurtheilung des ganzen Zweks zum Grunde gelegt hat. Gesezt, man könnte sich über der Erklärung der hieher gehörigen Schriftstellen bis ans Ende der Tage zanken, so würden doch dergleichen argumenta generalia entscheiden, welcher Theil mehr Recht habe. Z. E. daß doch die Kraft des göttlichen Worts vor jedem andern etwas voraus haben müsse; daß, wenn zu unserer Bekehrung weiter nichts erfordert würde, als bessere Einsichten und neue Bewegungsgründe, der Tod Christi und so grosse Erlösungsanstalten gar nicht nöthig gewesen wären; daß man auf diese Weise nicht einsehe, warum die Schrift die Menschen in dieser Sache so häufig auf die Hülfe von oben, auf die Kraft GOttes und seines Geistes, auf das Gebet u. d. m. verweise. Dann das Wort hatten sie nun; sie höreten und lasen und betrachteten es; und dann wäre es ihre Sache, ob sie sich bekehren und heiligen wollten oder nicht.

Ver-

Vermuthlich kriegen wir noch mehr Gelegenheit, von dieser Sache in unsern Blättern zu reden.

Frankfurt und Leipzig.

Unter Anzeige dieser Städte ist herausgekommen: Des warnenden Vaters Philanthropini Klugheitsschule in gutem Rath und Warnungen, um allen Unglücksfällen dieses Lebens vorsichtig auszuweichen, oder aufs geschikteste zu begegnen, zum allgemeinen Unterricht. 8. 1778. Der ungenannte Verfasser, welcher ohne Zweifel ein geschikter Schullehrer ist, und ein redlicher wohlmeinender Mann seyn muß, hat die lobenswürdige Absicht, jungen Leuten vornemlich zu Erhaltung ihres geistlichen und leiblichen Wohlstands und Lebens guten Rath zu ertheilen. Allein auch Alte können das Büchlein mit Nuzen gebrauchen, indem gewis vielen diese Lehren und Warnungen zum Theil eben so unbekandt seyn mögen, als den Jungen. Er ist durch einige von ihm erlebte traurige Begebenheiten zu Verfassung dieses Unterrichts veranlasset worden; und er gedenket damit eine in der Pädagogik bisher noch übrig gebliebene Lüke auszufüllen. Weil das Büchlein zu jedermanns Gebrauch dienen soll, hat er es so leicht, als ihm möglich war zu schreiben, und so wohlfeil, als es seyn konnte, unter die Leute zu bringen gesucht. Er beruft sich, bei seiner guten Absicht, auf die vortrefliche Schrift des berühmten und würdigen Herrn Abts Resewiz von der Erziehung des Bürgers, welcher S. 67. dieser Absicht einen besondern Artikel gewidmet hat, und glaubet, desselben Plan zimlich erfüllet zu haben. In Rücksicht auf das, was die Ge-

sundheitspflege betrift, sagt er, daß er des berühmten Tissots Werke fleisig zu Rath gezogen, aber auch sich die Einsicht eines hocherfahrenen Medici (vermuthlich in seiner Stadt) zu Nuze zu machen Gelegenheit gehabt habe. Das Büchlein verdiente wohl theils von Eltern zu Hause, als in Schulen von den Lehrern, zum Besten der Jugend gebrauchet zu werden. Wir können hier keinen weitläuftigen Auszug geben; wollen aber doch, um unsere Leser einiger massen mit dem Innhalt bekannter zu machen, nur die Aufschriften der Hauptstüke und Kapitel anzeigen, unter welchen der Hr. Verfasser noch mehrere Unterabtheilungen angibt.

I. Hauptstük. I. Kap. Einleitung. Allgemeine Betrachtung über die Gefahr, der Seligkeit verlustig zu werden.

II. Kap. Durch versäumte Bekehrung und Besserung, und Selbstbetrug.

III. Kap. Rukfall.

II. Hauptstük. Leib- und Lebens-Gefahren.

I. Abschnitt. Gefahr vor leblosen Dingen.

I. Kap. Vom Feuer, wie solches a. zu verhüten, b. zu löschen, c. wie man daraus retten soll 1. sein Leben, 2. seine Güter.

II. Kap. Von Wassergefahr.

III. Kap. Von Gewittern. a. Wolkenbrüche. b. Donnerwetter. c. Kieselwetter. d. Sonnenstich. e. Erdbeben. f. Kälte. g. Hize. h. Ungesunde Kälte.

IV. Kap. Von vergifteten Dingen. 1. brennende. 2. dünstige. 3. saure. 4. alkalische, laugenhafte. 5. metallische. 6. schneidende. 7. verstopfende,

fende. 8. ganz besonder. 9. purgirende. 10. Luftgifte.

II. Abschnitt.

I. Kap. Gefahr von Thieren. 1. Löwen. 2. wilde Schweine. 3. Bären. 4. Wölfe. 5. Schlangen. 6. wilde Ochsen. 7. wütende Hunde. 8. Kazen. 9. Skorpion. 10. Ungeziefer.

II. Kap. Von Menschen. 1. Mördern. 2. Dieben. 3. untreuem Gesinde. 4. hizigen Köpfen und Duell. 5. Prozessen. 6. unglücklicher Ehe. 7. übel gewählter Lebensart. 8. bissigen Kollegen. 9. Lästerungsmäulern. 10. Zornigen. 11. Verführischen.

III. Abschnitt. Gefahr in Geschäften.

I. Kap. In seiner Handthierung und Profeßion.

II. Kap. Auf Reisen; überhaupt bei fahren, reiten.

III. Kap. In allerlei Zeitumständen. 1. Kriegszeiten. 2. Pestzeiten. 3. theuren Zeiten. 4. Frost und Hize. 5. allerhand Arbeiten.

IV. Abschnitt. Von Gefahr in Krankheiten.

I. Abtheilung. Vor den Krankheiten vorsichtige Präservativ.

I. Kap. Allgemeine gesunde Lebensordnung.

II. Kap. Besondere, in Ansehung 1. der Luft. 2. Speis und Trank. 3. Bewegung. 4. Ruhe. 5. Arzneien. 6. Gemüthsbewegung.

III. Kap. Besondere Absichten und Pflege. 1. bei Verspürung einer anwandelnden Krankheit: a. die Quellen zu verstopfen. b. seine Natur kennen zu lernen. c. schnelle Veränderung zu

vermeiden. 1. für die Augen. 3. Ohren. 4. Zähne. 5. Gebrauch der Hausarznei.

IV. Kap. Gesundes Verhalten in allerlei Leibesumständen. 1. überhaupt. 2. besonders der Kranken. 3. des weiblichen Geschlechts. 4. unterschiedenen Alter, der Kinder, Knaben, Männer, Alten.

II. Abtheilung. Guter Rath in den Krankheiten selbst.

I. Kap. Allgemeine Regeln für Kranke. 1. Ursachen und Eintheilung der Krankheiten. 2. Fassung der Seele. 3. Erwählung des Arztes. 4. Vermeidung der Selbsthülfe durch Schwizen und Purgiren. 5. Lebensordnung und Kost.

II. Kap. Verhalten nach dem Unterschied der Krankheiten. Hier werden in 15. Artikeln die mancherlei Krankheiten, wie auch schnelle Zufälle durchgegangen.

III. Kap. Bei äusserlichen Schäden und Zufällen, 17. Artikeln.

Uebrigens sagt der Hr. Verf. am Ende seiner Vorrede: "Verleihet GOtt Kräfte und Gelegenheit: so könnte noch wohl der zweite Theil der Warnungen folgen, wie man sich nemlich auch für Schaden an Ehre, Vermögen und andern zeitlichen Vortheilen sicher stellen soll."

Mannheim.

Azakia, ein Singspiel in drei Aufzügen von Schwan. 1778. bei Schwan. Ein herziges teutsches

Ope-

Operettgen. Ein Europäischer Hauptmann verliebt sich in die Azakia, eine Amerikanerin. Sie ist die Gattinn des Oberhaupts eines Stamms der Wilden, den eine feindliche Partie eines andern amerikanischen Stamms gefangen genommen hat, und will ihren Mann, an dessen Rukkehr sie verzweifelt, durch Gift in die andere Welt folgen. Ihre Schwester hingegen verliebt sich in den Europäer. Dieser bemüht sich, den Entschluß der Azakia, welchen er nicht vereiteln kann, wenigstens aufzuschieben. Er befreiet den von seinen Feinden schon auf den Holzstoß gesezten Telesko, bringt ihn in die Arme der treuen Schwester zurük, und gibt dafür seine Hand ihrer Schwester. Mit Vergnügen wird man dieses Stük lesen; mit Entzüken wird man es aufführen sehen und hören, da Herr Kanabich, der berühmte kurpfälzische Musikdirektor, die Arien in Musik gesezt hat.

Ebendaselbst.

Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte, vom Mahler Müller. bei Schwan. 1778. Kennern und Freunden der schönen Litteratur ist Mahler Müllers Name schon einige Jahre her aus verschiedenen kleinen Stüken, welche zum Theil in der Schreibtafel, zum Theil einzeln herausgekommen sind, bekannt und beliebt. Nach unserm Urtheil aber ist die gegenwärtige Schrift das Meisterstük von allem, was die Welt bisher von diesem feurigen Dichter erhalten hat: ganz Natur, und mit einer Wärme, mit einer Phantasie geschildert, welche den Leser, der noch ein Gefühl des Schönen und Guten in seinem Herzen hegt, zu Thränen dahinreissen muß. So das Ganze! Jezt nur

ein paar Worte zur Ueberſicht. Den Eingang macht der Dichter mit einem Lob GOttes in Davids Kraft. Nun folgt das Gedicht. Der ſchon gefallene Adam kehrt von ſeiner Arbeit zurük. Tirza, die jüngſte Tochter Adams, Abels Verlobte, eine ſüſſe, fromme Schwermüthige (ſie trägt Ahndungen der hevorſtehenden Trennung von ihrem Geliebten, der Dichter aber ſagt es nicht) bittet ihre Mutter, den Vater zur Erzählung zu bewegen. Abel kommt auch von ſeiner Heerde dazu. Eine liebliche Epiſode von dem jungen Rehe, das er mitbringt, und ſie ſeiner Mutter wieder geben. Adam fängt an, zu erzählen. Seine Empfindung bei dem Wunderanblik der Sonne. Huldigung der Thiere. Beſchreibung einiger derſelben. Wie ſie Adam ſegnete. Die Beſchreibung der Evensgrotte. Adams Trauer über die in Nacht verſunkene Welt. Staunen über den geſtirnten Himmel. Die Benennung einiger Sterne nach ſeiner Familie. Erſte Erſcheinung GOttes, mahleriſch mit Würde, mit prophetiſchen Verzierungen. Adam gibt im Geſichte den Thieren Namen. Sie erkennen in ihm ihren Herrn. Das Herz des Paradiſes — ganz orientaliſch geſchildert. Die Stelle, wo Adam mitten in ſeiner Erzählung Kains Abweſenheit bemerket. Die Vorberitung auf die traurige Geſchichte deſſelben. "Ja Mutter! Ich ſah ſchon lange das Herzenleid vor, das in ihm über uns kommen würde, wenn er fruchttragende Stämme zerriß, aß und trank, ohne zu danken, ohne ſich einmal darüber zu erfreuen, das auch die Thiere unter dem Himmel nicht thun." Wie fein die Mutter den Adam zu beſänftigen ſucht. Die Beſchreibung der Hütte Adams. Das Abendmahl mit

ſeiner

seiner Familie, den störrigen Sohn ausgenommen. Adams Bemerkung, daß sie von den Thieren immer seltener besucht würden, und die Wendung auf die Episode, welche in der schönen Vignette vorgestellt wird. Melbörns Bestreben, ihren Kain zu mildern. Das Gleichnis Adams und seines Erstgebohrnen von Original und Kopie. Fortgesezte Erzählung aus Eden. Die Hymne der Engel, wovon jedoch nur das Irrdische in Adams Gedächtnis zurükblieb. Adams Gefühl seiner Einsamkeit. Sein Schlummer. Er sieht im Traum mehr Geschöpfe seines gleichen. "Zweimal genoß ich nun," sagt er, "Edens Lust, da ich jezt geben konnte, zeigen konnte allen meinen Reichthum, der mir von GOtt bescheert war." Auch Eva wird ihm im Traume gezeigt. Ihr Bild gibt Namen den Blumen, und verschwindet. Adams Sehnsucht nach dem Bilde. Uebergang zum Lob Evens und des ewigen häußlichen Vergnügens. "Ach ewiger, wohlthätiger, erbarmungsreicher GOtt!" ruft Adam aus, "du gabst viele der Thränen, aber der Freuden, der Freuden liessest du mehr!" — —

Genug! Man lese, und wer nicht entzükt wird, wer den Dichter nicht liebgewinnt, muß etwas von Kains Herz haben. — Aber (dann heucheln darf, soll die Freundschaft nicht) jeder Leser wird mit uns wünschen, daß der Ausgang auf der lezten Seite um ein paar gewisse Perioden abgekürzt worden wäre? Warum? —

Schade, daß diese wenige Bogen mit einigen Drukfehlern, welche dem gröstten Theil der Leser den Sinn der schönsten Stellen erschweren können, entstellt sind. Auch das Cherubim auf der 16ten Seite gehört unter die Drukfehler, und sollte Cherub heissen.

Wir

*** *** ***

Wir wollen einige einheimische Produkten nur dem Titel nach noch anhängen:

Frankfurt und Leipzig. Wider den Fanaticismus. 1777. 1stes St. 9. B. 2tes St. 1778. 11. B. Der Verf. soll ein Wirtemberger seyn, der aber zur Zeit noch nicht genennt seyn will. Wider dieses Stük ist die obige D. Hegelmajerische Dissertation gerichtet. Des Verfassers Antwort auf die Diss. soll nächstens folgen.

Stuttgart. M. Ph. Chr. Gratianus, Diak. in Neuenstatt an der Linde, Geschichte von Pflanzung des Christenthums in den aus den Trümmern des römischen Kaiserthums entstandenen Staaten Europens. 1. Theil, gr. 8. bei Mezler 1778. 507. S.

Ohne Drukort. J. J. Mosers, Kön. Dän. Etatsraths, Beiträge zu dem neuesten europäischen Völkerrecht. 1. Th. Von den europ. unabhängigen Staaten, wie auch derselben Regenten, Personen und Familien 1778. 8. 514. S. 1. fl. 6. kr. wird biß in den Herbst 1779. ungefehr in 15. Alph. und 10. Theilen, das Alph. für 45. kr. ganz. Wer 6 Exemplar nimmt, zalt nur 5. Liebhaber können sich ausser den Buchläden an den hiesigen Herrn Kammerrath Knapp wenden.

Stuttgart. Das Grab des Aberglaubens, 3te Sammlung, 8. 1778. von Herrn Diak. Keller in Marbach. Wird fortgesezt.

Tübingen. Beschreibung des dritten Jubelfests der Herzogl. Wirtemb. Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen, vom 11—17. Okt. 1777. samt den nöthigen Beilagen, bei Fues, gr. 4. 1 Alph. 10. B.

Die übrige Früchten aus der Ostermesse auf schwäbischem

bischem Grund und Boden gewachsen, wollen wir nächstens vollends nachholen.

III.

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Zum Beweis, wie nöthig neben der Theorie die Praxis in der Herzogl. militär-Akademie angesehen wird, haben 10. dem Kameral- und besonders dem Holz- und Jägereiwesen gewidmete Akademisten das Glük gehabt, bei der grossen 14tägigen Waldvisitation auf dem Schwarzwald in der Suite Sr. Herzogl. Durchl. zu seyn.

Unter löblichen und grossen Handlungen verdienet angefügt zu werden, daß auch wir **Woltemade** haben, indem bei lezter Wassernoth ein gewisser Schiffer in Kantstatt, Namens **Sämann**, mit augenscheinlicher eigener Leib- und Lebensgefahr fünf sonst ohnfehlbar verlohrne Personen auf einem Nachen gerettet hat, aber auch deswegen andern zum Beispiel nicht nur öffentlich mit Ruhm nahmhaft gemacht, sondern auch von Sr. Herzogl. Durchl. fürstlich beschenkt worden ist.

Der gelehrte Hr. Hofgerichts- und Kanzleiadvokat D. Faber, ein würdiger Sohn unsers Hn. geh. Raths und Konsist. Vice-Direktors, geht als wirklicher Rath mit einem ansehnlichen Gehalt in die Dienste des Herrn Reichsgrafen von Ortenburg.

Hr. M. Haas wird eine Station in Montpellier mit 600. livres Gehalt antretten.

In Tübingen ist ein Nachdruk von **Michaelis mosaischem Recht** um 1. fl. 40. kr. zu haben. Kostet sonst 7. fl.

D.

D. Bahrdts Auszüge aus der allg. teutschen Bibl. die theol. Artikel betreffend gleichfalls um 24 kr. der Band.

Gestorben sind: den 9. Jun. Hr. Prof. Wunderlich in Hamburg im 61. Jahr, und

Den 16. Jun. in Gotha Herr Schauspieldirektor Ekhof im 58. Jahr; auch

Hr. Prof. Scherer in Strasburg.

In Berlin Hr. D. Zükert im 43. Jahr, und Hr. Damm, Rector emeritus im 80. Jahr.

Hr. Prof. Elias Stöber in Strasburg im 59. J.

In Osnabrük unser Landsmann Hr. Rekt. Wagner.

In Erfurt Hr. Akad. Dir. v. Gerstenberg im 68. J.

In Erlang Hr. D. Theol. Riesling im 72. Jahr.

In Wittenberg Hr. D. Theol. Schmidlin im 37. J.

Beförderungen: Hr. Goldhagen in Halle ist zum Prof. Med. ernannt.

Hr. Super. Schwarz in Zeiz ist Prof. Theol. Ord. in Leipzig, und Hr. Prof. Morus Extraord. Theol.

Avertissements.

Iselins Ephemeriden der Menschheit, wovon das 6. Stük zu haben, gelten in Mannheim nicht 11. sondern 15. Livres.

Hr. geh. Sekr. Bertuch in Weimar gibt die Werke Hans Sachsens mit erläuternden Noten in 8. Bänden in gr. 4. oder 21. Alph. heraus gegen 8. Reichsthaler sächsisch Subscription oder Pränumeration. Das Avertissement ist bei unserem Verleger zu haben. Bis Michaelis 1781. wird das Werk fertig. Hr. M. Göriz von hier nimmt auch Subscribenten an. Das 10. Exemplar ist frei oder 10. pro Cent. Die 8. Bände

werden

werden enthalten: 116. allegorische Erzälungen, 197. Schwänke, 59. Fabeln, 64. Faßnachtsspiele, 52. weltliche Komödien, 28. weltliche Tragödien, 272. weltliche Historien, 26. geistliche Komödien, 27. geistliche Tragödien, 107. geistliche Gedichte, 144. vermischte Gedichte, und ausserdem noch die sämtliche Psalmen, das Buch Jesus Sirach, die Sprüche Salomons, den Prediger Salomons, die meisten Evangelien und Episteln, und etliche Kapitel aus dem Buche der Weisheit in Verse gebracht.

Hr. Kraus in Weimar, ein Mahler, läßt 18. Bazen subscribiren auf die verschiedene Gegenden um Weimar, Jena und Eisenach, die die meisten Naturschönheiten darbieten, in einer Folge von eigenhändig radirten Blättern in gr. Queerquart. Das weitere s. Avert.

Hr. Advokat Pistorius von hier übersezt die rechtliche lateinische Abhandlungen über die nüzlichste Materien ꝛc. von berühmten wirtembergischen Rechtslehrern. Alle 6. Wochen eine Abhandlung nach einem mit ihrer Grösse verhältnismäsigen Wehrt. Bei 12. Exemplarien ist das 13te gratis.

Hr. Buchdruker Erhard, unser Verleger, nimmt Pränumeration an auf das in Nürnberg herauszugebende auserlesene und vollständige Gebetbuch für einen glaubigen Christen in den Morgen- und Abendstunden auf vier Wochen, an allen festlichen Tagen, in allen Fällen und Anliegen, und auf dem Kranken- und Sterbebette, aus den neuesten erbaulichsten Schriften meist noch lebender berühmter Männer zusammen getragen. Man darf nur die Namen Feddersen, Jacobi, Pardey, Seiler, Sturm,

Tiede,

Tiede, Zollikofer ꝛc. nennen, so wird man bald wissen, was man sich für Gebete zu versprechen hat. Das ganze Buch wird bei 40. Bogen betragen, und in vier Ausgaben abgetheilet, wovon jede, neun bis zehen Bogen stark, auf Drukpapier 12. Kreuzer, auf fein Schreibpapier aber 18. kr. kostet. Das elfte Exemplar ist gratis. Es wird hievon ein besonderes Avertissement ausgegeben.

In Ansehung der angekündigten vollständigen Sammlung der lateinischen Schriftsteller des Alterthums sind wir ersucht worden, bekannt zu machen, daß die Herausgeber in Zweibrüken, auf Verlangen einsehender Kenner, folgende Veränderungen in ihrem Plane vorgenommen: Das äussere des Werks und der Preis bleiben. Aber man wird nunmehr die merkwürdigsten Varianten unter dem Texte bemerken, und die nöthigen Register jedem Autor gleich anhängen; den Geschichtschreibern ein historisches, allen aber ein kurzes, kernhaftes, erklärendes, so daß das Werk dadurch nicht voluminöser und kostbarer wird, man aber bei jedem Schriftsteller in wenigen Bogen alles beisammen hat, was zu seinem bequemern Gebrauche und zum bessern Verständniß seiner schweren Stellen nöthig ist. Im August d. J. hofft man den ersten Band abliefern zu können, auch unterdessen solche Anstalten zu treffen, daß die Transportkosten der Pränumerationsgelder so wohl als der Exemplarien im Verhältnis der Entfernung vom Drukorte, so gering als möglich seyn werden. Hr. Buchbinder Dirlam nimmt, wie gesagt, in unserm Namen Subscribenten an, aber nur auf 4. Wochen. Wer die Mannheimer Sammlung vorzieht, wird ihn auch geneigt finden.

Stuttgart, den 18. Jul. 1778.

Register
über die sechs ersten Stücke des schwäbischen Magazins 1778.

I.
Ganze Aufsäze.

An Herrn H. ein Gedicht. . . 81
Ueber die Autorschaft. . . 110
Von Entstehung der Bausteine in dem Erdboden. 413
Antwort an einen Freund, der sich eine Belehrung von den Kometen ausgebetten . . 191
Unparteiische Beurtheilung der Reise des Anselmus Rabiosus durch Oberteutschland. . 461
Auszug aus dem Brief eines Wirtembergers von Montpellier. . . 140
Chronosticha auf den Herzog von Wirtemberg. . 170
Von dem Dämon des Sokrates. . 63
Etwas auf des Herrn D. Urlspergers Dreieinigkeitslehre entgegengesezte Etwas. . 127
Fortsezung einer Vertheidigung der Urlspergerischen Dreieinigkeitslehre. . 181. 281
Neue Untersuchung der Urlspergerischen Dreieinigkeitslehre. . 201. 333. 449
Führt die Lehre von den Wirkungen des heiligen Geistes in der menschlichen Seele zum Fanaticismus, und ist er der gesunden Philosophie entgegen? . 101

Von der rechten Art, die Geographie zu lehren. 211
Geschichte des Weins und des Weinbaues in und um Stuttgart. 1. 142. 226
Ueber den Homer. 17
Beitrag zur Kindererziehung. 195
Von der Kleidung der Priester unter den ersten Christen. 49
Die Kunst, auf Glas zu malen. 269. 341
Beiträge zur Litterarhistorie von Wirtemberg. 71 157. 243. 309. 381
Das Lob der Freundschaft, ein Gedicht. 81
Neue Gedanken von dem Mond. 289. 361
Erläuterung der zu Faurndau gefundenen mainzischen Münzen. 37
Von der Musik der ersten Christen bei dem öffentlichen Gottesdienste, vornemlich von den Orgeln. 300
Von der Form und Gestalt der Salze, ein Beitrag zur Physiognomik. 123
Lob und Nuzen des Salzes. 354
Schreiben eines Wirtembergers aus Batavia. 425
—— —— von einem andern. 441
Schriftsteller des lebenden evangelischen Ministeriums in Augsburg. 76
Das Selbstdenken. 367
Ueber das Silbenmaas einer horazischen Ode. 457
Ursprung des altadelichen Geschlechts von Harling. 380

II.
Schriftsteller.

Barth. 94
Campomanes. 400
Degmaier. 78. 79
Dertinger. 321
Eisenbach. 172. 258
Frauenknecht. 80
Gerstlacher. 315
Geßner. 94
Glenk. 174
Gmelin. 319
Gratianus. 494
Haug. 173. 263
Heckel. 80
Hegelmaier. 171. 477. 388
Heyler. 95
Hörner. 79
Hofmann. 97. 264. 320 328
Hutten. 90
Jäger. 389
Junkheim. 94
Keller. 494
Kerner. 322
Lang. 89
Lebret. 93
Leßing. 95
Märklin. 256
Miller. 78
Moser. 494
Müller. 491
Pfeiffer. 90
Pistorius. 497
Ploucquet. 401
Mad. Reiske. 95
Sartorius. 83. 162
Schäblen. 167. 396
Schmid. 93
Schmidlin. 173
Schnurrer. 325
Schummel. 97
Seeger. 93. 171
Seiler. 94
Seybold. 94
Städele. 403
Steiner. 79
Stetten. 90
Strelin. 177
Spaz. 86
Sprenger. 403
Thenn. 78
von Tröltsch. 90
Uhland. 254
Urlsperger. 76. 87
Uz. 94
Waldau. 94
Wasser. 79
Weiler. 79
Zapf. 392

III.

Anonymische Schriften.

Anfangsgründe zum Lesen für die wirtembergische Schulen. 88

Anselmi Rabiosi Reisen durch Oberteutschland. 93. 174

Anweisung, den Innhalt cylindrischer und kubischer Gefässe zu messen. 172

Azakia, ein Singspiel. 490

Beschreibung des dritten Jubelfestes der Universität zu Tübingen. 494

Beschreibung des siebenten Jahrstags der Herzogl. Militärakademie. 172

Briefe eines Schwaben über die neuesten Versuche zur Verbesserung der Religion. 400

Demosoonte. 91

Denkmal des besten Herzens. 91

Wider den Fanaticismus. 494

Klugheitsschule in gutem Rath und Warnungen. 487

Kunst der Verbeugungen. 91

Lebensbeschreibungen zur Erweckung und Unterhaltung bürgerlicher Tugend. 390

Rechenschaft und Erläuterung in einem Schreiben Hörners Schriften betreffend. 89

Der teutsche Sprachforscher. 389

Christliche Unterhaltungen. 401

IV.
Neue Aemter.

Azel. 264
von Bouwinghausen. 176
Elsässer. 266
Faber. 495
Fuhrmann. 96
Gmelin. 177
Goldhagen. 496
Haas. 495
Höpfner. 266
Jäger. 407
Justi. 95
Karsten. 330
Kempf. 176
Kerner. 264
Knapp. 178
Koppe. 96
Leske. 266
Link. 266
Loder. 95. 330
Maier. 177
Morus. 496
Neyron. 96
Pistorius. 407
Ploucquet. 177
Rheinwald. 408
Schott. 264. 266
Schwarz. 496
Sprengel. 96
Stark. 96
Velthusen. 178. 330
Wagenmann. 177
Wendt. 330

V.
Todesfälle.

Bartholomäi. 178
le Beau. 330
Böhme. 330
Cramer. 96
Degeer. 330
Ekhof. 496
Funk. 266. 330
von Gerstenberg. 496
Gruner. 330
Hager. 96
Hasenkamp. 96
Kiesling. 496
Linne. 178
von Olenschlager. 266
von Osterwald. 178
Pauli. 178
Rüker. 330
Scherer. 496
von Scheyb. 178
Schimmelmann. 339

Schmidlin. 496
Stöber. 496
Struve. 178
Thalemann. 266
Wagner. 496
Wedekind. 178
Wunderlich. 496
Ziegra. 178
Zükert. 406

VI.
Vermischte Nachrichten.

Augsburg macht Anstalten, die Ertrunkenen zu retten. 177
Ausgaben von Pope, Schakespear, Young, Milton. 95
Bahrdts theologische Auszüge aus der allgemeinen teutschen Bibliothek. 496
Bahrdt vermehrt sein Philanthropin mit Eleven und Geld. 265
Bartholomäis Auktion. 177
Bertuch will Hans Sachsens Werke herausgeben. 496
Feile Bildnisse von Dichtern. 94
Dappens Rede. 177
Teutsche Encyklopädie. 408
Ephemeriden der Menschheit. 177. 496
Eyrings Almanach. 178
Eyring, Schöpperlins Biograph. 177
Das Felleisen, eine Zeitung aus Nördlingen. 265. 408
Neues Gesangbuch in Anspach. 94
—— —— —— in Baireuth. 94. 261
—— —— —— in Heilbronn. 261
—— —— —— in München. 266
—— —— —— in Nürnberg. 94
—— —— —— in Ravensburg. 261
Gmelins Programm. 264

Das katholische Gymnasium in Speier bekommt neue Lehrer. . . 95
Haugens Christ am Sabbath. . 98. 263
Der Herzog von Wirtemberg besucht das Gymnasium, und die Zucht- und Armenhäuser zu Stuttgart und Ludwigsburg. . 92
—— — die Klöster Blaubeuren und Denkendorf. 264
—— — den Schwarzwald mit Akademisten. 495
—— — beschenkt die Lehrer der Akademie. . 495
Die Herzogl. wirtembergische Militärakademie bekommt viele fremde Kompetenten. . 92
—— — den Tonlehrer Mazanti. . 407
—— — wird illuminirt. . 176
—— — feierliche Konfirmation in derselben. . 329
—— — Ecole des Demoiselles bekommt Lehrer in Wissenschaften. . 93
Hofmanns Rede. . . 265
Ital. Uebersezung von Melanchthons locc. comm. 177
Kapfens Rede. . . 407
Kraus, ein Maler. . 497
Der Landgraf von Hessenkassel stiftet ein Kadettenkorps. . . 178
Lessens Predigten nachgedruckt. . 265
de Luca gibt das gelehrte Oesterreich heraus. . 262
Maiers Rede. . . 407
Mendelsohns Schriften sehr wohlfeil. . 177
Meusels Kunstzeitung. . 410
Michaelis mosaisches Recht nachgedruckt. . 495
Musenalmanache. . . 94
Polybs Ausgabe wird aus Tüb ngen versprochen. 177
Sämann, ein Woltemade in Wirtemberg. . 495

Samm-

Sammlung alter Schriftsteller in Mannheim und Zweibrücken. 409. 498
Schikaneders Schauspielergesellschaft findet grosen Beifall. 408
Schubarts Arrest wird erleichtert. 93
von Senkenberg kündigt eine diplomatische Schrift an. 405
Sophiens Reisen nachgedruckt. 265
Stagens neue Verlagsbücher. 403
von Stoll, ein Soldatenfreund. 178
Strobel, Camerarii Biograph. 178
Studienkommißion in Linz. 265
Tiedens moralische Reden nachgedruckt. 265
Tübingen feiert den elften Februar. 177
—— hoft eine gelehrte Zeitung zu bekommen. 177
Tübingische Stiftsbibliothek wird verbessert. 329
Marquis de Vibraye feiert die Geburt eines Grafen von Artois. 176
Neue gelehrte Zeitungen. 96
Zimmermann Hallers Biograph. 178
Zimmermanns Schrift über die Einsamkeit nachgedruckt. 265
Der rheinische Zuschauer, eine neue Wochenschrift. 98

Schwäbiſches
Magazin
von
gelehrten Sachen
auf
das Jahr 1778.

Siebentes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardiſchen Schriften.

Inhalt
des siebenten Stücks.

Beitrag zur Litterarhistorie von Wirtemberg durch das Leben des seligen D. Schotts. • 501

Fortsezung von lebenden auswärtigen wirtembergischen Schriftstellern. • • 525

Fortsezung von der Musik der Ebräer und der ersten Christen bei ihrem Gottesdienst. • 527

Fortsezung der im vorigen Stück befindlichen Abhandlung von Entstehung der Bausteine in dem Erdboden. • • 536

An einem Sommerabend, von einem Frauenzimmer. 544

Mein Vorsaz aus Ueberzeugung, von L. • 545

Seltenheit für die Bienen-Beobachter. • 546

Thorheiten von Schriftstellern. • 546

Nachrichten von neuen Schriften und Büchern. • 548

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen. • 561

I.
Ganze Aufsäze.

Beitrag zur Litterarhistorie von Wirtemberg.

Mein Herr.

Ihr Verlangen, Ihnen einige Nachricht von dem Leben des vor etlichen Jahren auf der Universität Tübingen selig verstorbenen Herrn D. und Prof. Christoph Friderich Schotts zu ertheilen, mahnt mich an eine Pflicht, die ich schon eher erfüllt haben würde, wenn ich nicht aus verschiedenem Betracht daran verhindert worden wäre: ich hatte mir bald, nachdem dieser rechtschaffene Mann der Welt entrissen wurde, vorgenommen, ihm ein Ehrengedächtnis zu stiften, in der ersten Zeit aber, da mein eigener Schmerz über sein allzufrühes Hinscheiden noch zu neu war, machte mir meine Betrübnis auch nur den Versuch unmöglich; ich würde statt einer ordentlichen Lebensbeschreibung Klagen zu Papier gebracht haben! — nachher aber, da ich besser dazu gefaßt gewesen wäre, hielten mich einige mir selbst gemachte Zweifel von meinem Vorsaz ab. Ich überlegte, daß theils meine Arbeit zu

unvollkommen seyn würde, einen rechtschaffenen Mann nach seinen Verdiensten zu schildern, theils aber, wenn es mir auch einigermassen glücken dürfte, ein Bild von seinem Leben und von seinen Tugenden zu entwerfen, der Entwurf selbst nicht so aufgenommen werden möchte, als ich doch wünschte. Wenn ein Freund seinem verstorbenen Freund ein Denkmal der Freundschaft stiftet — wenn ein Zögling seinem rechtschaffenen Mentor seinen Dank öffentlich zollt, den er mit den lebhaftesten Empfindungen bisher nur in seinem Herzen aufbehalten hat — wenn überhaupt der Bewunderer der Tugend die Tugenden eines rechtschaffenen Manns aufdekt, sie in ihrer völligen Klarheit andern zur Nachahmung vorlegt, und hiebei den Menschenfreund, den Edeln, den Patrioten und den Christen schildert — so fordert er, wie mich dünkt, von allen, für die er dieses unternimmt, eine warme Annahme und eine eben so gefühlvolle Theilnehmung, als von welchen er sich selbst durchdrungen fühlte, indem er den edlen Mann schilderte! — und dieser Zwek wird doch selten erreicht! — Wenn eine solche Schilderung nur allein verkannt würde, so wäre diß nur das gewöhnliche Loos, wenn sie aber öfters zu Mißdeutungen und absichtwidrigen Auslegungen Anlaß gibt, wenn sie darzu dient, böse Zungen zu lösen, so ist der Zweck völlig verfehlt; und der Schriftsteller verwünscht nicht seine Arbeit — sondern es kümmert ihn, daß die Manen seines Freundes durch seine unschuldige Veranlassung gestört werden! — Diß sind die Einwürfe, die ich mir bisher selbst gemacht habe, und wodurch ich von meinem Vorsaz immer abgehalten wurde; allein diese Einwürfe sind auch durch Ihr

Ver-

Verlangen gehoben, welches ich mit Vergnügen erfülle, da ich versichert bin, daß Sie die Nachrichten, die ich Ihnen mitzutheilen die Ehre habe, selbst als ein Freund meines verstorbenen seligen Freundes aufnehmen werden. Da ich nach dem Umgang, den ich mit dem seligen Prof. Schott gehabt habe, und nach der Unterweisung, die mir sein lehrreicher Mund stets mittheilte, eine sehr genaue und vollständige Kenntnis von seinen Lebensumständen habe, so habe ich alles angeführt, was ich für merkwürdig und meinem Endzweck gemäß hielt; ich bedaure hiebei nichts mehr, als daß mir die Kunst mangelt, die dem Biographen so sehr zur Zierde gereicht — seinen Gegenstand würdig und schön zu schildern! — Doch soll eine desto genauere Beobachtung der Wahrheit jenen Mangel ersezen!

Mein seliger Freund, Prof. Christoph Friedrich Schott, wurde im Jahr 1720. den 13. April in Erbstetten geboren. Sein Vater war damals Pfarrer daselbst, der nachher als Special-Superintendent in Nürtingen starb. Seine Mutter war die verstorbene Frau Justine Katharine, eine Tochter des ehemaligen Prof. Theol. Ord. D. Joh. Kunrad Klemmen in Tübingen. Der Vortheil, den ein junger Mensch hat, wenn er so glüklich ist, von rechtschaffenen und christlichen Eltern erzeugt zu werden, wenn er über diß von denselben erzogen, nach ihrem Beispiel gebildet, und zum Guten angeleitet wird, zeigt sich vorzüglich an dem Leben meines seligen Freundes. Rechtschaffenheit wurde ihm von seiner Kindheit an eingepflanzt, und seine Eltern wandten alle ihre Sorge auf diesen ihren erstgebohrnen Sohn. Da seinem Vater die Gelegenheit fehlte, ihn auf dem

Lande vollkommen auszubilden, und die gute Gaben, die er an seinem Sohn schon in der ersten Jugend wahrnahm, doch eine weitläuftige und genaue Kultur erforderten, so lies die Hofnung, die er sich von seinem Sohn versprechen konnte, nicht zu, ihn länger bei sich zu behalten, und seine Liebe wollte ihn eher von sich entfernt haben, als diese Hofnung unerfüllt sehen. Er schickte ihn daher bald nach Tübingen, und übergab ihn seinem Schwager, dem damaligen Prof. Theol. D. Johann Christoph Klemmen. Unter der Aufsicht dieses würdigen Onkels besuchte der selige Schott die Schule zu Tübingen, und genos den Unterricht der damals berühmten Schulmänner, Mez, Häfelins und Ferbers. Durch die gute Gelegenheit, die er nun bei seinem Onkel hatte, besonders aber durch die Liebe, die ihm derselbe erwies, wurde dieser aufwachsende Jüngling in die beste Lage versezt, die er sich auch vollkommen nüzlich zu machen wußte, und da er mit einem für sein Knabenalter besonders gutwilligen und eifrigen Gemüth sich in alles schicken, und alle Umstände sich angenehm machen konnte, so war sein Wachsthum in den ersten Grundwissenschaften ungemein gut. Nachdem er diesen Lauf durchgemacht, wurde er nach dreimaliger Prüfung im Jahr 1733. in das Kloster Denkendorf befördert, wo er seine Kenntnisse mit grossem Fleisse vermehrte. Drommer, Bengel, Liesching und Steinweg waren hier seine Lehrer. Im Jahr 1735. kam er nach der gewöhnlichen Ordnung in das Kloster Maulbronn, und bereitete sich in demselben mit fortgesextem Fleisse zu den höhern Wissenschaften vor, unter der Aufsicht und Anleitung des Prälat Hochstetters und der Proff. Langen

Vater

Vater und Sohn. Von da aus kam er dann im Jahr 1737. mit seiner Promotion auf die hohe Schule zu Tübingen ins Herzogl. Stift, und legte sich in den ersten zwei Jahren mit ungemeiner Emsigkeit auf die philosophische Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange. Er war so glüklich, von den gelehrtesten und damals sehr berühmten Männern unterrichtet zu werden. Unter der Anleitung Kreulings, Hallwachsen, Maichels und Kanzen studirte er Mathematik, Geschichte, Logik und Metaphysik, Beredsamkeit und Moral. Diese seine philosophische Studien endigte er 1739. mit einer unter Maichels Vorsiz vertheidigten Streitschrift, de præcipua hominis destinatione; durch welche er, ausser andern Proben, die er von seiner Geschiklichkeit ablegte, die philosophische Magisterwürde nach Verdienst erhielt. Nun öfnete sich eine neue Laufbahn für ihn, die seinem wißbegierigen und Gründlichkeit liebenden Geist eine andere ihm sehr angenehme Aussicht und Unterhaltung verschafte: mit einem grossen Eifer studirte er die Gottesgelahrheit. Sein Onkel, Weismann, und der berühmte Kanzler Pfaff, Theologen, deren Namen noch immer Ehrfurcht verdienen! — waren seine Führer. Bei diesem seinem Studiren ließ er es aber keineswegs an dem blosen Kollegienhören bewenden, sondern er trieb solches mit grossem Ernst, und so wohl der genaue Umgang mit seinem Onkel, als auch der Privatzutritt, den er zu dem Kanzler Pfaff und in dessen Bibliothek hatte, gaben ihm die beste Gelegenheit an die Hand, seine Kenntniſſe täglich zu erweitern; und da er sich dieser erhabenen Wissenschaft mit freiem Willen und mit einer innerlichen Begierde gewidmet hat-

te, so war nicht nur sein Fortgang in derselben ungemein groß, sondern er richtete auch seinen Lebenswandel nach seiner eigenen Ueberzeugung gottesfürchtig ein, und erkannte schon als Jüngling die Wirkung, welche eine gründliche Kenntnis des Christenthums auf ein gefühlvolles Herz haben muß. Nachdem er drei Jahre lang auf diese Art der Theologie obgelegen, so vertheidigte er unter dem Vorsiz seines Onkels eine theologische Streitschrift: de methodo Salvatoris in decidendis circa hominum salutem controversiis omnium optima, ad Luc. XIII, 23. 24, worauf er auch in dem theologischen Examen des Herzoglichen Konsistoriums rühmliche Proben ablegte, und sodann unter die Anzahl der examinirten geistlichen Kandidaten aufgenommen wurde.

Schon war er bereit, sich dem Dienst der Kirche ganz zu widmen, und die Stelle eines Vikarius anzutretten, als sich eine andere Gelegenheit für ihn ereignete, die ihm viele Vortheile in Erwerbung weiterer Kenntnisse, besonders der einem jungen Menschen so nothwendigen Weltkenntnis, darbot, und wobei er dennoch auch mit seinen schon erworbenen Wissenschaften andern nüzlich werden konnte. Durch die gütige Vermittlung eines grossen Gönners, des berühmten Special-Superintendenten in Stuttgart, Herrn M. Riegers, und mit Einwilligung des Herzoglichen Konsistoriums erhielt er die Stelle eines Hofmeisters bei dem berühmten Grafen Erdmann Heinrich Henkel von Donnersmark in Sachsen, der ihm seinen einigen Sohn zur Aufsicht und zum Unterricht anvertraute. Acht Jahr lang versah er diese Stelle, bei der er übri-

gens

gens manchen Zufällen unterworfen war, in welchen seine Standhaftigkeit und Gottesfurcht vielerlei Prüfungen besiegte, mit einem ungemeinen Eifer, und mit einer Treue und Ergebenheit, die wenigen Hofmeistern eigen ist — so daß er sich nicht nur die Zufriedenheit der ganzen gräflichen Familie, sondern vorzüglich auch ihre Liebe und eine ganz besondere Achtung erworben hatte, welche er auch sein ganzes Leben hindurch von dieser erlauchten Familie noch genoß. Da er sich die Vermehrung seiner Kenntnisse zu einer Pflicht gemacht hatte, die er täglich beobachtete, so bediente er sich der guten Gelegenheit, welche ihm durch seine Stelle hiezu verschaft wurde, nach allen Kräften. Die erstere sechs Jahre brachte er zwar auf den Gütern des Herrn Grafen zu, weil er aber hier von Halle und Leipzig nicht weit entfernt war, so benuzte er diese Musensize, und hatte einen steten freundschaftlichen Umgang mit vielen gelehrten Männern, besonders aber mit dem damals so berühmten Prof. Frank dem ältern, dessen ganze Freundschaft er zu geniessen hatte. Hierauf besuchte er mit seinem jungen Herrn Grafen die Königlich-Dänische Ritterakademie Soröe, und brachte auf derselben beinahe zwei volle Jahre zu. Hier sezte er nicht nur die Aufsicht über seinen Herrn Grafen mit einer väterlichen Sorge fort, sondern verband auch damit die Fortsezung seiner eigenen Studien, und legte sich vorzüglich auf die Geschichtskunde und Mathematik, die er für sich allein bei dem berühmten Prof. Jens Kraft hörte, und brachte es durch seinen Eifer so weit, daß er in beiden Wissenschaften einem Lehrstuhl würdig hätte vorstehen können. Die Proben, die er damals ablegte, der nüz-

liche und angenehme Umgang, den er mit den Lehrern dieser Ritterakademie, besonders aber die vertraute Freundschaft, die er mit dem damals noch lebenden berühmten Prof. Elias Schlegel unterhalten hatte, machten ihn auch allda so beliebt, daß man ihm wirklich eine Professorsstelle anerbot, um ihn bei der Akademie zu behalten, welche er aber aus Verbindlichkeit gegen seinen Grafen ausschlug. Er verlies daher Soröe, und begleitete seinen jungen Herrn Grafen an den Königlichen Hof in Koppenhagen, wo er nicht nur Gelegenheit hatte, während seinem vierteljährigen Aufenthalt, den Grossen rühmlichst bekannt, und von ihnen geschäzt zu werden, sondern auch besonders so glüklich war, dem regierenden König selbst persönlich bekannt zu werden. Dieser sein Aufenthalt brachte ihm auch verschiedene vortheilhafte Anträge, sich in Dänemark zu etabliren, zuwege, worunter vorzüglich dieser war, daß ihm sichere Hofnung zu einer ansehnlichen Civilbedienung gemacht wurde, welche er aber aus Liebe zu seinem Vaterland nicht annehmen wollte. Er lies deswegen seinen jungen Herrn Grafen nicht allein aus Dänemark abreisen, sondern begleitete ihn noch durch ganz Niederteutschland, und kehrte endlich mit ihm nach Sachsen zurük, wo er ihn den zärtlichen Armen seiner Eltern wieder überlieferte, die mit den Bemühungen dieses rechtschaffenen Mentors so gut zufrieden waren, daß sie ihn gar nicht mehr von sich lassen wollten. Die Sehnsucht, die mein seliger Freund nach seinem Vaterland, aus welchem er nun acht Jahr lang abwesend gewesen war, empfand, und die kindliche Liebe für seinen Vater, der ihm als seinem erstgebohrnen

bohrnen Sohn äusserst angelegen, sich zu Hause wieder einzufinden, wirkten viel zu stark in ihm, als daß er dem gütigen Zureden seines Herrn Grafen hätte nachgeben können: ja, ungeachtet ihm zu gleicher Zeit der Prof. Frank in Halle einen sehr vortheilhaften Antrag, nach Griechenland zu reisen, gemacht hatte, so war doch nichts vermögend, ihn von seinem Vorsaz, sein Leben in Ruhe seinem Vaterland zu widmen, abzubringen. Hierzu kam endlich noch der Umstand, der besonders für ihn, da er der Gottesgelahrheit immer mit Ernst obgelegen, wichtig war, daß er von dem Herzoglichen Konsistorium einen Ruf zu dem Diakonat in Göppingen erhielte, den er mit dem dankbarsten Vergnügen annahm. Er verlies deswegen seine gräfliche Familie, um die er sich so verdient gemacht hatte, nicht ohne grosse Rührung, und kehrte in sein Vaterland zurük, nachdem er sich noch einige Zeit in Berlin und auf den sächsischen Universitäten verweilt, und dort von seinen Freunden und Gönnern Abschied genommen hatte.

Zu Ende des Jahrs 1750. trat er sein Diakonat an, und da er durch seine Reisen so wohl, als auch seine Bekanntschaften, worunter vorzüglich die genaue Bekanntschaft mit dem Königlich Preußischen Minister, Herrn Grafen von Gotter, wichtig für ihn war, bei den angesehensten Personen in seinem Vaterland empfolen wurde, so fehlte es ihm nicht an einer allgemein guten Aufnahme, und er wußte sich bald viele Gönner zu erwerben. Er verheurathete sich auch bald hierauf mit einer Tochter des verstorbenen berühmten Herrn Oberhofpredigers (D. Ludwig Eberh. Fischers)

dessen Achtung und Liebe er immer zu genieſſen hatte. Sein Aufenthalt in Göppingen dauerte kaum anderthalb Jahre, als er nach Tübingen als Diakonus bei der daſigen Stiftskirche befördert wurde. Auch dieſes Amt bekleidete er nicht länger, lies aber in diesen beiden Diakonaten den Ruhm eines verdienten und treueifrigen Geiſtlichen nach ſich. Da er für den akademiſchen Lehrſtuhl vorzüglich tüchtig war, und der akademiſche Senat in Tübingen überzeugende Proben von seiner Tüchtigkeit wußte, ſo wurde er 1753. ordentlicher Profeſſor der Moral-Philoſophie, Beredſamkeit und Dichtkunſt, welchem Amt er bis an sein Ende rühmlichſt vorſtunde, wozu aber in der Folge der Zeit noch andere Nebenämter hinzugefügt würden. So wurde ihm im Jahr 1756. das Pädagogarchat der wirtembergiſchen lateiniſchen Schulen ob der Steig anvertraut, in welcher Amtsführung er ſich beſonders hervorthat, und ſo wohl die Zufriedenheit des Herzoglichen Konſiſtoriums, als auch die Liebe und ein beſonderes Zutrauen der Schullehrer ſich erwarb. Im Jahr 1761. trugen ihm auch Seine Herzogliche Durchlaucht aus Höchſteigener gnädigſter Bewegung das Extraordinariat in der Theologie auf, welches er von dieſer Zeit an neben ſeinem philoſophiſchen Profeſſorat mit gedoppeltem Eifer bekleidete. Einige Jahre lang war er auch Bibliothekar bei der Univerſität, welche Stelle er hernach niederlegte, da er Rector Contubernii academici wurde; das Dekanat bei der philoſophiſchen Fakultät hatte er öfters, und das Prorektorat führte er dreimal, und wußte beſonders in ſeinem lezten Prorektorat, das er unter der höchſten Oberaufſicht Seiner Herzoglichen Durchlaucht

als

als Rectoris magnificentissimi führte, seine Amtsführung so einzurichten, daß Seine Herzogliche Durchlaucht ihm Höchstdero Zufriedenheit gnädigst bezeugten.

Bisher habe ich Ihnen nur von den vorzüglichsten Lebensumständen meines seligen Freundes Nachricht gegeben, es ist aber nur ein Theil von demjenigen, was ich Ihnen weiter melden kann. Lebensumstände von einem Gelehrten, Nachrichten von seinen Beförderungen und Schriften können immer für den Liebhaber der Gelehrtengeschichte interessant seyn, allein für einen grossen Theil anderer Leser, für den Jüngling, der sich nach dem Muster rechtschaffener Männer bilden will — für den Tugendfreund — sind solche Lebensbeschreibungen minder wichtig, oder wohl gar gleichgültig — wenn sie nicht mit andern Nachrichten ausgeschmükt werden, die den Gelehrten, dessen Leben man beschreibt, nicht als blossen Gelehrten, dessen Arbeiten ihm Ruhm gemacht haben, darstellen; angenehm werden solche Beschreibungen, wenn man die Bemühungen eines solchen Mannes, die Schritte, die er immer gemacht hat, nach ihrem Wachsthum und Wehrt aufdekt; und wichtig werden sie, wenn man den Gelehrten zugleich auch als Freund der Tugend und als Christen schildern kann. Hat ein Gelehrter neben seinen Verdiensten um die Gelehrsamkeit sich auch um seine Nebenmenschen verdient gemacht, ist seine Geschichte wahrer und grosser Aufmerksamkeit würdig! — ich bin versichert, daß ich in diesem Betracht vieles zu dem Lobe meines seligen Freundes werde anführen können; da ich ihn nach allen Seiten kennen gelernt habe, so kann ich hievon eine desto zuverläßigere Nachricht geben, und werde Ihnen

daher

daher vorzüglich die Art beschreiben, nach welcher er sich in seinen Amtsführungen betrug, und dann sein Privatleben und Charakter kürzlich schildern. Alle diejenigen, die meinen seligen Freund besonders gekannt haben, werden mir das Zeugniß einer gewissenhaften Schilderung und der reinsten Unparteilichkeit geben, und mancher wird mir vielleicht mit Recht einwenden können, daß ich eher zu wenig als zu viel gesagt habe; aus allem aber wird sich ergeben, daß sein ganzer Lebenswandel nach den strengsten Regeln der Sittenlehre und des Christenthums eingerichtet gewesen ist.

Mein seliger Freund hatte mit den ersten Jahren seines philosophischen Lehramts den Vorsaz gefaßt, gänzlich bei der Philosophie zu bleiben, und sezte daher seine theologische Wissenschaften nur zu seinem Vergnügen in seinen Nebenstunden fort. Da ihm aber die besondere höchste Gnade Seiner Herzoglichen Durchlaucht auch das Lehramt in der Theologie aufgetragen hatte, so wurde ihm solches ein neuer und wichtiger Beruf, dem er sich neben seinen übrigen Arbeiten vorzüglich widmete. Er wußte seine Theologie so einzurichten, daß er die sichere Mittelstrasse ergrief, und sich weder von den neuern Meinungen, womit diese erhabene Wissenschaft so sehr überschwemmt, und gleichsam ganz zwekwidrig umgeändert wird, hinreissen ließ, noch aber auf der andern Seite einer besondern, oft ebenfalls zwekwidrigen, Anhänglichkeit Plaz einräumte. Seine gründliche Sittenlehre, und besonders der feste Grundsaz, den er beobachtete, in Wissenschaften nichts ungeprüft zu lassen, kamen ihm hier besonders zu statten, und liessen ihn in dem sichersten und besten Wege fortwan-

wandeln. Auf diese Art und einer reinen theologischen Moral vollkommen gemäs richtete er auch seinen Vortrag ein, und arbeitete solchen, besonders auch seine Predigten, denen er Nachdruk und Kraft zu geben wußte, immer mit dem gröſten Fleisse aus; überall leuchtete aus allen seinen theologischen Arbeiten eine gründliche und ungeheuchelte Gottesfurcht hervor!

Seinem philosophischen Lehramt stund er ebenfalls zu seinem Ruhm und zum wahren Nuzen der Universität mit einem ungemeinen Eifer vor. Er hatte es in seinen philosophischen Kenntnissen, durch seine etlich und zwanzig Jahr lang fortgesezte Uebung, durch seinen unermüdeten Fleiß, und die besondere Fähigkeit seiner Seele, da er mit einer vortreflichen Beurtheilungskraft und einem sehr guten Gedächtniß begabt war, sehr weit gebracht. Neben seinen ausgebreiteten Kenntnissen in der Moral, als in seinem eigenen Fache, hatte er besonders die Geschichtskunde mit Geschmak inne, und war überdiß in den politischen Wissenschaften sehr weit erfahren, wozu ihm vorzüglich seine Weltkenntnis, die er durch seine eigene Erfahrung erworben, und durch seine immerwährende schriftliche und persönliche Bekanntschaft mit Standespersonen so wohl als mit Gelehrten erweitert hatte, sehr behülflich war. Seine Belesenheit erstrekte sich hauptsächlich auf diese Materien, und war bei seinem ausserordentlichen Fleis, da er die meiste Stunden des Tages und viele Lukubrationen mit dem Durchlesen älterer und neuerer Schriften zubrachte, ungemein gros. Er schrieb auch ein zierliches Latein, einen sehr guten französischen und teutschen Stil, und war überdiß auch der englischen Sprache vollkommen

kundig,

kundig, wovon er durch einige Uebersezungen wichtiger Bücher Proben ablegte. Wenn ein Gelehrter deswegen Tadel verdient, daß er durch Schriften und gelehrte Werke sich der Welt nicht genug bekannt gemacht habe, so wird mein seliger Frennd von diesem Vorwurf nicht gänzlich frei seyn; da er ausser den gewöhnlichen Gelegenheitsschriften und einigen Uebersezungen sich als Schriftsteller nicht weiter zeigte, und diese seine Arbeiten doch so beschaffen sind, daß er sich durch grössere Werke gewiß verdienten Ruhm würde haben versprechen können. Bescheidenheit, die so manchen guten Schriftsteller abhält, und deren Mangel hingegen so vielen gemeinen und mittelmäßigen Produkten zu ihrem Daseyn verhilft, kann — so rühmlich auch diese Tugend ist — dennoch diesen Unterlassungsfehler eines gelehrten Mannes nicht immer rechtfertigen! — Allein bei meinem seligen Freund kamen zu seiner Bescheidenheit noch einige andere Gründe hinzu, die ihn abhielten, sich als grossen Schriftsteller zu zeigen, worunter einer hinlänglich genug ist, ihn so, wie jeden akademischen Lehrer, von diesem Tadel zu befreien. Er sagte mir öfters, daß er durch die Erfarung bei unsern heutigen Schriften überzeugt worden sei, wie wenig Produkte ans Licht gebracht würden, die ihren Verfassern zum wahren Verdienst gereichten, und deswegen viele solche Schriften eben so bald wieder vergessen würden, als ihre Entstehung schnell gewesen sei; daß hingegen wichtige und gründliche Arbeiten meistens mehr Zeit erfordern, als ein ohnehin beschäftigter Mann, besonders ein akademischer Lehrer, ohne Hindansezung seiner nöthigeren Geschäfte, aufwenden könne; aus welchem Grunde er auf

die

die Würde eines Schriftstellers Verzicht thun müssen, um nicht in jene Klasse gesezt zu werden. Daher zog er auch das gelehrte Privatleben, die Erweiterung seiner eigenen Kenntnisse, und eine desto thätigere Ausübung seiner Pflichten dem schimmernden Glanz eines öffentlichen Schriftstellers vor, und war in Privatunterweisung, besonders auch in Unterstüzung angehender junger Gelehrten desto thätiger und wirksamer. Die Arbeiten aber, die er selbst über sich nahm, führte er immer mit dem grösten Fleis aus, und gab nichts in den Druk, das er nicht ganz durchgedacht gehabt hätte, welches seine Schriften genugsam beweisen. In seinen jüngern Jahren, da er mit Nebengeschäften noch nicht so überhäuft war, schikte er meistens seine Dissertationen einigen berühmten Männern zu, bat sich ihr Urtheil und Einwürfe von ihnen aus, beantwortete alsdann diese wieder, und sezte also einige Zeit lang einen gelehrten Briefwechsel über einzelne Materien fort, so daß man diese Briefe, wovon noch einige vorhanden sind, als schöne Kommentarien über seine Schriften ansehen kann. So war er als Gelehrter, und eben so lobenswürdig waren auch seine Bemühungen, mit denen er sich als Lehrer noch weitere Verdienste machte. Mit einer ganz besondern Genauigkeit übte er die Pflichten des Lehrstuls aus; sein Vortrag war gründlich und angenehm, und er wußte denselben jedesmal gänzlich für seine Zuhörer und ihrer Fähigkeit gemäs einzurichten. Eine seltne Kunst — die aber die Wirkung seines Unterrichts, den er als Hofmeister gegeben hatte, und seiner Weltkenntniß war. Seinen Privatumgang versagte er nicht den Studirenden, sondern suchte ein gros-

ses

ses Vergnügen darinn, wenn er bei jeder Gelegenheit jungen Leuten mit Rath und That an die Hand gehen konnte. Da er gegen fünfzehn Jahre lang über das Contubernium academicum gesezt war, so hatte er in demselben noch besondere Gelegenheit, sich jungen Studirenden nüzlich zu machen, und konnte hier die so vortrefliche Gabe, mit jungen Leuten zwekmäsig umzugehen, eine Gabe, die er auch in seinen Hofmeisterjahren erworben hatte, wieder aufs neue anbringen und vervielfältigt anwenden. Sein ganzes Bezeugen war sehr liebreich, an erlaubten Freuden seiner ihm anvertrauten Jünglinge hatte er selbst ein Vergnügen, indem er wußte, daß solche, wenn sie zu gehöriger Zeit ausgeübt werden, dem Trieb zum Studiren nicht hinderlich sind, sondern denselben vielmehr befördern; mit jugendlichen Fehlern, die mehr aus Leichtsinn als Ueberlegung entsprangen, hatte er kluge Nachsicht, und wußte durch seine väterliche Ermahnungen solchen zu begegnen; hingegen Ausschweifungen und liederliche Unternehmungen konnte er gar nicht dulden, sondern suchte sich in solchem Fall von dem Jüngling, den er nicht bessern zu können glaubte, gänzlich loszumachen. Und auf diese Art war auch sein Bezeugen eingerichtet, wenn er als Prorektor der Universität selbst vorstund; welche Stelle er jedesmal mit Beifall verwaltete, und sich die Liebe der Stndenten zu erwerben wußte, welches sich auch bei seinem Tode äusserte.

Diß ist eine kurze Schilderung von seinem Leben, das er als akademischer Lehrer führte, welches seinem Charakter gewiß zum Ruhm gereicht; ich werde aber diesen in einem andern eben so schönen Lichte Ihnen

zeigen

zeigen können, wenn ich auch eine kleine Beschreibung von seinem Privatleben anhänge; denn auch in diesem ist seine Klugheit, seine Rechtschaffenheit und seine Gottesfurcht auf einer sehr erhabenen Seite sichtbar.

In seiner Ehe, die mit vielen Kindern gesegnet war, welchen Segen er als eine seiner grösten irdischen Glükseligkeiten ansahe, und mit stetem Danke gegen GOtt verehrte, war sein Bezeugen als Ehmann und als Vater ein vortreffliches Muster. Seine äusserste Sorge war eine gute und zwekmäßige Erziehung seiner Kinder, und er widmete sich derselben mit einer ganz besondern Mühe und mit einer weisen Einsicht. Unerachtet ihn seine Amtsgeschäfte öfters hinderten, und seine Aufsicht unterbrachen, weswegen er es manchmal bedauerte, daß er sich dieser Erziehung nicht ganz widmen könne: so wußte er doch diesen Abgang durch eine desto klügere Einrichtung zu ersezen. Seine erste Sorge war hiebei die Bildung des Herzens und Kultur des Gefühls, worauf er, als auf die Grundlage aller Menschenliebe und alles Guten, vorzüglich baute; es glükte ihm auch hiermit bei seinen Kindern. Durch eine genaue Bemühung und mit Beihülfe seines eigenen liebreichen Charakters und unsträflichen Beispiels hatte er die seltene Kunst erreicht, eine Kunst, welcher sich vielleicht nicht viele Eltern rühmen können — sich des aufrichtigen Zutrauens seiner Kinder theilhaftig gemacht zu haben. Seine Kinder hatten keine Strenge von ihm zu befürchten, sein Bezeugen gegen sie war liebevoller Ernst, sie hegten daher keine Furcht, sondern Verehrung und kindliche Ehrfurcht vor ihrem Vater, und ihre Liebe war mit dem zärtlichsten Vertrauen verknüpft,

womit ſie ihm alles, ſo gar ihre Fehler anvertraueten. Es wird wenige Familien geben, in denen eine ſolche gegenſeitige Liebe, ein ſo vortrefliches Verhältnis zwiſchen Vater und Kindern gefunden werden mag, als in dieſer war! — Da ſeine Kinder von einem allzuungleichen Alter waren, und die meiſten ſeinen frühen Tod noch in ihrer erſten Jugend beweinen mußten, ſo wendete er ſeine vorzügliche Sorge auf ſeinen älteſten Sohn, indem er den wahren Grundſaz hatte, wovon er auch öfters ſeine Meinung äuſſerte; daß die Erziehung der älteſten Kinder in einer Familie der erſte und Hauptgegenſtand ſeyn müſſe, weil ſolche die Erziehung jüngerer Kinder erleichtere, und wenn die erſte gut gerathe, das Beiſpiel älterer wohlerzogener Kinder die beſte Regel für die jüngere ſei. Mit einer genauen und klugen Einſicht richtete er nun dieſe ſeine Bemühung ein, und war zugleich ſehr aufmerkſam in Beobachtung der Wirkungen, die ſeine Erziehung hatte, und in zwekmäſiger Anordnung derſelben nach dem wachſenden Alter ſeiner Kinder. Weil er gänzlich von dem, oft gewöhnlichen, Vorurtheil entfernt war, ſeine Kinder in der erſten Jugend ſchon zu etwas gewiſſem zu beſtimmen, indem er wußte, wie leicht ſolches in Zwang ausarten könne; ſo war ihm mehr angelegen, die Fähigkeiten ſeines Kindes nach ſeinen gemachten Beobachtungen zu prüfen, und dann durch die Kultur derſelben den Ausſchlag in ſeines Kindes eigener freier Wahl zu erwarten. So behandelte er ſeinen älteſten Sohn; von deſſen erſter Jugend hielt er denſelben zu den nöthigſten Kenntniſſen an, und leitete den Unterricht, den er demſelben geben lies, mit eigener genauer Aufſicht. Je älter

ker sein Sohn wurde, desto weiter gieng er mit ihm, und lies ihm von allen nöthigen und nüzlichen Wissenschaften Grundsäze beibringen, und da dieser sein Sohn dasjenige Alter erreicht hatte, in welchem er seine Fähigkeiten selbst einiger massen zu prüfen im Stande war, so legte er demselben die meiste Bestimmungen, die für die Umstände dieses Jünglings seyn konnten, vor, zergliederte ihm einzeln eine jede ins besondere, auf der guten und schlimmen Seite, und lies ihn dann selbst wählen! — Wie hierauf dieser Sohn eine andere Wissenschaft erwählt hatte, als diejenige, die zu dem Fache seines Vaters gehört: so wußte er sich doch auch hierinnen demselben sehr nüzlich zu machen; ausserdem daß er ihn in allem mit der äussersten Sorge und Zärtlichkeit unterstüzte, leitete er auch hier dessen ganzes Studieren, lehrte ihn solches und seine ganze Lebensart auf die beste Weise einrichten, und zugleich unterrichtete er ihn hiebei in der einem jungen Menschen so nöthigen und doch oft zu sehr mangelnden Weltkenntnis: besonders aber suchte er seinem Sohn eine gründliche Kenntnis der Religion und eine Verehrung derselben beizubringen, dann da er selbst von ihrem Nuzen so sehr überzeugt war, und überdiß der täglich immer mehr einreissende Leichtsinn und Freidenkerei ihm sehr zu Herzen gieng, und in Absicht auf die Erziehung seiner Kinder die genaueste Vorsicht von ihm forderte; so beeiferte er sich, seinem Sohn feste und dauerhafte Grundsäze einzupflanzen. Dabei wußte er allzuwohl, wie behutsam er hier zu Werke gehen müsse, wie sehr oft ein unzeitiger Eifer hierinnen schaden, und ein guter Samen durch allzustrenge Wartung erstikt werden

könne; er bediente sich deswegen zur Erreichung seiner Absicht einer ungemeinen Kunst, indem er seinen Unterricht in eine so faßliche als angenehme Weise einkleidete, er führte seinen Sohn in die Welt, machte ihn auf alle Gegenstände und Vorfallenheiten aufmerksam, und zeigte ihm in demselben den Einfluß und die göttliche Wirkung der Religion, er erzehlte ihm seine eigene ganze Lebensgeschichte, seine Erfahrungen, und besonders die eigene Wirkungen, welche die Religion und die göttliche Gnade auf ihn in seinem Leben gehabt hatten. Zugleich lies er ihn Einwürfe machen, die er freundlich beantwortete und auflößte, und wußte es durch diese angenehme Unterweisung so weit zu bringen, daß ihm sein Sohn bei jeder Gelegenheit seine Zweifel mit dem freimüthigsten Vertrauen vortrug, sich von ihm belehren lies, und dann seinem Vater mit Empfindung bekannte, wie sehr er durch seinen Unterricht überzeugt werde. Ich bin öfters Zeuge gewesen von dergleichen Unterredung zwischen diesem liebreichen Vater und seinem Sohn, und versichere Sie, daß ich mit dem innersten Vergnügen und mit Rührung Theil daran genommen habe. Da sein Sohn unter dieser so vortreflichen Aufsicht seine Studien geendiget hatte, so wollte er ihn nicht sogleich zu einem praktischen Leben bestimmen, sondern er schikte ihn an einige berühmte Orte in Teutschland, um dem Sohn Gelegenheit zu eigenen weitern Erfahrungen zu verschaffen, unterrichtete ihn aber vorher so, daß er ihn unbesorgt und mit Hofnung von sich lassen konnte. Nach dem gegenseitigen Vertrauen, das zwischen Vater und Sohn herrschte, war auch in dessen Abwesenheit ihr Briefwechsel eingerichtet. Dieser rechtschaf-

schaffene Vater lies sich von dem Sohn alles berichten, was ihm merkwürdig vorkam, und nahm auch dessen Bemerkungen an, welche er ihm alsdenn beantwortete, seine vortrefliche Grundsäze hiebei immer anbrachte, und sie nun mit seines Sohns eigener Erfarung verglich. Dieser Briefwechsel war für den Sohn sehr lehrreich und legte überhaupt ein herrliches Zeugnis ab von dem liebevollen Verhältnis zwischen Vater und Sohn. Auf diese Weise behandelte dieser edle Vater seinen Erstgebohrnen, und so würde er auch die nemliche Einrichtung mit seinen andern Kindern fortgesezt haben, wenn er ihnen nicht zu früh entrissen worden wäre.

Auch ausser seiner Familie war sein übriger Lebenswandel ein vortrefliches Muster, und machte seine rechtschaffene Denkungsart sichtbar. Nach seinen redlichen und menschenfreundlichen Gesinnungen war er zwar jedermanns Freund, und stund auch bei den meisten Leuten, wenn sie auch nur in der Entfernung diesen rechtschaffenen Mann kannten, in einem grossen Ansehen und in dem besten Kredit; allein er breitete doch seinen Umgang nicht zu weit aus; mit einigen wenigen angesehenen Personen in Tübingen, von denen der selige Canz, ein wegen seiner Rechtschaffenheit und gründlichen Gelehrsamkeit immer berühmter Rechtsgelehrter, ihm in die Ewigkeit vorangegangen, unterhielt er einen sehr genauen Umgang. Diese Freunde kamen öfters zusammen, und unterhielten sich mit einander auf eine so wohl freundschaftliche als gründliche Weise, ihre Unterredungen bestunden meistens aus Gegenständen der Wissenschaften, und waren so angenehm als lehrreich. Noch

lebt das Andenken dieses Mannes in den Herzen seiner hinterlassenen Freunde! —

Diß sei nur eine Skizze von der Lebensbeschreibung eines Mannes, der ewige Achtung verdient, ich könnte Ihnen noch manches von seinen übrigen vortreflichen Eigenschaften und edlen Handlungen melden; z. E. von seiner Wahrheitsliebe, durch welche er sich zu einem sehr freimüthigen und dabei anständigen Betragen gewöhnt hatte; von seiner Uneigennüzigkeit, die ihn öfters veranlaßte, das Wohl und die Zufriedenheit seines Nebenmenschen seinem eigenen Interesse vorzuziehen, und von seiner milden Gutthätigkeit gegen die Arme, da er keinen vergeblich bitten lies. — Doch diese Eigenschaften, diese seine rühmliche Handlungen werden noch in den dankbaren Empfindungen derjenigen, denen er gutes gethan hat, verehrt; und ein solcher Dank ist mehr als die weitläufigste Erzählung.

Ich füge Ihnen noch ganz kürzlich etwas weniges von seinem Charakter, seiner Person und von seinem Tode bei. Sein Charakter, der schon durch eine sehr glükliche Mischung von Temperamenten die beste Anlage hatte, wurde von ihm durch seine Erfahrung und Gottesfurcht auf den höchsten und reifsten Grad ausgebildet, und war daher ganz edel und bider. Vorzüglich zeichnete sich eine Sanftmuth und ein leutseliges Wesen in ihm aus, das seinen Grund in einer vollkommen glüklichen und ruhigen Zufriedenheit hatte. Diese lies ihn bei allen Vorfallenheiten immer sich selbst gleich seyn, und keine Leidenschaft bei ihm ausbrechen, unerachtet sein Temperament viel Feuer hatte; er war hiebei stets munter und heiter, und wußte allen seinen

Hand-

Handlungen die Zierde einer ungezwungenen Freimüthigkeit zu geben. Sein Herz war voll des feinsten Gefühls, das ihn an allen Begegnissen, die seinem Nebenmenschen zustiessen, empfindlichen Antheil nehmen lies, und dieses Gefühl stieg auf den wärmsten Grad, wenn sich bei seinen Freunden oder Personen, die ihm besonders lieb waren, eine besondere Vorfallenheit ereignete.

Mit seinem Charakter stimmte auch das äusserliche seiner Person überein; sein Körper war stark, und schien bei einer genauen diätetischen Lebensart, an die er sich stets gewöhnt hatte, eine dauerhaftere Gesundheit zu versprechen, als sich in der Folge zeigte. Er war von mehr als mittelmäsiger Grösse, sehr gut und stark gewachsen, hatte eine blühende Gesichtsfarbe, und einen heitern angenehmen Blik, die Zufriedenheit, die in seinem Herzeu regierte, zeigte sich in allen seinen Zügen. Sein ganzes Wesen und seine Bildung waren daher so freundlich und liebreich, daß er schon einnahm, ehe er durch genauen Umgang bekannt wurde.

Sein Tod war mehr die Wirkung äusserlicher Zufälle als die Folge einer innerlichen kränkelnden Beschaffenheit. Sein gesunder Körper erforderte mehr Bewegung, als er ihm bei seinen Geschäften machen konnte, und sein allzuvieles Sizen war ihm daher nicht gut; besonders kam er in seinem lezten Jahre fast gar nicht in Bewegung, die er doch sehr nöthig gehabt hätte, um die Nachwirkung eines Fiebers, das er vorher ausgestanden hatte, zu verhindern. Da er hierauf im Frühling seine Schulvisitations-Reisen antrat, so sezte ihm die ungewöhnliche und dabei zu starke Bewegung zu sehr zu, welches sich auch bald durch Geschwülste

äusserte, und da über diß der unglükliche Zufall hinzukam, daß er unterwegs, weil ihm der Wagen gebrochen war, beinahe zwei Stunden lang im Schnee stehen mußte, so zog ihm solches eine heftige Bangigkeit auf der Brust zu, daß er mit gröster Beschwerlichkeit nach Hause reisen mußte. Hier erklärte er gleich, daß ihm seine Gesundheitsumstände bedenklich vorkämen, und gebrauchte die nöthigste Hülfsmittel, allein vergebens — denn es verschlimmerte sich von Tag zu Tag, und eine ausbrechende Wassersucht lies seinen Verlust voraussehen. Sein Bezeugen auf dem Krankenbette, das nicht länger als vier Wochen dauerte, war seiner ganzen Denkungsart völlig angemessen und entscheidend; ungeachtet er in dieser Krankheit die empfindlichsten Schmerzen zu dulden hatte, so behielt er doch die ruhigste Standhaftigkeit bis an sein Ende bei, und suchte seine traurige Familie mit der Hofnung seiner Wiedergenesung, deren völlige Ungewisheit er doch wohl wußte, indem er mit einigen Freunden davon sprach, und nur seiner Familie es verbarg, zu trösten und aufzumuntern. Sein Tod war der ruhige, sanfte Tod des Christen, der im Vertrauen auf GOtt und seinen Heiland die Welt verläßt, und sich für den Kummer, eine geliebte Familie und geschäzte Freunde verlassen zu müssen, mit der gewissen Hofnung der Ewigkeit zu trösten im Stande ist.

Er starb am 18. Jun. 1775. nachdem er über das 55ste Jahr seines Alters nur 9. Wochen zurükgelegt hatte, und mit ihm starb ein Mann, der sich seiner Familie, seinen Freunden und seinem Vaterland unvergeßlich gemacht hat! NB. Seine zahlreiche Schriften und Diss. siehe in Böks Geschichte von Tübingen. p. 256-258.

Fort-

Fortsezung von lebenden auswärtigen wirtembergischen Schriftstellern.

Johann Christoph Bernhard,

Not. Cæs. Publ. Badendurlachischer Oekonomie-Rath, und Burgvogt zu Niefern und Bauschlot, Mitglied der kurpfälzischen und ökonomischen Gesellschaft in Bern. Geb. zu Hornberg den 13. Aug. 1726. Schriften: Vollständige Abhandlung vom Wiesenbau. Stuttgart 1763—65. 8. Vorschläge zu einer wirthschaftlichen Polizei der Dörfer. Stuttg. 1768. 8. Abhandlungen in den Bemerkungen der kurpfälzischen phys. ökonomischen Gesellschaft vom Jahr 1769. und 1770.

Friederich Ludwig Fischer,

Oeringischer Regierungs- und Konsistorialrath. Geb. zu Ludwigsburg 1750. Schriften: Der neue Ganymed, eine komische Erzälung. 1772. Viel Lerm um nichts, in aufgefangenen Briefen. 1773. Vom Begnadigungsrecht, besonders in Soldatenverbrechen. Stuttgart 1776.

Kosmann Friedrich Köstlin,

Der Philosophie Magister und Oberpfarrer zu Eßlingen, des Ministeriums daselbst Senior, Konsistorialis und Ehegerichts-Assessor. Geb. zu Bönnigheim am

18. Merz 1711. Schriften: Eßlingisches Gesangbuch. 8. Leichpredigt P. E. Ehers. Eßlingen 1772. fol.

Wolfgang Ludwig Kraft,

Der Philosophie Magister, Prof. der Astronomie bei der Akademie der Wissenschaften in Petersburg. Geb. in Petersburg von wirtembergischen Eltern den 25. Aug. 1743. studirt im theol. Stift zu Tubingen. Schriften: D. de ratione ponderum sub polo & æquatore. Tub. 1764. 4. Abhandlungen in den Novis Comment. Soc. Scient. Petrop.

Johann Daniel Seeger,

Lic. der Rechte, und Oettingischer Hof- und Konsistorialrath. Geb. zu Stuttgart 172.. Schriften: D. de damno diminutionis frumentariæ & vinariæ imputando, vulgo vom Abgang an Frucht und Wein. Tub. 1749. 4. Prozeßschriften.

Alexander Friedrich Ulsheimer,

Senior des Ministeriums zu Heilbronn. Geb. zu Tübingen, studirte allda, ward 1720. daselbst Magister, 1732. Diakonus in Brakenheim, 1735 Pfarrer in Heilbronn und Minist. Senior. Schriften: Verschiedene Predigten besonders bei Errichtung des dasigen neuen Waisenhauses.

von

Ludwig Friedrich von Wagner,

Kurkölnischer Hofrath zu Kölln. Geb. zu Tübingen. Schriften: D. de insigni præeminentia principum imperii majorum præ principibus & statibus aliorum Europæ regnorum. Tub. 1732. 1743. 4. Catalogus numorum & numismatum antiquorum Græcorum & Latinorum s. Romanorum, Germanorum & aliarum Europæ nationum ex ævo medio & recentiore, in auro, argento & ære, variæ magnitudinis & formæ. Bonnæ 1775. 8.

Johann Konrad Walther,

Lic. der Rechte, Herzogl. Sachsengotha-Rodaischer und Gräfl. Leiningischer Hof- und Regierungsrath bei deren Limpurgischen Landesantheil zu Gaildorf. Geb. im Wirtembergischen 1738. Schriften: Diss. ——— Hat Bretschneiders Schrift: Der Mensch JEsus Christus mit einer Vorrede und einem Anhang vom Glauben des kananäischen Weibes und des Hauptmanns zu Kapernaum zum zweitenmal herausgegeben. 1772. 8.

Fortsezung von der Musik der Ebräer und der ersten Christen bei ihrem Gottesdienst.

Nachdem ich vor einiger Zeit eine kleine Geschichte der Orgeln ins besondere geschrieben habe;

so

so komme ich nun auf die Musik überhaupt zu reden.

Man weiß aus dem Makrobius (*) und vielen andern, daß alle Völker zu allen Zeiten an dem Gesang ein Vergnügen gefunden, und habe ich in einem der vorigen Jahrgänge eine eigene Abhandlung von den Gesängen der Griechen bei ihrem Gottesdienst mitgetheilt. Die erste Christen haben sich hierinnen so wohl die Gemüther in heilige Bewegungen zu versezen, als auch überhaupt ihren Eifer in der Gottesfurcht zu unterhalten, vor allen andern ausgezeichnet: diese Art von Musik war schon vor Entstehung der christlichen Kirche ein Theil des Gottesdienstes, und ist bis auf unsere Zeiten noch niemals in Abgang gekommen.

Wie verschieden die Bedeutung des Worts Musik gewesen sei, habe ich ehmals schon bemerkt, indem es bald eine Encyklopädie und Innbegriff aller freien Künste war, wie bei dem Aristophanes und Athenäus, bald auch, wie bei dem Terenz, (**) nur die Kunst, Komödien zu schreiben, bedit, wornach auch die Griechen nach dem Diogenes Laertius τεχνιτας Schauspieldichter nannten: bald hies es auch im eigentlichen Verstande wie jezt eine künstliche Uebereinstimmung verschiedener Stimmen, worinnen Aristoxenus zuerst sich hervorgethan haben soll: endlich zeigte es auch jede gewöhnliche und natürliche ungekünstelte Veränderung der Töne an, wie sie ungefehr in der Einfalt der ersten Welt schon war. In der künstlichen Musik thaten sich die alten Griechen ungemein hervor, jezt aber sollen sie keine

(*) L. 1. in somn. Scip.

(**) In Phorm. Prol. v. 18.

ne solche Figuralmusik mehr haben. Daß sie, wenn wir Wissenschaften darunter begreifen, keine Jünglinge zu den höhern Studien zuliesen, wenn er nicht vorher Musik und Poesie gelernt hatte, weil sie sie als eine Vorbereitung dazu ansahen, ist nicht nur bei dem Plutarch allein anzutreffen.

Die Musik der ersten Christen bestand in der Kunst, Psalmen zu singen, welches eine der ältesten Gewohnheiten war. Theodoretus sagt, es sollte jedermann Psalmen singen können. Sie hatten aber darneben auch noch die Hymnen, welche die Patres verfertigten: sie waren aber jünger und von jenen unterschieden, wie Hieronymus und Eusebius bezeugen. Die weltliche Hymnen sind zwar viel älter, als die davidische, doch gehen sie nicht über Mosis Zeiten hinaus, ungeachtet die griechische Poeten sie nicht von ihm gelernt haben sollen. Dann schon Aeschylus, einer der ältesten Dichter, nennt den Tonkünstler, der ein Instrument schlägt, einen Sophisten, dem auch Athenäus (*) beistimmt, daß alle Musikverständige Sophisten genennt worden seien. Klemens von Alexandrien sagt, daß eben dieses Wort auch vom Orpheus, als thracischen Sophisten, gebraucht worden sei, und Theokrit nennt den einen göttlichen Sophisten, der Poesie und Musik zugleich verstand. Das Wort psallere gieng eigentlich auf Saiten und Instrumente, canere auf die Menschenstimme, cantare aber auf magische Gesänge, ob sie schon auch je und je verwechselt wurden.

Die Hymnen, die bei den Lateinern Cantica hiesen, wurden gesungen. Daß die Wirkungen der magi-

schen

(*) L. 14.

schen Gedichte verschieden waren, z. E. excantatio, oc-cantatio, obligatio, wissen wir aus dem Servius und Apulejus ꝛc. können aber die Bedeutung selber nicht wohl übersezen, weil auch die Kirchengeschichtschreiber selber uns den Unterschied zwischen canere und cantare carmen unangezeigt gelassen haben.

Den weltlichen Götterhymnen war das eigen, daß sie nach Strophen und Antistrophen gesungen wurden, wie Makrobius sagt: auch so gar bei den Komödien hatten sie die Antistrophen, und muß man sich deßwegen wundern, daß die erste Christen, die so grossen Abscheu vor der Abgötterei und den Schauspielen hatten, dennoch die Antiphone von ihnen entlehnt oder eingeführt. Mehreres hievon ist bei Tertullian in seinem Buch von Schauspielen zu finden.

Andere Arten von wechselweisen Gesängen soll zu Trajans Zeiten der Ignatius von Antiochien, der Blutzeuge, aufgebracht haben, wie Sokrates aus dem fünften Jahrhundert, (*) Valafrid Strabo (**) und Vogt bezeugen, obschon Theodoretus (***) und Radulphus (†) den Flavian und Diodor zu Urhebern der Antiphone machen. Vielleicht aber ein Theil vom Ursprung und der andere von der Einführung zu verstehen ist: so kommen sie überein. Wenigstens ist nach Basilius das Wort αντιψαλλειν lang vor Flavian und Diodor schon im Gebrauch gewesen, und Philo aus dem ersten Jahrhundert sagt, diese wechselweise Art zu singen komme schon

(*) L. 6. c. 9. Hist. eccl.
(**) C. 19. de rebus eccl.
(***) L. 2. c. 24. Hist. eccl.
(†) In Canon. observ. Propos. 4.

schon von den Ebräern her, da sie über das rothe Meer gegangen seien, und die Antiphonen seien vor dem Ignatius schon bei der allererſten Kirche im Gebrauch gewesen. (*) Aus diesem allem ist beinahe so viel zu vermuthen, daß alle andere Völker die Hymne von Moses haben; die Antiphone aber über des Ignatius und der Apostel Zeiten hinauf zu sezen, wird nicht wohl erweißlich seyn. Pabst Adrian I. hat auf Begehren Karl M. mit den Antiphonen eine Verbesserung vorgenommen, und zwar um der fränkischen Kirche willen, die sich von Pipins Zeiten an im Kirchengesang nach der römischen Kirche gerichtet hatte. Dann die Franken wollten schlechterdings von Rom, als der Mutterkirche im Occident, auch in Gebräuchen nicht abgehen, wie ein ausdrükliches Dekret Pipins von 754. und die Wiederholung und Bestätigung desselben durch Karl M. von 789. es beweißt. Deßwegen hat auch Fortunatus nach dem Tode Karl M. im Jahr 831. die gallikanische Antiphonen vollkommen aus den römischen wieder hergestellt.

Da die Hymnen Lob- und Dankgesänge gegen GOtt sind, und also ein wesentlicher Theil des Gottesdienstes, so wird man nie zu viel thun, wenn man auch vor Noa's Zeiten schon den Gebrauch der Hymne aufsucht, die geistliche Antiphone aber ist unstrittig erst nach den Zeiten der Apostel aufgekommen.

Wir finden 1 Mos. 4, 24. daß schon in Kains Geschlecht Jubal der Erfinder musikalischer Instrumente gewesen, zum Beweiß, daß GOtt auch den Gottlosen Gaben, Erfindungskraft und nüzliche Künste mitgetheilt,

(*) In L. de vita contempl.

theilt, wohin besonders auch die Sternkunde gehört: daß aber unter den Kindern GOttes und bei Seths Nachkommen auch der heilige Gesang im Gebrauch gewesen sei, zweifle ich um so weniger, da es gewis ist, daß Moses und die Ebräer schon gesungen haben. (*)

Deswegen haben die Apostel diesen Theil des Gottesdiensts nicht nur empfolen, sondern sich auch zum Beispiel aufgestellt, Eph. 5, 19. wie es auch Basilius, Gregorius Naz. Chrysostomus und Eusebius bezeugen.

Daß Valafrid Strabo zu seiner Zeit die Geistlichkeit bestraft, ist ein Anzeigen, daß der heilige Gesang muß versäumt worden seyn. Ist ja ein gewisser Petrus im zwölften Jahrhundert so weit gegangen, daß er den Gesang bei dem Gottesdienst gar abschaffen wollte, (**) welches eben auch Eusebius in Ansehung der Hymnen auf Christum vondem Paulus Samosatenus sagt, (***) wie ers dann auch wirklich dahin gebracht hat, aber deswegen unter die Feinde der Gottheit Christi gezählt worden ist.

Nun wieder zu den Gattungen der Gesänge.

Die Patres machen einen Unterschied unter Hymnen, Psalmen, Gesängen und Lobgesang.

Die Hymnen wurden nur abgesungen: bei den Psalmen giengen Instrumenten mit: die Gesänge (cantica) näherten sich den Hymnen, und waren, wie gesagt, der Lateiner ihr Ausdruk: der Lobgesang (laudes) hingegen wurden nur gelesen und ausgebreitet.

Hymnen hat Moses schon vor David gesungen: von Psalmen aber ist David der Erfinder; ihre Titel scheint

(*) Exod. 15, 1. Num. 21, 17. Deut. 31, 19.

(**) Bernh. Leben L. 5. c. 5. (***) C. 24. Hist. eccl.

scheint Esra gemacht, und mit den Namen Assaphs und anderer, die David dabei als Musik- oder Kapellmeister (Choraulæ) gebrauchte, überschrieben haben.

Diese Psalmen sind bei dem Gottesdienst der Ebräer immer gesungen worden, besonders nach der babilonischen Gefangenschaft, und haben d Propheten sehr darauf gedrungen. So haben die Priester zu Salomons Zeiten bei Einweihung des Tempels davidische Psalmen gesungen. 2 Paral. 7 auch zu des Haggai und Zacharias Zeiten, da das Volk, das aus Babel zurükkam, den Tempel wieder einweihete, sie hatten Davids Namen, und Esra keinen weitern Antheil daran, als was die äussre Einrichtung betrift, wovon Athanasius, (*) der zweifeln will, Aug. Tornicellus und Gavandus (**) weiter nachzusehen.

Daß aber die Benennung oft verwechselt worden sei, ist von Gregorius Nyss. (***) selber eingestanden. Uebrigens hat David schon eine Eintheilung über die Psalmen gemacht, nachdem sie Morgens oder Abends gesungen wurden. (πρωινοι, εσπερινοι) Bald wurden sie bei offenem, bald bei geschlossenem Tempel, so daß ein Theil zur rechten, und ein Theil zur linken stand, abgesungen. Was einige hier von dem Athanasius zum Zeugnis anführen, scheint eher die griechische Kirche, als die alte Ebräer anzugehen.

Die Morgenlieder (ωδαι εωθιναι) sollen nach dem Zonaras deswegen also heissen, weil die Christen nach dem

(*) Synopf. S. Script. I. 13.
(**) Thesaur. Sacr. Rit. Sect. 5.
(**) Tr. post. c. 3. in Pf.

dem Zeugnis des jüngern Plinius Morgens vor der Sonnen Aufgang zusammen kamen und sangen: deswegen auch Alexander Huissus die Psalmen in tägliche und nächtliche (diurnos, nocturnos) eintheilt.

Wenn Trassenius verschiedenen Psalmen neuere Verfasser, als den David, zuschreibt, und es besonders mit dem 137. Psalmen beweisen will, der den Zustand der babilonischen Gefangenschaft schildert, so stellen wir es dahin. Kan er ja auch prophetisch seyn. Hernach geht manche Ueberschrift nicht eigentlich auf den Verfasser, sondern oft auf besondere Begebenheiten, und die Gewohnheit, eben denselben Psalmen oft zu singen. Man kann aber dennoch alle Psalmen Davidisch heissen, 2 Paral. 7. auch wenn etwa Assaph, Jeremias und andere nach der Ueberschrift Dichter davon wären. Uebrigens hat ein Psalm Jeremiä nur deswegen diesen Namen, weil er von Jeremia zur Zeit der babilonischen Gefangenschaft fleißig gesungen worden ist. Dieser Meinung sind viele Patres: Athanasius, Chrysostomus, Augustinus, Theodoretus, Isidorus, Euthemius, Kaßiodorus u. a.

Dieses aber ist nicht zu läugnen, daß die Psalmen Davids nicht nach der Zeit auf einander folgen, worinnen sie gemacht worden sind. Das sieht man deutlich genug am 51. Psalmen, den David nach seinem Ehbruch und Todschlag verfertiget hat, da der dritte Psalm hingegen, den David schrieb, da er vor Absalon floh, unstrittig viel jünger ist.

Eine andere Eintheilung der Psalmen ist diese: Jubelpsalmen (allelujatici) sind Lobgedichte bei einer allgemeiner Freude. Stufenpsalmen (graduum) sind

sind die, welche David auf den 15. Stufen sang, wo man zum Tabernakel stieg, und wo die Priester sich zum Lob GOttes aufforderten: Lobet den HErrn alle ihr Knechte des HErrn. Verstandspsalmen (intellectus) enthielten etwas tiefes und ein göttliches Geheimniß: ich will singen die Barmherzigkeit GOttes immerdar. Gebetspsalmen waren wirkliche Gebete (προσευχαι): Höre GOtt meine Rede. Andere theilen die Psalmen auch nach den Menschen ein, die entweder erst anfangen, oder schon weit gekommen, oder in gewisser Art vollkommen sind. (incipientes, proficientes, perfecti.)

Wiederum andere theilen sie ein in prophetische, Lob- Dank- Buß- Lehr- und andere Psalmen, wie es die griechische Väter thun, und besonders Chrysostomus.

Die Antiphonen von einem gewissen alten Instrument herzuleiten, ist weder wichtig noch wahrscheinlich, so wie auch der Streit von dem eigentlichen lezten Psalmen überflüßig ist. Gavandus macht den 37. dazu, weil es V. 25. heißt: ich bin jung gewesen, und alt worden. Dieser Grund aber beweißt zu wenig, wenigstens nicht so viel, als der aus dem 20. V. des 72. Psalms, wenn man ihn zum lezten machen will.

Hier will ich einen Abschnitt machen, weil bisher meistens vom alten Testament die Rede war, um der Kirchenmusik des Neuen nach Christo und den apostolischen Zeiten nächstens einen eigenen Aufsaz zu widmen.

Fortsezung der im vorigen Stük befindlichen Abhandlung von Entstehung der Bausteine in dem Erdboden.

§. 12.

Die Wärme im Erdboden ist nicht gleich stark. Sie ist im Mittelpunkt desselben am grössesten, und nimmt nach der Oberfläche derselben ab. Die Keller je tiefer sie gegraben werden, desto wärmer sind sie. Je tiefer ein Schöpfbrunnen ist, desto weniger gefriert nicht nur das Wasser in solchem, sondern desto grösser wird auch die Wärme desselben seyn. Morinus und Baguinus bestärken meinen Saz weiter. Ersterer (*) versichert, daß, je mehr man in das Eingeweide der Erde grabe, die Hize desto stärker wahrgenommen werde, und lezterer erzählt, (**) daß in einer 500. Ellen tiefen Silbergrube die Bergknappen mit unerträglicher Hize geplagt werden.

§. 13.

Je näher demnach die Steinmaterialien dem unterirrdischen Feuer der Erde liegen, desto geschwinder wird das Wasser ausgedünstet, und desto geschwinder kann dessen Raum von neuem eingenommen, und um so schneller müssen solche in einen Stein verwandelt werden.

(*) Morinus in relatione de locis subterraneis, p. 121.

(**) Baguinus in Tyrocin. Chymic. Libr. II. c. 14.

den. Die Dike der Steinlagen muß also in der Tiefe geschwinder anwachsen, bis endlich die Lagen unsichtbarer, unkenntlicher — ja das Gestein selbst dardurch fester wird. Hieraus läßt sich leicht begreifen, warum die Steine in der Tiefe eines Steinbruchs fester als oben gegen der Oberfläche zu angetroffen werden. Unter viel tausend Beispielen soll der pirnische Sandsteinbruch, weil er einer der bekanntsten ist, hier zum Beispiel genommen werden. Oben in dem pirnischen Felsengebürge sind sie von so geringer Festigkeit, daß bei lang anhaltendem Regenwetter von oben manchmal grosse Stük Felsen herunter fallen, und den unten am Fuß desselben auf der abhangenden Fläche wohnenden Leuten grossen Schaden thun, ohnerachtet unten sehr feste Steine ausgebrochen, auch weit und breit verführt werden. Die Liebhaber von den Wirkungen der Natur kann ich versichern, daß sie in diesem Steinbruch noch viel Stoff zu neuen Einsichten erhalten werden. Es ist zu bedauren, daß derselbe mehr von Baumeistern als Naturkennern besucht wird, und daß auch die meisten, so ihn gesehen haben, mehrere Aufmerksamkeit auf das mechanische Bearbeiten desselben, als auf die Wirkungen der Natur daselbst gewendet haben. Bei dem ersten ist nichts vorzügliches zu sehen, weil andere Steinbrüche mehr eben so und noch vortheilhafter behandelt werden, das leztere aber wird meistens versäumt oder nur so flüchtig hin betrachtet. Ganze Täge muß man sich daselbst aufhalten, von allen Seiten das Gebürge oben und unten etlichmal durchgehen, und mit einem forschenden Auge durchbliken, darüber nachdenken, und den Grund von allen Seiten zu erforschen trachten; so

wird man reich an noch nicht erkannten Erscheinungen und Wirkungen der Natur mit Nuzen denselben verlassen. Diese kleine Ausschweifung wird man mir verzeihen: Es lassen sich Erfarungen daselbst erwerben, welche die Natur des Gesteins zeigen. Man findet Wahrheiten, welche theils noch nicht erkannt, theils noch sehr wenig gesagt worden, und bei alle dem von sehr grossem Nuzen seyn können.

§. 14.

Die Erdschichten wechseln in dem Boden ab, und nach ihrer Abwechslung verändern sich die Arten des Gesteins. Durch verschiedene Bestandtheile der Erdarten entstehen Steine von verschiedener Beschaffenheit, und so verschieden die Eigenschaften derselben, so verschieden sind auch der Steine ihre. Einerlei Art des Gesteins kann nach §. 13. fester oder weniger feste seyn, je nachdem solches in der Tiefe ligt, folglich auch nach dem Grad der Festigkeit verschieden seyn. So ist der Alabaster von dem Gips, der Marmor von dem Kalkstein blos an der Dichte und Festigkeit unterschieden, und man wird hieraus leicht einsehen, warum unter den Steinbrüchen noch härtere und festere Steinarten gefunden werden, oder warum die Steinarten sich mit noch härtern in dem Steinbruch auflösen. Z. B. Der Kalkstein mit Marmor, der Gips mit Alabaster u. s. w.

§. 15.

Die Steine werden in gleicher Lage mit den Erdlagen, aus denen sie entstanden, und nur selten mit einigen geringen Veränderungen in solchem angetroffen, und es streichen auch die Lagen des Gesteins mit den Erdlagen meistens horizontal. Das horizontale Streichen

chen derselben erstreket sich nicht nur auf die Oberfläche der Erdrinde, sondern auch in grosse Tiefen. In den tiefsten Bergwerken hat man solches wahrgenommen. Obgleich die horizontalische Schichten ein sicherer Beweis sind, daß solche durch eine in einem auf der Erde gestandenen Wasser entstanden, indem sich die Erden in solchem gesezt haben, welche vorher in demselben aufgelößt anzutreffen gewesen wären — so kann man doch nicht behaupten, daß solche eine Würkung des Wasserstandes auf der Erde bei der Sündfluth gewesen, da die kurze Zeit, als das Wasser über der Erde gestanden, weder so viele Erde auflösen, noch so grosse Veränderung hatte hervorbringen können. Des Linne Hypothese (*) scheint mir mehr Wahrscheinlichkeit zu haben, welche dahin geht: gleich nach der Schöpfung sei die ganze Erde unter Wasser gestanden; auf der von dem Wasser nach und nach entblößten Erde sei eine Insel nach der andern sichtbar worden, wodurch die Lagen des Erdreichs horizontal durch Niedersenken entstehen können. Ich bin hiebei nicht in Abrede, daß nicht durch die Sündfluth oder, wie Büffon meint, durch die Ebbe und Fluth neue Schichten der Erde entstanden, oder durch Erdbeben, Ausbrüche des Meers, feuerspeiende Berge, ja gar die Sündfluth selbst, Veränderungen erlitten haben können. (**) Finden wir doch überall Ausnahmen, wir mögen sehen, wohin wir wollen.

§. 16.

Das Gestein wird nicht durchgehends horizontal,

(*) In einer über den Zuwachs der Erde gehaltenen Rede.
(**) Lehmanns Mineralogie. p. 15.

sondern hie und da abhangend, fallend angetroffen. Ich habe Ausnahmen bemerkt

1.) an den Bergen, zwischen denen ein Thal ist, wogegen dem Abhang zu die Steinlagen etwas weniges obgleich nicht nach der Steile der Berge fallen. Wahrscheinlicher Weise hat die allgemeine Ueberschwemmung die Erde und nicht ganz feste Steinlagen heraus gerissen, und sich ein Thal gemacht, das auf der Höhe geblieb.ne Gestein aber sich vermöge seiner Schwere nach solchem etwas gesenket. Die in unserm bergigten Schwaben befindliche Steinfelsen scheinen dieses übereinstimmend zu bezeugen.

2.) An Bergen, die hinter sich kein Thal haben, dabei aber doch ein anderes Thal durchschneiden. Diese Berge bestehen aus blosen Aufhäufungen von Steinen, die an einem andern Ort hinweggenommen, hier aber angesezet worb.n. Der so genannte Rupberg bei hiesiger Stadt, der Neuberg bei Gelbingen, und andere bestehen aus lauter zusammen gehäuften Gesteinen von verschiedener Art.

3.) Bei Flößgebürgen, wobei ein Felsenberg ist. Die Flößgebürge sind neue Erhebungen der Sündfluth, welche Felsen entblößte Thäler ausfüllten und machten. Es ist also sehr wahrscheinlich, wenn Lehmann die in den Floßgebürgen bei Altorf befindliche Marmorfelsen für Abkömmlinge des Fichtelbergs ansiehet.

§. 17.

Das horizontal streichende Gestein erstrekt sich auf grosse Streken unter der Erdfläche, und gehet öfters etliche Meilen weit unter der Erde fort. So wie die Erdarten abwechseln, verändern sich auch die Lagen

des

des Gesteins. Wenn nun diese Erdarten weit strekchen, so kann auch das Gestein sich weit unter dem Boden erstreken. Der von Herrn Burgermeister Bauder in Altorf entdekte Ammoniten- und Belemniten-Marmor wird in einem Bezirk von fast drei Meil Wegs in Thälern und im Gebürge gefunden. Herr Fougeroux de Bondaroy sagt: (*) man hat alle Ursache zu glauben, daß in den Stein- und Schieferländern zu Angers, zu Chaumont und in den Gegenden von Mezieres, der ganze Grund und Boden des Erdreichs nur so zu reden eine einzige grosse Schieferlage ist, die man an gewissen Orten näher bei der Oberfläche der Erde findet, als an andern. Einige Naturkündiger haben gemuthmasset, daß das Schieferflöz, das sich in Anjou findet, so ausgebreitete Adern habe, daß sie unter dem Kanal Manche hinweggehen, und sich in England in der Provinz Northampton wieder finden, wo diese Art von Stein sehr gemein ist.

§. 18.

Die Lager des Gesteins, Steinlager, entstehen, wenn eine Lage Stein an der folgenden noch nicht so fest angewachsen ist oder anhangt, daß sie zu solchem gerechnet und als ein Theil des Steins angesehen werden kann. Die Lager werden durch neue bindende Materie zusammen vereiniget, und an einander gehängt, je mehr nun diese Materie der Materie, welche die Theile der Lager vereinigt hat, an klebrigter Eigenschaft gleich kommt, desto mehr werden solche zusammen hangen. Man siehet hieraus, warum so wohl die Steine nach dem Lager von minderer Festigkeit, als warum bei ei-

(*) Kunst den Schiefer zu brechen. §. 11. 12.

nigen gar kein Lager gesehen wird, weil alsdann die Materie in den Lagern sehr rein und fein ist. Die fremdartigen Theile, welche das Wasser auflöset, als Thon- und Okererde verhindern die Verbindung der Lager, und es wird solche in allen Lagern des leicht zu trennenden Gesteins angetroffen. So wohl in hiesiger Gegend zu Eltershoffen als zu Halle in Sachsen an der Saale und bei Seeben ist solche besonders deutlich zu ersehen. (*) Die Lager des Gesteins ziehen sich von der Kälte und Sonne von einander. Durch erstere gefrieret die Feuchtigkeit in den Lagern, und werden dardurch dieselbe ausgedehnt; durch leztere aber troknet der zwischen denselben befindliche Thon oder Okererde, und verliert die Bindung. Man siehet dieses an entblößten Felsen und Steinbrüchen, an Felsengebürgen, wo die Sonne und Kälte würken kann, sehr deutlich, das Gestein mag auch von einer Art seyn, von welcher es will.

§. 19.

Der Wassermangel oder Mangel an Bergfeuchtigkeit verursacht bei den Felsen Risse nnd Sprünge, welche man Klüfte nennt, so bald sie so weit sind, daß dieselbe nicht auf der Oberfläche allein sichtbar, sondern von einander gespalten tiefer in das Gestein gehen. Man findet durch die Erfaruhg, daß der troken liegende Stein viel Sprünge, Rizen und Klüfte hat, hingegen so weit, als er im Wasser liegt, haltbar und ohne solche angetroffen wird. Wie dieses schon bemeldter Herr Bauder an dem erwähnten Steinbrnch zu Altorf an-

(*) Dreihaupts Beschreibung des Saalkreises. p. 648.

anführte. (*) Weil die Sprünge, Risse und Klüfte einen Felsen so wohl als dessen Lager theilen, so wird ein Felsen um so kleiner Gestein geben, je weniger Feuchtigkeiten er hat, und je mehr er der Sonne und Kälte ausgesezt ist. So wie im Gegentheil an wässerichten Orten die Steine fester als an andern werden. Der Ammoniten und Belemniten Marmor im Altorfischen ist in dem troknen Boden bei Altorf nicht so fest, als bei Hagenhausen, wo er im feuchtern Boden liegt.

§. 20.

So wie ein Stein durch die Wärme im Boden fester wird, so wird er auch solches durch die Luft, wenn er aus dem Boden gebracht wird, weil die Troknung des Steins in der Luft und mit solcher die Festigkeit zunimmt. Jeder Stein der Tattarnellischen Steingruben von Freestone in Bedfordshire, welcher sich aus dem Boden gebracht wie eine Kreide schneiden läßt, wird an der Luft so hart, als ein Feuerstein. Desgleichen meldet Hr. D. Hofmann in der Beschreibung des Alabaster-Steinbruchs eine Stunde von Windsheim in Franken, (**) daß die Steine, welche sich leicht mit einem Messer wie Mehl im Steinbruch schaben lassen, nachgehends doch feste werden.

Man nimmt bei verschiedenen Steinbrüchen in dem Gestein fremdartige Theile oder Steine von anderer Art wahr, welche man Kröten nennt. So findet man Agath und Muscheln im Marmor, kalkartige und andere Steine in dem Sandstein öfters rund gestaltet. Daß dergleichen

(*) Fränkische Sammlungen 1. B. 4. St. 4. Abh. §. 2. p. 300.
(**) Fränkische Sammlungen 2. B. p. 135.

gleichen Theile einen ältern Ursprung haben, als die andern Theile des Steinbruchs, ist oben erwiesen worden.

An einem Sommerabend,

von einem Frauenzimmer.

Der Abend kommt, und Phöbus führt den Wagen
Zu Thetis in den Ocean.
Stürzt euch mit ihm hinab des Tages Plagen,
Und lacht des Abends Freiheit an.

Mich ruft das Feld, mir winken grüne Waiden,
Ich flieh in den geliebten Hain:
Hier ist der Siz einsamer holder Freuden,
Hier will ich froh und glüklich seyn.

O welche Lust, die Flur hier durchzustreichen,
Wo Zephir Blumen Küsse bringt,
Hier athmen den Geruch von Rosensträuchen,
Wo Philomele zärtlich singt.

Mein Aug durcheilt die mannigfalt'ge Scenen;
Der klare Bach, der heil'ge Hain,
Das reiche Feld ruft mir: "Laß dich entwöhnen
Von deiner Stadt entlehntem Schein."

Ich mag hier hören, riechen, fühlen, schauen,
Die Wonne strömt in jedem Sinn:
O nehmt mich auf, ihr angenehme Auen,
Zu eurer frohen Bürgerinn.

Ach,

Ach, seh' ich schon des Abends Schmuk verschwinden?
Dort blizt der ferne Hesperus.
So kurz läßt die Natur die Zeit uns finden!
So wenig eckelt ihr Genuß!

Mein Vorsaz aus Ueberzeugung,

von L.

Hinweg vom lermenden Getümmel!
Die Einsamkeit sei mir ein Himmel,
Wo alles um mich friedsam schweigt.
Was hilft die Kunst, sich zu zerstreuen?
Ich muß es doch einmal bereuen,
Wenn sich des Lebens Abend zeigt.

Ich schließ mich in mein stilles Zimmer,
Und fliehe den betrognen Schimmer,
Der viele tausende verführt;
Pflicht, Wissenschaft und schöne Künste
Verschaffen Lust, Ehr und Verdienste;
Und diß allein ists, was mich rührt.

Nur das, was Seelenruh gewähret,
Was nie ein äußrer Zufall störet,
Kann meinem Leben Wonne seyn;
Kommt dann die sterbende Sekunde;
So schlaf ich in der heilgen Wunde
Des rettenden Erlösers ein.

Seltenheit für die Bienen-Beobachter.

Man hat bisher beobachtet, daß, wenn ein Bienenstock den ersten Schwarm von sich gestossen, der zweite Schwarm in 7. 9. bis 13. Tagen, nachgehends aber nimmer erfolge. Allein! dieser Saz ist nicht so richtig.

Heute schwärmte ein Stock den 6. Mai das erstemal, und den 21. Junii, also im 47sten Tag, das zweitemal. Der erstere Junge gab den 2. Junii, also im 28. Tag, einen so genannten Jungfernschwarm von sich, wordurch der Alte sich auf vier in der Zahl vermehret, welche sämtlich gut im Gewicht sind, und bis in Julius schon so viel Futter eingesammelt haben, als sie über den Winter bedürfen.

Thorheiten von Schriftstellern.

I.

Gregorius Kleppisius, p. l. c. hat 1617. im August auf die Anwesenheit der drei grossen Prinzen in Dresden, Matthias, des Kaisers, Ferdinands, des Königs in Böhmen, und Maximilians, Erzherzogs von Oesterreich einen einigen Hexameter zu Ehren drucken lassen, welcher heißt:

Dant tria jam Dresdæ, ceu sol dat, lumina lucem,

und

und diesen Hexameter nach der damaligen Jahrzahl ohne Nachtheil des Verstandes 1617. mal verändert. Das Büchlein hat den Namen: Proteus poeticus. Dieser einige Hexameter füllt 124. mit Dedikation aber und Lobeserhebungen guter Freunde für den Dichter. 144. Seiten. Leipzig gedrukt bei Rehfeld und Groß. 1617.

2.

Christiani Pierii Maximilianus minor hat in der ganzen Schrift kein M. Tübingen 4. 1566.

3.

Von eben demselben: Paupertas Poetarum, ohne den Buchstaben P. Tübingen 1566. 4.

4.

Ferner von ihm: Christus crucifixus, carmen cothurnatum, wo alle Wörter mit C. anfangen. Frankfurt 1576. cum fig. 8.

5.

Gerard del Roo Convivium cantorum, Monachii 1585. 4. wo auch alle Wörter mit C. anfangen.

6.

D. Daniel Cramers Oratio de dulcissimo nomine Jesu, Stettin 1614. 8. darinn kommt kein R. vor.

7.

Joachim Müllners Pfingpredigt mit dem Titel: die feuerheisse GOttes- und die eiskalte Weltliebe, 1681. 4. In der ganzen Rede ist kein M.

8.

Eben desselben andächtige Gedanken von dem Jesusnamen, 4. 1682. hat kein einiges R.

9.

Carololudium in Electionem Imperatoris Caroli VI. 1711. 4. wo alle Wörter mit C. anfangen.

10.

10.

Eine künſtliche Predigt ohne R. von J. C. A. B. zu Königsberg in Preuſſen abgelegt über Apok. 22, 12. gedrukt 1725.

II.

Nachrichten von neuen Schriften und Büchern.

Augsburg.

In das 72ſte Stük der Danziger Berichte von neuen theologiſchen Büchern und Schriften iſt eine Beurtheilung meiner Lehre von dem dem Menſchen anerſchaffenen göttlichen Ebenbilde geſezt worden. Da nun ſolch Urtheil von vielen auch ſchwäbiſchen Gelehrten, und vielleicht nicht ohne Nachtheil für die Warheit und mich geleſen werden dörfte, wenn nicht von mir deßhalb öffentliche und bäldeſte Erinnerung geſchähe: ſo ſäume ich keineswegs, folgendes einem geſchäzten Publiko vor Augen zu legen. An und vor ſich zwar iſt jene Recenſion ihres ungezweifelt gelehrten Verfaſſers keineswegs unwürdig, auch, (wie ich gewiß weiß,) mit der Abſicht nimmermehr abgefaßt, weder mich unmittelbar und eigentlich zu beleidigen, noch auch der Wahrheit dadurch zu ſchaden. Offenbarlich hat der Herr Recenſent dasjenige niedergeſchrieben, was er für wahr hält, und womit er der Wahrheit und auch mir nuzen will. Das wäre Danks werth, und gewiß ich wollte ihm herzlich danken, (ja thörichte Eigenliebe, diß höchſte

ste Unglük eines Menschen, sollte mich nicht blinden,) wenns nur wahr wäre, was er von meiner Person und Lehre im Ganzen urtheilt, und sein Urtheil keinen Schaden brächte. Da wir aber oft wirklich schaden können, selbst wenn wir nuzen wollen, (Gedanke, den vermuthlich der Herr Recensent von meinen Schriften hegt, den ich aber von denen in der Recension geäusserten Gesinnungen viel zuversichtlicher hege,) so wirds nun auf den nähern Erweis der Sache selbst ankommen, welcher von uns beiden mit Recht den andern solchen grossen Fehlers wird beschuldigen können. Doch gegenwärtiges kann sich so weit noch nicht ausdehnen; es soll bloß geschäzte Leser davon benachrichtigen, wie ich mich vor jenem in benannten Nachrichten geäusserten Urtheile gar nicht fürchte, vielmehr, so bald nur das zweite Stük des zweiten Bandes meiner Versuche ans Licht tretten wird, eine ausführliche Beantwortung solcher Recension, wobei ich sie von Wort zu Wort abdruken lassen, und pünktlich theils berichtigen theils widerlegen werde, mit göttlicher Hülfe ganz gewiß erfolgen solle. Nun kann ich zwar die genaue Zeit der Erfüllung dieses Versprechens nicht angeben. Die eigentliche Fortsezung meiner Versuche bleibt so lange unterbrochen, bis bessere Aufnahme der bisher von mir gelieferten Schriften mich den nöthigen Abgang der noch rükständigen zum voraus sehen läßt. Unterdessen wird auch diese Zeit nicht ausser bleiben, und ob sie sich verzöge, gedenke ich die jezt versprochene Antwort als Beilage zum zweiten Band zum voraus druken zu lassen, und gewis weiß ich, daß ihre nicht gar lang verweilende Erscheinung alle redliche Wahrheitsfreunde

vollkommen befriedigen und überzeugen wird. Ich bitte also nur darum: sich nachtheiligen Urtheils über den Wehrt oder Unwehrt meiner Schriften so lange zu enthalten, bis ich auch gehört bin. Muß doch der Herr Recensent selbst eingestehen, (wie dessen eigene Worte lauten,) daß der von mir ertheilte Begriff des göttlichen Ebenbildes auf sehr auffallende Art das Werk der Erlösung erläutere, und wenn alles seine Richtigkeit hätte, oder wohl bewiesen werden könnte, (mit diesem Beweis aber hats allerdings seine gute Richtigkeit, und die dagegen geäusserte Bedenklichkeiten können und sollen von Grund aus gehoben werden,) es sehr einleuchtend werde, daß die Aussöhnung für sich allein noch nicht die Absicht der Erlösung ausmache, sondern daß es zugleich auf eine Aussöhnung und eine solche der Gerechtigkeit und Heiligkeit GOttes zu leistende Genugthuung ankomme, wobei der Mensch ohne allen Widerspruch von Seiten GOttes und der Geschöpfe seinen ihm von Anfang bestimmten, aber durch den Fall verlohrnen (ersten) Plaz unter den Geschöpfen, oder sein wahres Regiment und wahre Herrschaft über sie rechtmäßig behaupten könne. Fürwahr diese von mir gemachte wichtige, für unsere gegenwärtige Zeiten höchst nöthige und ganz neue Bemerkung, welcher der Herr Recensent selbst das bedingungsweise überzeugend auffallende nicht absprechen kann: hätte ihn behutsam machen sollen, nicht so schlechterdings sie zu verwerfen, und was nur immer in Kräften gewesen, zu ihrer Schwächung und Verdächtigmachung anzuwenden. Verdienstlicher

licher würde jederzeit seyn, Wahrheiten dieser Art aufzuhelfen, nicht aber sie niederzudrüken. Wer sie schwärmerisch nennt, oder wenigstens glaubt, daß sie fehlerhaft nahe an Schwärmerei gränzen, (denn nicht jedes Gränzen an Irrthum ist fehlerhaft, da alle höchste Wahrheit jede Irrthumsbahn mitten durchschneidet,) hält GOttes Wort selbst für schwärmerisch, das will ich seiner Zeit deutlich zeigen. Alsdann soll auch untersucht werden, ob aus eben diesem Grunde meine Schriften irgend einem Manne, der mit GOttes Wort recht bekannt ist, oder auch mich und meine Schriften recht kennt, ängstliche Sorgen oder gar Betrübniß erweken können, ob sie Licht seyen, oder nur Glanz von sich geben, der für die Augen vieler Sterblichen zu gefährlich werden könnte; ob ich auf sicherem Wege des Worts GOttes einhergehe, oder das Gegentheil erfolge; ob bald richtige, bald aber auch unrichtige und verworren scheinende Begriffe in meinen Schriften sich unter einander mischen; endlich ob gründliche und gesunde Auslegungsgabe mir mangle, mir nöthige Hülfsmittel der Auslegung fehlen, und ob ich auf dogmatische Säze da baue, wo Exegetik seyn sollte: diß alles, weil ichs doch bin beschuldiget worden, will ich, und zwar blos auf die Lehre vom göttlichen Ebenbild angewendet, untersuchen, und dann soll sich zeigen, ob diese Beschuldigungen mit Recht gegen mich angebracht worden oder nicht. Nun habe ich zwar schon oben bezeugt, wie ich herzlich gern glaube, daß der Herr Recensent mich mit diesen Aeusserungen nicht beleidigen wollen, vielmehr aus Liebe zur Wahrheit, ja zu mir selbst alles dieses geschrieben, dahero selbst hie und da

Züge wahrer freundschaftlicher Gesinnungen gegen mich in der Recension hervorleuchten. Allein weil in der Hauptsache das über meine Schrift gefällte Urtheil der darinn vorgetragenen Wahrheit selbst schadet, die nicht Erfindung läufiger Einbildungskraft, (so mir noch dazu eher mangelt, als daß ich ihr zu viel haben sollte,) sondern untrügliche Lehre des Worts GOttes, und unsern gegenwärtigen Tagen ganz unentbehrlich ist: so fodert gleichfalls höhere Liebe zu GOtt und seinem Worte, mit Beibehaltung aller gebührenden Achtung gegen anderweitige Verdienste des Herrn Recensentens, jene Beschuldigungen auf mir nicht liegen zu lassen, und zu glauben, Herr Recensent werde seiner Zeit meine mit aller Billigkeit, Bescheidenheit und Wahrheitsliebe zu führende Nothwehr gleichfalls nicht übel nehmen.

D Johann August Urlsperger.

*** *** ***

Wir haben zwar im lezten Stücke schon eine umständliche Recension der D. Hegelmajerischen Dissertation oder Observationen in scriptum anonymi wider den Fanaticismus mitgetheilt; da aber die gegenwärtige, die uns von fremder unbekannter Hand zugeschickt worden, den Sinn des Anonymi so gar genau zu bestimmen weiß: so mag sie zum Verständniß der Strittigkeit nicht überflüßig seyn, und wir räumen ihr um so mehr von Wort zu Wort einen Plaz hier ein, als es theils die Unparteilichkeit erfordert, theils der Verfasser davon vor allen andern dazu berechtigt zu seyn scheint, sich der beiden Stücke wider den Fanaticismus anzunehmen.

Tü-

Tübingen.

Zu Anfang des Monats Junius hat Hr. M. Joh. Christoph Kraus von Waiblingen unter dem Vorsiz des Hn. D. Hegelmajers eine akademische Streitschrift vertheidigt, welche den Titel hat: Diss. theol. exhibens observationes quasdam generales in scriptum anonymum wider den Fanaticismus, zweites Stuck. Der Hr. D. lobt zwar an dem Anonymo, daß er seine Leser auf den rechten Gebrauch der natürlichen Seelenkräfte bei dem Bekehrungsgeschäfte aufmerksam mache, rühmt seine Wahrheitsliebe und Bescheidenheit, die er allenthalben in angeführter Schrift an den Tag lege, und gesteht, daß manches vortreflich in derselben gesagt und ausgeführt werde; bedaurt aber, daß er in der Hauptsache, nemlich daß GOtt allein durch sein Wort den Menschen erleuchte und bekehre, doch nicht mit ihm übereinstimmen könne, und nimmt an, daß man hiezu auch unmittelbare Mitwirkungen GOttes behaupten müßte. Er erzählt deßwegen, wie die Theologen diesen Streit unter sich ausgemacht haben, und was sie dem Wort GOttes für eine Kraft zuschreiben, und zieht diejenige Vorstellung vor, nach welcher man lehret, das Wort GOttes habe in sensu diviso nur eine moralische Kraft, in sensu composito aber werde es immer von einer göttlichen unmittelbaren Mitwirkung begleitet. Allein diese Mitwirkung beweißt der Hr. D. weder aus der heiligen Schrift, (worauf doch der Anonymus vornemlich dringt,) sondern sezt sie voraus; noch bestimmt er sie genauer.

Hier dünkt uns, da wir die beiden Stücke wider den Fanaticismus mit unparteiischer Aufmerksamkeit

durchgelesen haben, daß ein Wortstreit zwischen dem Hn. D und dem Anonymo vorwalte; dann dieser läugnet durchaus nicht alle unmittelbare Mitwirkungen GOttes auf die Menschen bei dem Bekehrungswerk, sondern sezt den allgemeinen Einfluß GOttes in die ganze Natur, und also auch in die Seelen der Menschen beim Gebrauch des göttlichen Worts voraus: dieser Einfluß ist unmittelbar, und wird, wie in der Körperwelt durch die Bewegungsgeseze, so im Reich der Geister durch die von GOtt angeordnete und im Gang erhaltene psychologische Geseze und durch das Wort GOttes bestimmt. Das erhellet deutlich aus dem 1. St. §. 4. §. 65. 2. St. S. 43. f. und vielen andern Stellen. Auch nach dem Anonymo hat GOtt unsere Seelen immer in seiner Hand, und wirkt durch sein Wort auf sie, daß sie das Gute denken, überlegen, wollen und ausüben. Wir halten deswegen dafür, daß er mit den reinen Theologen vollkommen übereinstimme, und blos bei der andern Wendung, die er der Lehre von unmittelbaren Wirkungen GOttes gegeben, die in unsern Augen rühmliche Absicht gehabt, diese Lehre von allen schwärmerischen Schlaken zu reinigen, und die Leute um so gewisser und gerader zu der so nöthigen Betrachtung und Wehrtschäzung des Worts GOttes zu führen.

Diß vorausgesezt wird sich nun das übrige desto leichter beurtheilen lassen. Der Hr. D. hat bei seinen allgemeinen Observationen vornemlich die Absicht, zu zeigen, daß die Lehre des Anonymus von der Kraft des göttlichen Worts, auch wider das Vermuthen und den Willen dieses Verfassers, auf einen subtilern Naturalismus führe; und hiezu sucht er alles auf, um sie in

diesen

diesen Verdacht zu bringen. In der I. Obs. sagt er, daß sich der Anonymus gegen diesen Verdacht nicht genug verwahret habe. II. Obs. daß ohne göttliche unmittelbare Mitwirkungen der Natur bei dem Bekehrungsgeschäft zu viel überlassen werde. III. Obs. wirft er dem Anonymo vor, daß sein Glaubens-System nur aus solchen Wahrheiten bestehe, die auch der feinere Naturalist annehme; IV. Obs. daß er das alte Testament zu sehr herabseze, welches auch nach dem Naturalismus schmecken soll; V. Obs. daß er eine solche Erklärungsart bei einigen Schriftstellen befolge, wobei diese fast überflüßig werden könne; und VI. Obs. daß er sich sehr irre, wenn er der Lehre von unmittelbaren Mitwirkungen GOttes fanatische Ausfälle zuschreibe. ——

Wir machen hieraus folgende kurze Gegenbemerkungen, und überlassen das übrige der eigenen Einsicht und Beurtheilung der Leser. 1.) Wie kann man doch denjenigen, auch nur von weitem her, in den Verdacht ziehen, daß er naturalistische Principia hege, der deutlich behauptet, daß die Vernunft in Glaubenssachen das Principium cognoscendi nicht sei, 1. St. §. 36. der, was dieselbe betrift, aus der heiligen Schrift überzeugt seyn will, und diese allein als die Erkänntnißquelle der Heilswahrheiten ansieht, der öfters versichert, daß das Wort GOttes nichts enthalte, das der gesunden Vernunft widerspreche, wenn sie gleich den innern Zusammenhang der geoffenbarten Wahrheiten nicht sehe, der einmal über das andere sagt, daß die natürliche Kräfte des Menschen durch GOtt und sein Wort erweckt, belebt, erhöht, gestärkt werden müssen, soll anders bei dem Menschen eine wahre Bekehrung herauskommen? 2.) Hat

der Anonymus 2. St. S. 60. sein Glaubensbekänntniß gar nicht ablegen, sondern nur, wie es die Antwort auf die Storrische Einwendung erforderte, mehrere Glaubenswahrheiten anführen wollen, die auch ein schwacher Verstand fassen könne, und eben dardurch vorbereitet werde, auch die übrige schwerere Lehren nach und nach zu fassen; in dieser Absicht ist auch Joh. 14, 9. so simpel erklärt worden, ohne eine ausführlichere und gelehrtere Erklärung zu verwerfen. 3.) Der Anonymus will das alte Testament nicht weiter herunter sezen, als es Christus selbst, Johannes, Paulus ꝛc. Matth. 11, 11. Joh. 1, 9. 17. 18. 3, 13. Gal. 4, 9. Hebr. 9, 8. f. herabgesezt haben, das gibt er S. 52. durch die Worte meistens, so wenig geistliche Kraft — welche das vorhergehende Nicht einschränken sollen, genug zu verstehen; es scheint gar nicht, daß er dabei naturalistische Absichten habe, wir wollen wenigstens warten, bis er sie selber herausſagt. 4.) Die zwei Beweise von einer nachläßigen Erklärungsart des Herrn Anonymus sind von gar keiner Erheblichkeit; bei 1 Kor. 6, 9. brauchte er blos die lutherische Uebersezung, verstund aber die Stelle nach den besten Exegeten so, daß der heil. Geist unter den Korinthern sei, und ihre Leiber ein Tempel desselben seyn sollen: die Erklärung des Anonymus von Joh. 14, 23. ist ganz unrichtig vorgestellt, welches wir nachzulesen bitten, 2. St. S. 86. f. 5.) Die Lehre von unmittelbaren Mitwirkungen GOttes, nachdem man sie bestimmt, ist nicht fanatisch, ist weder die einzige Quelle der fanatischen Ausflüsse, noch führt sie nothwendig zu schwärmerischen Ausfällen, das alles hat der Anonymus 2. St. S. 138. f. deutlich gesagt. — Ueberhaupt

haupt däucht es uns, der Hr. D. habe manches hie und da weit hergeholt und übertrieben.

Um nicht weitläufiger zu werden, fügen wir nur noch diese Beobachtung an. Der Anonymus behauptet eben die Lehre, die Hr. D. Junkheim in seinem Buch vom Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen vorgetragen und vertheidigt hat. Der scharfsinnige Hr. D. Erneſti, Præceptor totius Germaniæ, hat nun an demselben, neueſte theol. Bibl. 4. B. 2. St. nicht nur nichts zu tadeln gefunden, sondern hat sie noch empfolen, und für gut simbolisch erklärt. Hr. D. Hegelmajer hingegen zieht sie in den Verdacht des Naturaliſmus, und verwirft sie als eine Lehre, die den simbolischen Büchern entgegen sei Wie weit doch die Theologen in ihren Einsichten und Urtheilen von einander abgehen.

NB. Nur noch ein Wort aus unserm eigenen Herzen. Der lezte Gedanke des Hn. Anonymus und der eigene Ausdruk des Hn. D. Hegelmajers, daß sich noch lange darüber disputiren lasse, sezt uns wirklich in kein geringes Nachdenken. Können wir mit kaltem Blut darüber reden? Ist dann diese Lehre wohl gar unter den minder weſentlichen? Kann es uns gleichgültig seyn, wenn wir nur bekehrt werden, wem wir es zu danken haben? Wie viele tausende würden vergebens warten, bis die Gewalt der Gnade sie ergreift, und dabei alles dasjenige versäumen, was sie nach den Säzen des Hn. Anonymus selber dazu beitragen können. Sollten dann diejenige gar jener unmittelbaren Gnade etwa dadurch verlustig werden, wenn sie selber den Anfang machen, so weit zu kommen, als es nach Maasgab und Wirkung

des

des Worts allein möglich ist. Welch ein Labyrinth! Wir hätten einen beinahe unwiderstehlichen Hang, dem Herrn Anonymus Beifall zu geben; wenn wir nicht, von allem andern zu abstrahiren, den traurigen Kirchenraub vor uns sehen müßten, das Wort GOttes zu verlieren. Um des Himmels willen, Hr. Anonymus, was hätten wir dann mehr am Wort GOttes, Sie mögen es erklären, wie Sie wollen, als wir etwa an des Pythagoras goldnen Sprüchen, oder jedem andern Buch oder Brief, der uns zu guten Entschliessungen reizt, auch haben? Sollte dann die Offenbarung sich nur durch die Gattung der Lehren, nicht auch durch ihre besondere Kraft oder unmittelbare Mitwirtung der Gottheit von allen andern Schriften unterscheiden?

Ueberlassen wir uns aber in Aufrichtigkeit des Herzens der Lehre von der unmittelbaren Mitwirkung des heiligen Geistes mit dem Wort: GOtt, welcher Gefahr sind wir nicht auf der andern Seite ausgesezt, da jeder Böswicht, jeder Narr, ja so gar auch der ehrlichste Mann uns das Spiel seiner Einbildungskraft für Wahrheit, Einsprache und Gotteskraft aufdringen kann, so lang wir keine zuverläßige Unterscheidungszeichen von dem, was von GOtt und seinem Geist oder von dem Menschen selber kommt, angeben können. Den Modum wollen wir ja nicht wissen: wir wissen ihn noch in vielen Dingen nicht; aber Charaktere sind unentbehrlich, wenn nicht die Ehre GOttes und die Wolfart der Menschen darunter Noth leiden soll. Doch die Sache ist hieher zu weitläufig: wir wollen uns anderwärts umständlich darüber heraus lassen, sind aber voller Zuversicht, daß uns hier die heilige Schrift gewiß nicht stecken

cken lasse, und in einer Sache, wie diese ist, so bestimmt, rede, daß auch Hr. Anonymus selber dem Uebergewicht weichen muß. Wir sehen deswegen den Bemühungen des Hn. D. Hegelmajers und Storren, worzu Hofnung gemacht wird, mit Verlangen entgegen, und werdens tausend Christen ihnen danken, wenn sie etwas zur Beruhigung ihres Herzens beitragen.

Stuttgart.

Belustigungen für die Jugend in Fabeln und Erzählungen von Chr. Gottl. Göz. bei Cotta. 1778. 283. Seiten in 8. Der Hr. Autor, aus dessen fleißiger Feder wir schon verschiedenes angerühmt haben, ist seit kurzem Pfarrer in Scharnhausen. Die Verfasser der allgemeinen Erziehungsbibliothek, an deren einen die Zuschrift gerichtet ist, denen er auch sonst schon ein und anderes von dieser Art zur Beurtheilung vorgelegt, haben ihn aufgemuntert, zum Besten der Jugend eine weitere Probe zu machen. Diese 133. Stücke nun, die theils in Prose, theils gebunden sind, sind der Erfolg davon. Wir haben den Raum nicht mehr, sie umständlich zu beurtheilen, hoffen aber, daß sie ihres Zweks nicht verfehlen sollen. Ein und andere sonst schon bekannte Stüke sind hier erst eingekleidet worden, die meiste aber ganz neu, und grösstentheils aus der Natur und dem gemeinen Leben herausgenommen. Wir haben im Durchblättern hie und da eine wohlangebrachte Laune, auch meistentheils viel Versifikation wahrgenommen. Religion, Klugheit, Moral, Geschmak, Fleis, Gehorsam ꝛc. sind die Hauptsachen, worauf die Stücke abzielen. Verdienstgenug, wenn der Erfolg bei seinen jungen Lesern entspricht,

spricht, bei einer Arbeit, die nur Nebengeschäft gewesen ist. Wir empfelen das Büchlein den Aeltern, die die geschäftige Munterkeit ihrer Kinder glücklich unterhalten und bilden wollen.

Tübingen.

De S. R. I. Prælatis & maxime de Collegio eorum Suevico. bei Fues, 44. Seiten in 4. eine juridische Streitschrift, die den Hn. geheimen Rath D. Hoffmann zum Verfasser, den Herrn Rath und Oberamtmann Sartor zu Marchtall aber, der damit den Gradum Doctoris annahm, zum Respondenten hat. Voran steht eine Dedikation an den Herrn Prälaten von Marchthall; hierauf kommen von S. 7—18. einige allgemeine Bemerkungen über die Reichsprälaturen in Teutschland überhaupt vor, S. 19. aber fangt der Hr. Verf. an, sich blos auf die Glieder des schwäbischen Prälaten-Kollegiums einzuschränken, die heut zu Tag 22. an der Zahl ausmachen, deren Namen S. 20. samt ihrem Orden und dem Bisthum, unter dem sie stehen, angeführt werden. Hierauf wird S. 21. die Lage und das Stiftungsjahr einer jeden Prälatur bestimmt. Unter diesen 22. Gliedern sind nemlich (§ 31.) 16. Aebte, 1. Präpositus und 5. Aebtissenen, dem Orden nach aber 6. Kisternienser, 6. Prämonstratenser, (nicht blos 5.) 8. Benediktiner, (nicht blos 7.) 1. Augustin und 1. vom Orden der heiligen Klara. Dieser ihre Jura, ihr Kammeranschlag, S. 32. Reichsmatrikel, S. 33 Siz auf dem schwäbischen Reichstag, S. 36. ihre Kapitel S 38. ihre Kollegialkonvente ꝛc. S. 39. findet man hier in extenso angeführt, und wir können diese Disputation allen

len unsern Lesern als ein neues recht schäzbares Geschenk unsers gelehrten Herrn geheimen Rath Hoffmanns mit Recht empfehlen.

Leipzig und Winterthur.

Unterhaltungen beim Klavier in teutschen Gesängen von einem jungen Dilettanten aus Schwaben, dem Herrn Reg. Rath Harpprecht in Tübingen gewidmet. 1778. Der Verf. dieses Werks, Herr M. Christmann, ist einer unserer Landsleute, der sich gegenwärtig in Winterthur aufhält, und der sich schon seit mehreren Jahren nicht ohne glücklichen Erfolg auf die Musik legte. Verschiedene seiner Leser haben bereits im Manuscript den Beifall der Kenner und Freunde der Musik erhalten, und eben das veranlaßte ihn, gegenwärtige Sammlung herauszugeben. Sie enthält Lieder theils von unsern bekannten Dichtern Teutschlands, unserm Huber, Klopstok, Bürger, Hölty ꝛc. theils von einigen unserer jüngeren Dichter Wirtembergs, Plank, Drük, Stäudlin, Bilfinger und anderer. Der Recensent ist zu wenig Kenner der Musik, als daß er ein entscheidendes Urtheil über das Verdienst dieses Werks fällen könnte — inzwischen versichern ihn seine musikalische Freunde, daß man vielen, sehr vielen das Verdienst einer glücklichen Komposition nicht absprechen könne.

III.

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Durch die väterliche Vorsorge Sr. Herzogl. Durchl. haben auch die Krankenzimmer der Herz. mil. Akad. seit einiger Zeit einen eigenen Offizier in der Person des Hn. Lieutenant Tafels erhalten.

Einige

Einige Freunde von Lavater haben ihm den 15. Jun. bei seiner Anwesenheit in Augspurg ein Ehrendenkmal auf dritthalb Bogen nebst seinem Portrait drucken lassen.

Des Anselmus Reise durch Oberteutschland hat schon vor unserer Untersuchung zwo Gegenschriften veranlaßt, eine unter dem Namen, zweiter Theil, auf 2. Bogen, Frankfurt und Leipzig, die andere unter dem Titel: Bemerkungen, auf drei ein halb Bogen, beide vermuthlich aus Augspurg.

Hr. M. Rieger in Tübingen arbeitet gegenwärtig an einer theologischen Disputation über die wahre Bedeutung des Worts σαρξ und der Derivaten davon in den Schriften des N. Test. die er noch vor der Herbstvakanz vertheidigen wird.

Vom Buch: wider den Fanaticismus, dessen Verf. einer unserer Landsleute seyn soll, ist bereits das dritte Stück unter der Presse, das wider die neulich herausgekommene Hegelmajerische Disp. gerichtet seyn soll.

Das trigonometrische Werk des Hn. Prof. Wucherers, und die kleine Tragödie: Rose, von Karlsruh, wie auch die Predigtentwürfe von Hn. Archidiakonus Schäbler, samt dem 9. 10. 11. offenen Brief an Prediger behalten wir uns Raums halber nebst anderen noch bevor.

Beförderungen: Hr. Prof. Henke in Helmstädt zum Extraord. Theol.

Hr. Reg. Rath von Riegger in Freiburg zum Gubernialrath in Prag. Hr. Abt Felbiger zum General-Direktor des K. K. Schulwesens. Hr. von Wolfenbach zum Direktor der Büchercensur in Linz.

Todesfälle: Hr. Prof. Burmann in Amsterdam den 24. Jun. im 65. Jahr.

Hr. D. Martini in Berlin.

Hr. R. R. v. Taube in Wien, den 16. Jun. im 54. J.

Hr. Prof. Huber in Kassel, im 71. J.

Hr. Prof. Ludovici in Leipzig, im 70. J.

Hr. Rousseau, der Bürger von Genf, im 66. J.

Stuttgart, den 4 Aug. 1778.

Schwäbisches Magazin

von

gelehrten Sachen

auf

das Jahr 1778.

Achtes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardischen Schriften.

Inhalt

des achten Stücks.

Fortsezung der Versuche, die Dreieinigkeitslehre betreffend, aus Gelegenheit des Urlspergerischen Sistems. . . . 565

Ueber den Karakter Alexanders des Grossen, von M. 579

Ist es einem Prediger erlaubt, Beifall zu suchen. . 585

Fortsezung der Geschichte des Weins und des Weinbaues in Stuttgart. . 592

Ob die Welt ewig seyn könne? in einem Bilde dargestellt an Hn. Prof. Ploucqnet in Tübingen. 601

Vom Zeitverlust bei Hochzeiten und Leichen. . 604

Josephs siebente Reise, im Jul. 1778. ein Vaterlandslied von Rautenstrauch. . 607

Beitrag zur Litterarhistorie von Wirtemberg. . 611

Nachrichten von neuen Schriften und Büchern. . 615

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen. . 638

I.
Ganze Aufsäze.

Fortsezung der Versuche, die Dreieinigkeitslehre betreffend, aus Gelegenheit des Urlspergerischen Sistems.

Fünfter Aufsaz.
Versuch einer Abhandlung vom heiligen Geist.

Im vorherigen Aufsaz ist die Urlspergerische Lehre vom heiligen Geist zwar im Auszuge mitgetheilt worden. Der neue Versuch aber vom Geheimnis GOttes und des Gesalbten, der bei dieser Gelegenheit dargelegt worden, ist so weitläuftig gerathen, daß kein Raum für den Versuch einer tauglicheren, dem menschlichen Herzen mehr Genüge leistenden Lehre vom heiligen Geist übrig blieb. Die urlspergerische Lehre der drei Personen der Gottheit durch Verhältnisse gegen einander um des Zwecks der Offenbarung willen hebt zwar den Widerspruch in Worten, aber nicht im Herzen, weil er, kraft des mitgetheilten Auszugs seiner Lehre, das physische Wesen, nemlich die innere Natur

der drei göttlichen Ichheiten, aus deren Grund jede Ichheit in ihrer Offenbarung von der andern verschieden ist, nicht berühren will.

Nun versteht sich von selbst, daß alles, was man von der Gottheit in dieser Unmündigkeit wissen und sagen kann, in Rücksicht auf ihre unerreichbare Tiefe, kaum ein Anfang von Erkenntniß zu nennen sei. Doch, wenn wir den rechten Faden dieser Erkenntniß aus der heiligen Schrift haben, so ahndet das Herz das übrige in dunklen Empfindungen dazu. Denn die Lehre gibt nur den Reiz zum innern Gottesgefühl und Gottesgenuß, wozu der Mensch erschaffen ist, und welcher allein das menschliche Herz sättigen kann. Es ligt eine unaufgeschlossene himmlische Welt in uns, ein verbliechenes Gleichniß der Gottheit, worinnen sich GOtt offenbaren kann und will, und wobei man die Nähe der Gottheit selbst gleichsam hinter dem Vorhange fühlet und ahndet. Und das wird durch das wahre und treffende der Schriftbegriffe, weil diese aus dem Leben und göttlichen Offenbarungen fliessen, um desselben allein bewürkt, weil mehr Wahrheitsstralen auf einen Punkt zusammenfallen und deswegen anzünden; oder weil das innere Bild, das durch ganze Schriftbegriffe entsteht, mehr Warheit und Uebereinstimmung mit der Sache selbst erhält, als durch die eigene Erfindungen derer, welche die Warheit nicht im ganzen Blick, sondern nur von einer Seite gesehen haben, und nur von einem Theil aufs Ganze schliessen. Wenn ein gemahltes Menschenbild getroffen ist, so fällt einem die Person ein, die es vorstellen soll, wenn man anderst sie kennt; und das mangelhafte kann man oft durch keine Vernunft-

schlüsse

schlüsse erklären. Dieser Art von Prüfung wird also diese Abhandlung ausgesezt. Kann das Herz im Ganzen nicht Ja darzu sagen, so soll sie nichts gelten. Es wird niemand beschworen, daß er es glauben müsse, wenn er es nicht glauben kann. Die göttliche Wahrheit, wenn sie durch die rechte Worte und Bilder getroffen ist, ist so schön, daß sie jeder, der sie siehet, von selbst lieben wird. Wie wohl es auch Menschen gibt, die mehr Neigung haben, Lügen als Warheit zu glauben, Joh. 8, 45. Deswegen wird man auch mit den Widersprechern gegen die göttliche Offenbahrungslehren nie fertig werden, und die klareste Schlußreden werden bei demjenigen, der etwas nicht glauben will, und sich in seinem Innersten dagegen verhärtet hat, nichts ausrichten. Ein solcher wird ewige Einwendungen und Gegenschlüsse zu machen wissen.

*** *** ***

Von dem heiligen Geist finden wir in heiliger Schrift solche Spuren, aus denen man schliessen kann, daß diese Jchheit derjenige Theil der dreieinigen Gottheit sei, wodurch GOtt an die Geschöpfe angränzt, und ihre verborgene Kraft, nemlich ihr Bilder, Beweger und Erhalter seyn kann, ohne sich mit derselben zu vermischen, mit einem Wort: das äussere GOttes. Oder nach dem Gleichniß eines Menschen, der nach dem Bild der Dreiheit GOttes gemacht ist, der Odem GOttes, der im beständigen Aus- und Einathmen, Ausfliessen und Zurückfliessen begriffen ist, wie der Odem GOttes, wodurch die geschaffene Welt mit dem ungeschaffenen höchsten Himmel und Thron GOttes so in

Verbindung steht, daß von da aus der Erstgebohrne alles Geschöpfs, weil er durch den von ihm ausgehenden Lebens- und Kraftodem alles erfüllt und durchdringt, alles durchschauen, durchhören, durchriechen, durchfühlen, und allen Geschöpfen nahe seyn, und alles mit dem Worte seiner Kraft tragen und erhalten kann, Ebr. 1, 3.

Neuton hat deswegen den Raum, worinnen alle Geschöpfe sind, worinnen die Luft ist, und worinnen alle Himmelskörper schwimmen, das göttliche Fühlwerkzeug (Sensorium Dei) genennt, wodurch GOtt alles siehet, höret, fühlet und wirket, was im ganzen Schöpfungsall vorgehet: also daß der heilige Geist in diesem Betracht als das allgegenwärtige Aug und Ohr GOttes, das der Grund aller Augen und Ohren der Geschöpfe ist, als die allgegenwärtige Hand GOttes, wodurch GOtt jezo noch alles in den Geschöpfen wirket und bildet, und ohne welchen Beistand und Grund wir nicht leben, uns nicht bewegen und seyn könnten, anzusehen wäre. Um die Sache deutlicher zu fassen, so stelle man sich einen Punkt vor, um welchen zunächst an ihm ein kleiner Umkreis, weiter entfernt ein grösserer, und noch weiter entfernt abermal ein grösserer Umkreis gezeichnet sei. Man gedenke sich unendliche Stralen oder Linien, welche alle von diesem Mittelpunkt aus an den äussersten Umkreis gezogen sind; so hat man ein kleines, zwar unvollkommenes, aber doch taugliches Gedankenbild, einiger massen GOtt und die Welt in Verbindung zu betrachten. Es sei der Mittelpunkt der Vater oder der unsichtbare GOtt, welcher deswegen unsichtbar ist, weil sich alle Kraft in demselben concentrirt,

centrirt, und woraus, als aus einem Anfangspunkt, worinnen alles ligt, aber noch nicht zu unterscheiden ist, alle Offenbarung GOttes, nemlich eine zweifache göttliche Lebenskraft, unabläßig hervorsteigt. Der erste dem Mittelpunkt nahe Umkreis wäre die zweite Ichheit der Gottheit. Da sich die aus der ersten Ichheit ausgehende Stralen das erste mal spieglen, und das Ebenbild der unsichtbaren Gottheit darstellen. Die Stralen aber gehen durch diesen dem Mittelpunkt nahen Lichtkreis weiter gegen die entferntere Kreise, und theilen sich immer weiter von einander, also, daß das Verborgene der Gottheit in dem nächsten Kreis, welcher die himmlische Welt und alle Arten von Engel und Kräften vorstellen soll, schon sichtbarer, in dem entfernten Kreis unseres irrdischen Weltalls aber noch aus einander gesezter sich darstellt. Diese Stralen nun, die alles durchdringen, und bis an das Geschöpf hinaus reichen, sind das Aeussere GOttes: ein Ausfluß aus der ersten und zweiten Ichheit, wodurch die geschaffene Welt nicht nur in ihrem Wesen erhalten wird, sondern auch die Verborgenheiten GOttes durch diesen verborgenen Bilder und Beweger in unzähligen Arten, Gestalten und Kräften der Geschöpfe offenbar werden, Röm. 1, 20. Es versteht sich von selbst, daß bei diesem unvollkommenen Gleichnis alles ungeziemende von GOtt weggedacht werden muß.

Die Spuren, woraus ich mir diese Vorstellungsart vom heiligen Geist mache, sind die Ausdrücke der Schrift: Geist. Der Geist Elohims bewegete sich auf den Wassern, 1 Mos. 1, 2. Der Geist ist also in seiner Natur etwas der Luft ähnliches, oder vielmehr dem

himmlischen Aether, der alles durchgehet und erfüllt, und allen Kraft, Schönheit, Geschmack und Leben gibt. Es heißt ferner: Elohim sprach. Durch das Sprechen geht also eine Lebenskraft aus dem Sprechenden aus. Ferner heißts: der Jehova Elohim blies dem Menschen den Odem des Lebens in seine Nase. Das ist nicht nur ein leerer Wind, sondern eine neue Quelle eines höhern Lebens, mit dem niedrigen, das der Mensch aus Erde gebildet schon hatte, vereinigt, wodurch der Mensch eine redende und verständige Seele wurde. Dieses Blasen zeigt also nicht nur an, wie der Blasende mit dem durchs Blasen ausgehenden Lebensodem zusammenhange, sondern auch daß der ausgegangene Odem selber eine Lebensquelle sei, weil er sonst keine Lebensquelle an Menschen hätte anzünden oder erwecken können. Ein Licht kann ein Licht und viele tausend Lichter anzünden. Und wenn Jehova zu Mose sagt: es ist ein Raum bei mir, daselbst sollt du stehen, und meine Hand soll dich halten, bis ich vorüber gehe: und wenn ich meine Hand von dir abthue, so wirst du mein Hintertheil (äusseres Theil) sehen, 2 Mos. 33, 21. 23. so scheint es: dieser Raum bei GOtt, indem ein sterblicher Mensch die Nähe GOttes ertragen kann, sei der von GOtt ausgehende Geist, der die Luft zum Kleid angezogen, und also in derselben sich ausgebreitet oder gemildert hat, daß man von dem verzehrenden Feuer GOttes nicht verzehret wird. Die Hand GOttes möchte eben die von GOtt ausgehende in diesem Raum verborgene Kraft seyn, wodurch die Geschöpfe in ihrem Wesen erhalten werden, zu welcher Hand der Kraft auch JEsu Menschheit erhoben worden,

Matth.

Matth. 26, 64. also daß er nun vermittelst des heiligen Geistes alles in den Geschöpfen wirken kann. Auch ist GOttes Hintertheil, oder äusseres Theil, nichts anders, als ein geschöpfliches elementarisches Kleid, in das sich der heilige Geist einhüllen und in demselben sich offenbaren kann, wie sich ja GOttes Gegenwart öfters unter dem Bild eines Nebels, Wolken- und Feuersäule und unter andern Bildern geoffenbaret hat. Wenn also JEsus durch den Geist oder Finger GOttes die Dämonen austriebe; so war es eben der in der äussern Natur verborgene Ausfluß und die Gegenwart GOttes, wodurch GOtt dem Geschöpf augenblicklich nahe ist, nemlich der lebendige Wind in den Rädern des Werdens, Ezech. 1, 20. 21. oder der Geist der sieben Geister GOttes, der nemlich durch den Umlauf der sieben Geister, die vor GOttes Thron sind, Offenb. 1, 4. alles zum Entstehen und Werden bringt, und darinnen erhält. Durch diesen sind also die Geschöpfe mit GOtt verbunden, und doch nicht GOtt. Hier ist die Schiedwand, wo GOttes eigenes Wesen aufhöret, und die Geschöpfe anfangen. Durch diesen war JEsus im Vatter und der Vater in ihm, nach seiner himmlischen und irrdischen Menschheit. Die himmlische Elemente sind sein Kleid, über welches er noch ein äusserliches anziehen kann. Und wie er sich von Anfang über dem Wasser bewegt hat, und der verborgene, von dem Leben der Geschöpfe verschiedene Lebensgrund, oder das Leben des Lebens der Geschöpfe ist, so bewegt er sich noch über einem jeden Menschen und Geschöpf, als der innere Beistand und Wurzel ihres Lebens, ohne den kein Geschöpf leben, sich bewegen und seyn könnte. Denn in dieser lebendigen

Atmosphäre oder Luftkreis, oder vielmehr Kraftkreis, und höchstwirksamen Lebenshauch GOttes leben wir, bewegen wir uns, und sind wir, Gesch. 17, 28. so daß wir ohne denselben nichts denken, reden, verstehen und thun könnten, und keine Blume auf dem Felde wachsen könnte. Denn GOtt kleidet die Lilien auf dem Felde, Matth. 6, 30. durch seinen in allen Dingen seienden und wirkenden Geist, von dem aber der Vater und Sohn nie getrennt sind.

Wie verstehet man aber alsdann das, wenn es Joh. 7, 39. heißt: der heilige Geist war noch nicht da, denn JEsus war noch nicht verkläret; und: es ist euch gut, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht (zum Vater) hingienge, so käme der Tröster nicht zu euch, Joh 16, 7. Hier ist eine nähere Vereinigung eben dieses Geistes GOttes mit der menschlichen Seele der Glaubigen zu verstehen, welche aus der Verklärung der aus Maria angenommenen irrdischen Menschheit JEsu fließt. Durch die Salbung oder Mittheilung des heiligen Geistes, der ohnehin an das geschöpfliche Theil der Menschheit JEsu gränzte, wurde nun der menschliche Leib und Seele JEsu mit dem heiligen Geist erfüllt, und von demselben zu einer neuen Kraftquelle erhöhet und veredelt, und ein durchleuchtiger Tempel der Gottheit: also daß von der Verklärung JEsu an, da er als Mensch von Menschen gebohren, mit der himmlischen Menschheit überkleidet, zur rechten Hand der Kraft GOttes erhöhet worden, der heilige Geist nunmehr aus JEsu verklärter Menschheit ausgieng, und durch die genaue Vereinigung mit derselben sich nunmehr in seinen Kräften auf das hinleiten ließ, was die Seele JEsu wollte.

Dann,

Dann, sagt auch JEsus Joh. 16, 13. er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er (von mir) hören wird, das wird er reden, und wird sich also von mir senden, und in seinen Wirkungen bestimmen lassen. Dann der heilige Geist ist die allgemein wirkende Kraft GOttes, wodurch der Vater und Sohn heraus in das Geschöpf wirkt. Seine verschiedene Arten von Kräften, da er nicht nur die erhaltende Naturkraft, sondern auch die erleuchtende Lichts- und geistlich belebende Lebenskraft in sich hat, auch so wohl das erquickende Feuer der Liebe GOttes als das verzehrende Feuer des Grimms GOttes in ihm erweckt werden kann, sind so beschaffen, daß er auf verschiedene Art seine Wirkungen zeigen kann. Er kann Menschen im Zorn tödten, Berge umstürzen, und durch die äussere Elementen die gröste Zerstörung in der Welt anrichten: er kann aber auch als das süsse Wasser des Lebens in unser Herz ausfliessen. Denn die Liebe GOttes kann ausgegossen werden in unser Herz, durch den heiligen Geist, Röm. 5, 5. Er kann uns erleuchten und in alle Warheit leiten, er kann uns trösten und unser Beistand seyn im Leiden: er kann in uns seufzen und für uns bitten, wenn wir in harten Leidensproben nicht wissen, was wir beten sollen, wie sichs gebühret, Röm. 8, 23. 26. und zwar durch den von ihm in uns gewirkten und gezeugten Geist, welches des grösseren künftigen Moses Erstling, Röm. 8, 23. und das Pfand und Sigel jener Herrlichkeit ist, da wir auch zur rechten Hand GOttes erhaben werden sollen, und durch den heiligen Geist frei wirken können nach der Aehnlichkeit JEsu, als Miterben seiner Herrlichkeit, Röm. 8, 17. Der Geist GOttes war also vor

dem Tod und vor der Verklärung JEsu noch zu ferne von uns Sündern, und zu geistlich für unser grob irrdisches Fleisch. Er offenbarte sich nur meistens in seiner Naturkraft, um die Welt wegen höherer Endzwecke in ihrem Wesen zu erhalten, wiewol er sich auch je und je durch Menschen bestimmen lies, Wunder zu wirken, und die Propheten und andere gottesfürchtige Menschen mit dem Licht der Warheit und der Verheissungen anleuchtete, 1 Petr. 1, 11. Nachdem wir aber durch die Versöhnung GOtt näher worden sind, und der Geist GOttes selbst durch die Verklärung des Fleisches und Blutes JEsu ein leibhafteres Kleid und Hülle angezogen hat, um in uns wohnen zu können, Röm. 8, 9 11. so ist jezt, nachdem JEsus die Verheissung vom Vater empfangen und hernach ausgegossen hat, Gesch. 2, 33. des heiligen Geistes sein Hauptgeschäfte: die Welt zu überzeugen von der Sünde ihres Unglaubens ꝛc. und der Wegweiser der Glaubigen in den wahren tiefen Verstand der Worte GOttes zu seyn, und JEsum in ihnen zu verherrlichen, das ist, ihnen die Grösse der Herrlichkeit JEsu kund zu thun, Joh. 16, 8-14. wie er es an den ersten Jüngern JEsu bewiesen, und sie zu erleuchteten und herzhaften Männern gemacht, wodurch viele tausend bekehrt worden. Dieser Geist JEsu zeuget nun in uns einen ihm ähnlichen Geist durchs Wort JEsu, welcher eben deßwegen, weil er von ihm gezeuget ist, der Geist GOttes und JEsu kann genennt werden. Denn was vom Geist gezeuget ist, ist Geist, Joh. 3, 6. wie das, was vom Licht angezündet ist, Licht ist. Und dieser Geist in uns, Röm. 8, 9. 10. der mit dem Geist GOttes und

JEsu

JEsu eins ist, hat menschliche Eigenschaften: er kann seufzen, Röm. 8, 26. betrübt werden, Eph. 4, 30. in Freude entzündet werden und aufwallen, Röm. 12, 11. Gesch. 4, 31. daß er zu manchen Zeiten als ein himmlisches Feuer Leib und Seele durchlauft, und aus seiner Tiefe in das äussere Theil des Menschen hervortritt: er kann aber auch sich so zurückziehen, daß man manchmal nichts von ihm spürt. Ja, er kann auch ergrimmen und zornig werden, Joh. 11, 33. welches besonders offenbar werden wird, wenn JEsus vom Himmel herabkommt, und seine Feinde im Zorn tödten, Offenb. 19, 21. und die widerspenstigen Nationen mit einem eisernen Stabe weiden wird, welches auch jedem Ueberwinder verheissen ist, Offenb 2, 27 28. In diesem Geist erkennen wir, was uns von GOtt geschenkt ist, 1 Kor. 2, 12. was in GOtt lag, was er nemlich für Gedanken des Friedens vor Grundlegung der Welt über uns gefaßt hat, denn er wird auch der Geist der Weisheit und der Entdeckung genennt, durch den wir als Freunde GOttes in den ganzen Haushaltungsplan GOttes hineinsehen können, Eph. 1, 17. 23. Er kann das himmlische Aug in uns eröffnen, daß wir ins unsichtbare, ins himmlische Heiligthum hineinschauen, er kann das himmlische Ohr erstorbenen himmlischen Menschen in uns eröfnen, wodurch wir GOttes Stimme und Willen hier auf Erden aus seinem Wort und äusserlichen Schickungen vernehmen, und geistliche Dinge geistlich beurtheilen können: in dessen Licht, das unsere Seele wie ein heller Sonnenschein umgibt, können wir das Licht sehen. Weil der GOtt es ist, welcher sprach: daß aus

Fin-

Finsterniß Licht scheinen solle, der in unsere Herzen geschienen hat, zur Erleuchtung der Erkenntniß der Klarheit GOttes, die in dem Angesichte JEsu des Gesalbten ist, 2 Kor. 4, 6. In welchem wir auch durch JEsum den Zugang zum Vater haben, Eph. 2, 18.

Die Persönlichkeit des heiligen Geistes belangend, so ist nicht nöthig, daß wir ihn uns unter dem Bilde einer Mannsperson vorstellen. Denn die Figur gehört nicht zum Wesen der Persönlichkeit. Nirgends ist der heilige Geist in Menschenfigur erschienen. Dann die Erscheinung GOttes, welche dem Abraham in Gestalt dreier Männer widerfuhr, beweißt nicht, daß alle drei Personen der Gottheit also aussehen. Eine war die Hauptperson, die mit Abraham redte, und hernach bei Abraham stehen blieb, als die zwei übrige Männer nach Sodom giengen, welche nur Engel waren, Ebr. 13, 2. Ein einiges sichtbares Menschenbild oder menschliche Person ist in GOtt, nemlich das Ebenbild des unsichtbaren GOttes, wornach der Mensch erschaffen ist, Kol. 1, 15. 1 Mos. 1, 26. und wodurch GOtt sich menschlich zu offenbaren sich vorgesezt hat. Dieser ist der Erstgebohrne alles Geschöpfs. Aus diesem gehet der heilige Geist in die Geschöpfe aus, nachdem er von der unsichtbaren Gottheit in den Erstgebohrnen durch Zeugung ausgegangen. Der wahre Begriff von den Persönlichkeiten GOttes ist also dieser: daß ein Wesen, ein vor sich bestehendes selbstlebendes Wesen, oder eine Ichheit sei, und einen Lebensanfang oder Quelle in sich habe, wodurch etwas seines Gleichen kann gezeugt, und auch andern ein Lebensanfang zur Darstellung einer neuen

Person

Person kann mitgetheilt werden. So ist der heilige Geist in Gestalt einer Taube, feurigen (lebendigen) Zunge, welche sich zertheilet, und auf jeden Apostel gesezt und durch jeden geredet, auch in Gestalt von sieben Fackeln vor dem Thron GOttes Offenb. 4, 5. gesehen worden, und wird dereinsten unter dem Bild eines alles grünend und lebendig machenden, vom Thron GOttes und des Lamms ausgehenden Wasserstroms gesehen werden, Off. 22, 1. lauter Beweise seiner Persönlichkeit, denn was lebt und Leben gibt, ist Ichheit und also Persönlichkeit. Kein bestimmtes Bild kommt vom heiligen Geist vor, sondern unter verschiedenen Bildern der Elemente und auch der Thiere hat er sich geoffenbaret. Des Vaters unsichtbares Bild kann man aus des Sohnes sichtbarem Ebenbild schliessen, und wenn es wahr ist, daß auch ein Geist von Menschen bei Lebzeiten ausgehen und andern erscheinen, oder auch die Seele nach dem Tode die Gestalt des ehemals gehabten Leibes haben kann; so wäre es auch möglich, daß der heilige Geist eine solche ausgehende, mit GOtt gleichmächtige, dem Erstgebohrnen ähnliche, unsichtbare Menschenfigur habe. Doch, weil er meistens unter Bildern der Elemente des Wassers, des Feuers und der Luft sich geoffenbart hat, so siehet man wohl, daß es ein Geist ist, der alle Bildungen der Dinge und die Grundkraft aller Elemente in sich hat, und deßwegen von aussen und innen uns unaussprechlich nahe ist: daß wir auch, ohne auf des Geistes Zeugung aus ihm zu sehen, nach unserer natürlichen Beschaffenheit (die Sünde ausgenommen) göttlichen Geschlechts sind, Gesch. 17, 28. aus welchem Grund auch die alten Weisen durch die Magie

und

und geheime Kunst, wie der Simon Magus und andere, (welches nicht immer durch den Teufel, sondern durch die äussere Naturkraft des Geistes GOttes geschahe,) grosse Dinge gewirkt haben, Gesch. 8, 10. Was die gleiche Herrlichkeit und Majestät des heiligen Geistes mit Vater und Sohn betrift, so ist solche am deutlichsten daraus klar, weil er im unzertrennlichen Bande mit Vater und Sohn stehet, und mit denselben ein einiges Wesen ausmacht. Das mehrere hievon leidet der Raum nicht. O! verstünden wir, womit wir gesalbet sind! Liessen wir uns durch diesen Geist in die lautere Warheit des von allen menschlichen Zusäzen geläuterten Schriftverstands leiten, und einen lautern, auf GOtt und unsere künftige Bestimmung hauptsächlich gerichteten Sinn in uns wirken; Was könnten wir? Gewiß das, was JEsus sagt: wer an mich glaubet, wird die Werke auch thun, die ich thue ꝛc. Joh. 14, 12.

Ihm, diesem höchstlebendigen, allem Leben gebenden, und künftig wieder lebendig machenden, und alles aus der Unsichtbarkeit wieder hervorführenden Kraftausfluß der Gottheit, wodurch GOtt allgegenwärtig ist, und wodurch GOtt und JEsus unser Gebet vernimmt, und unsere Noth und Umstände weiß, sei ewige Ehre und Lob!

5.

Ueber den Karakter Alexanders des Grossen,

von M. m**r.

Einige sehen den Alexander als einen grossen Mann an, der nie wieder in der Welt gewesen, andere als einen Kartouche. Plutarch sagt, Alexander wäre ein grösserer Philosoph gewesen, als Plato, weil durch ihn die Kultur ausgebreitet worden. Aber folgt dann das? Wieland sagt, er wäre würdig, wenn jemals ein Mensch darzu bestimmt gewesen, an der Spize der Menschheit zu stehen. Iselin in seiner Geschichte der Menschheit 2. B. p. 189. macht es eben so. Auch Kinquet hält ihm einen solchen Panegyrikus. Viele sprechen also von dem Alexander mit dem grösten Enthusiasmus. Hingegen fallen viele auf andere Extreme. Z. B. Ein neuer Sänger des Anakreons vergleicht ihn mit seinem Original, dem Anakreon. Es könnte möglich seyn, allenfalls im Trinken. Man kann nicht ganz läugnen, daß Alexander groß war, nur nicht gros im philosophischen, sondern im historischen Verstande: wie konnte es auch anders seyn. Er hatte Genie, war voller Feuer, und eben so ehrgeizig, wie sein Vater. Dem Aristoteles, Anaximenes von Lampsakus, Leonidas, Lysimachus und andern, den berühmtesten Männern jener Zeit, wurde die Unterweisung Alexanders anvertraut. Sein Vater war selbst ein grosser Feldherr, ein würdiges Muster, nach welchem er sich bilden konnte. Die Staaten Griechenlands rieben sich selbst unter einander

auf.

auf. Die persische Disciplin war schlecht. Ganz Griechenland gab Kontingente. Alexander hatte die Präparatorien seines Vaters geerbt, und brauchte nur das angefangene desselben auszuführen. Etwas desperates hatte er auch an sich; und gewis würde Philipp den Zug gegen Persien nicht sogleich gewagt haben. Seine Thaten wurden durch die schon vorher gut exercirte Macedonier ausgeführt. Doch war er der Anführer seiner Macedonier. In diesem Stück war er gros, aber nicht so, wie ein Cäsar; er war kein Friederich. Sonst aber war er mehr tollkühn, mehr glücklich, als gros. Was war es nicht für eine Verwegenheit, mit 30000. Mann Infanterie und 5000. Kavallerie, wobei überhaupt nur 1200. Macedonier waren, auf die er sich allenfalls ganz verlassen konnte, mit 80000. Reichsthaler baar Geld und 400000. Reichsthl. Schulden, nachdem er noch vorher allen Zoll, Tribut, Zinse ꝛc. an seine Offiziers verschenkte, um recht verwegen und tollkühn zu seyn, den Zug nach dem so volk- als goldreichen Persien anzutreten. Wie desperat war die Unternehmung beim Granikus. Weil sie ihm aber gelung; so wurde sie freilich eine Quelle von hundert grossen Handlungen, die die Nachwelt bewunderte, aber bei ihrer Bewunderung ganz starr nur bei den Handlungen stehen blieb, nicht aber die Quellen davon untersuchte.

Man bewundert nicht nur die Thaten seiner Tapferkeit; sondern man sucht auch Alexandern zum Muster eines Tugendhaften zu machen. Aber wie elend sind nicht die Proben, die man zu Beweisen anführt. Z. B. man erhebt ihn, daß er bei der Zerstörung Thebens

bens das einzige Haus des Poeten Pindars hat ſtehen laſſen — man macht ihn zum Spiegel der Keuſchheit, weil er des Darius Gemahlin nicht genothzüchtiget. Ich möchte doch den ſehen, der mir majorem beweiſen wollte. Doch alles zugegeben, ſo iſt Alexander um einen Grad weniger wollüſtig geweſen, als wenn er die Königin geſchändet hätte. Man lobt ihn ferner, daß er ſeinem Favoriten dem Hephäſtion aus Freundſchaft ein ſo prächtiges Leichenbegängniß, welches zehen Millionen gekoſtet, gehalten habe. Allein fürs erſte weiß man, in was für einem ſchändlichen Verhältnis er mit dem Hephäſtion ſtand, und fürs zweite bekam ja noch ein viel prächtigeres ſein Bucephalus, nach deſſen Namen er ſo gar eine Stadt baute. Das erſtere war Stolz, und das leztere Thorheit — die allergröſte Thorheit! Nun weiß man keine Schminke mehr, um ſein Bild zu bekleiſtern, das mit tauſend ſchwarzen Zügen von ungeheuren, menſchenmörderiſchen, grauſamen Handlungen unter derſelben deutlich genug hervorſticht, wenn man nur daſſelbe in der Nähe mit unparteiiſchen Augen betrachten will. Allein das thun ſeine blinde Anbeter nicht, ſondern ſie betrachten ihn nur in der Ferne.

Welche unerhörte Grauſamkeit war es, daß Alexander den, ſeinem König ſo getreuen, ſo braven, tapfern perſiſchen General Betis bei der Eroberung Gaza an einen Wagen binden und zu tod ſchleifen lies. Thorheit war es, den Jupiter Ammon zu beſtechen, und zu verlangen, daß er für einen Götterſohn wollte gehalten werden. Unnatürlicher Stolz war es, die angebotene Heurath mit der Tochter des Darius,

der sich unterdessen hinter den Ohren gekrazt, und das macedonische Königlein besser kennen gelernt hatte, mit einer Million Reichsthaler und allen Ländern von dem Euphrat an, zur Morgengabe, auszuschlagen; und auf die mehrmalige demüthigste Propositionen von keinem Frieden hören zu wollen.

Recht war es, daß er den rebellischen Philotas umbringen lies, aber seinen unschuldigen, grauen Vater, den tapfern und treuen Parmenio, gleiche Strafe leiden zu lassen, kann auf keine Weise entschuldiget werden. Hier folgt ein schwarzer Strich nach dem andern. Alexander hielt sich nun für einen Gott, und da ihm viele kluge Leute widersprachen, nahm ers übel. Jezt ermordet er den Klitus, der den Perser in der Schlacht am Fluß Granikus ins Gras streckte, der eben im Begriff war, Alexandern den Kopf zu spalten. Er saß mit Alexandern an der Tafel. Beide waren betrunken, und Klitus hatte ihm nur gesagt, daß er sein Glück seinen tapfern Soldaten zu danken hätte, als so gleich Alexander aufsprang und ihn ermordete. Wie er wieder nüchtern war, so weinte er, wie ein altes Weib — Welcher Karakter —

Nun war ihm die rauhe macedonische Lebensart verhaßt; und der persische Luxus hatte mehrere Reize für ihn. Er heurathete erst eine persische Prinzeßin für sich, dann verheurathete er 80. seiner Offiziers und 10000. Gemeine mit Persianerinnen, welche er aus seinem Beutel ausstattete. Er gab einen Befehl am Tigerfluß, daß jeder Invalide nach Hause gehen sollte; in der Meinung, es würde kein einiger seiner Soldaten aus Liebe zu ihm weggehen. Allein nun wollte jeder

Ma-

Macedonier Invalide seyn, und wie er sein Wort brechen wollte, so kam es fast zur Revolte. Hier blieb Alexander noch immer der vorige; er war so dreist, lief mitten unter die Armee, ergrief dreizehen von den murrenden bei den Haaren, schmieß sie zu Boden, ließ sie gefangen sezen und hinrichten. —

Doch Eine gute Seite hatte Alexander. Er hatte Verstand, der oft von ihm seinem Zweck gemäß gebraucht wurde. Nur Glück konnte er nicht vertragen, und Herr von Asien zu seyn, machte ihn stolz, übermüthig, blind; und diese polternde Affekten liessen ihm nicht zu, seinen Verstand anzuwenden. Will man ihm also einen Apolog halten: so muß man einige Handlungen in seinen fünf ersten Kriegsjahren wählen; aber im zweiten Quinquennio ist er nichts mehr als ein Menschenmörder, Strassenräuber, als ein Kartouche. Einen Beweis, daß Alexander im zweiten Jahr seiner Regierung noch warm für die Tugend war, wenigstens bei andern noch Tugend suchte, gibt die Geschichte seiner Krankheit, da er blos der redlichen Mine eines fremden Arztes, aller Warnung ungeachtet, trauete, und die Arznei desselben, welche ihm als Gift beschrieben wurde, recht heroisch austrank. Die Vortheile, die seine Räuberzüge hatten, waren, daß die Künste und Wissenschaften in Ländern ausgebreitet wurden, wo man vorher noch nichts von denselben wußte; und dieses hat nachher zur Ausbreitung des Christenthums und zu näherer Konnexion der Menschen vieles beigetragen. Daher kommt auch 1.) die griechische Religion der Braminen, 2.) daß die Geographie gewann, dann er nahm Gelehrte, Mathematiker, Landmesser ꝛc. mit, die

von jedem eroberten Lande Karten verfertigen mußten. Auch einen Poeten Chörilus hatte er bei sich, der seine Thaten besingen mußte: diesem soll er für jeden guten Vers einen Dukaten, und für jeden schlechten eine Ohrfeige gegeben haben. Man sagt aber von ihm, daß er bald an den vielen Ohrfeigen und aus Armuth gestorben sei. Ob diese Begegnung Alexanders unter die Rubrik seiner guten oder schwarzen Handlungen gehöre, will ich jezt nicht entscheiden.. 3.) Daß sich die die Welt so wohl im Umfang (dann bis jezt wußte noch kein Mensch, daß jenseits des Kaukasus noch eine Welt wäre,) als in der Kenntniß fremder Produkte weiter ausdehnte. Izt lernten z. B. die Griechen zuerst Elephanten kennen, Alexander ließ auch 30000. indianische Ochsen nach Griechenland bringen, wo sie zur Zucht gebraucht wurden. Er schickte auch eine Flotte aus, um das kaspische Meer zu erforschen; allein seine Ausgeschickten verstunden ihre Profeßion nicht, dann sie gaben vor, es hienge mit dem Eismeer zusammen. Diese Meinung kam daher, weil sie die Mündung von der Wolga sahen: so hielten sie diß für eine Meerenge vom Eismeere. Genug über den Charakter dieses macedonischen Kometen, der nicht Macedonien, nicht Persien, nicht in der alten Welt allein, sondern noch jezt jedermann in Erstaunen sezt. — Und was würde nicht noch geschehen seyn, wenn er sich nicht zu Tode gesoffen hätte!

Ist es einem Prediger erlaubt, Beifall zu suchen?

Beifall — grösser oder geringer, ist jederzeit ein Beweis des Wohlgefallens oder Mißfallens an einem Prediger, erwirbt oder raubet diesem die Achtung anderer, vermehret oder vermindert das Glück des Predigers, ermuntert oder schwächet seinen Fleiß, und was das wichtigste ist, befördert oder hindert die Wirkungen seines Amtes bei seinen Zuhörern. Beifall ist immer ein Beweis von einer vorzüglichen Eigenschaft eines Predigers; er mag aber seyn, was er will: so ist er doch kein Beweis davon, daß der Prediger dasjenige wirklich sei, was er seyn soll, dann der Beifall ist etwas so ungewieses und unbeständiges, daß man Ursache hat, ihn unter diejenige Glücksgüter zu zählen, die der eine bei aller angewandten Mühe nicht erhält, während daß sie einem andern ohne seine Mühe und Begehren zufallen. Beweise hievon zu geben, ist nicht möglich, wenn man nicht beweisen soll, daß mancher halbgelehrte Prediger mehr Beifall finde, als der begabteste und gründlichste Prediger. Diese Erscheinung kann auch niemand wundern, wenn man nur auf die Quelle zurückgehen mag, woraus sie entstehet. Wie verschieden denken nicht die Zuhörer von der Absicht der Predigten? Jeder masset sich das Recht an, die Eigenschaften einer guten Predigt bestimmen zu dörfen. Wie selten werden sie richtig, wie oft ganz unrichtig bestimmt? Wie klein ist die Anzahl derer, die sich die Mühe nicht

dauren lassen, die innere Beschaffenheit, Anlage und Ausführung einer Predigt durchzudenken? Wie viele beurtheilen die Predigten nur nach dem Eindruck, den sie auf ihre Sinne machen, und geben öfters einem Prediger blos deswegen ihren Beifall, weil er in seiner Person, Stimme, Geberden, oder in einer andern zufälligen Sache etwas empfehlendes hat, das ein anderer nicht hat, der sich auch deswegen zu dem Beifall solcher sinnlicher Zuhörer keine Hofnung machen darf?

Der Prediger soll ein Redner seyn, und die Eigenschaften eines Redners kann sich eben nicht ein jeder erwerben. Wenn also der Prediger auch alle ihm gebührende Kenntnisse besizt, und er besizt nicht die Fähigkeiten eines Redners: so werden manche seiner Zuhörer bei seinem Vortrag lange Weile haben, und ihm deßwegen ihren Beifall versagen, da sie hingegen einem andern mit Vergnügen zuhören, der den Mangel seiner Kenntniß mit Rednerskünsten zu ersezen weiß. Es ist also kein Wunder, wenn bei verschiedenen Zuhörern der Beifall eines Predigers verschieden ist. Keiner wird es so weit bringen, daß er sich des Beifalls aller seiner Zuhörer getrösten kann. Wenn aber schon diß nicht möglich ist, so ist es doch möglich, den Beifall des grösseren Theils zu erwerben.

Est aliquid prodire tenus, si non datur ultra.

Es ist also der Mühe werth zu untersuchen:

I. In welcher Absicht darf sich ein Prediger um Beifall bewerben?

II. Welches sind die rechten Mittel, ihn zu erwerben?

I.

1.

Ein Prediger mag so gut von seinen Zuhörern denken, als nur immer möglich ist, so hat er doch nicht Ursache zu glauben, daß alle diejenige, welche seine Predigten gerne hören, dieselbe aus der reinen Absicht hören, um sich daraus zu erbauen, d. i. um weise, gläubig und tugendhaft zu werden. Unter jeder kleinen Anzahl von Zuhörern gibt es auch solche, die aus Gewohnheit und andern Ursachen zur Kirche gehen, und wenn sie zur Kirche kommen, alsdann mehr darauf sehen, ob der Prediger dasjenige, was er zu sagen hat, auf eine gute ihnen wohlgefällige Art vortrage, als darauf, ob das, was der Prediger sagt, auch für sie überzeugende Wahrheit sei, wodurch sie ermuntert, gebessert und beruhiget werden können. Man darf also sicher denken, daß der Beifall, womit mancher Zuhörer den Prediger beehret, nicht der Sache gegeben werde, welche der Prediger gelehret, sondern daß er ein Lobspruch auf die schöne Einkleidung sei, in welcher der Prediger seine Sache vorgetragen hat. Wenn nun die Absicht des Predigens blos diese wäre, daß der Prediger dadurch eine Probe seiner Gelehrsamkeit und Redekunst abzulegen hätte; so hätte er Ursache, jedes Scherflein von Lobsprüchen mit Dank anzunehmen, dann es ist ein Beweis, daß man ihn für denjenigen erkenne, wofür er gehalten seyn will. Ganz anders verhält es sich, wenn man die Absicht des Predigens und die Ursachen des Beifalls vieler Zuhörer gegen einander hält. Die Absicht des Predigens gehet dahin, die Menschen zum Antheil und Genuß einer unendlichen Glückseligkeit vorzubereiten. Die Ehre des Predigers ist also nicht der

lezte Zweck der Arbeit. Ein gewissenhafter Prediger richtet alle seine Bemühungen dahin, daß seine Zuhörer durch seinen Unterricht überzeugt, gerühret und angewiesen werden, diejenige Glückseligkeit zu suchen und zu erlangen, welche das Evangelium JEsu Christi verheissen hat.

Was kann nun einem Prediger, dessen Herz von dieser edlen Absicht erwärmet ist, was kann einem solchen an dem Beifall derer liegen, die nur in die Kirche kommen, um sich eine Stunde lang mit einer Predigt zu beschäftigen, und wenn sie etwa nach demjenigen Ton gestimmt ist, welchen sie erwarteten, sich auch daran eine Zeitlang zu ergözen? Der Prediger müßte ungemein eitel seyn, der sich an dem Gedränge solcher Zuhörer vergnügen wollte. In den Augen des Predigers verliert also der Beifall ungemein viel von seinem schimmernden Glanze, und sein Wehrt wird ungemein verringert, wenn der Prediger edel genug ist, die Würde seines Amtes zu fühlen.

Doch hat der Beifall immer noch einigen Wehrt. Beifall ist doch ein Beweis der guten Meinung der Zuhörer von ihrem Prediger. Er ist also eine Nahrung und Belohnung der Ehrbegierde. Diese Begierde nach Ehre ligt so tief in der menschlichen Natur, daß man nicht leicht einen Menschen findet, welcher dieselbe nicht fühlete. Der Prediger fühlet sie eben so wohl als andere Menschen, und er darf sie auch fühlen, dann das edle Gefühl der Ehre lehret uns, unsere Gaben, Vorzüge und Fähigkeiten kennen, das Bewußtseyn seiner Fähigkeiten aber kann bei dem Prediger eben so wohl ein Antrieb zu tapfern und gesegneten Unternehmungen

werden

werden als bei jedem andern. Beifall der Zuhörer darf also einem Prediger wohl zur Ermunterung dienen, wenn nur das Wohlgefallen nicht dahin ausartet, daß der Prediger den Beifall seiner Zuhörer zum lezten Endzweck seiner Handlungen macht, dann bei dem Prediger ziehet die Ausartung dieser Ehrbegierde den grösten Schaden nach sich. Wenn ein anderer das zeitliche Glück seiner Brüder seiner Ehrbegierde aufopfert, so kann der Prediger verleitet werden, die heiligste Wahrheiten der Religion, die ewige Ruhe und Glück seiner Brüder zum Opfer seiner Ehrbegierde zu machen. Der Prediger hat also Ursache, doppelte Ursache, über seine Ehrbegierde zu wachen, damit sie nicht ihm und andern unwiederbringlichen Schaden bringen. —

Man nehme aber an, der Prediger fühle keine andere als die edelste Ehrbegierde — so soll also der Beifall einer grossen Menge eine Sättigung für seine Ehrbegierde seyn? — Diß mag er nun seyn, aber gewiß eine sehr geringe. Derjenige müßte wenigstens sehr leicht von seinen eigenen Vorzügen und grossen Fähigkeiten zu überzeugen seyn, welchem diß ein zuverläßiger Beweis wäre, wenn eine grosse Menge Volks sich zu ihm hindringt, ihn zu hören — eine Menge, unter welcher gewis nur wenige im Stand sind, von der Arbeit des Predigers ein gegründetes Urtheil zu fällen, die übrige aber entweder die von andern gegebene Lobsprüche blos glauben und nachsprechen, oder wenn sie auch urtheilen, ihr Urtheil auf so zufällige Umstände gründen, daß es hundertmal fehlschlagen muß, bis es einmal eintrift. Was soll also der Beifall für einen Prediger? Was nuzt er ihn? — Immer noch sehr viel! Der Prediger

kann ihn zu einem Mittel gebrauchen, wodurch er den Segen seines Amtes bei seinen Zuhörern ungemein befördern kann. Wenn der Prediger die Absicht seines Amtes erreichen soll, das ist, wenn seine Zuhörer zur wahren Gottseligkeit ermuntert und unterrichtet werden sollen; so ist nothwendig, daß sie ihn gerne, aufmerksam und fleißig hören. Was soll aber den Zuhörer bewegen, den Prediger gerne, fleißig und aufmerksam zu hören, wenn er an dem Vortrag des Predigers keinen Gefallen findet? Es ist wahr, der Zuhörer soll durch höhere Beweggründe bewogen werden, den Vortrag des Predigers anzuhören, so lange der Prediger die göttliche Wahrheiten rein und deutlich vorträgt, gesezt auch, daß der Prediger in seinem Vortrag gar nichts empfelendes hätte. Hochachtung gegen die grosse und wichtige Wahrheiten, die geprediget werden — Begierde, von der wichtigsten Sache, die ein Mensch zu lernen hat, nemlich von der rechten Art und Weise, gottgefällig und selig zu werden, Unterricht zu bekommen — diß sind die edelste und vorzüglichste Beweggründe, welche den Zuhörer zur aufmerksamen und fleißigen Anhörung der Predigten antreiben sollen. Wie viele sind es aber, bei denen die Kraft dieser Beweggründe mächtig genug ist, diesen Endzweck zu erreichen? Derjenige muß doch wenigstens sehr an das abstrakte Denken gewöhnt seyn, der an einem Vortrag blos um der Wahrheiten willen, die darinnen vorkommen, einen Gefallen haben soll. Das sind aber gewiß die wenigsten unserer Zuhörer. Die beste haben auch noch ihre Sinne, und auch diese wollen beschäftiget seyn, wenn die Seele sich anhaltend nnd fruchtbar mit einem Gegenstand beschäftigen soll.

Wenn

Wenn nun solche Zuhörer an dem Vortrag des Predigers keinen Gefallen finden; so werden sie entweder aus seinen Predigten hinwegbleiben, oder mit Verdruß zuhören, und eines wie das andere verhindert die gute Wirkungen, welche das Amt des Predigers haben könnte. Es fehlt zwar niemal an solchen gutgesinnten Zuhöreen, welche auch einen solchen Vortrag, der von allem Rednersschmuck entblößt ist, blos deswegen gerne anhören, weil sie dem Prediger zutrauen, daß er dasjenige, was er lehret, aus Einsicht, Ueberzeugung und Erfarung lehre. Bei solchen Zuhörern kann ein Prediger sehr viel gutes ausrichten, denn er hat einen freien Zugang zu ihrem Herzen. Allein auch bei diesen Zuhörern ist Beifall die Ursache, warum das Amt des Predigers so gesegnet an ihnen ist. Hätten sie weniger Zutrauen zu dem Prediger: so würden sie sich nicht bemühen, ihn so oft zu hören, als möglich, sie würden seinen Vortrag nicht mit so vieler Lehrbegierde und Aufmerksamkeit anhören, folglich auch nicht so viel von ihm lernen, und demjenigen, was sie gelernet haben, nicht so gerne gehorsam seyn. Mithin ist Beifall auch bei solchen Zuhörern ein Mittel, wodurch der Nuzen des Predigamts befördert wird. Es ist also ausser allen Zweifel, daß Beifall der Zuhörer auf den Nuzen des Predigens ungemein grossen Einfluß habe. Je wichtiger nun aber der Zweck einer Arbeit ist, desto mehr hat man sich zu bemüben, alle Mittel auszudenken, und in seine Gewalt zu bekommen, welche zur Erreichung dieses Zwecks dienlich sind. Es ist also Pflicht, heilige Pflicht für den Prediger, auch dieses Mittel zur Erreichung seines Zwecks zu gebrauchen. Je mehr nun ein

Pre-

Prediger Fähigkeiten besizt, desto geschickter ist er auch, sich den Beifall seiner Zuhörer zu erwerben, desto mehr ist er auch zur Ausbildung dieser Fähigkeiten verbunden. Wenn sich nun aber ein Prediger durch seine vorzügliche und wohl angewandte Gaben den Beifall seiner Zuhörer erworben hat: alsdann hat er auch besondere Sorgfalt anzuwenden, daß er den Beifall seiner Zuhörer auf eine zweckmäßige Weise benuze. Dann das wäre ein strafbarer Mißbrauch des Predigamts und Mißhandlung der allerheiligsten Wahrheiten, wenn er den Beifall der Menschen zu seinem lezten Zweck machen, und sich darinnen beruhigen wollte. Wer der Würde des Predigamts gemäs denket, der siehet mehr auf den Beifall GOttes als der Menschen, und freuet sich seines Beifalls nur deswegen, weil er ein Mittel ist, wodurch er desto mehr Gelegenheit findet, die Ehre GOttes und das Glück seiner Brüder zu befördern.

Durch eine solche Gesinnung wird man auch vor allen denjenigen Abwegen verwahrt, auf welche man durch die Begierde nach Beifall verleitet werden kann.

M. K.

(Die Fortsezung folgt.)

Fortsezung der Geschichte des Weins und Weinbaues in Stuttgart.

Anno 1601., den 16. 17. und 18. Apr. ist es hart gefroren. Den 26. Maji hat ein Hagel Schaden gethan.

A. 1602. ist das Rebwerk, so sich wohl angelassen gehabt,

habt, ganz verdorben; dann, als es schon hübsch ausgegangen war, sezte es den 14. und 15. Apr. einen Reifen mit Kälte, Nachmittag war es windig; 21. 22. 23. Apr. haben noch stärkere Reifen dem Rebwerk den Garaus gemacht; deswegen Hr. Johann Magirus, damals Probst allhie, in der Freitagspredigt auf solchen erbärmlichen Schaden und erschröcklichen Reifen mit solchen Worten gedichtet:

Wir haben heut St. Georgentag, da leider, GOtt erbarms, der Ritter St. Georg auf einem weissen Pferd mit solchem Ungestümm und Grausamkeit bei uns eingeritten, daß der Türk, wenn er mit etlich tausend Pferden in der Christenheit eingefallen, in so kurzer Zeit so grossen Schaden nicht hätte thun können ꝛc.

Den 16. und 17. Maji gab es wiederum Reifen, auch sehr kalte und starke Winde, mit Regen vermischt: so, was übriges noch ungefrörtes am Rebwerk gewesen wäre, hatte es diese Kälte vollends weggenommen.

Vielen Leuten allhie, die 12. 13. oder mehr Morgen Weinbergs haben sollen, und deren Weinberge sehr ergiebig seyn, hat es mehr nicht, als 5. Butten voll Zehendtrauben gegeben; dann weil man, Lizele halben, den Zehenden nicht an Wein geben können, hat man denselben dißmals besagter massen an Trauben gereicht.

Es hat aber diese Kälte nicht nur allhie, oder in dieser Refier, sondern im ganzen Fürstenthum Wirtemberg, ja auch fast in ganz Teutschland, wo

es

es Rebwerk hat, dergestalt angegriffen, ausgenommen in der Insel, die bei Lindau am Bodensee ligt, da das Rebwerk ganz unversehrt geblieben ist.

Bei diesem verderblichen Zustand des Rebwerks hat man den Kirchen- und Schuldienern an vielen Orten dieses Fürstenthums ihre sonst bestimmte Besoldungsweine nicht reichen können, so gar waren die Herrenkeller entblößt; sondern es ward ihnen je für einen Aimer 8 fl. gereicht. Ist doch der allersäuerste um 14. fl. der beste aber 1599. erwachsene um 38. und 40. fl. verkauft worden.

Dieses Abgangs halben an Wein schreibt damals ein Student zu Tübingen einem andern, wo es heißt: MoDICe bIbas, auf teutsch: trink mäßig. In welchen zwei lateinischen Worten just das Jahr 1602. enthalten.

In diesem Jahr hat das Kloster Zwifalten, so damalen stattliche Weingefäll im Neckartheil hatte, vom Zehendwein mehrers nicht, als 4. Imi, bekommen, und also im ermeldten Jahr 7000. fl. um Wein geben müssen.

1603. haben nicht allein im Merzen, als den 14. 15. und 16. sondern noch im April, als das Laub und die Trauben schon herausgewachsen, die Reifen abermal stark angesezt, sonderlich aber den 10. April, da war ein schädlicher Reif, kalt, Nachmittag groß Wind und Regen. 14. Apr. ist fast das halbe Feld erfroren, dann es auch das Mittelfeld angegriffen, that auch Schaden am Obs, dann es war Morgens so kalt, daß kleine Eiszäpflein an den Trauben gehangen. Den 28. und 29. April

hat

hat es abermals einen grossen Reifen gegeben, so dem Rebwerk merklichen Schaden zugefügt. Ist doch durch GOttes Segen eine gute Nothdurft von Wein worden.

1606. im Sept. war es sehr kalt, und gab schädliche Reifen, sonderlich den 16. 17. und 18. ermelten Monats, da es Morgens so kalt, als mitten im Winter, deswegen die Trauben, wenn sie noch nicht zeitig waren, als im niedern Feld, ganz erfroren, roth und eingehüzelt wurden; ja es hat auch im mittlern Feld, wenn die Trauben noch nicht recht zeitig, selbige verderbt, dann die Kälte war so groß, sonderlich den 10. und 11. Okt. daß die Trauben, auch in den höchsten und wehrlichsten Bergen, ein oder zwei Tag gefroren gewesen; wenn man die ganz verfrorne rothe Trauben im nidern Feld stehen lassen, und nur herausgeschnitten, was etwas besseres Ansehen gehabt, hat je ein Morgen zwei oder drei Butten voll geben. Es ist wohl obbemeldte Täg über Nachmittag warm worden, aber es hat solche gählinge Veränderung des Gewitters Nachmittag mit der Wärme wohl so viel, als Vormittag die Kälte, geschadet; dann was die Kälte Vormittags erfröret und gelähmet an Trauben, Stilen und Laub, das hat Nachmittags die Sonnenhize gedörrt, daß das Laub abgefallen, und die Trauben weder wider Kälte noch Hize einigen Schuz mehr gehabt haben; daher allhier viel vermögliche Leut den Nuzen in den niedern Weinbergen ihren Weingärtnern geschenkt, den in hohen Bergen aber also an Stöcken, den Aimer zu zwei

und

und drei fl. (doch) daß die Käufer selbigen in ihren Kosten ablesen,) verkauft haben.

1607. um St. Georgentag hat ein Reif im niedern Feld allhier abermals grossen Schaden verursacht; noch härter aber hat dem Rebwerk diß Jahr zugesezt, daß es gemeiniglich in den Trauben sehr viele Würmer geben, welche die Trauben dermassen verderbt, daß sie im Herbst ganz verdorret und ausgehuzelt an Stöcken gehangen, und an manchen kaum zwei drei oder vier frische Beerlein zu finden waren. Daher es einen fast schmalen Herbst, doch gar guten Wein gegeben, sonderlich wenn man im Lesen die dürre Beerlein davon gebrockelt.

Aber der folgende Winter, so sehr grimmig kalt war, sonderlich den 15. 16. 23. und 28. Decemb., bis auf den neuen Jahrstag, von dannen bis auf den 13. Jenner, sezte dem unbezogenen Rebwerk ganz heftig zu, dergestalt, daß an allem, so hervornen gewesen, auch in den wehrlichsten Weinbergen, kein einiges grünes Aug gebliben, sondern alles verfroren ist.

Eben diese Kälte hat auch das Obs, Quitten, und an etlichen Orten auch die wilde Bäume dermassen zu Grund gerichtet, daß man solchen grossen Schaden noch lang empfunden. Damals sind auch insgemein alle Rebstöck vor den Häusern allhier, deren es gar viel und darunter fast eines Mannsschenkels dick gehabt, ganz und gar erfroren.

1608., den 28. Aug. um 2. Uhr Nachmittag an einem Sonntag hat ein grausamer Hagel allhier und in den

den benachbarten Orten, als Feuerbach, Kantstatt, Fellbach, Untertürkheim, Eßlingen ꝛc. grossen Schaden gethan, daher wenig und saurer Wein worden.

1609. hat es den 28. und 29. Apr., wie auch acht Tag zuvor, kalte, schädliche Reifen gesezt, und war zumal gefroren, so das niedere Feld fast in Grund verderbt; hatte zwar männiglich gute Hofnung, es würde der Schaden so groß nicht seyn, sintemal, wegen rauhen Wetters, so vorher gegangen, das Rebwerk, sonderlich im niedern Feld, nicht sonderlich gedruckt, sondern fast noch ganz in den Wollen gesteckt war; aber es hat alles weggenommen, auch die Augen, so kaum einer Erbis groß gewesen. Sonntags den 7. Maji um drei Uhr Abends hats allhier unter starkem Regen auch Steine geben, war doch zu vertragen; aber zwischen Plochingen und Alpach haben die starke und überhäufte Hagelsteine in Weingärten und Aeckern alles erschlagen.

Den 30. Jul. hat der Hagel zu Stuttgart erschlagen die Steinenhausen, Först, Pleckhendenhalden, Kriegsperg ꝛc. wie auch anderswo im Herzogthum Wirtemberg.

Den 19. und 20. Sept. ehe und dann die Trauben allerdings zeitig waren, gab es sehr grosse und starke Reifen, davon die Trauben im niedern Feld, so noch etwas unzeitig gewesen, gefroren, auch das Laub besenget worden. Darauf es zwar bei 14. Tag warm, aber bald darauf wiederum zur Kälte sich angelassen; deswegen man Sonntags, den 8. Okt. Nachmittag anfahen zu lesen, von welchem

Tag an und den ganzen Herbst hindurch alle Morgen stark gefroren geweßt. Welche Kälte verursachet hat, daß man in vielen Keltern, die im Feld und in der freien Luft liegen, nach Mitternacht nicht hat deihen können, weil der Wein auf den Bieten gefroren, wie auch in den Geschirren und Bittinen; was man von den Flecken, Morgens gegen Tag, hinein in die Stadt führet, das ist, weil es über Nacht in den Fässern gestanden, guten Theils gefroren gewesen, auch die Küssener und Röhrlein auf den Leitfassen, daß man Eis darauf gesehen, und freilich keinen Wein hat aussprizen können. Ward gemeiniglich in den Keltern Feierabend den 20. Okt., Freitags nach Galli, mit dem Deihen.

Im niedern Feld haben die Trauben auf ermelte Gefröre ganz roth ausgesehen; aber in Bergen ihre rechte und grüne Farbe behalten, wie auch im mittlern Feld, allein, daß sie ganz breiweich worden sind.

1612. den 16. Maji Nachmittags hat der Hagel allhier so grausam und jämmerlich geschlagen, daß es zum Erbarmen gewesen, dardurch die Bäume und Früchten, samt dem Rebwerk, unsäglichen Schaden erlitten haben; ist eine solche Menge der Hagelsteine gefallen, dergleichen kaum in Menschengedächtnis, dann nicht allein die Gassen in der Stadt, sondern auch das Feld davon ganz weiß ausgesehen; sonderlich aber hat es auch zumal starke Plazregen geben, so einem Wolkenbruch gleich gewesen, welche die Weingärten sehr übel zerflößt, und aus vielen

nicht

nicht nur die junge, sondern auch die alte Stöck vom Boden heraus, und durch solchen Gewalt eine unglaubliche Menge Schleims und Erden in das Thal herab, und gar bis in die Eßlinger Vorstatt hereingeflößt, dessen dieselbige gemeiniglich eines Knies tief erfüllt war. Vor dem Thor in der Strasse lag der Bau noch tief auf einander, inmassen noch auf den heutigen Tag im Augenschein vor dem Eßlinger Thor in selbiger Strasse zu finden, allda die herab geflößte Erde noch halb Manns tief lieget, und hat das grosse Gewässer nicht allein in den Weingärten die Mauren übel zerrissen, sondern auch in der Niedere nahmhafte und fast neue, auch starke Mauren zu Grunde gelegt; auch war der Hagelsteine eine solche Unsumm in den Steinmezen-Hütten nächst vor dem Eßlinger Thor, daß selbige 4. Schuh tief auf einander gelegen, und ermelte Hütten durch und durch erfüllet haben. Auch sind damalen vom Wasser gar grosse, viel Centner schwere Steine bis ins Thal herabgetrieben worden. Sind viel Leut auf der Strasse in Gefahr Leibs und Lebens kommen, und das Futter mehrentheils verschleimet und verderbt worden, und was ermelten Tag vom Hagel, (dessen an Obs und Trauben sehr wenig) unversehrt geblieben, das hat der andere Hagel diß Jahrs, so den 7. Jul. war, vollends zu Grunde gerichtet.

1613. war es im Dec. grimmkalt, also daß das Rebwerk, was nicht bezogen, oder in Schnee gedruckt war, sehr übel erfroren; war zumal viel Schnee den ganzen Winter über bis durch den Febr. 1614.

dann es an Matthiä Tag auf eine helle Nacht so kalt, als es den vergangenen Winter mag gewesen seyn, und ist man gemeiniglich der Meinung gewesen, daß der erste Schnee, so diß Jahrs um Martini gefallen, um Matthiä 1614. noch (neben vielen andern, so auf einander gefolgt) gelegen sei, welcher ganz hart und gleichsam eisenmäßig auf einander gelegen, dergleichen nicht bald gesehen worden, dardurch dann dem Rebwerk Schaden zugestanden, und das Unbezogene erfroren ist; sonderlich aber ists den lieben Früchten verderblich gewesen, als welche den Merzen über (darinnen es noch fast alle Tage geschnien, bis auf den 25. desselben) von dem Schnee weggefressen wurden; daher dann eine langwierige Theurung entstanden ist.

1615. als den Merzen über, und sonderlich 14. Tag zu Anfang des Aprils, hübsch, lustig und warm Wetter gewesen, dardurch das Rebwerk sehr weit herfürgelockt worden, ist den 15. April ein schädlicher Reif gefallen, dadurch die Weingärten in sehr verderblichen Zustand gerathen.

1616. den 11. und 12. Jan. war es grimmkalt, mit scharfer Luft, dadurch des unbezogenen Rebwerks ein grosser Theil erfroren ist; nachgehends im Früling verfror das niedere Feld von gefallnen Reifen.

1618. ist ein Unkraut in die Trauben kommen, daß sie gar heftig gesickt und eingeschmorrt, so dem Wein, wenn mans im Lesen nicht abgebrockt, ein unanmüthig Gefährtlein angehängt hat. In der Nacht auf den 10. Jul. zwischen 9. und 10. Uhr hagelte es auch allhier.

1619.

1619. in der Nacht auf den 8. Aug. hat bei einem ganz schweren Wetter, so von 10. bis 12. Uhr gewährt, der Hagel auch geschlagen, und das grosse Gewässer auch geflößt; wie auch eben diß Jahrs die Kälte und Reif den 5. Maji dem Rebwerk stark zugesezt hat.

1621. den 29. Maji hat der Hagel allhie Schaden gethan, und etlich Weingartenfeld beschädigt, eben um 4. Uhr Abends, trift die Heusteigen und andere Halden auf selbiger Seiten, und gegen den Neckar hinab, und Gaisburg zu liegend, als sonderlich Omaisenberg und Gablenberg, auch Scheichelberg und Faulleder; hernach hats wieder nachgelassen. (Die Fortsezung folgt.)

Ob die Welt ewig seyn könne?

in einem Bilde dargestellt

an Herrn Professor Ploucquet in Tübingen.

Daß Herr Professor bekanntlich ein gründlich gelehrter, tief denkender, grosser Mathematiker ist, ich aber nur erst ein Lehrling in dieser philosophischen Wissenschaft bin, dessen unaufhaltsame Forschbegierde über physische und metaphysische Gegenstände nichts als die stärkste Ueberzeugung befriedigen kann, dieses kann Ihn nicht hindern, sondern muß Ihn antreiben, mich auf das bäldeste über meine Frage zu belehren.

Was mich ins besondere bewogen haben könne, mich dißfalls an den Herrn Professor zu wenden, kann

Ihn und noch viele andere, welche wissen, was zu seiner Zeit und bei gewiser Gelegenheit eine Abhandlung über diese Materie veranlaßt habe, nicht befremden. So wenig der Herr Professor damals über die mögliche Ewigkeit der Welt alles gesagt, was sich davon hätte sagen lassen, so wenig, glaube ich, war Er willens, mehr davon zu sagen. Aber eben so wenig hat mir auch diese Abhandlung ein Genüge gethan, als ich sie zu meiner Belehrung hervorsuchte. Und obschon einige meiner unreifen Gedanken über diesen metaphysischen Saz mit den Meinungen des Herrn Professors übereinstimmen, so dünkt mich doch, daß auch viele meiner forschenden Begriffe gar sehr davon abweichen, und weil ich mir vorgenommen habe, dieselbe nicht eher festzusezen, oder für erwiesene Wahrheiten anzunehmen, bis sie besser untersucht und geprüft sind, da es ohnehin so schwer ist, metaphysische Lehrsäze mit der strengsten philosophischen Präcision zu bestimmen, so wage ich es, meine Meinung über gegenwärtige Frage unter einem chymischen Bilde dem Herrn Professor vorzulegen, mit der angelegentlichsten Bitte, dieselbe gefälligst zu untersuchen, und zu überdenken, und woferne der Herr Professor mich als als einen lehrbegierigen Liebhaber der Physik und Metaphysik dessen nicht unwürdig achtet, nicht nur auf meine Begriffe von der möglichen Ewigkeit des Universi in dem schwäbischen Magazin oder anderwärts so viel als gefällig zu antworten, sondern auch dabei hauptsächlich etwas bestimmteres, als in jener gelegenheitlichen kurzen Abhandlung geschehen, von seiner eigenen Meinung über diesen Saz zu sagen, um dardurch so wohl mein, als vielleicht noch eines

manchen

manchen andern Verlangen desto besser zu befriedigen: dann es mögen viele diesen Lehrsaz, so wie überhaupt die meiste metaphysische Säze, für so unwichtig halten, als sie wollen, so glaube ich doch, daß darinnen noch viele andere höchstwichtige Begriffe so wohl von unserm Ursprung und Dasein, als auch von unserer künftigen Bestimmung, mithin viel bedeutende Glaubenslehren selbst verborgen liegen: so wie überhaupt die Physik und Metaphysik unter allen philosophischen Wissenschaften diejenige sind, welche eben so wohl der Offenbarung zur Unterstüzung, und zu einem Grund der göttlichen Gewisheit dienen, als sie selbst ohne die Offenbarung nichts nüze sind, und weder dem Glauben einigen Trost, noch der Vernunft einige Ueberzeugung gewähren.

Das Bild selbst.

GOtt Vatter,
oder
schöpferische, erzeugende,
göttliche, ewige Kraft.

GOtt heiliger Geist,
oder
belebende, bildende,
göttliche, ewige Kraft.

GOtt Sohn,
oder
göttliche, ewige Kraft.
Eine
unmittelbare Folge davon,
die Schöpfung,
und zwar
als Erstlinge derselben,
die geistliche Theile,
nemlich
die Engel,

und
in der Absonderung davon,
oder im Niederschlag,
die Materie,
oder
das Chaos.

Die Entwicklung des Chaos, ob sie alsogleich, als das Chaos vorhanden war, von GOtt veranstaltet worden und erfolgt sei, und wie diese Entwicklung geschehen, dieses sind wieder besondere Fragen, über welche ich gerne auch meine Begriffe entdecken möchte, wenn der Herr Professor mich durch gütige Aufnahme und Beantwortung gegenwärtiger Frage dazu aufzumuntern nicht ungeneigt ist: oder wenn überhaupt der Herr Professor sich gefallen lassen wollte, einem Ihm unbekannten Verehrer Seiner tiefen Einsicht in den physischen und metaphysischen Wissenschaften diejenige Unterweisung zu geben, welche er von Niemand so gut zu erhalten sich selbst versichert: so werde ich mir die Freiheit nehmen, jezuweilen meine eigene Meinungen und Einfälle zu erkennen zu geben, und mir darüber bessere Belehrung auszubitten.

Vom Zeitverlust bei Hochzeiten und Leichen.

Unser aufgeklärtes Jahrhundert verfällt nach und nach auf alle nur mögliche Gegenstände, die der Ausbreitung der Wissenschaften, der Künste und so gar

der

der Handwerke und ihrer Vervollkommnung im Wege stehen. Selbst einige der römischen Kirche zugethane Personen haben eingesehen, daß die bei ihrer Religion eingeführte viele Feiertäge dem arbeitenden Handwerker zu viele Zeit entziehen, die er zu seinem und seiner Mitmenschen Nuzen und Dienst verwenden könnte, und haben daher einen guten Theil dieser unter ihnen üblichen Feste abgeschafft. Ich bin versichert, daß die Religion bei solchen heilsamen Anstalten nichts verliert. Der Dienst GOttes bestehet nicht in äusserlichen gottesdienstlichen Handlungen, er muß im Geiste geschehen, und hiezu ist jede Zeit und jede Stunde bequem. Mir scheinen die bei den christlichen Völkern eingeführte Hochzeiten und Leichenbegängnisse gleicher Aufmerksamkeit werth zu seyn. Wie unendlich viele Zeit geht dem grösten Theil derjenigen in Absicht auf ihre Arbeit verloren, die diesem öffentlichen Gepränge anwohnen?

Ein mittelmäßiger Bürger gibt seiner Tochter einen Mann: nicht nur alle seine und seiner Frau Verwandte, sondern auch alle seine Gewerbsgenossen, gute Freunde und besondere Bekannte werden aufgebotten, um dem Feste anzuwohnen. Sie müssen bei der Trauung in der Kirche gegenwärtig seyn, und in ihren besten Kleidern bei der Mahlzeit erscheinen, die gegeben, und nach welcher der Tag mit einem Ball geendigt wird. Dieser Bürger stirbt: eine jede Gattung von Menschen, die ich bei der vorigen Feierlichkeit nahmhaft gemacht habe, muß bei der Beerdigung in grosser Menge erscheinen, den todten Körper zum Grabe begleiten, und der Leichensermon bis an den Abend anwohnen, und auf diese Art, wo nicht einen ganzen — doch gewis einen

halben Tag seiner Arbeit entziehen. Neuer Kleidung und anderer unnöthiger Unkosten in beiden Fällen nicht zu gedenken.

Diese beide Fälle ereignen sich in einem mäsigen Städtchen, das kaum 3000. Einwohner hat, alle Jahr wenigstens hundertmal. Welch ein entsezlicher Zeitverlust! Hundert halbe Täge von 365. Tägen, (die Sonn- und Feiertäge noch nicht berechnet) geben dem arbeitenden Bürger, und durch ihn dem Staat verloren, an welchen viele hundert Gulden hätten verdient und gewonnen werden können.

Wie ist hier Rath zu schaffen? Ich tadle dergleichen öffentliche Handlungen, in so ferne sie gottesdienstlich eingerichtet sind, nicht. Sie scheinen das Gepräge des Alterthums an sich zu haben. Bei der Begräbnis des nainischen Jünglings gieng eine Menge Volks aus der Stadt mit. Luc. 7. Allein ob nicht die Einschränkung dieser unnöthigen Begleiter den Gewerben, dem Staat, ja den Familien selbst, nöthig und vorträglich wäre? Das ist wohl keine schwer zu beantwortende Frage.

Ich dächte, die Beherrscher der Länder könnten nichts heilsameres verordnen, als wenn sie die Zahl der Hochzeit- und Leichenbegleiter ganz und gar auf die Verwandtschaft einschränkten, und ausser den Befreundten niemand gestatteten, seine Zeit mit diesem Gepränge zu verschleudern. Wir haben in unserem Herzogthum Wirtemberg bereits eine Verordnung bei den Hochzeiten der gemeinen Leute, nach welcher bei den Hochzeitmalen die Anzahl der Gäste nur auf die Verwandte, und eine gewisse Anzahl Personen eingeschränkt ist. Wer mehrere

Gäste

Gäste hat, muß eine gewisse Taxe erlegen. Sollte dieses Gesez nicht auch bei Leichbegängnissen ohne weitere Rucksicht auf die Mahlzeit die gewünschte Wirkung thun? Wer will darauf antworten?

Josephs siebente Reise,

im Jul. 1778.

ein Vaterlandslied von Rautenstrauch.

Dieses in Wien herausgekommene Gedicht ist so voll guter Stellen, daß wir kein Bedenken tragen, es unsern Lesern hier ganz mitzutheilen, um so mehr, da das Original nur in sehr weniger Händen seyn wird. Die Gedanken eines Dichters haben weder in die Sache selber, noch in die Begriffe eines anderst Gesinnten einen Einfluß.

Ihr seht so ernstlich um euch her,
So feierlich, und schweigt,
Ihr Patrioten? Zagt ihr? Wer
Hat euren Muth gebeugt?

Ihr fragt vereint mit düsterm Blick:
„Wo ist der Kaiser? Wo?
„Wo ist Sein Bruder? Ist das Glück
„Mit ihnen? sind sie froh?

„Wie, oder sind sie in Gefahr?
„Auf denn? was stehn wir da?
„Auf! sie zu retten, oder gar
„Zu sterben? — Alle! Ja!

Wohl,

Wohl, Brüder, sind sie in Gefahr,
Doch unter GOttes Schuz;
Sie bieten jeder Feindesschaar
Mit hohem Muthe Truz.

Der Vater seiner Völker will
Nun auch ihr Schuzgott seyn;
(Sein Adleraug' sah' in der Still'
Das Kriegeswetter dräu'n.)

Theresens Legionen steh'n
Mit Joseph nun im Feld,
Wer wird nicht gern zum Kampfe gehn,
Wer wird mit ihm kein Held?

Da steh'n die Krieger insgesamt
Um ihre Fahnen her,
Das Herz voll Treu, den Muth entflammt,
Wie Felsen in dem Meer.

Dort steht der Fürst der Brennen! Wer,
Wer sonst ist unser Feind?
Ha, starker Held, bliebst du vielmehr
Stets Josephs treuer Freund!

Was könntet ihr nicht, Hand in Hand,
Was könntet ihr nicht thun!
Wie könnt' das teutsche Vaterland
Durch eure Eintracht ruhn!

Zu groß für Friedrichs Macht und Muth,
Zu groß für seinen Ruhm,
Erregt er nun des Krieges Wuth
Ob Oestreichs Eigenthum.

Ha, mächt'ger, unbezwungner Fürst,
Du hättest gnug gekriegt!
Sieh' zu! GOtt schüzt das Recht, du wirst
Vielleicht am Grab besiegt.

Verlierst von deinem Lorbeerkranz
Vielleicht den gröſten Theil;
Halt ein! Bleib Held! erhalt' ihn ganz,
Schenk' Teutschland Ruh' und Heil!

Umsonst — du dürstest nur durch Blut
Nach Ruhm — wohlan, so sei's!
Prüf nochmal unsrer Krieger Muth,
Glaub: theuer ist der Preis.

Theresens graue Helden glühn,
(Fürwahr, du kennst sie schon!)
Das Schwerdt fürs Vaterland zu ziehn,
Zu schüzen Reich und Thron.

Ihr Rath ist Licht, und Flamm' ihr Muth,
Und ihre Treu ist Stahl;
Sie widmen Oestreich Gut und Blut
Und Leben allzumal.

Sie haben sich ins Herz geprägt
GOtt, Fürsten, Vaterland,
Sie wissen, wie man Schlachten schlägt,
Sind mit dem Tod bekandt.

Getrost, ihr Brüder! kommt und seht
Die Starken Josephs an;
Wie rüstig jeder fertig steht,
Wie feurig Mann für Mann,

Wie Ungarn und Kroaten sich
Aufs Handgemenge freun,
Und wie sie alle brüderlich
Sich an einander reih'n,

Wie's ihnen nicht am mindsten fehlt,
Denn Joseph sorgt für sie,
(Der Krieger, den kein Mangel quält,
Ist treu, und fliehet nie.)

O dürften sie, sie kämpften schon;
(Die Zeit wird ihnen lang)
Wir hörten längst im Siegeston
So manchen Schlachtgesang.

Am Moldau- und am Elbestrand
Da steht er schon, der Feind,
Der Feind von unserm Vaterland,
Mit ganzer Macht vereint.

So donnre dann, du Schlachtgeschüz,
Und breit' Verheerung aus!
Dein Hagel wirke, wie der Bliz,
Dein Schall wie Todesgraus!

So rauscht denn Fahnen in der Luft!
So kämpfet ritterlich
Ihr Tapfern, wenn euch Joseph ruft!
Kein Mann seh' hinter sich!

So stürzt ins Feindes Heer hinein
Mit sieggewohnter Faust!
Und brecht wie GOttes Wetter ein,
Und wie der Sturmwind braußt!

Säuft Leichen, färbt die Flüsse roth,
Weicht niemals, haltet Stand!
Wer bleibt, der stirbt den schönsten Tod,
Den Tod fürs Vaterland!

Die Noth erheischts — Ha, Joseph schlägt
Nun bald die erste Schlacht —
GOtt, der der Reiche Schicksal trägt,
Schüz' ihn mit deiner Macht!

Bist du mit ihm, wer will, wer mag,
Wer kann ihm widerstehn?
Du wirst an jedem Siegestag
Uns kniend danken sehn!

Beitrag zur Litterarhistorie von Wirtemberg.

Lebende auswärtige Schriftsteller.

Friederich von Mauchart,

Kaiserl. Reichshofrath. Geb. in Tübingen 1736. Ein Sohn des berühmten Medikus und Prof. daselbst, studirt in Tübingen, nimmt den Gradum an, wird Neuburgischer Reg. Rath, Kammergerichtsassessor in Wezlar, und 1773 wie oben. Schrift: D. de continuatione torturæ interruptæ. Tub. 1757. 4.

Karl

Karl Heinrich von Bühler,

Geb. zu Stuttgart den 8. Jul. 1748. ein Sohn des daſigen Hn. geh. Raths und geh. Referendarius, ſtudirt auf dem Gymnaſium zu Stuttgart, legt ſich in Tübingen auf die Rechtsgelehrſamkeit, nimmt den Gradum an, wird Prof. Jur. in Tübingen und Hofgerichtsaſſeſſor 1767. von da an Rußiſchkaiſerlicher Legationsrath. Schrift: D. de effectu indoſſationis cambii proprii. Tub. 1767. 4.

Jakob Friderich von Stockmajer,

Geb. in Stuttgart den 20. Okt. 1734. ſtudirt in Tübingen, nimmt den Gradum an, prakticirt eine Zeitlang in Stuttgart, wird Markgräflich-Badiſcher Miniſter und Reſident in Wien. Schrift: D. de illo, quod juſtum eſt, circa eos, qui diſparuerunt, i. e. vom Recht der Verſchollenen. Tub. 1758. 4.

Johann Ludwig von Hochſtetter,

Königl. Preußiſcher Reſident in Frankfurt am Main. Ein Sohn des ehmaligen Prälaten in Herbrechtingen. Geb. den 25. Jul. 1742. ſtudirt in den wirtembergiſchen Klöſtern, magiſtrirt in Tübingen 1762. legt ſich auf die Theologie, bekommt den Ruf zu einem Diakonat, geht aber auſſer Lands, und wird 1774. wie oben ſteht. Schrift: de eclipſi ſolari die 17. Octobris 1762. celebranda. Tub. 1762. 4.

— Breyer.

Karl Ludwig Friderich Breyer,

Fürstlich-Taxischer Leibmedikus und geh. Hofrath. Geb. 1740. in Ludwigsburg, des wirtemb. Leibmedikus Sohn. Studirt die Medicin in Tübingen, Strasburg und Paris, nimmt den Gradum an, wird wirtembergischer Hofmedikus und prakticirt in Ludwigsburg, kommt 1768. als Leibmedikus und geh. Hofrath nach Anspach, und 1776. wie oben. Schreibt Cystotomiam lateralem moreavianam novam, eandemque receptis longe præstantiorem, quin immo tutiorem, Tub. 1764. 4.

Andreas Gotthelf Busch,

Evangelischer Rathskonsulent der Reichsstadt Dünkelsbühl, und Herzogl. wirtemb. Hofrath. Geb. 1730. widmet sich in den wirtembergischen Klöstern der Theologie, wendet sich in Tübingen zur Rechtsgelehrsamkeit. Schriften: Vertheidigte Territorial- und Jurisdiktions-Gerechtsame der Kaiserl. freien Reichsstadt Dünkelsbühl über ihre sämtliche Güter und Unterthanen auf dem Lande, wider das Hochfürstl. Haus Oettingen-Spielberg. Dünkelsb. 1755. fol. Exceptiones sub- & obreptionis, una cum reconventione & junctis petitis pro cassando mandatum per falsas preces impetratratum &c. in Sachen der Herrn Fürsten zu Ellwangen und Oettingen-Spielberg und Konsorten contra Burgermeister und Rath der Reichsstadt Dünkelsbühl, exhibit. Wezlar. Nördlingen 1767. fol.

Johann Busch,

Ein Bruder des vorigen. Geb. 1732. lauft durch die wirtembergische Klöster, magistrirt 1754. in Tübingen, bekommt den Ruf als Diakonus auf Dünkelsbühl 1756. wird Stadtpfarrer daselbst 1761. Schriften: Drei Predigten bei Begehung des zweiten evangelischen Kirchenjubelfests daselbst. Schwabach 1767. 4. Gedichte.

Wilhelm August Christlieb,

Ein Sohn des Superintendenten in Heidenheim. Geb. 1745. studirt in Tübingen die Rechtsgelehrsamkeit, nimmt den Gradum an, wird Hochgräfl. Degenfeld-Schomburgischer Oberamtmann in Staufeneck. Schrift: Sicherste Vortheile bei dem Wiesen- Acker- Garten- und Weinbau, nebst praktischen Vorschlägen, dem Holzmangel zu steuren. Ulm 1768. 8.

Georg Friderich Mohr,

D. der Arzneigelehrsamkeit und Stadtphysikus in der Reichsstadt Giengen. Schriften: Traktat von der Hebammenkunst. Ausarbeitungen in die Act. Nat. Cur.

Friderich August Klemens Werthes,

Der Philosophie Magister, Hofmeister des jungen Grafen von Hompesch, gegenwärtig zu Venedig. Geb. zu Buttenhausen in Schwaben am 12. Okt. 1748. studirt in Tübingen, magistrirt 1767. Schriften: Hirtenlieder,

1772. 8. Abhandlungen über den Atys des Katull. Münster 1773. Glaubensbekenntniß der Herrn Grafen von Schaumburg-Lippe Karl und Georg. Münster 8. 1774. 8. Hat Antheil an der Uebersezung des zweiten Theils von Harmars Beobachtungen über den Orient. Hamburg 1775. 8. Orpheus, ein Singspiel. Zürich 1775. 8. Theatralische Werke von Carlo Gozzi, aus dem Italiänischen übersezt. 2 Theile. Bern 1777. 8.

II.

Nachrichten
von neuen Schriften und Büchern.

Tübingen.

Von daher erhalten wir eine juridische Streitschrift, die Herr Christian Gottlieb Römer pro gradu Doctoris unter dem Vorsiz des Herrn Prof. Hofackers vertheidigte: de efficacia statutorum in res extra territorium sitas, auf 68. Seiten in 4. Es ist allgemein bekandt, daß man sich in Teutschland bei Schlichtung der Strittigkeiten zwischen Privatpersonen sowohl des allgemeinen Rechts (des römischen, kanonischen) als der besondern Territorialgeseze bedient; dieser leztern wahrer Begriff wird hier entwickelt, §. 1. und die bekannte Eintheilung in personalia, realia und mixta vorgetragen. §. 2—5. Diese Statuta territorialia nun kommen entweder vom Landesherrn her, dem die Person unterworfen ist, oder von dem, auf dessen

Grund und Boden die Sache liegt, §. 6. und hier entſteht nun die Frage de efficacia ſtatutorum in ejusmodi res extra territorium ſitas, §. 8. wobei zuerſt die verſchiedene Meinungen und Irrthümer der Rechtsgelehrten aus dem Weg geräumt werden, §. 9—13. alsdann erſt die Hauptſache ſelbſt beſtimmt wird, wobei wieder vor allen Dingen die Frage aufgeworfen wird: an ſummi imperantes admittere teneantur efficaciam ſtatutorum peregrinorum in res ſuæ poteſtati ſubjectas? §. 14. die einige mit Pufendorf bejahen, § 15. 16. die aber hier verneinet wird, in ſo fern nemlich de obligatione imperantium perfecta die Rede iſt. §. 17. In cauſis privatorum muß alſo der Richter lediglich auf den Willen des ſummus imperans ſehen: utrum is admittere, an improbare maluerit ſtatuti peregrini efficaciam? §. 18. und hier hat der ſummus imper. zweierlei argumenta, ſo wohl ſpecialia, §. 19. als generalia, die in dem Fall zu gebrauchen ſind, ſi neque de diſſenſu neque de approbatione ſpecialiter conſtet, alsdann aber ſchließt man unſicher ex meris præſumtionibus ad adprobationem tacitam inde eliciendam, §. 20. 21. ſondern vielmehr in Teutſchland aus dem römiſchen Recht, nach welchem der Richter de efficacia ſtatutorum peregrinorum, ſive germanicorum, §. 22. ſive extraneorum, §. 23. in res poteſtati principis ſui ſubjectas urtheilen ſoll; und diß wird alsdann §. 24—29. auf einige ſpecielle Fälle angewendet, z. E. auf die ſucceſſionem ab inteſtato, §. 26. auf die ſucceſſionem conjugum ſtatutariam, §. 27. und andere. Diß iſt, meiſt mit den eigenen Worten des Herrn Verfaſſers aus dem vorangeſchickten Kon-

ſpekt,

spekt, der kurze Innhalt dieser lesenswürdigen Streitschrift, die am 20. Jul. dieses Jahrs vertheidiget wurde.

Ebendaselbst.

Auszug aus der Streitschrift, de dote pignori anteriori expresso postponenda, ad Jus P. Wirt. P. I. Tit. 75. § volgends sollen ꝛc. & jedoch, welche den 12. Aug. 1778. unter dem Vorsiz des Hn. D. und Prof. Kapfen pro gradu Doctoris Hr. Thomas Friderich Schönleber von Ludwigsburg vertheidigt hat. Schon die Glossatoren, Martinus und Bulgarus, haben darüber gestritten: ob die Ehfrau mit ihrem Heurathgut allen Pfandglaubigern ohne Unterschied, oder nur den stillschweigenden, nicht aber den ausdrücklichen ältern, vorgehe? Jenes behauptete Martinus, dieses Bulgarus, dessen obgleich auf schwächern Gründen beruhende Meinung bei den Gerichten den Vorzug erhielt, und im 16ten Jahrhundert, da sich Kujaz und Robertus über eine Nebenfrage schimpften, die herrschende Meinung wurde, wie aus den berühmten Rechtslehrern des 16. Jahrhunderts von dem Herrn Verf. erwiesen wird. Es ist sich also gar nicht zu wundern, wenn diese Lehrsäze in die Landrechte derselben Zeit, insbesondere in das Landrecht des Herzog Christophs von 1555. gekommen sind. Der Gedanke, bei Erklärung eines alten Landrechts immer die Rechtslehrer gleicher Zeit und die damals herrschende Grundsäze zu Rath zu ziehen, enthält allerdings ein gutes Erläuterungsmittel, das billig nicht so oft versäumt werden sollte. In das alte Landrecht, und im Jahr 1610. in das neue von Herzog Friederich, kam also, was damalen gemeine Meinung war, die Ehfrauen sol-

len mit ihrer Heurathgutsfoderung zwar allen stillschweigenden Unterpfändern vorgezogen werden, nicht aber denen, die ausdrückliche ältere Pfandrechte haben. Herzog Friderich machte aber noch bei den stillschweigenden folgende Ausnahme: „jedoch wo durch den Mann ein „liegend Gut vor seiner Verheurathung erkauft und „nicht bezahlt worden, soll der Verkäufer und seine Erben (wegen dem bekandten stillschweigenden Pfandrecht „des Verkäufers in der verkauften Sache) dem Weib „und ihren Kindern vorgezogen werden.„

Die Anwendung dieser Geseze ist mit vielen Schwürigkeiten verbundrn. Das ältere ausdrückliche Pfandrecht soll dem Heurathgut vorgehen, das stillschweigende, obgleich ältere, aber nachgesezt werden, es wäre denn der Verkäufer eines vor der Verheurathung verkauften Guts. Diß ist die Verordnung der beiden Landrechte. Nun kann es aber geschehen, daß in einem Konkurs ein stillschweigendes Pfandrecht, entweder weil es privilegirt, oder weil es älter ist, demjenigen ältern ausdrücklichen Pfandrecht, das dem Heurathgut vorzuziehen wäre, vorgehet. Wie soll man in diesem Fall lociren? Soll man das Heurathgut beiden vor- oder beiden nachsezen?

Um diese Schwürigkeit zu heben, haben die Rechtsgelehrte aus dem L. 14. §. de diversis temp. præscript. die Regel: si vinco vincentem te, vinco etiam te, zu Gunsten des Heurathguts hergeleitet, und den Fall also entschieden: weil das Heurathgut vor dem stillschweigenden auch ältern Pfandrecht den Vorzug hat: so müsse es in einem solchen Fall auch dem ausdrücklichen ältern, dem jenes stillschweigende aus irgend

einer

einer Ursache vorgehet, vorgesezt werden. Der Verf. bemerkt hiebei, daß, unerachtet aus dem angeführten L. 14. die Regel: si vinco vincentem te, vinco etiam te, wie sie hier gebraucht wird, dennoch nicht folge, ihre Anwendung auf den gegebenen Fall durch den schon im 16den Jahrhundert festgesezten Gerichtsbrauch bestätiget sei. Wir übergehen, was S. 14. und 16. von dem Misbrauch, der von dieser Regel gemacht werden kann, gesagt wird. Herzog Friderich, der dem stillschweigenden Pfandrecht des Verkäufers auf dem vor eingegangener Ehe verkauften Gut den Vorzug vor dem Heurathgut gestattete, verwickelte die Sache noch mehr, und das Generalrescript von 1736. das alle tacitas hypothecas vor den privatis zu lociren befielt, erregte neue Zweifel. Manchen wirtembergischen Rechtsgelehrten brachte dieses Rescript auf den Gedanken, der Vorzug der ältern ausdrücklichen Unterpfänder sei nun ganz aufgehoben. Denn wenn alle stillschweigende privatis vorgehen sollen, unter diesen aber ausdrückliche Pfandrechte, die älter als das Heurathgut sind, begriffen seyn können, wie solle lezteres noch dem Heurathgut vorgehen können, da ja auf diese Weise selbst das paraphernal-Vermögen der Frau der ältern ausdrücklichen vorgehet? Die Antwort des Hn. Verf. ist diese: jenes Generalrescript habe nun freilich die Anzahl der hypothecarum vincentium vermehrt, und die Anwendung des Vorzugs, der dem ausdrücklichen ältern Pfandrecht eingeraumt worden, zwar seltner gemacht, aber nicht aufgehoben, indem es ja öffentliche ausdrückliche Pfandrechte gebe, die den simpeln stillschweigenden vorgehen, und auch der Fall möglich sei, daß in einem Konkurs

gar kein stillschweigendes Unterpfand vorkomme. Der Hr. Verf. hat sich bemühet, die Dunkelheit der Regel: si vinco vincentem te, vinco etiam te, und die mancherlei Zweifel, die bei einem jeden, der das Generalreseript von 1736. und den Vorzug des Verkäufers überdenken und mit den gewöhnlichen Fächern der Prioritätsurteln reimen will, entstehen müssen, durch folgende aus dem Ganzen abgezogene Grundsäze aufzuheben:

1. So oft, sagt er, in einem Gant neben dem Heurathgut und dem vorhandenen ausdrücklichen ältern Pfandrecht, das dem Heurathgut nach dem Landrecht vorzuziehen wäre, ein Schuldglaubiger vorhanden ist, der dem leztern, nemlich dem ältern, ausdrücklichen Pfandglaubiger vor- und dem Heurathgut nachgehet: so oft ist jener Vorzug des ältern ausdrücklichen Pfandrechts zufälliger Weise ohne Wirkung, und das Heurathgut gehet beiden vor, weil es demjenigen vorgehet, der dem ältern ausdrücklichen Pfandglaubiger vorgezogen wird. Auf gleiche Weise, so oft

2. mit dem Heurathgut und dem ältern Verkäufer eines Guts ein dritter Pfandglaubiger in die Klaßifikation kommt, der dem ältern Verkäufer vorgehet: so oft steht das Heurathgut, weil es dem dritten, dem der Verkäufer weichen muß, vorgeht, vor beiden.

So oft aber 1. das Heurathgut und der ältere ausdrückliche Pfandglaubiger in der Klaßifikation nächst aneinander gränzen, das ist, so oft kein dritter Pfandglaubiger, der zwischen beiden zu stehen käme, vorhanden ist: so oft gehet der ältere ausdrückliche Pfandglaubiger dem Heurathgut noch heut zu Tag vor.

Selbst

Selbst nach dem Generalreſcript von 1736. findet dieſes noch ſeine Anwendung theils bei den öffentlichen ausdrücklichen Unterpfändern, theils, ſo viel die ausdrückliche Privathypotheken betrift, in den Fällen, wenn gar kein ſtillſchweigender Unterpfandsglaubiger da wäre. Von dem ältern Verkäufer eines Guts iſt

2. dieſes der Fall, wo er noch gegenwärtig dem Heurathgut vorgezogen werden muß, wenn ſie nächſt an einander gränzen, mithin zwiſchen dem Heurathgut und ihm kein Pfandglaubiger ſtünde, der zwar vor dem Verkäufer den Vorzug hätte, dem Heurathgut aber nachzuſezen wäre. Wir übergehen die übrige Bemerkungen, und verweiſen den Leſer zur Quelle ſelbſt.

Ebendaſelbſt.

Die bereits im vorigen Jahr herausgekommene, und der Aufſchrift nach ſchon von uns angezeigten philoſophiſchen Diſſertationen des Herrn Prof. Ploucquet und Herrn Prof. Böck dünken uns um ſo mehr eine genaue Anzeige zu verdienen, als wir uns nicht erinnern, eine umſtändliche Anzeige ihres in der That wichtigen Innhalts irgendwo geleſen haben. Zuerſt die Böckiſche Schrift: De ratione, æſtimandi felicitatem. Welches iſt der Maasſtab der menſchlichen Glückſeligkeit? Wie muß ſie geſchäzt und beurtheilt werden? Dieſe ſchon oft unterſuchte Frage behandelt hier der Hr. Prof. eben ſo ſcharfſinnig als deutlich, meiſtens in Beziehung auf die Meinungen, welche von einigen neuern Philoſophen, als von Maupertuis, Ferguſon, und in der aus dem italiäniſchen durch Meiners überſezten Schrift: Gedanken über die Natur des Vergnügens, Leip-

zig 1777. von der Berechnung der angenehmen Empfindungen, und vom Verhältnis ihrer Summe gegen die Summe der unangenehmen geäussert worden sind.

Gleich Anfangs wird erinnert, daß das Maas der menschlichen Glückseligkeit nach der Beschaffenheit und Grösse des Guten, so man besizt, der Empfindung, die man davon hat, und der Dauer dieser Empfindung zu bestimmen sei. Sodann werden zur Erörterung der Hauptfrage einige Grundsäze festgestellt und bewiesen: 1. Man müsse, um die Glückseligkeit des Menschen recht zu schäzen, auf die ganze Natur des Menschen sehen. 2. Eine mathematische Berechnung der Glückseligkeit könne nicht angestellt werden. 3. Die Sache komme vornemlich auf richtige Begriffe vom Ursprung und der Bestimmung des Menschen an.

Bei der Ausführung des ersten Grundsazes wird das mangelhafte, einseitige und falsche des stoischen und des epikurischen Sistems, welches im Menschen das Denken vom Empfinden trennt, und ihn ganz Verstand oder ganz sinnlich haben will, gründlich gezeigt. So wenig der Mensch blos Geist oder blos Körper sei, so wenig müsse seine Glückseligkeit blos aus Vergnügungen des Verstandes, oder blos aus Ergözungen der Sinne hergeleitet werden. Die zweckmäßige, harmonische Ausbildung aller Kräfte und Fähigkeiten des so wohl denkenden als empfindenden Menschen sei der Grund seiner Vollkommenheit. Hiernächst bestreitet der Hr. Prof. eine andere, der Natur des Menschen und aller Ordnung der Dinge zuwiderlaufende Einbildung, als ob das nur eine wahre Glückseligkeit wäre, die ohne je von irgend einem Schmerzen unterbrochen zu

seyn,

seyn, aus anhaltend starker und lebhafter Empfindung des Guten bestünde. Endlich wird durch einige Folgesäze dargethan, daß die Glückseligkeit nach dem ganzen Wesen des Menschen, und nach seinen Verhältnissen mit dem Ganzen zu schäzen sei. Der zweite Grundsaz wird erwiesen aus der Unmöglichkeit, die Summe des guten und bösen in den Zuständen einzelner Menschen zu vergleichen, einen allgemeinen Maasstab der Empfindungen zu finden, und die Verhältnisse dynamischer Grössen, als die Grade des guten und bösen sind, durch Zahlen auszudrücken. Wenn gleich, wie in der schon angeführten Schrift eines ungenannten Italiäners erinnert wird, es eines von unsern gewöhnlichen Geschäften ist, Vergnügen nnd Schmerz gegen einander zu halten und abzuwägen; so ist doch diß nicht eine mathematische Berechnung. Die Schäzung angenehmer nnd unangenehmer Empfindungen geschieht keineswegs durch Vergleichung bestimmter Zahlen oder Grössen; und eigentlich wird nicht einmal das gute gegen das böse, Vergnügen gegen Schmerz abgewogen; sondern man stellt sich das gute in seiner Art und mit seinen Folgen, und das böse in seiner Art und mit seinen Folgen, jedes also besonders vor. Und der stärkern Vorstellung des einen oder des andern folgen auch immer die Neigungen und Entschliessungen des Willens.

Wie kann dann nun doch eine Schäzung der Glückseligkeit versucht, und der Zustand der Menschen nach Erfarung und Vernunft beurtheilt werden? Hr. Prof. nimmt verschiedene Fälle an, bei welchen freilich das Urtheil verschieden ausfallen muß. Alles sei indifferent. (weder böß noch gut) Aber Empfindung, Vernunft,

nunft, Sittlichkeit widerspricht. Alles sei böse. Erfarung, gesunde, unparteiische Ueberlegung, Erkenntnis GOttes lehrt anders. Alles sei gut. Man mag sich GOtt denken, oder nicht, so kann man doch die Vorstellung des wahren Uebels, das in der Welt ist, nicht entfernen. Auch kann das Böse seiner Natur nach nie gute Wirkungen hervorbringen, oder an sich die Vollkommenheit des Ganzen befördern. Nur GOtt hindert, so viel es nach dem Wesen der Dinge möglich ist, die schlimmen Folgen; wirkt und befördert durch zureichende Mittel das Gute; und lenkt auch das Böse zu guten Endzwecken. In so fern ist die Welt die beste. Die Summe des Guten sei der Summe des Bösen gleich. Das ist wider die Erfarung, wider den Begriff GOttes, und wider die Natur der Sache. Robinets Scheingründe sind schon längst durch Herrn Prof. Plouquet widerlegt. Die Summe des Bösen übersteige die Summe des Guten; wie Bayle, Maupertuis, und andere, hauptsächlich vom physischen Uebel behaupten. Ihre bekandten Anklagen wider die Einrichtung der Welt und der menschlichen Natur werden angeführt, und mit treffenden Bemerkungen entkräftet. Sinnliche Eindrücke sind nicht die einzige Quelle des Vergnügens und Misvergnügens. Bei den unendlichen Verwicklungen der Empfindungen und der Zustände läßt sich das gegenseitige Verhältnis des Guten und Bösen weder in der Ausdehnung, noch in der Intension bestimmen. Auch der Schmerz ist zuweilen mit Vergnügen vermengt, und manches mäßige Vergnügen kann unvermischt seyn. Die Neigung, seinen Zustand zu verändern, der Wunsch, das Gute lebhafter und in grösserm Maaß zu empfinden,

ben, ist an sich nicht immer mit Verdruß verknüpft; sondern oft durch die Hofnung angenehm, ja Trieb und Wohlthat unserer Natur, die stets nach höherer Vollkommenheit strebt. Manches Gute schenkt die wohlthätige Natur, ohne daß es durch unruhige Wünsche erseufzt werden muß. Die Erinnerung an die Zeit der Wünsche, und das Bestreben nach dem errungenen Guten bringt oft mehr Vergnügen, als Mißvergnügen. Nicht jeder Zeitvertreib hat den Endzweck, das Elend dieses Lebens zu vermindern, sondern vielmehr das Vergnügen zu vermehren. In den vorigen Zustand wünscht man sich wohl nicht immer zurück; doch bleibt der Wunsch zu leben meistens unauslöschlich. Jede Stufe des menschlichen Lebens hat ihre Annehmlichkeiten, und auch das Andenken an die zurückgelegten ist öfters angenehm.

Wenn man sich auch gleich den vorigen Zustand nimmer zurückwünscht; so ist die Folge nicht, daß in demselben der Schmerz das Vergnügen überwogen haben sollte. Man reift mit den Jahren zu andern Geschäften und Verrichtungen, und lernt neue, bessere, anständigere Vergnügungen kennen, über welchen man die ehmaligen gern vermißt. Welcher vernüftige Mann würde in den Spielen seiner Kindheit, in den Ergözungen des jugendlichen Leichtsinns noch sein gröstes, wünschenswürdigstes Vergnügen finden? Aber ist deswegen die Zeit der Kindheit nnd Jugend leer von Freuden verstrichen? Selbst ein beschwerlicher Zustand, an den wir uns nachher mit Schaudern erinnern, führt oft, so lang wir uns darinn befinden, das unangenehme, marternde Gefühl nicht mit sich, mit

wel-

welchem er sich uns und andern in der Entfernung darstellt.

Falsch ists, daß das Vergnügen nur aus dem Verschwinden des Schmerzens entsteht. Verlangen und Hofnung muß nicht von Verdruß begleitet seyn; und von einzelnen Fällen bei Schmerzen des Körpers, deren plözliches Aufhören eine Ursache angenehmer Empfindungen ist, gilt der Schluß ins allgemeine nicht. Die Summe des Guten übersteigt die Summe des Bösen. Diß gehört, so wie die Frage vom moralischen Uebel, unter den dritten Grundsaz, dessen Ausführung auf den zweiten Theil dieser Schrift ausgesezt ist.

Die Ploucquetische, im Innhalt, und in der Tiefe ohnehin, mit der Böckischen verwandte Schrift: de natura boni & mali, bestimmt zuerst die Begriffe §. 1—11. zeigt hierauf die verschiedene Arten und Stufen §. 11—56. und entwickelt endlich den wahren Unterschied und das wesentliche Kennzeichen des Guten und Bösen. Anschauen oder Empfindung der Vollkommenheit, so fern diese aufs empfindende Subjekt sich bezieht, ist gut. Anschauen oder Empfindung der Unvollkommenheit — ist böse. §. 57—121. Nach den verschiedenen Arten nnd Stufen der Empfindungen von Vollkommenheit und Unvollkommenheit sind auch die Stufen und Arten des Guten und Bösen. Daher hat es sinnliche Empfindungen, Gefühl, Geruch, Geschmack, Gesicht, Gehör, die Einbildungskraft und den Verstand zur Quelle; und muß auch darnach bestimmt und beurtheilt werden. Die eigentliche Beschaffenheit des Guten und Bösen bezieht sich auf die Vollkommenheit des Ganzen, so fern

diese

diese durch das wahre Gute befördert, durch das Böse gestöret wird. Genuß der Liebe GOttes, eine Folge der Tugend, ist das höchste Gut für ein vernünftiges Wesen; das Gegentheil das gröste Uebel.

Ohrdruf.

Lezthens kam der zweite Theil von Rabiosus Reisen heraus, welcher eine Widerlegung der eigentlichen Reise des Rabiosus selbst war. Gegenwärtig liegen die Bemerkungen über Anselmus Rabiosus Reisen durch Oberteutschland in Briefen an Herrn Hofrath M. 1778. vierthalb Bogen in 8. vor uns. Rabiosus ist hierinn von der Scheitel bis auf die Fußzehe geschildert. Der unbekandte Verfasser wurde durch einen seiner Korrespondenten mit Nachrichten unterstüzt, von einem Freund, der in Augspurg selbst ist, wo er den verkappten Rabiosus kennen lernte, und ihn genau beurtheilte. Wir entdeckten ganz besondere Dinge darinnen, und von Nördlingen kommen Anekdoten vor, die genug treffend sind. Z. E. daß ein Thilo ein Opfer der Verfolgung und Unterdrückung wurde, daß Nördlingen in den ältern Zeiten in Absicht auf Gelehrsamkeit gar nicht bekandt, und ganz unbedeutend war u. s. w. wir wollen sie aber hier nicht untersuchen. Einen vollständigen Auszug können wir nicht machen, sondern müssen die Leser auf die Bemerkungen selbst verweisen. Allein unbemerkt können wir nicht lassen, daß viel unrichtiges in der Schreibart selbst, und ohne alle Verbindung vorkommt. Manches ist uns gar unverständlich, und wir fanden S. 18. das Wort Unwahrheiten-Ausstreuer statt Lügner gesezt, welches wir aber nur aus dem Zu-

sammen-

sammenhang errathen mußten. Manchmal wollte der Verf. erhaben schreiben, und ist ins schwülstige gerathen, er schwebte in der Luft — und da erstickte er, ehe er wieder den Boden betrat. Ein Brief belehrte uns aber, daß man diese Unrichtigkeiten nicht dem eigentlichen Verf. zur Last legen sollte, indem den Buchdrucker ein schriftstellerischer Trieb anwandelte, daß er allenthalben änderte, die Arbeit des Verfassers und oft ganze Stellen verdrehte, aus der Verbindung herausrieß, hineinflickte, paraphrasirte u. d. gl. Die Stelle von der Augsburger Tracht ist unausstehlich, und wir wissen nicht, was sie sagen will. Möchte sich doch, wer keinen Beruf dazu hat, niemals beigehen lassen, seine Einfälle in die Arbeit eines Schriftstellers hineinzuflicken, und solche durch eigene zufällige Gedanken zu verderben. Wir sehen es für Pflicht an, dieses dem Publikum zu melden, um den eigentlichen Verfasser dardurch zu entschuldigen, und widrigen Beurtheilungen zuvor zu kommen.

Mannheim.

Pygmalion, eine lyrische Handlung, aus dem Französischen des Hn. Rousseau übersezt, und mit Tänzen vermehrt für die Nationalschaubühne zu Mannheim. bei Schwan 1778. Eine Uebersezung, welche für ein Original gelten soll. So sollten alle Uebersezer beider Sprachen gleich mächtig seyn, und die Sache selbst, von welcher das Werk handelt, verstehen, oder, wenn es Gedichte sind, empfinden. Aber solche Männer arbeiten freilich nicht in der Uebersezungsbude ums Taglohn.

Eben-

Ebendaselbst.

Walwais und Adelaide, in fünf Aufzügen, bei Schwan 1778. Ein herrliches teutsches Originalbrama, welches in der Aufführung gewiß die erwünschte Wirkung thun muß, obgleich weder die Regeln mit Fleiß darinn beleidigt sind, noch eine Person rasend wird. Die Sprache verräth einen Verfasser, der in der feinen grossen Welt lebt, edle Gesinnungen hegt, und sie nach dem wahren Endzweck aller, und besonders der dramatischen, Dichtkunst zu verbreiten sucht. Das Süjet ist eine Anekdote aus des grossen Gustav Adolfs Leben. Dieser König verliebte sich in eine Gräfin Brahe, und wollte sich mit ihr vermählen, ehe er der Teutschen Freiheit zu Hülfe zog. Er bediente sich seines Freundes Walwais zur Brautwerbung. Die junge Gräfin hatte ihre Neigung auf eben diesen Walwais geworfen, ungeachtet er unter ihrem Stand war. Walwais will, da er sich als die Hinderniß der Vermählung seines Königs ansieht, aus Schweden entfliehen, und seine zu der Gräfin schon vor des Königs Auftrag gefaßte Liebe der Treue für seinen König aufopfern. Er wird bei Gustaven verläumdet, auf der Flucht gefangen genommen, und zurückgebracht. Der schwedische Held aber entdeckt die Unschuld und Grosmuth seines Freundes, überwindet sich selbst, und vermählt die beiden Verliebten.

*** *** ***

Tübingen. Am 24. Aug. ließ Hr. Prof. Böck daselbst im Namen des abwesenden Hn. Prof. Plouquets seine metaphysische Theses, am 8. aber seine moralische, jede 8. Seiten stark in 4. von den sämtli-

chen Kandidaten des heurigen philoſophiſchen Magiſteriums vertheidigen. Es ſind ihrer 24, und ihre Opponenten in den leztern waren die Hn. Uhland, Drük, Theurer und Rep. Hoffmann.

Dieſen Monat kam ebendaſelbſt eine aſtronomiſche Diſſertation heraus unter dem Titel: de motu ſatellitum circa ſuos planetas primarios & circa ſolem in orbe unico ſeu epicycloide, bei Sigmund, auf 44. Seiten in 4. nebſt einer Kupfertafel, die den Hn. Prof. Kies zum Verfaſſer hat, und welche fünf Kandidaten des Magiſteriums unter ihm vertheidigten. Sie ſind die Hn. Dapp, Riecke, Müller, Heuß und Haab.

Vor einigen Tagen kamen auch Hn. Prof. Röslers hiſtoriſche Theſes heraus. Es ſind 28. und eine Fortſezung der vorjährigen aus der Litterarhiſtorie der Alten. Es freut uns, daß Hr. Prof. auch dieſe Wiſſenſchaft wieder in den Gang bringt. Die Herrn Opponenten gegen die 24. Kandidaten der Philoſophie waren die Hn. M. Wagenmann, Schall, Drük und Rep. Plank.

Augſpurg. Hr. Diak. Heckel in Kempten hat ein gutes, erbauliches Beichtbuch bei Ebnern in 8. drucken laſſen. Es verräth einen fleißigen und gutgeſinnten Prediger.

Tübingen. De expuncto nunc electoratu octavo ad Inſtrum Pac. Osnabr. Art. IV. §. 9. aus der Feder des hochberühmten Hn. geh. Rath Hoffmanns.

Frankfurt am Main. Anmerkungen über das Abſterben des kurfürſtlichen Hauſes Bayern 4. bei Garben 4. von Hn. Etatsrath Moſer.

Frank-

Frankfurt und Leipzig. Littletons Anmerkungen über die Bekehrung und das Apostelamt Pauli zum Beweiß von der Wahrheit der christlichen Religion in einem Brief an Hn. West, aus dem Engl von Superint. Hahn in Wildhausen. 1778. 8 Der eigentliche Druckort ist Wankheim bei Tübingen. Kostet nur 8 kr.

Nürnberg. Erste Grundlehren des jezigen europäischen Völkerrechts in Friedens- und Kriegs-Zeiten. 1778. 294. S. in 8. Eben von unserm hochberühmten Polygraphen, Hn. Etatsrath Moser, zu Vorlesungen bestimmt, und für die Herzogl. wirtemb. militär-Akademie auf Befehl des grossen Stifters derselben abgefaßt.

Ostermesse.

Nach dem neuen Nachtrag des Hn. Hofrath Meusels zum gelehrten Teutschland steigt die Anzahl der Schriftsteller in Teutschland jezt auf 4896. Köpfe.

Diese haben in der lezten Ostermesse 1687. neue Bücher und Schriften geliefert. Schwaben hat daran, ohne die 30.ıc. Dissertationen und Programmen aus Wirtemberg, seinen Antheil mit 129. Stücken, was wir seit dem Januar theils nur nahmhaft gemacht, theils im Auszug angezeigt, oder auch beurtheilt haben, oder was noch bis auf das laufende rückständig ist. Schon jezo sind in dem Meßkatalogen 417. neue Bücher theils versprochen, theils angedrohet. Am Ende des Jahrs wollen wir über Schwaben überhaupt, und Wirtemberg ins besondere, abermal den Calculum ziehen, und alle auf diesem Boden in Jahresfrist gewachsene gelehrte Pro-

dukte nicht nur der Zahl, sondern auch den Wissenschaften nach bestimmen und klaßificiren, und unsere Leser in den Stand sezen, wenigstens von der extensiven Grösse und dem Antheil unserer Landsleute an der teutschen Litteratur wieder urtheilen zu können. Da andere Journals, die sich mit sonst nichts beschäftigen, mit Recensionen den Bücherschreibern nicht nachkommen können: so ist es leicht zu erachten, ob wir uns schon nur für Schwaben interesiren, daß wir, bei denen eigene Aufsäze die Hauptsache ausmachen, zurücke bleiben, und vieles nur dem Titel nach anzeigen müssen. Doch wollen wir von Hauptsachen wenigstens die Auszüge nicht schuldig bleiben, wenn es auch keine Recensionen sind.

Die noch unangezeigte Schriften aus Schwaben sind heuer:

Amort, R. D. Eusebii Devotionale majus priorum sacerdotum aliorumque servorum Dei. 8. Aug. V.

Avrillons, P. El. Erwägungen über die vornehmsten Eigenschaften GOttes. aus dem Franz. 8. Augspurg.

Bibliotheca Friburgensis ecclesiastica. Vol. III. fasc. 1. & 2dus. 8. Vlmæ.

Bibliothek, allgemeine, für das Schul- und Erziehungswesen in Teutschland. 6r Band, gr. 8. Nördlingen.

Bobs, Fr. Jos. Auszug der nöthigsten Grundsäze der teutschen Sprachkunst. 8. Ulm.

Briefe über die Reise des Herrn Grafen von Falkenstein. 8. Frankfurt und Leipzig.

Briefwechsel dreier akademischer Freunde. Erste Sammlung. 2te durchgesehene und mit einigen neuen Briefen vermehrte Auflage. 8. Ulm.

Caraccioli, des Hrn. Marq. Paris, das Muster aller Na-

Nationen; oder das französische Europa. Aus dem Französischen. 8. Augsburg.

Danzers, Jos. Entwurf einer theoretischen und praktischen Naturlehre. m. K. Augsburg. 8.

Donadoni, Ant. italiänische, französische und teutsche Kaufmannsbriefe, nach dem jezigen Geschmacke. 8. Augsburg.

Elementa matheseos discipulorum commodo in compendium redacta, cum fig. 8. Augustæ.

Fabers, Ant. neue europäische Staatskanzlei, 45 und 46r Theil, oder der fortgesezten 15 u. 16r Th. 8. Ulm.

Friderici a JEsu, Carmel. Ord. kurze Lebensbeschreibung der Heiligen GOttes, samt beigesezten Lehren aus der heiligen Schrift und den heiligen Vätern, 8. 2. Theile. Augsburg.

Fulda, Fridr. Karl, Grundregeln der teutschen Sprache. 8. Stuttgart.

Gerberti, Mart. Princ. & Abb. S. Blasii, monumenta veteris Liturgiæ alemannicæ. Tom. I. 4. maj. S. Blasii & Vlmæ.

Gerstlachers, Karl Fridr. Nachlese zu seiner Abhandlung vom Erbrechte der Ordensleute, die zur evangelischen Religion übergehen. 4. Frankf. und Leipzig.

Gesners, J. A. P. Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneigelahrheit, 1r Band. 8. Nördlingen.

Godeaus, Ant. allgemeiner Kirchengeschichte 15r Th. vom J. Chr. 560—590. gr. 8. Augsburg.

Grundlinien der heutigen Reichshofrathspraxis im Allgemeinen, mit Erläuterungen. 4. Nördlingen.

Hahns, M. Ph. M. heilige Schriften der guten Bottschaft vom verheissenen Königreiche; oder das soge-

nannte neue Testament, zum Dienste derer, welche sich aus den ersten Quellen der göttlichen Schriften selbst erbauen wollen, nach der heutigen teutschen Sprachart neu übersezet und mit Erläuterungen versehen. 2. Theile. 12. Winterthur.

Hills, J. Abhandlung von dem Schlafe der Pflanzen und von der Ursache der Bewegung der empfindenden Pflanze, mit Anmerkungen erläutert von H. J. von Hahn 8. Carlsruhe.

Jägerschmidts, Gust. Fridr. Unterricht für die Hebammen in den badischen Landen. 2r Th. welcher die Verpflegung der Schwangern, Kindbetterinnen und Kinder enthält, fortgesezt von D. Christian Ludwig Schweickhardt. 8. Carlsruhe.

Klüpfel de libellis martyrum dissertatio historico-theologica. 8. maj. Vlmæ.

Knechts, F. J. Anweisung, mit unbewurzelten Reben einen Weinberg wohlfeil anzulegen, und ihn schon im dritten Jahr zu einem ergiebigen Ertrage zu bringen. 8. m. K. Stuttgart.

Kölreuters, J. Gottl. entdecktes Geheimniß der Cryptogamie. 8. Carlsruhe.

Langens, G. H und J. G. F. Schöners Lehren und Vorschriften des thätigen Christenthums in Predigten über die jährlichen Sonn- und Festtagsevangelien. 4. Nördlingen.

Langens, J. P. Anleitung zu einer vernünftigen und rechtschaffenen Vormundschaftsführung für den gemeinen Landmann. 8. Ebend.

Le Brets, Joh. Fried. Geschichte von Italien und allen allda gegründeten ältern und neuern Staaten,

aus

aus ächten Quellen geschöpfet. mit Landk. und Kpf. 1r Theil. gr. 4. Halle.

Linne, Karl, vollständiges Natursystem des Mineralreichs in einer freien und vermehrten Uebersezung von J. Fridr. Gmelin. m. K. gr. 8. Nürnberg.

Malers, Jak. Fr. kurzer und deutlicher Unterricht zum Rechnen für Lehrende und Lernende, 3te verbesserte Auflage. 8. Carlsruhe.

Mayrs, P. Beda Bened. sämmtliche Predigten für alle Sonn- und Festtage des Jahrs. 4. Theile. gr. 8. Augsb.

Mosers, J. Jak. Versuch des neuesten europ. Ceremoniels, vornemlich aus den Staatshandlungen der europ. Mächte seit Karls VI. Tode. gr. 8. Frankf.

Nahontani, Jos. lehrreiche Predigten über das Leiden JEsu Christi. 8. Augsburg.

Nicolas, Hn. D. mediciniſches Handbuch für angehende Wundärzte. Aus dem Franz. m. K. 8. Augsb.

Pisreiters, P. Guido, christkatholische Hauspostille. 4. Augsburg.

Predigten, auserlesene, auf alle Sonntage des Jahrs, zum Gebrauch der Landpfarrer. 2. Jahrgänge. Aus dem Franz. von P. J. Baptist Dilgen. 2. Theile. 8. Augsburg.

Preißigs, P. Heinr. geistreiche Betrachtungen für die heil. Fastenzeit über die tägliche Evangelien. 8. Augsb.

Rechnungs-Instruktion, Hochfürstl. Badische, revidirte und eeneuerte, für alle geistliche und weltliche Verrechner des ganzen Landes. gr. 8. Carlsruhe.

Revision der teutschen Litteratur. 48 St. 8. Mannh.

Richardi, Carol. Lud. analysis conciliorum generalium & particularium, quem in latinum idioma

transtulit Io. Aug. Dalmasus. IV. Tomi. 8. maj. Aug. Vindel.

Rieger, Karl Em. von, Sammlung von geistlichen Gesezen, die von undenklicher Zeit bis auf die Regierung Marien Theresiens in Böhmen und denen dazu gehörigen Ländern kund gemacht worden. gr. 8. Wien.

Röslin, K. L. C. sechs Nachträge zu seinen Gedanken von richtiger Berechnung des Pflichttheils. 4. Mannh.

Sachsens, J. Chr. Auszug aus der Geschichte der Markgrafschaft und des markgräflich-altfürstlichen Hauses Baden. 8. Carlsruhe.

Sammlung auserlesener geistlicher Lieder zur Vermehrung der reinen Andacht und des vaterländischen Gesangbuches. 8. Carlsruhe.

Sammlung von Lobschriften auf Moriz, Grafen von Sachsen, Herzog von Semigalien und Curland, Generalmarschall der Armeen Sr. allerchristl. Maj. ꝛc. nebst andern dahin gehorigen Denkwürdigkeiten und Schriften. 8. Carlsruhe.

Schäblen, Ge. Jak. offene Briefe an Prediger. Erste Sammlung. 8. Nürnberg.

Schregers, Odilo, vorsichtiger und nach heutigem Geschmacke wohlerfahrener Speismeister, samt einer Anweisung zum Kochen, Trenschieren und einigen sonderheitlichen Komplimenten ꝛc. 8. Augsburg.

Schubarts, M. Chr. Fried. Dan. Todesgesänge, mit dem wohlgetroffenen Bildniß des Verf. 8. Augsb.

Die Sittenschule, oder Folgen des ausschweifenden Lebens; ein Schauspiel in 5. Aufzügen. 8. Augsb.

Storreno, D. G. K. Chr. Entwurf einer Folge von Unter-

Unterhaltungen zur Einleitung in die Naturgeschichte. 1sten Bandes 1 und 2r Theil. gr. 8. Ulm.

Die Sündfluth, ein Sinngedicht. 8. Augsburg.

Tröltsch, J. Fridr. von, Anmerkungen und Abhandlungen in verschiedenen Theilen der Rechtsgelahrheit. 2r Theil. 8. Nördlingen.

Ueber den Tod des besten Landesfürsten (Sr. churfürstl. Durchl. Maximilian in Baiern.) 8. Augsburg.

Vochs, Lukas, erste Gründe der Rechenkunst für Baugewerke, zum Nuzen besonders der lehrbegierigen Maurer, Steinmezen und Zimmergesellen aufgesezt. 8. Augsburg.

—— Beschreibung eines Scheibeninstrumentes, die Lage der Oerter bei einem Situationsplane geschwind und richtig zu bestimmen. mit 4. Kpf. 8. Ebendas.

—— Untersuchung der wahren und falschen Bauüberschläge; nebst einer Anweisung, wie sich die Bauenden dagegen sicher stellen können. 8. Augsburg.

—— Kunst, Sonnenuhren auf das Papier oder einer Mauer zu zeichnen, nebst 7. Kupfertafeln und beigefügten Tabellen. 8. Ebend.

—— Strombau an dem Lech und Wertach; oder Beschreibung der Packwerke, Archen und Küsten, wie auch einiger Wasserwehren in beiden Flüssen. mit 10. Kpf. gr. 8. Ebend.

—— Wegweiser zur Verfertigung der Artillerierisse; nebst einem beigefügten Artillerielexikon. mit 8. K. 8. Ebendas.

Wucherers, Wilh. Fr. Erläuterungen und Ergänzungen des Auszugs aus den Anfangsgründen der Wolfischen Trigonometrie. 8. Carlsruhe.

Diese

Diese Schriften sind zum Theil auch nur in Schwaben gedruckt worden; hingegen ist noch eine beträchtliche Anzahl in dem Meßkatalogen gar nicht nahmhaft gemacht, die wir seiner Zeit, so viel möglich ist, beibringen werden.

III.

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Hr. Kanzleiadvokat Pistorius sezt seine Uebersezungen und den Abdruck von wichtigen rechtlichen Abhandlungen fleißig fort.

NB. Es ist nicht der Gräflichleiningische Beamte in Guntersblum, Hr. D. Anshelm Frider. sondern Herr Emanuel Heinrich Pistorius in Stuttgart.

Hr. Rabenhorst, Prediger an der evangelischen Gemeinde zu Ebenezer, ist gestorben, und hat nun Hr. D. Urlsperger und Freylinghausen in Halle wieder zwo Stellen daselbst zu besezen.

Hr. Heerbrand hat die Bergerische Buchhandlung in Tübingen an sich gebracht.

Das Herzogl. gnädigste Rescript von 11. Febr. 1778. ist so wohl in Schlözers Briefwechsel, als auch in den Frankfurter gelehrten Anzeigen bei der Anzeige der Prof. Haugischen Predigt wieder ganz abgedruckt worden.

Von Hn. Prof. Böck haben wir eine Kontinuation seiner vorigen Dissertation vom Glück zu erwarten, unter

ter dem Titel: de æstimanda hominum felicitate, auch wie es heißt, eine andere: de destinatione hominum.

Der gelehrte Hr. Abt und Fürst Martin Gerbert zu St. Blasii arbeitet an den Annalen der Benediktiner, die in dem Schwarzwald Religion und Wissenschaften ausgebreitet und erhalten haben.

Das teutsche Künstlerlexikon von Herrn Hofrath Meusel ist fertig, 16. und ein halber Bogen in 8. Wirtemberg ist abermal, unserer Aufforderung ungeachtet, inaktiv geblieben. Wir erbieten uns noch einmal zur Beförderung der Sache.

Das zu Leipzig seit voriger Herbstmesse für die Liebhaber des ächten Bibelstudiums und der morgenländischen Litteratur von einer Gesellschaft von Gelehrten angefangene Repertorium für morgenländische und biblische Litteratur findet viel Beifall.

Das gelehrte Wochenblatt in Heidesheim heißt jezt pädagogische Zeitung, und schränkt sich allein auf diese Gegenstände ein.

Hr. Hofrath Gruner und Loder in Jena schreiben ein mediciniſches Journal für mediciniſche Dissertationen und Programmen allein.

Kirchen und Klöster sind in Rom keine Freistädten mehr für Verbrecher.

Der Abt Martini hat zu Turin die Bibel aufs neue ins Italiänische übersezt drucken lassen, und darüber vom Pabst ein rühmliches Schreiben erhalten, wo es heißt: daß in diesen Zeiten, wo so viele Schriften gegen den christlichen Glauben herauskommen, nichts heilsamer sei, als die Glaubigen zur Lesung der heiligen Schrift aufzumuntern, zu welchem Ende der Herr Abt

sehr

sehr wohl gethan, sie in die Landessprache zu übersezen. Hätte man doch auf dem Koncilio zu Trient auch schon so gedacht!

In Madrid kommt eine weitläufige Geschichte von der Gelehrsamkeit in Spanien heraus. Ein wichtiges Werk, das von den ältesten Zeiten her die Schicksale der Wissenschaften und Künste beschreiben wird.

Dem Marquis Caraccioli ist in Paris klar gezeigt worden, daß er die vom Pabst Ganganelli herausgegebene Briefe ihm untergeschoben habe.

M. de Felice will zu Yverdon herausgeben: Tableau raisonné de l'histoire, des sciences & des arts du XVIII. siecle. Der Journal encyclopedique von Bouillon, und der Journal de Physique des Abt Rózier werden verbessert, hineingeschmelzt und Zusäze hinzugethan. Jährlich kommen zwölf Bände in 12. jeder von 500. Seiten heraus. Man pränumerirt mit 36. Livres fürs Jahr darauf.

Ein dergleichen Journal von Hessenkassel, so auch angekündigt worden, ist in Stecken gerathen.

Beförderungen.

Hr. Hofrath Hezel in Ilmenau hat das Kaiserl. Diplom eines Comitis palatini erhalten.

Hr. Prediger Eberhard in Charlottenburg kommt als Prof. Philos. an Maiers Stelle in Halle.

Der bisherige Prediger in Duisburg, Hr. Meister, dessen Erbauungsschriften so sehr beliebt sind, ist neulich auf dortiger Universität als ordentlicher Prof. der Theologie und Universitätsprediger eingeführt worden, und hat kurz vorher die Doktorwürde angenommen.

Todes-

Todesfälle.

In Prag starb Hr. Prof. und Direktor Stepling.

Zu Lobenstein Hr. Sorge, ein berühmter musikalischer Schriftsteller, im 76. Jahr.

Zu Ende des Monats Junius starb zu Magdeburg Hr. Otto Nathanael Nikolai, D. der Theol. Prediger bei der Kirche zu St. Ulrich und Levin, Senior des Stadtministeriums, Beisizer im geistlichen Gericht, und Scholarch des Gymnasiums der Altstadt, im 68. Jahr seines Alters. Er hat sich durch viele teutsche und lateinische theologische Schriften bekannt gemacht.

Im Monat Julius starb Hr. Christian Bernhard Kayser, Superintendent zu Einbeck, in seinem 57. Jahr. Man hat ihm verschiedene Uebersezungen nüzlicher engl. Schriften zu danken, z. E. Youngs Nachtgedanken, Watts kleine katechetische Schriften, wovon im vorigen Jahr die dritte Auflage herausgekommen ist ꝛc.

Schon am 25. Dec. v. J. verlohr das Institut zu Bologna seinen würdigen Präsidenten, Hn. Franz Maria Zanotti, einen Mann von seltenen Verdiensten und grossen Schriftsteller, der unter seinen Landsleuten den Ruhm eines Polyhistors genoß. Physik war jedoch seine Hauptwissenschaft. Er starb, wie Voltäre, im 85. Jahr seines Alters. Der Graf Joh. Fantuzzi hat sein Andenken in einer Schrift verewigt: Notizie della vita e degli scritti di F. M. Zanotti. — Eben daselbst starb den 20. Febr. d. J. die berühmte Frau Professorin und Doktorin Laura Mar. Kathar. Verati, geb. Baßi, im 65. Jahr ihres Alters. Sie hatte 1732. förmlich die Doktorwürde in der philos. Fakultät erhalten. Bald hernach ward sie wirklich zu einer ordentlichen Lehrerin der

Phi-

Philos. erklärt und besoldet, und hat auch bis an ihr Ende Vorlesungen über diese Wissenschaft gehalten, zwar nur selten öffentlich, aber täglich in ihrem Hause. Sie ist die erste gewesen, die auf dortiger Universität Newtons Philosophie in einem ordentlichen Kursus zu lehren angefangen hat. Björnstahl in seinen Briefen sagt von ihr: Es ist lustig, wenn man sie in sehr gutem Latein tiefsinnig über Materien aus der Physik und Elektricität reden hört und mit grosser Fertigkeit Experimente machen sieht. Ihr Mann, Hr. Verati, ist Prof. der Rechten, und ihr Sohn Prof. der Theologie. Von ihr stehen einige Abhandlungen in den Kommentarien der bolognesischen Akademie der Wissenschaften. — Bei dieser Gelegenheit zeigen wir noch zwei ältere Todesfälle berühmter ital. Gelehrten an. Hr. Joh. Ben. Mittarelli, Exgeneral des Kamaldulenserordens, der die Geschichte seines Ordens lateinisch in 9. Folianten beschrieben, und zu der Muratorischen Sammlung italiänischer Geschichtschreiber Accessiones historicas Faventinas verfertiget hat, starb am 7. Aug. v. J. zu Faenza beinahe 70. Jahr alt. Und am 21. Nov. v. J. starb Hr. Jakob Martorelli, Prof. der schönen Wissenschaften und griechischen Alterthümer auf der Univ. zu Neapel, in seinem 78. Jahr. Er hat unter andern ein grundgelehrtes, aber auch seltsames Werk geschrieben über ein altes Dintenfaß. Es bestehet aus 2. Quartbänden, und kam zu Neapel 1756. heraus. Ein andres, 3. Quartanten stark, ist kurz vor seinem Ende fertig worden, und handelt von den alten Kolonien, die sich im Neapolitanischen niedergelassen haben.

Stuttgart, den 1. Sept. 1778.

Schwäbisches Magazin

von

gelehrten Sachen

auf

das Jahr 1778.

Neuntes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardischen Schriften.

Inhalt
des neunten Stücks.

Das Nachdenken. . . S. 645

Wie darf ein Prediger Beifall suchen? . 656

Kurzgefaßte Antwort auf die in das dritte Stück gegenwärtigen Magazins S. 201-210. eingerückte bescheidene Untersuchung der Dreieinigkeitslehre. . . = 674

Von den Gesängen der alten Christen bei ihrem Gottesdienst. . . 688

Fortsezung der Geschichte des Weins und des Weinbaues in Stuttgart. . 703

Beitrag zur Litterarhistorie von Wirtemberg. . 714

Aufmunterung eines Jünglings zur geistlichen Ode. 721

Nachrichten von neuen Schriften und Büchern. . 722

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen. . 734

Avertissements. . . 738

I.
Ganze Aufsäze.

Das Nachdenken.

Unser Wissen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. 1 Kor. 13, 19.

Es hat der Herr Oberkonsistorialrath Silberschlag in Berlin so wohl um die gelehrte Welt, als auch insonderheit um die evangelische Kirche bei den verschiedenen Anfällen allerlei Gattungen von Ungläubigen auf dieselbe sich so grosse Verdienste erworben, daß alle diejenige, welche die evangelische Wahrheit lieben, billig sehr aufmerksam darauf seyn müssen, wenn den Verdiensten eines so tapfern Verfechters der ächten Religion JEsu Christi nur im geringsten zu nahe getretten wird. Anbei ist der sanftmüthige Gemüthskarakter und die einem jeden Kirchenvorsteher so hochnöthige Tugend der Demuth und Bescheidenheit desselben auch in unsern hiesigen Gegenden so bekandt, daß es nur zu wünschen wäre, daß es überall fein viele Silberschlage, Gözen, Dietelmaier und dergleichen tugendhafte und gründliche Vertheidiger der biblischen Wahrheit gegen die so genannte Philanthropisten und Selbstdenker geben möchte. GOtt erwecke

derselben eine grosse Anzahl! In diesem Betracht habe ich nicht ganz gleichgültig seyn können, da in dem fünften Stück des gegenwärtigen Jahrgangs des schwäbischen Magazins unter der Aufschrift: Das Selbstdenken, ein gewiser Aufsaz zum Vorschein gekommen, welcher mir den bekandten Verdiensten gedachten Hn. Oberkonsistorialraths zu nahe zu tretten schien. Ob ich nun gleich weder die Silberschlagische, noch auch die Jenaische gelehrte Zeitung, in welcher jene gerühmet worden, in meiner Entlegenheit zu Handen bringen konnte: so habe ich doch aus dem Aufsaz vom Selbstdenken so viel zu ersehen gehabt, daß der Angriff des Verfassers fürnemlich den Worten gelten solle, wenn der Herr Oberkonsistorialrath sich an einem Ort seiner aus Gelegenheit der jährlichen Schulvisitation geschriebenen Abhandlung so herausgelassen hat, daß das Selbstdenken ein Strohschirm sei, hinter welchen sich Dummköpfe und Irrgeister verstecken. So empfindlich nun diese Worte dem Herrn Verfasser des Aufsazes in dem schwäbischen Magazin gewesen zu seyn schienen, also zwar, daß er nicht umhin gekonnt, solche vor seinen Richterstuhl zur Rechenschaft zu ziehen; so gewiß ist es, daß in unsern heutigen selbstdenkerischen Zeiten nichts so sehr durch eine sehr leidige Erfahrung bestättiget ist, als die traurige Wahrheit, daß das Selbstdenken einen Strohschirm abgeben muß, hinter welchen sich eine gute Anzahl von Dummköpfen und Irrgeistern verstecken. Weil aber bekandt ist, daß die Gelehrte ungemein gerne in Wortstreite zu verfallen pflegen, daß man entweder einander nicht versteht oder nicht verstehen will,

und

und sie bald eins werden würden, wenn sie einen bestrittenen Saz vorher recht annähmen und bestimmten: so dünkt es mich, daß der Herr Verfasser des Artikels im schwäbischen Magazin sich bereits demjenigen logikalischen Betrug genähert habe, den man sonst die Logomachie nennt. Wer wollte von dem Herrn O. K. R. Silberschlag, der selbst ein grosser Denker ist, im Ernst behaupten, daß er in seiner Abhandlung dem Selbstdenken, in so fern es eine bündige und vernünftige Ueberlegung und Erwägung der in dem Reich der Wahrheiten, sie mögen hernach natürliche oder geoffenbarte seyn, vorkommenden Kenntnissen ist, das Messer so zu sagen an die Kehle gesezt habe, und dasjenige, wodurch sich Menschen von Affen vornemlich unterscheiden, zu unterdrucken bemühet sei. Dieses ist wohl solchem bündigen und gelehrten Forscher der Wahrheit niemal in den Sinn gekommen. Der Hr. O. K. R wissen es eben so gut, als sein Herr Gegner, daß in dem Reich der Wahrheiten nichts so nöthig ist, als der Weg der Untersuchung, und daß, wo man einem die Untersuchung untersagt, und es erzwingen will, daß ein Dritter blos auf unser Wort glauben soll, nicht nur derjenige, der solches fordert, sich gegen dem, von welchem ein so blinder Glaube gefordert wird, auf die unbefugteste Weise zu einem Gewissenstyrannen aufdringt, sondern auch anderseits der ganze Adel der menschlichen Natur, der im Denken besteht, überhaupt sehr erniedriget und heruntergedruckt wird. Hat dann der Herr O. K. R. nicht schon öfters zur Genüge bewiesen, daß er denke, daß er selbst denke, daß er gut denke, daß er nach sattsamen Gründen denke? Oder meint man, daß, da er

ehmalen in seinen akademischen Jahren die Dogmatik studirt, er die Untersuchung und Prüfung der ihm vorgetragenen Lehrsäze für überflüßig erachtet, aus seiner Thesis blos ein Gedächtnißgeschäft gemacht, oder, mit seinem Herrn Gegner zu reden, einen blosen Nachbeter seiner Lehrer vorgestellt habe? Das Gegentheil ligt am Tag, und Jedermann weißt, welch ein richtiger Denker der Herr O. K. R. nicht nur in Religionssachen, sondern auch in andern Disciplinen sei. Mithin ist es unmöglich, daß der Herr O. K. R. in jenen Worten auf einen Hieb das Denken, das Selbstdenken, das richtige Selbstdenken habe zu Boden schlagen wollen. Hingegen, da in unsern so genannten aufgeklärten Zeiten der Fall täglich vorkommt, daß hin und her gewise Weltweisen aufstehen, welche meinen, sie denken selbst, sie denken sehr gründlich, edel und erhaben, da sie doch entweder sehr unzureichend oder öfters gar nichts denken, und auf ihre vermeintliche Selbstdenkerei zugleich so versessen sind, daß sie allen Unterricht verwerfen, so dienlich und nöthig er auch solcherlei Selbstdenkern seyn möchte: so ist unfehlbar die Meinung des Herrn O. K. R. keine andere als diese gewesen:

Das Schwachdenken, oder noch vielmehr das Nichtsdenken, so sich heutiges Tages mit dem stolzen Namen des Selbstdenkens, oder wohl gar des Originaldenkens, besonders in Religionssachen so wohl brüstet als deckt, ist ein Strohschirm, hinter welchem sich Dummköpfe und Irrgeister verstecken.

Wer wollte dem Ausspruch des Herrn O. K. R. wenn er auf diese Weise näher erklärt und bestimmt wird, nicht

nicht sogleich beipflichten? Ich vermuthe daher auch, daß der Herr Gegner von selbst so billig seyn, und die Richtigkeit jener Behauptung so gleich anerkennen werden. Mithin könnte unter solcher Bestimmung und Erläuterung die ganze Strittigkeit, die sich hier ergeben wollen, auf der Stelle beigelegt, und der ganze Handel als entschieden erachtet werden. Indem sich aber doch aus Gelegenheit dieser Strittigkeit noch ein und anderes sagen läßt, das zu weiterer Erläuterung des gesagten dienen, vornemlich aber dem Herrn Verfasser des Artikels vom Selbstdenken Gelegenheit geben möchte, über das Selbstdenken noch weiter nachzudenken; so mache ich mir eine Freude daraus, noch einige von meinen Gedanken, so ich hierüber habe, mit gegenwärtigem niederzuschreiben, und dem unbefangenen Leser mitzutheilen. Mein erster Gedanke ist dieser:

I. Es ist ein grosser Unterschied zwischen einem Originaldenker, Selbstdenker, Nachdenker, Schwachdenker, Nichtsdenker und Nachbeter.

Einen Originaldenker nenne ich denjenigen, selbst genugsamen Geist, der ohne im mindesten in die Arbeit anderer zu tretten, und gewisse von andern bereits erfundene und benuzte Lehrsäze zu entlehnen, blos aus sich selbst so wohl die Principien, als auch diejenige Principiate, die aus jenen gefolgert werden, gleichsam ausgebieret. Eben deßwegen weil er Originalgeist und Urquelle heissen solle, so muß gar nichts in seinem neuen Lehrgebäude seyn, das aus vorher bereits deutlich erkannten Wahrheiten hergeleitet worden wäre. Alles, was schon vorhanden gewesen ist, und was der Denker als vorher erfunden vor sich findet, erniedriget denselben

ben in so weit, daß er in Ansehung solcher vorhin schon erkannten Wahrheiten nicht ganz Original und Urquelle kann genennt werden. Einen richtigen Selbstdenker hingegen nenne ich denjenigen grossen Geist, der gewisse Principien, die vor ihm schon vorhanden gewesen, zwar benuzt, aus solchen aber gewisse Wahrheiten richtig folgert, an die vor ihm noch niemand gedacht, der mithin das Reich der Wissenschaften mehr oder weniger erweitert. Der Nachdenker aber ist derjenige raisonnable Geist, der, ob er gleich keine sonderliche Erfindungen gemacht, dennoch sich dieses zu einer unzertrennlichen Richtschnur gesezt, in allen vor ihm erfundenen Lehrbegriffen nichts, blos auf das Ansehen anderer, die vor ihm gewesen, als Wahrheit anzunehmen, wovon er nicht den Zusammenhang mit zuverläßigen und auffer Zweifel gesezten Grundbegriffen deutlich einsiehet, sondern der sich vielmehr befleisset, alle ihm vorkommende Lehrbegriffe sorgfältig zu prüfen, ehe er einem oder dem andern entweder ganz oder zum Theil seinen Beifall schenkt. Unter dem Schwachdenker verstehe ich ferner denjenigen Geist, der zwar nicht alles Denken aufgegeben, hingegen aber entweder zu gemächlich oder auch an Verstandsgaben wirklich zu ringhaltig ist, weder einen ganzen Lehrbegriff zu übersehen, noch sich von allen Theilen desselben und ihrer Verbindung deutliche Begriffe zu erzeugen; der sich demnach daran begnügt, nur hin und her klare und unvollständige Ideen von den vorkommenden Wahrheiten sich zu machen und schon zufrieden ist, wenn er statt scientifischer Beweisthümer, die der Verstand begreifen muß, nur hier und da mechanische oder solche haben kann, die man Augenbeweise nennt.

Was

Was ist dann aber der Nichtsdenker für ein Mann? Gehört dann dieser auch unter die Denker? Scheint es nicht ein Widerspruch zu seyn, unter die wirkliche Denker auch den Nichtsdenker zu zählen? Wie kommt dieser Saul unter die Propheten? Meines Erachtens ist der Nichtsdenker derjenige leichte Geist, der zwar meint, er denke etwas, dessen Vorstellungen aber meistentheils Hirngespirnster und Vorspieglungen seiner ungezogenen Einbildungskraft sind, deren Widerspruch man ihm bald zeigen könnte, dafern er anders darzu aufgelegt wäre, so viele Gedult von sich zu erhalten, um sich unterweisen zu lassen, das Seyn von dem Schein zu unterscheiden. Es sind dieses diejenige Herrn, welche eine Wolke statt der Juno erhaschen, oder kurz zu sagen, welche anstatt nach der Wahrheit zu greifen, einen Schatten, Bild und Wolke derselben erhaschen. Von dem Nachbeter muß ich auch etwas weniges sagen. Dieser lebt lediglich von dem Vorurtheil des Ansehens, und hangt von einem guten Geschick ab, ob er solche Vorbeter bekomme, die ihm die Wahrheit richtig vorbeten. Manchmal ist solcher zu ungeschickt darzu, dem Vorgebetenen nachzudenken, manchmal aber ist er nur zu gemächlich, diese Bemühung zu übernehmen, ob man ihm gleich alle Gelegenheit darzu verschaft. Seine Gedanken sind meistentheils ein Geschäft des Gedächtnisses, und ein solcher sagt und schreibt auf gut Glück, so gut ers kann, her, was ihm andere vorgebettet haben. Dieses mögen ungefehr die Hauptstufen seyn auf derjenigen Leiter, welche die allerhand Denker besteigen.

II. Im erhabensten Verstand gibt es gar keine Originaldenker, hingegen zerschiedene Selbst-

denker, Nachdenker, Schwachdenker, Nichtsdenker und Nachbeter von allerlei Gattung und Rang.

Wenn jemalen ein Mensch auf den Rang des Originaldenkens Anspruch gehabt hat, so ist es meines Erachtens der Greis von Alexandrien, Euklides, gewesen. Seine Verdienste um die Meßkunst sind bekandt, und die übrig gebliebenen Schriften des Graukopfs sind noch izt das Muster aller derer, die scharf denken wollen, unter welchen die Meßverständige aller folgenden Jahrhunderte es jenem kaum nach-keiner aber unter allen zuvor gethan hat. Inzwischen kann man doch diesen grossen Denker nicht für einen Originalgeist im erhabensten Verstand annehmen, wenn man bedenkt, daß nicht alles, was Euklides vorgetragen, in dessen eigenem Hirn gewachsen ist. Der samische Weltweise, Pythagoras, lebte über zweihundert Jahre vor ihm, und wer weißt nicht, daß unter den geometrischen Erfindungen dieses grossen Geistes solche gewesen, die Principien voraus sezen, die einen grossen Theil der Euklidischen Lehrsäze ausmachen. Wollte man aber also höher aufsteigen, und dem Samier die Achtung des Originalgeistes beimessen, so wird es eben so wenig geschehen können, da auch vor diesem ein Thales, ein Euphorbus und Hermes Trißmegist hergegangen, deren Erfindungen Pythagoras nicht nur gekannt, sondern auch unfehlbar benuzt hat. Ich erinnere dieses zu dem Ende, daß man mit dem Prädikat des Originaldenkers nicht so freigebig thun möge, wie es in unsern neuern Zeiten zu geschehen pflegt. Diese und andere unsterbliche Männer, die vor oder nach jenen gelebt haben, waren allerdings

grosse

grosse Selbstdenker, aber das Prädikat eines Originaldenkers im erhabensten Verstand ihnen beizulegen, trage ich so lang Bedenken, bis man zeigen kann, daß sie alles, was sie geschrieben und gedacht, blos ihrem eigenen Nachdenken zu verdanken gehabt haben. Inzwischen benimmt diese Anmerkung ihrem Ruhm eben so wenig, als es dem Ruhm eines Johann Keppler, eines des Cartes, eines Neuton und Leibnizen etwas benimmt, wenn man leztere gleichfalls nicht als Originaldenker im erhabensten Verstand, sondern blos als grosse Selbstdenker betrachtet. Ehre genug für denjenigen grossen Geist, der zwar nicht alle seine Weisheit aus sich selbst hervorgebracht; hingegen aber dasjenige, was andere vor ihm gedacht, so getreulich und glücklich angewendet, daß er die Gränzen der Wissenschaften wiederum um ein merkliches erweitert, und zu den ältern Kenntnissen wiederum neuere hinzugethan hat, an die vor ihm niemand gedacht hätte. In so fern bleibt einem solchen Geist doch immer dieser grosse Ruhm, daß er ein Lehrmeister des menschlichen Geschlechts geworden, und einen neuen kühnen Flug in das Reich der Wahrheiten gethan. Doch unter solchen Selbstdenkern gibt es wiederum einen beträchtlichen Unterschied. Einige unter solchen haben neue Principien erfunden, aus welchen ganz neue Wissenschaften, die man vorhin nicht gekannt hatte, hervorgeflossen sind, wie z. E. Neuton durch die Erfindung des Infinitesimalkalkuls, und Leibniz durch die Einführung des Grundsazes vom zureichenden Grund in die Weltweisheit, ingleichem durch die Einführung seiner Lehre von den Ideen in die Logik geleistet; andere Selbstdenker haben nicht eben Principien

ſelbſt erfunden, jedennoch aber ſolche Entdeckungen gemacht, welche den Wiſſenſchaften eine ganz andere Geſtalt gegeben, und wodurch unauflößlich-geſchienene Schwürigkeiten glücklich aufgelößt worden ſind, die auch zum Theil Gelegenheit gegeben, daß auch die nachfolgende Selbſtdenker auf die neue Principien zu denken ſich gemüßiget gefunden, wie unſer unſterblicher Mitbürger Johann Keppler mit der wichtigen Erfindung des Geſezes der Gravitation der Körper, ingleichem der elliptiſchen Figur der Laufbahn der Planeten, wie auch zerſchiedener Geſeze in der Sehwiſſenſchaft geleiſtet, ohne welche Entdeckungen weder des Kartes noch Neuton geweſen ſeyn würden, was ſie wirklich ſind. Einige haben theils die Lücken, die ſich in den Wiſſenſchaften gefunden, ausgefüllt und in eine beweißmäßige Verbindung gebracht, welche Ehre vornemlich Chriſtian Woifen gebühret, theils aber auch die erfundene Principien auf ſehr viele Gegenſtände mit einem ſehr weitläufigen Erfolg angewandt, wie ſonderlich die Herrn Bernulli und heutiges Tages noch die vortrefflichen Herrn Eulere gethan; andere haben zwar keine ſo allgemein importante Entdeckungen, doch aber ſolche gemacht, welche in beſondern Gegenden des Reichs der Wahrheit ein helles Licht verbreitet haben, wie z. E. Huygen, Galiläus, die Kaßini, Leuwenhöck, Ploucquet, Dörfel, Linnäus, Kölreuter, und andere. Zu den Nachdenkern rechnet man billig alle gründliche ſo wohl akademiſche als auch andere Gelehrte, wenn ſie ſchon auch auf den Univerſitäten nicht ſelbſt den Lehrſtuhl betretten. Sie ſind Denker, weil ſie nicht nur alle gar gern eingeſtehen, daß das Vorurtheil des Anſehens ein tödtlicher Gift

für

für das Wachsthum der Wissenschaften seyn, sondern auch, weil sie alles dasjenige, was sie in Schriften lesen, oder sonsten hören, keineswegs für Wahrheit blos auf eines andern berühmten Gelehrten Wort und Ansehen hin annehmen, vielmehr alles dasjenige, was ihnen vorkommt, sorgfältig und mühsam prüfen, und so schimmernd es auch seyn möchte, von dem Reich der Wissenschaften hinwegweisen, was von ihnen zu leicht oder gar falsch befunden worden. Hierinnen nun unterscheiden sie sich unendlich weit von dem Nachbeter, als welcher sich blos damit begüget, ohne Verstand und Ueberlegung dasjenige nachzusagen, was ihm andere Männer von Ansehen und Ueberlegung vorgesagt haben. So groß nur, Gottlob! die Anzal solcher Gattung von Denker in der gelehrten Welt ist: so wenig massen sie sichs an, Selbstdenker zu heissen, darum, weil sie keine ansehnliche Erfindung vorweisen können, die sich von ihnen herschreibt. Inzwischen sind und bleiben sie doch sehr brauchbare und unentbehrliche Mitglieder der Republik der Gelehrten, weil es auch hier heissen kann: Non minor est virtus, quam quærere, parta tueri. Ja es geschieht sehr oft, daß diese Gattung von Gelehrten, die ich die Nachdenker nenne, viel gelehrter und brauchbarer sind, als einige von den Selbstdenkern. Ein Selbstdenker hat manchmal auf eine oder ein paar Erfindungen einen grossen Theil seiner Zeit gehen lassen müssen, und ist dahurch verkürzt worden, in den übrigen Bezirk der Wissenschaften sich umzusehen; da im Gegentheil der Nachdenker nicht nur des Selbstdenkers seine paar Erfindungen weißt, sondern auch über diese die Erfindungen vieler anderer Selbstdenker, und demnach

nach ein lebendiges Inventarium in der gelehrten Welt vorstellet, daß dieser eben so schäzbar ist, als ein gutes und richtiges Lagerbuch einer Kommun sehr ersprieslich und öfters weit nüzlicher ist, als wenn etwa ein anderer Mitbürger diese oder jene nüzliche Erfindung macht, sonst aber auf der ganzen übrigen Markung seines Orts nicht sonderlich bewandert ist. Allein ich wiederhole es mit gutem Vorbedacht, daß ein solches lebendiges Inventarium, ich will sagen, ein solcher Nachdenker, nicht nur eben ein todtes Behältnis desjenigen seyn muß, was andere vor ihm gedacht und gesagt haben, sondern er hat zugleich die Gründe der Erfinder in Erwägung gezogen, er wiegt dieselbe gegen einander sorgfältig ab, er denkt nicht ohne Grund, und entscheidet nicht ohne Grund, mithin ist er eben so gewis Philosoph, als der Selbstdenker mit seinen zwo Erfindungen. Eben deswegen bin ich auch zweifelhaft, ob ich nicht Christian Wolfen, dem niemand das Lob des Denkens absprechen wird, und andere seines Gleichen, ohne die mindeste Verlezung des solchen gebührenden Nachruhms, nicht hätte lieber blos in die Stelle der Nachdenker sezen sollen, als daß ich solchen eine Stelle unter den Selbstdenkern eingeraumt habe.

Wie darf ein Prediger Beifall suchen?

II.

Die Mittel, welche zur Erhaltung des Beifalls dienen können, sind ungemein verschieden. Der

Pre-

Prediger, dem es bei seinem Predigen blos um Beifall zu thun ist, kann in der Anwendnng der Mittel auf Abwege gerathen, auf welchen das Wort, das er prediget, entehret, und der Nuzen desselben mehr verhindert als befördert wird. Unser gegenwärtiges Zeitalter zeichnet sich in dem Fache der theologischen Gelehrsamkeit besonders dadurch aus, daß man sich bemühet, den Vortrag der Religionswahrheiten so viel möglich nach dem herrschenden Geschmack einzurichten. Diß wäre gewiß eine lobenswürdige Sache, wenn blos die Art des Vortrags dadurch bestimmt werden sollte. Allein die Religion wird nicht nur in ihrer äusserlichen Gestalt verändert, sondern sie leidet in ihren wesentlichen Theilen. Wenn man nun dieser Bemühung bis auf den Grund nachforschet, wenn man die Vorschläge betrachtet, welche zur Pflanzung des gerühmten vernünftigen Christenthums gemacht werden: so findet man, daß alle diese so grosse Gährungen vorzüglich darinn ihren Grund haben, wenn man vermuthet, das Christenthum werde grösseren Beifall und mehrere Verehrer finden, wenn es in einer vernünftigen und gefälligen Gestalt erscheinet. Wie weit diese Vermuthung gegründet sei, davon habe ich nach meinem gegenwärtigen Zweck nicht nöthig zu urtheilen: doch glaube ich, diß mit Recht behaupten zu können, daß die Mittel, wodurch man diesen Beifall erhalten zu können glaubt, wider diejenige Ehrerbietung streiten, die man der Wahrheit als Wahrheit schuldig ist. Wahrheit bleibt immer das höchste Gesez, welchem alle übrige weichen müssen. Wenn also diejenige Lehren, welche man jezt so gerne ausgemerzt hätte, Wahrheit sind: so mag dem verzärtelten Ohr des Zuhörers noch

so

so sehr davor eckeln, der Prediger des Christenthums muß sie predigen, so lange er Anspruch auf diesen Namen machen will. Je häufiger nun die Abwege sind, auf welche man in unsern Tagen bei dem Bestreben nach Beifall zu gerathen pflegt, desto nothwendiger ist es, die Gränzen zu bestimmen, in welche man sein Bestreben nach Beifall einzuschliessen hat. Diese zu bestimmen, muß man untersuchen:

A. Wie hat sich der Prediger in Ansehung der Wahrheiten selbst, welche er vorzutragen hat,

B. Wie hat er sich in der Art des Vortrags zu bezeugen, wenn er bei seinem Bestreben nach Beifall gewissenhaft handeln will?

Wir wollen für diesesmal nur das erste Stück untersuchen.

Ein Prediger des Christenthums, der dasjenige seyn will, was er heißt, darf keine andere Lehren predigen, als diejenigen, welche mit der Lehre Christi übereinkommen. Die Lehre Christi predigen heißt aber nicht blos, den Menschen die Schönheit der Tugend anpreisen, und durch starke Beweggründe sie zur Ausübung derselben ermuntern — oder die Vernunft mit denjenigen Wahrheiten erleuchten, welche Christus aus der Dunkelheit hervorgezogen, die Menschen gelehret und mit seinem Tode versiegelt hat. Zur Lehre Christi gehöret auch alles dasjenige, was Christus von der Hoheit seiner Person, von der Ursache seiner Menschwerdung, von der Kraft seines Todes, von dem wahren Weg durch ihn zum Vater zu kommen gelehret hat, alles das vor wahr zu halten, was er selbst vor wahr gehalten,

halten, und was er seinen Aposteln zu lehren befohlen hat, mithin auch alles dasjenige glauben, was seine Apostel von seiner Person, von seinem Tode, von dem Zustand des Menschen ohne und mit Christo gelehret haben. Hier darf der Prediger des Christenthums keine Auswahl machen, seine erste Frage ist diese: behauptet Christus, behaupten die Apostel diese Wahrheit? Reden sie von dieser Wohlthat, von dieser Verheissung so, daß sie alle Menschen zu allen Zeiten angeht? — So bald diese Frage ihre Richtigkeit hat, so ist auch dieses entschieden, daß solche Wahrheiten nicht ohne Versündigung gegen den Stifter unserer allerheiligsten Religion verschwiegen werden können.

Es ist ohnehin nicht möglich, eine von den Hauptwahrheiten zu verschweigen, wenn man nicht in der ganzen Lehre JEsu und der Apostel eine Lücke machen will, welche durch nichts ersezt werden kann. Hat der Tod JEsu nicht diejenige Kraft, welche er und seine Apostel ihm zugeschrieben haben: so sehe ich lauter Mittel und Anstalten ohne Zweck, den kostbarsten Aufwand ohne damit übereinstimmende Absicht. (*) Ist Christus nicht GOtt, so kann ich auch seine Erlösung nicht glauben, sie ist mir lauter Anstos — Aergerniß — ein Räthsel, das ich nicht auflösen kann. Ist GOttes Geist nicht mächtig

(*) Daß mit der Lehre von der Genugthuung auch die Lehre von der Gottheit Christi wegfallen müsse, und dadurch das ganze Christenthum in eine philosophische Sekte verwandelt werde, hat erst kürzlich ein Ungenannter erwiesen in der Abhandlung: die christliche Religion ohne die Lehre von der Genugthuung, eine philosophische Sekte oder gutgemeinte Betrügerei. Frankfurt und Leipzig 1777.

mächtig und kräftig zur Besserung des Menschen: so ist die Erlösung des Menschen zwar angefangen, aber nicht ausgeführt; so ist die Strafe wohl aufgehoben, aber dem Verderben der Sünde nicht gesteuret — oder muß ich zulezt sagen: alle diese Wahrheiten beruhen auf seichtem Grunde.

Alle Wahrheiten des Christenthums stehen in einer so unzertrennbaren natürlichen Verbindung, daß man keine auflösen kann, ohne zugleich auch andere damit aufzulösen; deswegen ist es auch kein Wunder, wenn bei der versuchten Musterung nicht nur Eine, sondern alle auf einmal wegfallen müssen. Es kann auch deswegen nicht anders seyn, weil, wenn einmal Eine exegetisch erwiesene Wahrheit aus den Wahrheiten des Christenthums ausgemustert worden, der Grund der Glaubwürdigkeit angegriffen ist, auf welchem alle übrige beruhen. Ist also die eine nicht glaubwürdig, so sind es die übrige auch nicht; und damit verlören wir unser ganzes Christenthum.

Christliche Moral bleibt freilich immer noch übrig — Bleibt aber auch noch ein Grund übrig, warum diese Moral christlich genennt zu werden verdienet? — Was ist für ein Unterschied zwischen der Moral des Sokrates oder anderer heidnischen Weisen und zwischen der Moral Christi? — — Wenn Glaube aus der christlichen Moral hinweggenommen wird, alsdann mag mir die Moral des Sokrates oder Christi geprediget werden, es ist mir einerlei, ich fühle mich in der Ausübung bei der einen so schwach als bei der andern. Um tugendhaft handeln zu können, dazu ist noch nicht genug, daß wir die Schönheit der Tugend und ihre glückliche Folgen

gen kennen, und durch ſtarke Beweggründe dazu aufgefordert werden. — Unſer eigenes Gefühl überzeugt uns von dem Verderben unſerer Natur. Das Böſe wird uns leichter, als das Gute. Es koſtet uns manche Ueberwindung und Uebung, bis das Gute bei uns herrſchend wird. Unſere beſte Vorſäze mislingen uns, und bei allem guten Willen fehlen wir doch manchmal, ſtraucheln und fallen. Jede Sünde bringt uns allemal um einen Grad der Vollkommenheit zurück, und wir verſcherzen alſo ein Glück, das unwiederbringlich iſt. Die Erinnerung an das durch Sünde und Untreue verſcherzte Glück kann nicht anderſt als bitter ſeyn. So ſehr wir uns auch beeifern, in der Tugend immer ſtärker zu werden; ſo ſchlägt uns doch allemal der Gedanke nieder, daß wir es ſchon weiter könnten gebracht haben, oder noch weiter bringen könnten, wenn wir niemalen geſündiget hätten. Viele Sünden haben einen Einfluß auf andere: wie marternd muß dem gebeſſerten Menſchen, dem Liebhaber der Tugend das Angedenken an die unauslöſchliche Folgen ſeiner Sünden bei andern ſeyn? — GOtt vergilt einem jeden nach ſeinen Werken. — Wir können alſo durch gute Werke unſre vorher gegangene Verſündigungen nicht gut machen, wir haben uns alſo bei aller Tugend dennoch wegen der ſchon verdienten Strafen zu fürchten. Iſt es möglich, daß wir bei ſolchen Vorſtellungen und Empfindungen denjenigen Muth und Heiterkeit bekommen, welcher zur Ausübung der Tugend nothwendig iſt. Jeder Gedanke an den ſchon geſtifteten unausſprechlichen Schaden muß uns muthlos machen, und die Furcht vor der unabänderlichen Strafe muß die Liebe zu GOtt, welche

die Seele der Tugend ist, ersticken. — Wie herrlich passet nicht hier Glaube und Tugendlehre hinein? — Welche Lücke in dem Tugendsystem, wenn er fehlet! Glaube durch Christum an GOtt versichert uns, daß GOtt aus Barmherzigkeit die Strafe nachlasse, daß er alle üble Folgen der Sünden bei andern durch seine allmächtige Regierung verhindern, oder sonst zum Glück leiten könne, daß er unsern Kummer durch die Empfindung seiner Gnade mildern, und alles zum Besten lenken könne und wolle, Römer 8, 28. und diese Versicherung haben wir am nöthigsten, wenn wir Kraft zur Tugend bekommen sollen. Wie ist es also möglich, sich noch darüber zu verwundern, daß die Schrift überall Glauben so sehr zur Hauptsache macht? Wie wird es also ein Prediger des Christenthums verantworten können, wenn er das Beste an der Tugendlehre der Schrift verschweigt? Der Prediger muß die Tugend nicht nur lehren, sondern herfürbringen. (*)

Wie kann man aber Tugend hervorbringen, wenn man nur Tugend empfielt, und nicht zugleich dasjenige Mittel an die Hand gibt, durch welches allein die Tugend erweckt, gestärket und erhalten werden kann. Wenn also der Prediger christliche Tugend predigen und hervorbringen will: so muß er Glauben predigen. Glaube nach seinem Wesen und Wirkungen betrachtet scheint mir bei der Religion so wichtig und wesentlich, daß ich

das

(*) Diesen wichtigen und an vielen Wahrheiten fruchtbaren Saz hat D. Töllner ausgeführt in dem Journal für Prediger 51 Band S. 270. ff.

das Urtheil des Hrn. D. Rösselts (*) mit Freuden unterschreibe: wenn nichts für den Wehrt und die Göttlichkeit der biblischen Religion spräche; so würde mich schon das allein ganz für sie einnehmen, daß sie Glauben prediget.

Daß die Lehren der Schrift ein verschiedenes Gewicht haben, kann nicht geläugnet werden. Die eine betrift den Hauptzweck näher, als die andere. Ist aber der Prediger des Christenthums deswegen berechtiget, diejenige, die weniger Gewicht hat, gar zu verschweigen? Diß wäre so thöricht, als wenn ein Baumeister blos deswegen einen Stein aus seinem Gebäude hinweglassen wollte, weil er kein Eckstein ist. Hat eine Lehre ein geringeres Gewicht: so ist es Klugheit, sie nicht so oft und ausführlich vorzutragen, damit nicht wichtigere verabsäumt werden.

Uebrigens mag das Gewicht der Lehren noch so verschieden seyn; so haben sie doch alle darinn ein gleiches Gewicht, daß sie göttlich geoffenbaret und bestättiget sind. Ohne Ursache hat sie aber GOtt gewis nicht geoffenbaret. Wer wollte es sich herausnehmen, zu glauben, daß er die Verbindung aller göttlichen Wahrheiten so genau durchgedacht habe, daß er versichert seyn könne, das Religionsgebäude leide keinen Schaden, wenn auch gleich diese oder jene geringscheinende Lehre daraus weggenommen würde? Oder: wer wollte sich unterstehen zu glauben, daß er es in der Menschenkenntniß so weit gebracht habe, um zuverläßig versichern zu können, daß keine Situation des menschlichen Herzens

(*) Ueber den Wehrt der Moral, der Tugend und der späten Besserung S. 209.

möglich sei, in welcher eine solche minderwichtige Lehre heilsam seyn könnte?

Daß der Misbrauch (*) der Religionswahrheiten viele schädliche Folgen nach sich ziehe, ist eine alte Klage; soll man aber deswegen gar nicht von ihnen predigen? Gibt es dann nicht überall auch noch solche Menschen, welche dieselbe heilsam zu gebrauchen wissen? Das Wort Glaube ist von je her ein Spielwerk des Leichtsinns, und öfters auch ein Anstrich des Aberglaubens gewesen. Soll man nun, um diesen Misbrauch zu tilgen, die ganze Lehre vom Glauben abschaffen? oder welches einerlei ist, Glauben durch Befolgung der Lehre JEsu erklären? Die Lehre von den göttlichen Gnadenwirkungen ist schon oft zum Polster der Trägheit, zur Entschuldigung eines verwirrten Verstandes und zur Ausführung der boshaftesten Absichten misbraucht worden; sollte man also nicht lieber davon schweigen, und die Bekenner und Prediger dieser Lehre dem neuesten Vorschlag gemäß als unruhige Köpfe aus dem Staat hinaus jagen? (**) Dis hiesse das Gold, statt es zu reinigen, gar hinwegwerfen. Sollten es auch noch so wenige seyn, welche die so tröstliche Lehre vom Glauben und von den göttlichen Gnadenwirkungen zu ihrer

(*) Solche schädliche Folgen entstehen blos aus dem Misbrauch der Wahrheiten, und Wahrheiten selbst sind nicht Schuld daran. Diß ist von dem Herrn D Hegelmajer, an einem sehr merkwürdigen Beispiel gezeigt worden in dessen *Animadversionibus generalibus*, welche er dem zweiten Stück des Büchleins wider den Fanaticismus entgegen gesezt.

(**) Wider den Fanaticismus, erstes Stück, S. 137.

ihrer Beruhigung und Besserung gebrauchen: so sollen es diese wenige zu ihrer Beruhigung wissen, daß aller Ruhm und Ehre unserer Seligkeit GOtt gebühre, die übrige sollen dadurch unentschuldbar gemacht werden. Wenn der Mißbrauch der göttlichen Wahrheiten bei dem Vortrag der Prediger mit in die Rechnung genommen werden soll: so verdient er es blos deswegen, damit man die heilsame Lehren desto fürsichtiger, bündiger und mit der gehörigen Verwahrung gegen den Mißbrauch vorzutragen wisse.

Sind aber nicht einige Wahrheiten des Christenthums zu spekulativisch, als daß sie verdienten, öffentlich vorgetragen zu werden? sind sie nicht zu schwer, als daß man sie öffentlich vortragen könnte? wie z. E. die Lehre von der Dreieinigkeit, von den beiden Naturen in Christo. Muß man nicht befürchten, daß die Zuhörer durch den öffentlichen Vortrag derselben auf irrige und der Sache unanständige Gedanken geleitet werden? Sind diese Lehren nicht zu hoch, als daß man sich die Aufmerksamkeit der Zuhörer bei dem Vortrag derselben versprechen könnte? Lieber verspare sich der Prediger diese so vergebliche oder gar schädliche Mühe, und lasse sie aus seinem Vortrag hinweg: —— diese Einwürfe hätten ein grosses Gewicht, wenn sie gegründet wären. Es ist fast nicht zu begreifen, wie jemand im Ernst sagen könne, daß es um die Dreieinigkeitslehre so etwas spekulativisches sei. Ja, wenn wir nichts von den Werken dieser dreien, die in GOtt sind, wüßten: so hätte es noch einigen Schein. Wer aber nur ein einziges Buch in dem neuen Testament gelesen hat, dem können die grosse und wichtige Wohlthaten nicht unbekandt seyn,

durch welche sich diese dreie geoffenbart haben. Es ist aber unmöglich, diese Wohlthaten nach ihrem wahren Wehrt zu erkennen und zu schäzen, wenn man nicht auch zugleich von der göttlichen Herrlichkeit des Wohlthäters überzeugt ist.

Wüßten wir nicht, daß GOtt in Christo gewesen, und die Welt mit sich selbst versöhnt: so wäre es uns bei allen übrigen Gründen der Glaubwürdigkeit des Evangelii wenigstens nicht so begreiflich, daß die Bürgschaft zur Bezahlung unserer Schulden hinreichend gewesen, und unser Dank zu JEsu würde diejenige Stärke und Lebhaftigkeit nicht erhalten, welche durch diese Betrachtung erweckt wird. — Wenn wir nicht wüßten, daß die Kraft, die in uns wirket, eben die Kraft sei, die JEsum von den Todten auferwecket hat, daß der Geist, der in uns wohnet, der Geist dessen sei, der JEsum von den Todten auferwecket hat: so würden wir keinen so starken Grund zum Vertrauen auf den göttlichen Beistand haben. Fehlt es uns aber an Vertrauen und Liebe zu GOtt, so ist das ganze Christenthum grundlos; je mehr hingegen unser Vertrauen zu GOtt und unsere Liebe zu ihm gestärket wird; desto stärker werden wir auch zu Ausübung der christlichen Tugenden. Wer wollte nun aber den obbenannten Lehren diese Kraft absprechen? — und doch sollen sie spekulativisch seyn? —

Daß es schwerer sei, solche Lehren deutlich vorzutragen, als manche andere, das ist nicht zu läugnen, es ist aber auch kein Wunder, denn es sind himmlische Dinge, Wahrheiten, die ausser dem Gebiete unserer Vernunft liegen, bei denen wir also mit blossen Raisonnements nicht weit kommen. Doch sind sie nicht so schwer,

daß

daß sie gar keines deutlichen Vortrags fähig wären. Wir haben Beispiele, die das Gegentheil deutlich und desto entscheidender beweisen, weil sie Beispiele sind. (*) Der Vorwurf trift also nicht die Lehre selbst, sondern höchstens die akroamatische Bestimmungen und Verwahrungen, die um der Widersprüche willen nothwendig worden. Gehören aber diese für das Volk?

Von allen bisher angeführten Gründen also kann keiner hinreichend seyn, einen gewissenhaften Prediger des Christenthums zu bewegen, daß er Wahrheiten, göttlich geoffenbarte Wahrheiten aus seinem Vortrag hinweg lasse. Es bleibt also dabei, daß die Wahrheiten, welche ein Prediger vorzutragen hat, exegetisch müssen bestimmt werden. Was Christus, was die Apostel geprediget haben, das muß der Prediger des Christenthums noch heut zu Tag predigen.

Hiemit wird er aber doch vor den Ohren derjenigen, die gerne Vernunftlehren oder auch vernünftiges Christenthum hören, anstößig. Wenn diß nicht zu verhindern ist: so kann der Prediger dieses Aergerniß mit gutem Gewissen auf sich nehmen, dann damit wird er ohnehin den Haß gegen das Christenthum in solchen Gemüthern nicht auslöschen, wenn er die Wahrheiten, die zum Christenthum gehören, verschweigt. Der Prediger, der auf diese Art den Beifall seiner Zuhörer nnd des Publikums erhält, schmeichelt sich mit einer leeren Einbildung, wenn er glaubt, daß der erhaltene Beifall zum

(*) Die Predigt von der Dreieinigkeit, welche von Herrn D. Storren in Tübingen, am Fest der Dreieinigkeit gehalten, und daselbst gedruckt worden, dienet statt aller Beweise.

Vortheil des Christenthums gereiche. Er hat ja nicht Christenthum geprediget, mithin hat er auch nichts für das Christenthum gewonnen.

Ein Prediger des Christenthums, der zum Vortheil und zur Ehre des Christenthums in Rücksicht auf die gegenwärtige Lage desselben gewissenhaft arbeiten will, hat noch andere Mittel, durch welche er dem Eckel solcher verwöhnten Zuhörer wehren, und andere dafür verwahren kann. Die wichtigste derselben mögen folgende seyn.

1.) Er bemühe sich, seinen Zuhörern die Gründe der Wahrheit und Göttlichkeit der Schrift so deutlich und einleuchtend zu machen, als es nur immer möglich ist. Hierauf haben Prediger in unsern Tagen vorzüglichen Fleiß zu wenden. Der Angriff, der auf das Christenthum gemacht wird, gehet unmittelbar auf den Grund des ganzen Gebäudes: „wir sollen der „Schrift nicht mehr um ihres göttlichen Ansehens wil„len glauben, es soll in unserem Belieben stehen, einige „Stücke, von welchen wir glauben, daß sie eine beson„dere Kraft zur Ermunterung und Stärkung der Gott„seligkeit haben, heraus zu nehmen. Nun bekamen also die Beweise der Religionswahrheiten eine ganz andere Gestalt. Bisher war aller Streit entschieden, wenn man beweisen kounte, daß die Schrift dieses oder jenes sage. Nun soll man aber weiter gehen, nnd noch beweisen, daß die Propheten und Apostel an dieser oder jener Stelle Wahrheit gedacht und geredet haben? ob sie die Wahrheit in ihrem hellen Lichte erkannt? ob sie nicht in einem Jtthum geschwebt? oder sich wenigstens irriger Meinungen zu ihrem Vortheil bedient? Hiemit

wird

wird also das Ansehen der heiligen Schriftsteller vollkommen umgestossen. — Mit diesen Vorstellungen sind schon unzählige Schriften angefüllt, die von Leuten aller Art gelesen werden, und von diesen werden dergleichen Grundsäze unter andere mündlich verbreitet. Wenn nun also der Prediger vor den Ohren solcher Zuhörer nicht vergeblich predigen will: so ist es nöthig, daß er öfters Geiegenheit suche, die Beweise von dem göttlichen Ansehen der heiligen Schrift in Rücksicht auf die Widersprüche, scharf und bündig vorzutragen — und diß können wir in unsern Tagen besser, als jemalen. Durch die Widersprüche sind unächte Beweise entweder verworfen oder in die rechte Ordnung eingeleitet, die ächte nur desto mehr untersucht, geschärft, und in helleres Licht gesezt worden, so daß man mit Wahrheit behaupten kann: Widersprüche haben der Wahrheit aufgeholfen. — Wer nun die Beweise für die Wahrheit mit solcher Schärfe vorzutragen weiß, der kann dadurch uneingenommene Gemüther vor dem Irrthum bewahren, und diejenige, die nicht aus Bosheit irren, von ihrem Irrthum zurückbringen, und auf diese Weise den Beifall vieler solcher Zuhörer gewinnen.

Je mehr man sich aber in unsern Tagen bemüht, das Ansehen der Schrift blos auf ihre innere Güte und Brauchbarkeit zu gründen, und diejenige Theile zu verwerfen, deren Brauchbarkeit nicht so allgemein ist, und in die Augen leuchtet; desto mehr hat sich ein Prediger zu bemühen:

2.) Seinen Zuhörern die heilige Schrift auch um ihrer innern Güte willen verehrungswürdig zu machen. Das Ansehen der Schrift gewinnt unge-

mein viel, wenn man auch an ihrem Innhalt das Gepräge der Göttlichkeit entdecken kann. Die Beweise für das Ansehen der Schrift sind zwar vollkommen hinreichend, uns von ihrer Glaubwürdigkeit zu überzeugen. Wir werden aber ihre Aussprüche desto lieber glauben und für göttlich halten; je mehr wir es selbst einsehen und empfinden, daß die Worte und Werke GOttes würdig seien. Diß wird aber geschehen, wenn man die Schrift als eine Geschichte der Vorsehung studirt; wenn man sich bemühet, die Offenbarung GOttes in der Natur und in der Schrift sorgfältig mit einander zu vergleichen; die Aehnlichkeit der Handlungsart GOttes in beiden zu entdecken; wenn man die Weisheit GOttes in dem Plane der Offenbarung, in der Ausführung des Ganzen und einzelner Theile desselben erforschet; wenn man die Charaktere der Freunde GOttes so durchstudiret, daß die Züge derselben dem Gemüth lebhaft eingeprägt werden; wenn man ihr Bezeugen bei besondern Gelegenheiten bemerkt, und sie auf ähnliche Fälle des gemeinen Lebens anwenden lernt; wenn man in den Reden GOttes das Hohe, Erhabene, Stärkende und Erquickende fühlen lernt; wenn man mit eigenen Augen unabläßig diese Schriften für den Verstand und für das Herz ließt; wenn man sich so nach Hessens und Niemaiers Anweisung und Beispiel bemüht, die Weisheit GOttes in der Schrift aufzusuchen; so wird das Herz durch ein solches Forschen erwärmt, von Hochachtung gegen die Schrift erfüllt, mit Wärme und Nachdruck die Würde, Güte und Nuzbarkeit derjenigen Schriften vertheidigen können, in welchen ein flüchtiger Leser

ser öfters blos deswegen so wenig schmackhaftes findet, weil er sich nicht die Mühe geben mag, die Geschichten und Wahrheiten in ihrem Zusammenhang zu betrachten, und mit dem Geist der Schriftsteller, mit den Zeiten, in welchen sie geschrieben haben, und mit den Sitten der Völker, mit welchen sie umgegangen sind, nicht bekannt genug ist. Der Prediger, der diese Hindernisse bei seinen Zuhörern auf eine glückliche Weise zu heben weiß, wird dadurch die Aufmerksamkeit derer, die immer nur so gerne von Vernunft reden, auf sich ziehen, manchen Bibelfeind gewinnen, und aus ihm einen Verehrer des als göttlich erkannten und empfundenen Worts machen.

Glücklich ist der Prediger, dem es in unsern Tagen noch so weit gelingt, daß er in den Gemüthern seiner Zuhörer immer noch herrschende Hochachtung gegen die Bibel erhält: denn dadurch kann er seine Gemeinde gegen alle diejenige Irrungen sicher stellen, welche gegenwärtig in der Kirche umher schleichen. Wo dieser Grund gelegt ist und erhalten wird, da darf es einem Prediger nicht bange seyn, den Glauben an die Grundwahrheiten des Christenthums zu erhalten, dann ohne Hinwegwerfung der Bibel können sie nicht geläugnet werden.

Wenn nun aber die Erhaltung der Grundwahrheiten einem Prediger am Herzen ligt: so muß er sich bemühen:

3.) In seinen Beweisen eine kluge Auswahl zu treffen. Mit so genannten homiletischen Beweisen aufzutretten, verderbt mehr, als es nuzet. Solche Beweise

weise taugen nur für Zuhörer, die ohnehin geneigt sind, die Sache, wovon die Rede ist, zu glauben. Wer aber wider eine Wahrheit eingenommen ist, wer Zweifel und Vorurtheile dagegen heget, wird durch schwache Beweise nur noch mehr gegen dieselbe entrüstet und in seinen Zweifeln bestättiget werden. Unser Zeitalter ist ein ungemein kritisches und philologisches Zeitalter: es ist also kein Wunder, wenn manche Beweise, auf welche man ehmalen sehr viel gebauet, nach sorgfältiger Untersuchung nunmehr schwach gefunden werden, wenn hingegen andere einen Zuwachs von Stärke bekommen. Hat nun ein Prediger seine Beweise nicht gründlich untersucht, so kann er in Gefahr gerathen, seinen Vortrag auf solche zu bauen, die nichts beweisen, oder wenn auch der Beweiß passend wäre, und der Prediger verfehlt es in der rechten Anordnung desselben: so verliert der beste Beweiß seine Kraft, und der Zuhörer, der die Schwäche des Beweises fühlt, fangt an, die Wahrheit selbst in Zweifel zu ziehen, wenn ihm keine bessere Beweise gesagt werden. Die grosse Abneigung, welche man vor den unterscheidenden Wahrheiten des Christenthums hat, nimmt immer mehr zu, und diese verursacht, daß man bei einem Beweise für eine solche Wahrheit die geheimste Gänge beobachtet: deswegen hat sich ein Prediger wohl fürzusehen, daß er nicht neue Gelegenheit zu Widersprüchen gebe, sondern vielmehr seine Beweise so hinstelle, daß der noch mögliche Widerspruch in dem Beweise selbst seine Antwort bekomme. Wer dieses beobachtet, der erweiset der Wahrheit eine Rettung, welche zur Behauptung ihres Glanzes ungemein viel beiträgt, und einem solchen Prediger

diger wird es gewis auch nicht an dem Beifall aufrichtiger und vernünftiger Zuhörer fehlen.

4.) Wenn dem Eckel an theoretischen Wahrheiten gewehret, und der Liebe zu moralischen Predigten ein Genüge geschehen soll: so kann sich ein Prediger hiezu keines besseren und wirksameren Mittels bedienen, als wenn er die Besserungsmethode der Schrift beobachtet. Das ist aber keine andere, als diejenige, welche uns Johannes in den kurzen Worten gelehret hat: Lasset uns ihn lieben, dann er hat uns erst geliebt. 1 Joh. 4, 19. Die heilige Schrift ist ihrem ganzen Innhalt nach nichts anders, als eine Beschreibung der grösten Wohlthaten GOttes, die wir schon genossen, täglich geniessen, und in alle Ewigkeit geniessen werden: JEsus Christus, der Mittelpunkt aller göttlichen Schriften, hat selbst durch die anmuthigste Gleichnisse und durch das erhabenste Beispiel gezeigt, wie geneigt GOtt sei, den Menschen Gutes zu erweisen. Ueberall leuchtet aus den Reden und Werken augenscheinlich hervor, daß wir von GOtt alles Gute zu erwarten haben. Durch diese Lehrart bahnet sich die Schrift den Weg zu dem Herzen des Menschen, flösset ihm Dankbarkeit, Liebe und Hofnung ein, und ertheilet ihm dadurch Willigkeit, Muth und Stärke, den Gebotten GOttes gehorsam zu seyn. Die Schrift prediget also auch Moral — aber sie redet nicht blos von Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend — sie beschäftiget sich nicht blos mit Beschreibung des Glücks der Tugendhaften — sondern sie lehret GOttes Wesen, Eigenschaften und Werke kennen, damit die Menschen durch die Erkenntniß derselben belebet, GOtt lieben und seine Gebotte hal-

ten,

ten, und so bei einem tugendhaften Wandel zur Aehnlichkeit mit GOtt zurückgeführt worden. Kann eine kräftigere und edlere Besserungsmethode erdacht werden, als diese? Nichts ist kräftiger, uns zur Tugend zu bringen, als eine deutliche und anschauende Erkenntniß der Wohlthaten GOttes, wo finden wir aber eine solche wie in der Schrift? — Wer also Tugend predigen will, der folge dem Beispiel der Schrift, und predige die Wohlthaten GOttes, die grosse Wahrheiten, was GOtt und unser Heiland schon für uns gethan, und dort nach dem Tode noch thun will. Dadurch wird Glaube an GOttes Erbarmen, Liebe, Hülfe und Belohnung gepflanzt und befestiget, und dieser wirket unausbleiblich eine ächte Tugend, die von aller Heuchelei und Niedrigkeit gesäubert, gegen alle Versuchungen und die Zeit gesichert ist. (*)

(Der Beschluß folgt.)

Kurzgefaßte Antwort auf die in das dritte Stück gegenwärtigen Magazins S. 201-210. eingerückte bescheidene Untersuchung meiner Dreieinigkeitslehre.

Gerade noch zu rechter Zeit erhalte ich diese Untersuchung, zwar etwas spät, beinahe in der Mitte des Mays,

(*) Hievon hat Hr. D. Leß in der Predigt über die Besserungsmethode des Christenthums ausführlich gehandelt. S. den Anhang zu dessen Paßionspredigten S. 204.

Mays, doch endlich so, daß ich mit hinreichender Ueberlegung darauf antworten kann. Denn nur etliche Tage später hätten mich anderweitige zu besorgen vorgekommene nöthige Angelegenheiten auſſer Stand gesezt, solche so bald für die Hand zu nehmen; und dann möchte man gedacht haben, ich wollte oder könnte nicht antworten. Bei alle dem muß ich mich kurz fassen, da ich zu einem ausführlichen Aufſaze, den ich übrigens lieber als gegenwärtigen eingeschränkten entwürfe, mir vollkommen die Zeit mangelt. Geschäzte Leser gegenwärtiger Schrift aber werden ersucht, sogleich jenen Aufſaz zur Hand zu nehmen, und mit dieser meiner Antwort von Stück zu Stück zu vergleichen, damit sie dasjenige, was ich vortrage, desto besser verstehen mögen.

Nachdem der gelehrte Herr Verfasser des Aufſazes S. 202 — 204. ein kurzes Fragment aus dem gesammten Zuſammenhang meiner Dreieinigkeitslehre vorträgt, gibt er S. 204 — 206. zu erkennen, was ihm an meinen, zum Erweis und Beleuchtung der Dreieinigkeitslehre gemachten Schlüſſen, theils einleuchte und deutlich scheine, theils noch unerwiesen, wenigstens undeutlich vorkomme, ja wie er selbst und zwar besser zu schlieſſen fortgefahren haben würde, so er an meiner Stelle gewesen wäre. Hiebei muß ich folgendes anmerken:

1.) Da ich meine Schlüſſe mit guter Ueberlegung aus den wichtigsten Gründen juſt so gemacht habe, wie sie gelesen werden, und andere Schlüſſe zu dem Zweck mir untauglich gewesen wären, den ich mir vorgesezt:

gesezt: so kommt es nicht darauf an, welche Schlüsse ein anderweitiger Schriftsteller, wenn er auch sonst der geschickteste wäre, seinen Einsichten in dieser Lehre gemäß machen will: sondern ob ich falsch geschlossen habe. Das ist mir aber weder erwiesen worden, noch kann es mir von irgend jemand erwiesen werden; selbst der Herr Verfasser scheint sichs, da er es nicht thut, gleichfalls nicht herausnehmen zu wollen. Daher dann meine Schlüsse, und mit ihnen mein Sistem so lange biß dieses geschiehet, (das wird aber, sonst müßte offenbare Wahrheit aufhören können, Wahrheit zu seyn, in Ewigkeit nicht geschehen) feste stehet.

2.) Was des Herrn Verfassers Schlüsse anbetrift, beruhen sie auf den zwar gewöhnlichen und daher zu entschuldigenden, übrigens aber offenbar mangelhaften Vorstellungen dessen, was die wahre Begriffe des Zeugens und Gebährens in sich einschliessen, und wovon ich ausser vielen andern Stellen meiner Schriften, selbst in gegenwärtigem dritten Stücke S. 182. das nöthige abermals erinnert habe. Werden diese mangelhafte Begriffe nach jenen richtigen von mir angegebenen verbessert: dann wollen des Herrn Verfassers Schlüsse am Ende gegen mich gar nichts beweisen, sondern sind in meine Sprache übersezt, mein eigen Sistem, das ich selbst umwerfen müßte, wenn ich jene auf besagte Weise verbesserte Schlüsse bestreiten wollte. Auch ist nur im gewöhnlichen, keineswegs aber in meinem Sistem ungereimt, daß zu der zu bewerkstelligenden Geburt des Sohns dessen eigene Einwilligung gehöre. Denn da selbst der Herr Verfasser des Aufsazes mit mir, solche Geburt nicht zum nothwendigen Wesen GOttes, sondern

dern zu einem göttlichen Offenbarungswerke rechnet: wäre es widersprechend, auch allgemein angenommenen anderweitigen richtigen theologischen Grundsäzen ganz zuwider, jener göttlichen Wesensperson ihre Einwilligung, sich in diß äussere Verhältnis sezen zu lassen, abzusprechen, da alle Offenbarungswerke GOttes, sie mögen nun zur ersten oder zweiten Klasse seiner Offenbarungen gehören, (das ist, sie mögen nun die Offenbarung GOttes als Vaters, Sohnes und Geistes, oder als Schöpfers, Erlösers und Seligmachers zum Zweck haben,) mit gemeinschaftlichem Rathe GOttes geschehen müssen. Und wie, wenn ein Mensch zum Reiche GOttes durch den Geist gebohren wird: geschiehts denn ohne dessen Einwilligung? und ists denn also überhaupt absurd, Einwilligung zum Gebohren werden, da verlangen, wo sie statt finden kann? In meinem Sistem aber, wo ich den Sohn GOttes so pünktlich nach seinem nothwendigen göttlichen Wesen und freiwilligen Sohnsverhältnisse unterscheide: ists möglich, und Anzeige einer Unrichtigkeit im gewöhnlichen Sisteme, daß in solchem diese offenbare Wahrheit zum Widerspruch und Absurdität wird. Auch kann, (wie der Herr Verfasser behauptet,) der Sohn vor seiner Geburt dem Wesen und Kraft nach nicht im Vater sein, dann der Vatersbegriff ist bei GOtt so freiwillig als des Sohnsbegriff, und entstehet in dem Nun erst, wenn es heißt: heute zeuge ich dich. Der Sohn aber ist vor seiner Geburt GOtt, in GOtt, mit GOtt, weil die göttliche Wesenspersonen den Grund ihres Daseyns ganz gleich und gemeinschaftlich in dem Begriff des nothwendigen Vorhandenseins des eini-

gen unendlichen Geistes haben. Selbst wenn wir je nach einem menschlichen Gleichnisse und der angezogenen Stelle Ebr. 7, 9. 10. (wo durch einen Druckfehler Ebr. 6, 9. gelesen wird,) reden wollen, sind Kinder nur in väterlichen Landen, in so ferne Väter sie zeugen: sonst ists offenbar, daß Kinder nicht in Vätern allein, sondern in Eltern seyn, denen sie gemeinschaftlich Zeugung und Geburt danken. (Noch zwei Druckfehler muß ich rügen, weil sie den Verstand verdunkeln. Der eine steht S. 203. wo in der fünften Linie vom Ende das zweite der ausgestrichen werden muß, daß es heisse: daß niemand der GOtt ist, von GOtt. Und der zweite S. 204. auch in der fünften Linie vom Ende, wo anstatt: der Kraft nach schon ein Vater ist, gelesen werden muß: der Kraft nach schon im Vater ist; und hat mich lezterer Druckfehler insbesondere beinahe um eine Stunde Zeit gebracht, biß ich auf den rechten Sinn der Worte habe gelangen können. Ueberhaupt muß ich bitten, jederzeit keck auf einen Fehler dieser Art zu rechnen, wo kein Verstand herauskommen will, da in dergleichen Aufsäzen das kleinste Versehen gar bald vom grösten Einflusse ist. Doch wird einiges Nachdenken meistens schnell zeigen können, wie es geändert werden müsse, und diß zu unternehmen, muß man sich nicht verdriessen lassen.) Endlich mag zur vollständigsten Antwort auf des Herrn Verfassers geäusserte Gedanken dasjenige dienen, was ich in meiner Vorrede zum vierten Versuch bei Beantwortung der dritten daselbst aufgeworfenen Frage: wie muß man richtig verstehen, wenn man sagt, Sohn und Geist haben ihre göttliche Existenz durch und von sich

selbst,

selbst, nur ihre Art zu subsistiren empfangen sie mitgetheilt: ausführlich und deutlichst gesagt worden. Dann mehr und deutlicher wüßte ich fürwahr nichts hinzuzufügen.

Bei demjenigen Abschnitt, der S. 206. mit den Worten anfangt: aus dieser Geburt des Sohns ꝛc. und sich S. 207. mit den Worten endiget: deutlich zu sehen; bemerke ich folgendes:

Nicht aus der Geburt des Sohns ins besondere leite ich dessen Gehorsam und Unterwürfigkeit her: sondern aus der wesentlichen Beschaffenheit und den wesentlichen Pflichten, die der Sohnsbegriff überhaupt unmittelbar zu allen Zeiten und unter allen Umständen hierinnen mit sich bringt, und den weder Vernunft noch Schrift in seiner ganzen Ausdehnung irgend verkennen, wo sie von Eltern und Kindern, Vätern und Söhnen reden. Der aus Mal. 1, 6. von mir angeführte Spruch stehet nur als einer aus vielen da, und will in den Worten: soll nicht ein Sohn seinen Vater ehren, nicht mehr und nicht weniger als das vierte Gebot selbst sagen, dessen Innhalt und schriftmäßige Erklärung dem Herrn Verfasser gleich genau als mir selbst bekannt ist. Wie kann nun dieser wesentliche und vom Sohnsbegriff unzertrennliche Umstand, nemlich der einem Sohn bis an sein Ende gegen seinen Vater zukommenden Ehrfurcht, Unterwürfigkeit und Gehorsam in allen billigen Dingen (bei GOtt aber ist alles, was er will, höchst gerecht und heilig): mit jenen wandelbaren und ausserwesentlichen Abwechslungen verglichen werden, da menschliche Söhne erst Kinder sind, und wenn sie heranwachsen, unmündig

mündig zu seyn aufhören. Dann so wenig dieser dem Sohnsbegriff ausserwesentliche und zufällige Umstand sich zum Sohn GOttes reimt, und bei ihm allerdings weder statt finden kann noch soll: so gewiß ist es, daß jene wesentliche im Sohnsbegriff unzertrennlich liegende Pflicht des Gehorsams und Unterwürfigkeit, die nie von Söhnen und Kindern getrennt werden kann, und sollten sie auch Greise seyn, und in bürgerlichen Verhältnissen weit über ihre Väter hinausgehen: auch bei dem Sohne GOttes, so bald wir ihn im Sohnsverhältnisse gegen seinen himmlischen Vater betrachten, gleich gut, ja in höchster Vollkommenheit gedacht, statt finde. Zwar ist wahr, die Art und Weise der Ehrfurcht und Gehorsams ändert sich bei menschlichen Söhnen, die den Abwechslungen und Wachsthum der Jahre unterworfen sind. So lang wir sie unmündig sehen, ist ihre Ehrfurcht und Gehorsam noch sehr unvollkommen und gezwungen beim gröſten Theil, auch um des unvermeidlichen Unverstands willen dabei viel knechtisches. Aber die Ehrfurcht und der Gehorsam selbst darf mit den Jahren nicht aufhören. Nur verständiger muß er werden, wachsen und vollkommener muß er werden, und je älter, vernünftiger und christlicher Kinder seyn, desto mehr müssen sie wissen, daß sie als Kinder bis in die Grube den Eltern zur Ehrfurcht und Gehorsam unnachgeblich verbunden seyn. So daß, wenn gleich zumal die jezige Welt junger Leute davor hält, wenn sie die Kinderschuhe kaum ausgetretten, dürften sie auch Gehorsam und Ehrfurcht selbst gegen die Eltern mit ausziehen, damit zwischen ihnen als erwachsenen Kindern und Knechten ein Unterschied seyn: irren sie

doch

doch daran sehr, da vielmehr Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe nur brünstiger, nur freiwilliger, nur vollkommener bei ihnen werden, keineswegs aber abnehmen oder gar aufhören sollen. Wie denn bei dem Sohn GOttes vom ersten Nun an, da er freiwillig in das Sohnsverhältnis getretten, diß seine Speise und Labsal gewesen, seines Vaters Willen zu thun, dahero er sich auch schon vor Grundlegung der Welt zum Mittler des menschlichen Geschlechts ernennen, und zum Gehorsam bis zum Tod am Kreuz, dem Wohlgefallen seines Vaters gemäß, verbinden lassen. Welches alles aber der Höhe des Sohnes GOttes in solchem zu leistendem Gehorsam gar nichts benimmt, da er theils schriftmäßig erweislich, theils sein Tretten ins Sohnsverhältnis freiwillig: im unaufhörlichen daneben bestehenden Gottesverhältnisse aber dieser Sohn immer zu allem als GOtt mitwirket, selbst mitbeschliesset, mithin auch die Anmerkungen, die der Herr Verfasser von dem Engel des Bundes im alten Bunde beifüget, zwar wahr, aber nicht gegen mich sind, der ich alles dieses gleich gut, ja wenn es möglich ist, noch höher annehme, also gar an keinen menschlichen Gehorsam, so ferne er gezwungen oder unanständig wäre, beim Sohn GOttes von mir im mindesten gedacht wird.

Was die widerwärtige Empfindungen anbetrift, deren der Herr Verfasser von S. 207. bis zum Anfang der 210ten Seite erwähnt, und von ihnen behauptet, daß sie bei ihm durch mein Sistem veranlasset würden: so sinds eigentlich nur ungewohnte Empfindungen, von denen wir wissen, daß sie gar leicht uns anfänglich

widrig scheinen können, bis wir sie besser kennen lernen, da sie dann zulezt oft gar in die angenehmste Empfindungen, die wir nimmer wieder zu verlieren wünschen, bei uns übergehen können. Sie rühren auch wirklich bei dem Herrn Verfasser theils aus Mangel hinlänglicher Einsicht in den ganzen Zusammenhang meines Sistems zumal der Schriftgründe derselben her: theils sinds irrige, obgleich gröstentheils gewöhnliche Begriffe. Um nun diese widerwärtige Empfindungen aus dem Grunde zu heben, will ich kurz melden, wie ich die Person JEsu Christi in dem ganzen Umfange dessen Verhältnisse (so weit sie um gegenwärtiger Vertheidigung willen zu erörtern nöthig seyn dörften), ansehe, auch wie alles dieses mit heiliger Schrift übereinstimme, und in ihr gegründet sei, ja endlich wie hiedurch überall zwar in manchen Stücken Veränderung, aber wahrhaftig keine andere als verbesserte Veränderung der Begriffe veranlaßt wird.

Man muß aber nach meiner Einsicht JEsum unter viererlei Umständen und Verhältnissen betrachten, und diese Verhältnisse recht genau und innigst, ohne fehlerhaften Sprung, mit einander verbinden: dann wird sich das wahre und vollständige Sistem der Schrift von Christo auch ganz deutlich und überzeugend ergeben. Es ist aber JEsus erstlich und hauptsächlich wesentlicher GOtt. Zweitens wahrer und wesentlicher Sohn GOttes. Drittens GOttmensch. Viertens Mittler zwischen GOtt und den Menschen. Betrachten wir JEsum unter diesen vier Umständen, dann wird uns nichts mehr von ihm zu erwägen übrig bleiben, was die Schrift von ihm sagt.

Es

Es ist also JEsus Christus erstlich und hauptsächlich wahrer und wesentlicher GOtt, und das nothwendig und uneingeschränkt ewig, ehe und bevor er freiwillig, doch um der höchsten, GOtt würdigen, zu erreichenden Zwecke willen, in das Sohnsverhältnis tritt. Das habe ich in meinen Versuchen hinlänglich erwiesen, und ligt unwidersprechlich im Sohnsbegriff, da solcher nie uneingeschränkt nothwendig seyn kann, auch jedesmal ein schon vorhandenes Subjekt, das sich zum Geburtsausgang bestimmen läßt, voraus sezt. Durch diese Anmerkung seze ich in meinem Sistem die wahre und wesentliche Gottheit JEsu Christi viel reiner, (daß ich nicht höher sage,) als noch nie kein Sistem gethan hat. Dann da es gewis ist, wenn wir je von widerwärtigen Empfindungen reden wollen, es widerwärtige Empfindung mit sich führt, (die im Arianismus und Socinianismus herrschend worden,) wenn Christus in nichts geringer, als sein Vater, und doch sein Sohn seyn soll, da doch jeder Sohn, so gewiß er mit seinem Vater einerlei Wesen hat, und darinn nicht geringer als sein Vater ist, dem ungeachtet als Sohn betrachtet, jedesmal seinem Vater, als Vater betrachtet, nachstehet, (eine Wahrheit, die nicht nur allgemein im menschlichen Leben anerkannt, sondern auch von dem Herrn Verfasser selbst als wahr in meinem Sisteme nach dem zweiten Hauptsaze desselben zugestanden wird, man sehe hievon S. 204. verglichen mit S. 202.): so müssen wir noch eine Stufe höher hinauf, um dasjenige Verhältnis JEsu ohne Anstoß oder einige widerwärtige Empfindung zu finden, worinnen JEsus seinem Vater in allem ohne Ausnah-

me gleicht, der Vater in nichts höher, als sein Sohn, und der Sohn in nichts geringer, als sein Vater seyn soll: und das ist beider nothwendiges Gottesvorhandensein, wo noch ohne an irgend Vaters- oder Sohnsverhältnis zu denken, beide in ganz gleichem Bande der zum Einigen unendlichen Geiste nothwendig verbundenen uns unnennbaren und unerforschlichen Drei (wie ich sie nenne) göttlicher Wesenspersonen sich befinden, bei welchen in unaussprechlichst vollkommenster nothwendigen, und eben darinn höchstfreien Zusammenstimmung Ein Wesen, Ein Rath, Eine That, Eine Kraft, und kein Unterschied des früheren, späteren, grösseren, geringeren, abhängenden, unabhängenden vorhanden, sondern alles ganz gleich, und gleiche Weise nothwendig in einander gegründet ist. Da haben wir hernach JEsu Gottheit als in ihrem höchsten Bestehen, wie wir sie haben müssen, wenn bei ihr alle widerwärtige Empfindungen einiges, sie auch nur im mindesten gleichsam geringer sezenden Verhältnisses und Umstandes, gänzlich abwesend seyn soll.

Doch die wichtigsten Ursachen die so wohl in den Versuchen als in dem kurzgefaßten Sisteme ausführlich zu lesen sind, bestimmen GOtt, nach hierüber gefaßten gemeinschaftlichen freiem Rath und Willen von sich selbst auszugehen, und in diesem Ausgange sich der Welt zum Besten in das unbegreiflichste aber Geschöpfen höchst selige Verhältnis eines Vaters, Sohns und von beiden ausgehenden Geistes zu sezen. Und siehe, hier in der Ausführung dieses Rathschlusses finden wir den Ursprung und Grund des Vorhanden-

seyns

seyns eines göttlichen Sohnes, als des zweiten wichtigen Umstandes, den wir bei JEsu Christo erwägen müssen. So bald wir nun hiebei recht Achtung geben, welches die wahre schriftmäßige Gestalt dieses Sohnes sei: dann werden gewiß bei Kennern und Liebhabern göttlichen Worts alle, aus unzureichender Betrachtung dieser Wahrheit, entstehende widerwärtige Empfindungen gänzlich hinwegweichen. Es sind aber der Wahrheiten, die wir bei solchem Sohn GOttes erwägen müssen, drei. Einmal, wie auch im Ausgange, durch sich selbst er wesentlicher GOtt bleibt. Zweitens, wie er als im Ausgange betrachtet, von seinem Vater ökonomisch als GOtt, und GOttes wahrer und wesentlicher Sohn anerkannt wird. Endlich, wie er Sohn ist. Er bleibt also auch im Ausgange GOtt, und wesentlicher GOtt durch sich selbst. Dann da er eine den einigen unendlichen Geist nothwendig mit darstellende göttliche Person ist: muß er immer um dieses unauflöslichen Bandes willen wesentlicher GOtt seyn und bleiben, und sein freiwilliger Ausgang kann an seinem Wesen nichts ändern. Da hats auch keines Anerkennens desselbigen nöthig, dann das versteht sich von selbst, daß, wer wesentlicher GOtt ist, auch wesentlicher GOtt bleibt, und hierinnen keine Aenderung vorgehen kann. Wird aber der Sohn GOttes, im neuen angetrettenen Verhältnisse, des bei ihm durch die Geburt erfolgten Ausganges, selbst betrachtet, und wie er sich in solchem von GOtt seinem himmlischen Vater, als der Glanz seiner Herrlichkeit, das sichtbare Bild seines unsichtbaren Wesens, der Erstgebohrne vor aller Kreatur, ja der Anfang der Krea-

tur GOttes, mithin in allem diesem als auſſer ihm befindlich, unterscheidet: dann sind schon äusserliche ausserwesentliche Verhältnisse da, und in solchen ökonomischen Verhältnissen ists nothwendig, und gehört zum höchsten göttlichen Wohlstande unnachläßlich, daß ein Urtheil GOttes gefället werde, wie GOtt denjenigen ansehe, und wofür er den gehalten wissen wolle, der sich also von ihm im erfolgten Ausgang äusserlich unterscheidet, und dadurch schon wirklich von GOtt ökonomisch abhangt. Und siehe, da ist das Urtheil GOttes: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. GOtt, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er erklärt ihn also als Sohn, uud als GOtt. Denn obgleich beides, der zweite als der 45ste Psalm, sich weiter, als nur auf dieses Verhältniß alleine ausdehnen, ja den ganzen Umfang der Ausgangsbestimmungen JEsu vom ersten Nun seines Sohnsverhältnisses bis zum Ende desselbigen in gänzlicher Ausrichtung seines Mittleramts auf mannigfaltige Weise zum Gegenstand haben: würde doch eben deshalb sehr unbillig, ja der Natur der meßianischen Psalmen und ihrer Auslegung ganz zuwider gehandelt seyn, wenn man die darinn vorkommende Ausdrücke nicht auf jegliches Verhältnis des Sohns GOttes so weit anwenden wollte, als sich aus übriger Zusammenstimmung heiliger Schrift deutlich erweisen läßt.

Wird nun JEsus Christus von seinem Vater in erfolgtem Geburtsausgange, (der ihn bereits gegen den Vater in ökonomische Abhängigkeit gegen solchen gesezet,) als Sohn erkannt, und ist er auch wirklich

lich des Vaters Sohn: würde es nicht nur dem Menschenverstand wehe thun, sondern so gar dem HErrn JEsu selbst misfallen, wenn irgend jemand aus der besten Meinung glauben wollte, es laufe der Hoheit des eingebohrnen Sohnes GOttes zuwider, alle diejenige Obliegenheiten und Pflichten nun genau zu erfüllen, zu welchen er sich durch sein freiwilliges Treten ins Sohnsverhältniß unmittelbar anheischig gemacht. Da steht aber die Ehrfurcht und der pünktliche Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater oben an. Das ist nun seine Hoheit, nicht seine Schmach und Niedrigkeit, den Willen seines Vaters zu thun. Nach diesem, dem Vater zukommenden ökonomischen Rechte, über den ganzen Umfang der Ausrichtungen seines Sohnes in Absicht auf die Welt zu ordnen und zu bestimmen: gibt er, (der Vater,) aus Liebe zur Welt, diesen seinen eingebohrnen Sohn, und bestellt ihn zum Mittler und Erlöser derselben noch vor Grundlegung derselbigen. Der Sohn aber läßt sich alles gefallen, was sein himmlischer Vater in Ansehung seiner bestimmt und ordnet, ob er gleich, im nie bei ihm aufhörenden vielmehr sich selbst immer darinn gleich bleibenden Gottesverhältnisse, zu allem mitwirket, mitbeschliesset, und eben dadurch seine unveränderliche Gottheitsrechte genugsam ausübet. Und so JEsus Christus am Kreuz der wahrhaftige Gottessohn war, ja selbst hier um nichts, nichts, nichts geringers, als im ersten Augenblick, da er von GOtt durch Geburt als der Erstgebohrne der Kreatur ausgieng: so kann zwar dem ungläubigen Menschenverstand

Gehorsam des eingebohrnen Sohns GOttes bis zum Tod ja zum Tod am Kreuz weh thun und ärgerlich fallen: aber der durch Glauben erleuchtete Menschenverstand findet in jedem seinem himmlischen Vater geleisteten Gehorsam JEsu, vom ersten bis zum lezten, und vom schwersten bis zum anscheinenden leichtesten und kleinsten lauter Hoheit, Labsal und Weide.

Von den Gesängen der alten Christen bei ihrem Gottesdienst.

Ich habe S. 300. in diesem Magazin von den Orgeln, und S. 527. von der Musik der Ebräer geschrieben. Nun komme ich versprochener massen auf die Kirchenmusik der alten Christen.

Die erste Christen haben nach Christo und den Aposteln nicht nur die Psalmen Davids und andere Gedichte der heiligen Schrift bei dem Gottesdienst gesungen; sondern auch eigene darzu verfertiget, wie Nicephorus aus dem Philo, einem Zeitgenossen von den Aposteln Petrus und Paulus, bezeuget. (*) So sagt auch Theodoretus, daß diejenige, denen GOtt besondere Geistesgaben mitgetheilt, Psalmen verfertiget hätten, und bezieht sich damit vornemlich auch auf die Stellen in dem Brief Pauli 1 Kor. 14, 26. Eph. 5, 19. darauf hat auch Luther sich als Liederdichter der neuern Kirche berufen. Origenes meldet in seinem 8. Buch wider den Celsus ausdrücklich, daß die erste Christen in ihren Versammlungen

(*) L. 2. cap. 16. H. E.

lungen nicht nur gebetet, sondern auch gesungen haben. (*)

In dem bekandten Brief des Plinius (**) heißt es ebenfalls, daß die Christen zu gewisen Zeiten vor Tag zusammen kommen, Christo (***) als einem GOtt, Lieder singen, und einander wechselsweiß zum Gesang auffordern. Dahin gehören auch Tertullianus, (****) Eusebius, (†) Gerhard und Johann Voß. (††) Die Worte Tertullians: Christo & Deo, hat Eusebius geflissentlich verbessert, und ως, als, dafür gesezt.

In der griechischen Kirche haben vornemlich Hierotheus und Nepos, ein ägyptischer Bischoff, neue Lieder gemacht. Des erstern gedenkt Dionysius Areopagita, (†††) und sezt ihn so wohl nach seiner Lehre, als auch nach der Heiligkeit seines Lebens den Aposteln an die Seite. (*) Von Nepos aber thut Eusebius Meldung. (**) Einige rechnen auch die erhabene und geistvolle fromme Lieder des Synesius von Cyrene dahin. Man zweifelt aber, ob die Kirche wirklich und öffentlich Gebrauch davon gemacht habe.

In

(*) Ουτως εκαστος κατα ην εαυτω διαλεκτον ευχεται τω Θεω, και υμνει αυτον.

(**) Lib. 10. Ep. 97.

(***) Das *Quasi* des Plinius kann nicht weniger sagen, nach seinen andern Ausdrücken.

(****) In Apolog. c. 39.

(†) L. 3. c. 33. H. E.

(††) In Ep. Plinii.

(†††) L. de divin. nom.

(*) Ed. Lans. p. 122.

(**) L. 7. cap. 14. H. E.

In der lateinischen Kirche, soll nach dem Hieronimus in seinem Katalogen von Kirchenscribenten, Hilarius in Gallien zuerst eine Sammlung von geistlichen Liedern verfertiget haben. Daß Ambrosius unter die geistliche Liederdichter gehöre, daran zweifelt gar niemand mehr, ausser daß auch noch andere Gedichte unter seinem Namen laufen, die es nicht und viel neuer sind. Sein: Deus creator omnium &c. und Æterne rerum conditor &c. die Augustinus von diesem Lehrer anführt, sind unstrittig richtig, auch unter allen übrigen so wohl dem Innhalt als dem Silbenmas nach die beste. Doch ist so vortreflich und so majestätisch keines von allen seinen Liedern, als das: Te Deum laudamus &c. wovon Ambrosius selber in der Rede an den Avrentius Nachricht gibt, und welches bei allen heiligen und feierlichen Gelegenheiten gesungen worden ist. In dem Breviario romano von Antwerpen sind alle ambrosianische Lieder nahmhaft gemacht, wie auch die des Gregorius und andere. Es ist kein Beweis wider den Verfasser des Te Deum laudamus, wie Gavantus sagt, wenn auch andere, wie z. E. Augustinus, es gesungen haben.

Unter die griechische geistliche Liederdichter gehören ferner Theophanes und Kosmas von Jerusalem, so wie die lateinische Kirche bekandtlich noch den Prudentius, den Fortunatus und Sedulius unter ihre christliche Kirchenpoeten rechnet, auch den Gregorius M. zu Ende des sechsten Jahrhunderts, und näher zu uns den Beda, den Alkuin, Karl des Grossen Lehrmeister ꝛc. Und wer kennt Luthern nicht, den teutschen Nestor und Liederdichter, dessen Leben, Geist, Ausdruck und Sprachstärke

stärke nach der damaligen Zeit auch jezt noch seinen Nachfolgern zum Muster angepriesen werden kann.

Auch Melanchthon hat einige Kirchenlieder gemacht. Es sind mir aber keine davon bekandt, als: HErr GOtt, dich loben alle wir. Paul Eber hat es aus dem Lateinischen übersezt. Lobet und ehret GOtt im höchsten Thron ꝛc. Auch wie einige wollen: Ich armer Mensch doch gar nichts bin ꝛc. Und noch ein lateinisches Lied. Innhalt: Laßt die Kindlein zu mir kommen ꝛc.

Auch Hussen wird einiges zugeschrieben, z. E. JEsus Christus unser Heiland ꝛc. und soll es Luther nur verbessert haben, so auch das von Speratus verbesserte Lied: Ich ruf zu dir HErr JEsu Christ ꝛc.

Von Luthern hingegen haben wir noch etliche vierzig Stücke, die noch jezt verdienten, einmal einen besonderen Herausgeber zu bekommen, besonders wenn sein Leben nnd die Geschichte ihrer Entstehung damit verbunden würde.

Ich wollte noch mehrere Liederdichter nahmhaft machen, besonders wirtembergische, wenn ich nicht im Sinne hätte, ihnen sämtlich einen eigenen Plaz zu widmen. Luthers Lieder hingegen dörften hier nicht am unrechten Ort stehen. Sie sind:

Ach GOtt vom Himmel sieh darein ꝛc.
Aus tiefer Noth schrei ich zu dir ꝛc.
Christ ist erstanden ꝛc.
Christ lag in Todesbanden ꝛc.
Christum wir sollen loben ꝛc.
Christ unser HErr zum Jordan kam ꝛc.
Der du bist Drei in Einigkeit ꝛc.

Der Tag der ist so freudenreich ꝛc. aus Benno überſ.
Diß sind die heilige zehen Gebott ꝛc.
Ein' feste Burg ist unser GOtt ꝛc.
Erhalt uns HErr bei deinem Wort ꝛc.
Erstanden ist der heilig Christ ꝛc.
Es spricht der Unweisen Mund ꝛc.
Es woll uns GOtt genädig seyn ꝛc.
Gelobet seyst du JEsu Christ ꝛc.
GOtt der Vater wohn uns bei ꝛc.
GOtt sei gelobet und gebenedeiet ꝛc.
HErr GOtt dich loben wir ꝛc.
Jesaja dem Propheten ꝛc.
JEsus Christus unser Heiland ꝛc.
Komm GOtt Schöpfer heilger Geist ꝛc. überſ.
Komm heilger Geist Herre GOtt ꝛc.
Kyrie eleyson.
Litanie.
Mensch willt du leben seliglich ꝛc.
Mitten wir im Leben sind ꝛc.
Mit Fried und Freud fahr ich dahin ꝛc.
Nun bitten wir den heilgen Geist ꝛc.
Nun freut euch liebe Christen gmein ꝛc.
O HErre GOtt dein göttlich Wort ꝛc.
Sie ist mir lieb die werthe Magd ꝛc.
Vater unser im Himmelreich ꝛc.
Vergebens ist all Müh und Kunst ꝛc.
Verleih uns Frieden gnädiglich ꝛc.
Vom Himmel hoch da komm ich her ꝛc.
Vom Himmel kam der Engel Schaar ꝛc.
Wär GOtt nicht mit uns diese Zeit ꝛc.
Was fürchtst du Feind ꝛc. überſ.

Wir glauben all an einen GOtt ꝛc.
Wo GOtt zum Haus nicht gibt sein Gunst ꝛc.
Wohl dem, der in Gottesfurcht steht ꝛc.
Wo GOtt der HErr nicht bei uns hält ꝛc.

Es stehen nicht alle in unserer wirtembergischen Liedersammlung; übrigens wären die ehemalige Ausgaben von Gesangbüchern mit beigesezten Verfassern der Lieder gewiß nicht ohne Nuzen, wenn es möglich wäre, ohne Vergrösserung des Buchs nicht nur den blossen Namen, sondern auch eine kurze Geschichte der Entstehung des Lieds und das nöthigste vom Leben des Verfassers anzubringen, (*) oder es in einem besondern Anhang in gleichem Format den Liedersammlungen anzubinden. Doch wieder zur Sache selber.

Vor dem Gregorius haben die römische Bischöffe Sixtus I. im zweiten Sekulo, und Thelesphorus im dritten Sekulo gewisse Formeln von Gesang eingeführt, so daß der erste befahl, das Sanctus währender Messe zu singen, der andere aber den englischen Gesang von der Christnacht einführte: Gloria in excelsis, welches aber hernach, wie Symmachus ꝛc. der 493. geschrieben hat, vorgibt, an allen Sonn- und Feiertagen geschah. Eine geraume Zeit nach dem Sixt I. und Telesphorus hat Dionysius Areopagita (**) geschrieben, der Priester habe zur Zeit der Kommunion den Gesang angefangen, und hernach seien alle andere Priester eingefallen; aber von der Gattung der Gesänge oder Hymnen meldet er nichts,

(*) S. z. E. Hörners Nachrichten von Liederdichtern. 2te Ausgabe. Schwabach 1775.
(**) In Lib. de hierarch. eccles.

nichts, er hat auch keinen Zeitgenossen, den man zum Beweis anführen könnte. Uebrigens sagt er im zweiten Kap. seines angezeigten Buchs, man könne alle Lieder aus der ganzen heiligen Schrift bei dem Gottesdienst singen, nur daß er keines davon nahmhaft macht. Was Platina, Volaterranus, Polydorus Vergilius ꝛc sagen, sind blose Erzälungen von andern, aber keine Beweise. So redt auch Fortunatus nur von dem, was damals im Gebrauch gewesen, aber nicht von dem Ursprung der Sache. Hugo de S. Vict. sagt, der Beisaz des englischen Lobgesangs komme von dem obgemeldten Hilarius her. Hildebert, der in der Kirchengeschichte einen sehr guten Namen hat, führt den ganzen Gesang an, und Rupertus kann nicht genug zu seinem Lobe sagen. Die Ursachen aber, diese Hymnen anzustimmen, sind keine andere, als die Ehre GOttes und die Wiedererinnerung des heiligen Geheimnisses der Menschwerdung gewesen. Es wird besonders bemerkt, daß der Priester, der es sang, sich gegen Morgen wenden mußte, so wie auch das Gebett dahinwärts bisweilen verrichtet wurde, wovon verschiedene Ursachen angegeben werden, die wahre aber von dem Ort des Lebens, Leidens und Sterbens JEsu Christi sehr begreiflich sind.

Die Antiphone des Worts Amen ist nach dem Justinus Martyr, einem der ältesten Kirchenväter, schon bei der allerersten Kirche im Gebrauch gewesen, (*) welcher ausdrücklich anmerkt, daß das Volk dem Lobgesang oder Dank des Priesters das Amen angehängt habe. (**) Mit diesem Amen wurde entweder Wahrheit, Bestä-

(*) In Apolog. 2. Ed. Sylb. 77.

(**) ο λαος επευφημει λεγων το αμην.

Bestätigung oder Glaube angezeigt, wie es auch der Heiland selber braucht: oder konnte es auch einen Wunsch bedeuten, in welchem Fall das Volk dem Gesang des Priesters ein γενοιτο, fiat, es geschehe, anhängte. Es heißt deswegen Philo dieses Amen mit einem eigenen Namen εφυμνιον, weil es nach der Hymne gesungen wurde. Es hatte seinen Ursprung schon von der Apostel Zeiten her, 1 Kor. 14, 16. wo Chrysostomus es durch ein Zeugnis und eine Bestättigung (βεβαιωσις) des Glaubens erklärt. So sprechen auch Hieronymus (*) und Augustinus. (**)

Ausser den Hymnen sind auch die Litanien schon sehr alt in der christlichen Kirche, und ist davon besonders der 63. Brief des Basilius merkwürdig, worinn er vorgibt, daß sie schon zu Gregorius M. Zeiten eingeführt worden seien. Sie sollen von den Heiden entlehnt, und aus einem gewissen Eifer ihnen, als unrechtmäßigen Besitzern, entrissen, und in die christliche Kirche aufgenommen worden seyn. Die Heiden bedeckten die Häupter, wenn sie sie sangen, ausser bei den Saturnalien nicht. Epiktet, der stoische Weltweise, gedenkt dieser Art zu singen schon, der im ersten Sekulo gelebt, zu Rom Unterricht gegeben hat, und sehr berühmt gewesen ist. (***) Obschon Nikolaus Serarius in seinem Buch von den Litanien sehr dawider ist: so ist doch nicht zu zweifeln, daß jene Formeln schon vor dem Gregorius M. Bischoff im Occident, bei der dasigen Kirche im Gang gewesen seien. Wenigstens zeigt

(*) In Ep. ad Gal.

(**) Epist. 116.

(***) Sein Leben s. Simplicius B. 7. K. 7.

Augustinus, daß schon zu seiner Zeit in allen so wohl griechischen als lateinischen Kirchen diese Art zu beten im Gebrauch gewesen.

Es hat auch in noch neuern Zeiten einige gegeben, die die grössere hiessen, und drei Tage währten. Zwei dergleichen feierliche Gebete kommen in der Geschichte Karls M. vor, wovon das eine bei der Bekehrung des Widekinds zum Christenthum 786. das andere 791. bei den Zurüstungen zum Hunnenkrieg gebraucht wurde, wovon die Briefe Adrians I. und die Laurisheimische Annalen mehrere Nachricht geben.

Die dreitägige Gebete hatten ihre gewisse Zeit, eigentlich vor der Himmelfart Christi; wenn es aber die Umstände erforderten, auch zu jeder andern Zeit, aber drei Tage nach einander. Mamertus hat jene schon im fünften Jahrhundert eingeführt; andere Arten von Bettagen sind im sechsten Sekulo in der Kirche aufgekommen, wie Gregorius Tur. sagt. Das war ungefehr etwas, wie unsere allgemeine Buß- und Bettage zu gewissen Zeiten. Man muß also einen Unterschied unter den ordentlichen und ausserordentlichen machen. Der Kardinal Bona und Kossartius haben diese zweierlei Arten von Kirchenanstalten nicht genug von einander unterschieden. Es wird vielleicht einem oder dem andern Leser nicht unangenehm seyn, eine Probe davon zu sehen. Diese will ich von Karl dem Grossen geben, aus dem Brief, den er an die Vastrada, seine Gemahlin, geschrieben hat. Er heißt so: Wir haben mit der Hülfe GOttes die Litanie gebeten, und vom 5ten September an drei Tage nach einander die Barmherzigkeit GOttes angefleht, daß er uns Frieden,

Gesund-

Gesundheit, Sieg und überhaupt einen glücklichen Feldzug verleihen, und in allen Nöthen durch seine Gnade und Liebe unser Helfer, Rath und Beschüzer seyn wolle, wie es im Ganzen bei Sirmund und du Chesne zu lesen ist.

Unsere Alten haben also weislich einen Unterschied unter den Zeiten gemacht, und z. E. in Quadragesima und andern Festtagen keine Hallelujapsalmen gesungen, sondern nach Beschaffenheit der Umstände die Litanie und andere Gesänge in gefährlichen Läuften gebraucht. Einige davon hiessen Tractus, Noth- und Trübsalslieder, die in traurigen Zeiten mit Seufzern verbunden waren. Es waren demnach sehr verschiedene Gesänge in der alten Kirche. So gab es z. E. auch Stuffengesänge von dem Plaz, worauf der Priester stund: hernach antwortende Gesänge, nemlich die Antiphonen, die entweder sich auf die Verlesung evangelischer oder epistolischer Lektionen schickten, oder wo überhaupt nur der Chor einem oder mehrern, die den Gesang anfiengen, in gleichem Tone antwortete. (*) Die Hallelujapsalmen und die so genannte Sequenzen wurden nur an Festtagen gesungen.

Ferner gab es hernach noch besondere Leichengesänge, wenn die alte Christen die Todten zu Grabe begleiteten, und wenn sie fromm gewesen waren, ihnen ein Halleluja nachriefen. So schreibt Hieronymus von der Leiche einer gewissen Fabiola: man sang Psalmen, und das angestimmte Halleluja erfüllte die ganze Weite des vergüldeten Tempels. Auch Makrobius sagt in sei-

(*) Rab. Maurus Lib. 1. de inst. Cler. Isidorus L. 6. Etymol.

nem zweiten Buch, daß die meiste Völker es sich zum Gesez gemacht haben, die Leichen mit Gesang zu begleiten. Deswegen heissen die ὑμνοι των νεκρων in der Uebersezung næniæ, Leichengesänge, worzu eigene Leute von beiderlei Geschlecht bestellt waren, die so genannte Siticines nach dem Gellius und andern, welche von dem Wort Situs benennt waren; (κειμενοι auf griechisch, und eben so viel, als Todte) und hinter der Leiche her sangen: hernach die Præficæ, Klageweiber, welche die Verstorbene beweinten, aber auch dabei sangen, und ihre Thränen in die Urne sammleten, welches sie unfehlbar noch von den Heiden hatten, von denen Makrobius wenigstens eben dieses erzählt.

Eine andere Art von Gesängen war bei den Griechen das Gesang für ein langes Leben (πολυχρονιον) welches sie für ihre Kaiser sangen. (*) Von diesen wußte aber die erste Kirche nichts, obschon die Christen, wie Tertullian ausdrücklich sagt, auch für ihre heidnische Regenten immer gebettet haben.

Bei der lateinischen Kirche gab es eine eigene Klasse der Psalmisten, die von den so genannten Vorlesern und andern Kirchenämtern ganz unterschieden war. Man findet dieses ausdrücklich in den päbstlichen Rechten, und nach dem Godin sind sie auch bei der griechischen Kirche zu Kirchenämtern gerechnet worden. Die Leute dazu wurden bei der lateinischen Kirche aus Waisenhäusern und Spitälern gewählt, und zur Musik angehalten. Gregorius M. hat den Subdiakonen und andern geringen Orden das Singen von Amtswegen anbefolen, dessen ungeachtet war es dem Volk nicht verboten, auch

zu

(*) Bodinus de offic. Pal. Const.

zu singen, wenn schon eigene Leute darauf bestellt gewesen sind.

Aus allem bisherigen sehen wir, daß die Gesänge bei dem Gottesdienst zu allen Zeiten von den Aposteln an bis zu uns gewöhnlich gewesen seien.

Im ersten Jahrhundert sang, wie wir lesen, (*) so wohl Christus als seine Apostel selber.

Im zweiten, sagt Plinius, daß die Christen gesungen haben, s. oben, so auch Eusebius, Justinus ꝛc.

Im dritten bezeugt es Tertullian, und daß Nepos selber Lieder gemacht, (**) haben wir oben gesagt.

Vom vierten beweisens Athanasius, Basilius, Gregorius Naz. Ephrem, Ambrosius, Hieronymus ꝛc.

Vom fünften Augustinus, Theodoretus, Sokrates, vornemlich aber Chrysostomus.

Für das sechste stehen Gregorius der Grosse und der Turonensis.

Vom siebenden versichert es Isidor von Hispalis.

Vom achten Beda und Alkuin.

Vom neunten Amalarius Fortunatus, Rabanus Maurus, Valafrid, Strabo ꝛc. Und von dort an ist diese Art von Kirchengebräuchen so gewiß, so allgemein und so feierlich gewesen, daß gar keine Beweise mehr nöthig sind.

Unter den Lieder- und Psalmendichtern im Occident ist vornemlich Damasus I. der römische Pabst, berühmt, mit dem Hieronymus sehr vertraulichen Umgang hatte: dieser aber hat nicht nur Hymnen verfer-

(*) Fagnanus P. II. Decr. L. 1. p. 268.

(**) L. de carne Christi, & L. 2. ad uxor. & in Libr. de velandis virginibus.

tiget; sondern auch die Verordnung gemacht, daß sie wechselsweise gesungen, und allezeit am Ende die Worte angehängt wurden: Gloria Patri & Filio & Spiritui S. &c. Ehre sei GOtt dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist ꝛc. Ausser diesen aber ist besonders Prudentius mit seinen schönen Liedern und Sedulius aus eben diesem Sekulo hoch gehalten worden, unter dessen Hymnen sich vornemlich diejenige auszeichnete, deren Verse nach dem Alphabet giengen, und die anfieng: A solis ortus cardine &c. Vom Ambrosianischen Lobgesang: Te Deum laudamus &c. und seinem Wehrt und Gebrauch bei der lateinischen und griechischeu Kirche ist das nöthige oben schon gesagt worden, und hat es seinen Vorzug bis auf diese Stunde noch behauptet.

Von dem Gesang der Jungfrauen will ich wegen obiger Note nur das noch anführen, daß sie anfänglich, um desto mehr Eindruck zu machen, mit unbedecktem Angesicht ihre Lieder anstimmten; da aber Tertullianus klagte, daß junge Leute dadurch zur Lüsternheit gereizt würden, ist es abgestellt worden, und mußten sie sich bedecken.

Von Morgen- und Abendgesängen auch noch ein Wort. Von den ersten schreibt Epiphanius, (*) und von den andern Hilarius. (**) So gab es auch nächtliche Psalmen, wovon Basilius der Grosse Nachricht hinterlassen hat. Man will das 16. Kapitel der Apostelgeschichte v. 25. dahin ziehen, wo Paulus nach seiner Errettung um Mitternacht sein Loblied abgesungen

(*) In Compend. Doctr.

(**) In Expos. Psalmi 64.

gen hat. Hieronymus sagt von den Cönobiten, in seinem Brief an den Marcellus, daß sie Morgens um drei Uhr aufstehen, um ihr Gesang zu verrichten.

Nun wäre nichts mehr übrig, als etwas von der Absicht mit dem Gesang und von seiner Würkung zu sagen. Man hat das Singen zu allen Zeiten für ein Mittel gehalten, die Herzen zu erheben, und zu grossen Empfindungen tüchtig zu machen. Man hat geglaubt, daß Wollust, Reizungen zum Bösen und alle sündliche Gedanken dadurch erstickt werden können, vornemlich aber es für ein Mittel angesehen, den Muth in traurigen Umständen aufzurichten. (*)

Ausser diesem haben wir so zuverläßige Spuren, daß Liedersang und alle Art der Harmonie eine Beschäftigung der Himmelsbürger seyn werden, daß man eben deswegen desto eifriger sich in der streitenden Kirche damit vorbereitet, je grösser unser Verlangen ist, einmal an jenem Genuß der ewigen Glückseligkeit und Jubelfreude Antheil zu haben.

Die Eigenschaften der Kirchenmusik und die Erfordernisse eines zum Gottesdienst tauglichen Kirchenlieds verdienten eine eigene Abhandlung, um so mehr, da auch hierinnen neuerlich so viele Ausschweifungen einreissen wollen, die durch theatralische Verzierungen die Andacht und Majestät der Gotteshäuser entehren. Uebrigens ist das meiste und beste hievon von Klopstok schon gesagt worden.

Ich könnte hier noch eine Menge von Schriftstellern anführen, folgende aber mögen genug seyn.

(*) Just. in quæst. 107. ad Orth.
Basil. M. in Ps. 29.

Von den Alten: Sextus Empyrikus, ein Sceptiker, vom Gesang: er läugnet den guten Eindruck der Musik auf das Herz. Hernach kommt Makrobius aus dem vierten Sekulo, von der Musik der Alten. Er schreibt davon, als wenn er die Christen hätte singen hören.

Unter die Neuere gehören Polydorus Vergilius, Hornbeck, Scaliger ꝛc. sie glauben, bei den alten Christen habe man von der Instrumentalmusik noch gar nichts gewußt.

Baronius will die Litanie schon von den Aposteln herleiten, ob er schon mit Beweisen nicht aufkommen kann. Seine eigentliche Absicht ist, die Anrufung der Heiligen aus jenen Zeiten darzuthun. Hieher gehören auch Durandus und Gavantus; sie verfallen aber ins Aberglaubische, und schöpfen aus falschen Quellen.

Den Kardinal Johannes Bona und seinen Irrthum bei den zwo Gattungen der Litanien habe ich schon oben angemerkt.

Wilhelm Beveregius und Fagnanus schreiben auch davon: aber es fehlt ihnen oft an Gründen. Bebel, unser Landsmann, soll sich über den Gesang der alten Christen auch schriftlich herausgelassen haben; ich kann aber nichts davon zur Hand bekommen.

Fortsezung der Geschichte des Weins und Weinbaues in Stuttgart.

Anno 1622. erfroren die Weinberge um Lichtmeß, und wegen dem vor Johannis gefallenen Regenwetter lidte die Blüthe Noth: von den Weinbergen wurde ein Morgen in den andern auf zwei Aimer geschäzt. Der Aimer galt in Stuttgart 58. fl. 40. kr. die Maas im Wirthshaus 30. kr. Daß die Weinrechnung so hoch gekommen, machte die Geldsteigerung.

1623. schadeten dem Wein theils die viele und zeitliche Hagelwetter, da schon in dem Maien 1200. Morgen geschlagen worden, theils das in die Blüthe eingefallene Regenwetter, daß es wenig, und dazu nicht den köstlichsten Wein gab. Der Aimer galt zu Stuttgart 21. fl. 20. kr.

1624. in dem Eingang dieses Jahrs, den 9. Jan. erfroren die niedere Weinberge, was nicht bezogen gewesen, den 28. und 30. Jan. war zu Stuttgart ein solch schädliches Hagelwetter und Gewässer, daß bei 900. Morgen Weinberge alsdann mit einander nicht 3. Aimer Wein mehr gaben. Der Aimer galt zu Stuttgart 11. fl. 20. kr.

1625. hatte der Wein, ob er schon weder in dem Winter noch Sommer erfroren, eine böse und nasse Blüthe, in den Trauben fanden sich viele Kaiwürme, und im September schadeten ihm die frühe Reifen, daß nur ein halber Herbst und mittelmässiger Trunk worden. Der Aimer galt 14. fl. 40. kr.

1626.

1626. erfroren die Weingärten in Berg und Thal, das erfrorne Rebwerk schnitte man theils auf dem Boden weg, und das bekam wieder Holz; theils ließ man es also stehen, aus dem aber alsdann nichts wurde. Der Aimer galt zu Stuttgart 17. fl. 30. kr.

1627. erfroren abermals die niedere Weingärten, und es gab schädliche Hagelwetter, wenig und sauren Wein, welcher doch im Herbst 14. fl. 17. kr. 1. hl. galt.

1628. folgte im Frühling viel Schnee und Regen, dadurch der Wein sehr übel blühete, und die Trauben, ehe sie weich wurden, samt dem Holz in dem Herbstmonat sehr erfroren; an vielen Orten mußten dieselbe mit dem Stempel zerstossen werden, daher man den Wein den Stösselwein nannte, er war so sauer, als man in 100. Jahren keinen gehabt hat. Der nächst verwichenes Jahr gewachsene Wein, der auch zimlich sauer gewesen, galt nun 30. bis 40. fl. Der drei- und vierjärige aber 105. bis 115. fl. Der neue saure Wein galt 17. bis 24. fl. und die Maaß wurde von den Gassenwirthen um 2. Batzen ausgezäpft. In Stuttgart galt der Aimer 14. fl.

1629. erfroren die unbezogene Weinberge in dem niedern Feld, nach dem kam wieder gut Wetter, daß Frucht und Wein 14. Tag vor Johannis verblühet hatte; es gab daher einen guten Herbst. Der Wein galt im Herbst 20. bis 24. fl. der Aimer zu Stuttgart aber 15. fl. 38. kr. 3. hl.

1630. hatte der Wein eine gute Blüthe; es wuchs auch viel und ein besserer Wein als in dem vorigen Jahr. Der Aimer galt 7. fl. 20. kr.

1631. den 21. Mai fiengen die Trauben an zu blühen, und es war schon vor Michaelis Herbst; es wuchs eine Menge köstlichen und bessern Weins, als in den zwei vorhergehenden Jahren, also daß, wegen der drei auf einander gekommenen reichen Herbst, der Wein sehr unwerth wurde, und eine Maas Wein und ein Ey, eines so viel als das andere, nemlich einen Kreuzer kostete. Wegen Mangel an Fässern hatte man vieles in Zübern und Bütten eingeschlagen. Der Aimer galt 5. fl. 4. kr. 2. hl.

1632. hatte der Wein einen schlechten Fortgang, und blühete wegen dem vielen Regen übel; im Herbst kam zu bald Frost, daß es demnach wenig und einen sauren Wein gegeben hat. Der Aimer galt 6. fl. 25. kr.

1633. erfroren den 17. Mai die Weingärten von Reifen: es geschah auch von Hagelwettern grosser Schaden, und weil um den Herbst gar zu früher Frost eingefallen, daß man Morgens vor 10. Uhr wegen Kälte nicht lesen können, ist gar wenig und ein saurer Wein gewachsen, der Aimer vor 10. fl. 17. kr. 1. hl.

1634. fand man den 18. April schon blühende Trauben: an Wein stund ein reicher Segen in dem Feld, daß, wenn es nach der Nördlinger Schlacht sicher gewesen wäre, viel und guter Wein wäre eingethan worden. Der Aimer galt 6. fl. 41. kr. 5. hl.

1635. an Lichtmeß erfroren die Weinberge, die Blüthe wurde von vielem Regenwetter verderbt, daß die Träublein abgefallen siud: man bekam daher wenig und sauren Wein: der alte Wein wurde auf

den

den Dörfern von den Soldaten ausgetrunken, und in den Städten von den Offiziern auf Abschlag an der Kontribution genommen und hinweggeführt. Der Aimer galt 16. fl. 7. kr. 5. hl.

1636. war der Wein wohl gerathen. Der Aimer galt 13. fl.

1637. war das Rebwerk früh auf der Bahn, hatte gut Wetter zum Blühen, zur Zeitigung und zum Lesen; und obwohl sehr wenige Leute das Feld gebaut haben: so hieng doch auch in den wüstliegenegenden Weinbergen alles voll Trauben; der Herbst wurde aber wegen beständiger Unsicherheit langwierig, und an vielen Oertern wurde erst um Martini abgelesen, da denn der Wein an den Stöcken verjoren, und bis Ostern süß geblieben. Der Aimer galt zu Stuttgart 7. fl. 34. kr. 2. hl. Weil ein so reicher Herbst und guter Wein gewachsen, war er auf dem Land gar unwerth, da der Aimer nur 4. höchstens 5. fl. gegolten, und doch denselben niemand kaufen wollen: die Leute, sonderlich aus dem Zabergäw, trugen daher denselben in kleinen Fäßlein in die Städte, und verkauften die Maas um einen Kreuzer.

1638. waren theils Weinberge erfroren, und den 6. Mai lidten sie vom Reifen Schaden; wegen dem Regenwetter hatte der Wein keine gute Blüthe, daher sehr wenig, aber ein Ausbund gewachsen: der Aimer galt zu Stuttgart 6. fl. 30. kr. Für einen Laib Brod und eine Maas Wein wurde von einer vornehmen Person ein kostbarer Diamantring gegeben.

1639.

1639. ist der Wein die meiste Zeit in dem Regenwetter gewachsen, und ehe man zu lesen angefangen, samt dem Laub erfroren; es gab daher zimlich, aber sauren Wein: den 4. Oktober wurde wegen eingefallener Kälte durchaus Herbst. Der Aimer galt zu Stuttgart 12. fl.

1640. haben die Reben Schaden genommen, und sind die scharfe Winde bis in die oberste Berge verspürt worden. Vor Michaelis und ehe der Wein zeitig wurde, hatte man Frost, daher ein saurer Wein aber in zimlicher Menge eingethan worden. Der Aimer galt zu Stuttgart 13. fl. 35. kr. 4. hl. Um Martini war der Erdboden schon zugefroren, daß man vor Weihnachten nicht beziehen können: viele haben die Reben mit Roßmist bedeckt.

1641. den 4. Mai erfroren die niedere Weinberge, wegen gut darauf folgendem Wetter aber fiengen die Trauben schon den 28. dieses zu blühen an. Vor Johannis erfolgte kaltes Regenwetter, davon die Trauben abfielen, auch gefror es vor dem Herbst, und gab etliche Morgen Reifen, daß in den hohen Bergen kein grün Laub mehr vorhanden war, und die Trauben welk und runzlicht wurden. Daher gab es wenig und sauren Wein. Der Aimer galt zu Stuttgart 13. fl. 53. kr. 5. hl.

1642. sind den 17. Apr. die Weingärten in Berg und Thal übel erfroren. Den 8. Jul. fiel wieder gut und warm Wetter ein, und den 13. Aug. hat man schon allenthalben zeitige Trauben gefunden: es gab so viel Staren, daß man aller Orten die Weinberge vor ihnen hüten mußte. Der Wein war gut,

aber

aber wenig, und galt im Herbst 18. biß 20. fl. zu Stuttgart 17. fl. 26. kr.

1643. war an Georgii noch kein geschwollen Aug gefunden worden. Den 6. und 7. Mai hat es starke Reifen gegeben, daß das niedere Feld gar, das mittlere halb, und die Berge fast den dritten Theil erfroren. Gegen dem Herbst hat es zu bald gefrorne Reifen gegeben, daß man deswegen den 4. Okt. hat lesen müssen; es ist demnach wenig und ein mittelmäßiger Trunk gewachsen. Der Aimer galt zu Stuttgart 16. fl. 8. kr.

1644. hatte man vom 23. April bis auf den ersten Mai Reifen: den 29. erfror der halbe Theil, und den 30. gar alles, was noch übrig war, auch auf den höchsten Bergen, so daß man glaubte, für dismal keine Trotten, viel weniger eine Kelter nöthig zu haben. Es erholte sich aber manches wieder, und es gab zwar wenig, aber doch einen köstlichen Wein, davon der Aimer im Herbst 20. fl. gegolten hat, in Stuttgart 18. fl. 40. kr.

1645. wuchs ein stattlich guter Wein. Ein Aimer galt unter der Kelter 7. bis 8. fl. Zu Stuttgart galt er 8. fl. 40. kr.

1646. erfroren den 24. Jan. die niedere Weingärten, so nicht bezogen waren, daß man die Reben auf dem Boden wegschneiden mußte. Den 25. Apr. hat das Rebwerk von Reifen Schaden genommen, daher wuchs wenig, aber doch ein guter Wein. Der Aimer galt zu Stuttgart 8. fl. 52. kr.

1647. war ein sehr fruchtbares Jahr, in welchem der Wein aufs beste gerathen. Der Aimer galt zu Stuttgart 8 fl.

1648.

1648. den 10. Mai gab es ein schädliches Hagelwetter, und deswegen insgemein einen sauren, und an etlichen Orten wenig Wein. Zu Beßigheim war mehr nicht als 9. und ein halb Imi Zehendwein gefallen. Der Aimer galt zu Stuttgart 12. fl. 53. kr. 4. bl.

1649. den 22. April gab es einen Wasserreifen, davon die Weingärten Schaden genommen. Den 11. und 12. Jun. gab es grosse Hagelwetter, die gleichfalls schadeten, auch vor dem Herbst zu frühe Reifen, dadurch die Zeitigung verhindert wurde. Es wuchs daher wieder wenig und ein saurer Wein, der Aimer kam auf 16. fl. in Stuttgart nur auf 12. fl.

1650. war es in dem Januar so geschlachte Wetter, daß die Weingärtner zu hacken und aufzuziehen anfiengen: den 19. Febr. aber fiel wieder eine Kälte ein, doch that sie denen, die ihre Weinberge aufgezogen hatten, keinen Schaden. Den 17. Mai erfroren die niedere Weingärten vom Reifen, den 19. Mai erschlug ein Hagelwetter zu Stuttgart die Weinberge, den 4. Jun. that ein anders gleichfalls Schaden. Daher wuchs zwar weniger, aber doch besserer Wein, als der vorige Der Aimer galt in dem Herbst 24 auch 25 fl. zu Stuttgart 19. fl. 15. kr.

1651. den 14. 15. und 16. April thaten zwar die Reifen grossen Schaden, doch kam wieder gutes Wetter darauf, so daß noch ein zimlicher Herbst und mittelmäßiger Wein eingethan worden ist. Der Aimer galt zu Stuttgart 13. fl. 45. kr.

1652. war der Wein zwar frühe auf der Bahn, daß man um Pfingsten schon blühende Trauben gefunden, und 8. Tag vor Johannis alles verblüht hatte.

Allein in dem Herbſtmonat fiengen die Trauben an zu faulen, ſonderlich wo ein Weinberg fett und in gutem Boden war: den 1. Okt. fieng man an zu leſen, und es gab mehr Wein, als man vermuthete, wurde ein reicher Herbſt nicht nur, ſondern auch ein guter Wein. Der Aimer zu Stuttgart 8. fl. 8. kr.

1653. fand man an dem Pfingſttag überall blühende Trauben, und es gab viel und guten Wein; das Leſen wurde, weil die Trauben wegen dem Regenwetter zu faulen anfiengen; den 26. Sept. angeſtellt. Der Aimer galt zu Stuttgart 7. fl.

1654. fand man den 22. Mai blühende Trauben; wegen ſchlechtem Wetter aber und kühlen Regen im Auguſt ſchickten ſie ſich wenig zur Zeitigung, und es gab um Bartholomäi noch keine weiche Trauben. Der September aber gab herrlich und gut Wetter, daß die Trauben ſchnell zu zeitigen anfiengen, und alſo wider Verhoffen viel und noch ein ſehr guter Wein eingethan wurde. Der Aimer zu Stuttgart 10. fl. 20. kr.

1655. verblühete der Wein 8. Tag vor Johannis, und wo das Wetter keinen Schaden gethan hat, hatte man einen reichen Herbſt, köſtlichen und vielen Wein. Der Aimer galt zu Stuttgart 6. fl.

1656. ſahe man 8. Tag vor Georgii viele Trauben, die 8. Tag vor Johannis völlig in der Blüthe ſtunden, wegen vielem Nebel aber ſamt den Stilen abfielen: übrigens wollten ſie ſich bis gegen dem Herbſt ſchlecht zur Zeitigung ſchicken, und iſt ein Drittheil

Herbſt,

Herbst, und mittelmäßiger Trunk eingethan worden. Der Aimer galt zu Stuttgart 6. fl. 40 kr.

1657. fieng sich schon im Februar wegen der Wärme das Rebwerk zu treiben an. Zu Ausgang des Merz aber gefror es hart, wodurch die Reben gestellt und aufgehalten wurden. Die Traubenblüthe war ganz ungleich. Den 21. September gab es einen so starken Reifen, daß nicht allein das Laub in den Weinbergen verderbet, sondern auch die noch unzeitige Trauben also erschreckt wurden, daß sie ganz roh ausgesehen hatten; daher wurde den 25. Herbst und man hatte einen rauhen und sauren Most, welcher doch wider Verhoffen nach dem Ablaß in den Fässern sich dermassen gebessert, daß ein feiner Trunk daraus worden, und die Maas auf den Gassen noch 6. kr. gegolten hatte. Der Aimer kostete zu Stuttgart 6. fl. 48. kr.

1658. fiel den 15. und 16. Januar eine so grosse Kälte ein, daß das niedere und mittlere Feld, was nicht bezogen war, ganz erfror, so daß man es auf dem Boden hat hinwegschneiden müssen: die Reben, welche bald abgeschnitten wurden, haben viel schönes Holz bekommen. Im Maien wurde wegen rauhen Winden und Regen das, was noch von Trauben vorhanden war, gestellt, und fiel daher viel ab. Der Augustmonat hat sich zwar mit gutem Wetter angelassen, also daß die in dem niedern Felde befundene Trauben um etwas sich zur Zeitigung geschickt haben; der September aber war naß, kalt und windig, daß die Trauben keinen Fortgang mehr haben konnten. Den 7. Okt. fieng man an zu lesen,

und weil beſtändig Regenwetter war, wurden dadurch die Weinberge ſehr übel zugerichtet und zertretten. Ermeldtes Regenwetter hinderte auch die Leute an dem Ausrüſten und Beziehen; und ſie konnten kaum die Reben vor gefallenem Schnee und erfolgter Kälte unter die Erde bringen. Der Aimer galt zu Stuttgart 12. fl.

1659. hatte man den 12. April einen ſtarken Froſt, ſo daß das Rebwerk an vielen Orten Schaden genommen hatte. Den 23. Mai wurden die Weinberge durch ein Wetter faſt gänzlich zerſchlagen; doch erholten ſie ſich zimlich wieder, und man fand vor Jakobi an etlichen Orten halb gefärbte Trauben, daß jedermann einen ſehr herrlichen Moſt vermuthete. Weil aber im Auguſt und September viele kalte Winde und Regen waren; ſo wurden die Trauben an vermeinter groſſer Güte verhindert, man machte den 27. September wegen dem ſtrengen Regenwetter und erfolgter Fäulung Herbſt, da es dann mehr gab, als man ſich geſchäzt hat. Den 10. Okt. wurde es gut, trocken und anhaltend Wetter, daß die Weinberge gerüſtet und füglich bezogen werden konnten.

Um der allzugroſſen Weitläufigkeit willen wollen wir bis auf das lezte Jahrhundert nur vollends die Weinpreiſe melden, woraus man leicht die Beſchaffenheit des Jahrganges wird entdecken können. Der Aimer in oder um Stuttgart galt

1660. 10 fl.
1661. 8. fl.
1662. 12. fl.
1663. 12. fl.
1664. 8. fl. 40. kr.
1665. 8. fl. 15. kr.

1666.

1666. 9. fl. 20. kr.
1667. 10. fl.
1668. 6. fl. 13. kr.
1769. 7. fl. 40. kr.
1670. 7. fl.
1671. 8. fl. 30. kr.
1672. 5. fl. 20. kr.
1673. 6. fl.
1674. 10. fl.
1675. 12. fl. 45. kr.
1676. 14. fl. 50. kr.
1677. 8. fl.
1678. 8. fl.
1679. 4. fl.
1680. 6. fl. 20. kr.
1681. 8. fl.
1682. 5. fl. 20. kr.
1683. 5. fl. 20. kr.
1684. 6. fl. 20. kr.
1685. 8. fl. 40. kr.
1686. 6. fl. 30. kr.
1687. 6. fl.
1688. 6. fl. 40. kr.
1689. 13. fl. 30. kr.
1690. 11. fl.
1691. 15. fl.
1692. 13. fl.
1693. 18. fl.
1694. 20. fl. 30. kr. Der Wein wurde von den Franzoſen weggenommen, oder in den Boden gelaſſen, und deswegen ſehr theuer.
1695. 17. fl.
1696. 20. fl.
1697. 14. fl. 40. kr.
1698. 20. fl.
1699. 17. fl.
1700. 14. fl.

(Der Beſchluß folgt.)

Beitrag zur Litterarhistorie von Wirtemberg.

Lebende auswärtige Schriftsteller.

Johann Tobias Seeger, Baron von Durrenberg.

Kaiserl. Königl. Obrister. Geb. in Stuttgart 1728. Sein Vater war M. Friderich Dionysius Seeger, 32jähriger Lehrer an dem hiesigen Gymnasium, dessen kurze Lebens- und Amtsgeschichte im Jahrgang 1776. dieses Magazins S. 812. vorkömmt. Hr. Baron Seeger studirte anfänglich auf dem hiesigen Gymnasium, und legte sich schon damals stark auf die Mathematik und Ingenieurie, gieng 1747. in österreichische Kriegsdienste, und hat, wie die eigene Worte seines Adelsbriefs lauten, in dem damaligen Krieg mit Preussen von seiner ununterbrochenen Tapferkeit und der in der Kriegskunst erlangten stattlichen Erfarenheit ausnehmende Proben an den Tag gelegt, 1757. während der Belagerung von Prag das so genannte Belvedere als einen zu Erhaltung der Stadt dienlichen Hauptposten durch seine Vorsichtigkeit und geschickte Anleitung stattlich befestiget, 1759. und 1760. das Lager bei Dippoldiswalde in Sachsen durch die von ihm angegebene Verschanzung wider alle Anfälle rühmlich beschützt, zu den auf dem Durrenberg (wovon er hernach den Beinamen erhalten) und Streh-

la erhaltenen beträchtlichen Vortheilen durch kluge Kenntniß der Wege, vorsichtige Einleitung des Zugs der vereinigten Reichsarmee gegen den Feind, und beherzte Vordringung mit dem schwäbischen Krais-Kuiraßier-Regiment Hohenzollern in die feindliche Truppen vieles beigetragen, bei der Flucht des Feindes aus dem Lager bei Torgau und dem hierauf vorgenommenen Anfall auf diesen Ort alle erforderliche Klugheit und Herzhaftigkeit bezeugt, zur Verjagung des Feindes aus seinem bei Wittenberg durch Natur und Kunst befestigten Lager durch seine stattliche Anleitung die wichtigste Vortheile verschaft, 1761. die Behauptung des sächsischen Erzgebürges befördert. die ganze Direktion bei der Verschanzung geführt, 1762. als Generalquartiermeister die starke Positionen bei Wartha, Hauptmannsdorf und Giersdorf auf dem Enten- und Wolfsberg verschanzen lassen, und bei der Schlacht zu Freiberg durch Behauptung des Posten Weissenborn den sichern Ruckweg der österreichischen Truppen bedeckt, worauf er zum Ritter des militärischen Maria-Theresia-Ordens ist aufgenommen worden, und so fort durch ein eigenes Königl. und Erzherzogl. Diplom noch als Major von dem grossen Generalstab den Freiherrenstand, Wappen und Kleinod auf alle seine Nachkommen männlichen und weiblichen Geschlechts, mit dem Namen von Durrenberg nebst allen Privilegien, und dieses, wie es darinnen heißt, um so mehr erhalten hat, als schon seine Voreltern, väterlicher und mütterlicher Seits, in Wirtemberg verschiedene ansehnliche Ehrenstellen bekleidet, auch sich um das römische Reich verdient gemacht, und sonderheitlich mütterlicher Seits sein Ururanherr,

D. Abraham Schwarz, von K. Rudolph II. den 29. Jul. 1596. aus eigener Bewegnis in den Ritterstand erhoben worden, sein Uranherr, Hannß Adam Schwarz aber von 1639. bis 1650. in kaiserlichen Kriegsdiensten gestanden, und besondere Verdienste gesammlet, auch sonst seine Anverwandten, als die Müllerische, Haugische und Fuggerische Familie, dem Reich und Erzhaus mit Treu ergeben gewesen, und von K. Karl V. Ferdinand I. und Rudolf II. mit dem Adelstand beehret worden ꝛc. Von dieser Standeserhöhung an ist Herr Baron Seeger von Durrenberg noch immer zu höhern Ehrenstellen gekommen, hat in den lezten Jahren das Gränzgeschäft der von Polen an das Haus Oesterreich gekommenen Ländereien dirigirt, und sich deswegen öfters in Warschau aufgehalten, wurde nach Berichtigung der Sache mit dem Indigenat von Schlesien und eigenen Landgütern daselbst von der Kaiserin Majestät beschenkt, und hat überhaupt solche Vorzüge erhalten, deren sich wenige Protestanten rühmen können, bis er sich endlich in obigen Posten geschwungen. In Ansehung eigentlicher Schriften ist uns nichts von seiner Hand bekannt, hingegen hat man ihm desto mehr gestochene Plans zu neuen Anlagen, und vornemlich die neue Karte von Polnischösterreich zu danken. Einer seiner Söhne wird nächstens die Zahl der Herzogl. Zöglinge vermehren. Er ist ein naher Blutsverwandter von unserm verdienten Hn. Obrist und Intendanten der Herz. mil. Akademie.

Joh. Ludw. Frid. Freih. v. Liebenstein.

Markgräfl. Badischer Hof- und Regier. Rath und Obervogt zu Birkenfeld in der hintern Grafschaft Sponheim.

heim. Geb. zu Jebenhausen bei Göppingen 1746. Schriften: Abhandlung von Kammer- und Justizkollegien, und ihrem Verhältnis so wohl gegen einander, als den ganzen Staat. Tübingen 1770. 4. In Rechten gegründete Vorlegung derjenigen rechtsgültigen Ansprüche und Gerechtsamen, welche die freiherrl. Familie von Liebenstein auf die im vorigen Jahrhundert von Ph. Albr. und Ph. Konr. Gebrüdern von Liebenstein 1673. und 1678. an das Herz. Haus Wirtemberg Gesez- und Vertragswidrig und ohne lehnherrl. Konsens und also null und nichtiger Weise veräusserte Herrschaft Liebenstein ꝛc. fol. 1773.

Samuel Frid. Freiherr v. Gültlingen.

Herzogl. wirtemb. Erbkämmerer zu - - im schwäb. Ritterkanton Kocher. Geb. in Bernek 1740. Ist Verf. verschiedener gedruckter Schriften, betreffend seine mit dem schwäbischen Ritterkanton Neckar-Schwarzwald habenden bekannten Streitigkeiten, zu deren Betreibung er sich in Wezlar aufhält.

Ludwig Benedikt Martin Schmid.

Bischöfl. lübeckischer Hofrath und Prof. der Philosophie, Oekonomie, Handlungswissenschaft, Polizei, der Finanz- und Staatswissenschaft bei der hohen Kameralschule zu Lautern. Geb. zu Unteröwisheim, magistrirt in Tübingen 1758. studirt in dasigem Stipendio die Theologie, wendet sich zur Rechtsgelehrsamkeit, wird Lehrer bei den Hollsteinischen Prinzen ꝛc. Schrift:

Briefe über die hohe Kameralschule in Lautern, im teutschen Merkur 1776. und 1777.

Georg Jonathan Holland.

Geb. zu Rosenfeld den 6. Aug. 1742. studirt in den wirtemb. Klöstern, magistrirt 1763. wird Sousgouverneur bei den wirtemb. Prinzen in Mömpelgart, Prof. Philos. extraord. in Tübingen 1773. geht mit ihnen nach Berlin, hält sich in Potsdam auf, und wird Lehrer bei den jungen Prinzen von Preussen. Schriften: Schreiben über die Beurtheilung des Ploucquetischen Kalkuls in den Litteraturbriefen. 1763. Abhandlung über die Mathematik, die allgemeine Zeichenkunst und die verschiedene Rechnungsarten. Tüb. 1764. 8. Innhalt des Kästnerischen Vortrags vom Parallelogramm. 1765. 4. Reflexions philosophiques sur le systeme de la nature, à Paris 1772. 8. edit. augmentée à Neufchatel 1775. 8.

Christoph Friderich Pfleiderer.

Geb. zu Kirchheim unter Teck den 20. Okt. 1736. lauft durch die wirtemb. Klöster, magistrirt 1757. in Tübingen, studirt die Theologie, geht auf Reisen, wird Prof. der Mathematik an der königl. Kriegsschule und Beisizer bei der Universitäts-Deputation zu Warschau. Schriften: Dissertationen, Gedichte ꝛc.

Johann Friderich Senger,

Geb. in Tuttlingen 1734. lauft durch die wirtemb. Klöster, magistrirt 1736. in Tübingen, geht auf Reisen, wird

wird Repetent, 1768. wirtemb. Resident in Bourdeaux. Schrift: Diss. —— 1759.

Johann Christoph Härlin,

Geb. in Wildberg 1740. studirt in Tübingen die Rechte von 1770. an, nimmt den Gradum Doctoris an, wird Rathskonsulent in Ulm 1775. Schrift: D. de Syndicis & Consiliariis civitatum imperialium. 1775.

Wolfgang Ludwig Kraft.

Prof. der Astronomie bei der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg 1767. Geb. daselbst am 25. Aug. 1743. studirt in den wirtemb. Klöstern, magistrirt 1764. Ein Sohn des sel. Prof. Krafts in Tübingen. Schriften: D. de ratione ponderum sub polo & æquatore. Tub. 1764. 4. Abhandlungen in den Novis Comment. Soc. Scient. Petrop. Rede vom Flor der Künste. 1764.

Christoph Friderich Sigmund.

Prof. der Theol. am Philanthropin zu Heidesheim seit 1777. Geb. zu Tübingen den 19. Jan. 1741. Schriften: Einleitung zur heilsamen Erkenntnis der symbolischen Bücher. 1. Band 1. Stück. Nürnb. 1769. 8. Ist auch Mitarbeiter an der Heidesheimer Zeitung.

Johann Christian Schmidt.

Herz. wirtemb. geheimer Legationsrath und des fränkischen Ritterkantons Rhön Werra Konsulent. Geb. zu Ebenhof unweit Rügland im Kanton Altmühl am

10. April 1720. Ist Verfasser sehr vieler ohne seinen Namen im Druck erschienenen Deduktionen und Prozeßschriften.

Johann Christian Ernst Schmid.

Ehmal ger Hauptmann und Regimentsquartiermeister unter dem pfälzischen Hohenhausischen Regiment; privatisirt jezt zu Brackenheim. Geb. daselbst. Schriften: Vom Beschneiden der Zwergbäume; in den Bemerkungen der phys. und ökon. Gesellschaft zu Lautern von 1774. (gedruckt 1776.) Geprüfte Anweisung zu der Erziehung, Pflanzung und Behandlung der hochstämmigen und Zwergfruchtbäume. Mannheim 1776. 8.

Adam Friderich Genth.

Der Rechte Licent. und gewesener Archivar bei dem Kanton Kraichgau. Geb. zu Grosbottwar 1727. Schriften: An des Kaiserl. wirkl. Hn. geheimen Raths, Freiherrn von Gemmingen-Hornberg Excellenz zufällige Gedanken über die doch noch mögliche Pandektenordnung. 1772. Heilbr. 4. De jure canonico-pontificio-ecclesiastico, juris publ. Rom. Germ. cognoscendi principio; Prompemticum ad perilluſtrem Dn. Henr. à Gemmingen, hæreditarium in Hornberg & Rappenau, Auctore Matthia Godofredo Cironeo, U. J. L. Heilbr. 1773. 4. Augustus, Æstheta, episcopus Spirensis ab Henr. Adamo de Grift. Heilbr. 1773. 4.

Auf-

Aufmunterung eines Jünglings zur geistlichen Ode.

Strebe muthig, mein Geist, über das sandige
Pöbelhafte Gebiet niedrer Empfindung auf,
Wo des tändelnden Jünglings
Dichterwiz kriechenden Trieben frohnt,

Steig zur Oberwelt auf, trinke der Sphären Licht,
Wo die Sonne dem strahlt, der ihr Geseze gab,
Wo der Aether dem athmet,
Der ihn um glühende Kugeln wölbt.

Schwing den heiligsten Ton, faß die Gedanken an,
Die die Andacht dir schuf, laß sie in strömende
Harmonien zerfliessen,
Fühle Assaphs Entzückungen!

Sieh, Allvater! auf uns Kinder des Staubgeschlechts,
Das hieniden noch kämpft, mit der verwesenden
Sündenhülle noch pilgernd,
Aufwärts nach der Entbindung seufzt,

Hör des Christen Gebet, welcher die Erstlinge
Heisser Lippen dir weiht, wann der erwachende
Strahl die Schatten der Flur scheucht,
Und gefiederte Sänger stimmt,

Wann das scheidende Licht hin an den blässeren
Berg voll Unmacht sich lehnt, wieder von Dankfreud wallt,
Froh des blutenden GOttes,
Der ihn bald zur Verklärung ruft.

Auch

Auch der Jugendgeist flammt dankend zum Heiligtum,
Wenn er, Schöpfer! dich fühlt, dich, o Erhaltender,
Dich, o seliges Ziel, das
Satten Helden die Krone reicht.

Doch, der hellste Gedank malt dich, Erhabenster!
Kaum im Schattenriß nach, bis wir entkerkerte
Einst vom Erdenschlaf nüchtern
Neu dem Seraph zur Seite stehn.

II.

Nachrichten
von neuen Schriften und Büchern.

Karlsruhe.

Erläuterungen und Ergänzungen des Auszugs aus den Anfangsgründen der Wolfischen Trigonometrie zum Gebrauch seiner Vorlesungen, von Wilh. Frid. Wucherer, Prof. der Mathematik zu Karlsruhe, bei Maklot, 8. 1778. 112. S. nebst einem Kpf. Wozu Ergänzungen und Erläuterungen des Wolfischen Auszugs aus den Anfangsgründen der Trigonometrie? Hat man nicht bereits neuere, vollständigere Handbücher, als Wolfen? Konnte nicht mit Kästners, Klemms, Häselers Kompendien ꝛc. der nemliche Zweck erreicht werden? Hat nicht schon Krüger Erläuterungen von dieser Art geschrieben? Diß sind Fragen, die dem Recensenten nothwendig bei dem ersten Blick auf diese Bogen einfallen mußten, wenn sie

auch

auch nicht der Verf. selbst aufgeworfen und beantwortet hätte. Klemm, Käſtners Dollmetſcher, ſagt er, geht weiter, als die Schranken eines Gymnaſiums für alle zu gehen erlauben. (Doch nicht! — wenn man ſein Buch ſo braucht, wie er es in der Vorrede zu demſelben angibt.) Häſelers lichtvolle Deutlichkeit iſt für Vorleſungen zu weitläufig; die Trigonometrie in Tabellen taugt nicht zu Wolfs Arithmetik und Geometrie; und Krüger hat in ſeinen Anmerkungen zur Trigonometrie ungleich weniger gethan, als bei der Arithmetik und Geometrie. Freilich wenn man den Wehrt des Wolfiſchen Lehrbuchs gegen andere betrachtet, ſo hoch anſezt, oder genöthiget iſt, es zum Grund ſeiner Vorleſungen zu legen, ſo ſind Ergänzungen und Zuſäze höchſtnöthig. Aber wie wird alsdann der Endzweck erreicht, dem Schüler den Ankauf eines mathematiſchen Lehrbuchs zu erleichtern? Muß er nicht auf dieſe Art Kompendium und Kommentar kaufen? Doch nun zur Hauptſache. Die Schrift enthält auſſer einer kurzen Einleitung folgende Abſchnitte: 1.) Erklärung der Trigonometrie. 2.) Ihre Eintheilung. 3.) Erklärung der trigonometriſchen Linien. 4.) Ihre Erfindung durch Hülfe der Geometrie. 5.) Erklärung, Berechnung und allgemeine Anwendung der Logarithmen. 6.) Hauptſäze zur Berechnnng der Triangel. 7.) Wirkliche trigonometriſche Berechnung der Triangel theils ohne, theils mit Logarithmen. 8.) Die Anwendung der vorhergehenden Aufgaben. 9.) Eine kurze Geſchichte der Trigonometrie, und endlich 10.) ein Verzeichnis der ältern und neuern trigonometriſchen Hauptſchriftſteller. Dieſe Abſchnitte hat der Hr. Verf. grö-

ſten-

stentheils mit so vieler Deutlichkeit und Vollständigkeit ausgeführt, daß wir nicht zweifeln, er werde seine Absicht bei seinen Schülern erreichen. Daß aber so wohl die sphärische Trigonometrie, als auch überhaupt die neuere analytische Gestalt der Trigonometrie wegbleiben mußte, läßt sich aus dem Titel und Absicht dieser Schrift schliessen. An einigen Orten, z. E. §. 72. 73. und 75. haben wir neue und leichtere Auflösungen von trigonometrischen Aufgaben angetroffen, die, ob sie schon zum Theil in der Ausübung weitläufiger werden, dennoch ihrer Deutlichkeit wegen dem Schüler eben so brauchbar sind, als es für ihn lehrreich ist, wenn er in dem achten Abschnitt die Anwendung der trigonometrischen Säze auf die Konstruktion und Berechnung der Vielecke, der Segmente und der Sektoren findet, und zugleich siehet, wie man auf eine weit genauere Art, als in der Geometrie geschieht, reguläre Vielecke in Zirkel beschreiben kann. Besonders aber hat uns die Vorstellung der Methode, die Grösse der trigonometrischen Linien zu berechnen, und die Erklärung, Berechnung und Anwendung der Logarithmen gefallen, welches beides wir bisher bei vielen der besten trigonometrischen Schriften vermißt haben, und das doch eigentlich dahin gehöret, wenn man anderst von den trigometrischeu Tabellen und ihrem Gebrauch deutliche und vollständige Begriffe geben, und welches die Hauptsache ist, wenn man dem Leser zeigen will, wie er einen vorkommenden Fehler in seinen Tabellen entdecken und verbessern könne.

Tübingen.

Von der im nächstvorhergehenden Stück angezeigten philosophischen Streitschrift: de ratione æstimandi

felicitatem hominum, hat Herr Prof. Böck die erwartete Fortsezung herausgegeben, und den zweiten und dritten Theil der Schrift in diesem Monat von einigen Candidatis Magisterii philosophici vertheidigen lassen. Beide Theile beschäftigen sich hauptsächlich mit der Untersuchung der schon vorhin berührten Frage: ob die Summe des Guten gröser sei, als die Summe des Bösen. Im zweiten Theil wird die Sache nach der Empfindung beurtheilt: im dritten nach den verschiedenen Meinungen und Grundsäzen, wornach man eigentlich die Glückseligkeit zu bestimmen pflegt. Was lehrt dann die Empfindung? Ist der Schmerz überwiegend? Ja, wenn der allgemeine Trieb zur Geschäftigkeit und zur Veränderung seines Zustandes nur einen beschwerlichen Zustand zum Grund hätte, und an sich wahrer Schmerz wäre, wie Locke will. Aber dieser Trieb ist der Natur eines endlichen Geistes gemäß, und nöthig zum Fortgang in der Vollkommenheit. Er macht mithin eher glücklich, als unglücklich, und kann wohl auch von Vergnügen begleitet seyn. Auch der Schmerz ist uns oft nöthig und gut, und läßt sich lindern; selten und nicht lang wird er in seiner ganzen Heftigkeit gefühlt. Man muß die Uebel nicht vergrössern, und durch falsche Schlüsse die Summe des Guten vermindern wollen. Nun zur Empfindung des Guten. Der Zustand, der zwischen gänzlicher Gleichgültigkeit gegen Vergnügen und Schmerz und sehr grosser Lebhaftigkeit der angenehmen Empfindungen die Mitte hält, ist bei den Menschen der gewöhnlichste. Hier gibts drei Fälle: man fühlt sich selbst und den freien Gebrauch seiner Kräfte ohne irgend

gend einen Schmerz: man befindet sich in einer Strebsamkeit, die angenehm oder beschwerlich seyn kann: man empfindet wirklich Vergnügen oder Schmerz. Freiheit von Schmerzen, Genuß der Gesundheit ꝛc. gehört immer zur Summe des Guten. Sorgen, Begierden, unruhige Bemühungen, sein Verlangen zu stillen, und alle die beschwerliche Folgen vom Gefühl unserer Bedürfnisse tragen freilich viel zum menschlichen Elend bei. Doch folgt hieraus noch nicht das Uebergewicht des Bösen. „Es thut z. B. weh, das Gute zu vermissen, das man länger hätte besitzen können. Aber selten vermißt man das nöthigste. Das andre kann eher verschmerzt und ersezt werden. Oft ist die Erinnerung an das ehmals genossene Gute angenehm: und viel Gutes erfreut uns unverhofft.„ Man quält sich manchmal mit Wünschen. „Aber eben mit widersinnischen und neidischen, deren ein vernünftiger Mensch sich schämt. Dieser genießt vergnügt, was er hat, und freut sich über das Wohl seiner Brüder. Auch ists eine wohlthätige Einrichtung der Natur, daß man den Genuß abwesender Güter und Freuden, die man nie besizt, wenigstens durch die Einbildungskraft sich verschaffen kann. Man sucht das beschwerliche Leere, worinn man sich zuweilen befindet, durch Beschäftigungen auszufüllen.„ Diß ist wirklich gut; und zudem können wenige, ausser leeren Weichlingen, Langeweile haben. „Wie viele Anstrengung, Mühe und Gefahr kostet der Besiz des Guten?„ Aber nicht des nöthigsten! Die Schwürigkeit, das entbehrlichere zu erhalten, ist in der Gesellschaft unter viele vertheilt und erträglich; sie bringt auch Nuzen und Vergnügen, und wird durch Hofnung versüßt.

„Das

Das Gute, wornach man sich sehnt, bleibt oft lange Zeit oder gar aus.„ Doch dasjenige, worauf das Verlangen der meisten steht, ist gewiß, und leicht zu haben. Viel unerwartetes Gute macht desto grösseres Vergnügen, und leere oder überspannte Erwartungen der Unzufriedenheit und des Eigensinns werden dem Menschen durch seine eigene Schuld zur Marter. Endlich „das Gefühl der Bedürfnis„ — steigt nicht zu einem hohen Grad der Heftigkeit, wenn die Bedürfnis natürlich ist; dann diese wird bald, und gewis, und zu desto grösserem Vergnügen gestillt. Den freilich weitläufigern, aber auch mehr vertheilten Bedürfnissen, die durch Bildung und Weichlichkeit entstehen, kann durch die vereinigte Kräfte der bürgerlichen Gesellschaft bei mehrern leicht abgeholfen werden, und meistens hält uns die lebhaftere Empfindung des Guten schadlos für das Gefühl der Bedürfnis. Das Vergnügen selbst, (da wir Harmonie unserer Kräfte in uns, oder äusserer Dinge mit unserem Zustand empfinden) scheint doch, alles vorige zusammen genommen, herrschend, und also die Summe angenehmer Empfindungen überwiegend zu seyn. Auch der Zustand wilder Völker, selbst derer in dem kältesten und heissesten Klima, spricht für das Uebergewicht des Guten. Die Lappen, die Samojeden, die Einwohner von Corea, die Eskimaux und Grönländer sind meistens lustig und vergnügt, und lieben ihr Vaterland bis zur Leidenschaft. Auch die armseligsten und hülfloseſten von allen menschlichen Wesen, die Leute in Terra del Fuego sind bei ihrem elenden Leben nach Cooks Zeugnis vergnügt; und es dürfte (so urtheilt Cook) die Waage, mit welcher den Menschen Gutes und Böses

zugewogen wird, zwischen uns und ihnen wohl im Gleichgewicht hangen. Noch mehr: der schrecklichste Despotismus drückt doch, wie die Geschichte afrikanischer Völker lehrt, nicht alle Heiterkeit gänzlich nieder. Ist nun schon unter den wildesten, dürftigsten Völkern so viel Genuß des Guten, wie vielmehr unter den gesitteten und reichern. Wo aber die Summe des Guten zunimmt, wird die Summe des Bösen nicht vergrössert, sondern vermindert.

Der dritte Theil der Böckischen Schrift geht die verschiedenen Meinungen und Grundsäze durch, die zur Richtschnur beim Urtheil über die Glückseligkeit angegeben werden. Man denke sich den Menschen zuerst ohne ein Verhältnis gegen GOtt und das Ganze. Hier versuche man nun nach seinem eigenen Gefühl, oder nach dem äussern Zustand der Menschen, die Glückseligkeit überhaupt zu schäzen; man seze die Glückseligkeit mit Antonio von Genua in einem blossen Zustand der Ruhe; oder mit Robinet in der Befriedigung des Bedürfnisses; oder mit jenem ungenannten Italiäner in der Befreiung vom Schmerz; oder mit Rousseau in dem Stand der Natur, da der Mensch die wenigsten Bedürfnisse und Wünsche hat; man erhebe sich mit den Stoikern über menschliche Begierden und Leidenschaften zur Weisheit, die alles äussere gleichgültig ansieht, und in sich selbst den Grund der Glückseligkeit findet; oder man lasse mit den ächten Epikureern Gemüthsruhe, Gesundheit, Mässigung im Genuß des Sinnlichguten für die Ursache der Glückseligkeit gelten; man sondere endlich zur Glückseligkeit eine lebhafte und dauerhafte Empfindung des reinsten Vergnügens; mit allen diesen Meinungen wird

man

man nicht ſicher gehen; nur ſelten, doch bei der einen mehr, bei der andern weniger, wird man geneigt ſeyn, ein Uebergewicht des Guten zu glauben, und bei keiner ganz zurecht kommen. Der ſicherſte Weg iſt, die Sache nach allen Zuſtänden und Verhältniſſen der Menſchen und in der Verbindung mit dem Ganzen zu beurtheilen, und die Glückſeligkeit in eine völlige Harmonie unſers ganzen Zuſtandes mit dem Weſen und der Beſtimmung des Menſchen zu ſezen. Hier muß dann auch Rückſicht auf GOtt, den Urheber der Natur, genommen werden, und nach dem ſchon Anfangs angezeigten dritten Grundſaz, den man bei der Schäzung der Glückſeligkeit zu beobachten hat, kommt es vornemlich auf die Begriffe vom Urſprung und der Beſtimmung des Menſchen an. Wer GOtt und eine alles regierende Vorſehung läugnet, oder die Welt und ihre Veränderungen für nothwendig hält, oder zwo widrige, gleich mächtige Principien des Guten und Böſen, oder mehrere gute Götter glaubt, verwickelt ſich überall in unauflösliche Schwürigkeiten. Nur die Lehre von Einem GOtt, dem weiſen und gütigen Urheber und Regierer der Welt, beruhigt uns über das vorhandene Uebel, und gibt Gewisheit von der Vollkommenheit des Ganzen, und dem hieraus begreiflichen Uebergewicht des Guten. Aber muß man nicht mit Paskal das Elend in dieſem Leben für überwiegend halten? Die Erfarung und die Beſtimmung des Menſchen widerſpricht ſolchen traurigen Einbildungen; und der Gedanke an ein höchſtes Weſen, das alles zum wahren Beſten der Menſchen ordnet, gewährt zureichenden Troſt. Die Spöttereien eines Voltäre über den Optimismus des Leibniz und Pope rau-

ben dem Unglücklichen, der nur die Macht, nicht die Weisheit und Güte GOttes erkennen soll, allen Trost, und sezen zumal ganz falsch voraus, daß GOtt einzeler Theile des Ganzen sich nicht annehme, und sie willkührlich zum Opfer für das Wohl des Ganzen bestimme. Besser philosophirt Rousseau, dessen Sistem zwar voll Unzufriedenheit über die Welt, aber auch voll Hofnung auf GOtt und ein künftiges, glücklicheres Leben, vor dem Voltärischen immer grosse Vorzüge hat. Ob das moralische Gute von der höhern so wohl als von der niedern Art bei dem menschlichen Geschlecht das Uebergewicht vor dem Bösen habe, ist schwer zu bestimmen. Die Vollkommenheit der göttlichen Regierung läßt es hoffen: doch der Philosoph fühlt sich zu kurzsichtig, in ihren Plan tiefer einzudringen, und wünscht sich den nähern völlig beruhigenden Unterricht einer göttlichen Offenbarung.

Wir brauchen unser Urtheil über die ihres vortrefflichen Verfassers würdige Schrift nicht beizusezen. Sie wird sich mit den schönen, tiefgehenden Untersuchungen, die sie enthält, allen nachdenkenden Lesern von selbst empfehlen, und gewis verdient sie denjenigen zugezält zu werden, durch welche die Summe des Guten in der Welt vermehrt wird.

Ebendaselbst.

Versuch über den eigentlichen neutestamentischen Begriff des Glaubens. Dessen richtige Bestimmung und Uebereinstimmung mit dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche. Zum Gebrauch unserer Zeiten. bei Fues. 8. 1778. 397. S. Es enthält

hält: I. Neuerdings versuchte Aenderungen in der Lehre vom Glauben. II. Verantwortung und Entscheidungsgründe. III. Allgemeine Wort- und Sacherklärung. IV. Allgemeiner und israelitischer Glaube. V. Grundidee des Worts: Glaube im neuen Testament. VI. Glaube an Christum. VII. Stelle, die der Artikel vom Glauben im christlichen Lehrbegriff hat. VIII. Lutherische Lehrform vom Glauben. IX. Wichtigkeit der evangelischen Lehrform. X. Supplement zu Beantwortung der Einwendungen. XI. Behutsamkeit im Vortrag. Uebersicht des Ganzen, Orthodoxie, Gründlichkeit, Freimüthigkeit, wohl angebrachter Wiz, Belesenheit und gute leichte Schreibart charakterisiren dieses Buch; gewisse berühmte Namen und Meinungen aber gewinnen nichts dabei. Wir wollen sehen.

Stuttgart.

Das Grab des Aberglaubens, vierte und lezte Sammlung. 1778. bei Mezler. 8. Schade, daß der Mann aufhört, seine Mitbürger vernünftiger zu machen! Sollten wohl die Materialien alle seyn? Nichts weniger. Kaum angefangen! so fleißig auch der Hr. Verf. gewesen ist. Wir wollens nächstens beweisen, unserem alten Versprechen gemäß. Vielleicht die neueste Proben am stärksten auffallen.

„Madam N. hat ein schönes liebes Gärtchen, aber es wimmelt von Raupen. Davon will ich ihnen so gleich helfen, sagt die Nachbarinn, und wird Morgens nackend um die Länder herumgehend gesehen: was sie gesagt hat oder gemacht, weiß ich nicht; aber den andern Morgen wird Nachbar N. fast getödtet von Rau-

pen. Sein ganzes Haus kriecht voll. Der Marsch gieng darzu über die Gasse. Madam N. hat nicht eine einige mehr. Was halten Sie von der nackenden Wohlthäterinn? Sie soll einmal mit Nachbar N. Verdruß gehabt haben. Die Geschichte ist 14. Tage alt und aktenmäsig. Antwort!

Tübingen.

Die zween lezte Monate sind an gelehrten Produkten in Wirtemberg wieder so fruchtbar gewesen, daß wir Raums halber einstweilen nur die Titel der Schriften mittheilen können.

Von den Disputationibus cyclicis für die heurige Magistranden ist nur noch der pars philologico-critica zurück, welchen Hr. Prof. Schnurrer in 30. Thesibus bestehend den 18. Sept. von 24. Kandidaten des Magisteriums unter seinem Vorsiz öffentlich hat vertheidigen lassen. Sie sind über die Sprüchwörter Salomons und über den Lukam, wobei die HHerrn M. Reuß, Flatt, Uhland und Rep. Geß opponirten.

Eben dieser Herr Prof. Schnurrer hat im September seinen zweiten Fasciculum animadversionum ad quædam loca Psalmorum durch die vier Candidatos Magisterii, HHn. Enslin, Hartmann, Reinhard und Schmid vertheidigen lassen. Wir behalten uns die umständliche Anzeige bevor.

Den 25. und 26. ꝛc. Sept. vertheidigte Herr D. Storr mit seinen HHerrn Respondenten, Zügel, Hermann, Oetinger, Reichenbach, Pichler, Bührer, Hebsacker,

ſocker, ſeine Diſſertationem hermenevticam: de ſenſu hiſtorico.

Den 26. Sept. brachte Herr M. Drück, Candidatus Theologiæ, eine ſelbſt geſchriebene Diſſertationem hiſtorico-theologicam: de ratione hiſtoriæ Canonis ſcribendæ, unter Herrn Kanzler D. Cotta zu Katheder.

Den 29. Sept. diſputirte Herr M. Rieger, Candidatus Theologiæ, als Autor. Der Titel ſeiner theologiſchen Diſputation iſt: de notione vocis σαρξ in Scriptis novi Teſtamenti. Herr Prokanzler Sartorius präſidirte dabei.

Eben auch zu Ende des Monats September ſchrieb Herr Prof. Schott daſelbſt eine Diſſertationem inauguralem juridicam, ſiſtentem obſervationes ex jure patronatus eccleſiæ pluribus competente, ſpeciatim de præſentatione per turnum. Nächſtens ein mehrers. Reſpondent war Herr Dapping aus Naſſau-Dillenburg, Juris Cand.

Unter dem Vorſiz des Herrn D. Storren kam eine Diſſertatio inauguralis chymico-medica pro Gradu Doctoris Medicinæ zu Katheder von Herrn M. und D. Reuß, gebürtig aus Holſtein, einem würdigen Sohn unſers verewigten Herrn Kanzlers.

Den 25. Sept. kam das Programma magiſteriale von Herrn Prof. Ries, Decano philoſophicæ Facultatis, heraus. Es zeigt die Arten an, latitudinem und longitudinem maris zu finden, und gibt von der lezten dreierlei Mittel an; hernach die Namen, Geburtsorte, gehörte Lektionen und Kollegien, und die

Spe-

Specimina der 24. HHerrn Candidatorum Magisterii. Sie heissen: Tuefferd, Dapp, Schott, Riecke, Müller, Winter, Heuß, Enslin, Duttenhofer, Renz, Schott, Haab, Schölkopf, Hofacker, Hartmann, Bayer, Peierle, Schmid, Hopfenstock, Reinhard, Speidel, Ruoff, Rues, Baur.

Karlsruhe.

Pain œconomique & examen de la mouture & de la boulangerie, par Mr. de Butré &c. 1777. bei Maklot, 167. S. in 8.

Ebendaselbst. Briefe des Grafen von *** an die Herzogin von *** während des Feldzugs in Italien, vom Jahr 1701. 1778 4. und ein halber B. 8.

Augsburg.

Marci Velseri, Dumviri Augustani, rerum Boicarum L. V. una cum libro VI. hactenus inedito, historiam a gentis origine ad 844. complexi, cum addit. Herwarti & Raderi &c. de Lippert. 1777. 1 Alph. 9 B. in gr. 8.

III.
Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Der Ordo Prælectionum in Tübingen ist schon seit 14. Tagen aus der Presse, und währt der Cursus studiorum auf den Winter von Lucä 1778. bis Quasimodogeniti 1779.

Nach-

Nach dem den 23. Sept. abgehaltenen Examine rigoroso in Tübingen war den 24. ejusd. der Actus promotorius von den obbenannten 24. Candidatis Magisterii.

Herr Lieutenant von Dobeneck ist schon seit einiger Zeit als Offizier bei der Herzoglichen Militärakademie angestellt.

Herr Kempf, Eleve aus der Herzoglichen Militärakademie, ist als Bereuter bei dem Herzoglichen Marstall aufgestellt worden.

Die Offiziers und Professoren der Herzogl. Militärakademie nebst 80. Akademisten haben abermal die Gnade gehabt, Hohenheim zu sehen.

Herr M. Schwab, der sich schon geraume Jahre in der Schweiz aufgehalten, soll auf den nächsten Jahrstag nach vorheriger öffentlicher Disputation in der Philosophie als Prof. ord. in der Herzogl. Militärakademie eintretten. Wenn alle Kompetenten als Zöglinge in dieses Herzogliche Institut aufgenommen würden: so dörfte die Anzahl bald noch so groß seyn, als bestimmt ist. Ausser den sehr zahlreichen Wirtembergern machen die Meklenburger und Schweizer die gröste Landsmannschaften darinnen aus.

In der Mitte des Septembers ist in dem obern Gymnasium ein Actus oratorius aus der vaterländischen und Litterargeschichte von den HHerrn Studiosis Philosophiæ, Bilfinger, Stockmajer, Bühler, Breyer und Stäudlin abgehalten worden.

Nach-

Nachdem die sich seit zwei Jahren im Kloster Maulbronn enthaltende etliche 20. Consecranei Theologiæ in das theologische Stipendium nach Tübingen, und die von Denkendorf ungefähr in gleicher Anzahl nach Maulbronn befördert worden: so hat das Herzogl. Konsistorium das Kloster Denkendorf mit anderweitigen 21. Alumnen, die nach einem den 15. 16. und 17. September abgehaltenen Landexamen aus den 177. Trivialschülern ausgelesen worden, wieder besezt, zween andere aber in das Kloster Blaubeuren befördert.

Ausser verschiedenen andern Studiosis philosophiæ des hiesigen Gymnasiums, die nun das Studium Juris in Tübingen antretten, sind die HHerrn Bilfinger, Breyer und Wächter in das dasige theologische Stift befördert worden. Die studirende Jugend dieses Herzoglichen Gymnasiums belauft sich gegenwärtig auf 425.

Der von seinen gelehrten Reisen nach Spanien und einer wichtigen lezthin angezeigten Uebersezung bekandte Herr M. Göriz ist erst kürzlich zur hiesigen Waisenpfarre befördert worden.

Herr Dillenius, von einer gedruckten Aufmunterung zur griechischen Sprache bekandt, ist Oberpräceptor in Urach geworden, hat auch neuerlich eine Uebersezung von Xenophons Hauswesen mit historischen Anmerkungen auf 190. Oktavseiten geliefert.

Herr D. Med. und Physicus ord. Gmelin in Freudenstatt hat einen Ruf nach Heilbronn angenommen.

Herr

Herr Pastor Schinmayer zu Stockholm ist Superintendent in Schwedischpommern, wie auch erster Prof. und Prokanzler zu Greifswalde geworden.

Herr Pezold, Prof. extraord. Philos. in Leipzig ist Ord. Theol. in Wittenberg an des seligen Schmids (nicht Schmidlins) Stelle.

Herr Bergrath Böhm zu Giessen hat den Titel eines geheimen Raths erhalten.

Auf Ostern 1779. bekommt Hessendarmstadt ein neues vortrefliches Gesangbuch.

Schon im April ist Herr Prof. Anat. Kleinkosch zu Prag im 43. Jahr gestorben.

Von Brocke, durch Forstschriften berühmt, starb in Braunschweig den 2. Jul. im 66. Jahr.

Auch Hr. Huber, Anatomikus in Kassel, im 71. J.

Und Herr Leibmedikus Wagler in Braunschweig den 20. Jul.

Daß von Gerhards Locis theol. der 16. Tom fertig sei, 1 Alph. 20. B. in gr. 4. ist bekannt. Eben so hat von

Sattlers Geschichte von Wirtemberg zweiter Auflage dritter und vierter Theil die Presse verlassen.

In Wien wird Herrn Eckhels Katalogus des Kaiserlichen Kabinets antiker Medaillen gedruckt, 12 Alphabet in fol. stark.

Herr Prof. Ploucquet wird auf das im achten Stück dieses Magazins S. 601. vorgelegte Bild von der Ewigkeit der Welt nächstens antworten.

Aver-

Avertiſſements.

Auf Herrn D. Semlers Vertheidigung der chriſtlichen Religion ꝛc. wird bei uns bis Ende des Jahrs auf Begehren 16. ggr. Pränumeration angenommen.

N. N. offerirt einem raiſonnablen Verleger: ein vollſtändiges und umſtändliches wirtembergiſches Magiſterlexikon ſeit 1477. bis auf gegenwärtige Zeit.

In der Erhardiſchen Buchdruckerei iſt zu haben:

Sammlung der beſten teutſchen proſaiſchen Schriftſteller und Dichter. 8. Karlsruhe. 1 — 75. Theil. Es wird hievon ein beſonderes Katalogus ausgetheilt.

Verſuch über den eigentlichen neuteſtamentlichen Begriff des Glaubens. 8. Tübingen. 1778. 36. kr.

Leß, D. Gottfr. die chriſtliche Lehre vom Gebet und der Bekehrung, nebſt einem Anhange. 8. Frankfurt und Leipzig. 1778. 36. kr.

Hobbhans, M. Wilh. Ludw. Kinder-Katechismus in Frag und Antwort über die Lehre von der Göttlichkeit der heiligen Schrift alten und neuen Teſtaments. 8. Tübingen. 1778. 4. kr.

Stuttgart, den 6. Okt. 1778.

Schwäbisches Magazin

von

gelehrten Sachen

auf

das Jahr 1778.

Zehentes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardischen Schriften.

Inhalt
des zehenten Stücks.

Antwort auf den S. 601. sqq. eingerückten Aufsaz: Von der Ewigkeit der Welt. S. 741

Beschluß der Geschichte des Weins und des Weinbaues in Stuttgart. 746

Gedanken von der Versöhnung GOttes durch JEsum. 761

Anmerkungen über die Töchter-Erziehung. 776

Wie darf ein Prediger Beifall suchen, in der Art des Vortrags? 783

Von wirtembergischen geistlichen Liederdichtern. 795

Auf die Wiedergenesung des Durchlauchtigsten Herzogs von Wirtemberg. 809

Nachrichten von neuen Schriften und Büchern. 811

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen. 813

Avertissements. 818

I.
Ganze Aufsäze.

Antwort auf den S. 601. sqq. eingerückten Aufsaz: Von der Ewigkeit der Welt.

Der sich nicht nennende Freund verlangt von mir, daß ich ihm meine Gedanken eröfnen soll über die Frage, ob die Welt ewig sey? und wie das vorgestellte Bild zu Erläuterung dieser Sache dienen könne? Um von der Möglichkeit einer ewigen Welt urtheilen zu können, ist meines Erachtens nöthig, sich den wahren Begriff von der Dauer zu bestimmen. Es ist unmöglich, zu erdichten, daß gar nichts wirklich sei: mithin ist man genöthiget, anzunehmen, daß Etwas da sei. Dieses Etwas ist entweder ein Wesen, welches schlechterdings beständig ist, und auf keine Art weder innere noch äussere Veränderungen zulasse; oder ist dieses Etwas ein Wesen, welches entweder innerlich oder äusserlich, oder in beeden zugleich einige Veränderung leide oder bilde. Im ersteren Fall ist keine Dauer; in dem andern aber ist die Dauer enthalten. Es ist also die Dauer eine Reihe von Aenderungen. Hier muß ich einem Zweifel begegnen, der wider den erstern Fall entstehen könnte. Es scheint

nemlich, daß, wenn ein Wesen weder innere noch äussere Veränderungen habe, dasselbe dennoch als während nothwendiger Weise angesehen werden müsse; indem ein anderes Wesen, welches das unveränderte Wesen beobachtet, bemerken könnte, wie lang diese Beständigkeit gedauert habe? Hierauf antworte ich, daß in dieser Erdichtung die Dauer in dem beobachtenden, nicht aber in dem beobachteten liege. Würde man einwenden, daß, wenn das beobachtete Wesen sich selbsten offenbar wäre, eben dieses Wesen seine eigene Dauer bemerken würde, da es die Theile der Dauer gleichsam zählen könnte; so diene ich zur Antwort, daß, so bald dieses Wesen zählen würde, es verschiedene innere Zustände haben, mithin in sich eine Dauer bilden würde: dann der Zustand, in welchem die Vorstellung von Eins ist, unterscheidet sich von dem Zustand, in welchem die Vorstellung von Zwei sich offenbart. Würde man ferner einwenden, die Dauer des beobachteten koincidire mit der Dauer des beobachtenden: so ist diese Koincidenz weiter nichts, als eine Vorstellung von dem beobachtenden, mithin etwas relatives. Dann wenn das beobachtete ausser aller Verbindung mit andern Dingen angenommen wird: so bleibt zwar die Existenz, nicht aber die Dauer, sondern nur die Nichtänderung. Nun will ich sezen, es existire nichts, als GOtt, die unendlich vollkommene Kraft. Was für einen Begriff soll ich mir von dieser existirenden Grundkraft machen, in Absicht auf die Dauer? Wenn in diesem allerkräftigsten Wesen gar keine innere Aenderungen oder Offenbarungen gedacht werden könnten, sondern nur Eins ohne alle Folge verschiedener Offenbarungen, als ein

Punkt,

Punkt, anzunehmen wäre: so finde ich nach meiner schwachen Einsicht weder Dauer in demselben, noch etwas, welches auf die Offenbarung einiger Macht, Liebe, Weisheit u. s. f. abzwecken könnte. Ja! Ich kann mir gar keine wirkende geistliche Kraft ohne einige Aenderung oder Folge der innern Offenbarungen gedenken. Wer denken kann und will, der versuche es, sich einen Begriff von einem solchen Punkt zu machen, und sehe, ob daraus einige Entschliessung oder einiger Fortgang zu Würkungen geleitet werden möge? Aus dieser Betrachtung habe ich in meinem metaphysischen Lehrbuch schon lange in GOtt successionem activam angenommen, welche ich als eine nothwendige Folge von der Wirksamkeit ansehe. Wenn nun aus dem Begriff der wirkenden Kraft eine Folge oder Reihe von Offenbarungen fließt: so muß diese Reihe nothwendiger Weise unendlich seyn bei der durch sich bestehenden Kraft, die keinen Ursprung hat. Hieraus aber folgt nur, daß diese Reihe von Aeonen der inneren Offenbarungen und Erscheinungen unendlich oder ewig sei; nicht aber, daß eine Reihe von äussern Offenbarungen und Erscheinungen ebenfalls ewig sei. Obschon aber die Ewigkeit der äussern Manifestation nicht aus dem Begriff der Ewigkeit der innern Manifestationen hergeleitet werden kann: so kann doch die unendliche Reihe von äussern Erscheinungen oder die Ewigkeit einer Welt aus dem Begriff der Succeßion und dem Begriff der höchstwirkenden Kraft, von welcher die Welt in ihrem Dasein abhangt, von mir weder festgesezt, noch widerlegt werden. Ich kann also nicht ontologice erweisen, daß die Ewigkeit der Welt unmöglich sei. Es scheint aber zu folgen, daß,

so bald die Möglichkeit einer ewigen Welt zugegeben wird, auch dieselbe wirklich als von Ewigkeit existirend angenommen werden müsse; indem gar kein Grund angegeben werden könne, warum der Anfang der Welt von GOtt gesezt worden, oder, warum die endliche Reihe der Unendlichen von GOtt vorgezogen worden? Dieser Zweifel aber verschwindet durch die Betrachtung der unendlich vielen und verschiedenen innern göttlichen Manifestationen und Erscheinungen. Man seze eine Reihe dergleichen Offenbarungen

. . . . . α. β. γ. . . . . .

In dieser Reihe ist immer ein Glied von dem andern verschieden. Nun kann man sich vorstellen, daß in dieser Serie ein gewisser Punkt erscheint, mit welchem eine äussere Offenbarung, eine äussere Welt, aus der Natur dieses Punkts oder Termini verbunden werden muß, nicht aus schlechter Nothwendigkeit, sondern aus dem Grund der Konvenienz, da eben dieser Punkt, und kein anderer, so tauglich ist, eine äussere Welt mit sich zu verbinden. Es ist wahr, daß dieses nur eine Hypothese ist; indessen zeigt sie doch, daß es möglich sei, einen Grund zu finden, aus dem ein bestimmter Anfang der Welt philosophisch und systematisch erklärt werden könne. Zu dieser Hypothese führte mich das Nachdenken über die gegenwärtige Anfrage von meinem Freund. Vergleiche ich nun mit dieser Hypothese die Stellen aus Joh. 1. und Kol. 1. so finde ich, daß dieselbe mit meinen Gedanken nicht streiten.

Das Bild betreffend; so wird in demselben die Form der Schöpfung oder der Entstehung der Dinge vorgestellt, so, daß die Frage von der möglichen Ewig-

keit

keit der Welt durch dieses Bild verschwindet. Ich gebe zu, daß unter den göttlichen ewigen Kräften ordo logicus & realis statt finde, und daß immer eins aus dem andern folge; ich gestehe aber auch, daß ich in solcher Ordnung und solchem reellen Zusammenhang nichts bestimmen kann, und glaube, daß des Menschen Verstand es nie so hoch treiben könne, daß er die Wahrheit ganz treffe. Ein wahres Chaos in den Werken GOttes nehme ich nicht an, wohl aber einen statum seminalem, der die Vorbereitungen zu neuen Phänomenen in sich begreift. In dem Plan GOttes ist überall Ordnung, welche Ordnung aber wegen Menge der Kräften und Sachen chaotisch scheinen kann. A. Schöpfung und Erzeugung. B. Belebung und Bildung. C. Vereinigung und Erhaltung. (*)

Diese drei Actus können als systematisch angenommen werden. Ob aber in Absicht auf Vater, Geist und Sohn dieses Bild das wahre sei, davon bin ich nicht überzeugt. Die heilige Schrift legt dem λογω das schöpferische, belebende und bildende, mithin auch das erhaltende, bei: Joh. 1. welches lezte aus den vorhergehenden nothwendig folgen muß.

Den 5. Oktober 1778.

Gottfried Plouçquet,
Prof. Philos. P. O.

(*) S. 603. add. bei GOtt Sohn: oder vereinigende und erhaltende ꝛc.

Beschluß der Geschichte des Weins und Weinbaues in Stuttgart.

In dem laufenden Jahrhundert wollen wir etwas umständlicher, und in der andern Helfte so genau zu Werke gehen, daß jeder in den Stand gesezt wird, in Ansehung des Ganzen seine Schlüsse daraus zu ziehen.

Die Jahre 1701. 1702. 1703. worinnen die Weinpreise 9. 6. und 8. fl. waren, waren in Ansehung der Summe und Qualität über dem mittelmäßigen.

1704. und 1705. aber stieg der Preiß auf 18. fl. und 14. fl. 30. kr. nach dem Verhältnis der Quantität und Güte.

1706. war ein starker Weinwachs, und der Preis 10. fl. 40. kr. Dieses Jahr mußten mehr als 100. Aimer in die Wette gelassen werden, weil ein Bürger von Eßlingen ihn verfälscht, unter dem Vorgeben einer guten Schöne. Etliche Bürger tranken den Tod daran. Der Künstler ist enthauptet worden. 1706. sind auch verschiedene von dem Dampf des neuen Weins erstickt.

1707. zeichnete sich durch die Quantität und Qualität vor andern Jahren aus. Der Preis war 8. fl.

1708. ist das Rebwerk in Berg und Thal durch kalte Winde erfroren, aber doch aller Orten über die Pfäle hinausgewachsen. Von dem wenigen Wein galt der Aimer 12. fl. 20. kr.

1709. der kälteste Winter seit Menschengedenken vom drei Königstag an. Was nicht bezogen war, ist

durch

durch Berg und Thal erfroren, alles Rebwerk mußte auf dem Boden weggeschnitten werden, die Reben wurden auf Wagen heimgeführt. Darzu kamen auch noch den 6. und 21. Jun. an Michaelis Abend schröckliche Hagel, Donnerwetter und Wolkenbruch, wo also aller Rest vollends meistens zu Grund gegangen. Der Preis war hier 19. fl. Die Herrschaft ließ sich für den Zehenden 8. kr. vom Imi, und vom 30. Theil dritthalb kr. unter den Thoren bezahlen.

1710. ist gar nichts erfroren, bis den 30. Apr. und 2. Mai, doch nur in der Nachbarschaft. Desto mehr schadete ein Hagel am 5. Jun. Der Herbst war noch mittelmäßig nach der Menge und Güte, und der Weinpreis 14. fl.

1711. war ein gesegneter Herbst, viel und guter Wein: jeder Morgen gab 7. 8. 9. viele bis 12. Fahrten, alle Bütten wurden voll, viele zweimal. Das Deihen währte bis Simonis und Judä. Der Preis war von 9—12. fl.

1712. wuchs viel und guter Wein, doch faulte auch viel. Der Preis von 9—12. fl.

1713. vom Schaden der Maienkälte bekandt. Die Trauben litten auch durch Kälte, blüheten noch zum Theil bis Jakobi, wurden nicht reif, erfroren vollend den 6. Oktober. Desto gesegneter war die Ernde, und trug ein Morgen bis 130. Garben. Weinpreis in Stuttgart 6. fl. 40. kr.

1714. hat man an Gallitag gelesen: der Wein war wenig, oft nur 6. 8. Butten voll auf den Morgen,

höchstens 1. Aimer, und gar trefterich, rauh und sauer, galt von 8 — 11. fl.

1715. litte der Weinberg von der Kälte, der Morgen kam nur auf 4. Imi. Ein geringer Herbst. Preis: 13 — 16. auch 17. fl. 20. kr. aber das Brod galt nur 6. kr.

1716. ist zwar nicht viel, aber guter Wein gewachsen, der Aimer 14 — 26. fl.

1717. trug einen herrlichen Wein, aber ungleich, mancher Morgen 4. Aimer, mancher nur 4. Butten. Weinpreis: 16. fl. 40. kr. auch 23. fl.

1718. der beste Wein und viel. Er ist berühmt bis auf diesen Tag. Das Wetter war gut bis zum neuen Jahr. Man konnte im Jenner im Feld schaffen. Es wurde zwar noch kalt, erfror aber nichts, alles war früh auf der Bahn: Thau, Raupen und Wetter thaten einigen Schaden. Den 24. Jul. waren die Gutedel schon zeitig. Es schlug alles vor. Den 8. Okt. waren schon alle Keltern geschlossen. Weinrechn. 12. fl. kam auf 16. fl. auch das Brod auf 5. und einen halben kr.

1719. fast eben so gesegnet als 1718. viel und guten Wein à 8. fl. Glückliche Zeit für die Arme, 6. Pf. Brod 6. kr. 1. Maas guten Wein 6. kr.

1720. war ein gut Ansehen, es schlug aber zurück wegen der Fäulung. Der Wein war sehr unwerth wegen dem vielen alten, so viel und gut er auch war, galt er nur 7. fl. kam beeden vorigen Jahren nicht gleich.

1721. ist es den 9. Okt. am Leß hart gefroren, der Morgen kam meistens nur auf 1. Aimer, die Rechn. 7. fl. 30. kr.

1722.

1722. war eine gute Weinlese, auch viel, der Wein galt wieder 7. fl. es war zwar Frost bei der Blüthe, doch ohne Schaden. Man trank die Maas alten Wein um 4. kr. und 6. Pfund Brod galt 5. kr.

1723. fehlte es schon wieder, das niedere Feld erfror im Febr. so auch den 3. 4. 5. und 23. Mai. Sommers war eine Dürre. Man konnte keine Pfäle stossen. Es ist vieles abgefallen. Doch war der Wein gut. Preis: 11 — 15. fl. Weinr. 8. fl. 30. kr.

1724. that zwar den 15. August ein Hagel Schaden; doch wuchs ein Ausbund von Wein. Weinrechn. 8. fl. 30. kr. kam aber bis 12. fl.

1725. war ein guter Sommer, doch hielt nachher der Regen so lang an, daß deswegen öffentliche Gebete angestellt wurden. Die Qualität war wie 1713. vieles fiel ab. Man las erst den 18. Okt. Rechn. 7. fl. 30. kr. aber der Wein war sehr unwerth.

1726. Ein kalter, schädlicher Winter, dürrer Sommer, an Jakobi erschlug ein Hagel die Helfte. Es schlug auch noch zurück wegen spätem Lesen, Fäulung und überstandenen Trauben. Weinrechn. 9. fl. 10. kr.

1727. war der Winter gelind, aber im Früling erfror das Feld. Es erholte sich aber ungemein, und gab mancher Morgen 8. bis 10. Farth. Weinr. 7. fl. 30. kr.

1728. zählte man auf 1718ner Wein, doch den Morgen nur auf 4. Aimer. Wegen dem Vorschlagen und guten Wetter wurde das Lesen wieder eingestellt. Die Rechnung 5. fl. 20. kr.

1729. that die Kälte Schaden, auch die Fäulung, der Morgen trug 1. Aimer 8. Imi. Weinr. 5. fl. 30. kr. sehr unwerth. Vom 1728. galt die Maas 4. kr.

1730. und 31. schadeten die Wetter viel, und machten arme Leute. Weinrechn. 4. fl. 30. kr. und 5. fl. 30. kr.

1732. nicht viel besser. 1. Morgen auf 1. Aimer 8. Imi. War vor dem Lesen noch den 12. Okt. starker Frost. Die Rechnung 7. fl. 30. kr.

1733. war wegen Frülingsfrost nur ein geringer Herbst. Doch kam der Morgen noch hie und da auf 2. Aimer. Weinr. 9. fl. Die Ernde ersezte den Wein.

1734. war die Rechnung 14. fl. er kam aber auf 18. fl. Das Wild that mehr Schaden, als die Witterung.

1735. war Nässe und Kälte im Blühen, grosser Schaden vom Wild, fiel auch vieles ab, die Weinlese war sehr naß, doch der Wein ungemein gut. Die Rechnung 11. fl. 30. kr. Er kam aber auf 22. fl. Kaufleute genug!

1736. Ein erwünschtes Ansehen, aber viel Schaden vom Wild, wuchs ein guter mittlerer Wein. Die Rechnung war 11. fl. 30. kr. Er galt auch 16. fl. fiel aber wieder. Von 2336. Morgen sind verzehndet worden 7320. Aimer.

1737. ist nichts erfroren, aber ein Theil hat vom Hagel gelitten, der Jun. und Jul. waren gut, fiel aber viel ab, man schäzte den Morgen doch auf anderhalb bis 2. Aimer, der Qualität nach wie 1731. Weinrechnung 13. fl.

1738. den 6. Okt. war Herbst, und ein Ausbund von Wein, aber wenig, galt unter der Kelter 20. fl. Die Weinrechnung 17. fl. 30. kr. Dieser Jahrgang ist noch berühmt, und soll in grossen Weinkellern noch Vorrath davon seyn, als eine Rarität, und andere damit zu verbessern; ob man dieses auch noch

vom

vom 1718ner sagen kann, wie einige wollen, ist sehr zweifelhaft.

1739. war den 8. Okt. Weinlese, aber Regen halber wieder eingestellt auf 4. Tage. Der Segen war ungewöhnlich, dem Morgen nach auf 8. 10. bis 12. Fahrten, doch war die Qualität verschieden, und von dreierlei Gattungen. Die Rechnung war 7. fl. Es wurden heuer in Stuttgart 14667. Aimer und 14. Imi verzehndet.

1740. war ein Winter wie 1709. und währte bis 10. Merz. Der höchste Grad aber den 24. 25. und 26. Febr. am Rebwerk war in der Höhe die Helfte, mitten ein Drittel, und in der Niedere noch ein Viertel gut. Vieles mußte schon im April auf dem Boden weggeschnitten werden. Es gab gar keine Weinrechnung, gieng manchen Orts keine Kelter, und was es auch gab, war ungenießbar. In diesem Jahr haben die Faßbinder den 1. Merz auf dem Main in Einem Tag ein Faß gemacht, auf der Themse in London die Buchdrucker ihr Jubileum gefeiert, und die Petersburger auf dem Nevastrom ein Haus von Eis gebaut.

1741. war die Weinrechnung hier noch 13. fl. 15. kr. doch fiel sie

1742. wieder auf 10. fl. 15. kr. hingegen

1743. war der Herbst gut, nicht viel, aber ein feiner Trunk. Die Weinrechnung: 17. fl. 30. kr.

1744. bei dem harten Winter sind viele 1000. Weinstöck, weil solche mit Schnee nicht bedeckt gewesen, erfroren. Nach vorgenommenem Augenschein war in dem Bergfeld, so über 1200. Morgen ausmacht,

der

der kleine Theil des Hinterhofs wiederher, in den Morgen aber das Vordere und in einen Hinterhof.

Der Thurm wurde den 17ten Abr. 1747 aber den 17ten wieder eingeworfen und den 18ten Abr. Morgens auf 11 Uhr.

1746. Montag, den 7ten Jul. ist Freitag des Verhaus Leute das Haus mit sammen Sachen durch den Hinterhof in Sicherheit gebracht, da sich nicht der geringste Theil mehr zur gefahr wenden konnte. Den 8ten Jul. fieng man an, auf dem 3. Hofe das alte Haus zu reissen, wodurch in dem andern Hofe das Haus gesichert wurden, in den andern und übergehen hat man wenig daran verlohren. Die Calamität war nur 1746. und nächst den Morgen 5. Jhre andern haben.

1746. den 9. Jul. ist die Thüre geschlossen, worauf den 10ten 11. eine gänzliche Ausräumung erfolgt, und in den folgenden Wochen alles aufgetragen war, ist noch eine Schuld zu eingehen. Der Thurmknopf wurde den Morgen auch auf 2. Thurm 2. Jhm gesetzet, und den 17ten. gleich gefahren. Mehrere Schrift s. p. 20 fg. Einverleibung p. 8.

1746. Jacta est in Gladiool Beiden, daß Hilfmeyer wieder durch Hülfe und Freundschaft, behauptet und hiebey dem Einverleibung, sehr beförderet. Die Beförderer nahmen, weil von dem auf 1400. Thaler, den bekannten Gladiool 200. Morgen nur noch 400 Thaler über waren, 800 Thaler auf sich, wovon 400 Thaler, und 400 Morgen zur Hälfte über dem Lind gut dem nächsten. Die Hälfte dem noch zu erwartenden Hülfsgeld Thurm- und Hausgelder, welches dem

1. Jul. Abends um 6. Uhr ausgebrochen, und ebenfalls grosse Verwüstung angerichtet, indem die Trauben nachher stark abgefallen. Der Weinertrag des Morgens wurde zu 8. Imi, in der Qualität aber dem 1741ger gleich gehalten. Mittlere Schläg 23. fl. 30. kr. Weinrechnung 20. fl. 30. kr.

1748. verursachte die sich an den Trauben angesezte Fäulniß grossen Schaden, ungeachtet dessen gab der Morgen 2. bis 3. Aimer Wein, welcher dem ferndigen gleich gehalten wurde.

1749. den 1. Mai wurde das schon schön angetriebene Rebwerk mit einer starken Frost heimgesucht, wovon gegen 400. Morgen niedern Feldes sehr erfroren, das hohe und mittlere aber ist durch nachgekommenes rauhes Wetter und nasse Blüthe bis in den Jul. durch Abfallen der Trauben und Laubbrennen, auch den 15. Jul. entstandenes schweres Hagelwetter und starke Wolkenbrüche ungemein beschädiget worden. Der Morgen gab nur 6. bis 8. Imi Wein, in der Qualität dem 1748. gleich. Mittlere Schläg 17. fl. 30. kr. Weinrechnung 16. fl.

1750. am Rebwerk ist im vergangenen Winter nichts erfroren, der Weinhacket war wegen dem trockenen Wetter sehr mühsam. Man schäzte 1. Morgen in den andern zu 1. Aimer Wein, dem fernd- oder vorferndigen gleich.

1751. ist das niedere und mittlere Feld besser gerathen als das hohe. 1. Morgen zu 3. Aimer gleich: dem 1750. Mittlere Schläg 13. fl. 30. kr. Weinr. 12. fl.

1752. an Joh. Bapt. hatte der Weinstock völlig verblüht, der Morgen gab gegen 3. Aim. Wein, dem 1749. gleich.

1753. der Winter zeigte sich zu Anfang des Jahrs zimlich gelind, den 6. 7. und 8. Mai aber fiel eine starke Nachtfrost ein, dergleichen in 40. Jahren nicht geschehen, wovon die Sprossen an den Reben meistentheils erfroren, und durch eine gleich darauf erfolgte grosse Hize gänzlich verbrandt wurden. Die Reben aber trieben wiederum neue Sprossen und Trauben, so daß man sich noch Hofnung zu einem gesegneten Herbst machen konnte, doch kamen die Trauben zum Theil, sonderheitlich in den hohen Bergen, wegen dem Brennen nicht zur gehörigen Reife, es gab aber doch so wohl in Ansehung des Ertrags als der Gattung einen guten Wein, der den 1746. wo nicht übertraf, demselben doch gleich kam. Das Wildpret und insonderheit die Hasen verursachten in diesem Jahr auch vielen Schaden. Weinrechn. 18. fl. 30. kr.

1754. den 26. Jan. fiel ein grosser Schnee, darauf erfolgte eine strenge Kälte, welche erst den 21. Merz gebrochen. Der Früling war kühl und trocken. Den 11. Mai bescherte GOtt einen fruchtbaren Regen, worauf grosse Hize einfiel, welche den Weinstock sehr getrieben, daß es zu einem reichen Ertrag ein gutes Ansehen hatte. Wegen dem den 18. 19. und 20. Mai angehaltenen und den ganzen Sommer hindurch gedaurten kalten Regenwetter und schädlicher Blüthe sind viele Trauben theils abgefallen, theils kleinbeerigt worden. Der Morgen des obern Feldes gab 8. bis 12. Imi, und des mittlern und niedern Feldes bei 2. Aimer Wein, der, weil er hart und sauer war, wenig Käufer fand. Weinrechnung 12. fl.

1755.

1755. die Kälte ist an Lichtmeß so hoch gestiegen, daß sie die im Jahr 1740. um etliche Grade übertroffen, sie wurde zwar je und je durch Thauwetter gebrochen, doch währte sie bis den 31. Merz, worauf dann im April dergestalt warmes Wetter erfolgte, daß zu Ende desselben der Weinstock schon Sprossen einer Hand lang getrieben hatte. Desto betrübter war es, daß den 1. und 3. Mai heftiger Nachtfrost den ganzen Weinsegen zu Grund richtete, hiezu kamen noch im Mai kalte Regen, und den 5. Jun. und 24. Jul. starke Hagelwetter. Jedoch wurde der Wein gut, und besser als der ferndige, ein Morgen gab aber nur einen halben Aimer. Der Preis war 18—22. fl.

1756. war der Früling sehr naß, und der Weinstock wurde in der Blüthe verderbt. Die Trauben wurden von der Fäule angegriffen, und bekamen beinahe alle Wurmnester, wovon die Beere häufig abgefallen. Im Okt. hatte ein Hagel im Heßlacher Thal von den Afterhalden an bis herein gegen die Reinspurg hart geschlagen, davon die getroffene Beere ebenfalls abgefallen. Der Weinertrag von 1. Morgen belief sich auf anderhalb Aimer, die Gattung schlechter als der ferndige, doch besser als 1754. Mittlere Schläg 13. fl. Weinrechn. 12. fl.

1757. bis in die Mitte des Augusts war ausser einem in der Mitte des Jul. entstandenen Hagel für den Weinstock gutes Wetter, sonst aber bis in den Herbst kaltes Regenwetter, und das untere Feld fieng gegen den Herbst hin stark zu faulen an. Ein guter Morgen wurde zu 3. Aimer, ein vom Wetter geschlagener hingegen nur zu 1. Aimer 4—8. Imi,

und

und das Gewächs dem 1755. gleich geschäzt, dem Aimer nach vor 11 — 14. fl.

1758. der Wein kam in diesem Jahr dem ferndigen gleich, der Ertrag von 1. Morgen belief sich auf 1—2. Aimer. Mittlere Schläg 15 fl. 30 kr. Weinr. 13. fl. 20 kr.

1759. fiel den 19. und 20. Mai eine so starke Kälte ein, daß nach der Feldbesichtigung der sechste Theil des Weinfelds vor erfroren gehalten worden. Doch ist nach einer Konsignation in hiesiger Markung in allem an Wein erwachsen 3798. Aimer, in der Qualität dem 1753. gleich. Mittl. Schl. 21. fl. Weinr. 18. fl. 30. kr.

1760. ein reicher und gesegneter Herbst, der viele vorherige nach der Menge und Güte übertraf, der Weinertrag war überhaupt 8356. Aimer.

1761. den 30. Apr. fiel ein starker Nachtfrost ein, wovon der vierte Theil des Weinfeldes Schaden genommen. Dieses Jahr sind 5076. Aimer Wein erwachsen, der Qualität nach mittelmäßig, und etwas geringer als der 1760. Mittlere Schläg 19. fl. Weinrechnung 17. fl.

1762. den 5. und 6. Mai stellten sich kalte und rauhe Nordwinde ein, worauf in der Nacht vom 7. bis auf den 8. Mai gegen 4. Uhr ein Frost erfolgte, wovon das durch ausserordentliche Wärme schon stark getriebene Rebwerk sehr beschädigt worden. Wie dann in dem niedern Feld 600. Morgen gänzlich erfroren, und gar kein Ertrag darinn zu hoffen war, und 800. Morgen meistens mittleres Feld zur Helfte zu Grund gerichtet worden. Seit 1713. hat die Kälte keinen solchen Schaden angerichtet. Doch war der Ertrag 5536. A. 7. J. M. Schl. 16 fl. Weinr. 14. fl. 30. kr.

1763.

1763. die den Winter über lang angehaltene Kälte sezte dem mit wenig Schnee bedeckten Weinstock sehr zu, und durchdrang den Boden wenigstens 3. Schuh tief, mithin bis auf die Wurzeln der Weinstöcke, den 11. und 12. Merz verursachte ein sehr kalter Nordwind einen neuen allgemeinen Frost, in dem hohen, mittlern und niedern Feld sind davon viele 1000. Schenkel an den Weinreben aufgesprungen und winddürr geworden, daß das Holz vom Boden mußte abgeschnitten werden. Und da sich die Trauben in den noch in etwas unbeschädigten Weinbergen zu erholen anfiengen, wurde vornemlich die Winterseite von einem den 26. Mai Abends um 5. Uhr ausgebrochenen Hagel hart getroffen, daß in 900. Morgen gar kein Ertrag zu hoffen gewesen. Der Wein selbst war so schlecht, daß man solchen ohne einen Zusaz von Most ꝛc. nicht wohl geniessen konnte. Der Hauptertrag belief sich laut dem Zehendregister in dem 2247. Morgen 1. Achtel betragenden Weingartenfeld auf 1171. Aimer 4. Imi. Mittlere Schläg 14. fl. Weinrechnung 12. fl.

1764. der vor heuer erwachsene Wein beträgt in allem 2938. Aimer 6. Imi. Die Qualität wurde gegen dem 1762ger etwas geringer erachtet. Mittlere Schläg 27. fl. Weinrechnung 24. fl.

1765. das Ende des Jun. war etwas kalt mit abwechslenden Regen, so dem Traubenblüth sehr fatal war, Würmer erzeugten, daß die Trauben endlich abfielen. Den 15. Okt. fieng man bei gutem Wetter an zu lesen. Das Gewächs war dem 1764. gleich. Weinertr. 2463. A. 12. J. Mittl. Schl. 28. fl. Weinr. 25 fl. 30 kr.

1766. den 9. Okt. wurde mit dem Lesen der Weinberge der Anfang gemacht, da die Trauben bei dem von GOtt verliehenen durch die Monat Aug. und Sept. angehaltenen erwünschtguten Wetter und erst einige Tage vorher eingefallenen warmen Regen zu einer so vollkommenen Zeitigung gelangt, daß die Qualität des Weins dem 1760ger gleich geachtet wurde. Ertrag 5286. Aimer 6. Imi. Mittl. Schl. 23. fl. Weinrechn. 21. fl. 30. kr.

1767. den 29. Apr. an dem Ostertag legte es einen ausserordentlich tiefen Schnee, welcher 3. Tag liegen geblieben, und in den Weinbergen grossen Schaden gethan. Die Trauben kamen kaum zur Helfte zur Zeitigung, und eben so schlecht war der Ertrag, indem solcher für heuer nicht stärker war, als 1640. Aimer 9. Imi. Mittl. S. 22. fl. 30. kr. Weinr. 20. fl. 30. kr.

1768. der heuer erwachsene Wein war von geringer Qualität, und der Morgen Weinbergs ertrug nur 1. Aimer 2. Imi. Ueberhaupt aber belief sich der Hauptertrag von 2217. Morgen anderhalb Achtel auf 2534. Aimer 14. J. 5. Ms. M. Schl. 26. fl. Weinr. 24. fl.

1769. der Herbst fiel dieses Jahr wiederum gering aus, indem die Trauben bei angehaltener widrigen Witterung nicht zur erforderlichen Zeitigung gelangten: die Qualität des Weins war schlecht. Den 5. Okt. fiel Kälte ein. Weinertrag 2875. Aimer 7. Imi. Mittl. Schl. 20. fl. Weinrechn. 18. fl.

1770. der Herbstertrag fiel in der Quantität schlecht, und in der Qualität sehr mittelmäsig aus, wie dann der ganze Ertrag nur 998. Aimer ausmachte. Mittlere Schl. 25. fl. 30. kr. Weinrechn. 23. fl. 30. kr.

1771.

1771. war wieder in der Qualität ein mittelmäsiger und in der Quantität ein schlechter Herbst. Der ganze Ertrag belief sich auf 1218. Aimer 6. Imi. Mittlere Schlág 37. fl. Weinrechn. 34. fl. 30. kr.

1772. der Herbstertrag war bei dem trockenen und heissen Sommer sehr gesegnet, er belief sich auf 4953. Aimer 11. Imi. Die Qualität war mittelmäsig. Die Weinlese wurde um des angehaltenen guten Wetters willen etwas später als sonst veranstaltet, wodurch die Trauben noch zu mehrerer Zeitigung gelangten. Die Preise stiegen von 30. bis auf 40. fl. Mittl. Schl. 34. fl. Weinrechn. 32. fl.

1773. den 16. Jun. Nachmittag zwischen 2. und 3. Uhr entstund nach einer etliche Tag lang angehaltenen ausserordentlichen Hize ein sehr heftiges Hagel- und Donnerwetter, wobei die in der Grösse eines Taubeneys gefallene Schlossen in den Weinbergen, die für heuer einen gesegneten Ertrag versprachen, grossen Schaden verursachten, während dem Blühen fiel beständiges Regenwetter ein, welches vollends alle Hofnung eines gesegneten Ertrags vereitelte. Der Herbst fiel in der Qualität mittelmäsig und in der Quantität schlecht aus, wie dann der Ertrag nach Anzeige der Zehendregister mehr nicht als 951. Aimer 5. Imi 7. Maas besagte. Mittlere Schlág 34. fl. Weinrechn. 31. fl. 20. kr.

1774. der Monat Mai war zimlich kalt, so daß die niedere Weinberge in der Nacht vom 19. auf den 20. durch einen Frost etwas gelitten. Im Ramsthal war der Schaden beträchtlicher. Am Pfingsttage wurden hie und da blühende Trauben wahrgenom-

men. Die Qualität des heurigen Weins war zimlich gut, der Ertrag aber von 1. Morgen in den andern nur 1. Aimer 2. Imi, folglich im Ganzen 2400. Aimer. Mittl. Schl. 31. fl. Weinrechn. 29. fl.

1775. den 20. Mai fiel Schnee und Frost ein, den 25. Aug. folgte auf ein ausgebrochenes schweres Hagelwetter ein mit einem Plazregen vermischter Hagel, davon die Schlossen in der Grösse eines Taubeneys waren, und hie und da Schaden anrichteten. Der Herbstertrag kam diß Jahr in allem auf 2350. Aimer, folglich dem Morgen nach nur auf 1. Aimer 2. Imi zu stehen. Mittl. Schl. 21. fl. Weinr. 19. fl.

1776. der Wein war nicht nur von schlechter Qualität, sondern auch im Ertrag so gering, daß von dem so beträchtlichen Weinfeld weiter nicht als 1643. Aimer 5. Maas gefallen. Mittl. Schl. 19. fl. 30. kr. Weinrechn. 17. fl.

1777. den 30. Merz am heiligen Ostertag fiel nach einigen angehaltenen Sommertagen eine ausserordentliche kalte Schneewitterung ein. Den 2. Mai Nachmittags entstund ein Donnerwetter. Vom 19. auf den 20. Okt. fiel eine so ausserordentliche Kälte ein, daß die Trauben an den Stöcken gefroren und das Laub abgefallen, welches in der Quantität einen merkli- Abgang verursachte, die Qualität hingegen war desto besser. Im Ertrag wurde 1. Morgen in den andern zu 1. Aimer 2. Imi ästimirt. Mittlere Schläg 28. fl. 30. kr. Weinrechn. 26. fl. 30. kr.

1778. das Beziehfeld hat so wohl durch die in dem ferndigen Herbst eingefallene ausserordentliche Kälte als die in dem heurigen Frühjahr sich ereignete widrige

Wit-

Witterung sehr Noth gelitten, so daß der Morgen Weinbergs in einander gerechnet höchstens noch 13. Imi ertragen möchte. Obgleich in den heissen Sommermonaten das gute Wetter lang angehalten: so fehlte es doch dabei an einem erquickenden Regen, welcher sich erst im Sept. folglich zu spät, einstellte, daher die Qualität als mittelmäsig und dem 1774. wo nicht 1775. gleich geachtet worden. Das Lesen mußte wegen einer angesezten Fäulnis etwas früh und den 9. ꝛc. Okt. veranstaltet werden. Regen und Sonnenschein wechselten fast mit jedem Tage ab, den 17. gefror es gar, war aber beinahe alles schon zu Hause. Der Preis ist hier 28. bis 34. fl.

Gedanken von der Versöhnung GOttes durch JEsum.

Es ist bekandt, daß heutigs Tags die Lehre von der Versöhnung eben so, wie zu den Zeiten der ersten Christen, den Jüdischgesinnten eine Aergerniß und den Heiden eine Thorheit ist. Da man JEsum zwar als einen Tugendlehrer annimmt, aber seinen Tod nicht als eine Versöhnung für die Sünde der Welt ansehen will. Man hat einen falschen Begrif von GOtt. Man sieht GOtt nur einseitig als die Liebe an, der keine Versöhnung nöthig habe, der Schuld und Strafe ohne Genugthuung schenke, und es bei schwachen Menschen nicht so genau nehme. Vermuthlich hat ein allzueinseitiger Lehrvortrag von der Versöhnung und Genugthuung, da sie

von einigen nicht in Verbindung mit allen übrigen Schriftwahrheiten vorgetragen worden ist, viel dazu beigetragen, daß man diese Lehre auch unter Christen als eine thörichte Lehre anzusehen angefangen hat, welches dann bei denjenigen einen desto leichtern Eingang findet, die sich nichts aus der Sünde machen, keinen Eindruck von der höchsten Grösse GOttes haben, sich keine Mühe geben, das Verstandsmäßige der Versöhnung und der Genugthuung einzusehen, und sich doch nicht so weit herablassen, und dasjenige glauben mögen, was sie für jezo noch nicht verstehen; und dabei diejenige wahre Demüthigung und Sinnesänderung fliehen, in welche diese Lehre zuverläßig einen jeden, der sie glaubt, hineinführt. Die Schriftlehre hievon in unsern Lehrbüchern ist bekandt. Doch könnte sie zusammenhangender und verstandsmäßiger abgehandelt werden. Wir sind verbunden, die Schriftausdrücke hievon zu glauben, wenn wirs auch nicht verstehen. Dann so viel kann doch niemand verneinen, daß unser Verstand gegen GOttes Verstand in keine Vergleichung kommt, und tausend Sachen möglich und verstandsmäßig seyn können, deren Möglichkeit und Zusammenhang wir für jezt nicht einsehen. Vorausgesezt also, daß ich alle Ausdrücke der Schrift von Vergebung der Sünden, von Zurechnung der Gerechtigkeit JEsu, von der Genugthuung und Versöhnung, in Erkenntniß meines menschlichen Unverstands, und im Glauben an den höchsten Verstand, glaube, sei es mir erlaubt, aus Veranlassung einiger Freunde, einen Versuch zu machen, das Verstandsmäßige und Zusammenhangende dieser Lehre zu zeigen, und hievon meine Gedanken zur Prüfung darzulegen.

*** *** ***

1. Wird angenommen, GOtt habe von Ewigkeit, das ist vor der Schöpfung der Welt, Gedanken des Friedens über die künftige Welt gehabt; dann er hat sie zu seinem Lob, Erkenntniß und Anbetung erschaffen, um seine Tiefen und Unsichtbarkeiten zu offenbaren.

2. Da GOtt in einem unzugänglichen Licht wohnet, 1 Tim. 6, 16. und ein Geist im höchsten Verstand ist, Joh. 4. so hat er schon von Anfang einen Mittler bestimmt, durch den das Irrdische mit dem Himmlischen vereinigt, und in einen Zusammenhang gesezt werden sollte, damit die Mittheilung GOttes auch in das irrdische und entfernte Theil der Schöpfung möglich seyn möchte. Er hat deswegen den Erstgebohrnen alles Geschöpfs, der schon vor dem Anfang des Geschöpfs war, zum Haupt, Schöpfer und Versöhner der Welt bestimmt, durch den alles mit GOtt vereinigt, und in ein einiges Ganzes zusammengefaßt werden möchte, Kol. 1, 17. 19.

3. Dieser hat zu Ausführung dieses Plans als der in geschöpflicher, englischmenschlicher Gestalt geoffenbarte GOtt von Anfang die Himmel und die Erde gemacht, Kol. 1, 16. Die Himmel und die geistliche Geschöpfe derselben gränzten, wegen ihrer geistlichen Natur, näher an ihn an, als die Erde, welche das unterste und gröbste Theil der Schöpfung, jedoch im paradisischen Zustand, war.

4. Der Erstgebohrne hat gewise Ordnungen unter den himmlischen Geschöpfen gemacht, und einige Engel zu Fürsten über die andere gesezt, Kol. 1, 16. und ihnen gewisse Bezirke eingegeben, darinnen sie als Ebenbilder GOttes herrschen, und die von ihm, dem Erstgebohr-

nen, empfangene göttliche Einflüsse andern mittheilen sollten. Und so war alles Geschaffne zusammen ein einiges Königreich GOttes, ein einiges zusammenhangendes harmonisches Sistem, unter dem einigen Haupt des Erstgebohrnen, da der unsichtbare GOtt durch den Erstgebohrnen alles erfüllte, Kol. 1, 17. Eph. 1, 10.

5. Einer von diesen Engelsfürsten ist aus seinem Zusammenhang mit dem Erstgebohrnen und also auch aus dem Zusammenhang mit dem unsichtbaren GOtt abgewichen, Joh. 8, 44. welches aus dem Zweck der Versöhnung, Eph. 1, 10. Kol. 1, 20. und aus seinem Widerstand gegen sein Königreich Offenb. 12, 3. 4. zu schliessen ist. Mit ihm aber sind alle seine Untergebene Off. 12, 7. 9. abgefallen.

6. Ihr Fall bestund nach Jud. v. 6. darinn: daß sie ihr Fürstenthum nicht behielten, und ihre angewiesene Behausung verliesen. Vermuthlich war dieser Engelsfürst einer von der untersten Gattung, dessen Bezirk den untersten Theil der Himmel einnahm, und sich bis in unser irrdisches Sonnensistem herab erstreckte, also daß die Erde auch noch zu seinem Königreich und Wirkungskreis gehörte. Der Beweis dieser Vermuthung ist: weil unser ganzes Sonnensistem 2 Petr. 3, 10. Off. 20, 11. verunreiniget ist, und deswegen aufgelößt und erneuert werden wird. Vermuthlich hat er sich in höhere Sphären begeben wollen, und gleich Anfangs seinen Prüfungsstand nicht ausgehalten, sondern höhere Vollkommenheiten vor der Zeit sich selbst zueignen wollen, in eigener Erhebung; oder aber die Einrichtung des Ganzen in allzufrühzeitiger Wissensbegierde auskundschaften wollen.

7. Nun

7. Nun ist durch seinen Fall seine Behausung und Wirkungskreis in Finsterniß und Unordnung gekommen, also daß die Erde öde und leer, und eine Wüste wurde. Denn weil die Elementen von den darüber gesezten Engeln nicht mehr in Ordnung erhalten wurden, so kam alles unter einander. Dann aus Off. 16. ist klar, daß die Engel eine grosse Macht über die Elementen haben, und eine grosse Unordnung in der Natur erwecken können. Wasser, Erde, Licht und Finsterniß kam also in eine völlige Unordnung. Die ganze Erde wurde ein finsterer See oder Morast, da sich das himmlische Theil ins irrdische verbarg: wie aus der Schöpfungsgeschichte 1 Mos. 1. erhellet.

Daß die Erde von Anfang nicht so finster und unordentlich erschaffen worden, sondern erst also worden sei, beweisen zum Theil die Erfarungen verständiger Bergleute, die aus den Erdschichten und Lagen in der Tiefe schliessen, daß die Erde schon länger als 6000. Jahr existire, und mehr Hauptveränderungen darauf müssen vorgegangen seyn, als nur die allgemeine Ueberschwemmung zu den Zeiten des Noah.

8. Nun wollte GOtt das Unterste mit dem Obersten wiederum vereinigen, und das abgerissene Theil des allgemeinen Schöpfungs- und Weltsistems mit dem allgemeinen Haupt, und durch solches mit sich wieder verbinden, und erwählte hiezu das Kreuz und den Tod des Erstgebohrnen im irrdischen Fleisch. Der Elohim, nemlich der Erstgebohrne, der den Vater und den Geist verborgen in sich hatte, richtete deswegen die Erde zum Wohnplaz niedrigerer Geschöpfe aufs neue ein, damit die Widervereinigung des Untersten mit dem Obersten,

der Erde und des Himmels, durch die Fleischwerdung des Erstgebohrnen wieder möglich seyn möchte. Er schuf also den Menschen, das Schattenbild von ihm selbst, aus Erde, sah aber dabei seinen Fall, ob er schon nicht nothwendig erfolgen mußte, sondern er als ein freies Geschöpf in Glauben und Gehorsam gegen GOtt hätte bleiben können, zuvor; und ließ sich durch diesen nicht abhalten, seinen Vorsaz auszuführen, weil er in seiner Weisheit schon Wege wußte, durch diesen Fall nur desto mehr seine Erbarmung, Weisheit und Allmacht zu offenbaren.

9. Das erste Menschenpaar fiel in seinem Prüfungsstand in Unglauben und Ungehorsam, durch die Verführung des abgefallenen Engelsfürsten, der durch sein Gespräch sie zum Vorwiz reizte, durch seine Worte seinen Geist ihnen mittheilte, sie von ihrer Kindereinfalt auf GOtt abführte, und die Lust des Fleisches in ihnen erweckte, wodurch das irrdische Leben, welches man auch Finsterniß nennen kann, und das Grundgestell des geistlichen, aber in dieser Verbindung, nicht böse war, sich vom geistlichen trennte, also, daß aus einer einigen Lebensquelle zwo unterschiedene Lebensquellen worden sind, und nun durch diese Zertrennung des irrdischen und himmlischen, des thierischen und englischen Lebens, welche beide Leben vorher mit einander verbunden und ein einiges waren, der Mensch dem Tod und der Auflösung unterworfen wurde: da er ausser diesem zur Unsterblichkeit aufgestiegen wäre.

10. Durch diesen Fall hatte GOtt Unehre von den bösen Engeln, die einen Sieg wider GOtt gemacht zu haben glaubten; und auch die gute, die den grossen

Weis-

Weisheitsrath GOttes nicht einsahen, waren bestürzt, legten aber aus Ehrerbietung gegen GOtt die Hand auf den Mund. GOttes Werk war ihnen ein Räthsel, Eph. 3, 10. 1 Petr. 1, 12. GOttes Lob und Verherrlichung lidt einigen Abbruch, Luc. 3, 14. Das böse Gewissen, die Furcht vor GOtt, als einem zornigen Richter, der das Böse straft, wachte im Menschen auf. Der Mensch, der durch den mitgetheilten Odem der Leben, ohngeachtet er von Erde war, an das himmlische und paradisische angränzte, und ohngeachtet er auf Erden war, doch mit seinen innern Augen und Ohren in das Paradis hineinsahe, und bisher nicht unter der Gewalt der äussern Elementen stund, spürte gar bald die Veränderung, als er durch die erweckte Fleischeslust und Sättigung derselben durch das Essen des irrdischen Baums irrdischer worden war, und wachte wie von einem Traum auf. Er fühlte die Kälte, er sahe, daß er nackend war, er furchte sich vor GOtt, er versteckte sich, er schämte sich, und war nunmehr der Auflösung unterworfen, welche ihm auch GOtt, nebst andern Strafen, mit zorniger Stimme ankündigte, und sie aus dem besonders für sie zubereiteten irrdischhimmlischen Ort des Erdbodens ausstieß, und einen Cherub vor den Garten lagerte, um den Weg zum Baum des Lebens zu bewahren, damit sich Adam nicht unsterblich mache bei seinem Elend.

11. Der Gedanke möchte einem kommen, wie es ergangen wäre, wenn Adam nicht gefallen wäre? Von diesem kann man nichts sagen, vermuthlich wäre der Erstgebohrne mit dem Menschen also vereiniget worden, wie mit JEsu von Nazareth: und die Erde wäre nach und nach der herrlichste Theil des Schöpfungsalls worden.

den. Der Mensch aber wäre durch diese persönliche Vereinigung mit dem ewigen Wort das Haupt über alle Werke der Hände GOttes, und das Ganze also durch ihn zusammengesezt worden.

12. Aus diesem bisherigen ist nun die Versöhnung zu verstehen. Die Versöhnung gehet auf die Zusammenordnung des Ganzen unter ein einiges Haupt, und durch dieses mit GOtt. Daß Paulus in diesem weiten Blick die Versöhnung verstehe, sehen wir Kol. 1, 20. daß alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, es sei das, was auf Erden ist, oder das, was im Himmel ist. Daß das nicht nur Juden und Heiden bedeute, ist klar aus Kol. 1, 16. da das Sichtbare und Unsichtbare deutlich die Erde und der Himmel genannt wird. Und das ist das Ende oder die völlige Ausführung der Versöhnung, wenn in ihm alle Erfüllung wohnet, v. 19. oder nach Eph. 1, 10. wenn alles wieder unter ein Haupt gefasset ist, im Himmel und auf Erden. Wenn es also heißt: wir sind GOtt versöhnt durch den Tod seines Sohnes, Eph. 2, 13. 16.

13. Wie aber das zum Theil bereits geschehen, zum Theil noch künftig geschehen wird, ist nicht nur physikalisch oder nach der Natur der Sache, sondern auch juristisch, das ist, nach den Rechten der Majestät GOttes zu betrachten.

a. Nach der Natur der Sache. Das Irrdische sollte himmlisch, das Fleisch sollte Geist werden, ein einiges harmonisches Leben sollte ins Ganze eingeführt werden. Das Fleisch oder die Finsterniß, oder das irrdische Leben, sollte kein eigener Lebensanfang, sondern dem Geist wieder untergeordnet werden: weil sonst im Ganzen

gen keine Einheit, und folglich keine Beständigkeit und Unverweslichkeit statt hat. Wenn GOtt alles erfüllt mit seiner Herrlichkeit, alsdann ist im völligsten Verstand alles versöhnt. Dann was sich noch selber lebt, und sich von GOttes Leben und Herrlichkeit abgerissen hat, das will ein eigener Gott seyn, und nicht von GOtt abhangen, das will sich selber regieren, selber etwas können und wissen und machen, ohne und ausser GOtt. Und ein solcher Lebensgeist ist GOttes Feind, und nagt und plagt sich selbst ohne Ruhe. Darum wurde das Wort oder der Erstgebohrne alles Geschöpfs, der Schöpfer des Geschöpfs selbst, Fleisch. Damit durch den höchsten Geist das Unterste, nemlich das Irrdische oder die äussere Hütte, das Allerheiligste, eine Wohnung GOttes in den Menschen und bei den Menschen, nemlich nach dem Zweck der Schöpfung das Untergestell oder Offenbarungsthron der Herrlichkeit GOttes werden möchte. Warum er aber sterben mußte im menschlichen Fleisch, war die natürliche Ursache die, welche Paulus angibt, Eph. 4, 10. damit er alles erfülle, auch das Unterste der Erde, das Grab und den Todtenschlund, damit er alles wieder anstralen, und auch des abgefallenen Engels Festung, wohin niemand eindringen konnte, durch den Tod, da er selber starb, und sich des Todes Gewalt übergab, besuchen, und eben dadurch einen Grund zu ihrer Zerstörung legen, und ein Erstling der Auferstehung werden möchte. Durch seinen Tod hat JEsus auch für seine angenommene irrdische Menschheit ein Recht bekommen, Kol. 1, 18. Hebr. 2. 9. und da er zur Rechten GOttes erhaben ist, so ist nunmehr das Unterste zum Obersten, das Irrdische himmlisch worden, und mit GOtt

ver-

vereinigt, und folglich die Versöhnung in so fern geschehen, daß nunmehr das Haupt aller Dinge, und durch dasselbe die entfernte Menschheit GOtt innigst nahe worden ist. Nun hat er als Haupt alles in Besitz genommen, obschon noch nicht alles mit GOtt vereinigt ist. Er hat nemlich im Himmel 1. die gute Engel unter sich, die ihm mit freiem Willen dienen. 2. Auf der Erde hat er einen Samen, der ihm von Herzen untergeben ist, weil ihr innerer Mensch aus seinem Geist erzeugt ist: obschon der äussere Mensch noch ferne von GOtt ist, bis er durch die Auferstehung nahe wird. Und obgleich noch viele Menschen auf der Erde sind, die sich ihm noch nicht unterworfen, auch noch nicht so bald zu unterwerfen gesinnet sind, so gilt doch immer der gläubige Theil, als der Erstling, für das Ganze vor GOtt, weil ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuren wird. Dann er hat in seinem Fleisch alle Menschen auf der Welt, als der zweite Adam, und als das eigentliche ursprüngliche Haupt, dem Vater bei seinem Eingang ins Allerheiligste schon als vollendet vorgetragen, Kol. 1, 22. 3. Ueber den Todtenschlund ist er Herr worden, als der Erstgebohrne aus den Todten, Kol. 1, 18. und wirket in das Ort der Seligen und Unglückseligen nach Gefallen, wie ans dem fünften und sechsten Siegel der Offenbarung K. 6. zu sehen, kann auch ihnen predigen lassen, wie er selber ihnen geprediget, 1 Petr. 3, 19. K. 4, 6. und Todte auferwecken, wie er selber bekennt Joh. 5, 21. und es bei seiner Auferstehung gezeigt hat, da er viele Leiber der Heiligen auferweckt; und es vermuthlich von Zeit zu Zeit noch thut.

Ueber den Teufel und seine Engel hat er feierliche Macht empfangen, Off. 5. sie nach und nach aus dem Himmel und der Erde zu vertreiben, und dagegen sein verheissenes Königreich aufzurichten, den Tod und den Todtenschlund oder Seelenbehältnis aufzuheben, und in den Feuersee zu werfen, Off. 20, 1. 4. und endlich im vollesten Verstand alles neu zu machen, Off. 21, 5. und auch den andern Tod zu vernichten, damit GOtt alles in allem sei, 1 Kor. 15, 26. 28. Dieser Blick von A bis Z, wenn auch in dieser Vorstellungsart manches zu bessern übrig bleibt, gehört zum Verstand der Versöhnung; sonst weißt man nichts zusammenhangendes und gründliches.

b. Was die Rechte der Majestät GOttes anbelangt, in der Lehre von der Versöhnung: so gehet dieser Blick auf Schuld und Strafe, auf Genugthuung, auf Gerechtsprechung des Sünders, ehe er gerecht wird, vor GOtt; auf GOttes Heiligkeit und Gerechtigkeit, auf seine höchste Majestätsrechte: da er neben dem, daß er Vater und Arzt ist, auch ein grosser Herr ist, grösser, als alle Herren, gegen dem wir Staub sind; der das Recht hat, uns zu zerstören; in dessen Hand wir sind, wie ein Töpfersgefäß in der Hand des Töpfers, das er, wenn er es gebildet und gemacht hat, wieder zerschmettern kann, ohne jemand Rechenschaft von seinem Thun zu geben; der als Schöpfer das höchste Recht in sich selbsten hat, den wir nicht in Geseze einzwingen, und sagen können, so muß er handeln, wenn er gerecht, heilig, weise und vollkommen seyn will, sondern dessen höchste Rechte wir nicht einmal verstehen, weil wir seine Na-

tur

tur nicht verstehen, und ihn nur nach Menschenart vergleichungsweise erkennen.

Der Mensch hat sich durch den Sündenfall an ihm verschuldet: er hat ihm nicht geglaubt, und ihn also für einen Lügner gehalten, ist ihm nicht gehorsam gewesen, da er ihm doch geboten, nicht von dem verbotenen Baum zu essen: er hat keine Ehrfurcht vor seinem Gebot gehabt, sondern frech und leichtsinnig gegen dasselbe gehandelt, wie wenn es nichts zu bedeuten hätte; und sich also selber erhoben, ohne des schuldigen Gehorsams gegen seinen allerhöchsten HErrn ingedenk zu seyn. Und so oft wir sündigen, thun wir ein gleiches. Wir glauben seinem Wort nicht, welches sagt: die Sünde bringe uns Schaden. Wir unterwerfen uns nicht, lassen uns nichts befehlen: wir haben die geringste und niedrigste Begriffe von GOtt, besonders in der Versuchung, da man öfters GOtt für ein nichts hält, oder wie Pharao denkt: wer ist der HErr, dessen Stimme ich gehorchen soll. Da ist keine geziemende Furcht vor dem höchsten Wesen in uns. Soll da GOtt gleichgültig seyn? soll er nicht auch zürnen können, wie die Menschen, da doch der Mensch in seinem Bilde erschaffen worden? Sollte man nicht glauben, daß sein Zorn ein Opfer haben müsse, da er je Opfer der Thiere als Vorbilder des Opfers JEsu eingesezt? Viele Ungehorsame unter seinem Volk sind auch wirklich in der Wüste ein Opfer seines Zorns worden, und alle, die aus Egypten ausgeführt worden, wären ein solches Opfer worden, wenn sich nicht Moses als vorbildlicher Mittler zwischen GOtt und das Volk gestellt, und Fürbitte eingelegt, auch selbst sich für das Volk zum Opfer erbotten hatte, 2 Mos. 32, 10.

Er

Er kann also zürnen, und im Grimm aufwachen, und dadurch seine höchste Majestät als HErr, Schöpfer und Richter offenbaren. Er kann aber auch vom Zorn in die Liebe übergehen, besänftiget werden, nicht nur daß es dem Menschen in seinem Herzen also vorkommt, daß GOtt mit ihm zürne, weil er Sünde gethan habe: sondern er kann wirklich zürnen, also, daß auch die im Himmel sich entfernen, wenn sein Zorn ergrimmt, Off. 15, 7. 8. Es ist also eine allgemeine und besondere Versöhnung mit GOtt möglich: eine Versöhnung der ganzen Welt, ob sie gleich noch Sünde thut, und ihre Schuld und Strafe nicht erkennt. Und eine Versöhnung eines einzelnen Menschen, der sich im Glauben an JEsum in tiefster Demuth GOtt unterwirft. Beides um JEsu willen. JEsus ist der Repräsentant der Welt, und vorzüglich seiner Gemeine. Er ist Bürge für sie. Er hats auf sich genommen, alles GOtt zuzuführen und unterthänig zu machen. Er hat sich auch selbst zum Opfer für die Welt und für seine Gemeine dargestellt; die Züchtigung zu unserm Frieden hat er getragen, Es. 53, 5. das Gesez hat er durch seinen vollkommenen Wandel im Geist erfüllt, und als ein Unschuldiger an unserer Statt die Strafe des Gesezes, den Tod am Kreuz, getragen. GOtt hat Genugthuung empfangen. Von den bösen Engeln kann also GOtt kein Vorwurf wegen Ungerechtigkeit und Parteilichkeit gegen die Menschen gemacht werden, da er die Drohung seines Gesezes am Haupt der Sünder erfüllt; da der Unschuldige bei allem Leiden, das ihm GOtt auflegte, bei der härtesten Prüfung sich aufs tiefste unter GOtt demüthigte, und im kindlichen Glauben und Gehorsam

horsam ausharrte, bis ihn GOtt erhöhete. Das einige ist das bedenkliche, wie der Tod des Einigen für den Tod aller gelten konnte: also, daß, so einer gestorben ist, GOtt es ansehen und dafür halten konnte, als ob sie alle gestorben wären; und 2. wie der Unschuldige für die Schuldige habe leiden können, da doch keine Obrigkeit einen wissentlich Unschuldigen für einen Schuldigen tödtet, wenn er auch sich gleich für ihn zu sterben erbietet. Was das erste anbelangt: so hätte freilich nicht eines jeden Tod für die übrige gegolten und gelten können. Es mußte ihr Fürst, ihr Haupt seyn, wie Adam in Ansehung des Falls, nach Röm. 5, 12. 21. Nun ist ist JEsus noch mit grösserem Recht unser Haupt und unser Vater, als Adam. Dann das Wort, das alles schuf, wurde Fleisch. In so fern also JEsus das Fleischgewordene Wort war, so war er der Ursprung und Schöpfer aller Dinge, oder wie ihn Paulus nennt, der Erstgebohrne alles Geschöpfs, das Ebenbild des unsichtbaren GOttes. Er konnte also wohl für das Ganze gelten. Um so mehr, da GOtt in seiner Auferstehung auf das Leben und auf die Verherrlichung aller hinaussah. Dann da er nach der irrdischen Menschheit als der Fürst und das Haupt des Weltalls ins Allerheiligste eingieng: so wurde alles GOtt nahe, weil die Wurzel, woraus von nun an alles wachsen soll, nemlich JEsu verklärtes Fleisch GOtt nahe worden ist. Dann bei GOtt ist das Künftige, wie das Gegenwärtige. Er siehet alles erneurt durch JEsum an, denn es wird alles durch ihn erneurt werden. Darum ist er versöhnt und beruhigt, und kann um so eher seine Barmherzigkeit und Gedult vorwalten lassen, da er ursprünglich

zur

zur Liebe und zum Frieden geneigt ist. Sein Zorn war ein Uebergang. Und doch mußte er offenbar werden, sonst hätte ihn der Sünder nicht gefürchtet: und wird auch noch künftig offenbar werden, daß sich alle Welt vor ihm fürchten wird, Off. 15, 4. Er kann sich aber freilich uns jezt noch nicht so ganz schenken und mittheilen, weil wir noch im Fleisch sind: er muß sich immer noch zurückziehen, und kann sich nur im Innersten des Geistes offenbaren. Dem Fleisch ist immer der Vorhang noch verschlossen, bis wir zur Auferstehung des Lebens gelangen. Unterdessen ist auch unserm Leib und Seele GOtt gnädig im Blick der Auferstehung, und um des in uns wohnenden Geistes willen, Röm. 8, 11. hauptsächlich aber, weil wir JEsum lieben, und durch seinen Geist mit ihm vereiniget sind. Aber auch dieses gründet sich auf seine Genugthuung am Kreuz, und auf seinen herabgesendeten Geist. Die wirkliche Genugthuung aber wird diese seyn, wenn JEsus alle, als wiedergebohren, GOtt zum süssen Geruch darbringen wird, und sagen kann: siehe da, mich und die Kinder, die du mir gegeben hast. Wenn wir nemlich nicht nur zurechnungsweise, sondern wirklich gerecht und in das Bild JEsu verklärt sind.

Was das andere anbelangt, warum er als Unschuldiger die Strafe der Schuldigen habe tragen können: so beruhet dieses darinn: 1. war er Bürge für uns, und mußte als Haupt für seinen Leib stehen. 2. Hätte ohne Tod die Erlösung aus dem Tod nicht geschehen können, Hebr. 2, 14. 3. Hätte ohne Tod das Eigenthumsrecht über alles, Hebr. 2, 9. und der höchste Vorzug vor allem Geschöpf, Kol. 1, 18. für seine irrdische

Menschheit nicht erlangt werden können. 4. Hätte er ohne Tod nicht durch die höchste Glaubens- und Gehorsamsprüfung gehen können. Und endlich 5. weil sein Tod seine himmlische Menschheit nicht betraf, sondern nur die angenommene irrdische; so hat diese ja den Tod um deswillen verdient, weil sie von Adam herkam: denn er ist nach dem Fleisch von den Vätern, und also auch von Adam gebohren, Luc. 3, 38. Mithin konnte er wohl für uns zur Sünde gemacht werden, ob er schon von keiner Sünde wußte: damit wir in ihm eine Gerechtigkeit GOttes würden, 2 Kor. 5, 21. (*)

5.

Anmerkungen über die Töchter-Erziehung.

Die Töchter-Erziehung hat das nemliche Schicksal, wie alles, was man zu sehr verkünsteln will, und nichts kann das Verkünsteln weniger ertragen, als eine so zärtliche, empfindliche Pflanze.

Anstatt sich eine wichtige Sache durch die nächste beste Mittel zu erleichtern, sezen sich die Eltern selbst unübersteigliche Hindernisse in den Weg, und bereden sich dennoch, an dem künftig unglücklichen Erfolg ihrer Erziehung keinen Theil zu haben.

Es

(*) Wir besorgen nicht, daß sich jemand an dieser Vorstellungsart stossen werde, indem wir die Leser selber entweder um bessere Belehrung oder um mehrere Aufklärung der Sache bitten.

Es gehet nicht unnatürlich zu, wenn eine Tochter misrathet.

Die allerhöchste Weisheit des Schöpfers hat zu allen denjenigen Dingen, die zu unserem Wohl am nöthigsten, am unentbehrlichsten sind, die einfachste Mittel beigelegt, wodurch wir sie erreichen können.

Der plane Weg der Natur ligt vor unsern Augen.

Eine Tochter ist leichter zu erziehen, als ein Sohn. Der leztere muß frühe von den Eltern hinweg, und gemeiniglich in denen Jahren, wo er ihrer Wachsamkeit und Gemüthspflege am meisten benöthiget ist, der Aufsicht anderer Menschen, oder wohl gar sich selbst, überlassen werden; aber die erstere bleibt bis zum Eintritt in ihre Bestimmung unter der elterlichen Aufsicht.

Wenn wir es vernünftig überlegen wollen, zu was eigentlich das weibliche Geschlecht bestimmt ist: so sollte es uns nicht so sehr schwürig vorkommen, einen guten Erziehungsplan zu entwerfen. Was dasselbe von dem männlichen Geschlecht unterscheidet, das ist ihr eigentlicher Bestimmungstheil — ihr Loos — ihre Aufgabe — ihr Studium. Und was ist diß anders, als die Ehe? —

Es gibt Ausnahmen nach verschiedenen Umständen der Eltern und Töchter: Zwang oder freier Wille zum Ledigbleiben; oder Gebrechlichkeit und Unfähigkeit.

Was zur Erfüllung der ehelichen Bestimmung gehört, darzu muß eine Tochter erzogen werden; was zu derselben nichts beiträgt, oder dieselbige hindert, das soll und darf sie nicht lernen.

Es kann nichts auffallenderes gedacht werden, als jemanden sehen, der seiner Bestimmung gerade zuwider

handelt, oder Sachen unternimmt, die nicht in sein Fach, nicht in seinen Horizont gehören.

Mit dem weiblichen Geschlecht verhält es sich nicht so, wie mit dem männlichen. Ein Knab kann nie zu viel lernen, die Verfassung dieser Welt erfordert alle seine innere und äusserliche Fähigkeiten, und weil man noch nebst dem heut zu Tag den Männern Aemter gibt, nicht aber den Aemtern Männer, so muß ein Jüngling sich gefaßt machen, wie die Sachen nun stehen, jedes künftige Amt, das sich ihm zur Versorgung darbietet, verwalten zu können. Aber eines Mädchens Bestimmung bleibt immer einerlei:

Haushaltung,
Kindererziehung, und
mit ihrem Gatten vernünftig zu leben.

Diß ist die Summe ihrer besonderen Bestimmungs-Pflichten; die Pflichten der Religion und des gesellschaftlichen Lebens hat sie mit allen Menschen gemein.

Hieraus folgt also ganz natürlich, daß man seine Tochter zu

einer wahren Christin,
einer guten Haushälterin,
einer zärtlichen Mutter,
einer vernünftigen Gattin, und
einer edlen Gesellschafterin

bilden solle.

Diß wäre meines Erachtens ein guter Plan: aber es scheint, daß nicht viele Eltern denselben vor Augen haben, weil die tägliche Beschäftigungen sehr vieler jezt aufblühender Frauenzimmer — und häufige unglückliche Ehen das Gegentheil beweisen.

Hier

Hier klagt ein Mann, daß seine Frau gar nichts verstehe; dorten, daß sie zwar vieles wisse, aber gerade das nicht, was eine Haushälterin und eine Gattin und eine Mutter wissen sollte.

Des Menschen eigentliche und seines Daseins würdige Handlungen bestehen

in den Geschäften seiner Bestimmung;
in Ermunterungen oder Erholungsstunden, und
in Ruhe.

Für die leztere ist der Schlaf bestimmt; und wer diese mit Gesundheit geniessen kann, der begehet eine schlechte That, wenn er in den Stunden des Wachens schläft, oder seine Hände müsig in den Schoos legt. Hartschaffende Taglöhner oder gedankenlose Arbeiter strecken sich hin auf die Erde, und schnaufen den in starke Bewegung geschafften Puls wieder in seinen Takt ein.

Aber feinere Menschen suchen Ruhe in Beschäftigungen, womit sie sich auf eine edle Art ermuntern, und giessen dadurch Balsam und neues Leben in ihre Seele.

Die Bestimmungsgeschäften haben ihre Stunden, welche von der Nothwendigkeit vorgeschrieben werden; die übrige Zeit muß edel benuzt werden.

Keine Lücke für die so genannte Zeitvertreibe; für das Frauenzimmer am wenigsten! —

Das Herz dieses zärtlichen Geschlechts ist eine unergründliche Tiefe, woraus in wenigen Sekunden unzählbare schimmernde Bilder empor steigen, und diese sehr reizbare Kinder bei der mindesten Gedankenruhe mit Millionen Phantasien äffen. Ist einmal der Damm gebrochen; so bleibt kein Tropfen Blut ver-

schont: unbekannte Glut wühlt durch alle Adern, und jeder Athemzug wird mit Wünschen und Seufzen begleitet, bis endlich ein Jüngling ihrem Herzen Luft macht.

Also keine Lücke — keine müsige Stunden — keine gedankenlose Zeitvertreibe! Eine Beschäftigung, die sie vergnügt, zerstreut; aber die sie nur nicht von ihren Bestimmungsgeschäften entfernt.

Die Beschäftigungen, die man seiner Tochter in Nebenstunden zu Ermunterungen erlaubt, müssen also mit der grösten Vorsichtigkeit gewählt werden; unvorsichtige Wahl hat schon manches gute Kind verdorben.

Die Haushaltungskunst bietet dem weiblichen Geschlecht unendliche Vergnügung dar; und hat schon für kleine Kinder unterhaltende Vorwürfe.

Bücher, welche die Geschichte der Menschen und der sie bei allen Schritten begleitenden Führung GOttes beschreiben, sind wahre Ermunterungen.

O wie viele, viele Dinge gibt es noch, welche die übrige Stunden der Töchter mit Wonne erfüllen können, ohne zu elenden Zeitvertreiben und gedankenlosen Beschäftigungen Zuflucht zu nehmen.

Die Musik ist allerdings eine der grösten Ermunterungen; aber verschiedene Gründe verbieten dem Frauenzimmer, dieselbige weder oft als Zuhörerinnen, noch als Selbstkünstlerinnen zu geniessen.

Erstaunend ist die Gewalt der Musik; sie erweckt feurige Vorstellungen, schmelzt sie in Empfindungen, und reißt das jugendliche Herz wie ein Strom in Entzückungen dahin.

Ein Frauenzimmer, welches die Musik in eine Melankolie der Liebe versezen kann, dieses sollte bei Kon-

zerten

zerten nur alsdann erscheinen, wenn es in einer bessern Gemüthsverfassung ist.

Selbstkünstlerin zu seyn — dazu gehören besondere Lage und Umstände; dergleichen aber meines Erachtens so selten sind, daß man dieselbige unter die Ausnahmen zälen darf.

Der Ehestand enthält so viel Geschäfte, daß eine jede Frau, die sich ihrer Bestimmung mit Ernst unterziehen will, bald nach den Hochzeittagen ihr Pantalon ins Eck stellet oder verkauft. Alsdann Schade für das verlorene Lehrgeld — für die verlorene Zeit!

Nicht allein wegen dieser künftigen Unbrauchbarkeit sollte also ein Frauenzimmer — nemlich diejenige, welche nicht unter die Ausnahmen gehören — das Klavier nicht lernen; es kommen noch mehrere Bedenklichkeiten mit in Betrachtung.

Das schöne Geschlecht ziehet so gerne das Belustigende dem Ernsthaften und Nüzlichen in jungen Tagen vor, und überläßt sich deswegen dieser Kunst so sehr, daß sie alles andere darüber vergißt; und gemeiniglich bringt sie diese herrschende Neigung mit der Aussteuer in das ehliche Leben, und tändelt fort, bis der Ruin ihrer Haushaltung die Decke von ihren Augen herunter zieht.

Der Bestimmungstheil wird also dadurch vernachläsiget, und zugleich mit der musikalischen Belustigung das Mädchenherz zu gar zu weichen und verführischen Empfindungen gestimmt.

Und welches gefühlvolle Töchterchen singt und spielt gerne unbehorcht — unbeklatscht? — Das gute Kind öfnet sein Herze, indem es Beifall wünscht;

und alsdann schleicht sich in dieses Herzchen bei solcher Gelegenheit ein schmeichelnder Jüngling, und raubt demselben alle Lust zu lernen.

Also keine Tochter soll ohne besondere Umstände in der Musik eine Künstlerinn werden; und das nicht einmal aus Gefälligkeit gegen Freunde —

Wollen dieselbige Virtuosen haben: es ist kein Mangel an guten Spieler- und Sängerinnen, die aber oft bei den gegenwärtigen Umständen in Verachtung leben, und ihr bestes Genie in Kummer vergraben müssen. Belohnung, Beifall und Unterstüzung würde ihre gute Anlage dem Gipfel der Kunst näher führen.

Was nüzt übrigens einem Frauenzimmer der Ruhm einer Nachtigalskehle und schneller Finger? — Eine kurze Ernde, und sie geht schnell vorüber, wie ein Traum, wenn die ledige Jahre zurück gelebt sind.

Viel dauerhafter und erfreuender ist der Ruhm einer vollkommenen Haushälterin, einer tugendhaften Gesellschafterin, einer wahren Christin — einer zärtlichen und vernünftigen Mutter, und einer liebenswürdigen Gattin!

Hier beschliesse ich meine Anmerkungen.

Ein jeder Vater wird nach seiner Lage und Erfahrung das weitere hinzudenken.

Noch einen kurzen Plan will ich zum Schluß bemerken.

Was mir an meiner Frau und an allen Weibern mit Recht misfällt, das soll meine Tochter nicht lernen. Was mir aber an meiner Frau und an allen Weibern unparteiisch gefällt, das soll meine Tochter lernen.

L. G.

Wie darf ein Prediger Beifall suchen, in der Art des Vortrags?

B.

Will sich aber ein Prediger gegründete Hofnung zu dem Beifall seiner Zuhörer machen: so muß er in der Art des Vortrags auch denjenigen Anstand beobachten, welchen der Zweck der Predigt und die Richtung, die er seinen Zuhörern schuldig ist, erfordert. Wer zweckmäsig predigen will, muß seine Zuhörer zu rühren und zu überzeugen, das ist, zu erbauen suchen. Zu Erreichung dieser Absicht kann der Affekt, die Sprache und körperliche Aktion des Predigers ungemein behülflich seyn.

Die Eigenschaften der besten Predigten werden von den Zuhörern miskennt, wenn kein Affekt darinnen ist, denn daraus, daß ein Prediger seine Sache mit so vieler Trockenheit vorträgt, macht der Zuhörer den Schluß, daß der Prediger von einer sehr gleichgültigen Sache rede. Der Zuhörer bleibt also auch ohne Rührung, weil der Prediger selbst nicht gerührt ist. Das beste Mittel, wodurch in dem Prediger diese Rührung hervorgebracht werden kann, ist unstrittig eine eigene Ueberzeugung und Interesse für die Sache, die man prediget. Alle andere Hülfsmittel sind nicht hinreichend, eine solche Rührung hervorzubringen; zum wenigsten hat ein auf andere Weise in dem Prediger erregter Affekt das Naive und Natürliche nicht, bei dessen Anblick wir so gerne mitempfinden. Ist nun das Herz des Predigers von der

Wahr-

Wahrheit erwärmt: so wird es ihm nicht leicht bei einer Gelegenheit fehlen, mit Wärme, Eifer und Nachdruck zu reden, und wenn es auch je und je geschiehet, daß er zu einer Stunde predigen muß, wo er zu Empfindung des Affekts nicht aufgelegt zu seyn scheinet: so kann das Lesen einer affektvollen Stelle der Schrift, der Anblick der Gemeinde, die Feierlichkeit des Orts einen solchen Eindruck auf ihn machen, daß das Gefühl der Wahrheit bei ihm rege gemacht, der Vortrag des Predigers belebt, und auf diese Weise der Zuhörer zu Empfindung eines gleichen Affekts gerührt wird.

Mit Affekt zu predigen ist jezo leichter als jemals, da man in unsern Tagen die so trockene Art, Philologie zu studiren, verlassen hat. — Da Männer von den grösten Gaben, mit vorzüglicher Sprachkenntniß ausgerüstet, sich nicht blos damit begnügen, ihren Schülern die Bedeutung der Worte grammatisch erklärt, und den Sinn der Rede aus der Bedeutung einzelner Worte hingelegt zu haben — sondern sich noch dabei die Mühe geben, es dahin zu bringen, daß ihre Schüler das Schöne, Erhabene, Kräftige, Rührende in den Ausdrücken und Bildern der Schrift mitempfinden.

Glückliches Vaterland, das solche Lehrer in seinem Schoos hat!

Wer mit solchem Geschmack die Quellen der Schrift kostet, dem wird seine Mühe reichlich belohnt, der findet wenig Ursache, über Unfruchtbarkeit der Bibel zu klagen — ein solcher lernt auch desto tiefer in den Geist der göttlichen Offenbarungen, Verheissungen und Lehren eindringen. Der Prediger, der gar keine Philolo-

gie

gie weiß, kann bei allen übrigen noch so vorzüglichen Amts- und Geistesgaben auf Gedanken und Meinungen verleitet werden, die nirgends als in der Phantasie des Predigers gegründet sind. Durch solche Prediger leidet die Religion ungemein grossen Schaden, Unverständige werden durch sie verwirret, und die Religion selbst bekommt eine Gestalt, in welcher sie vor den Augen der Klügern verächtlich gemacht wird. Die Geschichte der Enthusiasten und Schwärmer hat zu allen Zeiten hinlängliche Beweise davon gegeben.

So schädlich aber eine solche Vernachläßigung der Philologie in dem Amte des Predigers ist: so bringt es doch auf der andern Seite auch keinen Nuzen, wenn ein Prediger bei aller Gelegenheit zeigt, daß er Philolog sei — wenn er seine Predigten jederzeit mit einer künstlichen Analysirung der leichtesten Texte, mit weit hergeholten antiquarischen Bemerkungen, mit etymologischen Tändeleien, von welchen er selbst der Schöpfer ist, und welche mit dem Gebrauch der Worte nicht übereinstimmen, anfüllt. Auf solche Weise wird der Vortrag des Predigers langweilig und schleppend, und die Erbauung der Zuhörer mehr verhindert als befördert. Von beiden Abwegen bleibt derjenige weit entfernt, der die Worte nur für die Schale achtet, durch welche man durchbrechen muß, um den Kern desto reiner und schmackhafter zu genieſſen — der die Bedeutung der Worte nur deswegen untersucht, damit er den Sinn des Schriftstellers wo möglich so ganz fasse und empfinde, wie ihn der Schriftsteller selbst gedacht und empfunden hat. Einem solchen Philologen muß seine Sprachkenntniß zu einem rührenden Vortrag behülflich seyn. Er em-

empfindet die Fürtreflichkeit der Schriftstelle, diese Empfindung wird seinen Vortrag beleben, ihn an passenden eindringenden Bildern und Vorstellungen reichhaltig zu machen, und so wird er die Gemüther seiner Zuhörer zu gleichem Affekt bewegen können, ohne daß er nöthig hätte, erst vor ihren Augen den Kern aus der Schale zu thun.

Mit Erregung der Affekte hat aber der Prediger seine Absicht noch nicht erreicht. Die gute Gesinnungen müssen in den Herzen der Zuhörer herrschend werden, wenn der Prediger nicht vergeblich arbeiten soll. Man hat also bei dem Predigen vorzüglich darauf zu sehen, daß man die Wahrheiten, welche man vorträgt, dem Verstand einleuchtend, und durch angenehme Bilder dem Gedächtnis des Zuhörers haltbar mache. Wo diß nicht geschieht, da hilft der hizigste Affekt nichts. Je stärker der Affekt ist, desto bälder vergeht er — und wenn alsdann in den obern Seelenkräften nichts übrig bleibt, wodurch der erste Eindruck wiederholt werden kann: so ist es eben, als wenn ein Strom über ein dürres Erdreich dahin fährt — er läßt wohl Fußstapfen seiner gewaltsamen Zerstörung zurück, aber ein sanfter Regen erquicket das Erdreich, und machet es fruchtbar. —

Die Kanzelsprache muß eben so wohl von allem Niedrigen als Uebertriebenen entfernt seyn. Deutlichkeit ist die Haupteigenschaft, welche man mit Recht von der Sprache des Predigers fordern kann, damit läßt sich aber Reinigkeit der Sprache sehr wohl verbinden. — Die Sprache des gemeinen Volks ist arm, deswegen hat es öfters das Ansehen, als müßte man, um ihm

ver-

verständlich zu werden, in seiner Sprache mit ihm reden. — Diß ist offenbar eine allzugrosse Nachgiebigkeit. Dann wer sollte die Sprache des gemeinen Volks in Sachen, die über ihre sinnliche Bedürfnisse sind, bilden, wenn es der Prediger nicht thut? Fehlt es dem gemeinen Volk an Wörtern, so ist es desto mehr Pflicht für den Prediger, die Bedeutung der Wörter und Ausdrücke, deren er sich bedienet, oft und genau zu bestimmen, und dieselbe niemals anders, als in der bestimmten Bedeutung zu gebrauchen, auf diese Art wird er seinen Zuhörern verständlich, ohne daß die Reinigkeit der Sprache dabei Noth lidte.

Wenn Deutlichkeit die Haupteigenschaft der Kanzelsprache ist: so hat der Prediger unstrittig auch im Gebrauch der biblischen Ausdrücke grosse Vorsichtigkeit zu beobachten. Es ist doch unläugbar, daß in der Schrift viele Ausdrücke und Bilder vorkommen, die in unserer Sprache fremd lauten. Macht sich nun der Prediger solche Ausdrücke in seiner Sprache geläufig: so kann er es wohl dahin bringen, daß seine Zuhörer sich zulezt an seinen Ausdrücken nicht mehr stossen, wenn sie wahrnehmen, daß sie biblisch sind. Zulezt werden sie sich wohl gar einbilden, sie verstehen diese Ausdrücke, wenn sie den Schall derselben gewohnt sind, wenn man sie aber fragte: so würde es sich zeigen, daß sie bei manchen Ausdrücken wenig oder nichts denken.

Man kann seinen Zuhörern alle Wahrheiten der Schrift predigen, ohne daß man nöthig hätte, in biblischen Ausdrücken zu predigen; diß ist unläugbar. Aus welcher Ursache sollte man aber alle biblische Ausdrücke und Bilder fliehen, und nicht vielmehr diejenige

beibehalten, die in unserer Sprache verständlich sind? Die biblische Ausdrücke und Gleichnisse der Schrift sind sehr oft von solchen Gegenständen hergenommen, welche überall anzutreffen sind, und deswegen auch überall verstanden werden können. Die Parabeln Christi sind Muster von solchen Gleichnißreden, und viele bildliche Ausdrücke, wie z. B. Wiedergeburt, gehören in eben diese Klasse. Wer hier die Sache ohne Bild denken und lehren wollte, würde sie gewis nicht so hell und anschaulich denken und lehren, als sie durch Hülfe des Bildes wird. Wer einmal an solche bildliche Ausdrücke gewöhnt ist, versteht sie leichter als alle andere; und wenn sie passend sind: so sind sie zugleich für die Einbildungskraft eine Materie zu den lehrreichsten Vorstellungen, die mit Hülfe eines solchen Bildes leicht wiederholt werden können. Es wäre also eine unnöthige und übertriebene Delikatesse, wenn man dergleichen Ausdrücke aus dem öffentlichen Vortrag ausmustern wollte. (*)

Ein Landprediger hat besonders Ursache, die Bildersprache der Schrift hochzuschäzen, dann die Sprache der Schrift ist nichts anders als eine bilderreiche Natursprache. Die Sprache der Landleute ist gleichfalls eine sinnliche Bildersprache, und wer Gelegenheit hat, mit einfältigen und unverdorbenen Landleuten umzugehen, der erfährt, wie sie sich öfters so kurz, kernhaft und naif ausdrücken, daß man zwischen der Sprache

(*) So urtheilte D. Weißmann in den *Institutt. Theol. Dogm.* S. 775. und D. Leß in den Betrachtungen über die neuen Ursachen des schläfrigen Kanzelvortrags. S. Journal für Prediger, dritter Band, S. 205.

Sprache der Schrift und der ihrigen eine grosse Aehnlichkeit beobachten kann. Diesen Vortheil kann sich der Landprediger zu Nuzen machen, wenn er sich Mühe gibt, die treffende und kernichte Bilder der Schrift eben so wohl als die den Landleuten gewohnte Bilder bekannt zu machen, und durch sorgfältige Vergleichung und Gebrauch solcher Bilder ihre Religionskenntnisse zu vermehren sucht. Wer mit dieser Sprache recht umgehen kann, ist gewis seinen Zuhörern verständlicher, als wenn er die feine Umgangssprache, oder die Büchersprache, oder gar die abstrakte und kunstmäsige Schulsprache redet. (*)

Wenn nun aber freilich die Bilder und Gleichnisse der Schrift lokal und eben deßwegen dunkel und unverständlich sind: so müssen sie entweder erklärt oder mit solchen verwechselt werden, die in unserer Sprache üblich sind. Solche Predigten verdienen erst den kostbaren Namen biblischer Predigten, in welchen die Wahrheiten der Schrift so vorgetragen worden sind, wie die Verfasser selbst solche würden vorgetragen haben, wenn sie zu unserer Zeit, unter unserem Volck, bey denen unter uns gewohnten Sitten das Evangelium gepredi-get hätten. Wenn die Verfasser der Schrift unter uns gelebt hätten — sie hätten sich ganz gewis nach dem Eigenthümlichen unserer Sprache, Sitten und Gebräuchen gerichtet. Diß können wir daraus schliessen, weil ihre Schriften so sehr das Gepräge der Juden, des jüdischen Gottesdiensts und der jüdischen Sprache an sich

(*) S. Hessens Pastoralvorlesung über die Schrift-Theologie. Zürrich. 1777. S. 22.

ſich haben. Da nun dieſe Schriften in ihrer Einkleidung ſo manches lokale an ſich haben, und es vielleicht wegen anderen Abſichten nicht möglich und auch nicht nöthig war ſo zu ſchreiben, daß die Verfaſſer nicht auch ihr Volk, ihre Zeit und das Eigenthümliche ihrer Sprache verrathen hätten: deßwegen iſt es Pflicht der Prediger, die Geſchichte der Alterthümer und das Eigenthümliche der jüdiſchen Sprache zu ſtudiren, damit ſie die Wahrheit genau faſſen, und ihren Zuhörern ohne Hülfe vortragen können. Diejenige ſind alſo gewis nicht zu entſchuldigen, welche ihre Hochachtung gegen die Ausdrücke der Schrift ſo weit treiben, daß ſie bei allen Gelegenheiten im Vortrag der wichtigſten Glaubenswahrheiten und Lebensregeln keine andere als die Schriftſprache reden wollen. Gotteskraft zur Beſſerung der Menſchen iſt nicht an Worte gebunden, ſondern die Wahrheiten, welche dadurch bezeichnet ſind, dieſe ſind das Werkzeug, durch welches die Kraft GOttes in der Seele mächtig iſt. Wahrheiten aber müſſen verſtanden werden, wenn durch ſie eine dauerhafte Wirkung geſchehen ſolle. Wie wird man aber Wahrheiten verſtehen, wenn man die Worte nicht verſteht, durch welche ſie bezeichnet ſind.

Ein eben ſo ſchädlicher Fehler der Kanzelſprache iſt es, wenn man glaubt, um gut und ſchön teutſch zu reden müſſe man ſeinen Vortrag mit allen möglichen Blumen ſchöner Geiſter und Dichter ausſchmücken. Diß iſt der Weg, der heut zu Tag ſehr häufig von denen betretten wird, die nach dem Beifall des Publikums ſtreben. Auf dieſem Weg iſt es ſehr leicht, Beifall zu erhalten. Ein wenig Lektür in den Modeſchrif-

ten,

ten — etwas richtige Empfindung zu Beurtheilung des Schönen — ein getreues Gedächtniß, um die gefundene Blumen darinn aufzubewahren — einiges Geschick, die gesammelten Blumen zusammenzubinden, und bei schiklicher Gelegenheit aufzustellen — — und dann ist der junge Prediger, wenn er in seiner Theologie nur nicht ganz und gar ignorant ist, gebildet, und er darf sich auf den Beifall so mancher Zuhörer, die Geschmack haben wollen, sichere Rechnung machen, sie werden ihm in grosser Menge zulaufen.

Ist aber diß wohl ein solcher Weg, auf welchem ein Prediger des Christenthums den Beifall seiner Zuhörer suchen darf? Heißt das seinen Zuhörern auf eine erlaubte Weise alles werden? — darf sich ein Prediger auf einen durch solche Mittel erworbenen Beifall etwas einbilden? — — Wer so prediget, prediget nicht dem Verstand, und dem Herzen seiner Zuhörer; sondern ihren Ohren. Diese ergözen sich an den mancherlei schönen Blumen eines solchen Vortrags, an den moralischen Sentiments, an der treffenden Charakteristik, an den kühnen Gedanken und feurigen Figuren, an den unvermutheten Wendungen und an dem übrigen Rednerschmuck. Das versteht sich von selbst, daß diejenige Wahrheiten, welche mit einem solchen Schmuck nicht vorgetragen werden können, verschwiegen werden — durch einen solchen Empfindsamkeitston werden die Zuhörer gleichsam in einen empfindsamen Schlummer eingewiegt, der ihnen um so angenehmer ist, je mehr sie alsdenn Gelegenheit finden, ihre durch ihre gewohnte Lektur ihnen geläufige Träume fortzusezen. Würde wol ein Paulus so gepre-

diget haben, oder ist diß etwas von der menschlichen Weisheit, die er so sehr geflohen und von sich abgelehnet hat? 1 Cor. 1.

Alle dergleichen Abwege kann derjenige vermeiden, der bei allen seinen Predigten den Hauptzweck vor Augen hat, nnd jederzeit Ueberzeugung und Rührung zu befördern sucht.

Daß der Beifall des Predigers ungemein von dem äusserlichen abhange, ist oben schon bemerkt worden. Eine grosse Anzahl der Zuhörer sizt in einer gewisen Trägheit, aus welcher sie nicht anderst denn durch sinnliche Eindrücke aufgeweckt werden können, und selbst bei denjenigen, die wahre Hochachtung und Liebe zur Religion in ihrem Herzen haben, wird ein Vortrag, bei welchem die Stimme, Miene und Geberden in angenehmer Harmonie mit der Sache selbst stehen, grösseren Eindruck machen, als ein anderer, in welchem diß alles vernachläsiget ist. Viele erwerben sich ihren grossen Beifall, blos allein durch äusserlichen Anstand: andere hingegen finden mit der besten Arbeit bei ihren Zuhörern keinen Eingang, weil sie in ihrem äusserlichen nachläsig sind, und in ihrer Stimme, Miene, oder Geberden etwas haben, das auf die Sinne des Zuhörers einen widrigen Eindruck macht. Die fehlerhafte Stimme, der immer gleichlautende Ton, das steiffe, nachläsige, eckelhafte, in der Stellung, die ängstliche, lächerliche und unanständige Geberdensprache, das affectirte und gezwungene in den Gesichtszügen und viele andere geringscheinende Umstände können dem Prediger die Aufmerksamkeit der Zuhörer rauben. Diß sind unläugbare Erfahrungen — Es bedarf also

kei-

keines weiteren Beweises, daß Beobachtung des äusserlichen Anstandes heilige Pflicht für den Prediger seyn. Die hohe Würde der Wahrheiten, welche er vorträgt — die Heiligkeit des Orts an welchem er steht — die Feierlichkeit der Versammlung, — die wichtige Absicht ihrer Zusammenkunft — der unaussprechliche Nuzen, welcher durch einen guten Vortrag gestiftet werden kan; diß alles sind eben so viele Beweggründe für den Prediger in allen Stücken die mögliche Sorgfalt anzuwenden, daß die Wirkung der Wahrheit nicht verhindert werde.

Zu diesem Endzweck ist höchstnöthig, daß dasjenige, was zum äusserlichen Anstand gehöret, richtig bestimmt, und taugliche Mittel angegeben werden, wodurch man sich denselben erwerben kann; dadurch würde ich aber in ein allzuweitläufes Feld geführt, wo sich im allgemeinen sehr wenig bestimmen läst. Diß habe ich durch Erfahrung gelernt, daß diejenige, welche sich alle Mühe gegeben, durch Kunst und Nachahmung sich Anmuth, Würde und Lebhaftigkeit im äusserlichen Anstand zu geben, es dennoch öfters am wenigsten treffen. Der eine verwechselt die Kanzel mit dem Theater, und verlieret bey seiner Begierde gefällig zu werden diejenige Ernsthaftigkeit, welche den Vortrag des Predigers vor allen auszeichnen soll. — Ein anderer ist nicht glücklich in der Wahl des Beispiels, welches er nachahmen will, und wird dadurch, daß man ihm die Nachahmung eines Fremden ansiehet, unnatürlich, gezwungen und ekelhaft. Was bei dem einen anständig ist, ist nicht auch bey dem andern. — Ein anderer trift etwa ein taugliches Beispiel zur Nachahmung, aber die

Nachahmung selbst mißrathet ihm so sehr, daß man ihm das gekünstelte und nachgeahmte überall ansieht. Wer aber in seiner Nachahmung nicht so glücklich ist, daß ihm das nachgeahmte origenell wird, der hätte lieber gar nicht nachgeahmet, denn er wird durch das steiffe und disharmonische nur desto mehr entstellt; die Natur ist überall die beste Lehrmeisterinn, ich glaube deßwegen, daß derjenige, welcher auch seinen äusserlichen Anstand durch dieselbe bilden läßt, besonders glücklich seyn werde. Wer den Affekt, welchen er ausdrucken will, wirklich empfindet, und auf die Natur der Affecten aufmerksam ist, dessen Stimme, Gesicht und Aktion werden immer wenigstens ein wahrer Ausdruck seiner Empfindung seyn. Wer solche Ausdrücke, welche die Natur selbst hervorbringt, durch verständige Freunde beurtheilen läßt, und durch Uebung sie auszubilden sucht, wird gewis jederzeit denjenigen äusserlichen Anstand bekommen, welcher für ihn am tauglichsten ist.

Wer es in allen denjenigen Stücken, welche zu einem gegründeten rühmlichen dauerhaften Beyfall erfodert werden, zur Vollkommenheit bringen will, der muß grosse Gaben und Fähigkeiten besitzen, Fähigkeiten, von welchen selten viele sich in einem Redner vereinigen. Diß ist die Ursache, warum wir so wenige Jerusalem, Spalding, und Cramer haben. — Diese zu seinem Muster zu nehmen, und nach dem Gipfel ihrer Vollkommenheit zu streben, ist bey manchem vergeblich, aber auch höchst unnöthig, denn die Kirche Christi braucht nicht lauter ausserordentliche Kanzel-Redner — aber desto mehr nüzliche und erbauliche Predi-

ger.

ger. Solche können wir werden, ohne ein Jerusalem, Spalding, Cramer und dergleichen zu seyn. Ein jeder kann in demjenigen Maas nüzlich seyn, in welchem er seine Gaben und Kräften anwendet.

M. K.

Von wirtembergischen geistlichen Liederdichtern.

Was für ein wichtiger Theil des öffentlichen Gottesdienstes der Gesang allezeit und bei allen Völkern gewesen sei, und wie nicht nur die ächte Religion auch in Liedern aufbehalten, sondern diese wirklich für eine Art von Glaubensbekenntnis eines einzelnen Menschen oder ganzen Volks angesehen werden können, auch wie ungemein vornemlich die häußliche Andacht dardurch befördert werde, anderer Umstände und Vortheile zu geschweigen ꝛc. dieses ist theils in der Vorrede zu dem Christ am Sabbath, theils in den Aufsäzen dieses Magazins von den Gesängen der Griechen, Ebräer und ersten Christen bei ihrem Gottesdienst, wie auch von andern schon vor mir gründlich gezeigt worden. Es gehört also in allwege unter die Verdienste eines Volks, wenn es auch in diesem Theil der Litteratur geschäftig gewesen ist, und ich getraue mir leicht und überzeugend zu beweisen, daß die Wirtemberger hierinnen abermal mehr gethan, als von sich gesagt haben. Der berühmte Greis und Polygraph von Moser hat schon vor mehr als 20. Jahren von den Schwaben

überhaupt eine kleine Sammlung von Liederdichtern versucht, ohne mit dieser Wissenschaft in Verbindung zu stehen. Bei wem aber der Umgang mit Dichtkunst und Beredsamkeit Berufsgeschäfte ist, der ist, so lange sie es sind, einiger massen dazu verbunden, sich darinnen zu verwenden, es mag Dank verdienen oder nicht, besonders wenn noch der edle Patriotismus darzu kommt, die Ehre seiner Nation und ihre Verdienste um die Religion in das Licht zu sezen. Ich habe vor einiger Zeit alle Wirtemberger, die Lorbeer getragen haben, mit mehrerem beschrieben, und das Fach beinahe erschöpft. Geistliche Dichter verdienen diese Ehre um so mehr, je wichtiger, heiliger und gemeinnüziger ihre Beschäftigung ist.

Ich erstaune, wenn ich aus dem gegenwärtigen Verhalten der Menschen gegen diese Art von wissenschaftlichem oder gottesdienstlichem Umgang Schlüsse mache. Vor 100. 200. und mehr Jahren haben mehr Laien oder Politiker sich mit der geistlichen Dichtkunst abgegeben, als es jezt Prediger und Kirchendiener thun. Könige, Fürsten, Grafen, Edelleute, und unter den Gelehrten die Gröste, Berühmteste und Aelteste machten ehmals daraus ihr Lieblingsgeschäfte. Geschieht das Gegentheil zu unserer Zeit aus Unwissenheit, aus Geringschäzung der Dichtkunst, aus Mangel der Kenntnis in der Grundsäzen der Religion? Ich glaube, daß keines von diesen allen die Ursache ist: dann Kunst ist es eben nicht, wodurch sich unsere Vorfahren auszeichneten. Daß die Dichtkunst in Teutschland gegenwärtig die gröste Muster, Kenner und Verehrer habe, und den trockenen Köpfen, die, wie Quintilian sagt, keinen Fuß

über

über die Erde erheben können, längst und weit über das Haupt gewachsen sei, wissen alle, die mit der Litteratur der Nation auf dem Laufenden sind. Die Kenntniß in Religionssachen aber ist, GOtt sei Dank, in diesen aufgeklärten Zeiten zugleich mit andern Wissenschaften so hoch gestiegen, daß manche Knaben jezt gründlicher davon sprechen, als es in den Zeiten der Unwissenheit Bischöffe thun konnten. Ich glaube also fast, es geschehe, was geschieht, aus Fühllosigkeit für die Religion selber. Der Kopf ist voll, aber das Herze leer. Wendet man ein, daß die Delikatesse in der Dichtkunst den höchsten Grad erreicht habe, und nicht jeder es wagen könne, hervorzutreten, ohne ein Opfer der Spötter zu werden; gut: aber ich rede auch von keinen andern, als von denen, welche Dichter sind, und wirklich dichten, und ihre beste Kraft mit Wein und Liebe ꝛc. vertändeln. Doch genug hievon. Ich will von den Zeiten der Kirchenverbesserung den Anfang machen. Vorher werden wir ausser den Minnesingern nicht viel finden, oder sind es doch, was etwa noch älter ist, meistens lateinische Gesänge, wovon einige durch die Glaubensverbesserer auch so gar noch in unsere Liedersammlungen aufgenommen, viele aber, die wir noch haben, nur in unsere Sprache übersezt worden sind. Ich will zuerst meistens nur Personen nehmen, die Verfasser von einzelen oder wenigen Liedern sind, und dem Alphabet nachgehen; die übrige ganze Sammlungen aber sollen künftig angezeigt, und was von gegenwärtigen unserm wirtembergischen Gesangbuch einverleibt ist, durch ein * bemerkt werden. Die Nebenumstände dabei werden bis auf eine besondere Geschichte der Liederdichter des neue-

sten wirtembergischen Gesangbuchs so kurz seyn, als es möglich ist. Was Herr von Moser hat, will ich mitnehmen, und das, was er nicht hat, ergänzen.

Fürstliche Personen aus Wirtemberg.

Friderich Karl, Herzog von Wirtemberg, geb. den 12. Sept. 1652. Administrator 1677. verm. den 20. Dec. 1682. gest. 1698. Sein Namenslied im Stuttgarter Gesangbuch von 1713. ist: Frischer Muth hat halb gesieget ꝛc.

Ludwig, Herzog von Wirtemberg, geb. den 1. Jan. 1555. in Stnrtgart, gest. 1593. den 8. Aug. zu Stuttgart. Lied im schwäbischen Magazin 1776. S. 725. Dieweil mein Stund vorhanden ist ꝛc.

Eleonora Juliana, Herzogin von Wirtemberg und obigen Friderich Karls Gemahlin, Marrgraf Alberts in Anspach Tochter, geb. 1663. den 13. Okt. gest. den 4. Merz 1724. zu Anspach. Lied: Eilet fort, ihr Jammerstunden ꝛc.

Magdalena Sibylla, Herzogin von Wirtemberg, Ludwig VI. zu Darmstatt Tochter, geb. den 28. Apr. 1652. verm. an Herzog Wilhelm Ludwig 1672. gest. den 9. Aug. 1712. Ihre Lieder im Stuttgarter Gesangbuch von 1713. sind: Ach treuer GOtt, barmherzigs Herz ꝛc. Fahr hin, o Eitelkeit ꝛc. Halleluja mit Freuden ꝛc. Hier ligt mein Heiland ꝛc. Nun so komme mein Verlangen ꝛc. Was ist doch höher wohl zu schäzen ꝛc.

*** *** ***

Andreä, (Joh. Val.) Prälat zu Adelberg, geb. in Herrenberg 1586. gest. 1654. Lied: Christ, mein GOtt, erhör mein Flehen ꝛc. s. in Hedingers Gesangb. 1713. und im Zerbster 1721.

Assum,

Assum, (Joh.) verwaltete verschiedene geistliche Aemter, und gieng nach Hohenlohe; geb. zu Nürtingen 1554. magistr. 1573. gest. 1619. Lied: Christ, heiliger GOtt, ich lieg in Noth ꝛc.

Backmeister, (Lukas) geb. in Stuttgart 1640. Mehr ist von ihm nicht bekandt. Lieder: Glück zu der frommen Heiden Schaar ꝛc. Heut ist das rechte Jubelfest ꝛc. Ich will zu aller Stund ꝛc. GOtt, der du aus Herzensgrund ꝛc. O Tod, wo ist dein Stachel nun ꝛc. Wenn einer alle Kunst ꝛc.

Bengel, (Joh. Albr.) D. der Theologie, Konsistorialrath, Abt zu Alpirspach ꝛc. geb. zu Winnenden 1687. gest. 1752. Lieder: Mittler, alle Kraft der Worte ꝛc. O Wort des Vaters, rede du ꝛc.

Birken, (Sigismund von) eigentlich von Wildenstein aus Böhmen, der sich aber mit seiner Familie und Nachkommen in Nürnberg und Wirtemberg unter dem Namen Betulius niedergelassen; geb. 1626. gest. 1681. Lieder: Es sind eigentlich 36, aber in unserer Sammlung stehen nur: *GOtt, heut endet sich die Woche ꝛc. *JEsu, frommer Menschen Heerden ꝛc. *JEsu, deine Paßion ꝛc.

Betulius, (Christian) Sigmunds Bruder, Prediger und Schulrektor zu Oettingen; geb. zu Wildenstein 1620. gest. 1676. Einer seiner Söhne gleiches Namens war Klosterpräceptor in Hirsau. Ein Enkel Namens Sigmund starb als Magister. Der hiesige Antiquarius Betulius ist ein Descendent von den Birken, und besizt das Original von dem Adelsbrief des Sigmunds. Lied: *Du armes Herz, was zagest du ꝛc.

Bidenbach, (Balth.) Probst in Stuttgart; geb. zu Brackenheim 1533. gest. 1578. Sein Lied, das fälschlisch dem Wilhelm Bidenbach zugeeignet wird, ist: Der grimmig Tod mit seinem Pfeil ꝛc.

Bilhuber, (Joh. Christoph) Superintendent zu Urach; geb. daselbst 1704. gest. 1762. War ein Liederdichter; und sollen einige von den hinten angehängten seine Arbeit seyn.

Blaurer, (Ambros.) Prediger zu Kostanz und in der Schweiz; geb. zu Kostanz 1496. magistr. in Tübingen 1513. gest. 1568. Lieder: *HErr, schaff uns wie die kleine Kinder ꝛc. Bedenk mit Fleiß, mein lieber Christ ꝛc. Freu dich Wonn, fromme Christenheit ꝛc.

Breg, (Joh. Christoph) Pralat zu Murrhard; geb. zu Stuttgart 1681. gest. 1752. Lieder sind zwölf über die Haustafel. Im Alten und Neuen aus dem Reich GOttes steht von ihm: In dem Stand, darinn ich leb ꝛc.

Caldenbach, (Chrph.) Prof. der Poesie und Historie zu Tübingen; geb. zu Schwibus in Schlesien 1613. gest. 1698. Lied: Eröfnet euch, ihr trübe Brunnen ꝛc.

Calisius, (Joh. David) geb. zu Wohlau in Schlesien 1633. Archidiak. in Göppingen. Von seinen 64. Liedern (s. Wezel 1. Th. S. 146. und Scultetus de hymnis p. 13.) ist bei uns bekandt: *Werde munter, meine Seele ꝛc.

Commerell, (Joh. David) Superintendent zu Urach; geb. in Stuttgart 1662. gest. 1716. Lieder: Eilet fort ihr Jammerstunden ꝛc. Frischer Muth hat halb gesieget ꝛc. Hat nur einigen Antheil daran, die eigentliche Verfasser stehen oben.

Dieterich, (Joh. Wolfg.) Konsistorialrath, Probst zu

Den-

Denkendorf und Generalsuperintendent; geb. 1636. gest. 1707. Lied: *Seufzen, Elend, Weh und Klagen ꝛc. Der Grund ist, weil das Lied das erstemal an einer gedruckten Leichpredigt von ihm gesehen worden.

Ebermajer, (Joh.) Pf. in Zavelstein; geb. 1599. mag. 1619. gab 1653. das neue poetische Hofnungsgärtlein heraus. P. C. L.

Erhard, (Joh. Ulr.) Prof. am Gymnasium zu Stuttgart; geb. in Wildberg 1637. gest. 1718. Ausser der himmlischen Nachtigall ꝛc. stehen in Gesangbüchern diese Lieder: Höret doch den Schwanen singen ꝛc. Ihr Bäume gönnt mir euren Schatten ꝛc. Meine Zufriedenheit steht ꝛc. P. C. L.

Fischer, (Ludw. Eberh.) Oberhofprediger und Prälat zu Adelberg ꝛc. geb. zu Aichelberg 1695. gest. 1773. Lieder: *Es ist ein köstlich Ding ꝛc. *HErr JEsu, der du selbst ꝛc. *GOtt, der du groß von Gnad ꝛc.

Fischlin, (Ludwig Melch.) Superintendent zu Heidenheim; geb. zu Hausen 1677. gest. 1729. Seine geistliche Gedichte kamen 1706. heraus unter dem Titel: Gottgeweihte Erstlinge geistlicher Lieder.

Frommann, (Joh. Ulr.) D. und Prof. der Theol. in Tübingen; geb. daselbst 1669. gest. 1715. Soll Verfasser seyn von dem Lied: *Du hast ja dieses meiner Seele ꝛc.

Gmelin, (Sigm. Christian) Diak. zu Herrenberg, gieng wegen dem Separatismus nach Wittgenstein; geb. zu Pfullingen 1677. mag. 1697. Lied: Ach treib aus meiner Seel ꝛc.

Gmelin, (Wilh. Christian) Pf. zu Iptingen; geb. in

Both-

nang 1683. geſt. 1746. Von ihm ſind viele zerſtreute geiſtliche Gedichte heraus.

Gmelin, (Jeremias) Superintendent in der Uckermark Brandenburg. geb. in Bebenhauſen 1612. geſt. 1698. Sammlung von Liedern: geiſtliches Kleinod 1665.

Göllniz, (Phil. Heinr. von) zu Waldenſtein, Herzogl. wirtemb. geh. Rath und Obervogt zu Tübingen; geb. zu Speier 1663. geſt. 1727. Lieder: HErr, wie du wilt ꝛc. ich übergeb mich ꝛc. *Du heilige Dreifaltigkeit ꝛc. iſt ſtrittig. *Das, was chriſtlich iſt zu üben ꝛc. iſt ſtrittig. *Tödte, HErr, die Sündenglieder ꝛc. iſt ſtrittig mit Hedingern,

Grammlich, (Joh. Andr.) wirtemb. Hofcaplan; geb. in Stuttgart 1689. geſt. 1728. Lied: Er iſt es aber nicht ꝛc.

Greif, (Frid.) Chymikus in Tübingen; geb. 1601. geſt. 1668. Lied: *Meine Kraft iſt hin ꝛc.

Gruber, (Eberhard Ludw.) geb. in Stuttgart 1666. magiſtrirt 1686. Diak. zu Grosbottwar 1692. Pfarrer in Hofen 1704. gieng als Inſpektor 1706. nach Schwarzenau, und weiter nach Penſylvanien; gab 2. Theile von Liedern auf den Namen JEſus heraus.

Harprecht, (Chriſtoph Frid.) Prof. Juris in Tübingen; geb. daſelbſt 1700. geſt. 1768. Allerlei geiſtliche Poeſien im Alten und Neuen aus dem Reich GOttes.

Hauber, (Joh.) geb. in Mägerkingen 1573. mag. 1593. Ein geiſtlicher Dichter, deſſen Lieder aber nicht bekandt genug ſind.

Hedinger, (D. Johann Reinh.) Oberhofprediger und Konſiſtorialrath zu Stuttgart; geb. daſelbſt 1664. geſt. 1704. Man hat 49. Lieder von ihm. In unſerer Liederſammlung ſind: *Eben jezo ſchlägt die

Stunde

Stunde ꝛc. *GOtt des Himmels und der Erden ꝛc. andere geben es dem Alberti. *Welch eine Sorg und Furcht ꝛc. *Das was christlich ist zu üben ꝛc.

Hegenwald, (M. Erhard) soll ein wirtembergischer Theolog seyn, auch 1537. an den Art. Schmalk. Antheil gehabt haben. Von ihm ist das so genannte Hurenlied: Erbarm dich mein, o HErre GOtt ꝛc.

Hessenthaler, (Magnus) Prof. in Tübingen und wirtembergischer Geschichtschreiber; geb. 1623. Man hat 13. Lieder von ihm. s. Wezel 4. Th. S. 419.

Hiller, (Frid. Konrad) Kanzleiadvokat in Stuttgart; geb. 1662. gest. 1726. Von ihm ist 1711. ein Band geistlicher Gedichte heraus. Wir singen von ihm: *Ruhet wohl, ihr Todtenbeine ꝛc. *O Jerusalem du schöne ꝛc.

Hiller, (Philipp Frid.) Pfarrer in Steinheim; geb. zu Mühlhausen 1699. gest. 1769. Hat grosse Verdienste um die geistliche Dichtkunst. In unserer gegenwärtigen Sammlung stehen: *GOtt, der du allen gütig ꝛc. *HErr von unendlichem Erbarmen ꝛc. *Guter, gnädiger, getreuer ꝛc. *GOtt der Wahrheit und der Liebe ꝛc. ist ein Abschnitt vom vorigen. *Einiger Mittler und ewiger Priester ꝛc. *Ich danke dir in glaubensvoller Reue ꝛc. *Ihr Wunden trieft ꝛc. ist ein Theil des vorigen vom 19. Vers an.

Hizler, (Dan.) Probst zu Stuttgart; geb. in Heidenheim 1576. gest. zu Strasburg 1635. Wir haben Kirchengesänge von ihm unter dem Namen: Cantiones ecclesiasticæ.

Hochstetter, (Andr. Adam) D. und Prof. der Theol. in Tübingen; geb. in Maulbronn 1668. gest. als Rektor

tor 1717. Ist Herausgeber der Tübinger Seelenharfe, auch Verf. von einigen Liedern darinnen.

Hochstetter, (Joh. Andr.) Abt zu Bebenhausen; geb. 1635. gest. 1720. Ein Liederdichter.

Hofmann, (Gottfr.) D. und Prof. der Theol. in Tübingen; geb. in Stuttgart 1669. gest. 1728. Machte Anmerkungen zu Hedingers Gesangbuch. Er ist Verfasser von: Dannoch bleib ich stets an dir ꝛc. Geist vom Vater und dem Sohne ꝛc. *Was quälst du dich, du blödes Herz ꝛc. *JEsus nimmt die Sünder an, saget ꝛc.

Jäger, (Chrph. Adam) von Jägersberg, Herzogl. wirtemb. Expeditionsrath. Hat als Stollbergischer Hofmeister geistliche Lieder gedichtet.

Ingolstätter, (Andr.) ein Kaufmann in Nürnberg, Herzogl. wirtemb. Rath; geb. 1623. gest. 1711. Von ihm sind sieben Gesänge, wir aber haben von ihm: *Ich bin mit dir, mein GOtt, zufrieden ꝛc.

Jung, (Jak. Frid.) P. C. L. Superintendent in Blaubeuren; geb. 1689. gest. 1754. Ein grosser lateinischer und teutscher Dichter. In seiner Schazkammer der teutschen Dichtkunst sind 12. Hauptlieder, die seiner Zeit vorkommen sollen.

Klemm, (Joh. Konr.) Superintendent in Leonberg und Prälat zu Herrenalb; geb. in Stuttgart, gest. 1763. Lied: *Du gebest in den Garten beten ꝛc.

Köpf, (Anastas) Präc. in Marbach; geb. daselbst 1584. Gab 1641. einen Nucleum, seu lemmata evangeliorum versibus lat. germ. comprehensa &c. in Heilbronn heraus in 12.

Lang, (Joh. Jak.) Pfarrer zu St. Leonhard in Stuttgart

gart und designirter Prälat; geb. 1646. gest. 1690. Von ihm ist: Hilf, Helfer, hilf ꝛc. s. Heding. Gesangb. 1713.

Magirus, (Jak.) Abt zu Lorch; geb. 1663. mag. 1683. Lieder: HErr JEsu Christ, mein GOtt ꝛc. Mein Herz dichtet ein feines Lied ꝛc. Mein liebe Seel verfehle nicht ꝛc.

Maikler, (Georg Konr.) Pfarrer zu Fellbach; geb. in Remmingsheim 1578. gab ein Gesangbuch heraus. P. C. L.

Melanchthon, (Phil.) Prof. in Tübingen; geb. in Bretten 1497. gest. 1560. Lieder: HErr GOtt, dich loben alle wir ꝛc. Lobet und ehret GOtt im höchsten Thron ꝛc. Ich armer Mensch doch gar nichts bin ꝛc. meistens aus dem lateinischen.

Moser, (Joh. Jak.) Königl. dänischer Etatsrath; geb. in Stuttgart 1701. Gab 1757. eine Sammlung von Kranken- und andern Liedern heraus. Einzeln stehen in Pregizers Poesien noch 32. Lieder.

Müller, (Michael) starb als Informator zu Schaubeck bei Bottwar im Wirtembergischen; geb. in Blankenburg 1673. gest. 1704. Gab den Psalter in Liedern heraus, und opus posthumum sind: Geistliche Erquickstunden 1706.

Osiander, (Andreas) Kanzler und Prof. der Theol. in Tübingen; geb. zu Blaubeuren 1562. gest. 1617. Lieder: Mein'n GOtt ich allzeit preiß ꝛc. Truz Teufel, Welt und Tod ꝛc.

Osiander, (Joh.) geh. Rath und Direktor des Konsistoriums zu Stuttgart; geb. zu Tübingen 1657. gest. 1724. Lied: HErr, geh nicht mit deinem Knecht ꝛc.

Oſiander, (Lukas) D. der Theol. und Kanzler zu Tübingen; geb. in Stuttgart 1571. geſt. 1638. Lied: *HErr deine Rechte und Gebot ꝛc.

Pfeil, (Chriſtian Karl Ludw. von) wirt. Reg. Rath und Kraisgeſandter. Evangeliſcher Liederpſalter 1747. Apokalyptiſche Lieder 1755.

Pregizer, (Georg Konr.) Prälat zu Murrhard; geb. in Tübingen 1675. geſt. 1749. Gottgeheiligte Poeſien auf alle Tage des Jahrs von 1717. an bis 1737.

Riegerin, (Magd. Sibylla) verwittibte Reg. Räthin in Stuttgart; geb. in Maulbronn den 29. Dec. 1707. Gab unter dem Titel: Sonntagsübungen 67. geiſtliche Oden heraus. Ihre übrige Schriften ſ. ſchwäb. Magaz. 1777. S. 949.

Rühle, (Jak. Frid. von) Herzogl. wirtemb. geh. Rath und Konſiſtorialdirektor; geſt. 1708. Ein geiſtlicher Liederdichter.

Sattler, (Baſilius) D. der Theol. und Hofprediger in Wolfenbüttel; geb. zu Neuenſtatt im Wirtemb. geſt. 1624. Lied: *O groſſer GOtt von Macht ꝛc.

Schellenbauer, (Joh. Heinr.) Prof. am Gymnaſium und Abendprediger in Stuttgart; geb. in Brackenheim 1643. geſt. 1687. Lied: Lebt jemand ſo, wie ich ꝛc.

Schmidlin, (Ad. Ulrich) Herzogl. wirtemb. Oberrath; geb. 1627. geſt. 1686. Lied: JEſu, du fangſt an zu beten ꝛc.

Steinhofer, (Joh. Jak.) Diak. in Göppingen, Hofprediger in Baireuth; geb. in Marbach 1692. Lieder: Heut fährt der HErr mit Schall ꝛc. O Heuchelei, du ſchnöde Larv ꝛc. So ſind ich nichts auf dieſer Erd ꝛc. Weg Ach und Weh, weg Traurigk. ꝛc.

Ta-

Tafinger, (D. Wilh. Gottl.) Herzogl. wirtemb. Stiftsprediger, Prälat und Konsistorialrath; geb. den 1. Mai 1691. gest. den 23. Jul. 1757. Ein Liederdichter, der die Ausgabe des neuesten wirtembergischen Gesangbuchs besorgte, und auch Antheil an den Liedern selber hatte. s. unten.

Urlsperger, (Samuel) Hofprediger in Stuttgart, Senior in Augspurg; geb. in Kirchheim unter Teck 1685. gest. 1772. Verschiedene geistliche Gedichte bei seinen Erbauungsschriften.

Weismann, (Christian Eberhard) D. der Theol. und Professor in Tübingen; geb. in Hirsau 1699. gest. 1747. Lieder: *Was sind wir mit dir, o JEsu ꝛc. *Wohl recht wichtig und recht tüchtig ꝛc.

Weissensee, Phil. Heinr.) Konsistorialrath und Probst zu Denkendorf; geb. zu Bichberg 1673. gest. 1762. Hat das 3. 9. 10. 11. 13. und 14. Lied in Gramlichs Betrachtungen, sieben in Urlspergers Krankenbuch, und in unserer Sammlung: *JEsu, hilf beten ꝛc.

Wieland, (Martin) Pfarrer zu Kleinbotwar; wird für den Verfasser des Lieds angegeben: *JEsu, laß mich nicht dahinten ꝛc.

Zeller, (Eberh.) Diak. zu Göppingen; geb. zu Stuttgart 1654. Lied: Was ist doch diese Zeit ꝛc. s. im Hallischen Gesangbuch.

Da es möglich ist, daß eine kleine vollständige Geschichte von allen den Liederdichtern, die Antheil an dem neuesten wirtembergischen Gesangbuch haben, mit Genehmigung der Obern herauskommt, und schon ver-

schiedene Hymnophili in Wirtemberg bisher daran gearbeitet haben, zum Theil auch schon weit damit gekommen sind: so werden alle Liebhaber dieser Anstalt ersucht, von folgenden allein noch abgehenden Liedern, an welchen, sichern Nachrichten zufolge, der selige Prälat Tafinger, sein Herr Sohn, der Professor, der Hofprediger Drommer, der selige Special Bilhuber und Präceptor Hammer gearbeitet haben, die eigentliche Verfasser bei jedem, wo möglich, zu bestimmen, und die Nachrichten mir unschwer in Bälde zugehen zu lassen.

Die Lieder sind:

Alles ist an GOttes Segen ꝛc.
Auf du fremdes Volk heran ꝛc.
Auf meinen JEsum will ich sterben ꝛc.
Bedenke Mensch das Ende ꝛc.
Der Glaube macht allein gerecht ꝛc.
Der Mensch lag tief in Sündennoth ꝛc.
Der Tag bricht an ꝛc.
Dir o getreuer GOtt ꝛc. Wer ist der P. F. v. R.
GOtt ist ein GOtt der Liebe ꝛc.
Halleluja, Lob, Preiß und Ehr ꝛc.
JEsu, der du wollen büssen ꝛc.
Nun sei einmal das Ziel gesteckt ꝛc.
O HErr, ich ruf dein'n Namen an ꝛc.
Ohn GOtt muß ich mich aller Freuden ꝛc.
O JEsu, wann soll ich erlöset doch werden ꝛc.
Zum Leben führt ein schmaler Weg ꝛc.

Die beliebte Beiträge zu den bisherigen Aufsäzen von den Liedern werden am Beschluß derselben nachgeholt werden.

Prof. Haug.

Auf

Auf die Wiedergenesung des Durchlauchtigsten Herzogs von Wirtemberg.

Nec Dîs amicum est, nec mihi, te prius
Obire —— —— mearum
Grande decus, columenque rerum;
—— —— ille dies utramque
Ducet ruinam.
—— —— Te Jovis impio
Tutela Saturno refulgens
Eripuit, volucrisque fati
Tardavit alas, cum populus frequens &c.
Horat. Lib. II. Od. XVII.

Auf, Seraph, taste das Leben
Vom Haupt der Charitinen an,
Daß ich die Treue Sueviens erheben,
Und meine Macht verherrlichen kann.

So sprach die Vorsicht, hold dem Teckerlande,
Auf Purpurwolken herab fuhr schnell sein Genius,
Und stand, verhüllt im Sonnengewande,
An des Boysers steilem Fuß.

Schon schleicht ein stilles Gift in KARLS erlauchtem Blute,
Die Fürstenstadt verliert Sein Angesicht:
Zwar er verscheucht die Gefahren mit Muthe;
Doch unser Heer von Sorgen nicht.

Schon droht im Rückhalt langen Jahren
Atropos unerbittliche Hand:
Sinnreich erschaft die Furcht der Bürger Gefahren,
Die Sage erschüttert das Land.

Doch kaum entglüht die Andacht auf Altären;
So drang der Weihrauch in Wirbelwolken empor,
Unaufhaltsam, lieblich, durch die Sphären
Zu des Allmächtigen Ohr.

Plözlich, den Gesalbten zu erretten;
Schloß, dem Wink der Vorsicht unterthan,
Der Schuzgeist Wirtembergs mit diamantnen Ketten
Der Parce Hand an Marmorfelsen an.

Froh bei der Sueven Ruhm und Glücke
Flog jezt der Wohlthätige hin,
Ließ neue Huld für uns im Antliz KARLS zurücke,
Und himmlische Kraft für Ihn.

Er sang seraphisch durch die Sphären,
(Die Traubenhügel erbebten davon)
Den Engelsang dem Ewigen zu Ehren,
Und KARLN ein Polychronion.

5.

II.
Nachrichten
von neuen Schriften und Büchern.

Tübingen.

In diesem Monat haben zween würdige Söhne des verewigten Kanzler Reussen Proben von Fleiß und Geschicklichkeit geliefert:

Herr M. Jeremias David Reuß, Unterbibliothekar in Tübingen, eine Beschreibung einiger Handschriften aus der Universitätsbibliothek, nebst Anzeige der verschiedenen Lesarten, bei Heerbrand 8. 182. S. ohne Vorrede. Der erste Kodex ist vom Polyb, und so wohl vom Augspurger als Wiener unterschieden: er enthält 19. Bücher und ein Fragment περὶ πενδίας. Der andere ist ein Fragment vom ersten Kapitel des Evangelii Johannis vom 30—50. Vers.

Die andere Schrift ist eine mediciniſche Inauguraldissertation de sale sedativo Hombergii bei dem Doktorat des Herrn M. August Christian Reussen, Bruders vom erstern. Beide Schriften sind unserm würdigen und verdienten Herrn Leibmedikus Reuß, als ihrem Onkel, dedicirt.

Ebendaselbst.

Kinderkatechismus in Fragen und Antworten über die Lehre von der Göttlichkeit der heiligen Schrift alten und neuen Testaments, von

M. Wilhelm Ludwig Hobbhan, Pfarrer in Bickelsperg, bei Fues 8. 68. S. Es wäre für die Jugend zu wünschen, daß wir alle Artikel des christlichen Glaubens auf diese Art abgehandelt hätten. Die Fragen scheinen zwar jezuweilen etwas entfernt zu seyn: doch hat sich der Verfasser selber deswegen entschuldiget in der Vorrede, und in der That sonst meistentheils die Sokratische Lehrart sehr gut angebracht.

Oetingen.

Der fleisige und gelehrte Herr Rektor Lang hat auf den Namenstag des Herrn Generalsuperattendenten Michels Ihm abermal eine Fortsezung der ötingischen alten Geographie aus der Gottwikischen Chronik überreichen lassen, die vieles Licht über die dasige Gegenden verbreitet.

Kostanz.

Daselbst kam heraus: J. F. Freiherrn von Landsee Enchridion helveticum Constantiæ episcopalis, oder topographische Beschreibung der Städte, Orte und Herrschaften in der Schweiz, so in der weltlichen Bottmäsigkeit des Bisthums Kostanz liegen. 4. 1778.

Geißlingen.

Europäisches Staats- und Addreßbuch ꝛc. in 4. Abschnitten, von Herrn Notarius Tilger daselbst, ist schon einige Zeit heraus. Ein Werk, das grosse Korrespondenz und Kosten erfodert hat, aber auch allen Dank verdienet nach der Einrichtung und Vollständigkeit, die es nun hat.

III.

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

In der Herzoglichen Militärakademie werden bei den bevorstehenden feierlichen Prüfungen, wozu schon alle Vorkehrungen veranstaltet werden, verschiedene Dissertationen aus mancherlei Wissenschaften vertheidiget werden.

Herr Diakonus Groß von Sindelfingen ist als Superintendent an die Stelle des verstorbenen Special Hoschen auf Hornberg, und an seinen Plaz Herr Mag. Repet. Hiemer gekommen.

Herr D. Kirner, ein Wirtemberger, ist Hofmedikus bei der rußischen Kaiserin geworden.

Herr Rheinwald ist nicht in rußischen Diensten, aber bei dem Königl. Dänischen Gesandten in Petersburg.

Herr Rektor Hutten in Speier hat sich bei dem Herzogl. wirtembergischen Konsistorium in der Theologie examiniren lassen, und ein stattliches Zeugnis erhalten.

Herr M. Brastberger macht auf herrschaftliche Kosten gelehrte Reisen.

In Stuttgart soll ein neues Journal, betitelt: Unterhaltungen für Freunde der Religion, herauskommen.

Unser gelehrter Herr Repetent Spittler hat abermal etliche Aufsäze, die ihm Ehre machen, in dem ersten

sten Stück des ersten Bandes der historischen Untersuchungen. Sie handeln von Wirtembergs Bevölkerung vor dem dreissigjährigen Krieg, und enthalten neue Erläuterungen der ältesten wirtembergischen Geschichte. Gerade das Fach, worinn wir so gern Arbeiter haben möchten!

Im sechsten Theil des Geschichtsforschers ist ein wichtiger Aufsaz von unserm Herrn Pfarrer Fulda unter dem Namen: Erde, eingerückt, und im dritten Theil schon eine dergleichen mit der Aufschrift: die Völker.

Der September des teutschen Merkurs enthält eine meisterhafte Charakteristik des Rousseau von Herrn Jakobi, und eine sehr launigte Fortsezung der Abderiten von Herrn Wieland.

Herr Kölbele in Frankfurt am Main ist im Julius, und Herr Megerlin, unser Landsmann, ebendaselbst im August gestorben. Beide arbeiteten an der Bekehrung der Juden; aber ohne Erfolg.

Den 25. September hat Herr August Christian Reuß das Diplom eines Doctoris Medicinæ erhalten.

Herr M. Heyd in Wien ist nicht der Verfasser des Ballets: die Horazier und Kuriazier; sondern Noverren gehört diese Ehre.

Herrn Strobels neue Ausgabe von Camerers Oration de vita Philippi Melanchtonis ist fertig, auf 592. S. in gr. 8. mit dem Bild des Melanchtons.

Melanchtons lateinische Rede vom Leben Eberhards, des Stifters der hohen Schule von Tübingen, ist

ist neu heraus, und soll nächstens in der Uebersezung erscheinen.

Unsers Herrn M. Ströhlins lateinisches Gedicht auf das dritte Tübingische Jubileum wird dem alten Frischlin an die Seite gesezt.

In Fühnen in der Grafschaft Wedelsberg hat ein Bauer rare Antiquitäten von Metall ausgegraben.

Bei dem neulichen Jubileo des Kapuciner-Guardians in Trier wohnten sechs Jubilarii aus einem Kloster der Feierlichkeit bei, welche zusammen 506. Jahre haben.

Mainz hat ein neues sehr vortrefliches Gesangbuch erhalten durch Herrn geistlichen Rath Turin. Auch Schauberg, Denis und Riedel haben Theil daran.

Das Buch über den Religionszustand in den preußischen Staaten ꝛc. seit dem jezt regierenden König ist lesenswürdig. Es sieht ganz anderst daselbst aus, als man glaubt, wenn der Verfasser kordat ist.

Die berühmte Madame Reiske in Leipzig hat eine Sammlung übersezter griechischer Schriftsteller unter dem Namen Hellas herausgegeben, erster Band, 17. B.

Von Herrn D. Seilers kleinem Katechismus haben sich in kurzer Zeit 25000. Exemplarien vergriffen.

Das 14. 15. und 16. Stück der pädagogischen Zeitung verdient als ein Muster der sokratischen Lehrart Beifall und Nachahmung.

In einem gewissen Reich ist ein Lakai Polizeimeister worden, unter dem alle Schriftsteller, Buchhändler und Buchdrucker stehen.

Liefland

Liefland hat schon, und Sachsen und Franken bekommen nächstens, ein eigenes Gelehrtenlexikon.

Mendelsohn will die fünf Bücher Mosis für seine Glaubensbrüder in Teutschland ins Teutsche übersezen. Der Plan davon hält 48. Seiten in 8. bei Props in Amsterdam.

Herr Hughford, ein berühmter Mahler in Florenz, ist im 77. Jahr gestorben.

Schon den 1. Oktober ist der Kardinal Fantuzzi mit Tod abgegangen.

Auch Herr Prof. Schulze den 11. dieses in Berlin im 63. Jahr, und

An eben diesem Tag zu Rom der junge hofnungsvolle Mahler, des grossen Tonkünstlers Sohn, Herr Johann Sebastian Bach, im 30. Jahr.

Den 18. August ist Herr Johann Lorenz Sanwald, J.C. ältester Städtmeister, auch Director Consistorii und Collegii Scholarcharum zu Halle in Schwaben in dem 67ten Jahr seines Alters gestorben. Er ist zwar nicht als Schriftsteller bekandt, aber seine Gerechtigkeitsliebe, seine gründliche Einsicht in das Kameralwesen, seine Unterstüzung der Schulen, und Menschenliebe in allen seinen Handlungen machen ihn unvergeßlich, und zum nachahmungswürdigsten Vorsteher.

Herr Bauinspektor Glenk zu Halle in Schwaben,

Herr D. Ludwig, Prof. der Physik zu Leipzig,

Herr Leske, Prof. der Naturgeschichte und Oekonomie zu Leipzig,

Herr

Herr Dauthe, Churfürstlichsächsischer Architekt,

Herr Heun, Amtmann zu Dobrilugk, und

Herr Deutrich, des löblichen Intelligenzkomtoirs zu Leipzig Inspektor, wurden in der Ostermesse-Versammlung von der Leipziger ökonomischen,

Prof. Haug aber von der Anhaltischen Societät zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Herr D. Jung zu Elberfeld geht als Prof. der Kameralwissenschaften nach Lautern.

An die Stelle des nach Mietau abgegangenen D. Starks ist der Waisenprediger Schulze zu Königsberg Prof. der Theologie daselbst geworden.

Herr Eisen, bisher in ökonomischen Diensten in Kurland, geht nach Petersburg.

An Herrn Karstens Stelle in Bützow, der nach Halle geht, kommt als Prof. der Mathematik Herr Hecker, Inspektor der Realschule zu Berlin.

Herr D. Leß und Herr D. Miller zu Göttingen haben auch den Auftrag, ein neues Gesangbuch zu verfertigen.

Herr D. Joh. Dan. Hoffmann, Sohn des Herrn geheimen Raths, ist zum Prorektor in Tübingen erwählt worden.

Aver-

Avertissements.

Wer begierig ist, fremde Urtheile von seinen Aufsäzen im schwäbischen Magazin zu hören, kann dieseu ganzen Jahrgang im 86. Stück der Erfurter gelehrten Zeitung kritisirt antreffen. Wir haben keinen Raum darzu.

Der Verleger der Hofmännischen Demonstrationis evangelicæ bittet seine HHerrn Subscribenten auf einige Wochen um Geduld.

In der Erhardischen Buchdruckerei ist ein Böhmischer Atlas von 15. Homännischen Landkarten, nebst dem Titelblatt darzu, um 3. fl. 8. kr. zu haben. Auch werden die Kreiskarten davon einzeln, jede für 12. kr. weggegeben. Ferner: D. Christoph Friederich Sartorius Betrachtung von der Macht des HErrn JEsu über den Tod, in einer Predigt. 4. 1778. Tüb. 4 kr.

Stuttgart, den 4. Nov. 1778.

Schwäbisches Magazin

von

gelehrten Sachen

auf

das Jahr 1778.

Elftes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardischen Schriften.

Inhalt
des elften Stücks.

Von den Schwachdenkern, besonders Voltären, und von Nichtsdenkern. . 821
Ueber den Karakter Alexanders des Grossen. . 840
Vorschlag, sich bei entstehender Feuersnoth ꝛc. nach Möglichkeit vor Schaden zu verwahren. . 855
Etwas von Universalarzneien. . 864
Nachtrag zu den Bemerkungen über die Töchtererziehung. . . 866
Feierlichkeiten auf die Wiedergenesung des Durchlauchtigsten Herzogs von Wirtemberg. . 874
Beitrag zur Litterarhistorie von Wirtemberg. . 880
Fortsezung von wirtembergischen Liederdichtern in ganzen Sammlungen. . . 884
Nachrichten von neuen Schriften und Büchern. . 893
Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen. . 897
Avertissements. . . 898

I.
Ganze Aufsäze.

Von den Schwachdenkern, besonders Voltären, und von Nichtsdenkern. (*)

Von Schwachdenkern will ich dermalen statt aller übrigen nur einen einigen nahmhaften, nemlich den unglücklichen unlängst verstorbenen Voltären anführen. Gewis niemand weniger, als dieser Mann, hat jemalen eine rechtmäsige Ansprache an den Titel und Rang des Philosophen gehabt, und doch hat er sich nicht nur selbst ganz fest in den Kopf gesezt, daß er Selbstdenker, vielleicht gar auch um und um Originalgeist sei, sondern er ist auch wirklich von einigen als ein solcher bewundert worden. Die gelehrte Nachwelt wird es kaum glauben können, daß dieser Mann jemalen einen Plaz unter den Weltweisen seiner Zeit solle eingenommen haben. Welches sind dann die neue Entdeckungen in dem Reiche der Wissenschaften, die dieser französische Selbstdenker ans Tageslicht gebracht? Sollen es etwa diejenige seyn, die in seinen Lettres philosophiques, oder in seinen Elemens de la philosophie de Neuton mis à la portee de tout le monde, oder in seinem Buch: la Metaphysique de Neuton & de

(*) s. oben S. 645. des schwäbischen Magazins.

de Leibniz, oder in seiner Expoſition du luire des inſtitutions phyſiques, dans la quelle on examine les idées de Leibniz, oder dergleichen einer Schrift vorgetragen worden? Allein man weißt ja heutiges Tags mehr als zu gut, daß Voltäre weder die Philoſophie des Engländers noch des teutſchen Weltweiſen nur einmal richtig vorgetragen, will geſchweigen, dieſelbe mit eigenen Erfindungen bereichert habe. Den Neuton zu leſen, der ganz Mathematik, und den Leibniz zu verſtehen, der ganz Metaphyſik iſt, war wohl Voltärens Sache nicht. Ja man kann ſagen, daß, da ſein Geiſt ſo unbändig und ungeduldig geweſen, er nicht einmal die Anlage und das Geſchick darzu gehabt, einen philoſophiſchen Lehrbegriff, es ſei, welcher es wolle, am allerwenigſten aber den ſo ſehr mathematiſchen des Engelländers und den ſo ſehr metaphyſiſchen des Herrn von Leibniz bis zu ſeinen Prinzipien hin zu verfolgen. Wie kommt es dann, daß dieſer Mann jemalen unter den Philoſophen eine Stelle erhalten, ja ſo gar von einigen als ein Selbſtdenker angeſehen worden iſt? Ich antworte: Voltärens Stärke beſtund offenbar in der Phantaſie und im gelehrten Diebſtal, ob welchem er ſo oft ertappt worden iſt. Er war ein ganz ſinnlicher Mann, und weil ſeine Einbildungskraft bis zum Erſtaunen lebhaft war, ſo war es ihm ein ſehr leichtes, ſeine Gedanken ſehr ſinnlich vorzutragen, und in ſolche Bilder einzukleiden, die ſich in die Phantaſie ſeiner Leſer ſogleich einen Eingang verſchaften. Weil nun die meiſte Menſchen ſehr ſinnlich, und mithin auch ungemein phantaſtiſch, hingegen deſto weniger nachdenkend und abgezogen ſind, ſo fanden ſie Nahrung in den Schriften dieſes

ses Mannes; sie wurden des Nachdenkens hiebei überhoben, und viele meinten, daß die lebhafte Züge, die der Franzos seinen Vorstellungen zu geben wußte, die philosophische Wahrheit selbsten wären. Daher ist es dann gekommen, daß die philosophische Schriften desselben vornemlich auf dem Puztisch der Dame und auf dem Kannapee des Chevaliers, selten aber im Ernst in dem Bücherschrank des ernsthaften Weltweisen einen Plaz finden. Hiezu kam auch ein gutes Glück für den Voltäre. Er hatte hin und her zu der Nachttafel der Grossen in Paris, wovon einige wirklich die edle Begierde hatten, denken zu lernen, und von dem Phöbus mit dem philosophischen Mantel behängt waren, einen unverwehrten Zutritt. Da nun einst die Philosophen und die Musen schliefen, schlich sich Voltäre auf den Parnaß, stahl einen solchen philosophischen Mantel, behieng sich damit, wie Herkules mit der Löwenhaut, und gieng in solchem Mantel in der Gesellschaft derer, die denken lernen wollten, wirklich aus und ein, wurde auch seines Mantels wegen nirgends weiter angehalten. Ein Umstand, der ein grosses zu dem Ruf beigetragen, daß dieser Mann ein Selbstdenker, ein Philosoph gewesen sei, für welchen ihn von nun an die ganze Nachwelt gewis nimmer erkennen wird. Doch ich muß auch etwas von den gelehrten Diebstälen dieses Mannes sagen, weil auch diese nicht wenig dazu beigetragen, daß er eine Zeit in dem Ruf eines Selbstdenkers gestanden. Bekanntlich war Voltärs Element, in welchem sein Geist, ich will sagen, seine lüsterne Einbildungskraft, lebte, wenn er in einem beständigen Hin- und Hertaumeln, wie von ungefehr, auf die christliche Religion stieß. Da-

fern er nun dieſe regelmäßig angegriffen hätte: ſo würde die Schwäche dieſes Denkers nicht ſo bald augenſcheinlich geworden ſeyn. Ja es hätten ſolche regelmäſige und geſezte Angriffe auf die Religion, wie alle gelehrte Strittigkeiten, wenn ſie nach der Ordnung und aus Liebe zur Wahrheit geführt werden, noch zufälliger Weiſe dieſen Nuzen verſchaffen können, daß die Freunde der chriſtlichen Religion hiedurch ſich vermüßiget geſehen hätten, den Einwendungen des Naturaliſten um ſo gründlichere Antworten entgegen zu ſtellen. Dann ich erachte, daß von der göttlichen Weisheit eben deswegen manchmal nicht nur praktiſche, ſondern auch theoretiſche und ſcientifiſche Atheiſten, Deiſten, Naturaliſten und dergleichen andere Gattungen von Feinden der chriſtlichen Wahrheit in dem Lauf der Dinge zugegeben werden, um eben hierunter, wenn jene ihre Einwürfe auf das höchſte getrieben, und ihre Pfeile auf das ſpizigſte ausgefeilet, durch bündige Beantwortung derſelben die Ueberlegenheit der chriſtlichen Religion und die Vortreflichkeit derſelben ans Licht geſtellt werden möchte. Aber das war die Art des Kriegs nicht, womit der Franzos der geoffenbarten Religion zu begegnen pflegte. Das wäre für den Schwachdenker zu tief geweſen. Alles, was er in dieſer Sache that, war diß, daß er ein paar Engländer, den Schaftsbury und noch mehr den Bollingbroke ausſchrieb, und dieſen gelehrten Diebſtal mit dem leichteſten Wiz des Komödianten wie mit einem leichten Flor zudeckte. Raſend und furiös, wie der Türk, fiel er in dieſer leichten und weichen Rüſtung ſo wohl die heiligſte Lehren als Lehrer an, und es galt ihm in der erſten Furie gleich, ob er auf einen müßigen

Mön-

Mönchen, oder auf einen der ersten Mundbotten des HErrn, oder auf den HErrn selbst, mit der liederlichsten und leichtfertigsten Zunge oder Feder einhieb. Mit welch einer liederlichen Leichtfertigkeit hat er es z. B. begreiflich machen wollen, warum vornemlich Paulus, der Apostel, der Fortpflanzung der christlichen Religion wider das Judenthum sich so sehr angenommen habe, nemlich weil ihm sein Lehrmeister Gamaliel, bei dem er einige Zeit als Famulus gestanden, die gesuchte Mariage mit seiner Tochter abgeschlagen. Welch eine Stirne? Woher hat es der Schwachdenker erfahren, daß Gamaliel eine solche Tochter gehabt, daß Paulus, der niemalen geheurathet, dieselbe zum Weibe verlangt, daß Gamaliel sie ihm abgeschlagen, und daß eben dieses den Apostel wider seinen Lehrer in Harnisch gebracht, das Judenthum abzuschaffen, und hingegen das Christenthum aufs Tapet zu bringen? Heißt das philosophirt? Ist das der starke, originelle, mustermäßige Selbstdenker? oder ist es nicht vielmehr der frevelhafte komische Luftspringer, der sich auf ein für ihn ganz fremdes Feld mit Flügeln, die noch leichter waren, als die des Dädalus, gewagt hat? Ehe ich Voltären, der in diesem Leben eine sehr schlechte Rolle gespielt hat, und jenseits des Grabes nunmehr eine noch weit kläglichere spielen, und denjenigen sehen wird, in den seine spizige Feder so oft und so frevelhaft gestochen, verlasse, will ich nur noch eine Anmerkung zu Beleuchtung dessen machen, was der Herr Verfasser des Artikels vom Selbstdenken S. 327. des schwäbischen Magazins von der höchsten philosophischen Würde in Vergleich mit der von den Journalisten insgemein so hoch gepriesenen ausgebreite-

ten Gelehrsamkeit und grossen Belesenheit gelegenheitlich angeführet hat. Vermuthlich soll es dort den Theologen gelten. Diese werden ohne Zweifel die mit einer so falsch berühmten Gelehrsamkeit, wie eine affektirte Belesenheit ist, prangende Herren seyn sollen. Ohne noch izo aber zu zeigen, worinn der Unterschied zwischen einer affektirten und gründlichen Belesenheit bestehe, will ich vorläufig nur dieses erinnern. Niemand hat so viel ausgeschrieben, und niemand hat so wenig die Quellen angezeigt, woraus er geschöpft, als Voltäre. Und niemand bestielt so wenig als unsere teutsche Theologen, und niemand ist zugleich so freigebig in Anführung anderer, so wohl innländischer als ausländischer Schriftsteller, als eben diese. Dieses rührt unfehlbar von der Gutherzigkeit unserer teutschen Gelehrten her. Wie der Teutsche schon längst den Ruhm der Aufrichtigkeit behauptet hat: also auch insonderheit der teutsche Theologe. Dieser denket sehr vieles nach; er ist aber so bescheiden, und will nichts gedacht haben; er will nie der erste gewesen seyn, der dieses oder jenes Licht aufgesteckt; sondern wo er nur eine Spur bei andern Schriftstellern entdeckt, daß andere vor und neben ihm etwas ähnliches gedacht haben, so ist er so uneigennüzig, und für seinen Autorsnamen so wenig eingenommen, daß ers in seinen Citationen fast nur zu gewissenhaft anzeigt. Hingegen Voltäre und seines gleichen schreiben den Bolingbrok, Schaftsbury und andere Patriarchen des Unglaubens mit kaltem Blut aus, citiren aber ihre Quellen niemalen oder sehr selten, und wollen dennoch immerhin für Selbstdenker angesehen seyn. Wo ist nun ihre philosophische Würde? und auf welcher Seite ste-

het der Ruhm einer ächten und dabei uneigennüzigen Gelehrsamkeit? Ich habe hier gelegenheitlich genug von Voltäre gesprochen zur Beleuchtung dessen, daß ein mancher Schwachdenker in unserm so bezauberten und ganz komischen Teutschland sich in die Achtung des Selbstdenkers hinaufschwingen kann, der wohl gethan haben würde, wenn er erst vorher bei einem Silberschlag oder seines gleichen in die Schule gegangen wäre. Von dem Schwachdenker ist nur eine einzige Stufe hinunter, so stosse ich auf den Nichtsdenker, der auch gar oft bei einigen Unberichteten als Originalgeist und Selbstdenker paßirt. Unter die Nichtsdenker rechne ich meines Orts den Pantheisten, den Materialisten, den Naturalisten, den Deisten und Socinianer, alte und neue. Alle diese Wizlinge meinen Wunder, wie tief sie denken, wie sehr sie alle andere Philosophen übergähnen, die ihnen ihren Beifall versagen, da doch nichts so leicht zu zeigen ist, als daß sie in der That nichts denken, sondern sich blos durch einige Blendwerke ihrer Phantasie, die sie für Begriffe halten, täuschen lassen. Zur Probe hievon will ich den Materialisten und Socinianer für diß mal herausnehmen. Wenn ich ein jedwedes Stück Materie, z. B. eine Bombe, eine Stuckkugel, oder auch mehr organisirte Materie, eine Pflanze, einen Baum, mir vorstelle, und auf die Veränderungen, die mit einer solchen Portion Materie vorgehen können, merke, anbei aber in meinen Geist einkehre, und gewahr werde, was in mir vorgeht, wenn ich nicht nur Vorstellungen haben, sondern auch deren mir bewußt werden solle, so stoßt es so gleich wider das allgemeine menschliche Wahrheitsgemerk an, daß eine solche Bombe,

Stuckkugel, Pflanze, Baum oder irgend ein Stück Materie denken solle. So bald ein Knabe von sechs Jahren anfangt, sich seiner und der Dinge, die um ihn her sind, bewußt zu seyn, so würde er entweder überlaut lachen oder gähnen, wenn ich ihn im Ernst bereden wollte, daß sein Hut und seine Pelzmüze Gedanken habe, und sich solche Gedanken mit Bewußtseyn vorstelle. Dieses gründliche Urtheil des Knabens kommt daher, weil der gütige Schöpfer in einen jeden richtig denkenden Menschenkopf ein Gemerk gelegt hat, kraft dessen er bei einem jeden vorkommenden Ding bald abnehmen kann, was von einem solchen prädicirt oder nicht prädicirt werden kann. Werde ich ihn über dieses sein Gemerk oder über sein allgemeines menschliches Wahrheitsgefühl hinaustreiben, so wird es nicht fehlen, er wird mich heimlich für einen wahnwizigen, und meine angebliche Weisheit für Thorheit halten. Dieses allgemeine gesunde Menschengemerk nun ist nichts anders, als das Vermögen des menschlichen Gefühls, so gleich von einer Sache zu urtheilen, so bald es nur einige Aufmerksamkeit darauf wendet. Was das Aug des Leibes bei sinnlichen Sachen ist, das ist dieses allgemeine Menschengemerk in dem Gemüth. Es ist solches das Aug in des Menschen Seele. Von diesem Gemerk läßt sich ein gesunder Menschenverstand eben so wenig abwendig machen, als wenn ich einem ein Stück rothen Zeug vorlege, und ihm mit aller Gewalt vorschwäzen wollte, daß es blau, gelb oder grün aussehe. Mit Mitleiden würde mich ein gesunder Seher ansehen, wenn ich im Ernst fortfahren wollte, ihn eines andern zu überzeugen, als er selbst wahrnimmt. So gewis es nun ist,

daß

daß eines jedweden gesundes natürliches Menschengemerk hinlänglich genug ist, einen jeden für seine Person von dem Wahren oder Falschen einer Sache zu überzeugen, und ihm eine untrügliche Richtschnur gibt, von sich selbst zu urtheileu: so ist es doch noch nicht hinlänglich, dasjenige, was Demonstration heißt, gegen einen andern zu Stand zu bringen. In diesem Fall nemlich will nöthig seyn, durch eine doppelte Aufmerksamkeit die klare, aber noch verworrene Begriffe, die man so gleich von einer Sache hat, zu deutlichen und aus einander gesezten Begriffen zu erhöhen, damit ich auch einem andern hartnäckigen Verneiner durch einen förmlichen Beweis den Beifall abnöthige. Diß vorausgesezt, ist es sehr leicht zu zeigen, daß der Materialist, der sich durch die Verwegenheit seiner Lehrsäze und durch das Ungewöhnliche und Unnatürliche, so in seinem Lehrbegriff herrscht, das Ansehen eines tiefdenkenden Philosophen geben will, so gar nicht starker Geist und Selbstdenker ist, daß er vielmehr in die unterste Klasse der Nichtsdenker herabsinkt. Nichts ist so leicht zu zeigen, als diß, wenn derjenige, dem solches gezeigt werden soll, nur eine sehr mittelmäsige Aufmerksamkeit auf das, was in ihm vorgeht, wenn er denkt, zu verwenden vermögend ist, und damit einige allgemeine und unwidersprechliche Begriffe von der Materie vergleicht. Die Materie nemlich als Materie ist nichts anders, als etwas mehr oder weniger Zusammengesezтes. Sie bestehet dergestalten aus Theilen, daß, so bald ich die Zusammensezung in meinen Gedanken von der Materie hinwegschaffe, so denke ich keine Materie mehr; seze ich aber eine Zusammensezung gewiser Subsтanzien, sie

seien, welche sie wollen, so kehret der Begriff von dem Materiellen wieder zurück. Dergestalt ist die Zusammensezung und Verbindung der wirklichen Theile bei dem, was man Materie nennt, etwas wesentliches. Was die Bewegung anbelangt, so bestehet solche darinnen, daß eine Substanz ihren Plaz verändert. Eine solche Veränderung des Plazes aber kann nicht anders gedacht werden, als daß ich mir vorstelle, daß die Portion Materie, die ich in Bewegung zu [illegible]n annehme, unter einen gewissen Grad der Geschwindigkeit nach dieser oder jener Richtung ihren Plaz verändere. Ein solcher beliebiger Grad der Geschwindigkeit und eine solche beliebige Richtung ist so unumgänglich mit dem Begriff von der Bewegung verbunden, daß, so ich beiderlei von der Bewegung in den Gedanken hinwegschaffe, so gehet der Gedanke, daß sich eine Sache bewege, verloren; seze ich aber wieder einen gewissen Grad der Geschwindigkeit und eine gewisse Richtung, so ist eine Bewegung möglich. Dieses ist so unstrittig und gemein, daß dergleichen Begriffe eigentlich aus dem Alphabet der Weltweisen, das ist, aus der Ontologie entlehnt sind. Nun wolle der grosse Denker, der Materialist, einen Augenblick bei sich selbst einkehren, und auf das merken, was in ihm vorgeht, wenn er denkt, wenn er einen Begriff von einer Sache nach dem ersten Buch der Logik abzieht, oder nach dem zweiten Theil zwei Begriffe mit einander verbindet oder von einander trennt, oder nach dem dritten Theil der Logik kraft des unbeweglichen Grundsazes des dicti de omni & nullo aus zwei Fordersäzen den Schlussaz herleitet, sich über diß aber aller dieser Wirkungen seines Verstandes bewußt

wußt ist: so ist zu hoffen, daß der Materialist endlich noch wahrnehmen werde, daß die Verstandswirkungen, die in ihm vorgehen, von einer ganz andern Beschaffenheit seien, als diejenige, die aus der Bewegung entstehen, und daß die geistige Geschäftigkeit der Seele sich eben so wenig aus der Bewegung, man nehme auch eine so zarte und feine Materie, und weis nicht was für eine krumm- oder geradlinichte Bewegung nebst allen ersinnlichmöglichen Graden der Geschwindigkeit an, herleiten lassen, als es sich auch hinwiederum nicht gedenken läßt, daß auch der schärfste und lebhafteste Verstand irgend einer menschlichen Seele irgend eine Portion Materie, sie sei auch noch so fein, in Bewegung zu sezen, näher herbei, oder von sich weiter hinweg zu denken vermögend sei. Was hat demnach der Materialist, wenn er sich die Wirkungen des Verstandes als Bewegungen der Materie vorgestelle, hiebei gedacht? Ich antworte: Nichts. Ja, wohl hat er gewähnet, er denke; nach dem Grund aber zu reden hat er so wenig oder so gar nichts gedacht, als derjenige, der einen silbernen Zinnteller, einen Berg ohne Thal und Tiefe, oder eine zweilinichte gerade Figur zu denken erzwingen wollte. Vielleicht aber fällt das Vermögen zu denken nur von einer solchen Portion Materie hinweg, welche in ihrer Zusammensezung eben sehr roh, hingegen um so weniger mechanisch und organisirt ist. So urtheilt der subtilere Materialist, der sich beredet, um eine Stufe tiefer zu denken, als der grobe und alltägliche materialistische Denker. Allein, wenn man bedenkt, daß bei dem künstlichsten Mechanismus eines Stucks Materie es immer eben auf die Bewegung der Materie und auf ihre

Plazveränderung unter einem gewissen Grad von Geschwindigkeit und nach einer bestimmten Richtung hinauslauft: so ist leicht begreiflich, daß auch der subtile Materialist, er nehme auch die allerzärteste und feinste Materie und den allerkünstlichsten Mechanismus an, jedannoch Nichtsdenker ist, so lange er der Materie das Vermögen zu denken zueignet. Würde die Zartigkeit der Materie und das Künstliche des Mechanismus dasjenige hervorzubringen vermögend seyn, was man denken, allermeist aber seiner bewußt seyn heißt: so würde es möglich seyn, daß ein geschickter Materialist allenfalls eine Maschine, etwa wie den Leibnizischen Rechenkasten, zu Stand brächte, die wenigstens als eine unvollkommene Nachahmung des Baues des menschlichen Kopfes anhebte, mit Bewußtseyn die bekandte drei logikalische Operationen des Verstandes zu verwalten. Allein ich hoffe, daß in den nächsten drei Tagen kein Mechaniker so kurzweilig seyn werde, an einen solchen künstlichen Kopf Hand anzulegen, weil ein jeder mittelmäsiger Denker schon zum voraus versteht, daß ein solcher Künstler Oel und Arbeit vergeblich aufwenden, und sich selbst zum Hohngelächter der ganzen gescheiden Welt machen würde.

Was die ältere Socinianer anbelangt, so hat bereits der Herr von Leibniz an einem Ort seiner Theodicee solche für kleine und schwache Philosophen erklärt, insonderheit aber deswegen, weil die Socinianer dem höchsten Wesen die Vorhersehung zufälliger Begebenheiten absprechen, das Urtheil von dem Gott der Socinianer gefällt, daß solcher in den Tag hinein lebe, weil er in Ermanglung der Vorhersehung erst erwarten muß,

wie

wie sich die zufällige Begebenheiten, insonderheit diejenige, die von dem freien Willen vernünftiger Geister abhangen, in dem Lauf der Dinge nach und nach entwickeln werden. Dieses heißt nun freilich sehr schwach von GOtt gedacht, und wenn man den Saz der Socinianer: GOtt kann diejenige Begebenheiten, die von dem freien Willen seiner Geschöpfe abhangen, nicht vorher wissen, genau erwägt: so schließt er einen förmlichen Widerspruch in sich. Wenn man also doch noch behauptet, daß man solchen Saz wirklich denke: so ist solches doch weiter nichts, als ein Wahn, da man meint, man denke etwas, ob man gleich in der That selbst nichts denket. Nun weiß ich zwar nicht, ob unsere neure Herrn Socinianer, die mitten in der evangelischen Kirche ihren Lehrstuhl sehr dreiste aufgeschlagen, auch jenen albernen Lehrsaz von ihren ältern Vorgängern angenommen haben, und mithin in Ansehung solchen Irrthums eben so sehr Nichtsdenker sind, als jene es waren; allein wenn sie es auch in Absicht auf die Lehre von der Vorhersehung GOttes nicht seyn sollten, wie ich es für dißmal dahin gestellt seyn lasse: so sind sie es doch in Ansehung der übrigen Grundlehren, worauf ihr Lehrbegriff beruht, z. E. daß sie sich mit dem Arius einen gemachten und doch ewigen göttlichen Geist in der Person des Sohns denken, der alle Vollkommenheiten besize, wie der Vater, nur mit dem Unterschied, daß solche durch eine Schöpfung hervorgebracht seyn sollen; daß sie unfehlbar von den drei Persönlichkeiten in GOtt sich falsche phantastische Bilder anstatt der bei einem unendlichen Geist Plaz greifenden reellen Ideen vorspiegeln, daß sie vornemlich auch, um die Genugthuung

thuung Christi, wie sie in heiliger Schrift sonnenklar gelehret wird, zu untergraben, die Vergebung der Sünden ohne vorhergehende Genugthuung blos als eine willkührliche Sache in GOtt annehmen, die er unbeschadet seiner wesentlichen Heiligkeit dem Sünder auf dessen beschehene Reue und Abbitte lediglich nach dem Hirngespinst einer in ihm geträumten aber nicht überdachten Souverainete nach seinem freien Belieben zu- oder abzusprechen vermögend sei. In allen diesen Lehrpunkten, besorge ich, dürften diese Herren die grosse Idee von der Heiligkeit GOttes und andere damit verknüpfte Begriffe noch nicht in eine sattsame reife Ueberlegung genommen, mithin sich der Nichtsdenkerei schuldig gemacht haben. Izt aber deutlich zu zeigen, daß diese Herren in den besagten Grundbegriffen nicht aufgeräumt denken, würde mir zwar ein leichtes seyn, weil ich aber mit denselben zu tief ins Alphabet der Weltweisheit zurückgehen müßte: so will ich für dißmal, um nicht zu weit über die Schranken meiner, einer Monatschrift gemässen, Abhandlung hinaus zu gehen, mit gegenwärtigem deßhalben nur eine geziemende kurze Anerinnerung gemacht haben; vielmehr soll meine dritte und lezte Behauptung diese seyn:

Unsre biblisch rechtgesinnte Theologen sind keineswegs Nachbeter, wie sie von unberichteten und unbefestigten Gelehrten, statt gründliche Beweise wider sie zu führen, hin und her höhnisch genennt werden, sondern Denker, Originaldenker, Selbstdenker und Nachdenker.

Diese

Diese meine lezte Behauptung mag vielleicht diesen oder jenen befremden, der die verschiedene Arten des Denkens nicht genugsam von einander unterscheidet, und die Gegenstäude nicht in Erwägung zieht, die verschiedene Denker vor sich haben. Es ist wahr, wenn man blos dasjenige denken heißt, alle vorgetragene Wahrheiten aus den ersten Gründen der Vernunft herleiten, so gibt es verschiedene Lehrsäze der Theologen, die unmöglich aus den Grundlehren der sich allein überlassenen Vernunft hergeleitet werden. Es gibt gewisse Wahrheiten in der Theologie, welche in dem grossen Ocean des Reichs der Wahrheiten gleichsam wie Inseln mitten inne liegen, zu welchen man eben so wenig vermittelst der Vernunft hingelangen kann, als es nicht möglich ist, zu einer natürlichen Insel zu Fuß hin zu gelangen. So wie man aber zu Fuß zu einer ordentlichen Insel nicht hingelangen kann, sondern ein Fahrzeug nöthig hat, vermittelst dessen man eine solche Insel eben so gewiß erreichet, als man auf dem festen Land von einem Ort zum andern gelangt: so läßt sich zu solchen theologischen Inseln, ich will sagen, zu den pur-theologischen Wahrheiten, und dieses sind eben die heutiges Tags so sehr bestrittene, so erhabene, so verehrungswürdige Geheimnisse der Christen, zu Fuß — das ist, durch die den Menschen bekandte Grundsäze der Vernunft nicht hingelangen. Wo aber der Theolog zu Fuß, das ist, eben durch gedachte philosophische Principien nicht hingelanget, dorten kann er sehr glücklich durch sein Fahrzeug, nemlich durch die heilige Schrift und eine richtige Auslegung derselben hinkommen. Wer klug ist, läßt sich dieses Gleichniß, so ich von der Insel

sel gegeben habe, keineswegs als verdächtig scheinen. Geschiehet doch ein gleiches täglich in der Mathematik, jener so gepriesene Exercirschule eines richtigen Denkers. Wie viele erhabene Wahrheiten sind nicht, seit dem Newton und Leibniz sich ein neues Fahrzeug ersonnen, solchen obern Wahrheiten beizukommen, ich will sagen, seitdem sie den berühmeen Kalkul des Unendlichen erfunden, sehr glücklich entdeckt worden, zu deren Erkenntnis zu Fuß zu gelangen, ich will sagen, durch die niedere Meßkunst solche zu erreichen, einem jeden, auch dem tiefsinnigsten Geometer, ganz unmöglich geblieben seyn würde. Was nun in der höhern Geometrie diejenige Wahrheiten sind, welche schlechterdings nicht durch die gemeine und niedere Geometrie erreicht werden können, sondern das Hülfsmittel des Infinitesimalkalkuls erheischen; das sind mir in dem Reich der Wahrheiten diejenige theologische erhabene Wahrheiten, welche durch keine auch die spizigste Metaphysik nicht erforscht werden können, sondern eine weit erhabenere Metaphysik, nemlich eine göttliche Offenbarung erheischen, vermittelst deren richtigen Gebrauch ich zu jenen grossen Entdeckungen, nemlich zu den Geheimnissen der christlichen Religion, hingelangen kann, die die Vernunft eben so sehr anstaunt, aber dannoch mit Ehrerbietung annimmt, als Euklides, Pythagoras, Archimedes, Apollonius, und der ganze Chor der alten Weltweisen, dieser übrigens so tiefen Denker, die Erfundungen eines Neuton, Leibnizen und anderer grossen Meßverständigen, der Bernoulli und Euler, die sie vermittelst des Kalkuls des Unendlichen gemacht haben, unfehlbar anstaunen würden, wenn sie von den Todten auferstehen

und

und in den Schriften dieser grossen Geister solche Entdeckungen lesen würden, gegen welche all ihr geometrischer und philosophischer Wiz blos Alphabet und Kinderspiel ware. Haben aber diejenige Geometers nichts gedacht, welche durch das Hülfsmittel der höhern Analysis jene erhabene geometrische Wahrheiten heraus gerechnet haben? und denken sie noch nichts, wenn sie eines Theils die Gewißheit des Kalkuls beweisen, andern Theils aber denselbigen mit einem solchen erstaunlichen Erfolg noch izt hin und her ausüben? Hören sie auf, grose Denker zu seyn, wenn sie dasjenige analytisch erfinden, was kein Sterblicher bis jezo synthetisch, und wie man mit einem logikalischen Kunstwort sich kurz ausdruckt, à priori, aus der niedern Geometrie zu erfinden vermögend war, auch die nächste drei Tage nicht vermögend seyn wird. Wenn man nun in die Stelle der höhern Analysis und des Infinitesimalkalkuls die heilige Offenbarung und in die Stelle der höhern Analytiker geübte Theologen und Schriftforscher sezt, so denke ich wohl, werden diejenige, die die Bündigkeit meines Gleichnisses einzusehen aufgelegt sind, bald aufhören, gründlichen Theologen und Schriftforschern die Würde und den Rang der Denker deshalb abzusprechen, weil sie unter andern Wahrheiten, die die Vernunft, jene niedere Geometristin, einsiehrt, auch solche vortragen, die sie durch ihre heilige höhere Analysis, ich will sagen, durch einen richtigen Gebrauch der heiligen Schrift eben so gewis und zuverläßig, als Kolumbus und Amerikus Vesputius nicht zu Fuß, sondern zu Schiff das grose Amerika wirklich entdeckt haben, das andere kleine Geister vor ihnen nur auf eine

sehr zweifelhafte Weise von weitem her blos vermuthet haben. Ja ich behaupte, daß man in der Theologie und unter den Theologen das allein antrift, was man sonst in der ganzen Encyklopädie blos menschlicher Wissenschaften und Kenntnisse vergeblich sucht. Oben uemlich habe ich mich geäussert, daß ich unter denen blos menschlichen Gelehrten keinen als Original- und pur Quellgeist anzunehmen mir getraue. Hier in der Theologie aber finde ich einen wirklich grosen und und allgemeinen Originalgeist. Der ist niemand anders, als die selbstständige Weisheit, JEsus Christus, der, weil er in des Vaters Schoos ist, GOtt gesehen, und den Sterblichen verkündiget hat, das, was sonst kein Sterblicher auch durch die mühseligste Anstrengung aller seiner Verstandskräfte zu entdecken nimmermehr fähig gewesen wäre, ans Licht gebracht hat, nemlich Gnade und Wahrheit. Joh. 1, 17. 18. Hier, hier, mein unbefangener Leser, treffen wir die grose Selbstdenker, die unmittelbare Schüler desselben, seine ersten Zeugen, die ersten Augenzeugen seiner allerheiligsten Lehre, seines allerheiligsten Wandels, seiner allerheiligsten und glorreichsten Auferstehung und Himmelfart an, Ihn und diese wollen wir hören. Hier treffen wir auch die ächte und wirklich grose Nachdenker und Nachforscher, Luthern und andere mit dem Gepräg der sonderbarsten göttlichen Vorsehung ausgezeichnete Rüstzeuge GOttes an, welche mit einer göttlichen und ganz ungemeinen Stärke durch bie Nebel der Vorurtheile ihrer durch die niederträchtigste Eigennüzigkeit so sehr verfinsterten Zeiten hindurch gebrochen, und das geleistet haben, was kein Weltweiser der vorhergehenden Zeiten, auch der

gröste

gröſte Monarch mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte niemalen geleiſtet haben würde. Hier iſt der Fall, da es ſo gar Ehre iſt, in einem geläuterten Verſtand, nemlich unter göttlicher Ueberzeugung und Belehrung desbalb Nachbeter zu ſeyn, weil das, was ſie vorgebetet haben, offenbarlich das apoſtoliſche Wort GOttes war. Ja! hier iſt der Fall, da ſich ſo gar ein Silberſchlag nicht ſchämen wird, in den wichtigen Punkten unſerer künftigen ewigen Beſtimmung lieber ein Nachbeter des Evangelii von JEſu Chriſto zu ſeyn, als ſich den Schwärmereien und Träumereien der heutigen Freigeiſterei, die zum Theil ungereimt genug iſt, da es z. B. dem einen träumt, es ſei kein GOtt, dem andern, er habe keine Seele, wieder einem andern, ſeine Schlafmüze denke, oder könne wenigſtens denken, wieder einem andern, GOtt bekümmere ſich nicht um die Welt, wieder einem andern, die Welt ſei ſo tugendſam, daß ſie keinen Erlöſer und Verſöhner nöthig habe, noch einem andern, der Teufel und ſein Reich ſei Krankheit des Gehirns, und wer wird alle ſolche flatterhafte ſtrohérne Weisheit erzehlen? zu überlaſſen. Wer ſollte nicht lieber ſich in Zeiten in die gründliche Kur eines ſolchen glücklichen Nachdenkers, wie Silberſchlag iſt, übergeben, als an einer von obigen Seuchen darnieder ligen, das Kleinod ſeiner unſterblichen Seele auf das Spiel ſezen, und des ewigen Todes darüber ſterben! Genug! —— ——

Verbeſſerungen.

Seite 646. Zeile 8. lis Silberſchlagiſche Abhandlung.
21. ſcheinen für ſchienen.
647. 2. einnähmen für annähmen.

Seite 650. Z. 11. lis unzerbrüchlichen für unzertrennlichen.
651. 8. Hirngeſpenſter für Hirngeſpirnſter.
16. umfaſſen für erhaſchen.
27. tilge her.
655. 14. lis nun für nur.

Ueber den Charakter Alexanders des Groſſen.

—— —— —— Dicenda tacendaque calles.
Fert animus calidæ feciſſe ſilentia turbæ,
Majeſtate manus: quid deinde loquere? Quirites,
Hoc, puto, non juſtum eſt. Illud male, rectius iſtud.
Perſius.

Bei allen meinen patriotiſchen für das ſchwäbiſche Magazin kann ich doch nicht umhin, zu wünſchen und zu hoffen, daß nur ſehr wenige das Räſonnement: über den Karakter Alexanders des Groſſen, im achten Stück S. 579. unterſchreiben werden.

Ohne zu verlangen, daß irgend jemand durch principia auctoritatis ſich blenden laſſe, und ununterſucht annehme, was uns alte und neue Schriftſteller glauben machen wollen, kann man doch mit allem Rechte erwarten, daß, wer den gröſten Philoſophen des Alterthums und unſerer Zeiten wiederſprechen will, es nicht ohne die triftigſte Gründe thue. Plutarch, Iſelin und Wieland ſind wahrlich die Männer nicht, die durch die Brille ſehen, und den Vorwurf blinder Anbeter

ter verdienen. Sie sind — ich berufe mich darüber auf ihre Schriften — mit ihren Aussprüchen nicht so geschwind fertig, als der Verfasser des erwehnten Aufsazes. Und ich getraue mir, ihr Urtheil von Alexandern, vor dem Richterstule der Wahrheit, durch Gründe der Philosophie und Geschichte zu rechtfertigen, und Schritt vor Schritt darzuthun, daß Alexander nicht nur historisch, sondern philosophisch groß war.

Wenn es gewiß ist, daß man mit dem Karakter eines Menschen niemalen leichtsinnig umgehen sollte: so ist es eben so gewiß, daß einem so wichtigen Geschäfte, als die Karakterzeichnung ist, sich niemand ohne hinlängliche Menschenkenntniß unterziehen sollte. Wie kann der sagen, in welche Klasse von Menschen dieser oder jener Mann gehöre, der seinen Maasstab von Gröse und Güte nach einem, nicht aus der Geschichte der Menschheit abgezogenen, sondern blos selbst geformten Muster genommen, der ohne Rucksicht auf Verhältnis und Umstände richten will? Man muß den Menschen studirt, und zwar aufmerksam und genau aus der Natur selber studirt; nicht nur, man muß vornemlich sich selbst kennen gelernt haben; man muß wissen, was Verhältnisse und Umstände aus dem Menschen zu machen fähig sind; man muß gesehen haben, wie viel Dinge sich vereinigen, wie viel die besondere Situation eines jeden Individuums beitrage, um aus demselben gerade so einen Menschen zu machen, als er wirklich ist; man muß Wirkungen und Gegenwirkungen genau gegen einander berechnen können; muß mit der Macht der Phantasie und der Leidenschaften bekandt seyn, um mit Recht aus menschlichen Handlungen ihre sittliche Karak-

tere entwerfen zu dörfen. Will man ohne diese und noch einige andere höchstnöthige Erforderniſſe dennoch den Richter seiner Mitbrüder machen: so lauft man Gefahr, entweder, sich unter die Geisterchen gezählt zu sehen, welche, nachdem sie nun einmal sagen hörten, wie Kunstverständige aus der Physiognomie des Menschen so vieles auf dessen Karakter schlieſſen können, kein Gesicht an sich vorbei lassen, ohne ihm mit der gröſten Zuverläſigkeit die Nativität zu stellen; oder sich einen Plaz unter denjenigen Moraliſten zu verdienen, welche sich wundergros glauben, wenn sie das Kind, ihrer Meinung nach, beim rechten Namen, den Cäſar wie den Nero einen Mörder, die Aſpaſia wie die Lais eine verächtliche Dirne nennen. Und dann erſt diese ungegründete Verunglimpfung hiſtoriſcher Perſonen — wer kann sie billigen? Oder, soll uns der gute Name eines Menschen, der vor etlich tauſend Jahren gelebt hat, nicht eben so heilig und unverlezlich seyn, als eines, der erſt gestern aus der Welt gieng, oder noch jezo darinnen iſt? Sind wir ihm nicht eben die Gerechtigkeit schuldig? —

Es mag seyn, daß Kurtius, so viel Lob seiner Schreibart gebührt, und so viel zum Beweis seiner hiſtoriſchen Treue gesagt werden kann, doch in Ansehung der Sittenlehre nicht ganz zu vertheidigen iſt. Ich selbſt trette dißfalls dem de la Motte de Vayer bei, welcher in seinem Jugement de Quinte-Curce sich folgendermaſſen erklärt: Si je voulois donner ma cenſure auſſi-bien que les autres ſur cette Hiſtoire, ce ne ſeroit pas pour y trouver, à redire aux choſes de Geographie ou de Rhetorique; j'accuſerois bien

plûtot

plûtot Quinte-Curce en ce qui touche la Morale, où de verité on ne peut pas dire, qu'il ſoit excuſable. Aprés avoir reconnu en plus d'un lieu, comme Alexandre ſe ſervit de l'Eunique Bagoas au même uſage, qui l'avoit rendu tout-puiſſant ſur les affections de Darius (pour ne rien dire d'Epheſtion, puisqu'il ne rend pas ſon amitié ſi honteuſe, ni ſi criminelle que d'autres ont fait) c'eſt une choſe étrange qu'il ait eu le front d'ecrire enſuite, que les voluptés d'Alexandre étoient touttes naturelles & permiſes. C'eſt au lieu, où aiant repreſenté la mort de ce Prince, il examine enſuite ſes vertus & ſes vices, uſant de ces propres termes. *Veneris juxta naturale deſiderium uſus uec ulla niſi ex permiſſo volnptas.* Quoi! cette paſſiou infame, qu'il avoit pour Bagoas, n'etoit donc pas contre nature? Si eſt ce que long-tems auparavant, non obſtant les tenebre du Paganisme, Phocydide avoit obſervé, que les Brutes mêmes abhorroient naturellement certe ſorte d'accouplement. Et Platon tout diffamé qu'il eſt pour ce regard, avoit reconnu depnis au huitiéme livre de ſes loix, que devant méme le fiecle de Laïus, cet exemple des Bêtes fit nommer l'amour maſculin un peché contre Nature. Certainement, la faute de Quinte-Curce ne peut être palliée, quelque licence qu'on puiſſe alleguer des Gentils, tant Grecs que Latins, ſur ce ſujet. Allein, gleichwie dieſes höchſtens ein Zeugniß abgeben kann, daß der Geſchichtſchreiber Alexanders hierinn die Grenzen der Tugend, deſſen was gut und natürlich iſt, nicht ſonderlich gekannt habe: ſo können wir hingegen dar-

aus zum Vortheil desselben und zur Glaubwürdigkeit seiner Geschichte den Schluß machen, daß er uns die Fehler seines Helden um so weniger werde bemäntelt haben, je mehr er sie vor verzeihlich gehalten. Jedoch des Kurtius historische Treue bleibt unangefochten, aber eben deswegen sehe ich nicht ein, mit welchem Rechte in dem Räsonnement (um das hier zuerst zu rügen, womit dort beschlossen wird) von dem Alexander gesagt wird: und was würde nicht noch geschehen seyn, wenn er sich nicht zu Tode gesoffen hätte. Dann Kurtius meldet zwar, daß Alexander zum Wein sehr geneigt gewesen. Aber er erzählt doch auch selbst seine Vergiftung am Ende des zehenten Buchs, zwar nur als eine Sage, doch so, daß er sie durch verschiedene Umstände wahrscheinlich zu machen sucht, und die Vermuthung nicht ungegründet scheint, er würde in den Stellen, die vor dem fünften Kapitel des zehenten Buchs fehlen, und ohne Zweifel den Anfang der Krankheit enthielten, davon eine andere Ursache als den übermäßigen Genuß des Weins angegeben, oder wenigstens nur zweifelhaft davon gesprochen haben. Sehen wir aber über diese Lücken den Justinus nach: so finden wir bei ihm so gar ausdrücklich diesem Vorwurf begegnet. Amici, heißt es daselbst Lib. XIII. fin. XIV. amici causſam morbi intemperiem ebrietatis disſeminaverunt; re autem vera insidiæ fuerunt, quarum infamiam succeſſorum potentia oppreſſit. Antipater enim præparatum venenum Caſſandro filio, qui cum fratribus Philippo & Jolla regi miniſtrare ſolebat, dederat, præmonito eo, ne aliis, quam Theſſalo & fratribus crederet: Philippus itaque & Jollas, potum

tum regis prægustare soliti, in aqua frigida venenum habentes, eam prægustatæ potioni regis supermiserunt,

Laßt uns aber auch zugeben, daß die Berichte, welche Freinshemius in seinen Supplementen von Alexanders Krankheit, ich weis nicht gleich aus welchem Schriftsteller, beigebracht hat, ihre Richtigkeit haben, und dieser König auf dringendes Bitten des Medius von Larissa, als er eben von einem Mahl, das er dem Nearchus zu lieb angestellt hatte, zurückkam, und im Begriffe war, sich zur Ruhe zu begeben, noch zu einer Kollation gegangen, dabei die Nacht hindurch getrunken, und sich darauf nicht wohl befunden habe. Man kann dann zwar nicht ganz läugnen, er habe hierdurch seinen Tod veranlaßt, das ist wahr. Aber, wer auch übrigens abgeneigt ist, ihm das Wort zu reden, der wird doch wenigstens jenen Ausdruck unedel finden, von einem Könige gebraucht, der, als Jüngling schon, allen Vergnügungen, deren er im Schoos der Ruhe ungestört hätte geniessen können, muthig entsagte; der, durch keine Gefahren geschreckt, fähig war, vielen Tausenden seiner Krieger seinen Heldenmuth einzuflößen; der Verläugnung genug hatte, immer der erste zu seyn, wenn es darum zu thun war, beschwerliche Dinge zu unternehmen und auszuführen; der gegen so ungeheure Strapazen eine unüberwindliche Geduld bewies, allen Hindernissen einen unerschütterten Heldenmuth entgegen trug, und durch seine Entschlossenheit, Kühnheit, Grosmuth, Geistesgegenwart und Thaten die ganze Welt in Erstaunen sezte! — Ich bin weit entfernt, ihm seine Neigung zum Wein und seine Ausschweifung

darinnen auch als etwas Groſes aufzurechnen. Allein ſo viel iſt unläugbar, daß ſich ſehr vieles zu ſeiner Entſchuldigung ſagen läßt, und der erwähnte Ausdruck von der Urſache ſeines Todes höchſt ungerecht iſt. Juſtin widerſpricht einem ſolchen Vorgeben geradehin, und nennt ſo gar die Perſonen, durch deren Verrätherei Alexander vergiftet worden, und der Ton, worinn Kurtius ſelber von dieſem Umſtand redet, beſtättigt die Wahrheit deſſelben ſehr. Entweder Diodorus oder Athenäus (da ich ſie nicht bei der Hand habe: ſo kann ich nicht nachſehen, welcher von beiden es ſei) ſagt das Gegentheil, und nun — welche Schale gibt den Ausſchlag? In der That, es gehören mehrere Data darzu, wenn man von einem Manne, der in der Geſchichte ſo merkwürdig iſt, und ſich ſo viele Verdienſte um das Menſchengeſchlecht erworben hat, ſo nachtheilig urtheilen will. Jedoch, ich kann hier alles zugeben, und es iſt dann noch nichts weiter bewieſen, als daß Alexander bei aller ſeiner Gröſe ein Menſch mit menſchlichen Fehlern geweſen ſei. Ja! wenn er der Neigung zum Wein ſo nachgegeben hätte, daß er dadurch an ſeiner Geſundheit Schaden genommen, und doch nicht unterlaſſen hätte, ſie zu befriedigen: ſo möchte man nicht ſo ganz unrecht thun, ihn einiger Kleinheit des Geiſtes zu beſchuldigen, als der einer ſolchen Neigung alle ſeine Siege und Eroberungen aufzuopfern ſchwach genug geweſen wäre. Aber ſo? —

Und — wenn ich fragen darf — was würde dann geſchehen ſeyn, wenn ſich Alexander bei dieſem Schmaus nicht den Tod geholt hätte? Ich denke, ungleich mehr Gutes, als vorhin. Kurtius ſelber iſt dieſer Meinung.

Er

Er ſagt: iracundiam & cupidinem vini ſicuti juventa irritaverat, ita ſenectus mitigare potuiſſet. Der Innhalt ſeiner ganzen Geſchichte zeigt, daß dieſe zwo Leidenſchaften die Quellen der meiſten Handlungen wurden, die man daraus vertilgen möchte. Und jedermann, der mit unbefangenen Augen dazu kommt, muß geſtehen, daß man durch hinlängliche Erfarung zu der Hofnung berechtiget war, er würde theils durch ſo manche aus Zorn oder Trunkenheit veranlaßte und nachgehends bereute That vor dieſen Ausſchweifungen gewarnt, theils überhaupt mit zunehmenden Jahren ruhiger geworden ſeyn, und der Welt in der Folge einen eben ſo groſen Regenten als Eroberer gezeigt haben.

Man braucht wenig Mühe, um einzuſehen, daß, wenn man Alexandern nach allen Umſtänden und genau betrachtet, das Urtheil von ihm viel glimpflicher ausfallen müſſe, als im andern Fall. Wir wollen an einem oder zwei Beiſpielen ſehen, mit welchem Grunde der Verfaſſer des Räſonnements die Leute, die Alexandern für einen groſen Mann halten, blinder Anbetung beſchuldiget, und ob er wohl Urſache genug gehabt, ſich auf Unkoſten anderer auf ſeinen philoſophiſchen Blick ſo viel zu gute zu thun. Man höre einmal die Erzählung vom Klitus nur überhaupt, ſo ungefähr, wie ſie der Verfaſſer des oftgedachten Aufſazes hinſagt — "Jezt ermordet er den Klitus, der den Perſer in der "Schlacht am Fluß Granikus ins Gras ſtreckte, da er "eben im Begriff war, Alexandern den Kopf zu ſpalten. Er ſaß mit Alexandern an der Tafel. Beide "waren betrunken, und Klitus hatte ihm nur geſagt, "daß er ſein Glück ſeinen tapfern Soldaten zu danken

"hätte,

"hätte, als sogleich Alexander aufsprang, und ihn er-
"mordete. Wie er wieder nüchtern war, so weinte er,
"wie ein altes Weib — welcher Karakter —" und man wird nicht umhin können, den Alexander grausam zu nennen. Aber man lasse sie sich dann auch vom Kurtius erzählen; man höre, daß Alexander dem Klitus zur Erkänntlichkeit für seine Dienste eine der ansehnlichsten Provinzen seines Reichs zur Verwaltung anvertraute, und ihm zu lieb den Tag vor seiner Abreise dahin eine festliche Mahlzeit anstellte; dieser hingegen dem König, der seine Thaten zu sehr erhob, ins Angesicht widersprach, verkleinerlich von ihm redte, und ihm mit unverschämter Stirne die verhaßteste Dinge, ja so gar Undank vorwarf, weil er ihm nur Sogdiana, seiner Meinung nach eine allzugeringe Belohnung seiner Verdienste, eingeraumt. Man höre ferner, daß, als der König bei diesem allem seinen Zorn noch unterdruckte, und ihm nur befahl, sich zu entfernen, er nicht nur nicht nachgab, die Warnungen derer, die ihm nahe sassen, nicht nur nicht achtete; sondern so gar noch, da er den König erzürnt aufstehen, und die Lanze ergreifen sahe, tollkühn Schmähungen auf Schmähungen häufte, und bedenke dabei, daß der König selbst vom Wein erhizt, und alles um so mehr zur Unzeit gesagt war, je mehrere Zeugen zugegen waren — wie sehr ändert sich der Gesichtspunkt? Wie sehr verringert sich die Schuld Alexanders? — Noch mehr! Als sein Zorn und Trunkenheit vorüber war: so bereute und verabscheute er seine That auf das äusserste, und man kann die Beschreibung seiner Klagen über die Ermordung des Klitus nicht ohne Bewegung lesen. Er gedenket darinn nicht mit einem

nem Worte der Veranlassung desselben, sondern führt alle Dienste, die ihm Klitus und seine Anverwandten geleistet, dankbar an, um die Gröse seines Versehens desto mehr zu fühlen, und sich desto schärfere Verweise darüber zu geben. Nachdem er die ganze Nacht unter den bittersten Vorwürfen durchwacht, ließ er am frühen Morgen den blutigen Leichnam in sein Zelt bringen, und brach bei dessen Anblick in Thränen und folgende Worte aus: Hanc igitur nutrici meæ (Hellanicæ scilicet, sorore Cliti, quæ Alexandrum educaverat, & haud secus, quam mater à Rege diligebatur) gratiam retuli, cujus duo filii apud Miletum pro mea gloria occubuere mortem: hic frater unicum orbitatis solatium à me inter epulas occisus est. Quo nunc se conferet misera? Omnibus ejus unus superstum, quem solum æquis oculis videre non poterit? Et ego servatorum meorum latro, revertar in patriam, ut ne dextram quidem nutrici, sine memoria calamitatis ejus, offerre possim?

Aber irre ich nicht, diesen Umstand zum Vortheile Alexanders anzuführen? Der Verfasser des Artikels: über den Karakter Alexanders des Grosen, scheint es ihm sehr zu verdenken, und spricht sehr höhnisch davon. Allein, wenn Alexander gefehlt hat, den Klitus zu tödten, würde nicht doppelter Tadel auf ihn fallen, wenn er dieses sein Verfahren auch noch nüchtern gebilliget hätte? Ja, erst dann würde man ihn der Grausamkeit beschuldigen können. Die Eigenschaft der Grausamkeit ist, sich am Morde zu vergnügen, nicht ihn zu bereuen. Sie braucht keine solche Veranlassungen, um

die

die besten und verdientesten Menschen ihrer Wuth aufzuopfern.

Daß er die Vermählung mit der Prinzeßin Statira, die ihm Darius zur Ehe angeboten, ausgeschlagen, ist so wenig Stolz, daß es vielmehr seinen Ruhm sehr hätte verdunkeln müssen, wenn er darein gewilligt hätte. Wie konnte Alexander, so grosmuthig er sich sonst bei allen Gelegenheiten erwies, ich bitte, wie konnte er ein solches Anerbieten, auf solche Art gethan, annehmen? Wie konnte er einen Antrag ohne Widerwillen hören, der sich so endigte: Senescendum fore tantum terrarum vel sine prælio obeunti. *Se ad ipsum vocare desineret: namque illius exitio esse venturum.* Und die Ursachen, die ihn bewogen, die persische Gesandschaft, welche ihm zum zweitenmal diese Friedensbedingungen vorlegte, unverrichteter Dinge zurückzuschicken, und die er Lib. IV. Cap. XI. selber angibt, sind meines Erachtens von sehr grosem Gewicht.

Es ist bekandtlich eine sehr leichte Sache, richterisch und als ex tripode zu sagen: das ist Stolz! — und das ist Thorheit! — und das ist Grausamkeit! Aber ob dieses die Sprache des Philosophen, und besonders hier eine Folge der nahen unparteiischen Betrachtung, oder des schiefen und durch Vorurtheile benebelten Blickes sei, ist wohl keine Frage.

Ich höre nun auf, mich mit einzelnen Begebenheiten der Länge nach aufzuhalten, um noch etwas von der menschlichen Gröse überhaupt zu sagen.

Man sieht täglich so viele Leutchen für grose Männer erklären, daß man fast zweifeln muß, ob die, die es thun, auch wissen, was groß ist. Die Ursache läßt sich

übri-

übrigens sehr oft, ohne grosen Aufwand von Scharfsinn, entdecken. Inzwischen war das Alterthum mit diesem ehrwürdigen Titel weit sparsamer, und wir können uns aus der Geschichte überzeugen, daß sie ihn höchstselten an Unwürdige verschwendeten. Nichts desto weniger bleibt es unsere Schuldigkeit, zu prüfen, ob die Münze, die sie uns überliefern, in dem angegebenen Gehalte paßiren könne, und ob sie nicht ohne genugsamen Grund diesen oder jenen mit dem Zunamen eines Grosen beehrt, und ihn als einen solchen der Nachwelt empfolen haben.

Wenn ich die Gröse eines Menschen in die Vorzüge seines Geistes vor den meisten seiner Brüder seze, und unter diesen Vorzügen besonders Stimmung desselben zur Tugend verstehe; so wird niemand wider diesen Begriff von Gröse etwas hauptsächliches einzuwenden haben, und der strengste Moralist wird es gerne geschehen lassen, daß ich Alexandern hiernach messe. Ich muß gestehen, es ist immer noch unbestimmt gesprochen. Aber bestimmt genug, um hier zurecht zu kommen, wo weder Raum noch Absicht zu einer vollkommen ausgeführten Abhandlung ist. Nur sei mir erlaubt, diesen Saz mit folgenden Anmerkungen zu begleiten.

1.) Daß, (um mich mit den Worten eines grosen Weltweisen auszudrucken, der zwar von einigen Irrthümern vielleicht nicht ganz freizusprechen ist, aber doch gewis, nur weil so wenige ihn recht zu verstehen fähig sind, so vielen unverdienten Haß tragen muß,) daß die Tugend der Menschen unendlich von den Umständen abhänge, in welche sie sich gesezt befinden, —

daß

daß man sehr oft tugendhafte Menschen einer unglücklichen Folge von Begebenheiten nachgeben gesehen — und daß derjenige, welcher bei allen möglichen Stellungen für seine Tugend Bürge seyn will, entweder ein Betrüger oder ein Blödsinniger sei, denen man beiderseits nicht trauen dörfe.

2.) Daß heftige und grose Leidenschaften, wie sie auf der einen Seite zu grosen Thaten unentberlich sind, also auf der andern Seite leicht über die Gränzen hinausführen, die ihnen die kalte Vernunft vorschreiben möchte. Dann so gewis die Thaten eines Alexanders und Cäsars die gröſten und anhaltendſten Leidenschaften erforderten: so wenig kann man von einem blos menschlichen Menschen, den solche Leidenschaften in Bewegung und in Feuer sezen, erwarten, daß er nie bei keinem Anlaß zu weit gehe. Ich darf so gar sagen, daß ein Mensch just desto mehreren Schwachheiten zugänglich ist, je mehr ihn die Lebhaftigkeit seines Geistes zur Thätigkeit reizt, und — dann warum sollte ich es nicht vollends heraus sagen? — daß man, um die gröſte Thorheiten zu begehen, der gröſte Mensch seyn muß. Ein Paradoxon, das freilich cum grano salis zu verstehen ist, von dessen Richtigkeit man aber doch überzeugt seyn kann, ohne den schlechten Geschmack des Nepos in seinen Lebensbeschreibungen zu billigen.

3.) Daß Menschen mit Menschen, nicht Menschen mit Idealen, die auf diesem Planeten nirgends existirt, (als etwa in einer Menge Romanen) in Vergleichung gestellet werden. Diese Anmerkung ist bei weitem so überflüßig nicht, als sie scheint. Woher sonst die so oft wiederholte Herabsezung wirklich groser Männer, als

weil

man sie vergißt. Hätte man sie z. B. bei Alexanders Beurtheilung vor Augen; so würde sich auch der Gedanke von selbst darbieten, daß, wenn er auch noch mehrere Thorheiten begangen hätte, sich doch nur sehr wenige fänden, die neben ihm, und kaum einer, vielleicht gar keiner, der über ihm zu stehen würdig wäre; man würde einsehen, daß man auf die gewöhnliche Art, den moralischen Menschen zu messen, keinen einigen Grosen antreffen könne.

Es gibt noch eine Art von — Gröse, (ich werde sie wenigstens in gewissem Betracht so nennen dörfen) welche in dem Vortheil besteht, den andere Menschen davon haben. So wie die vorige der innere Wehrt des Menschen heißt; so könnte man diese den äussern nennen, der unter dem Namen des Verdiensts bekandt ist, und mit jenem nicht so oft verwechselt werden sollte. Je weiter sich dasselbe erstreckt, je mehrere Menschen Theil daran nehmen, je allgemeiner sein Einfluß ist; desto mehr verdient der Mann, an dem wir es finden, unsern Dank; desto mehr ist er würdig, daß wir ihn den grosen Menschen beizählen.

Wer mit diesen Begriffen Alexanders Geschichte ließt, wird ihn in beidem Betracht groß finden. Groß in Ansehung der erhabenen Eigenschaften seines Geistes, seiner Neigung für die Tugend! Groß, ausserordentlich groß, in Ansehung seiner Verdienste, um mehr als einen Welttheil, um mehr als eine Menschenfolge, um mehr als Ein Jahrtausend! Groß, nicht nur in den ersten fünf Jahren seiner Regierung und Feldzüge; sondern bis an sein Ende, selbst noch am Rande des Grabes — groß!

Ich habe zwar noch lange nicht alles gesagt, was ich gerne hätte sagen mögen, muß aber doch hier abbrechen, theils, weil eine umständlichere Apologie des Alexanders eine Weitläufigkeit erforderte, die den Gränzen dieser Monatschrift nicht gemäß wäre, wo man sich so viel möglich einzuschränken hat, damit mehrere Sachen Plaz finden; theils, weil ich zu Widerlegung des oft erwähnten Aufsazes (welche ich eigentlich zur Absicht hatte) schon mehr als nöthig, gesagt habe.

P. S. Was die Ausdrücke anbelangt; so kann man auch gegen geringere Menschen, als die Könige, nach ihrem Tode noch, dem neuen zärtlichen Geschmacke gemäß, nicht manierlich genug seyn und schreiben, aber der Wahrheit unbeschadet. Uebrigens, so schön und eifrig für die Ehre Alexanders dieser Aufsaz ist; so wird mir eine einige Frage, die der Herr Vertheidiger so geflissentlich übergangen hat, entscheidender seyn, als eine ganze Abhandlung. Kann ein Mann, so grose und viele Proben des Geistes und Herzens er auch aufweisen kann, kann ein Mensch den privativen Beinamen des Grosen von einer ganzen Welt mit Recht verdienen, historisch oder philosophisch, der Opfer haben, angebetet und für einen Sohn Jupiters gehalten werden will, er mag es hernach selber glauben, oder nur andern weiß machen wollen? Hier ist eine unübersehliche Lücke des Verstandes, und ein böses Herz, das den unbändigsten Willen zum Gesezgeber der übrigen Welt macht! Diese Art von Gröse ligt oft in der Schwachheit der Zeitgenossen.

Vorschlag, sich bei entstehender Feuersnoth nach Möglichkeit vor Schaden zu verwahren.

Durch die in unserm Vaterland eingeführte preiß- und nachahmungswürdige Brandversicherungs-Anstalten sind wir auf den Fall sich ereignender Feuersbrünste, in Absicht auf unsere Gebäude, hinlänglich, wenn wir wollen, vor Schaden gesichert. In Absicht auf unsere Habseligkeiten hingegen kann eine solche Assekuration, wie leicht zu ermessen ist, niemals anschlagen, und doch sind diese nicht selten der grösere Theil des Schadens, den ein durch Brand Verunglückter erleiden muß. Ganz zu verhüten ist dieser Schade nicht immer, aber sollte sich nicht ein Mittel finden, wodurch solcher oft sehr verringert werden könnte?

Derjenige, in dessen Haus oder Nachbarschaft Feuer ausgeht, wird dadurch gemeiniglich in solche Umstände versezt, daß ihm die Angst und der Schrecken anfänglich ordentlicher Weise den richtigen Gebrauch seiner Vernunft untersagen, und daß er den Anstalten derjenigen, die ihm zur Hülfe beispringen, öfters mehr im Weg stehet, als beförderlich ist. Hat er sich vom ersten Schrecken erholt, so wird er zwar thätig seyn; aber immer wieder das hinterste zuforderst angreifen.

Gar oft werden unbedeutende Meubles, Schreinwerk und andere zuerst unter die Hand und Augen fallende Stücke sorgfältig gerettet, und Dinge von höherem Wehrt, die eben so leicht oder noch leichter zu flüch-

ten wären, bleiben der Flamme überlassen, und manchem ergehts, wie dem Mann beim Yorick, der ihn bat, seine Feuerschaufel und Zange zu retten, indem er den angefüllten Silberschrank sorglos da stehen ließ.

Haben wir nicht so gar leidige Beispiele, daß in der Bestürzung oder Vergessenheit schon im tiefen Schlaf gelegene Menschen in den Flammen zurück gelassen, und an ihrer Statt leblose Dinge gerettet worden sind? Es sei mir erlaubt, einen Vorschlag zu thun.

Jeder Hausvater sollte sich einen schriftlichen Plan entwerfen, nach welcher Ordnung, und an welche Orte bei hereinbrechender Noth in seinem Hause gerettet werden sollte.

Gesezt auch, daß er in diesem Fall mit aller möglichen Fassung und Geistesgegenwart handelt, so wird er in der Eil doch niemalen diejenige Ordnung beobachten können, die er in seinem vorher bei kalter Ueberlegung entworfenen Plan festsezen kann.

Ungefärer Entwurf des Plans:

1. Wenn das Feuer in meinem oder dem nächst daran gelegenen Hauß mitten in der Nacht ausbricht, die Schlafende in allen Zimmern zu wecken, so dann das Vieh aus den Stallungen zu flüchten. (Dann wer sollte nicht so menschlich seyn, lieber ein Vieh, ein Geschöpfe GOttes, von den Schmerzen des Verbrennens, als das kostbarste leblose Kleinod vom Untergang zu retten!)

2. Aus der in der Schlafkammer stehenden Kommode, und deren zweiten Schublade, die Kapitalbriefe, das Schuldbuch und andere wichtige Schriften —

3. Aus

3. Aus der untern Schublade dieser Kommode das baare Geld und das kleine Kästgen mit Pretiosis —

4. Aus dem Kommodaufsaz das Silbergeräthe —

5. Die Keller- und Gewölbthüren wohl zu verwahren —

6. Aus dem Kasten in der hintern Stube die Kleider, Leinwand —

7. Sämtliches Bettgewand —

8. Die Bibliothek — und so weiter.

Eine Ordnung läßt sich in der Vorschrift nicht bestimmen, und es versteht sich wohl von selbst, daß solche immer von dem höhern Wehrt der Dinge in jeder Haushaltung abhangt. Vorzüglich, denke ich, sollte ein solcher Plan bei Registraturen und Archiven ꝛc. wo die Schriften und Papiere von Wehrt und Wichtigkeit sehr verschieden sind, brauchbar seyn. Man wird mir vielleicht einwenden, daß der bestürzte Hausvater den ganzen Plan bei einbrechender Noth entweder gar vergessen, oder solchen in der Angst und Zerstreuung leichtlich nicht zu finden wissen werde. Dieses zugegeben, so bleibt die Sache alsdann erst wie zuvor, wenn ich aber den Plan an einem sichern, beständig dazu bestimmten Ort aufbewahre, wenn ich zu mehrerer Sicherheit noch ein Duplikat davon niederlege, wenn ich den Meiniger von diesen zu meiner Rettung getroffenen Anstalten Nachricht gebe, und dergl. so ist kaum zu glauben, daß sich dieser Fall jemalen ereignen sollte.

So bald die Sache allgemein ist, und allgemein kann sie leicht werden, weil doch die Habseligkeiten des Unbemitteltsten in ihrem Wehrt verschieden sind: so wird der redliche Freund, der mir in der Hülfe beispringt,

wenn er mich ohne Plan handeln sieht, mich nach solchem befragen, und wenn ich auch in der Bestürzung nicht selbst davon Gebrauch machen kann, wird es genug seyn, wenn ich ihm den Plan und die Schlüssel zustelle.

P. S. Dieser uns zugeschickte gute Vorschlag ist zwar vielleicht nicht für jeden neu; aber doch für die meiste. Wir wollen deswegen noch einige Lücken daran ausfüllen, um etwas vollständigers zu haben.

Zu Bibliotheken gehört noch, daß sie auch in den Häusern selber an solche Orte aufgestellt werden, wo weniger Gefahr, oder doch die Rettung leichter ist, und entweder darinnen selbst oder doch in der Nähe Einschläge mit Rädeln gehalten werden, wie kluge Kaufleute es zu ihren Gewölben haben.

Alle Gefahr drohende Profeßionisten sollten ihre eigene und entfernte Pläze haben, wie es mancher Orten schon wirklich ist.

Einige Städte oder Provinzen haben unverbesserliche Anstalten, aber erst seit ihrem lezten Brand. Ists nicht patriotischer, es vorher zu thun? Sind Regeln zu gänzlicher Verhütung eines Uebels nicht noch nüzlicher, als die, die es nur verringern?

Pulvermühlen, Pulverbehältnisse, Werkstellen für Feuerwerker, Heu- oder Stroh-Magazine, Kornscheunen und alle Behältnisse feuerfangender Waaren sollten nicht einmal in Vorstätten ohne Graben geduldet werden. Firniß, Farbe und andere Kochereien unter den Schornsteinen sind gefährlich, und erfordern abgesonderte durch Mauren oder Gewölbe gesicherte Gewerbshäuser.

Stroh-

Strohverbrennen, Feuer über die Gasse tragen, Pechfackeln, Schiessen, Feuerwerke, auch nur im Kleinen, Tabackrauchen ohne Deckel ꝛc. sind in Städten eitel gefährliche Dinge.

Im Bauen selber gehören Kenner zu Errichtung der Oefen und Kamine: alle Häuser sollten in einer gewisen Entfernung von einander stehen, die Kamine ihre gehörige Weite, und die Schornsteine feste Brandmauren haben, keine feuerfangende Materialien in ihrer Nähe seyn, die Häuser ganz von Brandmauren, oder doch nur das äussere Bindwerk von Eichenholz aufgeführt werden, die Decken in Kellern und Küchen Gewölbe haben, weder Stroh noch Schiefer ꝛc. auf Häusern zur Dachung gelitten werden ꝛc.

Die Reinigung der Schornsteine, fleißige Untersuchung der häußlichen Verfassung, und vierteljährige oder noch öftere Prüfung alles öffentlichen Feuergeräths, Handsprüzen, angefüllte Wassergefässe, Feueraimer, angefeuchtete Haartücher, und auch andere Werkzeuge zum Hauen oder Löschen sind bekandtlich nothwendige Dinge.

Streng müssen die Befehle seyn, an gefährlichen Orten, wie z. B. Ställe sind, durchaus nicht Tabak zu rauchen, die Asche täglich auf den Feuerheerden zu verwahren, aber ja nie in hölzerne Gefässe zu sammeln.

Wohlweißlich sind öffentliche Brunnen Nachts beleuchtet, und Winters mit Mist und Stroh umgeben.

Eine reichliche Anzahl von Feueraimern in allen öffentlichen Versammlungshäusern, mit Eisen gebundene, gefüllte und auf Schleifen stehende hölzerne Gefässe, ein Vorrath von Salzwasser gegen den Frost, auch so gar das Kochen des Wassers in Brauereien zur

Winterszeit sind sehr gute Anstalten. Dahin gehört auch die Sorgfalt der Thürner und ihre Zeichen, Nachtwächter, Feuerpatrouillen ꝛc. daß die bei Löschung des Feuers beschädigte Leute ein Recht an das Publikum haben, ist natürlich. So auch werden die belohnt, die zuerst die Glocke anziehen, Sprüzen beiführen ꝛc. die Schornsteinfeger ohnehin, ob sie auch keinen Schaden genommen haben.

Wo dißfalls eigene Direktionen und erfahrene entschlossene Leute aufgestellt sind, ist schon die Gefahr nur halb so gros, noch gewiser aber, wo Besazungen und gemessene Ordres auf alle Fälle sind.

Häuser und Gassen beleuchten, Wasser herbeiführen, Gefässe herbeischaffen ꝛc. sind leichte aber nüzliche Bemühungen. Vor allen Dingen aber muß man auch die Nothleidende vor Raubbegierigen decken, nach der Hand die Ursachen des Brandes ausforschen, aber mit Vorsichtigkeit strafen, um das Verhehlen der Gefahr nicht zu befördern ꝛc.

Gegen Entzündungen vom Bliz soll vor jedem aufsteigenden Ungewitter ein Gefäß mit Wasser für die Häuser gestellt werden, jeder zu solchen Fällen Bestimmte sich auf seinen Plaz verfügen, diese ohne Erlaubnis die Stadt ja nicht verlassen, die Glocken geläutet und auf Wällen die Kanonen gelößt werden, aber nicht zum Beweis des Aberglaubens, sondern aus natürlichen Gründen. (*)

Noch eine Menge von Anmerkungen stehen in Ahlwarts Brontologie.

Von

(*) D. Joseph von Voßlam Abhandlung von der Wirkung des Glockenläutens beim Gewitter. Amberg 1775.

Von Gewitterableitern zu reden ist hier zu weitläufig, und vielleicht doch ohne Nuzen.

So viel zum Nachtrag aus Erfarungen und andern Schriftstellern.

Noch ein Anhang von Ueberschwemmungen.

Da auch **Ueberschwemmungen** und **Ueberströmungen** einer Stadt zu den betrübten Zufällen gehören, die den Bürgern in manchen Städten Vermögen und Leben kosten; so ligt in Städten und Dörfern, wo dergleichen Unglück zu befürchten ist, wo der geschmolzene Schnee oder Sturzregen von den Gebürgen oder die Nachbarschaft aufschwellender Ströme Ueberschwemmungen drohen, es den Vorgesezten ob, bei Zeiten solche Anstalten vorzukehren, welche der Menschen Wiz und Verstand dagegen ausgesonnen hat.

Zu diesem Ende werden demnach nahe um solche Städte, die an den Füssen der Gebürge ligen, weite und tiefe Wasserbeckens gegraben, wohin, vermittelst dahin geleiteter Kanäle, ohne Nachtheil der Sturzregen fliessen kann.

Wo hingegen Flüsse und Seen Ueberschwemmungen drohen, da sucht man ihren Austritt durch Dämme und Deiche und Schleusen zu verhindern, oder weniger gefährlich zu machen.

Wie aber dergleichen Dämme und Deiche mit solchem Vortheil anzulegen sind, daß sie der Heftigkeit der Ströme nachgeben, aber auch zugleich ihren Durchbruch verhindern, davon unterrichtet der eigene Anblick solcher Anstalten in einer Viertelstunde mehr, als die Theorie eines Folianten.

Inzwischen erfordern die Städte, wo man Ueberschwemmungen befürchten muß, nicht nur Deiche, Dämme und Schleusen, und andere Sperrungen und Stopfungen, durch Mistkisten ꝛc. sondern auch zuförderst, daß die so genannte Deichschauer und Aufseher von dem Augenblick an, wenn sie Schaden und Mängel an Deichen und Dämmen bemerken, nicht ruhen, bis der Mangel völlig, und mit Anwendung alles erforderlichen Fleisses, ersezet und verbessert worden. Ferner, daß zu rechter Zeit darinn wohl aufgemauerte und gegen alles Eindringen des Wassers gesicherte Vorrathshäuser erbauet werden, die man theils überflüßig mit Lebensmitteln, besonders in gepechten Tonnen mit frischem Wasser, hienächst aber mit Kleidungsstücken, mit Decken und Betten, und dann auch mit genugsamer Feurung, versehen muß.

Ins besondere ist das Wasser und die Feurung in diesen Fällen von ausserordentlicher Würde, weil plözliche Ueberschwemmungen fast jederzeit den Vorrath der Feurung unbrauchbar, und die Brunnen und Wasserbehältnisse, oder deren Wasser, untrinkbar machen.

Aber noch eine Aufmerksamkeit ist in dergleichen Städten von äusserster Bedeutung, nemlich die, daß man Schiffsmühlen anlege, die zu der Zeit unschäzbar sind, wenn die Wassermühlen unter Wasser stehen, und entweder gar keine Windmühlen um eine Stadt sind, oder sie auch durch Windstillen unbrauchbar gemacht werden.

Giebel der Vorrathshäuser pflegen auch wohl so eingerichtet zu werden, daß darauf durch Nothschüsse, durch Glockenläutung, durch erleuchtete Laternen, oder

durch

durch eine aufgesteckte Fahne, der Nachbarschaft zur Warnung oder zur Herbeiziehung ihrer Hülfsleistung eine Losung gegeben wird.

In Städten, die an Flüssen ligen, welche durch Schmelzung des Schnees auf den Gebürgen, oder auch durch Fluthen aufschwellen, werden die Merkmale, welche einen ungewöhnlichen Anwachs des Wassers anzeigen, bei Tage und bei Nacht durch alle die Kennzeichen öffentlich bekandt gemacht, durch welche man sonst sich entdeckende Feuersbrünste anzuzeigen pfleget, und welches bald in Nothschüssen, bald in Läutung gewisser Glocken, und in Blasung von Thürmern bewerkstelligt wird. Alles dieses aber ist darum nothwendig, damit jedermann die unterste Theile der Häuser aufräumen und sich in Sicherheit begeben könne.

Ausser diesem allem, da wir unsere Flüsse weder gerade führen können, wie die Chineser, noch ihr Bett vertiefen oder erweitern, auch nicht immer hinlänglich verdämmen: so ist eine der ersten Pflichten, Menschen und Thieren, die Noth leiden, währender Gefahr, so viel möglich, zu Hülfe zu kommen, nach dieser aber durch Wegräumung des verschwemmten Schuttes die Pläze wieder brauchbar zu machen, durch frühzeitige Erschöpfung stehender Wasser Fäulung und Krankheiten zu verhüten, und bei Zeiten die gute Quellen wieder herzustellen ꝛc. Wie gewiß übrigens unter die nöthige Leibesübungen der Jugend das Schwimmen gehöre, braucht weder Exempel aus alten Schriftstellern noch andere Beweise zur Ueberzeugung: die Erfarung redt.

Etwas

Etwas von Universalarzneien.

Man verkauft seit einigen Jahren in unsern Gegenden eine Arznei, unter dem Namen: Hermännisches Wundersalz, in kleinen Gläschen, die zwei Grane des Salzes enthalten, und deren jedes 54. kr. kostet. Die hochgepriesene vortrefliche Wirkungen dieses Arzneimittels sind zu mannigfach, als daß sie hier angeführt werden könnten. Die am meisten auffallendste ist die, daß Ein Gran dieses Salzes, (so viel beträgt eine Dosis) auf eine wunderbare Art alle Adern und Nerven des ganzen Menschen durchdringen und durchwandeln soll.

Es betrübt mich immer im Herzen, wenn ich meine Nebenmenschen betrügen sehe. Ich weiß mich zwar wohl zu bescheiden, daß es eine gewisse Klasse von Menschen gibt, die es so haben wollen, aber auf keine Art wird häufiger eine Mitleid verdienende Klasse von Menschen betrogen, als durch Mittel, durch die man seine Gesundheit zu erhalten sucht.

Nirgends als da findet ein praleriſcher Titel so leicht Eingang und Glauben; und der arme Kranke, der seine Leiden mit in der Konsignation von Krankheiten findet, die das gepriesene Hülfsmittel heilen soll, rast seine lezte Pfenninge zusammen, und zahlt sie dem Windmacher da vor.

Wenn auch das Hermänniſche Salz wirklich Verdienste hätte; so sieht man dem Preise, in dem es verkauft wird, dennoch Betrügerei an. Dann wenn

es

es der Extrakt von Gold wäre, so wäre es noch überbezahlt.

Aber ohne Zweifel wird eine Untersuchung dieses Salzes von einem Mann, ders kann, (und jeder Scheidekünstler kann es) zeigen, daß seine Bestandtheile von sehr geringem Wehrte sind, und daß vielleicht ein Pfund für das Geld zu erhalten stünde, das bisher für zwei Grane bezahlt wurde.

Indessen haben die Verfertiger dieses Salzes für gut befunden, das Untersuchen ihres Arzneimittels sehr zu erschweren. Es wird doch, um das Wesen dieses Salzes zu erfaren, etwa wenigstens ein Loth zur Probe nöthig seyn, und das kostet einen Privatmann, der nur gern haben möchte, daß die Leute um ihn herum nicht mehr betrogen werden möchten, zu viel. Und doch ist diß das einzige Mittel hiezu. Dann strenges Verbot eines Arzneimittels ist hart, wenn es auch noch so sehr aus Gründen geschieht, und noch so gut gemeint ist: und das Verbot des Verkaufens hat fast eben die Wirkung, die die Konfiskation eines Buchs hat. Aber deutliche Darstellung und mathematischer Beweis, was diß Specifikum sei, würde ihm seinen ganzen Kredit nehmen, oder doch seinen Preis unendlich herabsezen.

Hiezu sollten einige gutdenkende Männer zusammen legen, und einem Kunsterfahrnen den Auftrag machen, dem Hermännischen Salze zu seinem wahren Namen wieder zu verhelfen. So viel kann ich indessen vorläufig sagen, daß für zweimal 54. kr. die Erfarung gemacht worden ist, daß auch zwei Doses von einem gesunden Mann mit Bedacht und zur Probe eingenommen,

men, auf seine Adern und Nerven, auch übrige partes nobiles & minus nobiles, nicht die geringste Wirkung gethan haben. Der Geschmack ist fast wie vom Salpeter, nur nicht so refrigerirend: das Salz schmilzt im Feuer, und wenn es nach dem Erkalten hart geworden ist, läßt es sich im Wasser auflösen. Von den Krystallen kann ich nichts sagen, dann des Salzes war zu wenig. Höchst bedenklich ist es, daß es auf glühenden Kohlen wie Salpeter verpuft, und daher nicht theuer genug bezahlt werden kann.

P. S. Wir nehmen an diesem Aufsaz keinen Antheil, und steht einem Vertheidiger dieses Wundersalzes eben so wohl ein Plaz zu Diensten.

Nachtrag zu den Bemerkungen über die Töchtererziehung.

Ich habe im vorhergehenden Stück des schwäbischen Magazins meine Anmerkungen mit dem Saz abgekürzt:

"Alles, was mir an meiner Frau mit Recht missfällt, das soll meine Tochter nicht lernen; hingegen was mir an derselben unparteiisch gefällt, das soll sie lernen."

Es fragt sich also: was ist recht? — was ist unparteiisch?

Zu wissen, was recht ist, muß man von einer guten Kindererziehung unterrichtet seyn; weil diese aber erst

erst zu Stande kommen soll: so bleibt bis dahin mein Wörtchen: mit Recht, eine Aufgabe. Zur Beobachtung einer Unparteilichkeit aber gehört unstrittig ein Gatte, der ein wohl erzogener Sohn ist.

Wer kennt nicht so manche männliche Wunderkreaturen, in die sich auch die beste Weiber nicht schicken können?

Von diesen werden wir also kein unparteiisches Urtheil erwarten dörfen, auch von dem nicht, der von seiner Gattin fordert, daß sie mit seinen lüsternen Wanderungen so zufrieden seyn soll, wie jede Untergebene im Serail des Sultans.

Es ist überflüßig, alle die hieher passende Beispiele anzuführen.

Die mancherlei schiefe Absichten, womit man sein Weib genommen hat, sind immer ein Mitgrund verkehrter Urtheile.

Kurz und gut! ein wohl erzogener Sohn, der nicht nur seine eigene Bestimmung mit Würde zu erfüllen sucht; sondern der auch von der Bestimmung des weiblichen Geschlechts richtige Begriffe hat, erkennt ohne Brille, wo seine Gattin gut oder wo sie übel handelt. Nun würde sichs wohl schicken, einige Anmerkungen von der Sohnserziehung einzuschalten, aber dieses wäre meiner gegenwärtigen Absicht entgegen.

Statt dessen gehe ich weiter, und sage noch einiges von der Töchtererziehung, so viel sich unter dem Titel: Bemerkungen, sagen läßt. Noch ein Wörtchen von der Musik.

Es hat mir jemand entgegen gesezt: die Selbstkennts

kenntnis eines musikalischen Instruments sei dem Frauenzimmer zur Verfeinerung ihres Gefühls nothwendig.

Und eine Freundin hält sie zur Ausfüllung lerer Stunden für sehr erwünscht.

Die Verfeinerung des Gefühls ist nur nothwendig, wo ein rauhes Gefühl vorausgesezt werden kann.

Die Töchter der wildesten Völker unterscheiden sich von den Männlichen durch das Sanfte, Zärtliche, Theilnehmende; warum nicht vielmehr die gesitteten Mädchen?

Bei dem Männergeschlecht ist diese Verfeinerung meistentheils nöthig; aber nicht bei dem schönen Geschlecht; viemehr wäre es nöthig, sie ein bischen unempfindlicher zu machen, damit so manches gute Kind nicht gleich bei den ersten Seufzern ihres Anbeters in die Verlegenheit komme, wie sie den Wünschen ihres Tugendstürmers begegnen soll?

Die Musik gibt unsern Empfindungen einen ausserordentlichen Schwung; oder ein jeder schöner Akkord ergießt sich, wie ein fruchtbarer Regen, auf unsere Neigungen, und befördert ihren Wachsthum. So viel schon wirkt die Musik auf ein natürliches Ohr; wie viel stärker auf dasjenige, das durch Kenntniß des Künstlichen weit fühlender gemacht wird.

Das musikalische Töchterchen wird also hiedurch bis zur feurigsten Entschliesung empfindlich gemacht. Ist das nöthig? —

Nun wegen Ausfüllung des leeren Zeitraums.

Gibts denn auf unserer freudenreichen Welt sonst nichts anders, womit unsere Töchter diejenige Zeit, in welche ihnen Müdigkeit oder üble Laune eine Lücke

macht,

macht, angenehm verleben könnten, als gerade ein Ding, worauf man so vieles Geld und Zeit anwenden muß, um es erträglich machen zu lernen, und alsdann in der Ehe wieder als eine unbrauchbare Sache zu vergessen.

Was einem Frauenzimmer in der Ehe zur Ermunterung, oder zu einer in die Lücke stehenden Beschäftigung dienen kann, das kann wahrhaftig auch ein Mädchen ermuntern. Ists dort kein Klavier: so muß ja hier auch keines seyn. Wie unterhaltend sind nicht die Wanderungen in dem Reiche der Natur! Die vielerlei Gattungen Menschen, Thiere, Kräuter, Blumen, Bäume — wie viele Lust bei ihrer Betrachtung!

Hier kettet sich meine weitere Bemerkung über die Belesenheit der Frauenzimmer an. Eine Tochter soll das lesen, was sie in ihre Bestimmung einleitet und unterrichtet — wodurch ihr Verstand erweitert, und das Herz gebessert werde. Sie soll lesen, was sie wissen muß.

Ihre Bestimmung ist nicht, sich um Staatsgeschäfte zu bekümmern, oder Theil an dem Streit der Gelehrten zu nehmen. Ihr Gatte, ihre Kinder, ihr Gesind, ihre Haushaltung — diese machen ihren Staat aus; und diesen so zu versorgen, daß sie es vor GOtt und ihrem Gatten verantworten kann — das ist die Summe dessen, wozu sie ihren gesunden Verstand und ein geordnetes Herz anzuwenden hat.

Durch die Kenntniß und Befolgung der Religion macht sie sich ihres Postens als Mensch würdig — durch ein zärtliches und vernünftiges Betragen erfüllt sie die Hofnung ihres Gatten — durch vollkommene Begriffe einer guten Kindererziehung wird sie eine hoch-

achtungswerthe Mutter — durch Oekonomie eine rechtschaffene Haushälterin, und durch Sittlichkeit ein liebenswürdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft.

Viel zu lesen, um blos als eine Vielwisserin in Gesellschaften zu glänzen, erniedriget sie zum geschwätzigen Papagai; aber viel lernen, um sich in Gesellschaften ein und andern Freunden mitzutheilen, das ist wahre Erfüllung weiblicher Bestimmung. Hier scheint ein Wörtchen von Gesellschaften willkommen zu seyn.

Die Gesellschaft ist die Welt für Frauenzimmer. Die Absicht kann nichts anders seyn, als mit dem Nebenmenschen bekandt zu werden, Freundschaften zu stiften, mancherlei Sitten zu sehen, und die besten nachzuahmen, und von Dingen, die in dem weiblichen Horizont stehen, unterrichtende Erzälungen zu hören.

Doch was weiß ich von der Absicht! —

Es scheint auch, daß ichs nicht gut weiß, weil sich die Beschaffenheit der meisten heutigen Frauenzimmerzusammenkünften zu meiner vermeintlichen Absicht verhält, wie Nein zu Ja, oder wie o. zu y.

Dem sei, wie ihm wolle! ich bin so frei, und sage meine unvorschreibliche Meinung. Gesellschaften sind also doch bei der Töchtererziehung so wichtig, als die Welt den Söhnen ist; die Tochter kann darinn besser gebildet oder verunstaltet werden.

Den rohen Vater möchte ich sehen, dem es gleichgültig seyn könnte, in was für eine Gesellschaft seine Tochter gehen würde!

Es ist allerdings eine Wahl nöthig. Wenn aber nicht gewählt werden kann! — Man machts wie ein Kriegsheld, und fragt seine Völker: wer hat das Herz,

diese

diese oder jene Unternehmung zu wagen? — Die beste wackerste Kerls treten aus dem Glied hervor, und rufen ein entschlossenes Ich!

Eben so frage ich: welcher Vater, welche Mutter ist so vernünftig, so edeldenkend, so theilnehmend an einer guten Töchtererziehung, daß sie — — was? — das sollen Sie sogleich hören.

Sie werden Sich vorher zu überzeugen belieben, daß eine bessere Gesellschaft, als die allermeisten sind, möglich sei. Dann wenn man in diesen Allermeisten Verläumdungen — Spiele — so genannte gelehrte Zänkereien — Modepuzhändel — Kupplereien und dergleichen absondert, so bleibt nichts mehr übrig, als affektirtes Stillesizen — unbedeutendes Lächeln — Fächerbelustigung — satyrisches Augenverkehr — und dergl.

Auch sollen Sie Sich vorher überzeugen, daß ihre Töchter in einer solchen Gesellschaft so herzinniglich verdorben werden, daß ein freiender Jüngling, der so gerne mit einem wohlgezogenen Mädchen sein Glück machen möchte, sich vor einem solchen Weltglanz fürchtet.

Sie werden übrigens so wenig, als ich, glauben, daß der scharfsinnige, allerliebstwizige Geist des schönen Geschlechts so sehr herunter gesunken sei, daß er nichts vernünftigeres, nichts nüzlicheres mehr stiften könnte.

Wohlan, ich will Ihnen meinen Vorschlag vor Augen legen.

So viel sich noch rechtschaffene Mütter finden, die tretten zusammen, und spreche eine zu der andern:

"Es ist wahr, unsere Gesellschaften sind verdorben, und wir müssen befürchten, daß unsere Töchter

den Ton annehmen werden, der darinnen herrscht. Das Meiste, was darinn gethan und gesprochen wird, verführt unsere Kinder zu einer unartigen Lebensart — Selten kommt darinnen etwas vor, das sie in ihrer Bestimmung unterrichten könnte, und doch soll ihnen diese Unterrichtung auf jedem Schritt nachfolgen. Die Zeit des ledigen Lebens ist kurz, und in der Ehe ist es, wie wir wissen, zu spät, erst lernen zu wollen. Wir müssen erschrecken, wenn wir überlegen, daß wir durch diese Vernachläßigung unsere Kinder zu schlechten Weibern erziehen, die dem besten Mann eine Höllenplage, den Kindern ein böses Beispiel, der Haushaltung ein Verderben, und den Anverwandten eine Schande seyn müssen; — und daß wir alles dieses einstens vor dem Richterstuhl GOttes zu verantworten haben werden.

Wir wollen diesen üblen Weg mit unsern Töchtern nicht gehen, sondern, da wir dieses Unheil einsehen, es vermeiden, wir wollen eigene Gesellschaften aufrichten, und diese sollen vor allen denen verschlossen bleiben, von denen wir nicht der nemlichen guten Absicht überzeugt seyn können.

Diese geschlossene Gesellschaft soll aus unsern Töchtern bestehen, wobei allemal eine von uns Müttern erscheint. Hingegen wollen wir Alte selbst des nemlichen Endzwecks wegen geschlossene Gesellschaften halten. In der unsrigen wollen wir einander erzählen, wie weit wir mit der Erziehung unserer Töchter gekommen sind, und überlegen, was wir weiters zu ihrem Besten thun müssen. Diejenige von uns, welche hierauf der Töchter Gesellschaft anwohnet, hat sich dabei nach dem Innhalt unserer Berathschlagungen zu verhalten, und gibt

den

den Ton der Unterredungen an. Wie nun diese Gesellschaft abgeloffen ist: das wird in der unsrigen wieder erzählt, worüber alsdann neue Berathschlagungen gehalten werden. Und auf solche Art können diese Gesellschaften angenehme Schulen für die Erziehung unserer Töchter seyn. Es läßt sich unter die ernsthafteste Unterredungen und Beschäftigungen viel Angenehmes und Belustigendes mischen. Wir könnten auch eine Art von Belohnungen festsezen, wodurch unsere Kinder zur Erreichung unserer Absichten desto eifriger würden. Zum Beispiel diejenige, welche sich am vernünftigsten und in ihrer Bestimmung am fähigsten zeigen, würden Erlaubnis bekommen, öfters mit in die Müttergesellschaft zu gehen, und die Ehre zu haben, auch ihren Theil zu den Berathschlagungen beitragen zu dürfen."

Diß wäre also mein erster Grundriß zu einer bessern Gesellschaft.

Daß sie möglich ist, das ist so gewiß, so gewiß nichts unmögliches darinnen enthalten ist.

Jezo noch etwas allgemeines, und dann soll mein Nachtrag vollendet seyn.

Der Wunsch nach Beifall und Hochachtung des gegenseitigen Geschlechts soll die Handlungen der Frauenzimmer in Bewegung sezen, und darinn erhalten: denn ohne diesen Beifall entstehet keine wahre Liebe — ja wahre Liebe! das ist keine wahre Liebe, die sich verändert, und aufhören kann.

Die Liebe beziehet sich auf die Ehe, die Ehe aber auf das Ende des Lebens. Jene wahre Liebe ist der Grund des höchsten ehlichen Glücks; und dieses Glück kann ein Frauenzimmer auf keine andere Art errei-

chen, als durch ein Betragen, das wahre Liebe verdient.

In dieser Wahrheit können alle unglückliche Ehen den Grund ihres Elends finden.

Diejenige, welche sich nicht zu ihrer Bestimmung fähig machen, veruntreuen die Absicht ihres Daseyns; widersezen sich dem Willen des Schöpfers und dem Geseze der Natur. Wer kann — oder wer sollte ein solches bestimmungsloses Mädchen lieben! — Und dennoch so häufige Vergötterungen! woher dieses!

Schöne Kinder! Diese Vergötterung ist Betrug, der ihnen keine Ehre macht, weil eine jede — — das geben kann, was durch solche Schmeicheleien — —

Kurz, sei also ein jedes Mädchen bei dergleichen männlichen Vergötterungen fein demüthig, und werde über und über schamroth, wenn sie überzeugt seyn muß, daß sie dem Männergeschlecht keine wahre Liebe und Verehrung abfordern kann.

P. S. Wir theilen alles mit, was über diesen Gegenstand einlauft, werden aber am Ende eine Untersuchung anstellen, und die Perlen ausheben.

Feierlichkeiten auf die Wiedergenesung des Durchlauchtigsten Herzogs von Wirtemberg.

Es ist der Mühe werth, ausser dem, was die politische Zeitung von den geistlichen Glückwünschen des

Herrn

Herrn Hofkaplan Riegers, des Prof. Haugen und des Herrn Akademieredigers gemeldet haben, wie auch auſser den unterthänigſt überreichten teutſchen und franzöſiſchen Gedichten der Militärakademie, des Frauenzimmer-Erziehungsinſtituts, und der ſchon bedienſteten ehmaligen Eleven der Akademie, noch von dem beſondern Antheil Meldung zu thun, den auch ſonſt die ſchöne Künſte an der Wiedergeneſung des Durchlauchtigſten Herzogs genommen haben.

Es wünſchte nemlich Herr Obriſt von Seeger, Intendant der Herzogl. Militärakademie dem Durchlauchtigſten Stifter derſelben die allgemeine Freude über Höchſtdeſſelben Wiedergeneſung auch durch andere äuſſerliche Merkmale zu erkennen zu geben. Herr Guibal ließ deswegen ſeiner Abſicht gemäß an dem Ende des Speisſaals einen Tempel in doriſcher Ordnung aufrichten, welcher auf acht Säulen und einem ovalrunden Grundriß ruhte, und Hygiäen, der Göttin der Geſundheit, heilig war.

Die Nothwendigkeit, den Eingang in die benachbarte Säle frei zu laſſen, gab die Veranlaſſung zu zwo bedeckten Seitengängen, die ſehr gut angebracht waren, und wegen ihrer ſchicklichen Vereinigung mit dem Haupttheile des Tempels die vortheilhafteſte Wirkung thaten; ſo daß die Säulenöfnungen auf dieſe Art ſtatt zweier Eingänge dienten, wodurch man in die anſtoſſende Säle gehen konnte.

Eben dieſe Eingänge, ſo wie der Eingang in den Tempel, ſchloſſen ſich vermittelſt karmeſinrothen mit goldenen Franzen beſezten Umhängen. Die Säulenſtule und Kapitäle neben den vorzüglichſten Theilen des Ge-

bälks waren vergulde:. Auf der Mitte des Kranzes ſtunden die Worte:

Saluti Caroli.

Die ganze Auſſenſeite des Gebäudes beſtund aus weiſſem Marmor und Gold. Das Innere war mit Joniſchen Pfeilern von Laſurſtein geziert, und dieſe erhuben ſich ungemein gut auf einem marmornen Grunde, deſſen verſchiedene Farben ſo gewählt und zuſammengeſezt waren, daß durch ihre wechſelſeitige Schattirungen die vollkommenſte Uebereinſtimmung erreicht wurde.

Alle Theile des Innern, wo die Regeln der Baukunſt ſolches zulaſſen, waren verguldet. Die Wölbung war mit Laubwerk und Roſen beſezt.

Mitten und gegen über von dem Eingang ſtund auf einem Fußgeſtell die Bildſäule der Göttin der Geſundheit in halb erhabener Arbeit, und vor derſelben ein Altar zum Opferdienſt. In dem Tempel brannten acht Lampen, je vier zu beiden Seiten, dieſe waren ſamt den Stöcken, worauf ſie ſtunden, nach dem Geſchmack der Alten kunſtmäſig nachgeahmt.

In dem Tempel waren drei Zöglinge der Akademie, die ſich der Tonkunſt widmen. Der eine ſtellte das Herzogthum Wirtemberg vor, der andere die Herzogliche Militärakademie, und der dritte den Prieſter des Tempels, nebſt ſeinen zwei Gehülfen, wovon der eine den Hahn zum Opfer, der andere aber auf einer goldenen Platte das Meſſer hielt.

Schon brannte das Feuer, und Wirtemberg und die Akademie verrichteten das Opfer. 330. Zöglinge vereinigten unter Beobachtung des feierlichſten Stillſchweigens ihre Wünſche mit denen, die man in dem

Tem-

Tempel für die Wiedergeneſung des Durchlauchtigſten Fürſten an die Göttin that.

Hierauf erhub Wirtemberg die Stimme, und druckte ſeine Wünſche durch Hrn. Gaus mit dieſen Worten aus:

Hygiée, exauce nos voeux!
Déeſſe, prends pitié de nos vives allarmes:
Charle eſt prêt à deſcendre au ſéjour ténébreux.
Mets fin à nos ſoupirs, & fait tarir nos larmes,
Hygiée, exauce nos voeux!

Die Akademie aber die ihrige durch Herrn Curie alſo:

De ſes jours chers & précieux
Du Ciſeau d'Atropos viens garantir la trame;
Et pour prix de nos pleurs verſés ſur ton autel,
Pour prix ſurtout des vertus Son ame,
Déeſſe, rends Charle immortel.

In dem Augenblick, da der Prieſter das geweihte Meſſer faßte, um das Opfer zu beginnen, ſah derſelbe Seine Herzogliche Durchlaucht in der vollkommenſten Wiedergeneſung, welche durch väterliche Liebe und Zuneigung bewogen wurden, die Akademie mit Ihrer Gegenwart zu beglücken. Sogleich ließ der Prieſter (Herr Renneau) ſein Opfermeſſer fallen, ſchrie mit der Stimme der Begeiſterung, und ſagte:

Vos voeux ſont exaucés; livrez-vous à la joie;
Le fil des jours de Charle allait être rompu;
Mais ſenſibles à vos pleurs la mort lache ſa proie
Votre Pére vous eſt rendu.

La main de la Parque ennemie
Menaçait ſes jours précieux;

A Ses Sujets, a Son Académie
Il eſt conſervé par les Cieux.

Dans la juſtice. & dans la Bienfaiſance
Il met Sa gloire & Son bonheur;
Et de tous ſes bienfaits n'attend de recompenſe
Que celle, qu'il trouve en Son cœur.

Exaltons à jamais Sa bonte paternelle;
Pour Charle chaque jour réuniſſons nos vœux!
Que Sa ſanté ſoit éternelle,
Et nous ſerons toujours heureux.

Alsdann wendeten ſich plözlich alle Zöglinge mit aufgehabenen Händen gegen ihren Wohlthäter, den ſie nicht wahrgenommen hatten, und überlieſſen ſich dem ganzen Strom ihrer Empfindungen der Freude, Liebe, Verehrung und Dankbarkeit.

Seine Herzogliche Durchlaucht geruhten, dieſer ganzen Anordnung Ihren gnädigſten Beifall zu ſchenken, und Höchſtdero Zufriedenheit mit Merkmalen einer ganz beſondern Huld zu erkennen zu geben. Wir haben auch das Vergnügen, dieſen Tempel noch täglich zu ſehen, und wird er vermuthlich bis auf den Jahrstag der Herzoglichen Militärakademie ſtehen bleiben.

Von anderer Art, wiewol um gleiche Geſinnungen auszudrucken, waren die Zubereitungen in den Zimmern des Herzoglichen Reſidenzſchloſſes.

Man legte nemlich beſondern hohen Aufträgen gemäß in groſer Stille einen viereckigten Salon an, unter der Benennung der Ehrfurcht und Dankbarkeit, deren Sinnbilder man in einer Niche gegen über von dem

Ein-

Eingang aufstellte. Sie hielten den verzogenen Namen des Herzogs, und auf dem Fußgestell stunde:

Respect & Reconnoissance.

Alle Ausgänge des Salons waren mit behauenen Steinen besezt, und auf jedem derselben stund eine bildliche Tugend oder Eigenschaft auf einem Medallon gemalt:

La Douceur.	Le Zele.
La Candeur.	La Vigilance.
La Modestie.	L'Etude.
L'Innocence.	La Sagesse.

Zwei von den behauenen Steinen übertrafen die übrigen an Größe, und auf denselben wurden durch zwei Kinder vorgestellt:

La Magnificence, &
La Liberalité.

Der ganze Salon war von durchsichtiger Arbeit gemalt, wodurch man die Aufrichtigkeit der Gesinnungen anzeigen wollte, die der Grund von dessen Errichtung gewesen sind.

Bei dem Eingang des Tempels stunden von innen zwei Fräulein, deren jede ein Gedicht hielte, um es Seiner Herzoglichen Durchlaucht zu überreichen.

Sechs Priesterinnen, in weiß und Silber gekleidet, hielten Körbe mit Blumen, und zierten den Namen Seiner Herzoglichen Durchlaucht mit Kränzen.

Höchstdieselbe blieben bei Ihrer Ankunft einen Augenblick stehen, während deme die Oberpriesterin, in der prächtigsten Kleidung, aber immer nach den Regeln des Kostums, zu den zwei Fräulein, die den Tempel

bewachten, und sodann zu den sechs Priesterinnen sagte:

Et vous, Prétresses, qui chaque jour formez
Avec moi des vœux pour Sa conservation,
Aller semer des fleurs sous Ses pas.

Diese opferten hierauf sogleich die Blumen, womit ihre Körbe angefüllt waren.

Dieser Salon wurde ebenfalls unter der Anleitung und den Zeichnungen des berühmten Herrn Galleriedirektor Guibals verfertigt; die Gedichte aber sind von Herrn Prof. Uriot.

Beitrag zur Litterarhistorie von Wirtemberg.

Lebende auswärtige gelehrte Wirtemberger und Schriftsteller.

Hier ist wieder ein anderes vollständiges Halbhundert gelehrter Wirtemberger, die auswärts ihrem Vaterlande Ehre machen, Männer, die entweder auf unserem Herzoglichen Gymnasium in Stuttgart, und in den sogenannten niedern Klöstern, oder auch auf der vaterländischen Universität Tübingen studirt haben. Da wir aber weder sagen können, ob sie etwas, oder genau bestimmen, was sie geschrieben haben, auch unsere Aufforderungen wegen der Vollständigkeit unserer Litterarhistorie bis zu ihnen entweder

gar

gar nicht gekommen sind, oder sie zum Theil von sich dißfalls nichts sagen können oder nicht wollen; so haben wir uns wenigstens durch die Anzeige ihrer Namen und Aemter sicher stellen, und wenn einem oder dem andern zu kurz geschehen sollte, uns theils mit unserer Unwissenheit, theils mit dem Abgang ihrer eigenen nähern Nachrichten entschuldigen wollen.

Es sind die HHerrn:

von Belling, von Berg, Kön. Preuß General.

Bilguer, von Tuttlingen, Generalchirurgus und Med. Doctor in Berlin.

Otto Bourry, von Stuttgart, bei der holländischen Regierung in Batavia.

M. Joh. Frid. Brigel, von Tübingen, Rektor in Biberach.

von Cleß, Kaiserlicher General.

Daser, von Schorndorf, mährischer Bischoff in Amerika.

Denzel, von Stuttgart, Reg. Rath in Fürth.

J. G. Ergenzinger, von Renningen, Oldenburgischer Pfarrer in Fedderwarden.

von Faber, von Stuttgart, Kaiserlicher General und Präsident des evangelischen Kriegsraths.

Feinemann, Anspachischer Hof- und Reg. Rath.

Joseph Gärtner, von Kalw, Prof. in Petersburg, jezt auf gelehrten Reisen.

Gerold, Hof- und Reg. Rath zu Eschenau.

Gerok, von Schnaith, Pfarrer in Amerika, in Germantown.

M. Glöckler, von Denkendorf, Probst in Mecklenburg.

v. Groß, von Kirchheim, Rußischer Envoyé in Hamburg.

Groz, von Kantstatt, Prediger in Amerika.

Hall-

Hallwachs, von Adelberg, J. U. L. Oberamtmann in Hessen.
Haupt, von Schorndorf, Pfälzischer Kammerrath.
M. Gottfr. Hehl, von Eberspach, mährischer Bischoff in Amerika.
von Hochstetter, von Bebenhausen, K. Preuß. geh. Rath.
Hofmann, von Stuttgart, Hechingischer Hofrath.
Holland, von Rosenfeld, Konsulent in Heilbronn.
Honold, von Münsingen, Stadtpfarrer in Giengen.
Honold, von Münsingen, Syndikus in Giengen.
von Hopfer, von Mezingen unter Urach, Königlich-Preußischer geheimer Rath.
Hübner, Agent in Frankfurt.
Hummel, von Tübingen, geh. Hofrath in Karlsruh.
Jäger, von Nürtingen, Prof. in Mietau.
Jäger, von Neuenstatt, Legationssekretär in Wezlar.
von Jägersberg, von Stuttgart, Jägermeister in Wernigerode.
M. J. E. Knapp, vom Einsidel, Stadtpfarrer zu Gerspach.
Kürner, von Haiterbach, Rußischkaiserl. Hofmedikus.
Lang, Konsulent in Heilbronn beim Kanton Kraichgau.
M. Chr. Frid. Merkel, von Backnang, Superintendent zu Pfedelbach.
Miller, Prof. in Giessen.
Müller, Leibmedikus in Büdingen.
Mößner, Doctor Med. in Surinam.
Nestel, von Stuttgart, Amtmann in Bischoffsheim.
von Olnhausen, von Weinsperg, Leibmedikus bei dem Fürsten von Hohenlohe-Oehringen.
M. Rheinwald, von Stuttgart, Kön. Dän. Legat. Sekr.

Romig,

Komig, von Stuttgart, Stadtammann in Biberach.
Schäfer, von Stuttgart, Kön. Sardinischer Major.
Schertlin, von Hornberg, Prediger in Amerika.
Seefels, von Rothenacker, Inspektor in Liesland.
Seeger, Hofrath in Wertheim.
Seeger, von Stuttgart, Reg. und Konsistorialrath in Oettingen.
Steltser, von Stuttgart, Kön. Sardinischer Major.
Treuer, Resident im Haag.
Wagner, von Hausen, Prediger in Amerika.
Wagner, von Kirchentellinsfurt, Bairischer Hofrath.
M. J. G. Waiblinger, von Laichingen, Bischoff der Brüdergemeine in Schlesien.
Weinland, von Stuttgart, Reg. Rath in Büzow.
von Werner, von Heidenheim, Kön. Preuß. General.
Widmann, von Weilheim bei Kirchheim, Mißionar unter den Judeu.
Wölfing, von Stuttgart, Rußischer Major.
von Wunsch, von Heidenheim, Kön. Preuß. General.
von Zech, von Stuttgart, Privatus in London.
Zorer, von Urach, Legationsrath in Regenspurg.

Auf dem Kap sind:

Conrad Eb, von Kaltenwesten, Negotiant.
Jos. Kull, von Göppingen, Oberchirurgus.
Frid. Delling, von Schorndorf, Unterchirurgus.
Wilhelm Deeg, von Ilsfeld, Negotiant.
Konrad Werner, von Gomaringen, Negotiant.

*** *** ***

Im nächsten Stücke können wir etwa Verbesserungen, und was von den vorigen noch einlauft, nachholen, den Rest vollends mittheilen, auch die seit kurzer Zeit

Ver-

Verstorbene anzeigen, und überhaupt dieses Fach der lebenden wirtembergischen einheimischen und auswärtigen Schriftsteller oder Gelehrten beschliessen, um im folgenden Jahre auch diejenige verdiente Wirtemberger der Vergessenheit zu entreissen, die schon todt sind, noch in keinem Schriftstellerlexikon vorkommen, und sich doch auf irgend eine Art um ihr Vaterland verdient gemacht gemacht haben, es sei durch Handlungen oder Schriften und andere besondere Umstände, sie mögen hernach Gelehrte gewesen seyn oder nicht, wovon wir von jeder patriotischen Hand kurze Aufsäze mit Vergnügen und Dank annehmen werden.

Fortsezung von wirtembergischen Liederdichtern oder Ausgaben in ganzen Sammlungen.

Wir haben im lezten Stück meistens nur einzelne Lieder von Wirtembergern angezeigt, und unterdessen schon verschiedene Erinnerungen wegen der übrigen erhalten, die ganze Sammlungen herausgegeben haben. Hier ist der gröste Theil davon. Es sind deren zu viele, als daß wir von allen einige Geschichte mittheilen könnten. Wer Beiträge weiß, wird uns dadurch verbinden. Ganze Lebensläufe aber von noch unbekandten oder vergessenen wichtigen Männern, aus welchem Fach oder Stand es sei, behalten wir uns, wie gesagt, auf folgenden Jahrgang bevor. Wir sind

ver-

verbunden, hier mit Dank anzufügen, daß wir einen grosen Theil dieser Nachrichten der geh. Rath Frommännischen Bibliothek schuldig sind. Wir wollen aber hier nicht nach dem Alphabet, sondern nach den Zeiten der Ausgabe zu Werke gehen:

Der ganze Psalter Davids, wie derselbe in teutsche Gesänge verfaßt, mit vier Stimmen künstlich und lieblich von neuem gesezt durch Sigmund Hemmeln seligen, Fürstl. wirtembergischen Kapellmeistern, dergleichen zuvor in Druck nicht ausgegangen. Discantus. gedruckt zu Tübingen, bei Ulrich Morharts Wittwe. 1569. 4.

Die Psalmen Davids, und geistliche Lieder D. Martin Luthers und anderer gottseligen Lehrer, samt dem Katechismus und der Kirchenordnung, teutsch und französisch, à Montbelliard, 1618. 12.

Wirtembergisches Kirchen- und Hausgesangbuch, 8. Tübingen, 1663.

Neun und fünfzig geistliche Lieder und Hymni auf die vornehmste hohe Feste, einfältig aufgesezt von Frid. Greiffen, Stuttgart, 1666. 12.

Rechtschaffener Christen erwünschte Seelenlust, begreiffend ein Gesang- und Gebetbüchlein, die ältere lateinische Hymnos &c. Tüb. 1676. 12.

Neuvermehrtes rechtglaubiger Christen jubelstimmendes Lob- und Dankopfer, oder wirtembergisches Gesangbuch ꝛc. Stuttgart, 1688. 12.

Etliche von dem Primo Trubero in wendischer oder slavischer Sprache edirte geistliche Gesänge ꝛc. Tübingen, 1575. 8

Psalmi Davidis, puris ac perpetuis Jambis, sine eli-

sione, cum quibusdam aliis hymnis expressi, per D. Sebast. Hornmoldum, Tub. 1606. 8.

Cantica sacra choralia, quæ per totius anni curriculum in templis & scholis Ducatus Wirtemb. cantari solent, notis figuralium cantuum descripta, Stuttg. 1618. 8.

Mageiri, (M. Jak.) christliche Gebet, Lieder und Todesbetrachtungen, Tüb. 1621. 12.

Geistliches Handbuch, begreifend ein Gesangbuch, den Psalter, die Evangelien und Episteln, die Paßion, D. Habermanns Gebetbuch, die Morgen- und Abendsegen gesangsweis, das geistliche Uhrwerk, den Katechismum, die Fragstück, und das Kommunikantenbüchlein, Stuttgart, 1656. 12.

Wirtembergisches Gesangbüchlein, samt den Habermännischen Gebeten, Stuttgart, 1661. 12.

Wirtembergisches Kirchen- und Hausgesangbuch, in sich haltend einen wiedermaligen Abdruck des unter Herzog Ludwig edirten alten Gesangbuchs, mit mehr als hundert andern lehr- und trostreichen Gesängen ꝛc. Tüb. und Stuttg. 1663. 8.

Weismanns, (M. Erici) christliche Betrachtung der betrübten Zeit und der freudenvollen Ewigkeit, aus unterschiedlichen Trauer- und Trostgedichten, auch andächtigen Abhandlungen von dem Zustand künftiger Dinge nach diesem irrdischen Leben, in 2. Theilen beschrieben, Nürnberg, 1680. 8.

Schuckard, (Joh.) zwei über das wegen des Türken in Wirtemberg eingeführte Betstundengebet verfertigte geistliche Lieder, Stuttg. 1683. 8.

Les Psaumes de David, mis en rime françoise, avec

les

les prieres, qui se disent tous les jours en l'eglise françoise &c. de Montbeliard, 1689. 12.

Geistliche Herz- und Seelenbereitung, oder neuvermehrtes Gesangbuch von 333. Liedern, nebst Gebeten, Stuttgart, 1688. 12.

Stierleins, (Joh. Christoph) musikalische geistliche Zeit- und Ewigkeitsbetrachtungen, Stuttg. 1688.

Neue geistreiche Gesänge, welche in den Betstunden gesungen werden, samt einem Anhang 4. neuer Lieder, Stuttgart, 1689. 8.

Wirtemb. Kirchengesang- und Gebetbuch, Tüb. 1698. 8.

Gesang- und Gebetbüchlein für die im Herzogthum Wirtemberg angeordnete Betstunden, Stuttg. 1702. 12.

Tübinger Herzerquickende Seelenharfe von 149. Liedern, Tübingen, 1707. 12.

Tübinger geistl. Seelenharpfe von 163. Liedern, 1708. 12.

Tübinger neuvermehrte Seelenharpfe oder wirtembergisches Gesangbüchlein von 270. Liedern, Tüb. 1709. vom Brunnius 1677. zu Tübingen erstmals edirt.

Neues geistriches Gesangbüchlein von 225. alten und neuen Liedern, 1710. 12.

Thomä a Kempis drei Bücher von der Nachfolge Christi, und das Lustgärtlein der in GOtt verliebten Seelen, zum Druck befördert von Jak. Frid. Golther, Pf. zu Reinhartsau, zu finden bei Joh. Elia Minner, Buchbinder in Tübingen, 1710.

Joh. Arndts Paradißgärtlein, nebst einem Gesang- und Kommunionbuch, auch den Habermännischen Morgen- und Abendsegen, Stuttg. 1710. 12.

Hillers, (M. Matth.) erklärtes evangelisches Gesangbuch, nebst einem geistreichen Gebetbuch, Stuttg. 1691.

Neuvermehrtes Gebet- und Gesangbuch, herausgegeben von M. J. H. Schellenbauern, Prof. Stuttg. 1691.

Neuvermehrtes wirtembergisches Gesang- nnd Gebetbuch, herausg. von Speer, mit Melod. Stuttg. 1691. 8.

Das mit JEsu gekreuzigte Herz, oder andächtige Betrachtungen des bittern Leidens und Sterbens JEsu Christi, wie auch der 7. lezten Worte am Kreuz, samt angefügter Kreuzpresse der glaubigen Seelen, mit Sinnbildern, Gebeten und Liedern, Stuttg. 1698. 8.

Andächtiger Herzensklang in dem innersten Heiligthum GOttes, oder neues zusammengelesenes Gesangbuch von 400. Liedern, zum heiligen Gebrauch der wirtemb. Hofkirche, mit verschiedenen Anhängen herausgegeben von D. Joh. Reinh Hedingern, Stuttg. 1700. 8.

Wirtemb. Haus- und Kirchenandacht, bestehend in Liedern u. Gebeten, mit D. Häberlins Vorrede, Stuttg. 1704.

Die Paßionsgeschichte mit Anmerkungen, Nuzanwendungen, Gebeten und Liedern, Stuttgart, 1704. 8.

Andächtiger Herzensklang, oder wirtemb. vermehrtes Gesangbuch von 737. Liedern, Stuttg. 1705. gr. 12.

Fischlin, (M. Ludw. Melch.) gottgewidmete Erstlinge in 38. geistlichen Gesängen mit Anmerk. Stuttg. 1706. 12.

Göbels, (M. Ferd Frid.) gottgewidmetes Sonntagsopfer, in Liedern über alle Sonn- Fest- und Feiertagsevangelia, Stuttg. 1709.

Gesang- und Gebetbüchlein für die Betstunden in der Hochfürstl. wirtemb. Hofkapelle, Stuttg. 1710. 12.

Himmlischer Jubelschall, oder vermehrtes Gesang- und Gebetbuch, Stuttg. 1710. 12.

Tübingische neuvermehrte Seelenharpfe von 300. Liedern mit D. Hochstetters Vorrede, Tüb. 1712.

An-

Andächtiges Sing- und Betherz, oder Stuttgarter Gesang- und Gebetbuch, 1712.

Vollständiges wirtembergisches Gesangbuch von 870. Liedern, Stuttgart, 1713. 12.

Wirtembergische Jubelanstalten, mit M. Paul Bibersteins in ein geistlich Lied verfaßten summarischen Inhalt der augsburgischen Konfeßion, Stuttg. 1730. 8.

Hundii, (Joh. Joach.) biblische Druck- und Singkunst, oder die ganze heilige Schrift in summarischen Reimzeilen, nach den bekandtesten Kirchenmelodien gesangsweise vorgestellt, Schleiz, 1728. 8.

Andächtiger Herzensklang ꝛc. dritte Auflage, von 870. Liedern, Stuttg. 1713. 12.

Tübinger kleine Seelenharpfe, oder wirtembergisches Gesang- und Gebetbüchlein, Tüb. 1714. 16.

Tübingische Seelenharpfe, neue Auflage von 1715.

Geistliche Seelenharpfe, oder wirtemb. Gesangbuch von 432. Liedern, nebst D. Joh. Habermanns christlichem Gebetbuch, mit D. A. Ad. Hochstetters Vorrede, 1715.

Geistlicher Seelenschaz, oder neueingerichtetes wirtemb. Gesangbuch von D. A. Ad. Hochstetter, Tüb. 1716.

Pregizers, (M. Ge. Konr.) gottgeheiligte Poesien, welche 1717. ihren Anfang genommen, und 1737. incl. sich geendigt haben, Tübingen, in 20. Oktavbänden.

Himmlisches Haus- und Kirchenparadiß, oder neuvermehrtes wirt. Gesang- u. Gebetbuch, Stuttg. 1720. 12.

Wirtemb. Gesangbuch von 267. Liedern, nebst den Evangelien und Episteln, auch Morgen- und Abendsegen, Tüb. 1723. 8. c. j. Ducis. Dieses wirtemb. Gesangbuchs neuere Auflage mit 309. Liedern, Tüb. 1725.

Tübingische geistliche Seelenharpfe, neue Auflage, 1723.

Helden, (Wolfg. Ad.) Echo oder Maientagslieder, Stuttg. 1723. 8.

Die von einer himmlischgesinnten Seele in Gesang und Gebet gesuchte Erquickstunden, oder neues Gesang- und Gebetbuch von 666. Liedern ꝛc. Stuttg. 1725. 12.

Der Kinder GOttes himmlische Seelenlust, oder neues auf die Haus- und Kirchenandachten im Herzogthum Wirtemberg eingerichtetes Gebet- und Gesangbuch, herausg. von M. Andr. Hartmann, Stuttg. 1727. 12.

Der Kinder GOttes himmlische Seelenlust, oder das nemliche Gesang- und Gebetbuch, Stuttg. 1727. 12.

Drommers, (M. Wilh. Ad.) der zur Kirchenmusik miteinstimmende Christ, oder Kantaten und Arien auf alle Fest- Sonn- und Feiertäge, in musikalische Komposition gebracht von Georg Philipp Bamberg, für Kalw 1725. für Böblingen 1727. 8.

Gottgeheiligte Kirchenmusik und Andachten zum Gebrauch einer christl. Gemeinde zu Herrenberg, 1727. 8.

Le nouveau Guide spirituel, ou meditations & saintes prieres, pour l'usage de ceux, qui veulent s'aprocher dignement de la Table du Seigneur, avec les Pseaumes, qui se chantent les jours de préparation &c. par Mr. Jüngst, reformirten Hofprediger bei der wirtemb. Frau Erbprinzessin Königl. Hoheit, à Tub. 1728. 8.

Das mächtige Feldgeschrei des glaubigen Israels, oder Fest- Sonn- und Feiertagskantaten für die Gemeinde GOttes in Kalw, in musikalische Komposition gebracht vom dasigen Organisten, Joh. Kurzen, 1729. 8.

Das zur Ehre GOttes und Erquickung glaubiger Seelen eingerichtete bequeme Gesangbuch von 404. auserlesenen

lesenen alten und neuen Liedern, samt beigefügten Evangelien, Episteln und Wochengebeten, wie auch der wirtemb. Glaubenskonfeßion von 1552. ingleichem dem Leben u. Bildnissen der wirt. Fürsten, Stuttg. 1729.

Evangelischer Liederschaz, oder gloßirtes groses wirt. Gesangbuch von 1117. Liedern, in 3. Bd. 8. Tüb. 1730-34.

Das zur Ehre GOttes und Erquickung glaubiger Seelen eingerichtete bequeme Gesangbuch von 404. Liedern ꝛc. Stuttgart, 1731.

Wirtemb. Kirchengesangbuch von 300. Liedern ꝛc. mit Drommers Vorrede, Tüb. 1731. 12.

Wirtembergischer geistlicher Liederschaz von 1000. Liedern, Ludwigsb. 1732. 8. c. Ic.

Die siebende Auflage der Tübinger Seelenharpfe 1732.

Neueröfneter Andachtstempel, oder evang. Kirchengesangbuch von 490. Liedern ꝛc. von M. G. K. Rieger, Stuttgart, 1734. 8.

Tübinger christliche Seelenharpfe, oder wirtemb. Gesangbüchlein von 326. Liedern, nebst Gebetbüchlein, Evangelien, Episteln, Paßion, Icon. Ducum, 12. 1734.

Eine vermehrtere Auflage des obigen Gesangbuchs 1731. von 460. Liedern, cum Icon. Ducum, Stuttg. 1736.

Ein neuer Abdruck von dem unter Herzog Ludwigs von Wirtemberg Regierung in Druck gekommenen Kirchengesangbuch, Tübingen, 1736. 8.

Das wohlklingende Lob des HErrn in seinem Heiligthum, oder erbaul. nach den Fest- Sonn- und Apostelẗagen eingerichtete geistliche Kirchenkantaten, Stuttg. 1736. 8.

Grose geistliche Seelenharpfe, oder vollständiges wirtemb. Gesangbuch von 309. Liedern ꝛc. c. Icon. & Vitis Ducum und W. Ad. Drommers Vorrede, Tüb. 1738. 12.

Geistliche Seelenlust, oder wirtemb. Gesangbüchlein, nebst D. Habermanns und D. Andr. Osianders Gebet- und Kommunikantenbüchlein, Stuttg. 1739. 16.

Die zweite Auflage von 1734. neueröfneten Andachtstempel, oder Gesangbuch nur von 454. Liedern, aber mit grober Schrift abgedruckt, Stuttg. 1740. 8.

Esenwein, (M. Ge. Dan.) geistliche Rüstkammer der glaubigen Streiter J. C. oder andächtiges Gebetbuch mit angehängten alten und neuen Kirchenliedern. Tübingen, 1740.

Wohlgestimmtes Saitenspiel, oder wirt. Gesangbüchlein von 350. Liedern, cum effig. Duc. Tüb. 1742.

Wirtemb. Gesangbuch, enthaltend eine Sammlung von 393. reinen und kräftigen Liedern, welche ein Hochfürstl. Synodus zum Gebrauch der Gemeinden aus dem heutigen Ueberfluß erlesen u. angewiesen ꝛc. Stuttg. 1742. 8.

Christliebs, (M. Wilh. Bernh.) würdiger Kommunikant, bestehend in Andachten, Gebeten und Gesängen, 2. Theile, Stuttg. 1742. 43. 8.

Neugestimmte Harpfe Davids, oder wohleingerichtetes Gesangbuch, in welchem über 400. der gebräuchlichsten alten u. neuen Kirchenlieder enthalten ꝛc. Tüb. 1742. 8.

Urachische Kirchenkantaten edirt von dem dasigen Organisten, Joh. Gottlob Sauerbrei, 1734. 8.

Gottgeheiligte Poesie auf alle Sonn- Fest- und Feiertage, musik. komp. von Ge. Ph. Bamberg, Stuttg. 1745. 8.

Dergl. gottgeheil. Poesie für die Hochfürstl. Hofkapelle, aufs neu musikal. kompon. von Ge. Eb. Dunz, 1748. 8.

Zimmermanni, (M. Chr.) Vota Wirtembergiæ pœnitentialia, occasione terræ motuum, aliorumque tragicorum eventuum, Dominica Oculi 1756. in pu-

publicis S. cœtibus Deo nuncupata, carmine elegiaco in lat. linguam translata, Stuttg. 1756. 8.

Sammlung von 45. eigentlichen Krankenliedern, edirt von J. J. Moſer, Stuttgart, 1757. 8.

Nouvelle edition des Cantiques ſpirituels, accommodés aux airs melodieux des originaux allemands, & des Pſeaumes de David, & mis enſemble pour l'uſage de l'Egliſe Françoiſe Lutherienne de Stouccard, 1761. 12.

Moſers, (Joh. Jak.) 73. Lieder über die Grundwahrheiten der evang. Religion, nach Anleitung des wirtemb. Konfirmationsbüchleins, 8. Stuttg. 1766.

Eine Sammlung von Wettergebeten und Liedern, 12. Stuttg. 1668.

Hubers, (Joh. Jak.) vollſtändiges Geſezregiſter über das wirtemb. Geſangbuch, 1756. 8.

(Der Beſchluß folgt.)

II.

Nachrichten
von neuen Schriften und Büchern.

Mit Journalen geht es gewiſer maſſen eben alſo, wie mit den Naturalien- Münz- ꝛc. Sammlungen. Je kleiner und eingeſchränkter der Bezirk iſt, auf den ſie ſich erſtrecken: deſto vollſtändiger können ſie werden. Wenn ein Sammler ſein Augenmerk nur auf Ein Fach der Naturgeſchichte, oder nur auf das Vaterland richtet: je ſpecieller, deſto beſſer. Non omnia poſſumus omnes, und es iſt nicht möglich, daß allgemeine Sammler

ler und Journalisten ihren Zweck vollständig genug erreichen, und, ohne sich in ihrer Aussicht auf Gegenstände zu zerstreuen, eben so gut und gleichsam ins Unendliche arbeiten, wie wenn sie sich mit hinlänglicher Genauigkeit, zu der sie sodenn aber auch wegen der Natur und Möglichkeit der Sache um so mehr Verbindlichkeit auf sich haben, in den Gefilden des Partikularobjekts befinden. Es ist vorzüglich nuzbar für Besizer unsers Magazins, daß es genug wirtembergische und schwäbische, also hauptsächlich vaterländische Produkte begreift; es ist vorzüglich nuzbar, was z. B. ein verdienter Herr Gen. Super. Michel in seiner Bibliothek, Beiträgen und Sammlungen für Oettingen; was die HHn. Verf. von mehrern neuesten Schriftstellerverzeichnissen für die einzelnen Provinzen Teutschlands zusammengetragen haben; und daß sich die HHn. Mitarbeiter der Nürnberger gelehrten Zeitung meist auf fränkische und in der Nähe herausgekommene Schriften bei ihren gelehrten Anzeigen einschränken, um sie in unsern Gegenden bekandt zu machen; es könnte auch ausser der schönen Latinität ein Vorzug der Freiburger Bibliothek heissen, so sie, wie der Titel verspricht, nur aus Freiburg oder Oberschwaben und dessen katholischen Provinzen allein unparteiische Berichte von neuen Büchern lieferte, und nicht zu viel mit ausländischen Streitigkeiten gegen Semlern und die Protestanten angefüllt wäre. Die ganz stupend weite Absicht, die der Hr. Verf. des in der Helwingischen Buchhandlung zu Hannover neu herausgekommenen: **allgemeinen Autor- und Litteraturlexikons**, ohne sich selbst überschauen zu können neben der äussersten Mühe, die doch seine Hand darum angewendet haben muß, nicht

nur

nur auf teutsche, sondern auch auf alle ausserteutsche, lebende und verstorbene Schriftsteller hat, ist ein deutlicher Beweis, wie weit man sich, zumal bei historischen, also auch historisch-literarischen Arbeiten, ohne guten Plan und Schranken verlieren müsse.

In dieser Rücksicht verfehlt der gel. und patr. Herausgeber und Hauptarbeiter der zu Wittenb. und Zerbst bei Zimmermann 1778. gedruckten Anhaltischen kritischen Bibliothek, Hr. Archiv. Rust in Bernburg, seines Zwecks gewis nicht. So viel der Bibliotheken sind: wird sich jede nur auf gewise Gegenden ausdehnen, so wird man sie mit Dank und Nuzen gebrauchen dörfen und können. Wir haben den ersten Theil der benannten Bibl. vor uns. Er ist in dem zweiten Theil der hist. liter. Nachr. von iztleb. Anhalt. Schriftst. (die im Mag. ehmals angezeigt worden sind) von Hn. R. selbst beschrieben und angekündigt worden, und der Vorber. in der Bibl. 1. St. ergänzt die Nachricht von ihrem Plan. Sie enthält nach demselbigen: 1. Recensionen: Anhalt. Schriften. Vaterländische Gelerte können diese am ersten mit Beiträgen bereichern, und werden um sie und um ihre Schriften, die sie postfrei ohne grose Kosten in der Nähe einsenden können, ersucht. 2. Recensionen fremder (gemeinschädlicher und gemeinnüzlicher) Schriften, (die also wohl auch richtigen Beiträgen der Auswärtigen empfelbar seyn werden.) Aus Versehen des Sezers stehen unsers verdienten Hn. Landsmanns, des sel. Brechters Anmerkk. ꝛc. S. 75. in der 1. Abth. unter den Anhalt. Schriften, statt daß sie sollten unter den fremden Schriften erst recensirt worden seyn, und in der 2. Abth. stehen. 3. Gelehrte Aufsäze über vaterländische Geschichte, allgemeine Religionsverfassung, den Lehrbegriff protest. Kirchen, auch über andere Geschichte, Weltweisheit, Kritik, teutsche, andere Sprachen ꝛc. Werden von einheimischen und auswärtigen Verff. angenommen. 4. Gelehrte Nachrichten, die im 1. St. handeln: vom Verkauf einer Bibl. zur teutschen, nordischen, gothischen Litteratur, Geschichte und Alterthümern; von den iztleb. Lehrern des Gymnas. in Zerbst; von 2. Codd. MSS. des Horaz in der Fürstl. Bibl. zu Dessau. Werden sie Beiträge dazu unterstüzen: so werden solche von H. R. von H. Pred. Sappach

zu

zu Alten bei Dessau, auch von der Zimmerm. Buchh. angenommen, von den HHn. Mitarbeitern mit Dank und Prüfung wohl genüzt werden, und diese werden Gelegenheit haben, in ihrer vierten Abtheilung noch mehrere vaterländische Bibliotheken, das Kunst- und Schulwesen, gel. Veränderungen zu berichtigen und anzugeben. Der reelle Plan und Eifer der HHn. Verff. verdienen Ehre und Ermunterung. Ihr Vorhaben kann also bei dieser Beschaffenheit und ihre Güte wohl empfolen werden. Nur erlaubt es der Plaz nicht, alles Innhalts des Journals, dessen nähere Beurtheilung ohnehin erst mehrere folgende Theile erlauben, izt ausführlicher zu gedenken. Wir haben sein aus Liebe zu Liebhabern der vaterländischen Litteratur gedacht. —

Stuttgart. Oeffentliches Zeugnis des freudigen Dancks gegen GOtt, für die höchsterwünschte Wiedergenesung des reg. Hn. Herzogs zu Wirtemb. an Höchstdero hohem Namensfest in der Herz. mil. Akad. Kirche, dargelegt von M. G. H. Müller, Prof. der Religion, und Prediger in der Herzogl. milit. Akad. Eine schöne lesenswürdige Rede von 12. Seiten in 4.

Ebendaselbst. Die Geschichte des Neckarweins und des Weinbaues vornemlich in und um Stuttgart, von 1200. bis 1778. die in dem schwäb. Magaz. zerstreut vorkommt, ist mit Erlaubnis des Herausg. von dem Buchh. Dirlam besonders verlegt und zusammen gedruckt worden, auf sechsthalb B. samt Vorrede. Ist den Kennern, Liebhabern und Beförderern des Neckarweins gewidmet, und enthält den Ursprung und Fortgang, alle Namen der Weinberge und Gegenden, ihre Schicksale, Jahrgänge, Witterungen, Preise, Veränderungen und Ursachen ꝛc. ist bei dem Verleger für 1 ℔. kr zu haben.

Tübingen. Diss. theol. de peccato originali atque speciatim de quæstione, num eo negato tamen explicari possit humani generis corruptio, von Hn. D. Hegelmajer, soll nächstens umständlich angezeigt werden.

Ebendaselbst. Ein Progr. von Hn. Prof Ries, und Kontinuation de longitudine maris, bei dem Bakkalaureat von 25. Kandidaten, den 6. Nov. Hr. Prof. perorirte dabei de ventis. Am leztern Magisterio hatte er de perpetuo

petno mobili, und Hr. Kanzler Cotta von den Verächtern der Philosophie unter den Kirchenvätern perorirt.

Ebendaselbst. Diss. theol. de ordine vaticiniorum, quæ in sedecim prophetis scripta extant, chronologico, Pars I. von Hn. D. Uhland, 54. S. 4.

Ebendaselbst. Diss. inaug. sistens fœtus per pelvim transitum sub partu naturali accuratius descriptum, von Hn. D. Camerer unter dem Vorsiz Hn. D. Sigwarts, 22. S. 4.

III.

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Den 27. Nov. haben die öffentliche Prüfungen in der Herzogl. milit. Akad. den Anfang genommen, und werden bis den 12. Dec. incl. währen, wovon wir seiner Zeit umständliche Nachricht geben werden.

Von Tiedens moralischen Reden ist nun auch der zweite Theil in Wankheim nachgedruckt, ferner Lessens Predigten über die sonn- fest- und feiertägliche Evangelien, so auch die Lieder zweier Liebenden von Göcking.

Zu Tübingen hat am vorlezten Sonntag Hr. Chr. Frid. Camerer, ein würdiger Nachkömmling der berühmten Camerariorum daselbst, den Gradum Doctoris in Medicina erhalten; nachdem er den Tag zuvor seine von ihm selbst geschriebene oben angezeigte Inauguraldissertation mit Beifall vertheidiget.

Hr. Prof. Ploucquet wird nach dem Jahrstag der Akademie sein Amt in Tübingen wieder antretten.

Hr. M. Schwab, der sich schon elf Jahre mit Ehren in der Schweiz aufgehalten, ist nach seiner Disputation pro Loco (nächstens ein mehrers hievon) als ordentlicher Prof. der Logik und Metaphysik bei der Herzogl. milit. Akademie gnädigst aufgestellt worden.

Hr.

Hr. Alber, unser Landsmann, Hauptprediger in Lüneburg, ist gestorben. Ein sehr guter Dichter.

Auch Hr. Glöckler, ein Wirtemberger, als Superintendent im Mekenburgischen.

Hr. Lieut. Rösch, Lehrer der Mathematik an der milit. Akademie, ist zum Hauptmann, und

Hr. Reg. Sekr. Authenrieth, Lehrer in Cameralibus daselbst, zum Hofrath ernennt worden.

Hr. Prof. Nast, Sen. und Hr. Pfarrer Fulda haben gleichfalls von der Anhaltischen Gesellschaft der teutschen Sprache, wovon wir neulich den Prof. Haug als ein Mitglied angezeigt haben, Diplomata erhalten.

Avertissements.

Hr. Buchhändler Stage in Augspurg läßt subscribiren auf: Betrachtungen und Einfälle über die Bauart der Privatgebäude in Teutschland, mit vielen Kupfern, in groß folio. Avertissements sind bei Ausgebern dieses zu haben.

Hr. Hofrath Zapf zu Augsburg, der kürzlich die wohl geschriebene Annales Typographiæ Augustanæ herausgegeben hat, wird bis Ostern die Litteratur der ältern und neuern Geschichte ans Licht stellen. Von eben diesem unermüdeten Gelehrten haben wir noch mehr nüzliche Produkte zu gewarten.

Unfrankirte Pakets stehen in Gefahr, wieder unbezahlt zurückgeschickt zu werden. So müssen wir auch wiederholter massen uns die Aufsäze verbitten, die viel über einen gedruckten Bogen betragen, oder von unbeträchtlichen Dingen handeln. Ausserdem soll nichts ungebraucht bleiben, was entweder überhaupt, oder doch vaterländisch betrachtet, für uns einen innerlichen Wehrt hat. Der versäumte Beschluß der D. Urlspergischen Beantwortung im 9ten Stück soll nächstens folgen.

Stuttgart, den 6. Dec. 1778.

Schwäbiſches
Magazin
von
gelehrten Sachen
auf
das Jahr 1778.

Zwölftes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardiſchen Schriften.

Digitized by Google

Inhalt
des zwölften Stücks.

Fortgesezte Antwort und Beschluß auf die bescheidene Untersuchung der D. Urlspergerschen Dreieinigkeitslehre. . . . 901

Versuch einer Erklärung der in dem neunten Stück schwäb. Magazins dieses Jahrgangs S. 731. angeführten Raupen- und Zaubergeschichte. . 916

Beiträge zur Litterarhistorie von Wirtemberg, die Schriften, die vom 27. Nov. bis 12. Dec. bei den öffentlichen Prüfungen der Herzogl. Militärakademie herauskamen, betreffend. . 924

Nachtrag von wirtembergischen geistlichen Liederdichtern in ganzen Sammlungen. . . 981

Beschluß von auswärtigen gel. Wirtembergern. . 985

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen. . 991

P. S. Das Register, und was sonst dißmal zurückbleiben müssen, wird im Januar folgen.

I.
Ganze Aufsäze.

Fortgesezte Antwort und Beschluß auf die bescheidene Untersuchung meiner Dreieinigkeitslehre. (*)

Doch nun kommt ein neues Verhältniß, in welches JEsus, in der gesamten Ausrichtung der Ursachen seines Ausganges vom Vater, sich stellt: er ward GOttmensch, das ist, der eingebohrene und wesentliche Sohn GOttes, verband sich mit einer wahren Menschennatur in dem mütterlichen Leibe Mariens zu Einer Person, wodurch denn der Sohn GOttes wahrer Mensch, und der Mensch JEsus Christus wahrhaftiger GOttessohn, ja GOtt selbst ward. Bei dieser persönlichen Vereinigung müssen zweierlei Dinge wohl unterschieden werden, nemlich, einmal, was in solcher persönlichen Vereinigung vom ersten Augenblick derselben das schlechterdings Unveränderliche gewesen: und sodann, was hiebei auf gewise weise Veränderungen unterworfen seyn konnte, und auch wirklich unter-

(*) Der erste Theil der Antwort ist im 9. Stück des Magazins.

unterworfen war. Unveränderlich war die Hauptsache selbst. Vom ersten Augenblick der persönlichen Vereinigung war JEsus Christus nach seiner gesammten Person wahrer GOtt und wahrer Mensch, hier konnte nichts hinzugethan, hier nichts hinweggethan werden. Salbung der menschlichen Natur JEsu mit dem heiligen Geiste, (nach einem Begriff, der die göttliche Natur desselben vom Antheil an solcher Salbung ausschlösse,) konnte sie nicht erhöhen, dann sie war durch persönliche Vereinigung mit dem Sohn GOttes schon so hoch, als sie werden konnte, nemlich zueignungs- und vereinigungsweise: GOtt. Aber auch das Kreuz konnte GOtt in JEsu Person nicht erniedrigen, indem derjenige, der am Kreuz hieng, eben der wahre und wesentliche GOtt und GOtt Sohn war, der er im ersten Nun seines Geburtsausganges vom Vater in der sichtbaren Herrlichkeit des Erstgebohrnen aller Kreaturen gewesen ist. Daher, wie ich oben bemerket, wenn sich der Glaube am Kreuzesgehorsam des Sohnes GOttes nicht stoßt: kann er sich gewis auch nicht an irgend einigem andern Gehorsam stossen, der dem Sohne als Sohne zukommt, da gewiß der Gehorsam bis zum Tode am Kreuz die tiefste möglichste Stufe des Gehorsams eines eingebohrnen Sohnes GOttes gewesen ist. Obgleich, wenn wir uns recht genau ausdrücken wollen, nur der Gegenstand des Gehorsams eigentlich erniedrigen konnte, der Gehorsam selbst aber zu allen Zeiten Hoheit des Sohns GOttes blieb, indem es Ausrichtung unmittelbarer Pflichten und Obliegenheiten war, in die er sich durch freiwillig übernommenes Sohnsverhältniß gesetzet,

zet, deren Leistung ihn also nie klein, vielmehr unter allen Umständen blos erhaben, ja göttlich groß darstellte.

Ist nun aber dasjenige, wovon bisher geredet worden, in dem Stande JEsu als des GOttmenschen das **Unveränderliche**: dann lassen sich auch, unbeschadet solches Unveränderlichen, gewise Umstände angeben, die **Veränderungen** konnten ja mußten unterworfen seyn. Die bestunden in der **wachsenden gegenseitigen Annäherung** der so unendlich von einander abstehenden, obgleich von dem ersten Augenblick an in JEsu persönlich unter sich vereinigten Naturen. Hiebei mußte die menschliche Natur durch **Aufsteigung** und **Kraftswachsthum**, die göttliche aber durch **Herabsteigung** und **Kraftsmilderung** sich einander gemeinschaftlich entgegen kommen und nähern. Beiden Naturen diente hiezu die **Geisteskraft**, mit welcher der GOttmensch gesalbet war, sie milderte in dem GOttmenschen seine ihm wesentlich beiwohnende **Gotteskraft**, und brachte sie dadurch der menschlichen Natur in ihren Einwirkungen näher: sie erhöhete aber auch die **Menschheitskräfte**, da sie solche zu der Gottheit JEsu näher nach den Einwirkungen in sie hinleitete; und überhaupt scheint es recht das Wesentliche und Karakteristische des göttlichen Geistes zu seyn, daß durch ihn selige **Veränderungen** erhalten und befördert werden sollen. Im Augenblick des Versöhnungstodes JEsu stunden beide Naturen in **vollkommenster Vereinigung ihres Naheseyns**, (wo sie zwar hernach gemeinschaftlich in den Erhöhungsstand JEsu übergiengen, sich selbst aber nicht näher werden konnten): dann JEsu göttliche

Natur befand sich da auf der tiefsten Stufe ihrer Erniedrigung, oder mit dem Verfasser zu reden, der Ausleerung der ihm zukommenden Vorzüge und Gottes-kräfte: die menschliche Natur aber in ihrer höchsten zu Erhaltung dieses Zweckes nöthigen Kraft und Empfahungsfähigkeit, da sie in den bittersten und unbegreiflichsten Leiden als ein Feueropfer zu GOtt in Sehnsucht und Liebe ganz aufflog, und ausgetrocknet wie ein Scherbe, ein unbeschränktes Vereinigen und Gegenwärtigseyn der göttlichen Natur, die sich nach geendigten Leidensstunden mit ihren erquickenden und belebenden Kräften unbeschränkt in sie ergoß, auf das erfreulichste erfahren konnte. Daß man bisher in unsern Sistemen Erniedrigung der göttlichen Natur JEsu vor unmöglich und thöricht gehalten, rührt aus dem irrigen Begriff her, nach welchem man das Vorhandenseyn eines Sohnes GOttes zum Wesen GOttes gezählet, welches nun freilich sich nicht verändern, erniedrigen oder erhöhen läßt: nachdem aber mein Sistem deutlich lehret, wie das Vorhandenseyn eines Sohns GOttes zu göttlichen Offenbarungswerken (obgleich der ersten Klasse) gehöre, kann sich dieser Sohn erniedrigen und erhöhen, und erniedriget und erhöhet sich wirklich, wie es die Umstände seiner Ausgangszwecke von GOtt erfordern, und war ja schon sein erster Geburtsausgang von GOtt, im Gegensaz seiner unveränderlichen wesentlichen Gottheit, das erste freiwillig herablassende und erniedrigende bei ihm. Dahero ich gar nicht, wie mich dessen der Herr Verfasser beschuldiget, auf die unterschiedliche Naturen in JEsu unzureichende Rücksicht nehme: aufs schärfste nehme

ich

ich sie, und wie der Augenschein lehret, mehr als sie jemals genommen worden. Da ich aber die gesammte Lehre von Christo aus einem neuen bisher unbekandten Augenpunkte betrachte, muß sich freilich die bisherige fehlerhafte Form in gar vielem ändern, ob ich schon mit der reinen evangelischen Kirche einerlei materiellen Begriff der Lehre von Christo habe.

Unter allem am meisten scheint dem Herrn Verfasser meine Behauptung einer Salbung der göttlichen Natur JEsu mit dem heiligen Geiste am anstößigsten vorzukommen. Sie ist ihm widerwärtige Empfindung; thut dem Menschenverstand wehe; zwingt mich unerträgliche Schrifterklärungen zu ergreifen; dünkt ihm Spielwerk zu seyn; veranlasset ihn, mir die Regel ins Angedenken zu bringen: qui bene distinguit, bene docet; (wer richtig unterscheidet, lehrt richtig); und bewegt ihn endlich zu zeigen, wie bei der Schriftlehre der Salbung JEsu alles viel natürlicher und glaubhafter herauskomme, wenn man sage, die menschliche Natur desselbigen, und zwar sie allein, sei gesalbet worden.

Vorerst nehme ich alle diese Aeusserungen mit Liebe an, weil ich weiß, daß blos Liebe zu einem als Wahrheit angenommenen Saze ihr einiger Grund sei. Willig bekenne ich auch, daß, wenn der Herr Verfasser und ich einerlei Begriffe theils von der göttlichen Natur des Sohnes hätten, von der gefragt wird, ob Salbung bei ihr möglich, theils von der Art und dem Zwecke solcher Salbung, der Herr Verfasser vollkommen recht, ich aber ganz und gar unrecht hätte. Indem wir aber just in diesen Hauptbegriffen gar sehr

von einander abstehen: ists nöthig, daß ich mich näher erkläre, und dann wirds sich zeigen, wessen Sistem mit dem Sistem der Schrift genauer zusammen treffe. Ohne nun dasjenige zu wiederholen, was von dieser Salbung im dritten Stück meiner Versuche S. 241 — 45. sehr ausführlich geredet worden, und welches daher o nachzulesen bitte: will ich zu mehrerer Erläuterung dieser Wahrheit folgendes anmerken.

Obschon der Herr Verfasser an meinem Sistem (S. 209.) als schön und wahr erkennet, daß unter der nothwendigen und ökonomischen Ewigkeit bei dem Sohn ich Unterscheid mache, und nach der leztern dem Sohn wahren Anfang dieser seiner Offenbarung gebe: dünkt ihn doch, als wenn bei diesem ersten Ausgange von GOtt und Offenbarung seines Wesens, es gegen die Hoheit solches Sohnes laufe, ihn so gleich gegen seinen himmlischen Vater in Pflichten der kindlichen Ehrfurcht und Gehorsams zu sezen. Allein schon in dem Vorhergehenden habe ich gezeiget, daß dieser Gedanke unstatthaft, und daß, weil Ehrfurcht und Gehorsam wesentliche und vom Sohnsbegriff unzertrennbare Pflichten, es in der That Hoheit des Sohns GOttes sei, in strengsten Ausübung solcher Pflichten vom ersten Augenblicke an sich erfinden zu lassen, nachdem er um der höchsten GOtt würdigen Endzwecke willen, freiwillig ins Sohnsverhältniß getretten, und durch Geburtsausgang sich in sichtbarer Offenbarung von GOtt als ausser ihm unterschieden. Stellt nun seine wahre Sohnsbeschaffenheit ihn gegen seinen Vater in äusserliche mithin ausserwesentliche (d. i. ökonomische) Verhältnisse: so nimmt er nun auch von seinem Vater

die

die Salbung des Geistes mit Freuden an, wenn sich Ursachen angeben lassen, warum solche Salbung nicht nur geschehen können, sondern müssen. Es sind aber vornemlich drei der wichtigsten Ursachen solcher Salbung da. Einmal, daß GOtt durch diese Salbung seinen höchsten göttlichen Wohlgefallen bezeuge, den er an seinem Sohn habe. Zweitens, daß dadurch die wahre Gottheit des Sohns offenbar werde. Und endlich drittens, daß solche Salbung dazu helfe, damit der unendliche GOtt sich dem Endlichen heilsam nahe und nahen könne. Sobald der Sohn durch Geburtsausgang sich von GOtt als ausser ihm wahrhaftig unterscheidet: ist dieser Sohn, dieser Glanz seiner Herrlichkeit, diß sichtbare Bild seines Wesens, zwar auf der einen Seite von GOtt so gleich ökonomisch abhängend, auf der andern aber auch in den Augen des Vaters das höchste und liebenswürdigste, das er haben kann. Er ist ihm also nicht nur allein selbst mit der zärtlichsten Wirkung gegenwärtig, (der Vater dadurch im Sohn, und der Sohn im Vater): sondern weil, so bald sich GOtt ins ökonomische Verhältnis gegen sich selbst sezt, der Vater ökonomisch der höchste GOtt ist, von welchem zu Ausrichtung sämtlicher Offenbarungswerke zwei der göttlichen Wesenspersonen freiwillig abhängen wollen: sendet er auch seinen Geist dem Sohne als die höchste Gabe zu, die er ihm ausser sich selbst geben kann, salbt ihn eben darinn mit seinem Geist, und bezeugt durch solche Salbung an seinem Sohn sein höchstes göttliches Wohlgefallen. Nicht nur aber dieses, sondern auch des Sohns vom Vater ökonomisch anerkannte Gottheit selbst, heischt solche Salbung. Ist der Sohn

wahrhaftig GOttes Sohn und GOtt, wie er es ist: muß alles, was der Vater hat, auch des Sohns seyn. Ist nun der Geist, der bei GOtt ist, des Vaters Geist: muß er auch des Sohns Geist werden, und um es seyn zu können, muß solcher vom Vater dem Sohn ökonomisch zugesendet, d. i. der Sohn mit solchem gesalbet werden. Da dann, weil, was der Sohn siehet den Vater thun, auch sogleich der Sohn thut, er solchen Geist in Gemeinschaft des Vaters zu weiterer Ausrichtung der Offenbarungswerke wieder bestimmt und ordnet, daß wenn, um mich biblisch auszudrücken, der Himmel durchs Wort des HErrn (oder den Sohn) gemacht wird: das Heer des Himmels durch den Geist des Mundes GOttes, (d. i. den Geist des Sohns und des Vaters) vorhanden ist. So, daß so wenig es also beim Vater Kraftsmangel, sondern just seine höchste ökonomische Gottheit anzeiget, wenn er durch einen Sohn die Welt schaft: es gleich wenig Kraftsmangel, sondern die dem Vater gleiche Gottheit des Sohns darleget und erweiset, wenn er durch den Geist, mit dem er gesalbet ist, zur Schöpfung und Erhaltung der Welt wirket.

Es ist aber noch ein und der dritte Grund da, um welches willen die Salbung des Sohnes mit dem heiligen Geiste nöthig gewesen ist. In meinen Versuchen habe ich hinlänglich gezeigt, wie auf Seiten GOttes die grösten Anstalten dazu nöthig gewesen, seine zur Welt hin bei ihrer Schöpfung, Erhaltung und Vervollkommnung gerichtete unendliche Wirkungskraft also zu mildern, daß sie die Welt, die in dem ganzen Umfang ihrer Kraftsfähigkeiten gedacht, sich doch nur wie die

Ein-

Einheit zum Unendlichen gegen GOtt verhält, erträglich werde, und in solcher Einschränkung sie hernach zur Vollkommenheit bringe. Das kann nun nicht anders geschehen, als wenn es gleichsam Aufhaltungen dieser Kraft gibt, und diese Aufhaltungen können wir wieder in nichts anders sezen, als wenn eine zur Welt hin wirkende Kraft anderweitige Gegenstände überkommt, denen sie mit unermeßlichen wonnevollesten Wirkungskräften nahe ist, und dadurch veranlasset, ja vermögend wird, mit erforderlicher möglichster kleinsten Kraft zur Welt hin zu wirken. Nun deshalb ist GOtt von sich selbst ausgegangen, und hat sich in diesem Ausgange hernieder gelassen, daß er sich in diesem Herniederlassen in der unendlichen Wirkung seiner Gottheitskraft also einschränke, wie es die Eingeschränktheit und Endlichkeit der Welt erfordert. So ruht und so beschränkt sich gleichsam die unermeßliche Kraft des Vaters im Sohne, in den er wirket, und der Sohn in ihn wirket. So ruht und beschränkt sich noch weiter der Sohn im Geiste, mit dem er gesalbet ist, und welchen er selbst wieder zu mildesten Kraftsetweisungen bestimmt, wodurch denn alles höchst weislich also eingerichtet wird, wie es die Zufälligkeit und unmerkliche Grösse der Welt, (so groß und und unermeßlich sie auch in Ansehung eines jeden Menschen ist,) gegen GOttes wahre unermeßliche Grösse erfordert. Ja wenn ich, um mit den Begriffen des Herrn Verfassers mich auszudrücken, eine Ausleerung der göttlichen Natur JEsu im Stande der Erniedrigung annehme: muß ich, wenn solch Wort nicht selbst begriffleer seyn soll, angeben können, wohin

dann solche Ausleerung unendlicher Gotteskräfte geschehen, und siehe, die ist nach meinem Sistem zu GOtt erfolget, zum Vater, dem der Sohn mit unendlicher Kraft gegenwärtig bleibet, ja indem er zu ihm aufsteiget, sich in ihn mit seinen Gotteskräften gleichsam versenket, und zum Geist, mit dem er gesalbet ist, und welchen Geist er selbst also wieder in der Ausübung seiner Kraft schon in der Schöpfung, und hernach erforderlichen Falls weiter also bestimmt und eingerichtet hat, auch noch jezt immer bestimmt und ordnet, wie es die Endlichkeit und das Beste dieser Welt erfordert; nur daß vor der Menschwerdung des Sohns GOttes, die göttliche Natur desselben alleine, nach der Menschwerdung aber zumalen im Erhöhungsstande die menschliche Natur gemeinschaftlich mit der Gottheit hierinnen zu Werke geht.

Aus diesem wenigen kann nun wohl der Herr Verfasser einsehen, daß mir sehr unrecht geschehe, wenn die von mir behauptete Salbung der göttlichen Natur JEsu also angesehen wird, als wenn ohne Salbung der Erstgebohrne zu schwach wäre, eine Welt zu schaffen, oder sie mit dem Wort seiner Kraft zu tragen, da ja vielmehr alles Gegentheil aus meinem Sistem deutlich erhellet, und sie statt Kraftmangels unendliche und dem Vater ganz gleiche Kraft des Sohnes GOttes unmittelbar anzeigt. Wozu eine Salbung dem Gottmenschen in Erwägung seiner beiden Naturen gedient habe und diene: ist in dem vorhergehenden bereits gemeldet worden, und wird nun vermittelst gegenwärtiger nähern Erklärung über den wahren Begriff der Salbung noch besser verständlich seyn. Und was den

Mitt-

Mittler zwischen GOtt und Menschen JEsum anbetrift, leitet vornehmlich dieser Geist, als der Geist des Vaters, im Stande der Erniedrigung den Mittler in seinen Amtsausrichtungen, im Stande der Erhöhung aber wird er vom GOttmenschen und Mittler wie vom Vater gesendet, und gehet von beiden aus, damit er sein evangelisches Amt unter den Menschen ausrichte. Ueber meine Anführung des 45sten Psalms habe ich mich ebenfalls oben bereits näher erklärt, und geäussert, wie ich solchen Ausdruck hauptsächlich in so ferne hieher ziehe, als die darinn vorgetragene Wahrheit auch anderweitig aus heiliger Schrift erwiesen werden kann, wie es denn von mir im kurzgefaßten Sisteme S. 162. 163. geschehen, wo meine Meinung von der Salbung des Sohnes vor seiner Zukunft ins Fleisch, zwar kurz aber deutlich vorgetragen, und dahero der Aufmerksamkeit darauf würdig gewesen wäre. Soll die Salbung mit dem heiligen Geiste blos die menschliche Natur mit Ausschluß der göttlichen betreffen, und muß man in diesem Falle nothwendig annehmen, daß der GOttmensch sogleich im ersten Augenblick der persönlichen Vereinigung seiner Naturen mit solchem Geist gesalbet worden, (indem er ja selbst so lange nicht Meßias gewesen seyn würde, als diese Salbung nicht erfolgt wäre): kann man eben so gut fragen, wie unter diesen Umständen im 45sten Psalm stehen könne: GOtt hat dich gesalbet mit dem Oele der Freuden über deine Genossen, weil du geliebet hast die Gerechtigkeit, und gehasset die Ungerechtigkeit: dann davon hatte ja im ersten Vereinigungspunkte der Mittler und GOttmensch noch keine Probe abgelegt, und konnte also auch noch

nicht

nicht als ein Grund seiner Salbung angegeben werden. Nach meinem Sistem zeigt solcher Ausdruck nichts anders als die höchste GOtt gleiche wesentliche Heiligkeit und Vollkommenheit des Sohnes GOttes an, die sein Vater an ihm, als seinem ähnlichsten Bilde, im ersten Nun seines erfolgten Geburtsausganges von GOtt erblicket, so daß er kraft solchen jedes Gute und Vollkommene wie GOtt sein Vater äusserst liebe, jedes Böse und Unvollkommene aber wie GOtt selbst äusserst hasse, auch diesen vollkommensten Gottessinn in den Werken der Schöpfung, Erlösung und Heiligung auf das herrlichste nach allen Stücken darlegen und offenbaren werde. Daher er diesem würdigsten Sohn nicht nur mit seiner erfreulichsten Gegenwart unermeßlich beständig nahe geblieben, sondern ihm auch zum Zeichen seines Wohlgefallens an ihm seinen Geist zu Erhaltung aller derjenigen Endzwecke ökonomisch mitgetheilt, wozu ihn solcher Geist in der ganzen Dauer seines Ausganges vom Vater nach gar verschiedenen Verhältnissen zu dienen hatte, wovon ich unter anderm in meinem katechetischen Unterrichte S. 279-290. der Versuche ausführlich geredet habe.

Diejenige Deduktion, nach welcher es heißt: JEsu Menschheit ist gesalbet worden, und weil um der persönlichen Vereinigung willen auch die Menschheit GOtt heißt, ob sies gleich nicht zuerst und eigentlich ist; so hat GOtt von der Menschheit gesaget: darum hat dich o GOtt dein GOtt gesalbet; kommt zwar dem Herrn Verfasser sehr klar und glaubhaft, mir aber schwerfällig und unwahrscheinlich vor. Meines Ermessens ist sie zwar ausser

der

der Verbindung des Ganzen nicht überhaupt unmöglich und widersprechend, aber, um in einem Gleichnisse zu reden, nichts bessers, als ein Wagen, der in einen Hohlweg geführt ist, und wo man die Pferde hinter den Wagen spannt, um ihn rückwarts heraus zu ziehen; da läß sich nun freilich auch rückwarts ein Wagen ziehen, aber das ist dann doch die ordentliche und natürliche Weise nicht, wie man fährt, und daher sicherer auf dem offenen und freien Wege von fornen zu bleiben, (und darauf bleibe ich in meinem Sistem) um alle solche Umstände nicht nöthig zu haben.

Mit Vergnügen sehe ich, wie der Herr Verfasser es billiget, daß ich einen Unterschied unter GOtt mache vor seiner Offenbarung, da wir nichts von ihm wissen, und nach seiner Offenbarung, da er uns als Vater, Sohn und Geist geoffenbart ist. Ingleichem, daß ich den Anfang dieser Offenbarung vor Grundlegung der Welt annehme, und behaupte, daß die Geburt des Sohnes nicht absolut von Ewigkeit geschehen, sein Wesen aber absolut ewig und mit dem Vater gleich sei: folglich in heiliger Schrift absolute und ökonomische Ewigkeit angenommen werde. Allein, wenn der Herr Verfasser aus Ueberzeugung und ruhmwürdiger Liebe zur Wahrheit diß billiget, das Vorhanden- und Daseyn eines Sohnes, als Sohns, sei nicht wesentlich nothwendig oder absolut ewig, vielmehr ökonomisch, mithin von einem Rathschlusse GOttes und dessen Ausführung abhängend: wird er auch alles dasjenige nicht verneinen können, was ich daraus auf die übrige ökonomische Abhangigkeit des Sohns vom Vater in dem ganzen Umfang der damit verbundenen Folgen und

Wahr-

Wahrheiten weiter behaupte, das ist, er wird nach reifester Ueberlegung finden, er trette wirklich meinem ganzen Sisteme bei, so bald er dasjenige zugebe, was er darinnen zugegeben hat. Ueberhaupt läßt sich zwischen dem gewöhnlichen und meinem Sistem kein Mittelsistem aufstellen. Das Sistem, das ich vortrage, ist nach seinen wesentlichen und Hauptpunkten entweder ganz irrig oder ganz wahr, ganz anzunehmen, oder ganz zu verwerfen. So daß so wenig zwischen den ptolemaischen und kopernikanischen Weltsistemen bis auf den heutigen Tag hat können gefunden werden, ob es gleich insbesondere Tycho de Brahe schon ehmals versuchte: also wird auch zu keiner Zeit zwischen meinem und den gewöhnlichen Sistemen Mittelstrasse zu entdecken seyn, zumal da ich von den gewöhnlichen Sistemen nicht im materiellen sondern im formellen Begriff abgehe, gleichwie auch jene Weltsisteme blos hierinnen sich von einander unterscheiden. Bei welcher der Sachen Beschaffenheit ich gar nicht begreifen kann, wie es möglich, von meinem Sistem behaupten zu können, es erläutere in der Hauptsache nichts, und man sehe dabei nicht weiter. Fürwahr, wer in der Dreieinigkeitslehre, zumal wie sie auf den wichtigsten Grundartikel unsers Glaubens von Christo verständlich und heilsam anzuwenden ist, nicht weiter sehen will, als man kann und soll, wird gewislich damit so weit reichen, als man nur immer mit einigem Rechte verlangen kann. Und muß mein Sistem die Dreieinigkeitslehre entweder dunkler, als sie bisher gewesen, oder offenbar klärer machen. Ohne dieses könnte sie von dem gewöhnlichen

Si-

Siſtem in der Form unmöglich ſo ſehr abweichen, ja ihm unmittelbar entgegen geſezt werden, als es wirklich geſchiehet. Uebrigens habe ich den mannigfaltigen unläugbaren ja groſen Nuzen meiner Lehre im kurzgefaßten Siſtem von S. 216-226. hinlänglich erwieſen, das mus man entweder widerlegen oder eingeſtehen.

Wer der eigentliche Verfaſſer gegenwärtigen von mir nun beantworteten Aufſazes ſei, kann ich zwar nicht gewis wiſſen, doch ziemlich wahrſcheinlich muthmaſſen. Betrügt mich meine Meinung nicht: iſt es ein mir ſchäzbarer Freund, für deſſen Rechtſchaffenheit, Gelahrheit und wahre Verdienſte um lehrreiche Schriftauslegung ich billige Achtung hege. So daß, wenn ich gleich in manchen Punkten gegenwärtiger unter uns behandelter Lehre mit Ihm nicht gleich denke: befleißigen wir uns doch beide nach GOttes Wort zu denken: das übrige wird ſich mit der Zeit auch geben, wenn man alles mehr genau wird überlegt, und nach GOttes Wort unparteiiſch geprüft haben. Noch manches, ja vieles hätte ich gern hinzugethan, wenn es die Zeit geduldet, und der Raum für eine Monatſchrift es zugelaſſen hätte. Wo ich alſo hie und da zu kurz vielleicht geantwortet: bitte aus beſagten Gründen, mich mit Billigkeit zu beurtheilen. Sollten in gegenwärtiges Magazin noch mehrere wahrheitsliebende Aufſäze wie bisher einflieſſen: (wie ich dann weiß, daß von einem andern wehrten Freund ſchon ſeit einiger Zeit ein Aufſaz, der gleichfalls blos die Beförderung der Wahrheit zum Grunde hat, da lieget): werde nach und nach auf alle antworten: nur muß ich bei einiger unvermeidlicher Verzöge-

zögerung um Nachsicht bitten, wenn anderwertige erhebliche Geschäfte meine Aufmerksamkeit und Zeit erheischen. Augsburg.

D. Urlsperger.

Versuch einer Erklärung der in dem neunten Stück des schwäbischen Magazins dieses Jahrgangs Seite 731. angeführten Raupen- und Zaubergeschichte.

In der kurzen Anzeige der vierten und lezten Sammlung des Grabs des Aberglaubens, welche sich in dem neunten Stück des schwäbischen Magazins dieses Jahrgangs p. 731. findet, wird eine kurze Erzälung von einer Begebenheit angefügt, die sich erst kürzlich zugetragen, die den Schein des Wunderbaren hat, welche auch, weil sie nach der Versicherung des Hn. Rezensenten aktenmäßig ist, ein wirkliches wahres Faktum, das nicht bezweifelt werden kann, begreift.

Madam N. heißt es, hat ein schönes liebes Gärtchen, aber es wimmelt von Raupen. Davon will ich Ihnen sogleich helfen, sagt die Nachbarin, und wird Morgens nackend um die Länder herumgehend gesehen. Was sie gesagt hat oder gemacht, weiß ich nicht; aber den andern Morgen wird Nachbar N. fast getödtet von Raupen. Sein ganzes Haus kriecht voll. Der Marsch gieng dazu über die Gasse. Madam N. hat nicht eine

einige

einige mehr. Die Nachbarin soll einmal mit Nachbar N. Verduß gehabt haben. Die Geschichte ist 14. Tag alt und aktenmäßig. Laßt uns sehen, ob wir dem Aberglauben, der aus dieser Begebenheit wieder neue Kräften sammlen und aufs neue sein Haupt erheben könnte, das Leben nehmen und ihn, wie ihm gebühret, zur Erde bestatten können!

Ich bin zwar nicht der Todtengräber, welcher mit so allgemeinen Ruhm und mit so gegründetem Beifall bisher dem Aberglauben das Grab verfertiget und ihn zur Erde gebracht hat; ich will mich auch für nichts weiter als einen feinen Taglöhner gehalten wissen. Doch sei es mir vergönnt, daß ich meine Schaufel und meine Haue ebenfalls zu Verfertigung des Grabes für den Abgerlauben, einen der gröſten Feinde des menschlichen Geschlechts, gebrauchen dürfe. Zur Sache also! In der kurzen Erzählung dieser wunderbaren Raupengeschichte fehlen mehrere Umstände, die zur Erklärung derselben vieles hätten beitragen können, wenn sie zugleich hinzugefügt worden wären. Was waren es für Raupen, was war ihre Nahrung, oder auf welcher Gattung von Pflanzen hielten sie sich auf, waren sie, als sie aus dem Garten der Madam N. vertrieben wurden, völlig ausgewachsen, war ihre Verwandlung zur Puppe vorhanden ꝛc.? Vielleicht lassen sich noch diese ermangelnde Umstände aus der kurzen Erzählung des Herrn Recensenten selbst errathen. Es sind vornämlich zweierlei Gattungeu von Raupen bekannt, welche ihren gesellschaftlichen Aufenthalt von Zeit zu Zeit zu verändern und ihren Zug in ziemlich zahlreichen Horden anzustellen pflegen. Die eine ist die

Phalæna caſtrenſis des Linnäus, oder die Lagermotte. Die ganze Brut dieſer Raupe bleibt beiſammen und macht ſich ein gemeinſchaftliches Geſpinſt an der Erde auf dem Graſe, worauf ſie eine Zeitlang beiſammen wohnen. Wenn dieſes Geſpinſt nicht mehr zur Wohnung bequem oder es in der Nähe am Futter fehlet: ſo ziehet die ganze Brut weiter, verfertigt ein anders Geſpinſt und ſchlägt gleichſam ein neues Lager auf, welches ſie bei erforderten Umſtänden wieder verläßt und ein neues bezieht, und darauf beziehet ſich der Linnäiſche Name, Lagermotte. Die andere wandernde Raupe iſt die Phalæna proceſſionum Linnæi, die Proceßionsmotte, Katzeneule. Die zahlreiche Brut dieſer Raupengattung bleibt bis zu ihrer Verwandlung beſtändig beyſammen und ſitzet in ihrem Neſt nicht neben, ſondern wol drei- bis vierfach über einander und nimmt öfters eine Wanderung von einem Baum zu dem andern vor: Eine einzelne Raupe macht alsdann den Anfang, gleich als wenn eine gemeinſchaftliche Verabredung unter ihnen vorhergegangen wäre, die andern folgen nach, jedoch ſo, daß eine beſtändig dicht hinter der andern hergeht, bisweilen gehen zwo, bisweilen auch wol drei neben einander, und dieſe Ordnung wird von ihnen aufs ſorgfältigſte beibehalten, daher werden ſie ſich gleich wieder in dieſelbige begeben, wenn man ſie mit Gewalt darin zu ſtören ſuchet.

Allein dieſe beide Raupengattungen können es nicht ſeyn, mit welchen ſich unſere gegenwärtige Geſchichte zugetragen hat. Jene die Lagerraupe erſcheint in den Monaten Maji und Junius, und dieſe, die Proceſ-

ſions-

ſionsraupe in den Monaten Junius und Julius. Die Erzählung von unſerer Begebenheit ſtehet in dem 9. Stück des Schwäbiſchen Magazins, welches für den Monat September gehört, und der Herr Recenſent ſagt ausdrücklich, daß ſie ſich erſt vor 14. Tagen zugetragen habe, woraus erhellet, daß dieſe Raupen in dem Monat September in dem Garten der Frau N. geweſen ſeyn müßen. Ueberdiß waren dieſe Raupen in einem Garten, woſelbſt weder die Lager- noch die Proceßionsraupe ihre eigene Nahrung würde gefunden haben. Denn dieſe nähret ſich von den Eichenblättern und jene vorzüglich von der Wolfsmilch mit ſchmalen und ſpitzigtn Blättern, welche nicht in den Gärten wächſet, wiewol jene auch mit den Mäuſeöhrlen und der Alchimille vor lieb zu nehmen pflegt, welche beide Pflanzen aber gleichfalls nicht in den Gärten, wenigſtens nicht in Menge anzutreffen ſind. Eben ſo wenig können unſere Raupen keine von andern ſchädlichen Raupengattungen geweſen ſeyn. Nicht die Neuſtria, die ſich im Maji und Junius einſtellt und ſich auf den Obſtbäumen aufhält, nicht die Chryſorhæa, welche die Obſtbäume im Frühjahr verwüſtet. Denn dieſe beide, ſo wie alle übrige mir bekannte vorzüglich ſchädliche Raupen begeben ſich nicht in die Häuſer, wenn ſie ſich zur Verwandlung ſchicken, ſondern ſuchen ſich einen Ort dazu an den Bäumen, Zäunen ꝛc. aus, oder bereiten ſich ihren Aufenthalt zwiſchen den Baumblättern. Was für eine Raupengattung mag es alſo geweſen ſeyn, von welcher hier die Rede iſt? keine andere als die Eruca Braſſicæ Lin. Die Kohlraupe, wie aus folgenden Kennzeichen erhellen wird.

Sie aset auf den Kohlkräutern, hält sich also in den Gärten und am liebsten in denen nahe an Häusern liegenden Gärten auf, worinn ihr Fraß gepflanzt wird und richtet in denselben die gröste Verwüstung an, weswegen sie unter die schädliche Raupen mit dem gröstem Recht gezählet wird, und worüber auch die Klage der Frau N. gegen ihre Nachbarin veranlaßt worden. Sie erscheint in gröster Menge, kommt in dem Monat August, in dem Monat September ist sie ausgewachsen und verwandelt sich zur Puppe. Hat sie diese Zeit erreicht: so verläßt sie die Pflanze, wovon sie sich genährt hat, sucht einen bedeckten Platz, wo ihm in ihren Puppenstand, bis zur Verwandlung in den bekannten weissen Tag-Schmetterling, vor jeder nachtheiligen Witterung Sicherheit finden kann. Gebäude, Gartenhäuser sind die Orte, welche sie vorzüglich zu ihrem Winteraufenthalt wählet, und in denselben hängen sie sich an Mauren, Balken, Bretter ꝛc. an. Man siehet sie also zur Zeit ihrer Verwandlung, im Monat September, häuffig in den Häusern, welche in der Nähe der Gärten stehen, herumkriechen. Und hieraus läßt sich schon erklären, warum Nachbar N. auf einmal einen so zahlreichen Besuch von Raupen in seinem Hauß um diese Zeit bekommen habe. Sein Hauß mußte ja in der Nähe des Gärtchens der Frau N. liegen, denn er war ihr Nachbar, und vielleicht hatte er selbst einen Garten an seinem Hauß, vielleicht noch mehrere darneben, aus welchen sich die Raupen dahin ziehen könneu, daß sein Hauß so sehr davon gewimmelt hat. Wäre auch Nachbars N. Hauß von dem Gärtchen auf 50—60. Schritt entfernt gewesen;

sen: so ist dieser Weeg für die Raupen gar nicht zu weit, und die Erfahrung lehrt, daß sie sich immer so weit und noch weiter von ihrem Nahrungsaufenthalt wegbegeben und so lange fortlauffen, bis sie einen ihnen anständigen Ort zu ihrer Verwandlung gefunden haben. So habe ich es immer und alljährlich, so lange ich mich mit der natürlichen Geschichte der Insekten beschäftiget habe, beobachtet, und so wird es ein jeder, der hierauf Acht haben wollen, wahrgenommen haben.

Haben aber diese Raupen keinen nähern Ort zu ihrer Verwandlung als das Hauß des Nachbar N. finden können? Warum mußten sie gerad dieses suchen und noch überdiß den Weg dahin über ein zwischen dem Gärtchen und dem Hauß des Nachbar N. liegende Strasse nehmen? Ich weiß hierauf keine andere Antwort zu ertheilen, als daß man solche willkührliche Züge, von welchen kein Grund angegeben werden kann, von diesen Raupen, so wohl als von andern alljährlich machen siehet, und daß sie hierinn einem uns noch unerklärbaren Naturtrieb folgen mögen, wozu freilich der feine Sinn des Geruchs oder des Gefühls, den sie vorzüglich haben, vieles oder vielleicht alles beytragen kann. Die Proceßionsraupe, z. E. begiebt sich von ihrer Eiche, die sie bisher bewohnt hat, herab, nahe dabey stehet eine schöne Eiche mit frischen Blättern. Sie übergeht aber diese, richtet ihren Marsch nach einer weiter entlegenen hin. Sie hat auf diesem ihrem Gang noch die Unbequemlichkeit, daß sie einen in dem Weg liegenden dicken eichenen Block übersteigen muß, womit die ganze Horde einen völligen halben

Tag, so wie mit ihrer ganzen Wanderung auf die erwählte Eiche, einen Tag und eine Nacht zugebracht hat, biß sie den untersten Ast derselben erreicht und ihren Fraß wieder gefunden hat. Diesen Zug habe ich erst in diesem Jahr, so wie ich ihn hier beschrieben, zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Hieraus fällt schon der gröste Theil des wunderbaren oder der Hexerey bey unserer Raupengeschichte hinweg, und der Marsch, welchen diese Raupen aus dem Gärtchen der Frau N. in des Nachbars N. Hauß genommen, ist ihrer Natur gemäß, welchen sie auch immer und alljährlich da oder dort, insonderheit wenn sie sich, wie heuer geschehen ist, in vorzüglich grosser Menge einfinden, vorzunehmen pflegen. Allein warum verlassen diese Raupen gerade am andern Morgen das Gärtchen der Frau N. nachdem das Weib Tags vorher in demselben nackend herum gegangen und nachdem sie vorher der Frau N. zugesagt hat, sie von der Raupenplage zu befreyen. Eben aus der angegebenen Ursache, weil gerad ihre Wanderungs- und Verwandlungszeit vorhanden war. Die Raupen mußten ihren Fraß und das Gärtchen verlassen, weil sie ihre Natur dazu antrieb. In der Gegend, worinn ich mich aufhalte, fällt die Kirchweyh des Dorfs Affaltrach in die Mitte des Septembermonats, und es ist ein allgemeines Sprüchwort daher entstanden: Die Krautraupen gehen auf die Affaltracher Kirchweih, wenn man die Zeit ihres Abzugs oder vielmehr ihrer Verwandlung zur Puppe und der Befreiung von ihnen angeben will.

Vielleicht aber hat doch die Nachbarin zur schleunigen Flucht dieser Raupen etwas beigetragen? Ich

will

will es nicht ganz in Abrede ziehen und ich weiß gar wohl, daß unter den gemeinen Leuten noch zerschiedene Mittel aus der Magia naturali bekannt sind, womit sie allerlei Wirkungen, welche öfters den Gelehrten in Verwunderung setzen, herfürbringen können. Ich habe erst in diesem Spätjahr etwas hieher gehöriges in Erfahrung gebracht. In einem ziemlich großen Stück Feldes, worinn nichts als Weißkraut gepflanzt war, wurden alle Beete bis auf eines, in welchem nicht ein Blatt verletzt war, von den Raupen zerfressen und verwüstet. Ein vernünftiger Inwohner des Orts sahe diesen merkwürdigen Unterschied unter diesen Krautbeeten, und, von Neubegierde angetrieben, gieng er auf dieses wohlbehaltene Beet zu, und untersuchte, woher es kommen möchte, daß die auf allen Seiten in Menge befindliche Raupen dieses allein verschonet hätten. Er fand auch das Mittel, daß der Eigenthümer gebraucht hatte, sein Beet vor der Gefräßigkeit der Raupen zu verwahren, und es bestunde darinn, daß er auf jedes Krauthaupt der äussersten und das Beet einschließenden Reihen von Krautpflanzen ein Häufgen Schaaf- oder Geißkoth geleget hat, durch dessen starken und widrigen Geruch die Raupen abgehalten worden, dieses Beet nicht anzufallen. Es ist ohnehin bekannt, daß sich die Insekten durch bittere oder stark riechende Kräuter und Gewürze oder durch Infusionen von denselben manchmal vertreiben lassen, so wie die Raupen die Krautbeete nicht anfallen sollen, um welche Hanf gepflanzt worden. Vielleicht hat die Nachbarin jenes oder ein ähnliches Mittel gewußt und gebraucht, um die Raupen aus dem Gärtchen der Frau N. zu vertreiben;

wiewohl ich gänzlich dafür halte, daß sie zu diesem Raupenabzug gar nichts beygetragen und derselbe einig ihrem Naturtrieb zur Verwandlung zuzuschreiben sey.

Beiträge zur Litterarhistorie von Wirtemberg.

Sämmtliche Schriften die vom 27. Nov. biß 12. Dec. bei den öffentlichen Prüfungen der Herzogl. Militärakademie herauskamen, theils ganz, theils im Auszug.

Es ist theils an sich selber der Mühe werth, theils auch vermuthlich manchem unsrer Leser angenehm, von den dißjährigen öffentlichen Prüfungen, so viel hier einschlägt, etwas umständliches zu lesen.

Die entweder gar nicht Zuhörer davon waren, oder doch nicht von allem; und vielleicht auch selber Augen- und Ohrenzeugen davon, finden hier gerne eine Art von Wiederholung und Uebersicht des Ganzen. Es sind gegen 28. Schriften dabei herausgekommen, deren Ordnung wir hier beibehalten wollen.

I.

Observationes in Rem tragicam Græcorum, Præside Joh. Jac. Henr. Nast, Philos. & Litterarum græcarum Professore P. O. in Academia militari. Stuttgardiæ apud Cottam. 10. und einen halben Bogen in 4. Def. den 27. und 28. Nov.

Der

Der Innhalt dieser Streitschrift, welche bei dem Anfange der dißjährigen Prüfungen in der Herzogl. Militärakademie öffentlich verheidigt worden, zerfällt im drei Theile. In dem ersten Theil, welcher historisch ist, handelt der Verfasser von dem Ursprung, Fortgang und Verfall des griechischen Trauerspiels, im zweiten von der Beschaffenheit, und im dritten Theil von dem Zweck und der Würde desselben. Er leitet den Ursprung nach der gewöhnlichen Meynung aus den heiligen Gesängen oder Chören her, welche man in den ältesten Zeiten Griechenlands, zur Ehre des Bacchus absang, zeigt hierauf die ursprüngliche Beschaffenheit und Verwandschaft der alten Comödie und Tragödie, und schließt daraus, daß diese beide Gattungen der dramatischen Dichtkunst anfänglich blose Possenspiele gewesen, daß man daher in denselbigen weder einen regelmäßigen Plan, noch unterrichtende Gemälde menschlicher Handlungen und Leidenschaften bemerken könne. Selbst den Thespis, den man gemeiniglich an die Spize der tragischen Dichter sezt, wirft der Verfasser unter die Classe der satirischen Dichter, und fängt die wahre Epoche der tragischen Dichtkunst mit dem Aeschylus an. Die Verdienste dieses Dichters, dessen Stücke immer noch sehr selten sind, werden weitläuftig beschrieben, und daher um die Bekanntschaft mit denselbigen zu erleichtern ein kurzer Abriß seines Trauerspiels die Choephoren mit eingestreuten Anmerkungen über die dramatische Kunst des Dichters beigefügt. Bei dieser Gelegenheit wird erinnert, daß die Griechen in ihren dramatischen Werken, besonders in der Schilderung der Sitten und Charaktere sich mehr an die Natur

gehalten haben, daß der Plan ihrer Stücke höchst einfach sei, das man daher keine künstliche Verwicklungen und überraschende Auftritte in denselbigen antreffe; daß sie mithin in dieser Rücksicht den neuern mehr vorgezogen, als nachgesetzt zu werden verdienen, besonders, da sie die Einförmigkeit in den Begebenheiten durch das Interesse derselben, und durch die vortrefliche Schilderung der Leidenschaften und Charaktere hinlänglich ersezt hätten. Nun betrachtet der Verfasser stückweise die Veränderungen, welche Aeschylus mit der griechischen Tragödie vornahm: Er habe den tragischen Stil zuerst eingeführt, und allegorische Personen in seinen Stücken handeln lassen, wobei die Ursache angezeigt wird, warum die Griechen ohne Verlezung des guten Geschmacks sich dieser Allegorie in ihren dramatischen Werken bedienen konnten. Ferner habe Aeschylus die äussere Einrichtung des griechischen Theaters verbessert, und den Dialog eingeführt. Der Verfasser nimmt nach dem Aristoteles an, Aeschylus habe nicht mehr als zwei Schauspieler gehabt, weil sich dieses aber mit der Beschaffenheit einiger übrig gebliebenen Stücke des Dichters nicht wohl vereinigen läßt, so vermuthet der Verfasser aus einigen historischen Zeugnißen, daß diejenige Stücke, welche nothwendig eine größere Anzahl von Schauspielern erforderten, von den Söhnen des Dichters seien verändert worden, mithin nicht mehr in ihrer ersten Gestalt vorhanden wären, ob sie gleich noch den Namen des Dichters führen. Ohne diese Hypothese genauer zu prüfen, möchte hier eine Anmerkung nicht überflüßig seyn, welche das historische Zeugniß des Aristoteles bestätigt,

und

und den Grund angiebt, warum die älteste Tragiker sich auf eine so kleine Anzal von Histrionen einschränken mußten. Der Grund hievon ist dieser: ehe die Obrigkeit an den sceniſchen Schauspielen Theil nahm, und die Kosten zur Aufführung derselben hergab, mußten die Dichter, welche zugleich die Direkteurs der Schauspiele waren, ihre Histrionen selbst besolden. Kein Wunder demnach, daß sie sich mit einer sehr kleinen Anzahl behalfen, besonders da der Chor, welcher beständig auf dem Schauplaz zugegen war, nothwendig mehrere Personen erfoderte. In dem §. 15. werden die Ursachen angegeben, warum Aeschylus den Mord von der Scene entfernte. Eine Ursache findet der Verfaſſer mit Horaz und Homer darinn, daß gewaltsame Handlungen, wenn sie vor den Augen der Zuschauer vorgehen, die Täuschung stören; zugleich wird in der angehängten Note der Unterschied der alten und neuen Tragödie hierinn bemerkt, und der Grund desselbigen aus der Verschiedenheit der Oekonomie in den alten und neuen Trauerspielen hergeleitet. Die andere Ursache findet er darinn, weil durch den Anblick eines Mords allzuheftige Bewegungen des Gemüths entstünden. Daß Aeschylus beyde Ursachen mit einander habe verbinden können, läßt sich hieraus erkennen, weil er nicht für eine einige, sondern für mehrere Classen von Menschen schrieb; und unter seinen Zuschauern nicht lauter aufgeklärte, sondern pöbelhafte Leute waren, die sich gemeiniglich von jedem sinnlichen Eindruck hinreiſſen lassen. Mit diesem Unterschied fällt auch der anscheinende Widerspruch zwischen diesen beiden angeführten Ursachen von selbst hinweg. §. 16. werden die

Vor-

Vortheile und Nachtheile der Masquen, welche Aeschylus zuerst einführte, angezeigt. Nun geht der Verfasser weiter auf die Verbesserer des griechischen Trauerspiels den Sophocles und Euripides fort, die dasselbe unter den Griechen auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht haben. Bei dieser Betrachtung schränkt er sich vornämlich darauf ein, diese Dichter untereinander zu vergleichen, und aus dieser Vergleichung ihre Verdienste um die tragische Dichtkunst zu bestimmen. In dieser Absicht vergleicht der Verfasser die Choephoren des Aeschylus mit der Elektra des Sophokles und Euripides und zeigt im §. 17., worinn Sophokles den Aeschylus nachgeahmt habe. Sodenn vergleicht er den Sophocles und Euripides unter sich selbst sowohl in Absicht auf die Schilderung der Charakter (§. 18.) als auch in Absicht auf den Plan und die Sprache (§. 19.) In der Anlage des Plans, und der tragischen Sprache wird dem Sophocles der Vorzug vor dem Euripides eingeräumt; die Fehler aber, welche Euripides in der Oekonomie seiner Stücke begieng, werden darinn gesezt, daß in seinen Stücken weniger Handlung sei, als in den Stücken des Sophokles, auch daß er öfters die Einheit der Zeit verlezt habe. Was die Sprache des Euripides betrift, so entschuldigt der Verfasser das declamatorische derselben damit, daß er sagt Euripides habe sich bei seinen Stücken eigentlich vorgesezt, seinen Zuschauern über die merkwürdigste Auftritte des menschlichen Lebens moralische Vorschriften zu geben. §. 20. gedenkt der Verfasser der Prologen des Euripides, und macht hiebei gegen den Herrn Leßing, der sie in seiner Dramaturgie vertheidigt, einige Erinnerungen. §. 21.

wo

wo von dem Verfall der griechischen Tragödie die Rede ist, wird der Verlust der griechischen Freiheit als die Epoche des Verfalls der tragischen Dichtkunst angegeben, und gezeigt, daß der verdorbene Geschmack in der dramatischen Poesie sich nachmals auch unter die Römer ausgebreitet habe. Dieß veranlaßt den Verfasser die Gründe zu bestimmen, warum die erste Lehrer der christlichen Kirche nicht ohne Ursche so sehr gegen die Schauspiele geeifert haben: woraus zugleich erhellt, daß es ungereimt wäre, jene Waffen der Kirchenväter gegen die heutige Schaubühne zu gebrauchen. In dem zweiten Theil der Streitschrift wird die Beschaffenheit des griechischen Trauerspiels nach den Regeln des Aristoteles in seiner Poetic angezeigt. Zuerst wird die Definition des Weltweisen vom Trauerspiel nebst denen daraus hergeleiteten Regeln vorausgeschickt und erläutert, sodenn werden eben diese Regeln auf das Trauerspiel der neuern angewandt, und bei dieser Gelegenheit ein gewöhnlicher Fehler desselben gezeigt, daß nämlich in demselben das tragische zu weit getrieben, und sowohl die Tugenden als Laster der Personen zu idealisch vorgestellt würden. Auf der andern Seite bekennt der Verfasser, daß der moralische Nuzen des Trauerspiels durch diese Regeln zu eng eingeschränkt werde, und dieselbe mithin für das neuere Trauerspiel keine Richtschnur sein könnten. Dennoch glaubt er, daß sie dem Trauerspiel der Griechen vollkommen angemessen seyen, deren Moral von einem viel kleinern Umfang war, und sich vornemlich auf bürgerliche Tugend einschränkte. §. 25. verfolgt der Verfasser den moralischen Nuzen des Trauerspiels noch weiter, zeigt, wie viel es zur Bildung

dung des Verstandes und Herzens beitragen könne, und betrachtet aus diesem Gesichtspunkt die Eintheilung, welche Sulzer in seiner Theorie der schönen Wissenschaften vom Trauerspiel gemacht hat. §. 27. 28. 29. vergleicht der Verfasser das griechische Trauerspiel mit dem neuern, in Absicht auf die Einheiten der Zeit und des Orts, zeigt sowohl die Vortheile als Nachtheile, welche mit der genauen Beobachtung dieser Einheiten im griechischen Trauerspiel verbunden waren, und bringt hiebei verschiedenes von der Absicht und dem Gebrauch des Chors bei, endlich werden auch einige Beispiele aus den Tragödien des Euripides angezeigt, worinn der Dichter von der Einheit der Zeit abwich, und diese Freiheit mit Gründen, welche aus der Natur des griechischen Theaters hergenommen sind, gerechtfertigt. Im dritten Theil werden diejenige Gründe zusammen gestellt, aus welchen der wichtige Zweck des griechischen Trauerspiels, und der unmittelbare Einfluß desselben sowohl in den Staat als auch in die öffentliche Religion erhellet. Zuerst betrachtet der Verfasser den Einfluß des Trauerspiels in den Staat, und beweißt denselben sowohl aus historischen Gründen als auch aus der innern Beschaffenheit der griechischen Stücke. In dieser Absicht wird also gezeigt daß die Obrigkeit unmittelbaren Antheil daran nahm, die Kosten zur Aufführung aus der öffentlichen Schazkammer bestritt, nur rechtschaffenen Bürgern den Zutritt verstattete, sowohl den Schauspielern als Dichtern groses Ansehen und Ehre beilegte, und mithin das Trauerspiel zu einem eigentlichen Nationalinstitut machte. Dieß wird nun auch aus der innern Beschaffenheit des griechischen Trauer-

spiels

spiels bewiesen. Die Dichter nahmen den Stoff ihrer Stücke nicht aus fremder, sondern aus der einheimischen vaterländischen Geschichte, wählten keine bloß erdichtete sondern wahre Begebenheiten, oder doch wenigstens solche, denen der heilige Stempel des Alterthums das Siegel der Wahrheit aufgedrückt hatte. Solche Begebenheiten mußten natürlicher Weise ein viel stärkeres Interesse für jeden fühlenden Zuschauer haben; und zugleich bekamen die Dichter die schönste Gelegenheit, ihre Stücke zu einer Schule jeder bürgerlichen Tugend zu machen. Um diß zu beweisen nennt der Verfasser einige Stücke, aus deren Innhalt ganz deutlich erhellt, daß Liebe des Vaterlandes und der Freiheit die Seele des griechischen Trauerspiels gewesen. Aus diesem Endzweck erkärt der Verfasser weiter, warum die Griechen nichts vom sogenannten bürgerlichen Trauerspiel, das die neuern hauptsächlich bearbeiten, gehalten haben. Endlich wird noch ein merkwürdiger Unterschied zwischen dem alten und neuen Trauerspiel bemerkt, welcher darinn besteht, daß die Griechen die Liebe selten zur Intrigue ihrer Stücke gemacht, und auch da, wo sie sich derselben bedienten, doch die romantische Liebe der neuern ausgeschlossen haben. Im letzten §. worinn von dem Einfluß des Trauerspiels in die Religion gehandelt wird, zeigt der Verfasser die Heiligkeit desselben aus der genauen Verbindung des Staats mit der öffentlichen Volks Religion, macht hierauf einige Bemerkungen über die Art, wie die tragische Dichter die Götter in ihren Trauerspielen handeln ließen und wie überhaupt alles in denselbigen aus göttlichen Veranstaltungen erfolge; zulezt wird noch aus einigen

nigen Beispielen gezeigt, wie das griechische Trauerspiel ob es gleich auf die vom Volk angenommene Religionsbegriffe gebaut war, dennoch ein Mittel gewesen sei, diese Begriffe zu berichtigen und aufzuklären.

Die Herren Respondenten waren: Von Lühe, von Biberstein, von Thierheim, von Reischach, von Bock, von Massenbach, von Ostheim, von Uxkull, Pfeifflin, Haug, von Hoven, Grammont, Rothmund, Treitlinger, Gaupp, Lindquist, Seeger, Stahl, Gegel, Braitmaier, Orth.

Und die Herren Opponenten: Die Professores Haug, Müller, Schwab und Nast, Sen. und das 2temal auch die Herren Respondenten selber.

M. Joh. Jakob Heinrich Nast,

Ist Prof. der Philos. und der griechischen Sprache an der Herzogl. Militärakademie. Ward gebohren zu Stuttgard den 8. Nov. 1751. Gieng durch die Klöster Denkendorf und Maulbronn. Nahm zu Tübingen den Gradum Magistri A. 1770. an, nachdem er zuvor unter dem Vorsiz des Prof. Plouquet eine Streitschrift de Origine Sermonis vertheidigt hatte. Seit 1773. steht er in dem angezeigten Amt bei der Herzogl. Militärakademie.

Schriften.

Theses Philologico-criticæ. 1777.

Observationes in Rem Tragicam Græcorum. 1778.

II.

Dissertatio logico-metaphysica de Abstractionibus, pro capessendo Professoris Log. & Metaph. munere, von M. Joh. Christoph Schwab, 28. S. 4. def. den 30. Nov.

Die Absicht des Verfassers war, in dieser Streitschrift den Nuzen und Misbrauch der Abstraktionen an einigen wohlgewählten Beispielen zu zeigen.

Vor allen Dingen erklärt er, was durch allgemeine und abstrakte Ideen verstanden werde. Wenn ich einen Baum ansehe, so ist meine Vorstellung von allen Seiten bestimmt, oder sie ist individuell. Wenn ich einen andern Baum ansehe, so ist meine Vorstellung gleicher Weise individuell: allein in diesen beiden Vorstellungen empfindet meine Seele etwas, das beiden gemein ist, oder eine hervorstechende Aehnlichkeit. Die Perception dieser Aehnlichkeit nun ist es, was die allgemeine Idee von einem Baum ausmacht. Der artikulirte Schall Baum, der eine solche Idee bezeichnet, wird ein allgemeines Wort genannt.

Aus diesem und tausend andern Beispielen erhellt, daß die Formirung der allgemeinen Begriffe auf der Aehnlichkeit der Dinge beruht. Bei einigen Individuis ist die Aehnlichkeit groß und frappant, bei andern ist sie gering und unscheinend, bei andern verschwindet sie beinahe; allein auch da weiß unsere Seele noch den gemeinschaftlichen Charakter der Existenz hinzuzudenken, und Dinge, die ganz von einander verschieden zu seyn scheinen, unter dem Namen Wesen zu vereinigen. So kann ich den Menschen A mit dem Menschen B,

oder mit dem Pferde C, oder mit dem Baume D, oder mit dem Steine E u. s. w. vergleichen.

Wie zwischen den existirenden Dingen, so findet auch zwischen den Zuständen und Handlungen der Menschen eine Aehnlichkeit Statt. Wenn ich mehrere Handlungen Alexanders des Grosen, oder seine Handlungen mit den Handlungen anderer Helden vergleiche, so formire ich die Begriffe von Tapferkeit, von Muth, von Verwegenheit, von Großmuth. So werden die allgemeine Begriffe in der Moral gebildet.

Wenn ich eine Bestimmung oder eine Modifikation, die ich in einem Subjekt antreffe, mir besonders vorstelle, ohne auf die übrige Bestimmungen zu merken, so heißt diese Operation meiner Seele eine Abstraktion, weil ich diese Bestimmung von dem Subjekt und den übrigen Bestimmungen gleichsam trenne und absondere. Die Vorstellung einer solchen Bestimmung heißt eine abstrakte Idee, und das Wort, das sie bezeichnet, ein abstraktes Wort. Wie ich eine einzige Bestimmung, so kann ich auch mehrere Bestimmungen von dem Subjekt absondern, alsdann ist mein abstrakter Begriff zugleich ein komplexer Begriff.

Allgemeine und abstrakte Ideen werden gemeiniglich mit einander verwechselt, und es ist wirklich kein wesentlicher Unterschied darzwischen. Mensch ist ein allgemeiner Begriff, in so fern ich mir die Aehnlichkeit, die zwischen mehrern Individuis Statt findet, vorstelle: es ist aber auch ein abstrakter Begriff, in so fern ich gewise Modifikationen, gewise Bestimmungen, die ich in einem oder in mehrern Individuis antreffe, mir besonders vorstelle, ohne auf die übrigen zu merken.

Da

Da ich mir die Aehnlichkeit, die zwischen mehrern Individuis Statt findet, nicht vorstellen kann, ohne auf gewise Bestimmungen oder Modifikationen ein besonderes Augenmerk zu richten: so ist klar, daß beide Arten von Begriffen auf eins hinauslaufen.

Im Vorbeigehen berührt der Verfasser die Frage, ob die Individua, die wir Thiere nennen, allgemeine und abstrakte Ideen haben? Es ist kein Zweifel, daß z. B. ein Hund sich die Aehnlichkeit vorstellt, welche zwischen mehrern Menschen Statt findet, und daß er die Modifikationen der Dinge in vielen Fällen sich besonders vorstellt. Allein da er die zur Sprache nöthige Organisation nicht hat, so kann er seine Ideen mit keinem artikulirten Schall bezeichnen; es fehlt ihm also ein groses Hülfsmittel, seine Ideen zu figiren, und dieselben durch die Zeichen zurück zu rufen. In seiner Erkenntniß muß also immer einige Verwirrung seyn, da die unsrige hingegen, indem wir jede Bestimmung, jedes Merkmal mit einem Worte bezeichnen, deutlich ist. Hernach scheinen die meisten Thiere die Aufmerksamkeit nicht zu haben, deren die meisten Individua, die wir unter dem Namen Menschen begreifen, fähig sind, und ihre Aufmerksamkeit erstreckt sich nicht auf so viele Gegenstände. — Doch die Frage: warum haben die Thiere dieses oder jenes nicht? ist wegen der grosen Verschiedenheit derselben allzu unbestimmt, als daß man richtig darauf antworten könnte.

Ohne allgemeine Ideen und die Wörter, wodurch sie bezeichnet werden, hätte niemals keine Sprache, mithin auch keine genaue Verbindung und keine Gesellschaft unter den Menschen Statt gefunden. Dann da die

Menge der individuellen Dinge, die sich unsern Sinnen darbieten, unendlich groß ist, so würden ihre Namen auch von dem besten Gedächtnis nicht gefaßt noch behalten werden können. Da überdiß die Individua beständigen Veränderungen unterworfen sind, so müßten immer neue Namen gemacht werden. Und wenn auch ein Mensch alle einzelne Ideen und ihre Namen fassen und behalten könnte, so würde ihm doch diese Erkänntnis wenig nüzen, seine Gedanken einem andern mitzutheilen; denn der andere müßte gerad eben dieselben Gegenstände empfunden haben, welches wegen der individuellen Sphäre eines jeden nicht geschehen kann.

Die abstrakten Ideen sind in den Wissenschaften, was die Hebel bei den mechanischen Operationen; sie sind ein Beweis von der Unzulänglichkeit unserer Kräfte, allein vermittelst ihrer können wir grose Dinge verrichten. Ein Beispiel hievon gibt uns die Geometrie, die ganz auf Abstraktionen beruht. Wenn ich einen Stein ansehe oder berühre, so ist meine Idee individuell. Wenn ich aber, ohne auf die Materie des Steines zu sehen, blos auf seine Ausdehnung nach allen Seiten merke, so bilde ich mir den Begriff des geometrischen **Körpers**. Betrachte ich blos die Ausdehnung nach Länge und Breite, so bilde ich mir den Begriff der **Fläche**. Merke ich blos auf die Ausdehnung nach der Länge, so formire ich mir die Idee in der **Linie**. Denke ich mir endlich blos das Ende oder das Aeusserste der Linie: so habe ich die Idee des geometrischen **Punktes**. So werden die Gegenstände der Geometrie simplificirt, und in der Behandlung derselben schreitet man immer von den einfachen Begriffen zu den zusammengesextern;

sezteren; welches Verfahren der Eingeschränktheit unserer Seele vollkommen angemessen ist.

Die Ideen der Zahlen erlangen wir, wenn wir die Individua wegen ihrer grosen Aehnlichkeit, oder durch Abstrahirung dessen, was sie ähnliches haben, mit einander identificiren; oder welches auf eins hinauslauft, wenn wir uns ein Individuum als repetibel gedenken. Es sind also allgemeine und abstrakte Begriffe. Ein Mensch, der einen Tannenwald mit einem flüchtigen Blick ansieht, muß die Idee von einer Menge Tannen bekommen; schränkt sich aber sein Blick auf etliche Tannen ein, doch so, daß ihm immer noch das Identische derselben vor dem Geiste schwebt, so wird er die Idee einer gewißen Anzahl von Tannen erhalten. Das ganze Gebäude der Arithmetick, das künstlichste und erstaunendste, das der menschliche Geist aufgeführt hat, beruht also auf dem Abstrahirungsvermögen.

Derjenige, der sich das, was allen Zahlen gemein ist, oder die Zahl überhaupt vorgestellt, und diese Idee mit einem Buchstaben ausgedrückt, hat eine neue Abstraktion gemacht. Dem Abstrahirungsvermögen haben wir daher die Buchstabenrechnung, den Grund unserer heutigen Algebra, zu danken; eine Erfindung, wodurch die Mathematick auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gebracht worden ist.

Der Nutzen der allgemeinen Begriffe zeigt sich vorzüglich auch darinn, daß wir vermittelst ihrer und der Wörter, wodurch sie bezeichnet werden, alle unsere Ideen in gewisse Klassen bringen, die wir Gattungen und Arten (Genera & Species) nennen. So oft sich uns alsdann ein neuer Gegenstand darbeut, so le-

gen wir ihm, nachdem wir seine Aehnlichkeit mit den bereits bekannten wahrgenommen haben, ebendenselben allgemeinen Namen bey.

Auf diese Art wird Ordnung in unsere Erkänntnis gebracht, und dem Gedächtnis wird die Arbeit ungemein erleichtert, weil wir durch Hülfe eines allgemeinen Wortes alles, was darunter begriffen ist, oder sonst eine Verbindung damit hat, zurückrufen können. So kann ich mir durch das Wort Pflanze, das einen allgemeinen Begriff ausdruckt, eine Menge anderer Ideen ins Gedächtnis zurückbringen.

Da in einem jeden Vernunftschluß die Uebereinstimmung oder die Repugnanz zwoer Ideen zu zeigen ist, weder die eine noch die andere aber ohne die Abstraktion recht wahrgenommen werden kann; so erhellt, daß ohne Abstrahiren kein Vernunftschluß kann formiret werden. Ich will z. E. beweisen, die Materie könne nicht denken: wenn ich nicht von dem Begriff der Materie die Idee der Mehrheit, und von dem Begriff des denkenden Wesens die Idee der Einheit abstrahiren kann; so werde ich niemals dazu gelangen, den Widerspruch der zwo Ideen, Materie und denkendes Wesen, einzusehen. Wenn Euklides beweiset, daß die drei Winkel eines gradlinichten Dreiecks zusammen zween rechten gleich sind, so sehen wir wohl, daß dieser Beweis sich nicht blos auf das vorliegende Dreieck einschränkt, sondern aus dem abstrakten Begriff eines durch drei gerade Linien begränzten Raumes fliesset, folglich auf alle mögliche geradlinichte Dreiecke angeordnet werden kann.

Nur

Nur die Eingeschränktheit unsers Verstandes macht uns das Abstrahiren nothwendig; aber der unendliche Geist, der sich alles auf das deutlichste vorstellt, abstrahirt nicht. GOtt stellt sich das Individuum mit seinem Wesen, mit allen seinen Modificationen, Bestimmungen und Verhältnissen vor. Wir vermengen einigermassen die Individua, indem wir ihnen einen gemeinschaftlichen Namen beilegen; da doch diejenigen, die uns am ähnlichsten scheinen, nach ihrer innerlichen Einrichtung und nach ihren Verhälnissen noch sehr verschiden seyn müssen.

Die abstrakte Begriffe haben ihrer Natur nach etwas unbestimmtes an sich, und wir formiren sie, indem wir die Modifikationen von den Dingen absondern; eine Quelle, woraus sehr viele Irrthümer fliessen können, wenn wir glauben, solchen Ideen entspreche etwas substanzielles und absolutes ausser uns. Der Verfasser giebt Beispiele hievon.

Wenn wir auf uns und auf die Veränderungen der Dinge merken, so nehmen wir wahr, daß die Dinge auf einander wirken, oder zu wirken scheinen: wir legen ihnen daher eine Kraft bei und nennen den ganzen Inbegriff der Kräfte in dem Weltsistem die Natur. Wenn man auch zugiebt, daß Kraft kein lerer Schall sei, so ist doch gewiß die Kraft nichts absolutes, und existirt ausser den Substanzen nicht. Wie geneigt wir aber sind, diese abstracte Idee zu realisiren, beweisen die Ausdrücke Mittheilung der Kraft, bei dem Stosse der Körper, anziehende Kraft, magnetische Kraft; wo unsere Imagination nur allzuleicht ins

Spiel kommt (*). Von der Natur haben Buffon und andere gesagt, sie habe unendlich viel Versuche gemacht, bis sie endlich die organisirte lebendige Wesen hervorgebracht; und das Faulthier sei eines von ihren unvollendeten Werken und mislungenen Versuchen. Das heißt entweder die Natur personificiren und folglich nichts sagen, oder eine Art von epikurischen Zufall annehmen.

Aus dem obigen erhellet, was durch Gattungen und Arten zu verstehen sei: es sind allgemeine mit Wörtern bezeichnete Begriffe, deren wir uns bedienen die Individua in gewiße Klassen zu theilen. Dabei kommt folglich alles auf die mehr oder minder große Aehnlichkeit an, die wir an den Individuis bemerken, und je nachdem wir diese bestimmen, kann ein Individuum in eine Klasse gesezt oder davon ausgeschlossen werden. Die Gattungen und Arten sind daher, wie Locke schon bemerkt hat, keine Muster, nach denen Gott die Wesen geschaffen hat. Daß etwas willkührliches in unsern Klassifikationen der Individuen sei, beweiset ausser der Schwierigkeit, die Gränzen der Gattungen und Arten festzusezen, auch das, daß wir in unserer Sprache kein Wort haben, das dem lateinischen animal und dem griechischen ζωον entspreche.

Wenn wir, ohne die übrigen Eigenschaften des Körpers zu denken, uns bloß seine Ausdehnung vorstellen, so haben wir den Begrif von dem Raum; welches daher ein abstrakter Begrif ist, indem wir die Aus-

(*) Selbst Canz, einer unserer größten Metaphisiker, realisirt die Kraft in seiner *Philosophia fundamentali* §. 696. indem er sagt: *vis agendi est substantia.*

Ausdehnung von dem Körper in unserer Vorstellung absondern. Dem ohngeachtet denken sich die meisten Menschen den Raum als etwas absolutes, ausser ihnen existirendes; und viele Philosophen haben die Realität dieses Begriffes behauptet. Woher kommt es doch wohl, daß wir uns den Geruch, den Geschmack, den Schall nicht als etwas absolutes, für sich existirendes vorstellen, und gerad die Ausdehnung? Ich würde dieses aus der Lebhaftigkeit, womit der Sinn des Gesichtes afficirt wird, herleiten, der Herr von Condillac erklärt es aber folgendermaßen: Die Idee der Ausdehnung erlangen wir durch das Gefühl und durch das Gesicht, und können sie leicht durch die Imagination zurückrufen: Sie wird also durch sehr verschiedene Empfindungen erzeugt. Je mehr aber der verschiedenen Empfindungen sind, von denen eine Idee herrührt, desto weniger glauben wir, daß sie von einer gewißen Art Empfindungen abhange; und so werden wir verleitet zu urtheilen, daß sie von gar keiner Empfindung abhange, folglich etwas absolutes, für sich existirendes sey.

Darauf, daß wir uns den Raum als etwas absolutes gedenken, beruhen die fast unauflöslichen Zweifel wider die Bewegung: die also alle ihre Stärke verlieren, wenn bewiesen ist, daß der Raum eine bloße Abstraction unserer Seele ist.

Eine ähnliche Bewandtnis hat es mit den Begriffen der Dauer und Zeit, die wir erlangen, wenn wir auf die Folge unserer Perceptionen aufmerksam sind. Wenn wir diese abstrakte Ideen realisiren, so gerathen wir auf die Fragen: hat GOtt die Welt von Ewig-

keit her erschaffen? und, wenn sie nicht von Ewigkeit ist, hätte er sie nicht eher erschaffen können? Lauter ungereimte und daher unbeantwortliche Fragen, wenn bewiesen ist, daß die Dauer nichts absolutes, nichts für sich existirendes ist.

Die Idee der Möglichkeit formiren wir, wenn wir ohne an die Existenz der Individuen zu denken, uns bloß ihre Modifikationen und Qualitäten vorstellen. So formiren wir die abstrakte Idee der möglichen Körper, wenn wir, ohne an ihre Existenz zu denken, uns bloß ihre Ausdehnung, ihre Theilbarkeit, ihre Beweglichkeit u. s. w. vorstellen. Hat sich aber Wolf, dieser große Metaphisiker, die Möglichkeit nicht als etwas absolutes und für sich bestehendes vorgestellt, wenn er sagt, die Existenz sei die Ergänzung der Möglichkeit? Gerad als wenn GOtt bei Schaffung der Körper nur noch Etwas zu ihrer Möglichkeit hinzugesezt hätte. Ein frappanter Beweis, wie uns die Imagination selbst bei den abstraktesten Begriffen hintergehen kann!

Hat Cartesius die Ideen von Möglichkeit und Wirklichkeit nicht mit einander vermengt, indem er den Schluß gemacht: Das vollkommenste Wesen hat alle Vollkommenheiten; nun ist die Existenz eine Vollkommenheit; folglich hat das vollkommenste Wesen die Existenz? Wird die Existenz unter die Vollkommenheiten gezählt, so muß offenbar der erste Saz noch erwiesen werden, daß nämlich das vollkommenste Wesen alle Vollkommenheiten habe. Die meisten Beweise für das Dasein Gottes à priori haben den Fehler, daß man, ohne es zu merken, die Existenz

schon

schon hinzudenkt; und das zweideutige Wort Wesen trägt vieles dazu bei.

Da die allgemeine Idee in der Perception der Aehnkeit der Individuen besteht, diese Aehnlichkeit aber oft aus mehreren Partial-Ideen zusammengesezt ist, so kann es leicht geschehen, daß bei Sammlung der Individuen in Klassen, nicht alle auf ebendieselbe Aehnlichkeiten merken, und daher ein Mensch seinen allgemeinen Begrif nicht aus eben den Partial-Ideen, wie ein anderer, zusammensezt: wenn aber dennoch beide ihren Begrif mit einerlei Namen bezeichnen, so sieht man wohl, daß dergleichen Wörter schwankend und unbestimmt sind, und daß unsere ganze Erkänntnis dadurch schwankend und verworren werden muß.

Endlich ist es ein großer Misbrauch der abstrakten Ideen, wenn bei Abhandlung einer Wissenschaft der Anfang damit gemacht wird. Ohne sie kann zwar keine Wissenschaft in Sistem gebracht werden; aber der Lehrer soll, so oft eine abstracte Idee vorkommt, vorher zeigen, wie der menschliche Verstand zu Formirung derselben gelangt ist. Dieses Verfahren gründet sich auf die Art, wie unser Geist zu seiner ganzen Erkänntnis kommt: Er fangt nämlich mit Empfindungen an, und gebraucht diese als Materialien, woraus er durch abstrahiren und komponiren sich neue Ideen schaft. Definitionen sind nicht zu verwerfen; aber da sie oft gleich dunkle Wörter enthalten, so ist es gemeiniglich besser, durch eine Art von Analisis den Ursprung eines Begriffes zu erforschen, und dann erst die Definition zu machen. Ein Beispiel hievon giebt der Verfasser an

dem

dem Begrif Substanz, indem er einen kurzen Dialog zwischen seinem Schüler und sich anführt.

Ohne Zweifel hätte der Verfasser den Misbrauch des Abstrahirens auch in der Moral gezeigt, wenn es der Raum seiner Dissertation erlaubt hätte.

Die Herren Opponenten waren, Prof. Plouquet, Prof. Abel, und Waisenpfarrer Göriz.

III.

Dissertatio Methaphysica de Momentis Philosophiæ contemplativæ in Practicis. Præside Godofredo Plouquet, Facultatis Philosophicæ Tubingensis Seniore. Die 2. Dec. 1778.

Der Verfasser macht den Anfang mit der Existenz GOttes, untersucht die Cartesianischen Beweise, und die Urtheile von Leibniz, Brillon und Huetius; vertheidiget den Malebranche, der das Dasein GOttes aus dem Begrif des wahrhaften Wesens behauptet. Hierauf zeigt der Verfasser, daß der Begrif des vollkommensten Wesens zu einem Irrthum Anlaß geben könne; indeme dieser Begrif, wenn er durch unendliche Erhöhung der endlichen Vollkommenheiten erhalten zu werden vermöget würde, unmöglich sei; Daher der Verfasser aus dem einfachen und nothwendig anzunehmenden Begrif eines Ur- oder Grundwesens das Dasein desselben leitet, und die Eigenschaften eben dieses Wesens daraus zeiget, welches aber, um die Beweise nicht zu verstellen, hier Kürze halber nicht angeführt werden kann: Hierauf zeigt der Verfasser den Einfluß

die-

dieser Lehre in das moralische, und untersucht, was aus dem Irrthum eines Gotteslängners entweder nothwendig- oder zufälliger Weise folgen könne? Ob ein Atheus, wenn er richtig schließen will, sich nach dem Tod von höhern Richtern frei zu seyn für gewiß annehmen könne? Er fügt noch hinzu, daß bei der Ueberzeugung des Daseins des höchsten Wesens aller Religionshaß unvernünftig sei.

Der zweite Abschnitt handelt von der Verbindung aller Dinge in der Welt, dem blinden Zufall, dem Verhängniß und der Freiheit.

Die Verbindung aller Dinge entsteht aus der Weisheit GOttes, welche die Geister und Materien also ordnet, daß derselben Absichten erreicht werden. Der Zufall ist entweder Epikurisch, nach welchem etwas ohne allen Grund geschehen kann; oder eine solche Begebenheit, die zwar an sich selbsten einen Grund hat, aber mit keiner Gewißheit vorausgesehen werden kann; Der erstere Fall ist unmöglich: In dem andern hat man auf die Verhältniß der Menge der guten zu den widrigen Fällen zu sehen. Das Verhängniß ist eine Nothwendigkeit der Natur, deren eine niedere Kraft nicht wiederstehen kann. Von der Freiheit sind die Säze und Einwürffe dergestalten bekannt, daß der Verfasser sehr kurz hievon gehandelt. Diese Betrachtungen, der Einfluß der erstermeldten Säze in das Sittliche, zeigen sich in vielen Stücken. Wenn eine allgemeine Verbindung der Substanzen statt findet; so ist auch diese Verbindung auf das moralische anzuwenden: Dahero auf die Vollkommenheit des gesellschaftlichen Lebens zu sehen: Niemand ist ein völliger Herr irgend einer Sache:

Nie-

Niemand ist von dem andern gänzlich unabhängig: Wer den blinden Zufall nach Epikurs Meinung annehmen und denselben auf die wirkliche Begebenheiten ausdehnen wollte, der wäre zu nichts zu gebrauchen, was die Religion und den Staat betrift. Diejenigen welche die Verhältniß der Fälle gegeneinander nicht verstehen, und wenig hievon berechnen können, betrügen sich gröſten theils, wie die Beispile derjenigen es erweisen, die ihr Vermögen in Spielen und Loterien verloren haben. Große Herren haben in Beurtheilung der Ihnen gemachten Vorschläge auch auf ähnliche Berechnungen zu sehen ꝛc. ꝛc. Der unrichtige Begrif von dem Verhängniß kann Verwegenheit und Faulheit erzeugen. Mit Aufhebung der Freiheit wird alle Moralität aufgehoben.

Der dritte Abschnitt handelt von der Natur des moralischen Guten und Bösen.

Das moralische Gute ist dasjenige, welches die Geister, ihre Zustände und Bestrebungen auf gar keine Art in Unordnung bringt, ja aus welchem phisische und moralische Vollkommenheiten fließen: das moralische Böse wird diesem entgegen gesezt.

Der Verfasser zeigt, daß das moralische Gute und Böse niemalen ihre Natur ablegen können, sondern nothwendig in allen Verbindungen dasjenige bleiben, was sie sind: Es werden auch die Einwürfe beantwortet: Diese Lehre ist von gröster Wichtigkeit in der Religion, dem Staat, und dem Privatleben eines jeden Menschen. Wer dafür hält, gut und böß seien bloße Namen, und die menschliche Handlungen seien gleichgültig; der ist sehr gefährlich, und nach den Maaß

gefähr-

gefährlicher, je größer seine Macht ist, indem er ohne alles Gewissen sich selbsten alles erlaubt: Diese Theorie ist die Grundsäule der Gerechtigkeit, ja das strenge Maß derselben: dann, wenn die Gerechtigkeit auf der Proportion zwischen den Handlungen und Belohnungen oder Bestrafungen derselben beruhet: so ist klar, wie man in beeden Fällen nachzudenken habe, damit nichts ungerechtes entspringe: Wie viel haben nicht die Gesezgeber hiebei zu lernen? Wie viele Grausamkeiten werden nicht ausgeübt, in Lebensstrafen, in der Folter, in dem Unflat des Gefängnisses; in der Dauer desselben ꝛc. ꝛc. Hier wird auch das Unvernünftige der Zweikämpfe angeführt.

Der vierte Abschnitt. Von der Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele.

Der fünfte Abschnitt. Von den Krankheiten der menschlichen Seele.

Wir verweisen den Leser auf die Disputation selbsten, da der enge Raum eine weitläuftigere Recension nicht zuläßt, und ohnehin jeder Kenner von der Penetration und Deutlichkeit des Herrn Verfassers sich mit einem bloßen Auszug nicht befriedigen läßt.

Die Herren Respondenten waren: Von Lühe, von Biberstein, von Thierheim, von Reischach, von Urkull, von Massenbach, von Bock, von Ostheim, Haug, Pfeifflin, von Hoven, Grammont, Gaupp, Rothmund, Braitmaier, Lindquist, Seeger, Gegel, Stahl, Orth, Treitlinger.

Und die Herren Opponenten: Die Professores Tafinger, Abel und Schwab. Das zweitemal von Norman und Baz, Chevv. und die Respondenten selber.

IV.

In dem gemeinen aber römisch-teutschen Recht wurde zur Prüfung aufgebracht: eine juristische Streitschrift von Prof. D. Heyd, unter dem Titul:

De revocatione ultimæ voluntatis. Stuttgard den 11. Decemb. 1778. 56. S. in 4. deren Innhalt kürzlich folgender ist:

Der Verfasser theilet diese ganze Abhandlung in zwei Kapitel ein. Das erste Kapitel handelt: Von der Widerrufung des lezten Willens überhaupt; Sofort die Ausführung selbst: Von den verschiedenen Arten der Aufhebung und Ungültigkeit eines lezten Willens überhaupt: §. 1. Begriff der Widerrufung des lezten Willens, §. 2. Von der Widerruflichkeit desselben überhaupt. §. 3. Ob eine dem lezten Willen angehängte derogatorische Klausul die Widerrufung desselben hindere? und wann dieses nicht ist, ob in einem nachfolgenden lezten Willen eine kassatorische Klausul erfordert werde, oder nicht? §. 4. Ob ein eidlicher Verspruch den lezten Willen nicht zu widerrufen, der Widerrufung im Weg stehe? §. 5. Ob ein Vertrag dergleichen Wirkung habe? §. 6. Ob ein wechselseitiger lezter Wille (testamentum reciprocum) widerruffen werden könne? §. 7. Was Rechtens, wann mehrere in einer Schrift ihren lezten Willen errichtet haben? §. 8. Wer seinen lezten Willen ändern könne? §. 9. Welche Gattungen von lezten Willen, widerruflich seien? §. 10. Von der Art und Weise denselben zu widerruffen überhaupt. §. 11. Verschiedene Eintheilungen solcher Widerrufungsarten. §. 12. Das

zweite

zweite Kapitel, enthält die Anzeigen und Beschreibungen der verschiedenen Widerruffungsarten selbst; und handelt zuerst: von der Widerruffung des lezten Willens durch eine That (de revocatione ult. volunt. reali), z. B. mittelst zerreissen, zerschneiden, ausstreichen, Canzellation seines Testaments, u. s. w. §. 13. Ingleichem durch Verfertigung eines neuen vollkommenen (§. 14.), nicht unvollkommenen Testaments; wenige Fälle ausgenommen. §. 15. Hernach, von wörtlicher Widerruffung eines lezten Willens (revocatione verbali) besonders aus Gelegenheit der bekanntlich streitigen Auslegnng der Leg. 27. Cod. de testamentis &c. in Bezug auf die leg. 6. Cod. Theodos. de testamentis & codicillis. §. 16. Hievon wird zuerst die gemeine Meinung der DD. angeführet, nach welcher zu einer gültigen wörtlichen Widerrufung eines Testaments neben den Zeugen, (wenn es auch 7. Personen wären), der Ablauf von zehen Jahren, von Errichtung des Testaments an, erfordert wird, §. 17. Hierauf werden die besondere verschiedene Meinungen einzeler Rechtsgelehrten erzehlet, §. 18. —24. unter welchen der Verfasser derjenigen beipflichtet, welche den Innhalt obgemeldeten leg. 27. l. de Testam. dahin erkläret: daß solche, nicht von der Widerruffung eines Testaments in dem Fall, wann der Testirer nach geschehener Widerruffung doch noch vor Ablauf des gedachten Zeitraums von 10. Jahren; sondern wann er erst nach diesem gestorben, rede; folglich aus diesem Gesez keine unmittelbare Vorschrift zur wörtlichen Widerruffung eines Testaments überhaupt, wohl aber ein rechtlicher Schluß (argumentum legis), auf dieselbe

hergenommen werden könne, so daß Kraft dieses Schlusses ein feierliches Testament (testam: solenne) vor 3. und mehreren Zeugen, oder vor Gericht; ein weniger feierliches Testament (testam: minus solenne) hingegen vor zween Zeugen mit willkührlichen Worten gültig widerruffen werden möge §. 25. Ferner, wird die Anwendung jenes Gesezes nach teutschen Stadt- und Landrechten, auch der heutigen teutschen Reichs- und gemeinen Praxi beschrieben, §. 26. Von der Wirkung eines zum Theil oder ganz widerruffenen Testaments, handelt, §. 27. Endlich werden noch, die Widerrufungsarten der übrigen Gattungen eines lezten Willens erzehlet, z. B. wie ein öffentliches und gerichtliches Testament widerruffen werde? §. 28. Wie ein Codicill? §. 29. Wie die Legaten und Fideikommissen? §. 30. Wie Schenkung von Todeswegen? §. 31. Wie vermischte Erbschaftsverträge? §. 32. womit zugleich die ganze Abhandlung beschlossen wird.

Die Herren Respondenten waren: von Norman, Bregenzer, Schmidlin, Wächter, Baz, Bilfinger, Boigeol, Grub, Reichenbach.

Und die Herren Opponenten der Geh. Rath Hofmann von Tübingen; der Hauptmann und Aud. Ehrenfeld, und der D. Jäger.

V.

V.

Philosophische Säze über das höchste Gut, unter dem Vorsiz:

Jakob Friedrich Abels,

Ordentlichen Lehrers der Weltweisheit in der Herzogl. Militärakademie, den 7. Dec. 1778.

Da diese 54. Säze nur einen einigen Gegenstand bearbeiten, und theils gut geschrieben, theils auch für jede Art von Lesern, die denken wollen tauglich sind; wollen wir sie anstatt eines Aufsazes, ganz mittheilen, und hoffen damit Dank zu verdienen. Daß der Verfasser nur als Philosoph geschrieben hat, wird jeder unbefangene Leser selber einsehen.

1. Die Bestimmung des höchsten Guts, oder des Zustandes, der die Seele des lebhaftesten, dauerhaftesten und häufigsten Vergnügens, und des schwächsten, kürzesten und seltensten Misvergnügens fähig macht, ist der Zweck und Mittelpunkt der ganzen Philosophie.

2. Kenntniß des Menschen und Gottes sind es, aus denen wir das höchste Gut bestimmen.

Untersuchung aus der menschlichen Natur.

3. Die vom Körper unterschiedene Substanz, die wir Seele nennen, besizt drei große Kräfte, Denken, Wollen und Empfinden.

Denkkraft.

4. Das Denken äussert sich, bald durch Vorstellung eines einzelen, bald durch Vorstellung mehrerer Eindrücke nach ihrem Verhältniß gegen einander. Dies lezte ist, die Vergleichungskraft oder der Verstand.

5. Die Aeusserung des Verstandes ist schnell oder langsam, lebhaft oder schwach, anhaltend oder vorüberschwindend, auf mehrere oder wenigere Gegenstände ausgedehnt. Dieses ist sein Grad.

6. Seine Gegenstände sind bald bloßes Urtheil, das ist: Einsicht in die Identität oder Nicht-Identität, in die Koexistenz und Succeßion der Dinge, bald eine Anordnung, bald Bildung allgemeiner Begriffe, Trennung oder Zusammensezung, Entdekung neuer, unbekannter Eigenschaften, oder Aufklärung der dunkeln.

7. Man betrachte alle Seiten und Theile lebhaft, schnell, anhaltend genug, und verschiedene Arten von Materien nach ihren eigenthümlichen verschiedenen Geſezen. Diß sind alle Regeln des Verstandes.

8. Sinne und Einbildungskraft, bieten dem Verstand die Materialien dar. Empfindungen und Leidenschaften bestimmen den Grad und die Art seiner Anstrengung. Diß sind seine Verhältnisse mit andern.

9. Die Vortreflichkeit des Verstandes liegt 1) in der Vortreflichkeit des Grades, (S. 5.) wann er nemlich schnell, lebhaft, anhaltend und von großem Umfang ist. 2) In der Vortreflichkeit der Richtung, (S. 7.) wann er eine Fertigkeit besizt, sich auf alle Theile und Verhältniße überhaupt lebhaft, anhaltend und auf verschiedene Gegenstände nach ihren eigenen (S. 6.) verschiedenen Geſezen anzustrengen. 3) In dem Verhältniß mit den übrigen Kräften, (S. 8.) wann nämlich die Einbildungskraft die Ideen schnell, anhaltend, lebhaft, hell genug darstellt, und die Empfindung und der Wille ihn nicht auf einzele, sondern auf alle Seiten lebhaft genug heften.

10. Die Einbildungskraft verwahrt eine Menge Kenntniße, und zwar entweder Fakta, oder allgemeine Geſeze, von Körpern oder Seelenveränderungen, oder von allgemeinern beiden gemeinſchaftlichen Begriffen; dieſe alle tragen zu einem einzelen Vergnügen, oder zum Zuſtand der Glückſeligkeit überhaupt bei.

11. Die zum Zuſtand der Glückſeligkeit überhaupt beitragende Kenntniße, ſo wie ein vortreflicher Verſtand überhaupt, führen uns zur Wahl der beſten Zweke und der beſten Mittel, kurz zur Glükſeligkeit. Der Mangel dieſer Kenntniße, und ſchwacher Verſtand, führt zu falſchen Zweken, und falſchen Mitteln, und alſo zum Unglük. Weisheit iſt alſo ein weſentlicher Theil des höchſten Guts.

Der Wille und die Neigungen.

12. Es iſt ein allgemeines Geſez der menſchlichen Natur: wir ſtrengen uns an, jede unangenehme Empfindung zu verbannen, jede angenehme zu erhalten und zu vermehren.

13. Der Wille geht entweder unmittelbar auf eine Empfindnng, oder auf eine Vorſtellung, oder auf den Beſiz eines Gegenſtandes.

13. Neigung insbeſondere iſt: wann jenes angebohrne noch unbeſtimmte Beſtreben, auf einen beſtimten Gegenſtand gerichtet wird, den wir als Mittel unſeres Vergnügens, oder der Verbannung unſeres Schmerzens anſehen.

15. Die Neigungen gehen auf uns, oder auf andere. Die erſtere ſind gröbere oder feinere ſinnliche, Neigungen zu den Mitteln der Sinnlichkeit nebſt denen, die auf Vollkommenheit gehen.

16. Die sinnliche Neigungen im Uebermaß, ununterbrochen und wider das Bedürfniß der Natur genossen, erregen schmachtende Unruhe vor dem Genuß; Ekel, Apathie, Gewissensbiße, Schwächung des Körpers und der Seele nach demselbigen, ausserdem daß sie die Ausbildung der Seele und die Ausführung der Geschäfte hindern, und in jedes Verbrechen stürzen.

17. In einer wohlwollenden und starken Seele, die mit ihnen Geschmack und Geselligkeit verbindet, sind sie die Erholung des Geistes und des Körpers.

18. Ohne Wohlwollen und Stärke machen auch die feinere sinnliche Vergnügen das Herz weich, wollüstig und zerstreut, mit ihnen ziehen sie das Herz von der groben Sinnlichkeit und dem Eigennuz ab, und machen es edler und empfindsamer.

19. Die Neigungen zu den Mitteln der Sinnlichkeit, die Begierde sein Leben zu erhalten, Eigennuz, Geldbegierde, Machtsucht, stürzen in Neid, Aengstlichkeit, und hemmen jeden großen edlen Enschluß, ob sie gleich auch Fleiß, Ordnung und Mäßigung zeugen.

20. Wohlwollen und Seelenstärke allein entfernen alle Gefahren.

21. Reine Vollkommenheitsliebe macht ganz glüklich; aber Ehrgeiz und Nacheiferung wekt zwar Fleiß, Ausbildung seiner Seelenkräfte und unter gewißen Umständen zufällig jede Art der Tugend; aber auch Neid, Aengstlichkeit, und unter viel gewöhnlicheren Umständen jedes Laster.

22. Haß schließt seiner Natur nach immer Mißvergnügen in sich, und ist selbst bei seiner Befriedigung nie ohne Schmerz.

23. Liebe schließt ihrer Natur nach immer Vergnügen in sich, und ist selbst bei ihrer Verlezung nie ohne dasselbe.

24. Ausserdem ist der Gemüthszustand bei der lezten heiter, ruhig, allen andern Vergnügen offen, und ihre Folgen werden eine neue Quelle von Wonne; Bei dem Haß ist alles umgekehrt.

25. Das Wohlwollen oder die Liebe gibt allen übrigen Neigungen den Grad und die Richtung, die der Gesellschaft, jedem einzelen, und uns selbst am meisten nüzlich ist.

26. Von den sinnlichen, den eigennüzigen, den ehrgeizigen Begierden wird der übertriebene Grad, und die falsche Richtung, und also auch die daraus fließende Verderbnis des Körpers und der Seele, Aengstlichkeit, Zerstreuung und Neid verbannt, und dagegen mischen die das Wohlwollen begleitende Ruhe, Heiterkeit und Geselligkeit, Vergnügen in alle Handlungen.

27. Ausbreitung der Liebe auf das Ganze, nebst der lebhaften Ueberzeugung von einer alles regierenden Vorsicht, hemmt aufs stärkste alle Schmerzen, die aus dem Wohlwollen fließen.

28. Die Empfindungen des Frommen gegen GOtt, sind nichts anders als eben diese Liebe, auf das Verehrungs und liebenswürdigste Wesen gerichtet.

29. Eine Seele, in der das Wohlwollen am lebhaftesten ist, und den Grad und die Richtung aller übrigen Neigungen bestimmt, ist ein wesentlicher Theil des höchsten Guts.

30. Jede, selbst die vortreflichste Neigung kann zu lasterhaften und zu schädlichen Empfindungen und

Handlungen, entweder überhaupt oder in gewißen besondern Fällen führen.

31. Nicht nur die Sinnlichkeit, der Eigennuz, und dergleichen zeugen alle oben angeführte schlimme Empfindungen und Neigungen, die Vollkommenheitsliebe und das Wohlwollen selbst kann in Aengstlichkeit, Haß, Hochmuth überhaupt, und bei bestimmten Fälleu in jede Art lasterhafter Empfindungen und Handlungen stürzen.

32. Daher muß die Seele eine Fertigkeit besizen, jede ihrer Neigungen zu erzeugen, zu erhöhen, zu vermindern und zu modificiren, oder mit andern Worten: Seelenstärke ist ein wesentlicher Theil des höchsten Guts.

Empfindungen.

33. Sinnliche Empfindungen sind die Veranlassung der Neigungen, aber die moralische entstehen erst aus den Neigungen.

34. Die Empfindungen entstehen, entweder blos und unmittelbar durch die Bewegung der Nerven, oder durch Vorstellung eines Gegenstandes, das ist: sie sind sinnlich oder moralisch.

35. Die moralische entstehen entweder durch bloße Vorstellung, und zwar des Großen, des Ausserordentlichen, der Ordnung, der Schicklichkeit, des Kontrasts, der Aehnlichkeit, des Neuen und Unterhaltenden, kurz durch den Geschmack.

36. Oder durch die eigenthümliche Beziehung eines Gegenstandes gegen uns, das heißt: durch Befriedigung der Neigungen. Diese laufen also ganz paralell mit den Neigungen.

37.

37. Die sinnliche und die moralische Empfindungen der zweiten Art machen die Seele am glücklichsten, wann sie aus wohlwollenden Neigungen einer mäßigen und starken Seele fließen. (S. 29. und 32.)

38. Die moralische von der erstern Art machen die Seele am glücklichsten, wann sie diejenige Empfindungsart besizt, die die gröste Vollkommenheit des Verstandes und des Willens voraussezt, und die reichste Quelle des Vergnügens ist.

39. Das Ideal der einen (S. 37.) ist zugleich das Ideal der andern. (S. 38.)

Aeusserliche Umstände und Verhältniße des Menschen.

40. Unser Körper mit seinen Eigenschaften und Fertigkeiten, alle ihn bestimmende Gegenstände, Speise, Klima, Kleidung, Wohnung, das allgemeine Mittel zu ihrem Besiz, der Reichthum, alle unseren Sinnen vorschwebende Objekte, die Verhältniße mit andern Menschen, Gesellschaft, Macht, Ehre, Liebe andrer gegen uns, diß sind unsere äusserliche Umstände.

41. Körperliche Gegenstände reizen uns entweder durch die bloße Vorstellung, nach den Gesezen des Geschmaks oder durch den wirklichen Besiz, weil sie in unsern Körper wirken, oder ein Mittel zur Erhaltung der äusserlichen Gegenstände sind.

42. Andere Menschen sind uns wichtig durch ihren Besiz, durch ihre geistige und körperliche, äusserliche und innerliche Eigenschaften, Verhältniße und Handlungen, insbesondere durch die Fähigkeit zu lieben und hochzuachten, und geliebt und hochgeachtet zu werden.

43. Die erstere sezen blos unsern Geschmak, Sinnlichkeit, Eigennuz, in Bewegung, die andere erweken zugleich die Begierde nach Vollkommenheit, die Liebe und Haß mit allen ihnen eigenthümlichen Empfindungen z. E. Hochachtung, Verachtung, Neid, und dergleichen.

44. Der Besiz dieser äusserlichen Gegenstände zeugt einzele Vergnügungen, aber eine thörichte, boshafte und schwache Seele ist doch bei ihrem Besiz unglüklich.

45. Der Mangel derselbigen beraubt uns mancher Vergnügungen, oder mischt einzele Schmerzen in unsere Freuden, aber doch kann eine weise, wohlwollende und starke Seele ohne sie glüklich seyn.

Nicht also der Besiz äusserlicher Gegenstände, sondern der Zustand einer weisen, wohlwollenden und starken Seele ist das höchste Gut.

Untersuchung aus der künftigen Bestimmung des Menschen.

46. Die Einrichtung unserer Natur nebst der Analogie der Weltgeseze und den bekannten Eigenschaften der Gottheit führen uns darauf, ein Leben nach dem Tode anzunehmen.

47. Nichts als die erworbene Fertigkeiten unserer Kräfte und das Andenken unserer Handlungen bringen wir in jene neue Sphäre hinüber, nichts sonst hat einen Einfluß auf das Glük oder Unglük derselbigen.

48. Das Andenken weiser, wohlwollender und starker Handlungen ist seiner Natur nach und also noch in jener neuen Sphäre ergözend, das Andenken seiner Thorheiten, Bosheiten, und Schwäche peinigend. Wohlwollen mit Weisheit und Stärke (S. 10. 24. 32.)

ist

ist seiner Natur nach, und also auch dort die reichste Quelle des Vergnügens; Bosheit uud Schwäche und Thorheit des Misvergnügens.

Je größer unsere Fähigkeit, die Absichten der Natur, Glükseligkeit des Ganzen auszuführen, desto glänzender unsere Sphäre, desto herrlicher unser Zustand. Der Wohlwollende will, der Weise und Starke kann sie am besten ausführen.

49. Kein Mittel also, als der Besiz einer wohlwollenden und starken Seele, um selbst noch in jene dunkle unbekannte Gegenden seine Glückseeligkeit auszudehnen.

Untersuchung aus den Eigenschaften GOttes.

50. Es ist nach den Gesezen des menschlichen Verstandes nothwendig, ein die ganze Welt nach Willkühr zu verändern fähiges, alle ihre Theile und Verhältnisse durchschauendes, und all ihre Glückseeligkeit zeugendes Wesen, d. h. einen allmächtigen, allweisen, und allgütigen GOtt anzunehmen.

51. Das Dasein und die Veränderungen der Welt, und unserer insbesondere erfolgen nach dem Willen dieses Wesens. Die lebhafte Vorstellung dieses Gedankens ist das wirksamste Mittel uns stets vergnügt zu erhalten, und selbst aus dem Leiden Vergnügen zu schöpfen.

52. Die Eigenschaften dieses Wesens, sein Verhältniß gegen uns und selbst unsere Glückseeligkeit, die mit der Erfüllung seines Willens in ewigem Verhältniß steht, fordern ehrfurchtsvolle Liebe, und daraus fliessenden Gehorsam gegen seinen Willen.

53. Sein Wille ist, daß überhaupt, und von jedem in seiner Sphäre so viel als möglich Glückseeligkeit ausgebreitet werde, der Wohlwollende wills, der Weise und Starke kanns.

54. Wohlwollen mit Weisheit und Stärke ist also auch nach den Absichten der Gottheit das höchste Gut.

Die Herren Respondenten waren: Von Grävenitz, von Grabitz, von Hobe, von Reitzenstein, von Reischach, von Massenbach, von Schauroth, von Stein, von Böhnen, von Forstner, von Glöden, von Eichler, von Brause, Bleibel, Müller, von Mylius, von Furtenbach, Schulthes, von Herrenschwand, von Renk, Osiander, von Besserer.

Und die Herren Opponenten: Prof. Haug, Prof. Schwab, und Stiftsdiac. Griesinger.

Die bisherige gelehrten Produkte sind ganze Disputationen und zwar von Lehrern der Akademie. Nun folgen die Theses von Lehrern und zwar unter ihren Datis. den 1. und 2. Dec.

Funfzig von Herrn Prof. Plouquet aus der Logik, Ontologie, Metaphysik und philosophischen Historie.

Die Herren Respondenten, die wechselsweise auch opponirten, waren: von Falkenstein, von Raven, von Hügel, von Zuccato, von Wollzogen, von Röder, von Landsee, von Steuben, von la Roche, von Haller, von Sponeck, von Erps, Vellnagel, Pfaff, Ernst, Grüneisen, Müller, Volz, Kerz, Grüneisen, Wächter, Haas, von Braun, Lempp, Seeger, Dürr, Struve, Banger, Seubert, Nast.

Den

Den 3. uud 4. Dec. brachte Herr Hofrath Autenrieth 40. Säze aus der Policei- Handlungs- und Finanzwissenschaft zu Catheder, die wir, weil sie teutsch sind, und um des Innhalts willen ganz mittheilen wollen.

Es sind folgende:

1. Ein Staat kann zu viel Volk haben.

2. Nicht die Wohlfeilheit der Lebensmittel; sondern die Leichtigkeit, sich den nöthigen Unterhalt zu erwerben, befördert die Bevölkerung.

3. So lange die Vermehrung eines Stands auf die Nahrung der übrigen Stände keinen nachtheiligen Einfluß hat, so lange muß die Policei dessen Anwachsen mehr befördern als hindern.

4. Es ist schädlich, wann die Klaße der Gelehrten in einem Staat zu zahlreich ist.

5. Zünfte sind schädlich, wenn die Arbeiten der Zunftgenossen keinen unmittelbaren Einfluß auf die Gesundheit und das Leben der Bürger des Staats haben.

6. Am schädlichsten sind solche, wann den Zunftgenossen eines Bezirks das Recht, in solchem zu arbeiten, ausschließungsweise zugetheilt wird, oder solche berechtiget werden, von andern Bürgern des Staats, welche darinn arbeiten wollen, einen Geldabtrag zu fordern.

7. Bei Verdiensts-Taxationen muß nicht nur die ohnentbehrliche Nothdurft des Arbeiters zum Maasstaab genommen; es muß ihm auch etwas auf ohnvorgesehne Fälle und zur Versorgung seiner Familie zugetheilt werden.

8. Die Taxirung des Getreids und der zu Markt bringenden Speisewaaren ist schädlich.

9. Durch die Einschränkung der Eßwaarenhändler auf eine gewieſe Anzahl, oder Gegend, wird der Preis der Lebensmittel erhöhet.

10. Uebermäßiger Preis der Früchte iſt mehr der Furcht vor künftigem Mangel, als dem Mangel ſelbſt zuzuſchreiben.

11. Allzuniedriger Preis der Früchte iſt ſchädlicher, als allzuhoher.

12. Mehrere kleine Frucht-Vorrathshäuſer ſind den großen vorzuziehen.

13. Fruchtaufkauf zum Widerverkauf iſt nicht ſchädlich.

14. Ein Staat hat von reichen Unterthanen weniger zu befürchten, als von armen.

15. Arme Waiſen und Findelkinder haben ein Recht ihre Verſorgung und Erziehung von dem Staat zu fordern.

16. Die nüzlichſten Waiſenhäuſer ſind diejenigen, welche mit Arbeitshäuſern verbunden ſind.

17. Geſindsordnungen ſind einem Staat ohnentbehrlich.

18. Häuſer, welche blos zur Beherbergung der fremden Bettler beſtimmt ſind, ſchaden auf den Dörfern mehr, als ſie nüzen.

19. Wann bei Wittwenkaßen die Einlagen nach dem Leben der Menſchen berechnet ſind: So haben abgeſchiedene kein Recht, zu verlangen, daß ſie den Wittwen gleich gehalten werden.

20. Mit Stroh oder Schindeln gedeckte Gebäude ſind ſchädlich; wenigſtens ſind ſolche für die Brandſchadensverſicherung einen größeren Beitrag zu bezahlen

ſchul-

schuldig, als diejenigen, welche mit Ziegeln gedeckt sind.

21. Ziegel und Hafneröfen sind nicht gefährlicher als die meisten andern Feuerwerkstätte; Sie können also eben so wohl als diese in die Brandschadensversicherung aufgenommen werden.

22. Das wirksamste Mittel, die Ausbreitung der Viehseuchen zu hindern, ist, wann der Staat alle mit einer ansteckenden Krankheit befallene Stücke bezahlt, tödten nnd mit Haut und Haar verscharren lässet.

23. Wer blos die augenblickliche und gegenwärtige Vergrößerung der eingehenden Summe für Augen hat, ist kein wahrer Kameralist.

24. Alle Verordnungen in Handelssachen müßen sich auf eine genaue Kenntnis der Handlungsbilanz gründen.

25. Der niedrige Preis einer Waare ist kein Beweiß für die Menge derselben.

26. Ein Staat kann zu viel Weinbau; nicht aber zu viel Ackerbau haben.

27. Die gänzliche Abschaffung der Brache ist der Schaafzucht schädlich.

28. Ein Staat, der Manufakturen errichten will, muß den Anfang mit Verarbeitung seiner eigenen rohen Produkte machen.

29. Fabricken, welche die Familien vom Feldbau abziehen, sind auf den Dörfern schädlich.

30. Es ist nicht räthlich, die Ausfuhr eines Produkts um der eigenen Manufakturen willen zu verbieten.

31. Ausschließende Privilegien der Handlungsgesellschaften sind dem Staat schädlich, wenn sie auf lange Zeit ertheilt werden.

32. Verbott der Einfuhr fremder Waaren muß mit der Sorge verknüpft seyn, die eigenen Manufakturen mit einer größeren Anzahl Arbeiter zu vermehren.

33. Ueberfluß an baarem Geld in einem Staat ist dem auswättigen Verschluß der Manufakturwaaren nachtheiliger, als Mangel.

34. Leihebanken sind für ein Land gefährlich, dem die Handlungsbilanz zuwider ist.

35. Hohe Zinse haben einen nachtheiligen Einfluß auf die Landwirthschaft und das Manufakturwesen.

36. Ein Staat der keinen Ueberfluß am baarem Geld hat, sollte blos diejenigen Aktivkapitalien mit Abgaben belegen, welche seine Bürger bei auswärtigen stehen haben.

37. Eine starke und plözliche Erhöhung der Auflagen gereicht dem Staat zum Vortheil, wann sie auf solche Dinge gelegt wird, welche den schädlichen Luxum unterhalten.

38. Ausgehende Waaren müßen mit geringeren Abgaben belegt werden, als eingehende.

39. Wann der auswärtige Verschluß einer Waare abnimmt, so müßen die Auflagen auf solche vermindert oder ganz aufgehoben werden.

40. Es ist nicht allgemein richtig, daß kein baares Geld in den Schaz gelegt werden soll.

Die Herren Respondenten waren: Von Norman, Bregenzer, Schmidlin, Wächter, Baz, Bilfinger, Boigeol, Grub, Reichenbach.

Und die Herren Opponenten: Seine Herzogliche Durchlaucht Höchstselbsten, sodann der Secretarius Kempf und Spittler, Expeditionsrath Elsässer, Hofrath Stahl, und Stallmeister von Bouwinghausen.

Den

Den 4. und 5. Dec. kamen diese 32. Säze von Herrn Hofrath Stahl aus der Finanzwissenschaft vor:

1. Die Finanzwissenschaft ist der dritte Theil des gewöhnlichen Kameralsistems.

2. Sie enthält die Grundsäze, nach welchen die Staatseinkünfte aufs vortheilhafteste bestimmt, gehoben und angewendet werden sollen.

3. Ein gutes Finanzsistem ist die Grundsäule eines Staats.

4. Gewißheit und Dauer der öffentlichen Einkünfte vereinigen alles, was von einem guten Finanzsistem gesagt werden kann.

5. Das baare Staatsvermögen entstehet aus den Einkünften, und diese werden insgemein durch Nuzung von Kammergütern, Ausübung verschiedener Hoheitsrechte und Einhebung der Steuern von den Bürgern, gehoben.

6. Jedem Bürger muß bekannt seyn, wie viel er zu entrichten schuldig ist.

7. Nie muß eine Abgabe den Beitragenden nöthigen, seinen Hauptstamm anzugreifen.

8. Also erfordert die Billigkeit, daß sie immer nur seinen reinen Profit treffen.

9. Die Abgaben, wenn sie nicht zu stark sind, geben eine vorzügliche Triebfeder des Fleißes, und der allgemeinen Aemsigkeit ab.

10. Kein Stand ist von der allgemeinen Beitragspflicht frei, so lang er ein Glied des Staats ist.

11. Um die Quellen der Staatseinkünfte sich recht bekannt zu machen, dienen einem Finanzverwalter vorzüglich die sogenannte Oekonomietabellen.

12. Die erste unter allen Steuern und die billigste war wahrscheinlich die Grundsteuer.

13. Eine zu große Vieh- oder Klauensteuer hat für den Landmann schädliche Folgen, die sich selbst auf die ganze Landwirtschaft erstrecken.

14. Strafgelder müßen nicht, als Quellen der öffentlichen Einkünfte angesehen werden.

15. Je mehr Vermögen Jemand hat, desto mehr muß er Abgaben tragen, und dieses um desto gerechter, da man vorausseżen muß, daß sein Gewinst allezeit ungleich größer seyn kann.

16. Ein Menschenarmer Staat ist weder reich, noch glücklich, noch furchtbar.

17. Doch macht die Menge der Unterthanen nicht allezeit die Glückseligkeit eines Staats aus.

18. Die Universalgrundsteuer hat viel wider sich und wenig für sich.

19. Den Feldbau und die Viehzucht vermehren, verbessern und mit verhältnismäßigen Abgaben belegen, ist der erste, der natürlichste, der sicherste Schritt, den man zu thun, und worauf man das Bevölkerungsgeschäft zu gründen hat.

20. In je kleinere Theile die Aecker unter dem Landvolk verteilt sind, um so mehr wird die Ackerkultur überhaupt verbessert, und die Ernde vergrößert.

21. Domainen in Bauerngüter zu verwandeln, ist nüzlich, aber nicht beständig thunlich.

22. Alle Lager- und Saalbücher und Steuerkatastra, so man in allen Ländern, ohne vorausgegangene Ausmessung der Grundstücke errichtet, sind völlig unrichtig.

23. Vorträglich ist, wenn diese Kataſtra alle Jahr von Steuereinnehmern und der Obrigkeit des Orts, alle zehn Jahre aber durch besondre Steuerkommissarien revidirt, und alle vierzig Jahre neu gemacht werden.

24. In vielen Ländern ist die Menge der Beitragsrubriken, und die Art dieselbe zu erheben, noch empfindlicher als die große Auflagen selbst.

25. Selbstverwaltung wichtiger Zweige von Einkünften ist Pachtungen vorzuziehen.

26. Doch können einige unter gewissen Umständen nothwendig werden, und mit der besten Finanzverwaltung bestehen.

27. Der Hauptendzweck bei Zöllen oder Mauten, ist die Bequemlichkeit und Sicherheit der Landstraßen, und die Beförderung der Gewerbe und Kommerzien eines Landes.

28. Die heutige Staatsverfassung macht fast allgemein Geldeinnahmen den Naturaleinnahmen vorzuziehen.

29. Der Weg des öffentlichen Kredits ist das beste Mittel, dessen sich der Staat bei einem schnell benöthigten ausserordentlichen Aufwand bedienen kan.

30. Der Staatskredit hängt mit dem Privatkredit aufs genaueste zusammen.

31. Eine wohleingerichtete Staatswirthschaft läßt dasjenige dem Land so viel möglich wieder zufließen, was sie von demselben erhalten hat.

32. Finanzvorschläge sind größtentheils vom Geist des Eigennuzes entworfen, der sich in den Mantel des Eifers für das öffentliche Wohl verhüllt.

Die Herren Respondenten waren: Von Breitschwerdt, von Lehsten, v. Göler, von Winkelmann, von Schönfeld, Parrot, Pfeiffer, Beurlin, Hopfenstock, Kausler, Gegel, Wolf, von Steinheil, Nast, Weng, Koch:

Und die Herren Opponenten die Respondenten selber, auch andere dieser Wissenschaft gewidmete Zöglinge, sodann Secretarius Kempf und Spittler, Expeditionsrath Elsässer, Stallmeister von Bouwinghausen und Prof. Plouquet, besonders aber Seine Herzogliche Durchlaucht Höchstselbsten.

Den 5.—7. brachte eben gedachter Hofrath Stahl 32. andere Säze aus der Forstwissenschaft zu Catheder:

1. Der Zweck der Forstwissenschaft bestehet darinnen: Grundsäze und Mittel anzugeben, daß dem Mangel des benöthigten Holzes im Staat vorgebogen werden möge.

2. Große Waldungen und Ueberfluß an Holz verhindern oft eine gute Wirthschaft; wenig Waldungen und Mangel an Holz befördern dieselbe.

3. Es läßt sich in einem Lande keine allgemeine Behandlung der Waldungen fest sezen.

4. Es ist sehr leicht die Hauptkrankheiten der Förste in einem Lande zu entdecken, desto schwerer aber, die Forstgebrechen gründlich zu heilen.

5. In Tannenwaldungen dem Laubholz zu viel Freiheit lassen, heißt den Tannenwald verwandeln.

6. Wer die Waldwirtschaft in einem Lande tadeln und verbessern will, der muß die Forstgeographie, so wie den verschiedenen nöthigen Gebrauch des Holzes verstehen.

7. Ohne richtige Vermessung und Aufzeichnung der Waldungen, lässet sich kein richtiger Ueberschlag und genaue Beurtheilung über dieselbe, oder ein sogenanter Forstetat machen.

8. Diejenige Forstökonomie, nach welcher man jährlich so viel hauet, als man bedarf, ist meistens schädlich.

9. Ueberhaupt muß man sich in Ansehung des jährlich zu hauenden Holzquanti mehr nach der Zeit des Wiederwuchses, als nach der Menge des nöthigen Holzes richten.

10. Nicht alles Holz ist haubar, wenn es am theuersten bezahlet wird.

11. Aber ein Holz überständig werden zu lassen, ist ein so großer Fehler, als solches vor seiner Reife zu hauen.

12. Jeden Stamm zu dem höchstmöglichsten Gebrauch zu verwenden, ist die erste Forstwirthschaftliche Regel, wornach sich die Behandlung der Wälder richten muß.

13. Es ist bei einem recht starken Verbrauch von Brennholz, ökonomisch unmöglich, die zum Brennholz gewidmete Waldungen, nicht schlagweiß zu hauen.

14. In manchen Fällen ist das Plänzighauen dem Schlagweißhauen vorzuziehen.

15. Die Natur, ohne Unterstüzung, ist nicht im Stande so viel Holz nachwachsen zu lassen, als es der tägliche Anwachs der Bevölkerung nothwendig erfordert.

16. Die künstliche Besamung ist wohl in den meisten Fällen die beste Art, Holz nachzuziehen, wenig-

stens ist sie allemal räthlicher, als Samenbäume stehen zu lassen.

17. Der Anbau derjenigen Holzgattungen, so von Ausländern am meisten gesucht und am besten bezahlet werden, muß bei dem Holzhandel einer besondern Aufmerksamkeit gewürdiget werden.

18. Jede Bemühung und Vorkehrung in der Waldwirtschaft wird belohnet, wenn sie nur den Umständen und Eigenschaften der Sachen gemäß angebracht wird.

19. Der Kleebau ist ein gutes Mittel den Waldwuchs zu befördern.

20. Einen Wald, als Wald, gehörig nuzen zu wollen, und doch in demselben Viehwaiden zu gestatten, ist höchst widersprechend.

21. Es ist nicht allezeit räthlich, einen Schlag von Abholz zu reinigen.

22. Die meisten Waid- Harz- und Holzgerechtigkeiten sind in manchen Ländern der Aufnahme und der Erhaltung des Holzes, dem Regenten, dem Staat und den Berechtigten selbsten schädlich und nachtheilig.

23. Forststrafen sind keine wahre Nebennuzungen.

24. Wenn die so genannten Nebennuzungen widrigen Einfluß auf die Hauptnuzung eines Walds haben, so hören jene auf, wirtschaftliche Benuzungen zu seyn.

25. Waldungen sind kein Gegenstand der Verpachtung.

26. Viel heilsame Vorschläge sind gut auszuführen, wenn der Herr des Waldes auch der Herr des Wildes ist, und das Holz mehr schonet, als das Wild.

27. So lange man auf den Holzbau nicht so viele Mühe und Kosten verwendet als auf den Fruchtbau, so kann man auf gewiße Jahre keine Berechnung ziehen: Ob die Holzungen so einträglich als der Getreidebau in einer Landesgegend zu machen stehe?

28. Das lebendige Borkenschälen ist nicht nur nirgend noch in Uebung gekommen, sondern es ist auch die ganze Lehre darüber sehr schwankend.

29. Bäume kann man nicht als Kegel betrachten: der Grund davon ligt in der Natur ihres Wachsthums.

30. Der Innhalt zweier auf ebenem Boden neben einander, so gut möglich aufgesezter Klafterholz, ist sich niemalen gleich.

31. Zu der in der Forstwissenschaft gehörigen Kenntniß der wilden Bäume, kann man gegenwärtig viele amerikanische Bäume und Stauden zehlen.

32. Der Wald bleibt immer eine lehrreiche Schule für die Gelehrte von allen Fakultäten, so wie insbesondere für alle Mitglieder von dem Forst- Holz- und Jagddepartement.

Die Herren Respondenten waren: Von Mandelsloh, von Hohe, von Lützow, von Varenbüler, von Welzien, von Massenbach, Jeitter, Reitter, Pleßing, Schöttle, Maier, Vischer, Hahn:

Und die Herren Opponenten: Sekretarius Kempf, Lieutenant von Göllniz, Oberforstmeister von Bose, Secretarius Spittler, Expeditionsrath Elsässer, Hofrath Autenrieth, Prof. Plouquet, einige Eleven, und abermal Seine Herzogliche Durchlaucht Höchstselbsten.

Den 7. und 8. Dec. stellte Herr Doctor und Prof. Consbruch 67. mediciniſche Säze aus der Generalpathologie, Semiotik und Therapie zum diſputiren auf. Seine Herren Reſpondenten waren:

Schiller, Jacobi, Weckherlin, von Hoven, Plieninger, Elvert, Lieſching, Reinhart, Hölder:

Und die Herren Opponenten: Phyſikus Moſer und Offterdinger und Leibmedicus Elvert, und die Reſpondenten ſelber.

Den 8. Nachmittag vertheidigten unter dem Vorſiz des Herrn Prof. Rappolts, die 7. Herren Reſpondenten: von Mandelsloh, von Breitſchwerd, von Varnbühler, Pleßing, Duttenhofer, Kausler, Gegel. 28. Theſes von ihm de Analyſi Infinitorum. Die Reſpondenten waren auch wechſelsweis die Opponenten.

Den 9. Vormittags wurden unter Herrn Doctor Hochſtetter 26. Theſes aus dem Jure feudali und den 10. Nachmittags unter eben demſelben 25. Theſes aus dem Jure Wirtenbergico privato vertheidiget: Bei den erſten reſpondirten die Herren von Normann, Bregenzer, Schmidlin, Wächter, Baz, Bilfinger, Boigeol, Grub, gegen die Herren Geheimen Rath Hofmann, und die Herren Doctor Jäger, Spittler und Georgii. Bei den leztern opponirten gegen eben dieſe Reſpondenten: Herr Hauptmann und Aud. Ehrenfeld und D. Jäger.

Den 9. Nachmittags und 10. Vormittags kamen 33. Theſes aus der Statiſtik von Herrn Prof. Schotten vor:

Hier ſind die Säze in extenſo.

1. Das

1. Das Feudal- und militarische Regiment der mittleren Zeiten hat sich in den neueren in ein freies und Commercialregiment verwandelt.

2. Handlung und Industrie sind die Grundsäulen der Wohlfarth der heutigen Staaten.

3. Stehende Armeen sind eine Folge der Handlung und Industrie.

4. Eroberungs- und Handlungsgeist vertragen sich nicht zusammen.

5. Die Erfahrung zeiget, daß eine republikanische Regierungsform, oder die ihr nahe ist, der Handlung am günstigsten sei.

6. Der Flor des Handels beruhet in einem monarchischen Staat auf dem Luxus, in einem demokratischen auf der Mäßigkeit.

7. Das demokratische System ist besser, um eine auswärtige Handlung zu eröfnen; das monarchische hingegen tauget mehr zur Verfeinerung der zum Luxus dienlichen Künste, und Beförderung einer schnellen Circulation in der innländischen Handlung.

8. Der Luxus der älteren Zeiten war verderblicher, als der Luxus der neueren.

9. Der Luxus der Alten war willkührlich: der heutige ist systematisch.

10. Unter keiner Nation hat sich bei großem Handel und Reichthum Einfalt, Sparsamkeit und Mäßigkeit länger erhalten, als unter den vereinigten Niederländern.

11. Nicht die Entdeckung von Amerika, sondern der allgemeine Geschmack an der Ausbreitung der In-

dustrie hat in den neuern Zeiten so erstaunliche Geldsummen in Circulation gebracht.

12. Privilegirte Handlungsgesellschaften waren bei Eröfnung des Handels in die andere Welttheile nothwendig und nüzlich.

13. Nun aber sind sie ohne weise Einschränkungen schädlich.

14. Es ist ein sehr schweres, und bisweilen mislisches Bestreben der Gesezgebung, den einmahl erschlafften Geist des Fleißes bei einer Nation wieder aufzuweken, oder ihn da, wo er unbekannt ist, einzuführen. In dem ersten Fall kann Spanien, in dem andern Rußland zum Beispiel dienen.

15. Vergleicht man die Quantität des hervorbringenden Fleißes, so man izt in Spanien findet, mit der, welche unter den Monarchen des vorigen Jahrhunderts zu finden war, so muß sein Anwachs die Nationen, welche dermalen jene einträgliche Handlungen besizen, so die Spanier ihnen entziehen wollen, zur Anstrengung ihrer äussersten Kräften reizen.

16. Diese Bemühungen rühren nicht blos von dem Einfluße der Krone und ihrer Minister her: Die Gesinnungen und der Geist der Verständigen unter der Nation selbst unterstüzen diese Sorgfalt ihrer Monarchen mit allem Eifer, und machen sie desto wirksamer.

17. Unter der Regierung des jezigen Königs hat Spanien klügere Maasregeln zur Benuzung und Beförderung des innern Wohlstandes seiner Amerikanischen Länder ergriffen.

18. Portugall hat während der vorigen Regierung unter der Leitung Pombals starke Schritte zur Verbesserung seines inneren Zustandes gethan.

19. Alle Auflagen, die zu mannigfaltig und verwikelt sind, auch viele Aufseher und Bediente erfordern, sind fehlerhaft, und geben zu grosem Unterschleif Anlaß.

20. Besonders sind die Auflagen, von welchen die höhere Klassen des Volks ausgenommen sind, für die niedere sehr drukend.

21. Diese Fehler finden sich gröstentheils bei den Spanischen Auflagen. Philipp V. glaubte die Arragonier zu strafen, daß er sie mit härtern Abgaben belegte, als die Kastilianer, aber indem er die Vertheilung derselben ihrem Gutdünken überließe, gewanen sie einen Vorzug über die Kastilianer.

22. Alle Handlungen der Gewalt sind dem öffentlichen Kredit einer Nation schädlich. Ganze Königreiche geben uns davon Beispiele.

23. Ohne eine stärkere Bevölkerung der Länder, welche gegen dem schwarzen Meer zu liegen, kann Rußlands Handel auf diesem Meere zu keiner ansehnlichen Höhe steigen.

24. Eine Verpflanzung der Einwohner aus den weitabgelegenen unfruchtbaren Ländern in diese Gegenden gehört unter die wichtige und nüzliche Plane der Russischen Staatsverwaltung.

25. Der Anwachs der Englischen Pflanzstädte in Nordamerika in kaum 100. Jahren ist eine politische Erscheinung, die ihres gleichen nicht hat.

26. Sie haben diesen Anwachs nicht blos der Gelindigkeit der Englischen Regierung, der Güte ihres Bodens, dem Klima und ihrem Fleiß, sondern auch der Güte und Großmuth ihres Mutterlandes zu verdanken.

27. Der geringere Fortgang hingegen, welchen seit dritthalbhundert Jahren, die Spanische Pflanzstädte sowohl in nüzlichen Manufakturen, als in jenen einträglichen Zweigen des Handels, welche den Pflanzstädten anderer Völker ihre wichtigste Handelsgüter verschaffen, gemacht haben, ist gröstentheils der ausschweifenden Neigung Gold- und Silbergruben aufzusuchen, zuzuschreiben.

28. Das Beispiel der Englischen Pflanzstädte wird bei den Spanischen in ihrer gegenwärtigen Verfassung niemals ähnliche Bewegungen der Freiheit verursachen.

29. Aber wann eine dauerhafte republikanische Vereinigung der Nordamerikanischen Pflanzstädte zu Stand kommen sollte, so darf Spanien gegen einen feindlichen Anfall der seinigen von dieser Seite her auf der Hut seyn.

30. Allein die Vollendung dieser Vereinigung ist vieler Ursachen halber schwer zu Stand zu bringen.

31. Nicht sowohl das strittige Recht der Besteurung, als die grosse Einschränkung des Handels ist die Hauptursache des Abfalls der Nordamerikanischen Pflanzstädte.

32. Spanien und Portugall sind fast eben so sehr dabei interessirt, als England selbst, diesen Revolutionen vorzukommen, und Frankreich wenigstens mehr als die übrige Mächte Europens.

33. Es ist noch nicht erwiesen, daß der Verlust des Amerikanischen Handels dem Englischen den lezten Stoß geben werde.

Die Herren Respondenten waren: Von Schönfeld, von Massenbach, von Mandelsloh, von Breitschwerd, von Hobe, von Lüzow, von Böhnen, von Varenbüler, von Lehsten, von Winkelmann, von Massenbach, von Romann, von Oberniz, Parrot, Reitter, Jeiter, Pfeiffer, Pleßing, Hopfenstock, Gegel, von Steinheil.

Und die Herren Opponenten: Prof. Nast, Prof. Lebret und Rector Volz, das zweitemal aber Seine Herzogliche Durchlaucht Höchstselbsten hernach der Hofrath Autenrieth und dann die Eleven.

Den 11. Vormittag vertheidigte Herr Doctor Reuß 124. Theses de revisione sententiarum Cameralium ejusque cum visitatione Camerali nexu. Die Herren Opponenten waren: Herr Geheime Rath Hofmann, Herr Doctor Spittler und Georgii; Die Herren Respondenten aber, wie oben bei Herrn Doctor Hochstetter.

Den 12. Vormittag kamen unter Herrn Hauptmann Rösch 35. Säze aus der Tactik vor. Die Herren Respondenten waren: Von Schönfeld, von Massenbach, von Böhnen, von Roman, von Urküll, von Oberniz, Kapf, von Chatillon, Miller, Scheidlin, Masson, Hahn, Scharfenstein, Schmidgall, Groß.

Den 12. brachte Herr Kammerjunker und Chevalier von Normann, der nunmehrige Regierungsrath, eine von ihm selbst geschriebene diplomatische Dissertation zu Catheder unter dem Titel: Observationes ad rescriptum commissoriale Joh. XXI. (XX) R. P. D. D.

12. April MCCLXXVII. 110. S. stark mit Kupfern. Sie ist dem Durchlauchtigsten Herzog dedicirt. Die Herren Opponenten waren der Geheime Rath Hofmann, Rector Volz, und Prof. le Bret. Hier ist eine umständliche Anzeige davon:

Die Abhandlung betrift eine in der obern Registratur des Herzoglichen Regierungsraths bisher unbemerkt gelegene, izt aber bei genauer Untersuchung der Akten gefundene päbstliche Urkunde. Der äussere Anblick gab ihr schon einen unterscheidenden Werth. Sie ward dadurch ein Gegenstand der Sorgfalt unsers Durchlauchtigsten Herzogs, und Höchstdieselbe übergaben solche zu weiterer Untersuchung und Bearbeitung dem ersten Zögling der Herzoglichen Militärakademie. Dem wichtigen bisher in unsern Gegenden nicht genug bearbeiteten Fach der Diplomatik, besonders der Päbstlichen, die in der That einer weit größern Aufklärung bedürfte, ward der erste Theil dieser Abhandlung gewidmet; der zweite aber soll kurze Bemerkungen über den Pabst, der diese Urkunde ausgestellt, etwas weniges von den Klöstern, und mehreres von der Geschlechtsfolge der Herren enthalten, welche darinnen benannt sind. Die Urkunde sowohl als die Sigille der vorkommenden Herren sind von den jungen Künstlern der Akademie in Kupfer gestochen. Im diplomatischen Theil ist besonders Durandi (Durandes), Bischofs zu Mende, speculum zum Grund gelegt, und nach dieses gleichzeitigen Schriftstellers Regeln die Aechtheit der Urkunde sowohl nach der äussern Form als nach den innern Theilen beurtheilt. Im historischen

Theil

Theil wird der päbstliche Charakter untersucht, und gegen die unbillige Mönchurteile gerechtfertigt; vom Kloster St. Burchard sowohl als von Lorch einige Nachricht mitgetheilt, und bei den Grafen und Dynasten diejenige Urkundenstellen benuzt, die zu Berichtigung der Genealogie beitragen, und in den Urkundensammlungen, die der Verfasser erhalten konnte, enthalten waren.

Mit Hülfe des Gabelcowerschen Manuscripts, konnte der Verfasser etwas weitläuftiger von den Grafen von Asperg und Helfenstein melden; er schränkte sich aber bei diesen wie bei den folgenden auf die nächste Zeit um das Jahr 1277. ein, in welchem das päbstliche Rescript ausgestellt worden. Bei den Grafen von Wirtenberg führte er einige bisher unbemerkte Urkunden an, und besonders rettet er zur Ehre des Gabelcowers das Dasein eines Grafen Conrads von Wirtemberg, Hartmanns Sohn, und zwei Urkunden des Königs. Auch von Graf Ulrich dem Stifter wird eine Urkunde des Herzoglichen Archivs mitgetheilt, die den damaligen hohen Werth der Pferde in unsern Gegenden sehr deutlich zu erkennen gibt. Von den Herren von Ebersberg, Brauneck, Limburg und Weinsperg, wird ebenfalls je nach Verschiedenheit der Nachrichten mehr oder weniger geredt. Der Gegenstand des Streites zwischen dem Kloster Lorch und den benannten Grafen und Herrn, und die Entscheidung, die eher durch gütlichen Vergleich als durch richterlichen Spruch des päbstlichen Delegati, des Abts von St. Burchard zu Stand gekommen, schließen die Streitschrift. Mehr leidet der Raum nicht. Stil, Ordnung, Genauigkeit ꝛc.

alles

alles entspricht der Erwartung von den schon lang bekannten Eigen schaften des Herrn Verfassers:

Philipp Christ. Frid. von Normann.

ist gebohren den 25. Oct. 1756. in Schwedisch Pommern, kam 1764. nach Berlin, 1768. den 8. Sept. nach Ludwigsburg als Herzoglicher Edelknabe und 1772. den 25. Dec. in die Militärakademie auf die Solitüde, wobei er 1773. den 14. Dec. als am Jahrstag den großen akademischen Orden erhielt, 1774. in der Akademie Herzoglicher Kammerjunker wurde, und 1778. als wirklicher adelicher Regierungsrath aus derselben alsbald Siz im Collegio nahm. Verschiedene kleine gedruckte Reden von ihm, worunter sich besonders die dißjährige ausnimmt, stehen in der jemaligen, und auch dieses Jahr wieder zu hoffen habenden Beschreibung des Jahrstags.

Denen, welchen die Disputationes und Theses nicht unter die Augen kommen sollten, haben wir hiermit zu gefallen, das meiste davon noch einmal abdrucken lassen. Uebers Jahr, wenn wir leben, sollen unsere Leser alles in extenso erhalten, was nicht Disputationen sind. Die übrige Sprachen, Künste und Wissenschaften, worinnen noch weiter in diesen 16. Tagen examiniret worden ist sind zugleich angezeigt, wenn wir bei den kurzen Nachrichten die Prämianten mittheilen.

Nachtrag von wirtembergischen geistlichen Liederdichtern in ganzen Sammlungen.

Wir liefern hier den Liebhabern der geistlichen Dichtkunst vollends den Nachtrag von Wirtenbergern, die darinnen etwas zur Ehre der Religion und zur Erbauung ihrer Mitchristen gethan haben. (*) Wir werden dieses Fach beinahe izt erschöpft haben; sind aber erböthig, jeden weitern Beitrag anzunehmen und nachzuholen. Wir wollen wieder nach den Jahrzahlen gehen:

Der ganze Psalter Davids in teutsche Gesang verfaßt, mit vier Stimmen, durch Sigm. Hemmeln, Fürstl. Wirtemb. Kapellmeister. Tübingen, 1569. 4.

Jæger (Melchior) a Gærtringen precationes & meditationes piæ ex Psalmis biblicis collectæ. Tub. 1592. 8.

Avenarii (D. Joh.) precationes jambis expressæ. 1596. 12.

Hornmoldi (D. Sebast.) Davidis Reg. & Prophet. Psalmi puris & perpetuis jambis sine elisione expressi, cum quibusdam hymnis. Tubingæ 1596. 12.

Heze-

(*) Die erste Stücke davon siehe Schwäb. Mag. 10tes Stück S. 795. 11tes Stück S. 884.

Hezeri (Joh. Lud.) Hymnus: Wacht auf, ruft uns die Stimme ꝛc. metris diverſis exhibitus. Tub. 1645. 8.

Greitters, (Frid.) geiſtliche Poeſien. Tüb. 1647. 8.

Caliſii heilige Sonntagsübungen in Reimen und Liedern. Stuttgart, 1654. 12.

Möllers, (Mart.) 80. Sterblieder ꝛc. Manuale de præparatione ad mortem. Stuttgard, 1668. 12.

Kreſſen, (Joh. Albr.) Fürſtl. Wirtemb. Vicekapellmeiſters, muſikaliſche Seelenbeluſtigungen oder geiſtliche Konzerten. Stuttgart, 1681.

Stierlein, (M. Joh.) der leidende Chriſtus, und der mitleidende Chriſt, in Liedern ꝛc. Tüb. 1691. 8.

D. Hedingeriſches Geſang- und Gebetbuch ſamt Lebensregeln. Stuttgard, 1700. 8.

Müllers, (Mich.) Pſalter Davids nach bekannten Geſangmelodien reimweiß überſezt. 1700. 8.

Jäger, (D. Joh. Wolfg.) geiſtiche gerührte Harpfe Davids ꝛc. Stuttgard, 1703. 8.

Hedingers, andächtiger Herzensklang, oder Geſangbuch von 737. Liedern. Stuttgard 1705. 12.

Hillers, (Frid. Conr.) Neue geiſtliche Liederarien und Kantaten über den Katechismum mit Sinnbildern. Stuttgard, 1711. 8.

Urlſpergers, (Sam.) ſchriftmäſiger Unterricht für Kranke und Sterbende, in Gebeten, Betrachtungen und Liedern. Stuttgard, 1723. gr. 8.

Georgii, (Dav. Samſon) Uebung der Gottſeligkeit in allerlei geiſtlichen Gedichten. 2. Theile. Tübingen 1728. 8.

Knauffen, (Melch.) musikalische Geists- und andere Ermunterungen, oder Figurallieder auf die Sonn- Fest- und Apostelläge für die Gemeinde zu Brackenheim. 1731. 8.

Lehr- lob- und trostreiches Gesang- und Gebetbuch von 520. Liedern, eine Sammlung des ersten Waisenpredigers, M. Andreas Hartmanns. Frankf. 1718. 12. mit 525. ib. 1722. 12. neuere Edition ib. von 531. Liedern und mit den Evangelien. Frankf. 1733. 12.

Erbauliche Kirchenkantaten für die Gemeinde zu Stuttgard. 1736. 8.

von Pfeil, (Karl Ludw.) Apokalyptische Lieder. Tüb. 1753. 8. erste Edition: Lieder von der Offenbarung Herrlichkeit und Zukunft des HErrn. Eslingen, 1741. 8.

Hillers, (M. Phil. Frid.) Arnds Paradißgärtlein ꝛc. in geistreichen Gebeten und Liedern. 2. Ausg. Tüb. 1744.

Ehrenreichs, (Jos. Ant.) neuer Seelenschaz, in lateinischen und französischen Versionen von 57. teutschen Kirchenliedern. Stuttgard, 1746. 8.

von Pfeil, evangelischer Liederpsalter. Stuttgard, 1747. andere Edition. 1747. 8.

Hillers, (Phil. Frid.) gottgeheiligte Morgenstunden zu poetischer Betrachtung des Thaues. Tüb. 1748.

Erhard, (Joh. Ulr.) himmlische Nachtigall oder geistliche Lieder. Stuttgard, 1751. 12.

Hillers, (Phil. Frid.) Gedächtnißreimen der evangelischen Geschichten. 1752. 8.

Hillers, (Phil. Frid.) Leben Jesu Christi in gebundener Schreibart. 2. Theile, Tübingen, 1752. 8.

— — — Gedächtnißreimen der Bücher des neuen Testaments. 1753. 8.

Moserische Sammlungen eigentlicher Krankenlieder. Stuttgard, 1757. 8.

Hillers, (Phil. Fr.) poetischer Versuch von der Reihe der Vorbilder im alten Testament ꝛc. Stuttg. 1759. 8.

Haugs, (M. Balth.) Christ am Sabbath. 3. Theile, Ulm, 1763. 64. 8.

Mosers, (Joh. Jak.) gesammelte Lieder. 2. Bände, 1766. 67. 8.

— — — Lieder über die Grundwahrheiten der evangelischen Religion nach Anleitung des Wirtembergischen Konfirmationsbüchleins. 1766. 8.

— — — Lieder in Krankheiten gegen das falsche Christenthum, — von Kreuz und Leiden. Stuttgard, 1768. 8.

Benz, (Ge. Christian) Poet. Coron. Laur. Præc. Ludovicop. emerit. 1768. in MSS. specimen versionis latinæ metricæ XXV. odar. sacrar. ex Cubach.

Göz, (M. Gottl. Christian) Uebung der Gottseligkeit in heiligen Betrachtungen in Liedern übersezt. Stuttgard, 1775. 8.

Mosers, (Joh. Jak.) 91. Lieder in Krankheiten und von den lezten Dingen ꝛc. nebst 34. andern Krankenliedern. 1776. 8.

Haug, (Balth.) Christ am Sabbath in Lehrgedichten und Liedern über die vornehmste Gegenstände der christlichen Religion. 2te und verbesserte Ausg. 1778. 8. 464.

Beschluß von auswärtigen Wirtenbergern.

Wir haben im Anfang dieses Jahrsgangs pag. 71. die Anzahl der Wirtenberger, die studirt haben und seit 1750. in fremde Dienste gegangen sind, bis gegen 400. angesezt. Daß darunter eine große Anzahl von Schriftstellern sich befinde, die wir zuverläßig unter diesen Namen kennen, haben wir mit 57. an der Zahl bewiesen, deren Schriften wir, so viel zur Zeit bekannt war, von Stück zu Stück in diesem Magazin mitgetheilt haben. Im 11ten Stück haben wir wieder etliche 60. angeführt, von denen wir es nicht zuversichtlich behaupten, es ihnen aber doch auch nicht absprechen können, biß wir nähere Nachrichten haben. Diejenige die innerhalb 25. Jahren wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt sind, und darinnen zum Theil große Ehrenämter bekleiden, sowohl im geistlichen als weltlichen Stande, und gegen 100. Personen ansteigen, würden uns allzuviel Raum wegnehmen, und was seit 6. Jahren geschehen ist, haben wir ohnehin schon nahmhaft gemacht. Eben diese Beschaffenheit hat es auch in Ansehung der Verstorbenen. Was wir von den übrigen mittheilen können, ist nicht viel mehr, als ein bloses Skelet, und zu dem können Männer darunter seyn, die nicht mehr leben. Was unsere Absicht damit sey? auch hierinnen etwas ganzes zuwege zu bringen, und wenigstens inskünftige, keinen unserer Gelehrten

oder sonst wichtigen Landsleute in fremde Dienste gehen oder sterben zu lassen, ohne ihre Compatrioten davon zu benachrichtigen. Wer uns hier noch fehlt, den werden seine Freunde schon bemerken, und wem irgend auf eine Art entweder in Ansehung des Namens und Diensts, oder Charakters und Geburtsorts unrecht geschehen sollte, von dem lassen wir uns eines bessern belehren, und sind erböthig den Irrthum nachzuholen, wie wir dann wirklich schon erinnern müssen, daß der Preußische General von Belling nicht der Wirtenberger, sondern von einer guten Pommerischen Famille ist.

Von weitern Offiziers in fremden Diensten sind uns der Zeit bekannt:

Ebel, Stip. Hauptmann in Spanien.
Engel, von Stuttgard, in Sardinischen Diensten.
Gmelin, Engl. Oberster in Frankfurt.
Grözz, von Unterensingen, kaiserl. Offizier.
Von Gaisberg, von Leonberg, kaiserl. königl. Offizier.
Von Hochstetter, preußischer Hauptmann.
Von Kniestätt, in holländischen Diensten.
Von Linkensdorf, königl. preußischer Obrister.
Von Mylius, von Stuttgard, französischer Offizier.
Von Palm, in Baadischen Diensten.
— — — in kaiserlich königlichen Diensten.
Von Rieger, von Stuttgard, in Heßischen Diensten.
Von Röder, französischer Offizier.
Schäfer, sardinischer Major.
Schnaitmann, sardinischer Offizier.
Schill, von Rothfeld, kaiserl. Offizier.
Steltser, von Stuttgard, Sardinischer Major.

Von

Von Thumb, holländischer Hauptmann.
Walliser, holländischer Offizier.
Weckerlin, kaiserl. Offizier.
Weiß, von Hohentwil, preußischer Rittmeister.
Zenk, österreichischer Offizier.

In andern weltlichen Aemtern.

Brecht, von Waldenbuch, öringischer Regierungsrath.
Brecht, von Gomaringen, Amtmann in Heindsheim.
Brecht, von Echterdingen, Medikus in Carlsruh.
Von Carben, von Stuttgard, Wirzburgischer Amtsverwalter in Widdern.
Commerell, Banquier in London.
Dertenbach, von Hengstett, Geheimer in Biberach.
Essenwein, von Aldingen, Präceptor in Jena.
M. Feuerlin, Bibliothekarius bei Frankfurt.
Von Forstner, von Stuttg. Landhauptmann in Mecklenb.
Von Frankenberg, von Tüb. in Gothaischen Diensten.
— — — in preußischen Diensten.
Goll, Privatus in Rom.
Von Hiller, Stallmeister des venetianischen Bottschafters in Wien.
Hallwachs, Oberamtmann in Hessendarmstadt.
Hainlin, Advokat in Eßlingen.
Hiemer, von Schorndorf, Consulent bei Herrn von Stain.
Jäger, Ritterschaftlicher Consulent in Kochendorf.
Kaufmann, Graf Schullenburgscher Sekretär.
Von Klein, Senator in Biberach.
Von Kniestätt, Badenscher Regierungsrath.
Mohl, Stallmeister in Karlsruh.

Nestel, von Stuttgard, v. Helmst. Beamter in Bischoffsh.
Preismeier, in Bayreuthischen Diensten.
Von Pflug, von Stuttgard, Wirtenbergischer Regierungsrath in Heilbronn.
Riederer, von Stuttgard, Englischer Schiffmedikus.
Robert, von Tübingen, Docent im Kloster Bergen.
Schikard, sen. Ritterschaftl. Sekretär beim Cant. Nekar.
— — — jun. — — —
Schönhaar, Medic. Practikus in Neapel.
Schiller, Privatus in London.
Seubert, Sekretär in Cleve.
Steck, Sekretär in Glogau.
Stierlin, von Stuttgard, Sekretär in Bayreuth.
Wippermann, von Tübingen, Stallmeister in Carlsr.
Von Wallbrunn, von Stuttgard, in Anspachis. Diensten.
— — — in königlich Preußischen Diensten.
Zeller, Hofmedikus in Braunschweig.
Baron von Zech, in London.
P. S. Romig, von Stuttgard, Stadtamm. in Biberach.
Herr Andreä, von Stuttgard, kaiserl. Offizier.
Herr Legationsrath Zorer, in Regensburg.
Von Holle, von Stuttgard, Rußischer Obrister.
Herr Lizentiat Joh. Christoph Kohlhaß, Regimentsfeldscherer bei der königl. Preußischen Garde zu Fuß.
Herr D. Joh. Jakob Kohlhaß, Stadtphysikus zu Regensburg, beide von Gröningen.

Prediger in fremden Diensten:

Von denen der Raum nichts als den Namen erlaubet: Bauer, Becher, Bleßing, Breyer, Brodbeck, Burkard, Cappel, Engelhard, Enslin, Erhard, Gaab, Gebhard, Glok, Greis, Harprecht, Hagmajer, Hauff,

Hauff, Heſſ, Hiller, Hummel, Kalb, Kapf, Kies, Köſtlin, Ludwig, Machtolf, Roth, Schill, Seefrid, Seizer, Steck, Varenbüler, Volz, Walz, Zahn, Zell ꝛc.

Der im 11. Stück genannte M. Daſer iſt jezt auf der dritten Pfarre in Amerika, nämlich in Orangeburg, in South Carolina.

Ebendaſelbſt ſteht nach der neueſten Nachricht auch M. Carl Frid. Gottl. Binniker, von Neuenſtatt, Pfarrer zu Indianfiel-Swamp in Berkley Countj.

Die Verſtorbene ſeit lezern Jahren in geiſtlichen und weltlichen Aemtern ſind:

Bourry, Breſſand, Conſulent in Pforzheim. Boſſert, Duvernoj, Prof. in Petersburg. Fiſcher, franzöſ. General. Fiſcher, Prof. in Petersburg. Fromann. Georgi. Grammlich, kaiſerl. General. Hauber, Superint. in Koppenhagen. Hartmann. Klüpfel, Goth. Conſiſtorial-Vicepräſident. Mohr. von Stockmajer, königlich Preußiſcher Geheimer Rath und Gouverneur in Schleuſingen. Schwarz, Rußiſcher Major. Von Vogel, königl. Preußiſcher Kommendant in Wollin. Walz. Weitbrecht, Prof. in Petersburg. Majer, Prof. in Petersburg. Zink, Vicekanzler in Braunſchweig. Waiblinger, Pfarrer in Amerika. Von Breittſchwerd. von Künkele. Schnaitmann ꝛc.

Nachtrag von einigen Schriftſtellern.

Georg Heinrich Müller,

Profeſſor der Religion, und Prediger an der Herzoglichen Militärakademie, iſt gebohren den 23. Auguſt 1750. zu Stuttgard, wo ſein Vater, jezt Pfarrer zu Fellbach

bach, damals am Gymnasio illustri als Präceptor der vierten Klasse stund. Er durchlief unter der beständigen Privatanweisung seines Vaters, und zulezt des sel. Herrn Prof. Zimmermanns, die untern Klassen des hiesigen Gymnasii, und von A. 1763. die Klöster Blaubeuren und Bebenhausen, biß er 1767. ins theologische Stift zu Tübingen eintrat, er magistrirte 1769. als der erste seiner Promotion; wurde im herzoglichen Consistorio examinirt 1772. und versah sodann gegen zwei Jahre bei seinem Vater das Vikariat zu Fellbach. Hierauf ward er 1774. nach Tübingen als Repetent; und 1776. nach Stuttgard zur Predigerstelle bei der Herzogl. Militärakademie berufen. 1777. wurde ihm darneben das Lehramt im historischen Theil der Religion in Gnaden aufgetragen, und der Charakter eines Professors der Religion ertheilt. Schriften: 1) Commentatio de jure sacrorum, ad magistratum politicum pertinente. Tub. 1776. Ein Supplement zum vierzehnten Band des Gerhardischen Werks, das unter der Direktion des Herrn Kanzellarii D. Cotta zu Tübingen herauskommt. 2) Observationes historico-theologicæ de exilio mortis Leibnitiano. Tub. 1779. Ein Supplement zum 18ten Band des Gerhardischen Werks, und auch besonders gedruckt. 3) Rede auf die Wiedergenesung Seiner Herzoglichen Durchlaucht, des regierenden Herrn Herzogs CARL zu Wirtemberg, in der Militärakademie-Kirche gehalten. Stuttgard 1778. Er hat großen Antheil an der Ausgabe der fünf lezten Bände der locorum theologicorum Gerhardi; und ist Verfasser einiger kleiner Aufsäze, die ohne seinen Namen gedruckt sind.

Chri-

Christoph Frid. Camerer,

Wurde gebohren den 19. Nov. 1756. in Bahlingen, allwo sein Herr Vatter Stadt- und Amtsphysikus ist: Er ist ein Enkel des seel. Tübingischen Medicinæ Profess. P. O. Alexandri Camerarii, ein Urenkel des durch sein scriptum de Sexu Plantarum so berühmten Rudolphi Jacobi Camerarii, Medicin. ejusdemque ac Physices Professoris P. O. in Tübingen, und Urenkel Elias Andreas Camerers, Herzoglich Wirtenbergischen Leibmedikus und Prof. P. O. Er studirte die Philosophie und Medicin in Tübingen, begab sich hierauf nach Strasburg, und übte sich daselbst sowohl in anatomicis als chirurgicis und de Arte obstetricia in dem französischen und teutschen Spital; als er wieder nach Tübingen zurückkam; wurde er von der medicinischen Fakultät daselbst examinirt, und nach der von uns schon angezeigten, und von ihm selbst geschriebenen Dissertation in Doctorem Medicinâ promoviret.

II.

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Den 27. Nov. haben angezeigtermassen die öffentliche Prüfungen in der Herzogl. Militärakademie ihren Anfang genommen und bis den 12. Dec. gewährt. Von dem hiesigen Herzoglichen Gymnasio sind abermals der Rektor Volz, Prof. le Bret, und Prof. Haug als Examinatores darzu berufen worden, und haben Sereniſſimus den Anfang mit einer kurzen und nachdrücklichen Rede gemacht, welche wir samt der zweiten am Ende der Prüfung, und der ganzen Beschreibung der übrigen Feierlichkeiten, besonders von dem Jahrstag der Akademie, nächstens im Druck zu sehen hoffen.

Prämia haben erhalten die Herren Cavaliers:

Von Lüzow, aus Mecklenburg, in der Conduite.

Von Normann, Chevalier und Cammerjunker aus Schwedischpommern, im dogmatischen Theil der Religion, in der Numismatik, im Lehenrecht, im Reichspro-

proceß, in der Diplomatick, im Völkerrecht, der Ka
meral- und Polizeiwissenschaft.
Von Lühe, aus Koppenhagen, im dogmatischen Thei
der Religion, in der französischen Litteratur, in de
Philosophie, in den griechischen Alterthümern.
Von Hügel, aus Straßburg, im historischen Theil de
Religion, in den röm. Alterthümern, in der Philosophie
Bregenzer, Chev. von Hohenasperg, im röm. Recht.
Baz, Chev. von Regensburg, im Herzogl. Wirtenbergischer
Privatrecht.
Wächter, Chevalier, von Stuttgard, in der Heraldik.
Von Schönfeld, von Hohenurach, in der Tactick, in
der Wasserbaukunst, und Reitkunst.
Von Böhnen, aus Stockholm, im Kriegsrecht.
Von Mandelsloh, Chevalier, aus dem Mecklenburgischen
in der Fechtkunst, in der Analysi infinitorum, in
Forstrecht, und Statistik, im Rechnungswesen und Bot
in der Forst- und Jagd-Wissenschaft.
Von Breitschwerd, von Ehningen, Chev. im Kameralrecht,
in der Finanzwissenschaft und Experimentalphysik.
Von Göler, von Danspach, in der Chemie.
Von Gräfenitz, aus dem Mecklenburgischen, in der ma
thematischen Geographie.
Von Marschall, der 1te, aus Winnenden, in der Tr
gonometrie und Algebra.
Graf von Grabitz, von Görz, in der Stereometrie.
Von Marchall der 2te, aus Stuttgard, in der Geo
metrie, in den römischen Antiq. in der Arithmetik.
Graf von Thierheim, aus Regensburg, in der allg
meinen Welthistorie.
Von Landsee, aus Rotenburg, in der allgmeinen Weltl
Von Raven, aus dem Mecklenburgischen, in der poli
Geographie, in der griechischen Sprache und Antiqui
Von Falkenstein, aus dem Voigtländischen, in der Late
nischen Sprache.
Von Vittinghofen, aus Wildenheim, in der Lat. Sprach
Graf von Zuccato, aus Parenzo, in der franz Sprach
Schmidlin, Chev. aus Stuttgard, in der Engl. Sprach
Von Lehsten, aus dem Mecklenburgischen, im Rech
und Schönschreiben.

Von Oberniz, aus Altenburg, im Zeichnen nach Gips.
Von Oſtheim, ans Stuttgard, in der Manualzeichnuug.

Eleven.

Scheidle, Lieutenant, von Ludwigsb. in der Conduite.
Schwegler, von Enderſpach, in der Conduite, in blaſenden Inſtrumenten.
Mettang, von Freudenſtatt, in der Conduite.
Vellnagel, der 1te, von Stuttgard, in der Conduite, Stereometrie, in der mathematiſchen Geographie.
Bilfinger, von Stuttgard, im dogmatiſchen Theil der Religion, im Reichsproceß, im Lehenr. in der Numismatik.
Pfeifflin, von Ludwigsburg, in dogmatiſchen Theil der Religion, in griechiſchen Alterthümern, der allgemeinen Welthiſtorie, franzöſiſchen Litteratur.
Volz, von Marbach, im hiſt. Theil der Relig. und pol. Geogr.
Grub, von Stuttgard, im röm. Recht, in der Heraldik.
Boigeol, von Mömpelgard, im Herzoglich Wirtemb. Privatrecht, in der engl. Sprache, in der Diplomatik.
Kapf, von Mindelheim, in der Tacktik, im Kriegsrecht.
Von Chatillon, aus Nancy, im Völkerrecht.
Pleßing, von Weilheim, im Forſtrecht.
Parrot, aus Mömpelgard, im Cameralrecht, der Statiſtik, Exper. Phyſik, Finanzwiſſenſchaft.
Reichenbach, aus Stuttgard, in der Cam. und Polic. Wiſſenſchaft.
Mayer, von Urach, in der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft.
Pfeiffer, von Pfullingen, im Rechnungsweſen.
Reiter, von Böblingen, in der Botanik.
Plieninger, von Kaltenweſten, in der Chemie.
Von Hoven, aus Stuttg. in der Path. Sem. und Therapie.
Ellvert, von Kanſtatt, in der Anatomie.
Jeitter, von Klein-Heppach, in der Waſſerbaukunſt.
Kausler, von Tübingen, in der Analyſi infinitorum.
Haug, von Stozingen, in der Trigon. und Algebra, und in der Philoſophie.
Pfaff, der 1te, von Stuttgard, in der Geometrie, griechiſchen Sprache und Alterthümern, in der Arithmetik, lateiniſchen Sprache.
Pfaff, der 2te, von Stuttgard, in der Philoſophie, allgemeinen Welthiſtorie, röm. Alterthümern.

Kielmajer, von Bebenhausen, in röm. Alterthümern.
Abriot, aus Mömpelgard, in der Civilbaukunst.
Heideloff, von Stuttgard, in der Mahlerei.
Weckerlin, von Urach, in der Mahlerei.
Leibold, von Stuttgard, in der Kupferstecherei.
Friderich, von Stuttgard, in der Bildhauerei, im modelliren nach der Natur.
Seybold, von Merkendorf, in der Gärtnerei.
Hetsch, von Stuttgard, im Zeichnen nach der Natur.
Rieter, aus der Schweiz, im Zeichnen nach Gips.
J. G. Majer, von Urach, in der Manualzeichnung.
Abel, von Stuttgard, in der Manualzeichnung.
Müller, von Dertingen, in der lateinischen Sprache.
Dürr, von Stuttgard, in der französischen Sprache.
Schaul, von Stuttgard, in der italiänischen Sprache.
Struve, von Regensburg, im Recht- und Schönschreiben.
Porta, von Lausanne, in der Reitkunst.
Masson, von Plamont, in der Fechtkunst.
Dieter, von Ludwigsburg, in der musik. Komposition.
Weberling, von Stuttgard, in der Violin.
Zumsteeg, von Sachsenflur, in der Violoncelle.
Malter, von Stuttgard, in blasenden Instrumenten.
Gaus, von Urach, in der Vokalmusik.

Chevaliers sind worden die Herren:
Von Lühe, Bilfinger, Parrot und Pfeiflin.

Promovirt sind worden die Herren:
Von Normann, zum adelichen Regierungsrath.
Bregenzer, zum Lieutenant und Auditeur.
Von Böhnen, zum Lieutenant beim Regiment von Auge.
Von Massenbach, von Reischach, und von Thierheim, zu Hofjunkern.
Von Grävenitz, zum Lieutenant bei der Leibgarde zu Fuß.
Kapf, zum Lieutenant beim Regiment von Stain.
Von Chatillon zum Lieut. beim Regiment von Gablenz.
Von Herrenschwand, zum Lieutenant, beim Grenadier a Cheval Regiment von Phul.
Von Steinheil, zum Lieutenant beim Reg. von Gablenz.
Baz, Bilfinger und Boigeol zu Sekretairs.

Den 4. Jan. 1779.

Register

über die sechs lezten Stücke des schwäbischen Magazins 1778. nebst allen auswärtigen wirtembergischen Gelehrten.

I. Ganze Aufsäze.

Aufmunterung eines Jünglings zur geistlichen Ode. Ein Gedicht. 721

Von Entstehung der Bausteine in dem Erdboden. Fortsezung. 536

Versuche, die Dreieinigkeitslehre betreffend, aus Gelegenheit des Urlspergerschen Systems. 565

Antwort auf die Untersuchung der Dreieinigkeitslehre. 674. 901

Ob die Welt ewig seyn könne? 601

Von der Ewigkeit der Welt. Antwort. 741

Von den Gesängen der alten Christen bei ihrem Gottesdienste. 688

Geschichte des Weins und des Weinbaues in Stuttgart. Fortsezung. 592. 703. 746

Josephs siebente Reise im Jul. 1778. ein Vaterlandslied. 607

Ueber den Karakter Alexanders des Grosen. 579. 840

Beitrag zur Litterarhistorie von Wirtemberg. 501 611. 714. 795. 880. 924. 981

Von der Musik der Ebräer und der ersten Christen bei dem öffentlichen Gottesdienste. Forts. 527

Das Nachdenken. 645

Ist es einem Prediger erlaubt, Beifall zu suchen ꝛc. 585 656. 783

D. Schotts Leben. 501

Von den Schriften, die bei den öffentlichen Prüfungen der Herzogl. milit. Akad. herauskamen. 924

Von lebenden auswärtigen wirtemb. Schriftstellern und Gelehrten. Fortsezungen. 525. 611. 985

Von Schwachdenkern, besonders Voltären, und von Nichtsdenkern. 8
Seltenheit für die Bienenbeobachter. 5
An einem Sommerabend, ein Gedicht. 5
Anmerkungen über die Töchtererziehung. 776. 8
Thorheiten von Schriftstellern. 5
Von der Versöhnung GOttes durch JEsum. 7
Versuch einer Erklärung der im 9. Stück des Magaz. S. 731. angeführten Raupen- und Zaubergeschichte. 91
Etwas von Universalarzneien. 86
Mein Vorsaz aus Ueberzeugung, ein Gedicht. 54
Vorschlag, sich bei entstehender Feuersnoth nach Möglichkeit vor Schaden zu verwahren. 85
Auf die Wiedergenesung des Herzogs von Wirtemberg, ein Gedicht. 8
—— Feierlichkeiten auf diese Wiedergenesung. 87
Von wirtemberg. geistl. Liederdichtern. 981. 795. 88
Vom Zeitverluste bei Hochzeiten und Leichen. 60

II. Schriftsteller.

Böck. 621. 629. 724
de Butre. 734
Camerer. 897. 991
Christmann. 561
Drück. 733
Fulda. 814
Göz. 559
Gruner. 639
Hahn. 631
Heckel. 630
Hegelmaier. 553
896
Hobbhan. 811
Hofacker. 615
Hofmañ. 560. 630
Kapf. 617
Kies. 630. 733. 896
von Landsee. 812
Lang. 812
Littleton. 631
Loder. 639
Moser. 630. 631
Müller. 896. 989
Ploucquet. 626
Mad. Reiske. 815
Reuß. 811
Rieger. 733
Römer. 615
Rösler. 630
Rousseau. 628
Rust. 895
Schnurrer. 732
Schott. 733
Spittler. 813
Storr. 732. 733
Tilger. 812
Uhland. 897
Urlsperger. 548
Wucherer. 722
Zapf. 898

III. Anonymische Schriften.

Bemerkungen über Anselmus Rabiosus Reise durch Oberteutschland, in Briefen. 627

Briefe des Grafen von *** an die Herzogin von *** während des Feldzugs in Italien vom J. 1701. 734
Geschichte des Neckarweins und des Weinbaues in und um Stuttgart. 896
Das Grab des Aberglaubens. 731
Pygmalion. 628
Versuch über den eigentlichen neutestamentlichen Begriff des Glaubens. 730
Walwais und Adelaide. 629
Marci Velseri rerum Boicarum LL. V. &c. - 734

IV. Neue Aemter.

Authenrieth. 898
Dauth. 817
Deutrich. 817
Dillenius. 736
von Dobeneck. 735
Eberhard. 640
Eisen. 817
Felbiger. 562
Fulda. 898
Glenk. 816
Gmelin. 736
Göriz. 736
Gros. 813
Haug. 817
Hecker. 817
Henke. 562
Heun. 817
Hezel. 640
Hiemer. 813
Hofmann. 817
Jung. 817
Karsten. 817
Kempf. 735
Kirner. 813
Leske. 816
Ludwig. 816
Meister. 640
Nast. 898
Pezold. 737
Rheinwald. 813
von Riegger. 562
Rösch. 898
Schinmaier. 737
Schulze. 817
Schwab. 735. 897
Tafel. 561
v. Wolfenbach. 562

V. Todesfälle.

Alber. 898
Bach. 816
von Brocke. 737
Burmann. 562
Fantuzzi. 816
Glöckler. 898
Huber. 737. 562
Hughford. 816
Kaiser. 641
Kleinkosch. 737
Kölbele. 814
Ludovici. 562
Martini. 562
Martorelli. 642
Mittarelli. 642
Megerlin. 814
Rabenhorst. 638
Rousseau. 562
Sanwald. 816
Schulze. 816
Sorge. 641
Stepling. 641
von Taube. 562
Sgra. Verati. 641
Wagler. 737
Zanotti. 641

VI. Vermischte Nachrichten.

Anselmus Rabiosus Reise bekommt Gegner. 562
Ausgegrabene Antiquitäten in Jünen. 815

Beförderungen in den wirtembergiſchen Klöſtern. 73
Braſtberger geht auf Reiſen. 81
Caraccioli Briefe von Ganganelli ſind unterſchoben. 64
Eckhels Katalogus des Kaiſerl. Kabinets antiker Medaillen. 73
de Felice gibt zu Yverdon ein Journal heraus. 64
Gerbert ſchreibt Annalen der Benediktiner. 63
Neues Geſangbuch in Darmſtadt. 73
—— —— in Mainz. 81
Heerbrand kauft Bergers Buchhandlung. 638
Das Herzogl. Reſcript vom 11. Febr. 1778. wird abgedruckt. 638
Die Herzogl. milit. Akad. in Stuttgart wird in Anſehung der Krankenzimmer väterlich verſorgt. 561
—— ihre Offiziers, Profeſſoren und Akademiſten ſehen Hohenheim. 735
—— Anfang der Prüfungen in derſelben. 897
—— Anzeige der gnädigſt ertheilten Preiſe und Beförderungen in derſelben. 991
Hutten wird examinirt. 813
Jubilarkapuziner in Trier. 815
Kirchen und Klöſter in Rom keine Freiſtädte mehr. 639
Ein Lakai wird Policeimeiſter über die Litteratoren. 815
Lavaters Ehrendenkmal in Augsburg. 562
Leſſens und Tiedens Predigten nachgedruckt. 897
Liſland hat ein Gelehrtenlexikon. 816
Madrid liefert eine Geſchichte der ſpaniſchen Gelehrſamkeit. 640
Abt Martini überſezt die Bibel ins Italiäniſche. 639
Melanchtons Leben und eine Rede von ihm. 814
Mendelſon überſezt die Bücher Moſe. 816
Meuſels Künſtlerlexikon. 639
Noverre's neues Ballet. 814
Pädagogiſche Zeitung aus Heidesheim. 639. 815
Piſtorius überſezt rechtliche Abhandlungen. 638
Redeübungen im Gymnaſium. 735
Religionszuſtand in Preuſſen. 815
Repertorium für morgenländiſche und bibliſche Litteratur hat Beiſpiel. 639
Rieger unterſucht das Wort σαρξ. 562

Rousseau's Karakter von Jakobi im teutschen Merkur. 814
Neue Schwäbische Bücher. 631
Seilers Katechismus geht tausendweis ab. 815
Ströhlins Jubelgedicht. 815
Stuttgart hoft ein neues Journal. 813
Tübinger Magisterium. 735
Wielands Abderiten fortgesezt im teutschen Merkur. 814

VII. Lebende auswärtige gelehrte Wirtemberger und grosentheils Schriftsteller.

NB. Die vier mit c. sind Einheimische.

Alber. 74. 385
Andreä. 988
Bauer. 988
Becher. 988
Bernhard. 74. 525
Bilfinger. 74. 253
Bilguer. 881
Binniker. 989
Bleßing. 988
Böhm. 74. 382
Bourry. 881
Brecht. 987
Breyer. 988
J. F. Breyer. 74. 312
K. L. F. Breyer. 74. 613
Brigel. 881
Brodbeck. 74. 161. 988
von Bühler. 74. 612
Burkhard. 988
A. G. Busch. 74. 613
J. Busch. 75. 614
Camerer. 991. c.
Cappel. 988
von Carben. 987
Christlieb. 75. 614
Cloß. 75. 387
Commerell. 987
Daser. 881. 989
Deeg. 883
Delling. 883
Denzel. 75. 881
Derteinbach. 987
Dertinger. 321
Eb. 883
Ebel. 986
Elsässer. 75. 311
Engel. 986
Engelhard. 988
Enslin. 988
Ergenzinger. 881
Erhard. 988
Essenwein. 987
von Faber. 881
Feinemann. 75. 881
Feuerlin.

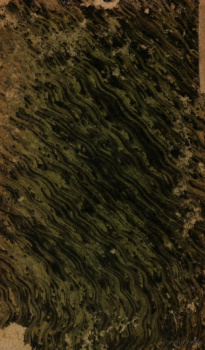
Feuerlin. 987
Fiſcher. 75. 525
von Forſtner. 987
von Frankenberg. 987
Gaab. 988
Gärtner. 881
von Gaisberg. 986
Gebhrad. 988
Genth. 720
Gerok. 881
Gerold. 881
J. A. Gerſtlacher. 315. c.
K. F. Gerſtlacher. 75. 251
Glock. 988
Glöckler. 881
Chr. Gmelin. 75. 309
Chr. G. Gmelin. 75. 381
J. F. Gmelin. 75. 381
Ph. J. Gmelin. 75. 382
Goll. 987
Greis. 988
von Gros. 881
Grötz. 986
Grotz. 881
von Gültlingen. 75. 717
Härlin. 719
Hagmaier. 988
Hainlin. 987
Hallwachs. 75. 987
von Harpprecht. 75. 159
Harpprecht. 988
Hauff. 989
Haupt. 75
Hebl. 882
Heß. 989
Hienier. 987
von Hiller. 987
von Hochſtetter. 75. 612
—— 986
Hofmann. 320. c.
—— 882
Holland. 75. 718
—— 882
von Holle. 988
Honold. 882
von Hopfer. 882
Hübner. 882
Hummel. 882
Hutten. 75. 313
Jäger. 75. 386. 882
—— 987
von Jägersberg. 882
Kalb. 989
Kapf. 989
Kaufmann. 987
Kies. 989
von Klein. 987
Klotz. 75
Knapp. 882
von Knieſtädt. 986
Kölreuter. 75. 253
Köſtlin. 75. 525
Kolhas. 988
Kornbeck. 386
Kraft. 75. 526. 719
Kürner. 882
Kull. 883
Lang. 882
von Liebenſtein. 716
von Linkersdorf. 986
Ludwig. 989
Machtolf. 989
von Mauchart. 75. 611
Megerlin. 75. 252
Merkel. 882
Metz. 75. 384
Miller. 882
Mösner. 882

Mohl. 987
Mohr. 76. 614
F. K. von Moser. 76. 157
W. G. von Moser. 76. 159
Müller. 989. c.
——— 882
von Mylius. 986
Nestel. 882. 988
von Olnhausen. 882
von Palm. 986
von Pfeil. 76. 161
Pfleiderer. 76. 718
von Pflug. 988
Preismaier. 988
Rheinwald. 882
Riederer. 988
von Rieger. 986
Robert. 988
von Röder. 986
Romig. 883. 988
Roth. 989
Rues. 76. 243. †
Schäfer. 883. 986
Schertlin. 883
Schickard. 988
Schill. 986
Schiller. 988
J. C. E. Schmid. 76. 720
L. B. M. Schmid. 76. 717
Schmidlin. 76. 251
Schmidt. 719
Schnaitmann. 986
Schönhaar. 988
Seefels. 883
Seefried. 989
von Seeger. 76. 714
Seeger. 76. 526
Seizer. 989
Senger. 718
Seubert. 988
Seybold. 76. 384
Sigmund. 719
von Steck. 76. 160
Steck. 988. 989
Steltser. 883. 986
Stierlin. 988
von Stockmajer. 76. 612
von Thumb. 987
Treuer 883
Ulsheimer. 76. 526
Varenbüler. 989
Volz. 989
von Wagner. 76. 527
Wagner. 883
Waiblinger. 883
von Wallbrunn. 988
Walliser. 987
Walter. 76. 527
Walz 989
Weinland. 883
Weiß. 986
Weckerlin. 987
Werner. 883
Werthes. 77. 614
Widmann. 883
Wippermann. 76. 383
——— 988
Wölfing. 883
von Wunsch. 883
Zahn. 989
von Zech. 883. 988
Zell. 989
Zeller. 988
Zenk. 987
Zorer. 884. 988

Nachtrag auswärtiger in Ehren stehender Wirtemberger. 1779.

Dreher in Neapel, Offizier.
Heigelin in Neapel.
Reinhard in Münzesheim.
Theuß in Weimar.
Eßich, Kaiserl. Offizier
von Palm, Reg. R. in Meinungen.
Gerstlacher in Birkenfeld.
von Gaisberg in Baden.
von Röder in Baden.
von Stockhorner, Offiz. in Baden.
Jauch in Hechingen.
Laudenberger in Danspach.
Gall in Mühlhausen.
Breyer in der Pfalz.
von Schilling in Hechingen.
Buttersack in Eßlingen.
Laux in Oberzenn.
Prinz in Adelmannsfelden.
Camerer in Mahlberg.
Hüttenschmid in Berneck.
Haage in Karlsruhe.
Kachler in der Pfalz.
Hausrath in der Pfalz.
Pfäfflin in der Ortenau.
Barth in Danzig.
Wolf in Petersburg.
Hauffe in Nürnberg.
Gwinner in Augspurg.
von Göriz in Augspurg.
von Rieger in Wien.
Anthus in Nantes.
Höflin in Wien.
Gleich in Sachsen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google